



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

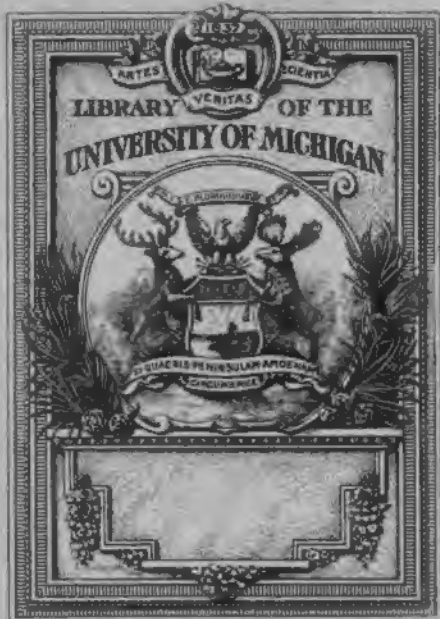
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



B

907,062



805

Zs

R76





805

Z5

R76





**ZEITSCHRIFT**

FÜR

84813

**ROMANISCHE PHILOGIE**

HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. GUSTAV GRÖBER,**  
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.

---

**1898.**

**XXII. BAND.**

**HALLE**  
**MAX NIEMEYER.**

77/78 GR. STEINSTRASSE.

1898.



## INHALT.

	Seite
W. MEYER-LÜBKE, Wortgeschichtliches (9. 7. 97) . . . . .	I
F. FRIEDERSDORFF, Die poetischen Vergleiche in Petrarkas Africa. Schluß (21. 11. 96; 10. 3. 97) . . . . .	9
GEORG HANF, Ueber Guillaume de Machaut's Voir Dit (10. 11. 97) . .	145
TH. BRAUNE, Neue Beiträge zur Kenntnis einiger romanischer Wörter deutscher Herkunft (Fortsetzung) (4. 5. 96) . . . . .	197
W. RUDOW, Neue Belege zu rumänischen Wörtern nichttürkischer Her- kunft (24. 1. 97) . . . . .	217
O. DITTRICH, Ueber Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzö- sischen Schriftsprache (31. 1., 26. 4. 98) . . . . .	305. 441
PIETRO TOLDO, Due leggende tragiche ed alcuni riscontri col teatro dello Schiller (25. 1. 98) . . . . .	331
C. SALVIONI, Appunti etimologici e lessicali (23. 3. 98) . . . . .	465
A. HORNING, Zur Wortgeschichte (19. 3. 98) . . . . .	481
W. MEYER-LÜBKE, Rumänisch <i>spre</i> (26. 4. 98) . . . . .	492
PAOLO SAVJ-LOPEZ, La fortuna del Tansillo in Ispagna (15. 1. 98) . .	497
W. FOERSTER, Nachträge zum <i>bibelot</i> -Aufsatz (5. 7. 98) . . . . .	509
— Die toskanische Endung <i>-a</i> } <i>no</i> der 3. Plur. Praes. (5. 7. 98) . .	521

### TEXTE.

H. ANDRESEN, Eine altfranzösische Bearbeitung der Parabel von den drei Freunden (12. 8. 97) . . . . .	49
VITTORIO FINZI, Le rime di un ignoto umanista del secolo XV (23. 11. 97)	360
H. MORF, Das liturgische Drama von den fünf klugen und den fünf thö- richten Jungfrauen (Sponsus) (24. 2. 98) . . . . .	385

### VERMISCHTES.

#### 1. Aus Handschriften.

E. BRAUNHOLTZ, Fragment einer Aliscanshandschrift (4. 8. 97) . . . .	91
BRUNO HERLET, Ein provenzalische Fragment auf der Kgl. Bibliothek zu Bamberg (24. 10. 97) . . . . .	249
E. BRAUNHOLTZ, Neues Fragment der Cambridger Aliscanshandschrift (17. 11. 97) . . . . .	250



## 2. Zur Litteraturgeschichte.

W. FOERSTER, Ein neues Artusdokument (6. 2. 98) . . . . .	243
PH. AUG. BECKER, Nachtrag zu Ztschr. XXI, 73—101 (18. 1. 98) . . . . .	392
W. FOERSTER, Ein neues Artusdokument (15. 7. 98) . . . . .	526

## 3. Zur Exegese.

ADOLF TOBLER, Tandoret? (2. 10. 97) . . . . .	92
EMIL LEVY, Zu Sordel ed. de Lollis (30. 12. 97) . . . . .	251

## 4. Zur Grammatik.

A. HORNING, Die afr. 1. singul. auf <i>ois</i> in den heutigen Mundarten (25. 9. 97) . . . . .	95
G. KÖRTING, Die starken Perfekta auf <i>-c</i> im Altprovenzalischen (20. 11. 97)	258
J. ULRICH, Zum Schicksal des freien <i>o</i> im Französischen (19. 2. 98) . . . . .	401
PAUL MARCHOT, Feent du „Jonas“ (2. 1. 98) . . . . .	402

## 5. Zur Wortgeschichte.

A. HORNING, Empois (25. 9. 97) . . . . .	94
H. SCHUCHARDT, Zu Ztschr. XXI, 454 (6. 11. 97) . . . . .	95
M. GOLDSCHMIDT, Zu französischen Wörtern (24. 11. 97) . . . . .	259
J. ULRICH, Afr. <i>astre</i> , <i>aistre</i> , gemeinrom. <i>catastrum</i> (27. 7. 97) . . . . .	261
H. SCHUCHARDT, Ven. <i>turlon</i> „Kuppel des Kirchturms“ (8. 1. 98) . . . . .	262
W. FOERSTER, Französische Etymologien (1. 2. 98) . . . . .	263
H. SCHUCHARDT, Ital. <i>froge</i> ; astur. <i>cabo</i> ; ital. <i>toccare</i> u. s. w. (8. 2. 98); Bol. <i>cuslir</i> u. s. w. } <i>coc(h)learium</i> (18. 2. 98); <i>Ambulare</i> u. s. w. Zu Ztschr. XXII, 265 f. (4. 5. 98) . . . . .	393
W. FOERSTER, Altfrz. <i>melide</i> (9. 7. 98) . . . . .	529
O. SCHULTZ-GORA, Jeu francois (4. 7. 98) . . . . .	529
J. SUBAK, Südit. <i>mandasina</i> etc. „Schürze“ (30. 3. 98) . . . . .	531
H. SCHUCHARDT, <i>Rugidus</i> (2. 6. 98) . . . . .	532

## BESPRECHUNGEN.

A. RESTORI, Obras de Lope de Vega — publicadas per la Real Academia Española Vol. I—V (1. 3. 97) . . . . .	97. 273
EMIL LEVY, Guarnerio, Pietro Guglielmo di Luserna (22. 6. 97) . . . . .	123
PH. AUG. BECKER, Les Enfances Vivien, chanson de geste publiée par Carl Wahlund & Hugo von Feilitzen, précédée d'une thèse servant d'introduction, par Alfred Nordfelt (22. 9. 97)	125
E. HERZOG, Benno Röttgers, Die altfranzösischen Lautgesetze in Tabellen. Zur Ergänzung der altfranz. Grammatik (7. 10. 97) . . . . .	131
— Joseph Oesterreicher, Beiträge zur Geschichte der jüdisch-französischen Sprache und Literatur im Mittelalter (7. 10. 97) . . . . .	132
BERTHOLD WIESE, M. Scherillo, Alcuni capitoli della biografia di Dante (7. 8. 97) . . . . .	133
JULES JEANJAQUET, Charles Roussey, Glossaire du Parler de Bournois; Charles Roussey, Contes populaires recueillis à Bournois (26. 10. 97) . . . . .	403

	Seite
H. SABERSKY, Hecker, Dr. Oskar, Die Italienische Umgangssprache in systematischer Anordnung und mit Aussprachehilfen (10. 11. 97)	412
PH. AUG. BECKER, Ovide Densusianu, La Prise de Cordres et de Seville, chanson de geste du XII <sup>e</sup> siècle (3. 1. 98)	417
G. GRÖBER, E. Monaci, Crestomazia italiana dei primi secoli con prospetti delle flessioni grammaticali e glossario, fascicolo secondo (2. 8. 97)	427
— M. Grammont, La dissimilation dans les langues indoeuropéennes et dans les langues romanes (5. 11. 96)	428
JOHANN URBAN JARNÍK, G. Weigand, Dritter und vierter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig (15. 1. 98)	429
E. LIDFORSS, Ramón Menéndez Pidal, La Leyenda de los Infantes de Lara (19. 4. 98)	431
— A. Bello - R. J. Cuervo, Gramática de la Lengua Castellana (19. 4. 98)	432
J. JEANJAQUET, F. Richanet, Le Patois de Petit-Noir, canton de Chemin (Jura) (2. 3. 98)	533
EUGEN HERZOG, I. Uschakoff, Zur Frage von den nasalierten Vokalen im Altfranzösischen (10. 3. 98)	536
F. SETTEGAST, L. Constans, La langue du roman de Troie (14. 3. 98)	542
MARTIN, A. van Berkum De middelnederlandsche Bewerking van den Parthonopeus-Roman en bare verhouding tot het oudfransche Origineel (8. 3. 98)	543
ALRED SCHULZE, Carl Wahlund, La belle Dame sans mercy (23. 4. 98)	544
— Aníbal Echeverría i Reyes, Sobre lenguaje. Disquisición bibliográfica (23. 4. 98)	546
PH. AUG. BECKER, S. Weiske, Die Quellen des altfranzösischen Prosaromans von Guillaume d'Orange (12. 4. 98)	547
J. SUBAK, Michele De Noto, Appunti di fonetica sul dialetto di Taranto (15. 3. 98)	550
W. RUDOW, Alexandru Philippide, Gramatica elementară a limbii române (8. 2. 98)	557
A. HORNING, A. Thomas, Essais de Philologie Française (23. 6. 98)	560
BERTHOLD WIESE, Giornale Storico della Letteratura italiana. Anno XV, Vol. XXX, fasc. 1—2 (1. 11. 97); 3 (21. 1. 98). Anno XVI, Vol. XXXI, fasc. 1 (18. 3. 98)	136. 295. 436
G. G., W. MEYER-LÜBKE, J. CORNU, PH. AUG. BECKER, Romania No. 101, Janvier 1897 (10. 5. 97); No. 102, Avril 1897; No. 103, Juillet 1897 (3. 10., 28. 12. 97; 22. 2., 3. 3. 98); No. 104, Octobre 1897 (4. 1., 26. 4. 98); No. 105, Janvier 1898 (10. 5., 1. 5. 98)	141. 296. 438. 564
O. SCHULTZ-GORA, Zu Romania XXVI, 584 Anm. 1 (8. 1. 98)	301
SCHULTZ-GORA, Revue des langues romanes. Tome XXXV. Janvier—décembre 1891. Tome XXXVI. Janvier—décembre 1892. Tome XXXVII. 1893—94	433

VI

	Seite
M. J. MINCKWITZ, Studies and Notes in Philology and Literature, published under the Direction of the Modern Language Departements of Harvard University (18. 6. 98) . . . . .	562
G. G., Neue Bücher . . . . .	567
AFLRED SCHULZE, Zu Roman. Forschungen X 580—582 (9. 8. 98) . .	571
Berichtigungen . . . . .	572
Register . . . . .	573



## Wortgeschichtliches.

Ngr. -ερι = vulglat. -eriu = kl. lat. -ariu?

Zs. XXI 300 Anm. hat P. Marchot mit Berufung auf J. Psichari aus ngrisch. πανέρι ein vulglat. *panerium* angesetzt. Wäre der Ansatz richtig, so hätten die Anhänger der -eriu-Theorie damit allerdings eine starke Waffe in die Hand bekommen. Allein ist er richtig? Ist das lateinische Element im Mittel- und Neugriechischen ein ziemlich großes, so ist das romanische ein noch größeres, wie man sich leicht aus G. Meyers Neugriechischen Studien III. 'Die lateinischen Lehnworte im Neugriechischen' und IV. 'Die romanischen Lehnworte im Neugriechischen' (1895) überzeugen kann. 'Die Trennung beider, besonders auf Grund phonetischer Kennzeichen, ist nicht schwierig' (III S. 4). Daraus folgt, daß, wenn ein neugriechisches Wort in seiner Lautform zu einem romanischen, nicht zu einem lateinischen stimmt, man es von dem ersten ableiten wird, falls nicht entscheidende Gründe, also namentlich Belege in griechischen Texten aus dem ersten Jahrtausend, dagegen sprechen. Wie verhält es sich nun in unserm Falle? Zunächst sei vorausgeschickt, daß -ariu in einer großen Zahl von Wörtern als -άρις, -άρι erscheint: πορτάρις, καλαντάρι u. a., vgl. G. Meyer III 74, sodaß ein vereinzelt -έρι schon an sich auffällig wäre. Sodann findet sich, wie J. Psichari an der von P. Marchot angeführten Stelle bemerkt, agr. πανάριον aus lat. *panarium*. Daß πανέρι eben so alt sei, müßte erst erwiesen werden, und ist mit Rücksicht darauf, daß Du Cange keine derartigen alten Belege bringt, wenig wahrscheinlich. Vollends unwahrscheinlich aber wird es, wenn wir die bei G. Meyer IV 68 beigebrachten dialektischen Formen πανιέρι, πανιέρα berücksichtigen, die, da ein Wandel von ε zu ιε nicht neugriechisch ist, ganz klar ital. *paniere* wiedergeben; wegen -έρι, -έρα neben ital. -iere vgl. μπαντέρα aus *bandiera*. So wird man also vorsichtigerweise in πανέρι ein italienisches, nicht ein lateinisches Lehnwort sehen.

Bei diesem Anlaß mögen noch zwei weitere Wörter besprochen werden, die man vielleicht in der -ariu-Frage verwerten könnte. Das eine ist ngr. ξιφτέρι 'Sperber'. G. Meyer führt es Ngr. Stud. III 49 und schon Alb. Wb. 226 auf \**accipitarius* zurück, was weder nötig noch durchaus richtig ist. Die älteste belegte Form, die er giebt, ist ὀξύπτερος im 3. Jahrh., dann ὀξύπτεριον C. G. L. III

257, 34, dann ἐξιπτέριον u. s. w. Wollte man ein lat. \*accipiterius annehmen, das sich zu accipiter verhält wie \*vulturius (ital. voltojo) zu vultur, so wäre dagegen vom lateinischen Standpunkte aus nichts zu sagen, vom griechischen aus ist aber das Geschlecht auffällig. Da nun ὀξύπτερος als älter belegt ist, wird man vielmehr in ὀξύπτεριον das regelrechte griechische Diminutivum sehen, gebildet mit dem üblichen Suffix -ιον, heute -ι, womit denn auch das Geschlecht erklärt ist. Ὀξύπτερος ist, wie G. Meyer bemerkt, volksetymologisch umgedeutet. Es mag wenigstens die Frage aufgeworfen werden, ob bei einer Aussprache akkipiter diese Volksetymologie möglich gewesen wäre, ob nicht schon akt'ipiter zu Grunde liege, wodurch Guarnerios Untersuchungen über die Palatalisierung von lat. *ce* eine schöne Bestätigung erführen.

Das andere ist alb. *fruer* aus *februarius*, oder vielmehr nicht dieses Wort, sondern die Bemerkung, die G. Meyer Grundriß I S. 807 Anm. 1 zu § 8 macht. Er sagt nämlich 'zu *fruer* vgl. lat. *januērius*'. Man könnte daraus leicht entnehmen, *fruer* fordere ein lat. \**februerius* als Grundlage. Nun würde allerdings -*ērius* zu -*er* werden, aber dieses -*ērius* steht ganz in der Luft, da Gröber Arch. f. lat. Lex. I 225 f., auf den sich Meyer beruft, -*ērius* ansetzt, was alb. -*ier* geben würde. Allein -*ērius* ist auch ganz unnötig, -*āriu* wird im Albanesischen lautgesetzlich zu -*er*, wie die in § 8 von Meyer angeführten Beispiele zeigen und wie auch aus Alb. Stud. III 82 § 124 'a ist durch ein ursprünglich folgendes i zu e umgelautet' hervorgeht. Von den gegen -*er* aus -*ariu* sprechenden Wörtern erledigen sich *kursar* 'Räuber' und *kalamar* 'Tintenzeug' ohne weiteres als späte Entlehnungen aus dem Italienischen, *arę* geht nicht auf *area*, sondern, wie Meyer im Wb. mit Recht lehrt, auf *arvum* zurück, und so kann das einzige *biñar* 'Zwilling' neben *kęlk'ereę* 'Kalk', *kęler* 'Keller', *lter* 'Altar', *pulk'er* 'Ballen des Daumens' nicht in Betracht kommen.

#### Ital. *froge*.

Ruhige Rede und Gegenrede führt am ehesten zur Lösung dunkler Probleme oder wenigstens dahin, die verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten so scharf gegen einander abzugrenzen, daß der verschiedene Grad der Wahrscheinlichkeit der einzelnen Lösungen deutlich wird. So will ich denn auch nochmals auf ital. *froge* zurückkommen.

Indem ich die Deutung aus dem Gallischen abwies, bemerkte ich kurzweg, der Vokal von korn. *frig* u. s. w. sei mit dem *o* von bret. *fron* u. s. w. nicht vereinbar (Zs. XX 531), glaubte, in einer Zeitschrift für romanische Philologie die Gründe für die Unvereinbarkeit nicht anführen zu müssen, da sie für der keltischen Lautlehre Unkundige ja ohnehin nicht zu beurteilen, für die Kundigen, wie ich meinte, auf der Hand liegend waren. Nun schreibt Schuchardt (Zs. XXI 201) 'das *i* des bret. *fri* und der kornischen Formen (die nicht alle zuverlässig überliefert zu sein scheinen)

wird aus dem *o* des Stammes in Verbindung mit dem Vokal der Ableitung zu erklären sein, wenn man es nicht vorzieht, einen Wechsel des Stammvokals selbst anzunehmen, vgl. . . . *legos* : akymr. *-ly* 'Bett', *logā* : akymr. *lo* 'Grab'. Allein gerade hier liegt eben die Schwierigkeit: Schuchardt hat versäumt, einen Beweis dafür zu geben, daß *\*frogia* zu *fri* werden könne. 'Infectae *o* correptae scriptio britannica usitata est *e*' lehrt die Grammatica celtica S. 90 und belegt diese Lehre mit vielen Beispielen. Auch D'Arbois de Jubainville, der in seinen Etudes Grammaticales sur les langues celtiques sich speziell mit dem Bretonischen beschäftigt, bringt S. 6 für *i* aus *o* nur zwei Beispiele: *milin* aus *molina*, das aber seines ganz verschiedenen Baues wegen über die Behandlung von *\*frogia* keinen Aufschluß geben kann, und *histr* aus *ostrea*, *austrea*, das sich eher vergleichen liesse, dem aber darum wieder jede Beweiskraft abgeht, weil neben *histr* auch *hestr* als bretonisch und nur *hestr* als kornisch vorkommt, und weil die normannischen Mundarten *ître* kennen (Ch. Joret, Mélanges de phonétique normande S. 53), das *i* also von daher stammen kann. Auch Loth, der die *i*-Infektion S. 100 seiner Mots latins dans les langues brittoniques bespricht, weiß nichts von einem *i* aus *o*. In Stokes Sprachschatz finden sich unter anderm korn. *keirch*, mbret. *querch* 'Hafer' aus *korkjo* (S. 91), korn. *cherhil*, abret. *corcid* 'Reiher' aus *korkjos* (eb.), korn. *brennjat* 'Schiffsvorderteil' aus *bronja* (186). Und was für *o—j* gilt, gilt auch für *e—j*. Auch hier mag die Grammatica Celtica angeführt werden. 'Aremorica dialectus *e* originariam in *i* non mutat, nisi in proxima syllaba sequitur *i* flexionis . . ., in vetustioribus tamen libris ne haec quidem regula anxie observatur' (S. 87). Also auch aus *\*fregia* wäre aller Wahrscheinlichkeit nach *\*fre* entstanden. Doch will ich nicht verschweigen, daß dem ir. *teg* im Aremorischen *ti* entspricht, so daß möglicherweise *fri* auf *\*fregia* zurückgehen könnte.

Noch näher aber liegt natürlich die Annahme, das *i* in *fri* sei altes *i*. Auch dann ist, wenn anders das Wort ein *-g* verloren hat, eine Verknüpfung mit *\*frogna* möglich, ob wir nun letzteres mit Stokes Sprachschatz 318 und Foy Idg. Forsch. VI 322 zu *ῥέγχοω* ziehen oder ob wir an Zusammenhang mit *ῥωθών* 'Nüstern' denken; *frigya* wäre aus *sergyá* entstanden. Sei dem wie ihm wolle, hier ist der Punkt, wo ich Schuchardt nicht mehr zu folgen vermag. Es giebt ein urkeltisches *srognā*, dessen Existenz auch im Gallischen vielleicht durch afr. *frognier* (Schuchardt Zs. XXI 203) gesichert ist; es hat vielleicht ein urkeltisches *sregyā* oder *srigyā* gegeben, das vielleicht auch im Gallischen vorhanden war, und diese beiden Wörter wären zu *frogya* verschmolzen. Nicht die Verschmelzung zweier Wörter ist es, was mir Bedenken macht. Schuchardt sagt allerdings, ich behandle sie 'gar zu sehr als Nebensache' und hätte ihr, abgesehen von gelegentlichen Bemerkungen, in der rom. Gramm. I § 589 nur ein Dutzend Zeilen gewidmet. Allein damit tut er mir Unrecht. Ich habe zu Eingang

des zitierten Paragraphen ausdrücklich bemerkt, daß ich nur einen bestimmten Fall der Mischung besprechen wolle, ich habe zu Anfang des Abschnittes (§ 570) ausdrücklich noch auf das Sachverzeichnis hingewiesen, wo weitere Beispiele stehen, ich habe dann II S. 405 und ebenfalls im Sachverzeichnis des zweiten Bandes wieder davon gesprochen. Also nicht das Erklärungsprinzip, auch nicht dessen sehr ausgiebige Anwendung ist es, weshalb ich glaube und noch glaube Schuchardts Deutung ablehnen zu müssen, sondern der Umstand, daß von den zwei verschmolzenen Wörtern nur das eine einigermaßen sicher ist, wogegen die Form und das Vorkommen des andern mancherlei Zweifeln unterliegt. Vielleicht hat *fri* sein *f* erst von *froen* bekommen; ist das -*c* der altkornischen Form unzuverlässig, so ist es wohl möglich, daß die zwei Wörter ursprünglich nur das *r* gemeinsam hatten. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß weder Stokes noch Foy, die beide *froen* besprechen, *fri* anführen, auch sie scheinen also einen Zusammenhang mit *froen*, wie ihn Schuchardt andeutet, nicht vertreten zu wollen.

Was nun das romanische Wort betrifft, so ist natürlich zuzugeben, daß die geographische Verbreitung zwar zu Ungunsten gallischer Herkunft spricht, aber allein nicht genügt, um sie als unmöglich hinzustellen. Wie steht es aber mit den Lauten? Nach tosk. *saggio*, *correggia*, *faggio*, abruzz.<sup>1</sup> *fağğę* müßte man aus *\*frogia* tosk. *froggia*, Plur. *frogge*, abruzz. *froğğę* erwarten, während man doch thatsächlich tosk. *frogia*, *froge*, abruzz. *froşę* hat, d. h. denjenigen Laut, der sonst aus *sĭ* entsteht: tosk. *ciliegia*, *camigia* u. s. w., abruzz. *čeraşę* u. s. w. Könnte nun aber nicht etwa ein norditalienisches *ža* aus *gja* im Toskanischen in -*ğa* umgesetzt worden sein, wie frz. *aise*, *Paris*, *Louis* zu *agio*, *Parigi*, *Luigi* geworden sind? Dagegen spricht zunächst *frisone*, *frusone* aus *frisione*, in welchem norditalienisches *s* (aus *z*) auch im Toskanischen als *s* erscheint, dann *palesare*, wenn anders ich es Rom. Gramm. II S. 400 mit Recht als Lehnwort gedeutet habe.<sup>2</sup> Vielleicht aber ist atosk. *Vinegia* und tosk. *segugio* beweisender. Jenes nämlich ist ja vermöge seiner Bedeutung verdächtig, da ja natürlich die Toskaner den Stadtnamen von den Venezianern gehört haben können. Allein einmal bewiese das Wort nur für das nichtkeltische Oberitalienische und dann bleibt immer noch die Frage, weshalb, wenn aven. *Veniesia* (so lautet die Form, s. Cron. Imp. 65 a) toskanisiert wurde, der den Toskanern mundgerechte Diphthong *ie* nicht geblieben sei. Also es bleibt hier ein Problem zu lösen, und damit verliert das Wort jede Beweiskraft für unsern Fall. Bei *segugio* ist das anlautende *e* auffällig, allein da das Wort im Norden *saüs* lautet (Cherubini für Mailand und Mantua, Tiraboschi für Bergamo, Gambini für Pavia u. s. w.), so ist die Annahme von Entlehnung ausgeschlossen, wird man vielmehr an Einfluß von *segu-ire* zu denken haben. So lange

<sup>1</sup> Genauer Lanciano nach Finamore Voc. Abruzz. 2.<sup>a</sup> ed.

<sup>2</sup> Alttoskanisch kommt *paleggiare* vor z. B. Fatti di Cesare S. 19.

also nicht an einem wirklich belegten Worte die Umsetzung von nordital. *s* zu tosk. *ğ* nachgewiesen ist, kann auch auf diese Weise die Schuchardtsche Etymologie nicht gerettet werden.

Nun giebt es für Wortgeschichte, namentlich Wortentlehnungen freilich noch eine Instanz, die in Streitfragen angerufen werden kann: die Geschichte oder meinetwegen die Kulturgeschichte. Schuchardt hat denn auch nicht versäumt zu sagen: 'Da es sich hier um einen hippologischen Ausdruck zu handeln scheint (*froge* bedeutet insbesondere den behaarten oberen Teil der Nüstern), konnte ein solcher nicht schon früh von den so pferdekundigen Galliern entlehnt worden sein, so gut wie vermutlich *caballus* selber?'

Nicht einmal in dieser hypothetischen Form möchte ich dem Satze zustimmen. Weder die Notizen der Alten noch die Gestalt des Wortes geben irgend einen Anhalt für die Annahme, daß *caballus* ein gallisches Lehnwort sei. Gehört es mit *\*mandium* (ital. *manzo*) zusammen, so würden wir zu den Illyrern oder den Venetern geführt und auch die Veneter waren 'pferdekundig', wie an den bei Nissen, Italische Landeskunde I 491 beigebrachten Stellen ausdrücklich gesagt ist.<sup>1</sup> Passender wäre ein Hinweis auf *mannus* gewesen, das thatsächlich eine Art gallischer Pferde bezeichnet. Aus *essedum*, *carpentum*, *carrus*, *carruca*, *pelorritum*, *reda* folgt wohl für die Wagenbaukunst, nicht für die Pferdezucht etwas, und *veredus* nebst *para-veredus* ist doch eben auch ein Wagenpferd, wenn anders die mittelalterliche (s. Du Cange) und die heutige (Stokes Sprachschatz 229, 281) Verknüpfung mit *reda* das Richtige trifft. *Vertragus*, *segusius*, *\*gallicus* (span. *galgo*) deuten auf gallische Hundezucht, vielleicht auch auf die Jagd, wozu dann *matara* und schliesslich *veredus* 'Jagdpferd' passen würde. Während nun aber die meisten dieser im Lateinischen überlieferten Wörter im Romanischen leben, ist die einzige sicher keltische Pferdebenennung, *mannus*, jedenfalls dem Volkslatein Italiens ganz fremd, auch wenn sie sich in span. *mañera* u. s. w. erhalten haben sollte, wie Baist Zs. XIV 183 meint. So ist also auch von dieser Seite gallischer Ursprung von *froge* nicht wahrscheinlich gemacht.

Leider vermag ich heute noch weniger als vor einem Jahre etwas Positives über die Herkunft von *froge* zu sagen. Zunächst möchte ich es dem Sizilianischen absprechen, wie schon Schuchardt S. 199 gethan hat. Die Crusca sagt allerdings, siz. *forgia* bedeute 'foce', aber Traina erklärt 'luogo profondo dove l' acqua che corre trova ostacolo e vi rigira per trovar esito', so daß es wohl sicher identisch ist mit *forgia* 'luogo dove i fabbri bollono il ferro'. Für das Neapolitanische giebt D'Ambra *forgia*. Steht das, wie Schuchardt sagt, für *froschia*, so entstehen neue Schwierigkeiten, da dem tosk.

<sup>1</sup> Ueber die Möglichkeit vorindogermanischen Ursprungs des Wortes spricht J. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie S. 139 Anm. I, doch kommt das für unsere Frage nicht in Betracht.

*frogiā*, abruzz. *froſe* im Neapolitanischen *frosa* entsprechen würde. Jedenfalls ist an einen Zusammenhang mit *faux* ganz und gar nicht zu denken, die Bedeutungen passen schwer, wie Schuchardt hervorhebt, der Konsonant paßt nicht und auch der Vokal paßt nicht, da *faux* zu den Wörtern gehört, die vulglat. *o*, nicht *au* hatten.

### *ululare.*

Während durch Dichterstellen wie *nocturnos ululasse canes umbrasque silentium* Ovid Met. 15, 797 die Kürze des ersten *u* in *ululare* gesichert ist, verlangen eng. *üerler* (vgl. *müers* aus *muros* und Arch. Glott. I 187), ital. *urlare*, frz. *hurler*, prov., kat. *udolar* geschlossenes *u*, nur obw. *urlar* scheint den lateinischen Vokal korrekt wiederzugeben, und so hat denn auch schon Gröber *ūrulare* angesetzt Arch. lat. Lex. VI 118. Sehen wir zunächst von dem *r* ab, bleiben wir bei *ūlulare*, so wird man nicht nur erklären müssen, weshalb *ū* oder *u* (was Gröbers Notierung auch heißt, s. Arch. lat. Lex. VIII 451) an Stelle von *ü* getreten sei, sondern auch, wie es komme, daß dieses *u* zwar noch das Engadin, nicht aber das Rheinthal erreicht habe. Daß an Einfluß des deutschen *heulen*, allem. *hülen* nicht zu denken ist, ergibt sich sofort daraus, daß das Wort im Althochdeutschen *hiwilon* heißt, sich also weit entfernt von *ululare*.

Die Lösung des Rätsels ist, glaube ich, auf folgendem Wege zu finden. Eine Dehnung von *ūlulare* zu *ūrulare* ist an sich wenig wahrscheinlich und kaum zu rechtfertigen, und da wir ohnehin vom Romanischen aus nur bis zu *ululare* gelangen, ist dieses zum Ausgangspunkt zu wählen, also der Uebergang von *ū* zu *u* zu deuten. Bedenkt man, daß *ūlulare* ein schallnachahmendes Wort ist, das den tiefsten Vokal enthalten muß, wenn anders die Schallnachahmung ausgedrückt bleiben soll, so versteht man, daß sein *ū* den Wandel zu *u*, *o*, dem es vermöge seiner Dauer hätte unterliegen müssen, nicht mit machte, vielmehr als *u* blieb, so daß wir also neben *cūlus*, *gūla* als drittes *ūlulat* anzusetzen haben. Bestätigt wird diese Auffassung durch obw. *urlar*. Da nämlich lat. *u* zu obw. *i* wird, hätte aus *ululare* über *ūrlar* hier *irlar* entstehen müssen, wiederum aber trat an Stelle des *i* der der Bedeutung des Wortes besser angepaßte tiefste Vokal *u* ein. Es verhält sich also obw. *urlar* zu dem nach Maßgabe von eng. *üerler* zu erwartenden *\*irlar* genau so wie vulglat. *\*ululare* zu dem nach Maßgabe von lat. *ūlulare* zu erwartenden *ululare*. Nicht zu erklären vermag ich mantuanisch *lodolar*, das Caix Studi di etim. nr. 649 anführt, gestehe übrigens, daß ich dem Worte nicht recht traue, da es weder Cherubini Voc. Mantovano-italiano noch Biondelli kennen, letzterer vielmehr *lūdlā* aus Piacenza anführt.

Die Vertreter von lat. *ululare* geben auch sonst zu mancherlei Erwägungen Anlaß. Gleich die zwei letztgenannten sind wegen ihres anlautenden *l*- merkwürdig. Ihnen gesellt sich *ludulā* (l. *lūdūlā*) bei, das Monti Voc. Comasco aus dem Bleniothale beibringt, und



das Cherubini auch als mailändisch verzeichnet, das ich aber sonst nicht nachzuweisen vermag. In dem anlautenden / glaubt Caix den Artikel sehen zu dürfen, doch wäre dies kaum anders als durch Vermittlung eines Nomens möglich und auch da wenig wahrscheinlich. Ich habe Caix folgend allerdings in den / von piac. *leimp* 'füllen', mod., regg. *lanser*, mirand. *lansar* 'ansiare' ebenfalls den Artikel gesehen, Ital. Gramm. § 194, wogegen Mussafia, der zuerst auf die Formen aufmerksam gemacht hat, Beitr. z. Kunde nördital. Mundart. 69, vorsichtiger nur von vorgeschlagenem / spricht. Eine entscheidende Erklärung möchte ich jetzt nicht geben, da die Geschichte der /-Prothese nur in weitem Zusammenhange dargestellt werden kann; aber das ist wohl mit Sicherheit zu sagen, daß, wo ein verbindendes Substantivum, das dem Verbum zu Grunde liegt, fehlt, / nicht Artikel sein kann. Und das trifft für unser Beispiel zu. Es bieten sich nun zwei andere Wege zur Erklärung. Monti, Voc. Com. kennt auch *lüzürá*, das sich deutlich als Verschränkung von einem dem tosk. *luccicare* entsprechenden Verbum und *lüdürá* zu erkennen giebt, und so könnte auch in *lüdürá* das /- von *luccicare* stehen. Noch wahrscheinlicher aber scheint mir, daß *lüčá*, *lütá* 'wehklagen' aus *lūctare*, das in Norditalien weit verbreitet ist, sein / an *üdülá* abgegeben hat.

Mit Bezug auf den Stammkonsonanten zerfallen die romanischen Formen in zwei Gruppen, deren eine /—/ zu r—/ , die andere zu d—/ dissimiliert. Für sich stehen span. *aullar*, portg. *uivar*. Gehören sie wirklich zu *ululare*, wie es für *uivar* von Diez und fast allen folgenden, für *aullar* von Gröber (Arch. lat. Lex. III 141) angenommen wird? Wie *uivar* aus *ululare* entstehen soll, ist mir nicht klar, da der für das *v* von Diez gegebene Hinweis auf *couve* aus *caulis* natürlich nicht stimmt, und auch Coelho scheint es nicht zu verstehen, wenigstens giebt er in seinem Dictionario etymologico da lingua portugueza keine Deutung des portugiesischen Wortes. Setzen wir voraus, daß *uivar* aus *uviar* entstanden sei, so würde bis auf den Anlaut *jubilare* genügen, aber *j* vor *u* fällt nicht und die Bedeutung paßt auch nicht. Ist aber *uivar* aus *iuvar* entstanden, so kommt man mit *ejulare* durch. Da nämlich *j* nach betonter und halbbetonter Silbe zu *i* wird oder fällt (Rom. Gramm. I S. 431), so muß *éjulat* zu *eiuva*, *ejulare* zu *eiuar*, *iuar* werden, woraus weiter *iuva* wie *couve* aus \**coue*. Eine Möglichkeit, *uivar* mit *ululare* zu verbinden, sehe ich nicht. Span. *aullar* hat Diez zu *ejulare* gestellt und sich auf *aiular* bei Berceo Duelo de la Virgen 20 berufen, wogegen Gröber an *u* aus lat. *ū* und *ll* aus lat. *l* Anstoß nimmt. Ich möchte mich allerdings auch nicht auf jenes *aiular* verlassen, da es vielleicht verlesen oder verschrieben, vielleicht Latinitismus ist, und, selbst wenn *l* als *ll* zu fassen wäre, doch eben kein Weg von aspan. \**ayullar* zu nspan. *aullar* führt. Das *u* aus lat. *ū* liesse sich ja rechtfertigen mit Hinweis auf rom. *u* aus lat. *ū* in *ululare*. Dürfte man annehmen, daß *ejulat* statt *éjulat* betont worden sei und daß die Tonverschiebung wie im Italienischen in



solchen Fällen Konsonantendehnung hervorgerufen habe, so wäre auch *ll* erklärt, es würde sich *\*ejúllat* zu *éjulat* verhalten wie ital. *farabútto* zu span. *faráute*. Allein für das Spanische fehlt es an Beispielen für eine solche Konsonantendehnung und außerdem müßte dann das lateinische Wort in Spanien anders betont sein als in Portugal. Nun läßt sich freilich nicht leugnen, daß das Spanische auch sonst *ll* an Stelle von lat. *l* zeigt. Zwar auf *callar* darf man sich nicht berufen. Allerdings glaube ich nicht, daß Baists Deutung aus *callere* (Rom. Forsch. VI) das Richtige treffe, vielmehr ist sie von Seite der Bedeutung wie der Form viel unannehmbarer als die Diezsche. Aber *calare* ist von Haus aus ein griechisches, nicht ein lateinisches Verbum und griech. *λ* ist öfter durch lat. *ll* wiedergegeben worden, s. Havet, Arch. lat. Lex. IX 135, so daß sich *\*callare* zu *calare* etwa verhielte wie *murtilla* (ital. *mortella*) zu *myrtilla*. Aber *hollín* aus *fuligine* und *pella* aus *pila*? Nur ist damit nichts gewonnen, da ein dunkler Fall durch Hinweis auf zwei andere dunkle nicht heller wird. So scheint mir denn am annehmbarsten, daß *ululare* zu *ullare* zusammengezogen worden und daß das *a* entweder einer Verschränkung mit *\*ajulare* aus *ejulare* zu verdanken oder ganz einfach das spanische Präfix *a* sei. Das historische Verhältniß der drei romanischen Typen<sup>1</sup> wäre dann

1. *ululare* zu *ullare*: span. *aullár*
2. *ululare* zu *ur(u)lare*: rum. *urlà*, eng. *ürler*, ital. *urlare*, frz. *hurler*
3. *ululare* oder *urulare* zu *udulare*: nordital. *üdolá*, prov. *üdulá*.

Ob die *d*-Form direkt aus der *l*-Form entstanden ist oder auf der *r*-Form beruht, ist schwer zu sagen. Für die letztere Annahme mag die Erwägung sprechen, daß die Dissimilation zu *udulare* jünger sein muß als der Wandel von *d* zu *đ*, woraus *z* im Provenzalischen, da sonst dieses *d* auch zu *z* geworden wäre, vgl. *\*prurere* über *\*prudere* zu prov. *pruzer*, daß andererseits die Uebereinstimmung zwischen dem Süden und Norden in der Form *urlare* es wahrscheinlich macht, daß noch in römischer Zeit *\*urulare* entstanden sei, das einst von Süditalien bis Nordgallien herrschte. Erst in einer viel späteren Periode ist dann in Norditalien und Südfrankreich, aber auch wieder wie es scheint auf geographisch zusammenhängendem Gebiete *\*udulare* entstanden, das nun wohl eher auf *\*urulare* als auf *ululare* zurückweist. Dieses *\*udulare* muß in Südfrankreich älter sein als der Schwund des Vortonvokals, denn *\*urulare* wäre zu *urlár* geworden wie *parawláre* zu *parlár*, wogegen *udolár* eben so blieb wie *rodolar* u. a.

<sup>1</sup> Daß *ululamentei* Bonvesin A 269 Latinismus ist, bedarf keiner besonderen Betonung.

## Die poetischen Vergleiche in Petrarkas Africa.

(Schluß; s. Zeitschr. XXI, 58.)

In das eigne Leben Petrarkas und in seine ländlichen Liebhabereien scheinen uns einige Gleichnisse zu versetzen, die dem Leben der Vögel und der Bienen entnommen sind. Der sinnigen Art des Dichters scheint es zu entsprechen, daß er den gefiederten Sängern lauschte, ihre Klagen aus ihren Liedern vernahm, an ihren Sorgen und Gefahren Anteil nahm. Meist sind es kleine Vögel, ihre Hülfslosigkeit und die ihnen von Menschen und Tieren drohenden Gefahren, die offenbar sein Mitleid erregen und ihn bestimmen, das gleiche Gefühl bei seinen Lesern anzurufen. Africa VII, 15—19:

volucris velut anxia, nido  
Pabula dum cumulet, memori torquetur amore  
Assiduoque fremit studio et suspenditur alis,  
Quum tamen interea generis spem forte malignus  
Abstulerit natos atque incunabula pastor.

Hannibal entwirft in seinem Geiste Pläne zu Gunsten seines Bruders Mago, ohne dessen Tod zu ahnen, wie der Vogel für seine im Neste zurückgebliebenen Jungen Futter sucht, während jene vielleicht inzwischen umkommen. Ähnlich sagt Achilleus, Ilias IX, 323 ff., daß er sich für die Achäer bemüht habe, wie ein Vogel, der es sich sauer werden läßt, für die Seinen Futter zu suchen. Aber von dem homerischen Gleichnisse unterscheidet sich Petrarka dadurch, daß es Gedanken und Empfindungen sind, die er in Vergleichung setzt, und daß er ihnen durch die ganze Ausführung des Bildes (in *anxia, memori torquetur amore, fremit studio, malignus pastor*) etwas Lyrisch-Sentimentales giebt und offenbar bei anderen sentimentale Empfindungen wecken will. Dieser Zug ist durchaus modern, ein moderner Dichter und nicht zum wenigsten eine Dichterin könnte ebenso verfahren.

Dasselbe gilt in noch höherem Grade von Africa VIII, 409—411:

Anxia sic volucris tentantem prendere nidos  
Pastorem aspiciens trepidis se verberat alis,  
Multa querens, truncoque pavens suspenditur alto.

Die belagerten Karthager, und besonders die Mütter, sehen den angreifenden Scipio nahen, wie der Vogel den Hirten, welcher sein Nest rauben will. Man fühlt sich unwillkürlich an das be-

kannte Kinderlied erinnert: „Knabe, ich bitte dich so sehr ich kann, rühre mein kleines Nest nicht an.“ (Eine ähnliche Situation, aber weniger sentimental, behandelt Thebais X, 450—456, vgl. Georg. IV, 511 ff.)

Eine Steigerung im Vergleich zu beiden eben angeführten Beispielen bietet Africa VIII, 677—681:

. . . condensis volucris ceu vepribus haerens  
Accipitrem super astantem videt anxia nec se  
Ausa movere loco, patitur laqueumque manumque  
Aucupis: impendens tanti est differre periculum!

Die verzweifelten Punier willigen in alle Forderungen Scipios, um der Fortsetzung des Kampfes auszuweichen, wie ein Vogel, wenn er den Habicht über sich erblickt, sich vom Vogelfänger greifen läßt, um der schlimmeren Gefahr zu entkommen. So häufig von Homer ab auch das Bild sich findet, daß ein Schwacher, der vor einem Stärkeren flieht, mit einem wehrlosen Vogel verglichen wird, der vor einem Raubvogel flieht, und wenn auch Ovid Metam. XI, 73 Vögel vorkommen, die in der Schlinge sitzen, so scheint doch die Kombination dieser Situationen Petrarkas eigene Erfindung oder auf seiner eigenen Beobachtung zu beruhen.

Wenn sich hier mit dem Empfinden des Lyrikers Naturbeobachtung zu verbinden scheint, so dürften wir dasselbe auch bei den Vergleichen aus dem Leben der Bienen zu finden hoffen. Wir dürften annehmen, daß Petrarka die Bienen und ihre Lebensweise mit Fleiß beobachtet habe, sei es am eigenen Bienenstocke, sei es an denen seiner Nachbarn, für welche ja damals Honig zu gewinnen weit wichtiger war als heute. Und in der That widmet der Sänger der Africa den Bienen vier größere Vergleiche, die Aeneis deren drei, die Ilias einen. Aber Virgil widmet außerdem den Bienen ein ganzes Buch seiner Georgica. Und an dieses eben lehnt Petrarka, den wir sonst in den Vergleichen als recht selbständig erfunden haben, sich an. Diese Thatsache muß um so mehr auffallen, als es für Petrarka geradezu unvermeidlich war, bei seinem lange dauernden Leben auf dem Lande ähnliche Beobachtungen in Betreff der Bienen wie Virgil zu machen; er war auf keinen Fall in der Lage, wegen mangelnder Sachkenntnis bei einer wissenschaftlichen Autorität Belehrung zu suchen. Wenn er es dennoch that, so mag ihn der Wunsch geleitet haben, in den erforderlichen technischen Ausdrücken nicht fehl zu greifen und seine eigene Erfahrung durch eine anerkannte Quelle der Gelehrsamkeit zu vervollständigen. Daß er auch in anderen Fällen, wo eigene Beobachtung ihm hätte zu Gebote stehen können, sich an Autoritäten auf diesen Gebieten anzulehnen sucht, läßt sich noch einige Male beobachten.

Africa III, 668 ff. Die Römer in ihrer Liebe und Verehrung für ihren König (*rex*) werden mit den Bienen in ihrer Aufopferung für die Bienenkönigin (*rex*) verglichen.

*Haud ita regem*  
 Mellificae venerantur apes, fucosque nocentes  
 Atque leves culices arcere a finibus ausae,  
 Quae dominum mellis trepidum saepe atque paventem  
 Excludunt prohibentque aditu, pecudesque canesque  
 Confodiunt; omnes regem tamen intus inermem  
 Exiguumque timent, *illum admirantur*, et illum  
 Militiaeque domique colunt, et *regia semper*  
*Atria circumstant, humerisque in nubila tollunt.*

Damit vergleiche Georg. IV, 210 ff.

Praeterea *regem non sic* Aegyptos et ingens  
 Lydia . . . . . *observant.*  
 . . . . .  
 Ille operum custos, *illum admirantur et omnes*  
*Circumstant fremitu denso stipantque frequentes,*  
*Et saepe attollunt humeris et corpora bello*  
 Obiectant pulchramque petunt per vulnera mortem.

Ferner Georg. IV, 165 ff.

Sunt quibus ad portas cecidit custodia sorti,  
 . . . . . *agmine facto*  
*Ignavum fucos pecus a praeseptibus arcent.*

Ebenso Africa VIII, 238. Die ermüdeten Römer lagern sich nach der Schlacht um ihren Führer, wie die Bienen um ihren König.

Sic ubi tristis apes *caelo commisit aperto*  
 Impetus et *magnae caedis pluit aether acervos,*  
*Pars victrix repetit sedes procul hoste remoto,*  
*Et circa regem coeunt ac murmure plaudunt;*  
 Postremum *irriguo dant corpora lassa sopori*  
*Atque omnes pariterque silent pariterque quiescunt.*

Dazu vgl. Georg. IV, 67 ff.

Sin autem ad pugnam exierint — nam saepe duobus  
 Regibus incessit magno discordia motu . . . .  
 Et *circa regem* atque ipsa ad praetoria densae  
*Miscentur* . . . . .  
 . . . . . *Concurritur, aethere in alto*  
*Fit sonitus, magnum mixtae glomerantur in orbem*  
 Praccipitesque cadunt; non densior aere grando  
 Nec de *concussa tantum pluit ilice glandis.* . . .  
 Usque adeo obnixi non cedere, dum gravis aut hos  
*Aut hos versa fuga victor dare terga subegit.*

Und ebenda IV, 189 f.

*Post, ubi iam thalamis se composuere, siletur*  
*In noctem, fusosque sopor suus occupat artus.*

Ebenso ist Africa VII, 471 mit Georgica IV, 210 ff. in Beziehung zu setzen und Africa I, 266—274 teils mit Aen. XII, 587—592, teils

mit Stellen aus dem vierten Buch der Georgica, welche nicht ausführlich mitgeteilt werden können.

Zum Schlusse folge noch ein Vergleich aus dem Leben der Fische. Africa I, 210—214:

. . . Marina

Piscis aqua profugus fluvioque repostus amoen  
Non aliter stupeat, si iam dulcedine captum  
Vis salis insoliti et subitus circumstet amaror,  
Quam sacer ille chorus stupuit.

Scipio, der im Traume die Wunden seines Vaters erblickt, bricht im heidnisch-christlichen Himmel in Thränen und Wehklagen aus. Die Bewohner jener lichten Höhen sind über diesen Anblick voller Erstaunen, wie ein Fisch, der aus der salzigen See in süßes Wasser versetzt und in diesem zu behaglichem Wohlgefühl gelangt, in Erstaunen geraten würde, wenn ihn wiederum das bittere Salz der See umgeben sollte. —

Nun sind Fische als Gegenstände der Vergleichung keineswegs selten; Virgil Aen. V, 594 vergleicht munter sich tummelnde Reiterscharen mit Delphinen, die ein Schiff umschwärmen — ein anschauliches und anmutiges Bild —, die Ilias XXI, 22 kennt die Kämpfe der Fische untereinander, die Odyssee verwendet mehrfach Fische zu Vergleichen, seien es harpunierte, oder tot daliegende, oder aus dem Wasser emporschnellende, — aber sie bieten kein Vorbild für diesen Vergleich Petrarkas. Der Dichter beweist, daß er Kenntnis von der Fähigkeit gewisser Fische hat, im Salzwasser sowie im süßen Wasser zu leben, und er setzt voraus, daß sie im süßen Wasser sich angenehmer befinden wie im salzigen und ungern in dieses zurückkehren. Aber was ihn zu dieser Annahme veranlaßt hat, eigene Beobachtung oder die Angabe eines älteren Schriftstellers, ist unbekannt. Wahrscheinlich jedoch ist, daß eine Bemerkung eines älteren Schriftstellers ihn bewogen hat. Vielleicht gestaltete seine Phantasie Stellen, in denen von dem Erstaunen der Fische u. a. die Rede ist, wenn sie aus ihrem eigenen Element in eine neue Lage versetzt sind, zu dem angegebenen Vergleiche um. Georg. III, 543 *insolitae fugiunt in flumina phocae*. Metam. I, 300 ff. *silvasque tenent delphines et altis — Incursant ramis*; Horaz, Carm. I, 2, 9 ff.; vielleicht auch Seneca, Natur. Quaest. III, 17 u. 18.

#### IV.

Die unbelebte Natur, d. h. Luft, Wasser, Erde, Feuer und ihre Produkte, der Himmel mit seinen Gestirnen und Lichterscheinungen, bieten der dichterischen Phantasie Stoff zu um so mehr Vergleichen, je näher die Beziehungen des Dichters zu dieser äußeren, ihn umgebenden Welt sind. Denn diese anscheinend tote Natur lebt für den, der sie mit offenen Augen und empfindendem Herzen durchwandert; zu ihm redet die säuselnde Luft, der brausende Sturm, die brandende Woge, die Bäume und Pflanzen,

ja selbst der völlig unbewegliche Berg oder Fels gewinnt für seine Vorstellung die Bedeutung eines mit Bewußtsein begabten Wesens. Wenn sich nun vollends die gewaltigen, dem Menschen unbekannten Kräfte regen, die in dieser unbelebten Natur schlummern, — wenn die Blitze über den Himmel zucken, wenn die Stürme heulen, wenn die Wogen an die steilen Felsen donnern, wenn die Flüsse ihr Bett verlassen, wenn die Berge sich öffnen und Feuer speien, dann bietet diese tote Natur dem Dichter zahlreiche Bilder von Kämpfen, die an Großartigkeit von keiner Erscheinung erreicht werden, welche durch Kraft oder Bemühung von Menschen oder von Tieren entsteht. Und wenn er ferner glaubt, daß nicht ein blindes Ungefähr diese Kräfte entfesselt, sondern daß Götter es sind, die in ihnen ihre Macht beweisen und ihre Stärke mit einander messen, so werden die Naturkräfte für ihn zu göttlichen Helden und gewinnen Gestalt und Bewußtsein. Dann meint er, Poseidon führe die Geschwader der Wogen zum Kampfe, oder Hephästos ringe mit dem Flufsgott Skamander, oder Enkeladus suche das auf ihm lastende Gebirge zu durchbrechen, oder Zeus schmettere mit flammenden Blitzen rebellische Titanen in die Tiefen des Tartarus. So regt sich in den der unbelebten Natur abgelauchten Bildern die Phantasie des Dichters am freisten und kühnsten; andererseits beweist er in ihnen, weit mehr noch als bei Behandlung des Lebens von Menschen und Tieren, feine, sorgfältige Beobachtung der Natur und Treue in ihrer Nachbildung.

Ein solches Leben in und mit der Natur und ein derartiges Naturbeobachten zeichnet, wie bekannt, vor allen anderen den Dichter der Ilias aus; das Große und das Kleine, das Feststehende und das Bewegliche, der Kampf und die Ruhe, kurz, alles in der ihn umgebenden Welt weiß er durch seine Phantasie zu beleben und zu Vergleichen zu verwenden. In der Ilias (I, 47) steigt Apollon vom Olymp herab gleich der Nacht, taucht Thetis (I, 359) aus der See empor gleich dem Nebel, fährt Ares (V, 864) zum Himmel auf gleich einer Nebelwolke, fliegt Athene (IV, 75 ff.) vom Olymp herab wie ein Meteor, leuchtet (XIV, 185) der Schleier der Hera hell wie die Sonne, flammt das Schwert des Poseidon (XIV, 385) gleich dem Blitze, Athene (XVII, 547 ff.) steigt dem Regenbogen gleichend zu den Achäern herab und Helme und Schilde der Heroen werden in ihrem Glanze mehrfach der Sonne, dem Monde, den Sternen, dem Feuer verglichen. Andererseits (II, 144 ff.) bewegt sich die Heeresversammlung der Achäer unruhig wie langgestreckte Wogen des Meeres oder wie ein breites Saatsfeld unter dem Hauche des Zephyr; das Volk (II, 209 ff.) strömt lärmend zusammen wie die am Strande brandende Woge, und erregt (II, 394) donnernden Lärm wie die von Notos gegen das Vorgebirge gepeitschte Welle; die Waffen der Mannen (II, 455) leuchten dem Feuer gleich, sie dringen vor (II, 780) unaufhaltsam und verwüstend wie ein Waldbrand, zahllos (II, 800) gleich den Blättern des Waldes und den Körnern des Sandes. Das dichte Getümmel der vordringen-

den Kämpfer scheint die Luft zu verfinstern wie ein Nebel die Gebirgslandschaft (III, 10 ff. IV, 275 ff.), das Schlachtgeschrei der feindlichen Heere tönt wie Brausen zweier zusammenstossenden Giefsbäche (IV, 452), ihre Lanzen bewegen sich (VII, 63 ff.) wie wenn die Spitzen der Wellen beim Hauche des Zephyr sich kräuseln, auch der einzelne Aias (XI, 492) gleicht dem Waldstrom und Nestor (XI, 747) stürmt herbei wie der Sturmwind.

Der junge Held (XVIII, 56 und 437) wächst auf wie das Reis des Oelbaums, und wie dieses der Wind entwurzelt, so fällt der junge Kämpfer (XVII, 53 ff.), der starke Held ragt empor wie eine Eiche (XII, 132 ff.), tödlich getroffen stürzt er zu Boden wie eine Pappel oder Fichte (XIII, 389 ff. und XVI, 482 ff.), die vom Blitze getroffen (XIV, 414), während das schöne Haupt des jugendlichen Kämpfers im Tode sich neigt wie die Frucht des Mohnes (VIII, 306).

Gerade diese, aus der unbelebten Natur stammenden Vergleiche sind es bekanntlich, die dem Homer in der Neuzeit die meiste Bewunderung eingetragen haben; an ihnen meinte man am besten seine feine Naturbeobachtung zu erkennen, und ihrer bediente man sich, um die Alten von dem Vorwurfe, als hätten sie keinen Sinn für die Reize der Natur gehabt, zu befreien. Aber nicht bei Homer allein pflegen derartige Bilder den gebildeten Leser der Gegenwart mehr als andere anzuziehen; sie entsprechen überhaupt besser unserer ästhetischen Anschauung. Daher wird auch der Dichter der Neuzeit seine Vergleiche lieber diesen Gebieten der Natur entlehnen als etwa dem Tierreiche. Er wird nie Bedenken tragen, seine Geliebte „Du bist wie eine Blume“ zu besingen, seinen Helden der Eiche zu vergleichen, von der Nacht und dem Sturme für seines Helden Kämpfe Bilder zu entlehnen, aber als Eber, als Stier, als Roß wird er ihn nicht leicht bezeichnen. Nur einzelne Tiere (Du Röslein jung, Du schlankes Reh. Geibel), besonders Vögel, Adler, Taube, Nachtigall, werden von dem Geschmacke der Neuzeit meist in bestimmter symbolischer Bedeutung zugelassen.

Die Gründe liegen auf der Hand. Von der belebten Natur, sowie von der gewerblichen Thätigkeit unserer Mitmenschen haben wir „modern Gebildeten“ uns nahezu völlig zurückgezogen, es besteht kaum noch eine persönliche Beziehung zwischen uns und ihnen; aber von der unbelebten Natur kommen wir niemals ganz los, so sehr wir uns auch einmauern, denn in ihr und durch sie leben wir. In seine „Wüste von Ziegelsteinen“ holt sich der Großstädter Pflanzen, um sein nach Natur lechzendes Gemüt durch eine schwache Nachbildung ihrer Schönheit zu erfrischen (Hor. epist. I, 10, 22 *nempe inter varias nutritur silva columnas, laudaturque domus, longos quae prospicit agros*). Vor allen aber die Erscheinungen des Himmels, Sturm und Regen, Blitz und Donner, Mond und Sterne, begleiten uns überallhin, und die Sonne Homers lächelt freundlich auch dem Bewohner der Millionenstadt.



Dazu kommt, daß diese stumme Natur trotz aller aufklärenden Fortschritte der Neuzeit für uns etwas Geheimnisvolles, ja zum Teil sogar Furchtbares behält und eben dadurch unsere Phantasie in höherem Grade erregt. Das Leben der Pflanze, der Duft der Blüte, ihr Verwelken und Wiedererwachen bleiben für uns mit einem Geheimnis umgeben wie unser eigenes Entstehen, Wachsen und Vergehen, und bei anderen Naturerscheinungen, wie bei Sturm, Blitz, Erdbeben, gesellt sich zu dem Gefühl des Geheimnisvollen noch die Empfindung der eigenen Ohnmacht. Zweifellos sind die Gefühle, mit denen wir jener toten Natur gegenüberstehen, von denen des homerischen Menschen wesentlich verschieden, aber doch nicht so sehr, daß sie sich nicht in manchen Punkten berühren dürften, und so kann man denn behaupten, daß Anfang und Ende einer Jahrtausende alten Kultur sich zu begegnen scheinen.

Man könnte die aus der unbelebten Natur stammenden Vergleiche wiederum in zwei Klassen teilen, nämlich in solche, in denen eine Naturkraft, ein Element gleichsam handelnd und bewegt erscheint, und in solche, in denen nur einzelne Erscheinungen der uns umgebenden Natur, einzelne Erzeugnisse der Naturkräfte den Vergleichungsgegenstand abgeben. Die erste Klasse eignet sich, wie oben bemerkt, vortrefflich zur Wiedergabe der Thätigkeit einer Menge, die zweite Klasse wird besonders zur Vergleichung mit einzelnen Menschen und deren Eigenschaften verwendet.

Nun ist es aber keineswegs immer leicht, die verschiedenen Gebiete dieser unbelebten Natur, Wasser, Wind, Wolken mit Regen, Hagel und Schnee, Erde, Licht, Feuer in der Verwendung zu einem Vergleiche von einander zu scheiden. Es kann ja auch solches niemals die Absicht des Dichters sein. Denn wenn in jene stumme Welt Leben kommt, so geschieht das ja eben dadurch, daß eins der Elemente auf das andere einwirkt, sei es in feindlichem Sinne, sei es um durch seine Bewegung die Thätigkeit des anderen zu steigern. Die Welle gewinnt erst Leben, wenn ihr „lieblicher Buhle“ der Wind sich ihr gesellt; das Feuer wird erst zur verheerenden Macht, „wenn der heulende Sturm die Flamme brausend schürt“, das Aufziehen oder Verschwinden einer Wolkenwand erst nimmt oder bringt uns das helle Licht der Sonne oder des Mondes, den Glanz der Sterne. Darum kann man nicht ohne weiteres in Zahlen angeben, in wieviel Fällen die Ilias ihre Vergleiche der See, den Winden, dem Himmel und seinen Wolken, Blitzen, Gestirnen entlehnt habe; denn alle diese Dinge oder doch mehrere von ihnen kommen meistens zusammen vor. Soviel aber steht ohne allen Zweifel fest, daß den Erscheinungen der Atmosphäre und des damit enge zusammenhängenden Wassers, sei es See- oder Flußwasser, bei weitem die meisten dieser Vergleiche entstammen. Betrachten wir die Winde, Wolken, Nebel, Nachtgewölke, nebst Meer und Flüssen als zu einem Gebiete gehörig, so

sind demselben gegen 40 Vergleiche entlehnt; werden andererseits die Lichterscheinungen am Himmel und auf der Erde (Blitz, Meteor, Gestirne, Feuer) als eine besondere Klasse angesehen, so stellt sich heraus, daß dieser gegen 30 Vergleiche entnommen sind. Eben diese zahlreiche Verwendung der Erscheinungen des Himmels, der Witterung, der See kennzeichnet den homerischen Sänger als Bewohner der Küste oder der Inseln des ägäischen Meeres; in ihnen malte er seine tägliche Umgebung, durch sie charakterisierte er die Gewalten, von denen sein Schicksal abhing; in ihnen offenbarten sich seinem Glauben die himmlischen Wesen.

Es werden jedoch diese Naturerscheinungen nicht nur zur Veranschaulichung der Handlungen einer Vielheit, sondern auch Einzelner benutzt. Sowohl von den Griechen insgesamt (Il. II, 780) als von Hektor (Il. XV, 605 ff.) oder Agamemnon (Il. XI, 155) sagt Homer, daß sie verwüstend vordringen wie Feuer oder Waldbrand; Ilias IV, 422 ff. gleichen die anrückenden Danaer der Meeresbrandung, aber XV, 624 stürmt auch Hektor auf den Feind wie die Woge in das lecke Schiff; der Tydide (Ilias V, 87 ff.) rast durch das Kampfgefilde wie ein überschwellender Strom, aber auch der Lärm der Schlachtreihen gleicht dem Brausen zweier Waldströme (Ilias IV, 452). Nun ist ja freilich Art und Charakter der Handlung in beiden Fällen übereinstimmend; aber naturgemäß ist es doch immer, die Bewegung einer gewaltigen Masse zur Vergleichung mit einer Volksmasse zu verwenden; auf einen einzelnen Helden angewendet macht ein solches Bild leicht den Eindruck der Uebertreibung.

Indessen auch aus der Brandung spritzt wohl eine einzelne Welle höher empor als die anderen, auch im Waldbrande lodert an einer Stelle die Flamme besonders mächtig empor und unter den im Bergsturz herabfallenden Felsen ist einer der gewaltigste, oder einer dehnt seinen verheerenden Lauf besonders weit aus — aus solchen Erscheinungen entsteht dann für den Dichter das Bild des Helden, der an der Spitze seiner Gefährten heranstürmt.

Es berührt eigentümlich, daß im Gegensatz zur Ilias und ihrer Fülle von Vergleichen aus atmosphärischen Erscheinungen, die uns für den Anwohner der See ganz besonders bezeichnend zu sein schienen, die Odyssee, das eigentliche Schiffferepos, derartige Vergleichen durchaus nicht hat. Sollte man vielleicht deswegen annehmen, sie sei von einem Bewohner des Binnenlandes, des Hochgebirges geschrieben, der von der See keine genügende Kenntnis besaß? Wo wäre wohl ein solcher Mann in Hellas zu finden gewesen? Das beantwortet ja die Sage auf ihre Weise wunderschön, denn wenn Teiresias (Odys. I I, 122 ff.) dem Odysseus den Auftrag giebt, mit dem Ruder auf der Schulter bis dahin zu wandern, wo er einem Manne begegne, der dies Ruder für eine Worfschaufel erkläre, so will er ihm damit, wie dies in vielen Märchen vorkommt, einen unausführbaren Auftrag geben; — einen solchen Mann, meinte die Sage, findet man in Hellas nicht. Nein, der Dichter der Odyssee

ist vielmehr ein ebenso genauer Kenner der See wie der der Ilias; das zeigen namentlich die Schilderungen der verschiedenen Katastrophen, die Odysseus zur See erlebt. Aber es handelt sich in diesem Epos um die Schicksale einzelner Helden; Völker und Heere treten kaum auf und so fallen denn auch die Veranlassungen zur Entwicklung so großartiger Bilder für in Bewegung befindliche Massen fort.

Aber daß überhaupt die Odyssee an Bildern ärmer ist als die Ilias, zeigt sich auf diesem Gebiete am meisten. Denn die Odyssee entlehnt aus der ganzen unbelebten Natur nicht den zehnten Teil der Gleichnisse, welche die Ilias daraus hat. Und von diesem Wenigen ist nur wenig neu. Daß das Haus des Alkinoos oder des Menelaos oder ein goldenes Gefäß oder eine Spange wie der Mond oder die Sonne oder die Sterne glänzen; daß die Mägde dicht zusammenhocken wie die Blätter auf dem Pappelzweige, oder daß die Kikonen in Masse zum Kampfe ausrücken, gleich den Blättern oder Blüten im Frühling, ist uns nach Betrachtung der Ilias bereits eine geläufige Wendung. Auch daß Odysseus (6, 162) die Nausikaa einer Palme vergleicht, könnte demnach als ein landläufiges Kompliment angesehen werden. Indessen, daß er ein geistreicher Kopf ist, beweist er eben dadurch, daß er sie mit einem bestimmten Palmbaum vergleicht, nämlich mit dem heiligen Palmbaume auf Delos, unter dem die göttlichen Zwillinge geboren wurden. So gesellt sich zu der Vorstellung der Schönheit die Vorstellung des Ehrwürdigen und Reinen. — Bemerkt zu werden verdient ferner, daß hier zum ersten Male, soweit ich sehe, die Thränen einer schönen Frau (Penelope, 19, 205 ff.) rinnen wie schmelzender Schnee, was von späteren Dichtern bis zum Ueberdruß wiederholt worden ist.

Der Dichter Virgil seinerseits ist dem Dichter der Odyssee hinsichtlich der Zahl der aus der unbelebten Natur stammenden Gleichnisse überlegen; sie stehen an Zahl denen nicht nach, die er aus dem Tierreiche entlehnt, und sind häufiger als die aus dem Menschenleben entnommenen Vergleiche. Natürlich folgt er auch in ihnen bewußt oder unbewußt dem Vorbilde der Ilias und verwendet manch schönes Bild aus dem alten bewährten Bestande des poetischen Inventars. Daß Aeneas (10, 604) wie ein Gießbach oder Wirbelwind einherstürmt, daß dagegen Mezentius (10, 693) wie ein Fels standhält, daß heranziehende Kriegerscharen mit Meereswogen oder Saatfeldern verglichen werden (7, 718 ff.) und Ähnliches, kann auf Originalität keinen Anspruch machen. Aber derartige Vergleiche bilden die Minderzahl; Virgil ist gerade, wo es sich um Beobachtung und Schilderung der unbelebten Natur handelt sorgfältig und fein und gewinnt auch bekannten Bildern neue Auffassungen und Wendungen ab. Wie sollte man das von dem Dichter der Georgica anders erwarten? Man lese nur, wie er den Eingang zur Unterwelt schildert: Die Odyssee begnügt sich zu sagen: dort wohnen in Nebel gehüllt die Kimmerier, denen nie die

Sonne scheint, weder wenn sie zum Himmel hinauf, noch wenn sie von ihm herabsteigt, sondern es ist ewige Nacht. Damit vergleiche Aen. 6, 268 ff.:

Ibant obscuri sola sub nocte per umbram,  
Perque domos Ditis vacuas et inania regna:  
Quale per incertam lunam sub luce maligna  
Est iter in silvis, ubi caelum condidit umbra  
Iuppiter, et rebus nox abstulit atra colorem.

Hier giebt der Dichter ein völlig neues, aber sofort für einen Jeden klares und verständliches Bild, der nur einmal, vollends als Kind, bei Nacht allein durch den Wald mit leisem Grauen gegangen ist, — hier versetzt er den Hörer in die Stimmung, in der man Gespenstergeschichten gerne vernimmt, und macht uns für das Grausen in den folgenden Szenen empfänglich. — Oder wenn er (6, 205) den goldenen Zweig in der Hand des durch die Unterwelt Wandernden mit der Mistel vergleicht, die gleich jenem goldfarbig und von geheimnisvollem Ursprunge ist.

Wie ferner Virgil die homerischen Gleichnisse weiterbildet, zeigt Aen. 7, 462 ff. verglichen mit Ilias XXI, 362 ff. Denn bei Homer kämpft Hephästos mit dem Flufsgotte Skamander, also Feuer mit Wasser, und nichts ist natürlicher, als dafs es wallet und siedet und brauset und zischt und der dampfende Gischt bis zum Himmel spritzt, wie wenn Wasser in einem Kessel siedet und überläuft, — aber Virgil überträgt das Bild auf geistiges Gebiet; die Furie hetzt den Turnus auf, er schäumt vor Wut, gleich dem Wasser im Kessel, dem man tüchtig Holz untergelegt hat.

Ovid wiederum hat aus der stummen Natur eine bedeutende Fülle von Gleichnissen entlehnt, doch von seinen Vorgängern sich meistens wesentlich unterscheidend. In einzelnen Fällen mag er an Homer sich anlehnen, im ganzen aber tragen seine Vergleiche sein eigenes Gepräge. Wie er von der Großartigkeit der alten Epen herabsteigt zur Schilderung des Ergehens einzelner Personen, vielfach von Liebenden, so kann er auch großartige Bilder aus der Natur nicht verwenden, da seine Stoffe nicht großartig sind. Doch besitzt er ein offenes Auge für alles was ihn umgiebt, er ist nicht ängstlich in der Wahl der Vergleichungsgegenstände, wenn sie nur seinem Zwecke dienen, und so ist es ihm denn gelungen, seine Bilder zu sehr bezeichnenden zu machen.

Mit offener Vorliebe schildert er das leise Erröten schöner Jungfrauen oder schöner Jünglinge, sei es als Zeichen der sich verratenden Liebe oder der Scham; so errötet die im Bade überraschte Diana (Met. 3, 183) wie eine Wolke unter den ersten Strahlen der Morgensonne; die weiße Haut des Narcissus (3, 483) rötet sich wie die Wange des zarten Apfels oder die Beere der reifenden Traube; und mehrfach noch malt er ähnliche Bilder mit bemerkbarem Behagen. Er ist ferner erfinderisch in Vergleichen, die das schnelle Auflodern heftiger Liebe oder sonstiger Leiden-

schaft bezeichnen; so entbrennt (Met. 1, 492) Apollo, wie Stroh oder Dornenstrauch Feuer fangen; so wird der durch die Luft fliegende Merkur (Met. 2, 727) entflammt gleich einer Schleuderkugel, die im Fluge glühend wird; so entzündet sich die Nymphe Echo (Met. 3, 372) wie Schwefel an einer brennenden Fackel; so flammt Tereus auf (Met. 6, 455) wie Stroh oder dürres Laub und (Met. 7, 79) gleicht die Liebe der Medea einer Flamme, die aus heißer Asche emporschlägt.

In diesen und ähnlichen Vergleichen giebt er seinen eigenen sinnlichen Regungen nach, die sich namentlich auch darin zeigen, daß er gewisse, ihm besonders reizvoll erscheinende Liebesscenen mit recht reichlichen Bildern zu veranschaulichen sucht (so Met. 4, 285 ff. Salmacis). Immer aber bleibt er Realist; wenn aus der Wunde des Pyramus das Blut schießt wie Wasser aus einem gesprungenen Leitungsrohre (Met. 4, 122), so ergibt sich daraus auch für den modernen Wasserleitungstrinker ein ungemein anschauliches Bild (*vitiato fistula plumbo*; die Alten hatten bleierne Leitungsrohre). Der Körper eines schönen Jünglings schwimmt im klaren Wasser; er vergleicht ihn einem elfenbeinernen Bildnis oder einer Lilie unter Glas (Met. 4, 354 ff.). Arachne (Met. 6, 63 ff.) webt ihr buntes Gewand so kunstvoll, daß es dem Regenbogen gleicht, in dem viele Farben leuchten, ohne daß das Auge zu erkennen vermag, wo eine Farbe in die andere übergeht. So giebt er auch hier Eindrücke aus seiner täglichen Umgebung wieder, aus der Natur, aus der Kleinkunst, aus der Technik, stets genau beobachtet und mit anschaulicher Kürze geschildert.

Wenn auch die Kunst des Ovid nicht immer gerade von edlen Motiven geleitet wird, so steht doch zu ihm Lucanus bei aller edlen Gesinnung in keinem erfreulichen Gegensatz. Zeichnete jener mit voller Bestimmtheit und einer an das Sinnliche streifenden Deutlichkeit, so ist der andere unbestimmt, ohne genügende Berücksichtigung der Möglichkeit einer Anschauung. Im Anfange seines Werkes stellt er seinen Helden Pompejus dem Caesar gegenüber, nicht etwa ihrer Gestalt, ihren Thaten und Worten nach, sondern nach ihrem Charakter, ihrer Stellung im Staate und in der Gesellschaft und nach ihrer militärischen Bedeutung; und um dies zu erreichen, vergleicht er den Pompejus mit einer alternden, bereits etwas morschen Eiche, den Caesar dagegen mit einem Blitzstrahl. Offenbar meint er, daß dieser Blitz jene Eiche einst zerschmettern wird. Aber die politische und militärische Bedeutung zweier historischer Personen wird durch zwei Gegenstände oder Erscheinungen der unbelebten Natur nicht gut ihrem gesamten Begriffe nach veranschaulicht; einzelne Thaten oder Züge der Helden ließen sich eher so versinnlichen. Zudem sollen beide Männer offenbar Gegensätze sein, aber Eiche und Blitz sind keine Gegensätze.

Seine Phantasie, ins Gewaltige strebend, ist geschäftig möglichst gewaltige, gigantische Bilder möglichst kräftig zu malen. Der

eingeschlossene Caesar (Phars. X, 445) rast nicht nur wie ein wildes Tier im Käfig, sondern wie das Feuer im Innern des Aetna rasen würde, wenn ihm jemand den Krater im Gipfel verstopft hätte. Die von Gott erfüllte Pythia bricht in Weissagungen aus (Phars. V, 99 ff.), wie wenn der Aetna Flammen speit oder in Campanien Typhoeus mit Dampf Felsen in die Luft schleudert. Pompejus (Phars. VI, 262 ff.) bemerkt anfangs den Schanzenbau Caesars nicht, wie einer, der inmitten von Sizilien steht, nicht bemerkt, daß die Woge am Pelorus brandet, oder wie der Britanner im Binnenlande es nicht gewahrt, daß Thetis am Rutupinischen Gestade braust. Man sieht, daß die Einfachheit des Vorganges in keinem rechten Verhältnisse steht zu der Großartigkeit des Bildes, und dazu kommt, was am meisten abstößt, daß die Bilder mit Vorliebe aus recht entlegenen Zonen, vom Nordpol, von Bistonien, gar vom Tartarus entlehnt und überdies mit einer geographischen und mythologischen Nomenklatur belastet werden, die nicht nur bei uns, sondern auch bei den meisten Lesern jener Zeit das Verlangen nach einem Lexikon wachgerufen haben muß. Aber freilich auch die Verirrungen wiederholen sich; unter den Klassikern ist Klopstock, und unter den Neueren ist Freiligrath, um nur diese zwei zu nennen, von ähnlichen Vorwürfen nicht frei zu sprechen.

Statius in seiner Thebais bringt wie aus anderen Gebieten, so auch aus dem der unbelebten Natur von allen Dichtern die meisten Vergleiche. In den 12 Büchern seiner Thebais sind es deren sicher ebenso viele wie in den 24 Büchern der Ilias, und doppelt so viele wie in den 12 Büchern der Aeneis, von anderen Dichtern gar nicht zu reden. Dabei sind seine Gleichnisse meistens weitläufig ausgeführt, so daß sie einen breiten Raum in der Darstellung einnehmen. Auch er strebt gern in das Ungeheure, Uebergewaltige, wenn er auch dabei anschaulicher bleibt als Lucanus; aber auch bei ihm sind es nicht selten anscheinend unerhebliche Dinge, die einen gewaltigen Vergleich herbeiführen. Theb. III, 59 ff. sagt er, der Lärm der Krieger, die eine Schlacht forderten, sei so gewaltig gewesen wie das Brausen des Meeres. — Doch das hatte Homer bereits gesagt, daher erschien es zu matt, und er setzt hinzu: oder wie wenn Enkeladus sich unter der Erde umzudrehen versucht, und läßt nun eine Schilderung des Ausbruches des Aetna folgen mit Feuerspeien und Erdbeben. Theb. VI, 50 ff. beachtet ein um sein verstorbenes Kind trauernder Vater den tröstenden Zuspruch seiner Freunde ebenso wenig wie das rasende Ionische Meer die Gebete der Seefahrer oder wie die Blitze das zarte Gewölk beachten. Theb. VI, 107 ff. wird ein Wald abgeholzt. Er stürzt zusammen mit mehr Lärm als Ismara vernimmt, wenn Boreas seine Grotte sprengt, und mit mehr Schnelligkeit, als wenn Notos die Flamme durch das Holz jagt u. s. w.

Daß der Tragiker Seneka, dem es meistens darum zu thun ist, wilde, krasse Leidenschaften zu schildern, häufig zu Vergleichen aus den gewaltigen Aufregungen der Natur greift, bedarf kaum



noch der Erwähnung. Die Vulkane, die Erdbeben, der Tartarus, die brandende See, die übertretenden Ströme, der heulende Sturm bilden sein feststehendes Repertoire, ohne daß er irgend etwas Neues dazu beibrächte.

Diese kurze Betrachtung der Vergleiche aus der unbelebten Natur, von den homerischen Epen anfangend bis zu den späten römischen Dichtern, zeigt uns also eine stetige Entwicklung. Bei dem, was Homer geboten hatte, bleibt kein Dichter stehen, sondern jeder fügt von seiner Individualität etwas hinzu und trägt dem Geschmacke seiner Zeit Rechnung. Wenn aber diese Entwicklung der Vergleiche im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr in das Ungeheure, in das Grobe ging, so folgte sie auch darin dem Zuge der Zeit. Ein Volk, dessen größter Genuß die blutigen Szenen des Amphitheaters waren, hätte bei dem Thyestes des Seneca und bei seinem rasenden Herkules, welche uns mit Entsetzen und Widerwillen erfüllen, wohl kaum eine allzutiefe Erregung empfunden; ein solches Publikum verlangte auch in epischen Gedichten stärkere Eindrücke, dick aufgetragene Farben, Wechsel von grellem Licht und unheimlichem Duster. Das haben ihm denn die späteren römischen Dichter reichlich geboten, und so konnten sie des Beifalls sicher sein. Es ist derselbe Geschmack, der eine Statue deswegen bemerkenswert, vielleicht sogar schön fand, weil sie nicht aus weichem Marmor oder flüssigem Erz, sondern aus hartem Granit oder Porphyr gebildet war, und der in den ägyptischen Riesenbauten ein Ideal fand.

Diesen nicht immer empfehlenswerten Vorbildern stand nun Franz Petrarca gegenüber ohne eine theoretische Vorbildung für die Dichtkunst, die ja vielmehr vor ihm als etwas Unheiliges, Heidenisches erschien, ohne eine überkommene Technik, dagegen aber gewohnt, alles was aus dem Altertum stammte, unterschiedslos als bedeutend und nachahmungswert zu betrachten. Man sollte daher meinen, daß er, in Verehrung der großen Römer befangen, auch ihre Fehler mit Eifer nachgebildet habe. Wenn er dies nicht that, sondern vielmehr einem gesunden, vor Ausschweifungen der Phantasie sich hütenden Mittelwege sich zuwendete, so verursachte dies vor allem sein feiner, der Beschaulichkeit und der Beobachtung der Anmut in der Natur sich zuneigender Sinn. In seinen poetischen Briefen schildert er uns eingehend sein Leben in der Natur und auf dem Lande; er erzählt mit vielem Behagen, wie er die Wälder durchstreift, wie er im Grase am Bache ruht, wie er den Vögeln zuhört und zuschaut, wie er am Murmeln der Wellen sich ergötzt oder mit den Quellnymphen Kriege führt, die seine Fluren überschwemmen, und wie er immer Papier und Feder zur Hand hat, um seine Eindrücke aufzuzeichnen. Seine Notizen aber waren nicht etwa naturgeschichtlicher Art, sondern seine Arbeit galt auch im Walde seinem Epos Africa, bald auch schweiften seine Gedanken dahin, wo sie am liebsten weilten, zu seiner Laura. Eine Störung in seinen poetische



Träumen und Beschäftigungen empfand er alsdann sehr unangenehm, vgl. Epist. I, 6 *ad Iacobum de Columna*:

Saepe dies totos agimus per devia soli,  
Inque manu calamus dextra est, at carta sinistram  
Occupat et variae complent praecordia curae.  
Imus, et ah! quotiens ignari in lustra ferarum  
Incidimus! quotiens animum dimovit ab alta  
Cura avis exigua et post se importuna retorsit!  
*Tum gravis est, si quis media se callis oparci*  
*Offerat aut si quis submissa voce salutet*  
*Intentumque aliis maioraque multa parantem;*  
*Et iuvat ingentis haurire silentia silvae,*  
*Murmur et omne nocet. —*

Dagegen Epist. III, 3 *ad Guilielmum Veronensem oratorem*:

Has (aves) musco velare domos, sed frondibus illas  
Progeniemque inopem fidis trepidare sub alis  
Aspicias atque ore cibos captare trementi.  
Concava tum querulis complentur vocibus antra  
Et color hinc oculos illinc sonus advocat aures  
Certatim, dulci spectacula plena tumultu  
Suspendunt grate quies condita labore.

Aus der Stille des Waldes, aus dem Leben der kleinen Geschöpfe, aus der Anmut und Lieblichkeit seiner ländlichen Umgebung sucht er für sich poetische Anregung zu gewinnen; er ist in diesem Streben und in dieser Reizbarkeit bei der geringsten Störung schon ein völlig Moderner; aber seinen Gesichtskreis durch Naturbeobachtung zu erweitern, positive Kenntnisse als Stoff für neue poetische Bilder sich aus der Natur selbst zu holen, das liegt ihm völlig fern. Ein seliges Naturempfinden, ein wohliges Träumen, ein dichterisches Schwärmen hat eben mit der Naturbeobachtung im Sinne der Neuzeit nicht das Geringste gemein; der Dichter berauscht sich an dem Dufte der Blüte, der Naturforscher zählt ihre Staubfäden. —

War ihm demnach die Natur mehr ein Gegenstand des Genusses als der Untersuchung, so entspricht es diesem Verhältnisse, daß er seine Vergleiche nicht besonders häufig der unbelebten Welt entnimmt. Die Pflanzen, Blumen und Bäume, denen ältere Dichter so schöne Bilder verdanken, bleiben von ihm gänzlich unbeachtet in den Gleichnissen; ebenso weit ist er von der realistischen Auffassung entfernt, die jeden beliebigen Gegenstand aus dem täglichen Leben, wenn er nur das Verhältnis klar bezeichnet, zum Vergleiche verwendet, — ein Realismus, dem doch schon Homer huldigt, wenn er z. B. sagt, daß die Rosse des Achilleus stille standen „wie eine Grabstele“ —; es sind lediglich die Vorgänge am Himmel, seine Wettererscheinungen, Regen, Schnee, Hagel, dann wieder Sonnenschein, Mond und

Sterne, Blitze, sowie auf der Erde das Wasser der Ströme, die See und ihre Strömungen, die sich ihnen entgegenstellenden Klippen u. s. w., die er für Vergleiche benutzt. Das haben denn freilich vor ihm schon alle seine Vorgänger gethan, und da er überdies nur 25 Gleichnisse aus diesem Gebiete verwendet, so scheint es, als wenn er, der Vertreter des erwachenden Naturgefühls der Neuzeit, im Grunde doch mit dieser Natur recht wenig anzufangen gewußt hätte. — Allein wir haben schon oben, bei den Vergleichen aus dem Leben der Bienen, bemerken können, wie Petrarka, was ihm an eigener Beobachtung der Natur zu fehlen schien oder worin er sich selbst nicht für kompetent hielt, aus anderen Schriftstellern zu ergänzen bemüht war.

Dasselbe Verfahren finden wir auch hier, er vervollständigt sein Erinnern und Empfinden aus gewissen Quellen der Ueberlieferung.

Africa III, 586 ff. Es wird berichtet, wie ein auf dem römischen Forum entstandener tiefer Erdschlund durch Selbstaufopferung des edlen Ritters Curtius sich geschlossen habe; — zu Pferde und in voller glänzender Rüstung stürzt er sich hinein und sofort schließt sich die tiefe Spalte, so wie der Himmel bisweilen sich öffnet, in der Tiefe dieser Oeffnung einen feurigen Schein erblicken läßt und dann wieder sofort sich schließt.

Ceu quondam immodico *caelum* splendore *dehiscit*  
*Et velut aetherei reserat penetralia mundi,*  
 Inde repentino transcurrens turbine flamma  
 Visa fugit, caeloque redit sua forma sereno.

Nun werden schnelle Bewegungen, besonders von glänzenden Körpern durch den leeren Luftraum, seit den ältesten Zeiten mit Kometen, Meteoren, fallenden Sternen, Sternschnuppen und Aehnlichem verglichen. Schon in der Ilias eilen Götter vom Himmel herab wie Meteore, Helme und Schilde sich rasch bewegender Kämpfer gleichen vielfach den Gestirnen; in der Aeneis 5, 527 ff. wird ein brennender Pfeil sogar mit einem Kometen verglichen, ebenso Aen. 10, 272 der Helm des Aeneas nach homerischem Vorbilde mit einem Kometen oder dem Sirius; bei Ovid Met. 2, 321 ff. wird der fallende Phaethon mit einem fallenden Sterne verglichen:

Fertur, ut interdum de caelo stella sereno  
 Etsi non cecidit, potuit cecidisse videri;

und ebenso Mercur Met. 2, 727 ff. Auch die Thebais VII, 468 bezeichnet mit demselben Bilde den Ablauf von Pferden beim Wettrennen, und an ähnlichen Gleichnissen ist sonst kein Mangel. Zweifellos hat auch Petrarka verschiedene dieser Beispiele gekannt, aber sie schienen ihm für seine Erzählung doch nicht bezeichnend genug; denn sie malen nur die schnelle Bewegung eines glänzenden Körpers, während es ihm darauf ankam, zu zeigen, wie ein glänzender Körper in einem hohlen Raume erblickt wird und

gleich darauf dieser Raum sich schließt. Eine gewisse Aehnlichkeit zeigt sich hiermit allerdings bei Virgil Aen. 8, 391.

Non secus atque olim, tonitru cum rupta corusco  
Ignea rima micans percurrit lumine nimbos.

Aber auch dies Gleichnis genügt dem Dichter der Africa nicht, und daß es für seinen Fall nicht paßt, zeigt ja auch die Anwendung, welche Virgil davon macht, indem er es für Schilderung einer schnell entstehenden Liebe verwendet.

So geht er denn seinen eigenen Weg und erklärt uns einen seltsamen Vorgang auf der Erde durch eine seltene Erscheinung am Himmel, die vor ihm noch kein Dichter verwendet hatte, und zwar thut er es diesmal ohne einen subjektiven Zusatz, lediglich ein Ding dem anderen gegenüberstellend. Vielleicht hatte er Himmelserscheinungen, die ihn dazu veranlaßten, erblickt, doch gewisser ist, daß er darüber gelesen hatte, und diese Frucht seiner Lektüre setzt er uns nun vor. Er benutzt auch hier wieder das Buch des Seneca, *Naturales quaestiones*, der, indem er von den verschiedenen Arten der Blitze berichtet, mit bemerkenswerter Gelehrsamkeit nach griechischer Quelle oder Caecina schreibt: (I, 24) *sunt chasmata, cum aliquod caeli spatium dehiscit, et flammam dehiscens velut in abdito ostentat!*

Noch in einem anderen, besonders merkwürdigen Falle wiederholt er das gleiche Verfahren.

Africa VII, 1002 ff. Um das Entsetzen zu schildern, welches ein Zuschauer bei dem grimmigen Kampfe der Römer und Punier empfinden könnte, erwähnt Petrarka das Entsetzen, welches die Schiffer erfaßte, als sie bei Therasia eine neue Insel auftauchen sahen.

Non sic attonitos Aegaeo litore nautas  
Expavisse rear, quibus *insula nata* repente  
Est prope Therasiam; quod monstrum doctus haruspex  
Romano dedit imperio Macetumque ruinae;  
Navita sed transtro rudis ac stupefactus adhaesit.

Der Dichter suchte, um den Zustand einer mit Entsetzen erfüllten Seele zu malen, nach der Vorstellung von etwas Entsetzlichem und eine Erinnerung aus seiner Lektüre kam ihm glücklich zu Hülfe. Daß die Veranlassung des Entsetzens, der blutige Kampf, mit dem Auftauchen der Insel in gar keiner Beziehung steht, war ihm Nebensache; er wollte ein psychologisches Bild, er wollte neu sein. Und das ist ihm gelungen, denn eine ähnliche Vergleichung findet man sonst nirgends. Wohl heißt es Thebais IX, 523 ff., daß der Kopf eines Ertrinkenden aus den Wellen auftauche wie eine Klippe, aber eine Beziehung zu unserer Stelle ist darin nicht zu finden. Ob Petrarka etwas Aehnliches wie die Entstehung einer Insel aus vulkanischen Ursachen selbst erlebt habe, ist nicht bekannt, aber auch nicht wahrscheinlich, denn wenn es der Fall wäre, hätte er ganz bestimmt davon berichtet. Es muß

eben auf seine Phantasie eine Notiz, die er bei Justinus 30, 4 fand, einen tiefen Eindruck gemacht haben: *Eodem anno inter insulas Theram et Therasiam medio utriusque ripae et maris spatio terrae motus fuit, in quo cum admiratione navigantium repente ex profundo cum calidis aquis insula emersit. . . . Quo prodigio territis omnibus vates cecinere, oriens Romanorum imperium vetus Graecorum et Macedonum voraturum.*

Dasselbe las er bei Livius 39, 56, doch mit anderer Ortsangabe, denn jener sagt, daß *haud procul Sicilia* eine Insel entstanden sei; ebenso berichtet Orosius 4, 20 von einer bei Sicilien entstandenen Insel. Diesen beiden folgt aber Petrarka nicht, sondern er kombiniert offenbar mit der Stelle des Justinus wiederum eine Stelle aus Seneca *Natur. quaest.* VI, 2: *insulas non ante visas in medio mari ponere, Theren et Therasiam, et hanc nostrae aetatis insulam, spectantibus nobis in Aegaeo mari enatam, quis dubitet quin in lucem spiritus vexerit?* und II, 26 *cum insula in Aegaeo mari surget.* Denn Justinus sagt nichts vom Aegäischen Meere, ebenso wenig Livius und Orosius, dagegen Seneca erwähnt dies zweimal, noch dazu mit dem Ausdruck *enatam*, den auch Petrarka (*insula nata*) anwendet. Er hat also die Lage der Insel nach Seneca festgestellt. Im *Itinerarium Syriacum* erwähnt er davon nichts. —

Doch das wäre ein schlechter Dichter, der nur nach litterarischen und naturgeschichtlichen Notizen seine Gleichnisse zusammenstellte, und so hatte denn Petrarka auch noch ein anderes Verfahren. Den Vorgang aus der Natur, der zum Vergleiche dienen soll, erblickt er deutlich in der Phantasie und mit inneren Augen; aber nicht diesen allein erblickt er, sondern er sieht auch die Menschen, die diesen Vorgang mit erleben, die von ihm betroffen werden. So hatte Justin in der Erzählung 30, 4 die Worte *cum admiratione navigantium* gebraucht, sofort stehen dem Dichter die *nautae attoniti, expavescentes* vor Augen (Africa VII, 1002) und dem bereits fertigen Gleichnisse fügt er hinzu: *Navita sed transtro rudis ac stupefactus adhaesit.* Damit ist in das Gleichnis wiederum ein subjektives, ein lyrisches Moment eingeführt, ähnlich wie er auch bei Vergleichen aus dem Leben der kleinen Vögel unser Mitleid zu erwecken suchte.

Auf diesem Wege kommt er denn zu ganz neuen Vergleichen. Um die Wirkung eines heftigen Schreckens zu bezeichnen, benutzt er einige Male Gleichnisse vom Blitze. Africa IV, 232 ff. Scipio überrascht eine Gesellschaft von Verschwörern und tritt unter sie mit gezücktem Schwerte:

Gladiumque erexit, et omnes  
Contremuere metu, facti dux ipse Metellus  
Diriguit; res namque ferox inopinaque mentes  
Presserat, haud aliter quam si Iovis ira trisulcum  
Torsisset male firma domus in culmina telum,

Nec secus irati civis tremefecit imago,  
 Hannibalis quam si victricia signa viderent  
 Impendere sibi mortemque et vincla minari.

Das blitzende Schwert Scipios mag ihm den Gedanken an den Blitz eingegeben haben, aber dem aus der Natur entnommenen Vergleiche fügt er sofort einen anderen aus der Situation entlehnten hinzu. Gerade dieser ist höchst bezeichnend, aber subjektiver Art — der Schreck, den die Verschwörer erfahren, ist so groß, wie der Schreck sein würde, den sie bei einer anderen Gelegenheit erfahren würden.

Noch bezeichnender ist folgendes Beispiel. Africa VII, 929 ff. Hannibal sieht die Seinigen fliehen; der Schreck darüber benimmt ihm die Sprache:

Hic fragor Hannibalem medio sermone loquentem  
 Avertit; veluti subitum si forte canenti  
 Ostrepat et scisso descendat Iuppiter axe,  
 Ille silet tremuloque modos sub gutture frangit,  
 Attolitque oculos et caelum suspicit atrum.

Eine subjektive Empfindung des Hannibal, der mitten in der Schlacht aus Schreck seine Worte nicht zu Ende sprechen kann, wird mit der subjektiven Empfindung eines Sängers verglichen, der vom Blitze erschreckt sein Lied jäh abbricht. Den Schrecken des Hannibal vergessen wir; derartig interessiert uns in wenigen, gut gewählten Worten der Dichter für den armen Sänger, der sein Lied mit einem schrillen Mifston schließt und nun entsetzt zum plötzlich umdüsterten Himmel hinaufblickt. Wir können wiederum behaupten, daß damit etwas noch nicht Dagewesenes gesagt ist, zumal bei den Epikern der Blitz sonst entweder blitzende Waffen oder schnell entstehende Leidenschaft, Liebe, zu versinnbildlichen pflegt. Ein besonderes Interesse endlich gewinnt der Vergleich dadurch, daß man sich vorstellt, der so unangenehm überraschte Sänger sei Petrarka selbst, der sein eigenes Erlebnis schilderte.

Aus der gesamten Dargestellung ging schon hervor, daß Vergleiche, die ein großes Unwetter schildern, bei allen Dichtern beliebt sind. Je nach Umständen werden von ihnen diese Vergleiche durch verstärkende Zuthaten, durch Anhäufung von Bildern immer großartiger gestaltet, bisweilen werden die Schrecknisse so gehäuft, als sollte der Weltuntergang oder mindestens eine allgemeine Sintflut eintreten. Natürlich sollen damit große Stürme, große Gefahren im Leben der Helden in Parallele gesetzt werden. Nach dem Vorbilde Homers haben denn namentlich die lateinischen Epiker auf diesem Gebiete mit großem Eifer gearbeitet, denn hier konnten sie ihrem Hange zur Erregung furchtbarer Vorstellungen nach berühmten Mustern in schönster Weise Genüge thun, besonders seit Virgil in seinem berühmten Seesturm des ersten Buches der Aeneis und in verschiedenen von Ueberschwemmungen herrührenden Vergleichen ihnen ein großartiges Vorbild gegeben,

und seit Ovid in seiner Schilderung der deukalionischen Flut zur Vorführung solcher Bilder eine wohlgegründete Veranlassung gehabt hatte. Auch Petrarca ist diese Bahn gewandelt; denn über ein Drittel der oben angedeuteten 25 Vergleiche aus der unbelebten Natur entstammen den Stürmen, Ueberschwemmungen und was damit zusammenhängt.

Von diesen erscheint am reichsten ausgestattet und am vollständigsten das Gleichnis Africa IV, 295 ff.:

Qualis ab Aethiopum rapidis cum tollitur Austris  
 Litore tempestas nostrum casura sub axem,  
 Apparet metuenda procul, mox proxima nubes  
 Decidit et mixtis descendunt fulmina saxis;  
 Iamque tument amnes, iam qui modo segnis abibat,  
 Quilibet alta fremens imitatur flumina torrens;  
*Turbati agricolae fugiunt ingensque superne*  
*Terror agit miseros; pereunt armenta furentis*  
*Fluminis obiectu; quocunque trementia volvas*  
*Lumina, terrifici disiectis nubibus ignes*  
*Praestringunt, morsque ante pedes, nec flectere quoquam*  
*Possis iter, nec stare queas, hic luctus et horror*  
*Lugubresque procul resonant per nubila voces.*

Die Stadt Neukarthago ist genommen, die Sieger dringen ein, Flucht, Verwirrung, Entsetzen ist überall; diese Situation soll durch vorstehendes Gleichnis veranschaulicht werden. Es wurde so großartig wie möglich gestaltet, denn es galt der ersten unerhört glänzenden Waffenthat Scipios, der Einnahme der spanischen Hauptstadt.

Woher nun nahm der Dichter die Farben zu diesem Bilde? Da ist es zunächst lehrreich zu hören, wie er selbst über diese Art von Stürmen in den Epen spricht. *Epist. familiares* V, 5: *Insignem tempestatem describens satyricus, (Juvenalis) ut multa paucis clauderet, poeticam tempestatem surrexisse ait. Quid enim brevius, quid expressius? Nihil iratum caelum aut pelagus potest, quod non aequet verbis ac superet poetarum stilus! et . . . . Homericam tempestatem nosti et allisum scopulo ducem, atque omnem Capharei montis insultum, quem imitati nostri poetae aquarum montes ad sidera sustulerunt.* Wer so urteilt, wer so andere der Uebertreibung anschuldigt, sollte nicht in denselben Fehler verfallen. Aber diese Worte bilden nur den Uebergang zu einer Schilderung eines eigenen Erlebnisses des Dichters, eines Sturmes in Neapel, der so furchtbar war, daß die anscheinend übertreibenden Dichter Recht bekamen: *Nihil sane vel pingi eloquio vel animo fingi potest, quod non hesternae dies impleverit, immo procul excesserit.* Also sind es eigene Eindrücke, teils in Neapel an der See, teils bei Ueberschwemmungen an anderen Orten erhalten, welche die Veranlassung gaben.

Wie weit er sonst anderen folgte, kann nur vermutet werden, denn an Vorbildern hatte er eine reiche Auswahl und diese ähneln



sich bedeutend unter einander. Virgil Aeneis I, 88 ff. 2, 415—420, 4, 160 ff. 9, 667 ff.

Quantus ab occasu veniens pluvialibus Haedis  
Verberat imber humum; quam multa grandine nimbi  
In vada praecipitant, cum Iuppiter horridus austris  
Torquet aquosam hiemem et caelo cava nubila rumpit.

Auch ebenda 10, 356; ferner Ovid Metam. I, 250 ff.; Lucan. Phars. V, 620 ff.; Theb. VIII, 423 ff. XI, 114 ff.; und was alles überbietet, die weitläufige Schilderung bei Seneca *Natur. quaest.* III, 27. Ja, auch die *lugubres voces* finden schon bei Virgil Georg. I, 476 ihr Vorbild. Und doch, wenn auch dies alles schon bei anderen sich finden sollte, weiß er das Gleichnis neu zu gestalten, indem er seine persönlichen Empfindungen hineinträgt. Die Flucht der Landleute ist es, ihre Ratlosigkeit, ihre Todesfurcht, ihre angstvollen, von grellen Blitzen geblendeten Augen, durch welche die Schilderung der Schrecken der Natur für uns ein persönliches Interesse gewinnen. Das waren dieselben Eindrücke, die er in Neapel (*Ep. fam.* V, 5) gehabt: *Trepidula feminarum turba, periculi potius quam pudoris memor, per vicos plateasque discurrere, atque ad ubera pressis infantibus, supplex et lacrimosa templorum liminibus obversari. . . . Haec inter tantus virorum strepitus, tantaque mulierum eiulatio, ut maris caelique fragorem vincerent.* Wie weit entfernt ist davon Homer, wenn er etwa in einem Gleichnisse zur Verdeutlichung einen Hirten als Beobachter einer Naturerscheinung einführt! —

Auch anderen bekannten Gleichnissen weiß Petrarka neue Seiten abzugewinnen. Hatte schon Virgil das Gleichnis vom Wasser im Kessel, welches bei Homer ein Bild des Kampfes zwischen Hephästos und Skamander gewesen war, auf geistiges Gebiet übertragen, so bildet Petrarka dieses weiter um. Denn er führt uns nun den Augenblick vor, in welchem zu dem siedenden Wasser kaltes hinzugegossen wird; — da hören jene furchtbaren Wallungen vorübergehend auf; doch stärker wird die Wut des Feuers unter dem Kessel, das Sieden beginnt von neuem, ja es steigt noch mehr. Hier ist also eine Zwischenstufe einer seelischen Erregung unter feiner Beobachtung der Wirklichkeit geschildert und in das überlieferte psychologische Motiv ein Gedanke hineingeschoben, der es zu etwas Neuem macht. Masinissa, in furchtbarer Erregung über den bevorstehenden Verlust seiner Sophonisbe, braust stürmisch auf, — doch wenn ihm Scipios klares, edles Bild vor die Seele tritt, beruhigt sich die Wallung einen Augenblick, — bis zuletzt doch die Glut der Leidenschaft den Sieg davon trägt: Africa V, 192

Sicut ubi ardenti gelidus successit aheno  
Humor aquae, furor ille silet paulumque tepenti  
Stat similis; mox aucta suas incendia vires

Exercent magis atque magis: sic ille tumultus  
Pectoris oppressus, stimulis agitantibus isdem  
Fortior admotas rationis spernit habenas.

Eine ähnliche Pause in der Erregung schildert der Dichter Africa VII, 1024—1027. Scipio hat die schwankende Schlachtordnung wieder hergestellt und es tritt eine Pause im Gefechte ein, wie wenn nach den ersten Donnerschlägen eines Gewitters neue Wolkenmassen sich zusammenballen, so daß eine Pause des Gewitters eintritt — bis es endlich mit doppelter Macht wieder losbricht.

Aethere dispersos veluti quum turbidus Auster  
Arctavit nimbos, siluitque repressa parumper  
Dum tonat, hinc pluviis et grandine mixta resurgit  
Tempestas inimica satis.

Es ist dasselbe Verfahren wie oben; in beiden Fällen ist einem beliebten Bilde durch Verfeinerung der Beobachtung ein neues Ansehen verliehen; das eine Mal zum Zwecke der Seelenmalerei, das andere Mal für Schilderung eines thatsächlichen Herganges.

Auch das Gegenbild eines bekannten Vergleiches giebt er Africa IV, 312—320. Er schildert den Charakter und das Verfahren Scipios, wie er im Kampfe grimmig, den sich unterwerfenden Feinden gegenüber ruhig ist und auch seine Truppen im Zaume hält, — er vergleicht ihn dem höchsten Gotte Juppiter, der einen Sturm beruhigt. Offenbar ist sein Vorbild Virgil, den er frei bearbeitet, und seine Schilderung des Neptun im ersten Buch der Aeneis, aber auch Anklänge an Horaz (*Carm.* I, 12, 27) finden sich, der von den Dioskuren sagt:

. . . . . quorum simul alba nautis  
Stella refulsit  
Defluit saxis agitatus humor  
*Concidunt venti fugiuntque nubes*  
Et minax, quod sic voluere, ponto  
Unda recumbit.

dagegen Africa IV, 316 ff.

Sic atra serenat  
Nubila pacifico despectans Iuppiter ore,  
*Continuoque silent venti fugiuntque procellae,*  
Sol nitet, emergunt fuscis sua noctibus astra  
Et mundo sua forma redit.

In dem Bilde bei Horaz tauchen die Klippen aus der See, bei Petrarka die Sterne aus dem Gewölk; auch diese beiden Vorstellungen sind nahe verwandt, wie das Gleichnis bei Petrarka Africa II, 213—214 zeigt

*Tum salis Aegaei, caelo velut astra sereno*  
*Cyclades effusae medio,*

und seine Worte im *Itinerarium Syriacum*: *Cyclades, Aegaei maris insulas, quae siderum in morem, pelagus illud illustrant* und *non multo*



*facilius Cyclades omnes, quam caeli stellas enumerem* verglichen mit Horaz I, 14 *interfusa nitentes vites aequora Cycladas*.

Doch es kann nicht Aufgabe dieser Ausarbeitung sein, alle Gleichnisse des Petrarka durchzugehen und nachzuweisen, wo in Form oder Inhalt sich eine Anlehnung an die Alten findet und wie er das Vorhandene umgebildet; es ist doch hinreichend bewiesen, daß er überall neu und selbständig sein wollte und um dieser Absicht willen manches gewagt hat. Darum bilde den Schluß nun ein absonderliches Gleichnis. Petrarka ist nicht nur Theologe, Moralist, Historiker und Lyriker, er ist vor allem ein glühender Liebhaber seiner vergötterten Italia. Diese Liebe verleiht seiner Leyer in einigen Kanzonen den ergreifendsten Ton ernststen Gefühles; diese Liebe giebt ihm schließlic auch ein poetisches Gleichnis ein. War für ihn im römischen Altertum der höchste Mann Scipio, so war zu seiner Verherrlichung nur das höchste auf der Erde geeignet: die Krone der Welt ist Italien, die Krone Italiens ist Rom und die Krone Roms ist Scipio. Diese Steigerung kleidet er in ein anmutiges Doppelgleichnis ein: Africa IV, 95 ff.

Vincitur ut caelo species telluris opacae,  
Florida sic omnes tellus premit Itala terras;  
Utque nitet caeli pars purior una sereni,  
Italia sic Roma potens praefulget in ipsa,  
Solque velut radiis fulgentia sidera vincit,  
*Scipio sic omnes superat.*

Wir wollen nicht hervorheben, daß Vergleiche von Menschen mit Sternen oder mit der aufgehenden Sonne uralt sind, und daß Petrarka auch davon einen schönen Gebrauch (Africa VII, 753 ff.) gemacht hat; an unserer Stelle gab er mehr, er schenkte seinem Helden gleichsam was seinem eigenen Herzen das liebste war, allen Glanz Italiens, alle strahlende Herrlichkeit Roms legte er ihm zu Füßen. Hier redet er ganz aus vollem Herzen, und was er dabei empfand, wenn er Italiens, wenn er Roms gedachte, das zeigt jener herrliche, jubelnde Zuruf, mit dem er von den Alpen herniedersteigend das Land der Römer begrüßt (Epist. III, 24 *ad Italiam ex Galliis remeans*). Arm, zerrissen, tief unglücklich war das Land, aber ihm leuchtet es sonnenhell, denn er sieht in ihm das Italien der Alten, ja man könnte sagen, er ahnt das Italien der Renaissance voraus, zu welcher er einen der ersten, folgenreichsten Anstöße gab.

Salve, cara Deo tellus, sanctissima; salve  
Tellus tuta bonis, tellus metuenda superbis,  
Tellus nobilibus multum generosior oris,  
Fertilior cunctis, terra formosior omni;  
Cincta mari gemino, famoso splendida monte,  
Armorumque legumque eadam veneranda sacrarum

Pieridumque domus, auroque opulenta virisque;  
*Cuius ad eximios ars et natura favores*  
*Incubuerunt simul mundoque dedere magistram!*

---

Ziehen wir nun den Schluß aus der bisherigen Untersuchung und werfen wir die Frage auf: Was lehrt die Betrachtung der poetischen Vergleiche in Bezug auf Petrarkas dichterische Persönlichkeit?

Wenn ein Schriftsteller in einer toten Sprache dichterische oder prosaische Werke verfaßt, so besteht von vornherein die Vermutung, daß er in diesen Werken wohl nur Nachahmer sein könne, daß derartige Erzeugnisse der Originalität entbehren müßten.

Wie falsch diese Ansicht hinsichtlich des lateinischen Stiles des Petrarka ist, haben bereits Koerting S. 553 ff. und andere nachgewiesen. Er strebt mit Bewußtsein danach, einen eigenen, selbständigen Stil zu haben, und es gelingt ihm dies in der toten Sprache ebenso gut, wie es einem anderen bedeutenden Schriftsteller in der lebenden Muttersprache gelingt. Er ist vom Mönchslatein ebenso weit entfernt wie vom Ciceronianismus, und wenn bei ihm vom Standpunkte des Puristen aus gewisse Worte und Wendungen als fehlerhaft bezeichnet werden dürfen, so thun diese anscheinenden Fehler der Originalität seines Stiles keinen Abbruch, sondern sind eben in ihrer regelmäßigen Wiederkehr ein bezeichnendes Merkmal seiner stilistischen Selbständigkeit.

Was von seinem lateinischen Stile, gilt in gleichem Maße von seinen lateinischen Versen (vgl. Koerting S. 553 ff.). Er durfte von sich behaupten, keinen einzigen Vers eines seiner Vorgänger, die er doch so fleißig gelesen und sicher zum großen Teil im Gedächtnis hatte, sich wörtlich angeeignet zu haben. Dies zu vermeiden war er eifrig beflissen, und wo dennoch unbemerkt eine gewisse Reminiscenz sich eingeschlichen hatte, bemühte er sich sie im letzten Augenblicke noch zu entfernen. Dies Bestreben war in der Poesie weit schwieriger noch durchzuführen als in der Prosa, denn der Charakter der gebundenen Rede scheint für den Nachfolger eine gewisse Abhängigkeit in der Form von seinem Vorgänger beinahe zu bedingen. Deshalb möge zu den von Koerting angeführten Stellen, die sein gewissenhaftes Streben beweisen sollen, noch folgende hinzukommen. Die bekannte homerische Formel *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἔντο* drückt Virgil Aeneis 8, 184 bekanntlich folgendermaßen aus: *Postquam exempta fames et amor compressus edendi*; dagegen sagt Petrarka Africa VIII, 45

Ut dapibus compressa fames primusque quievit  
 Impetus edendi.

Kürzer nach Corradini:

Ut compressa fames primusque quievit edendi  
 Impetus.

Es war nur eine epische Formel, die Homer selbst nicht zu verändern für nötig hielt, nachdem sie einmal gefunden; — wer hätte es dem Dichter verdacht, wenn er den klassischen Ausdruck Virgils dafür einfach herübergenommen hätte! Ist doch sein großes Vorbild Virgil selber in diesem Falle nicht allzu ängstlich gewesen. Hierher läßt sich auch sein Verfahren in der Behandlung bekannter Wortspiele rechnen. Für das plautinische *amens amansque* findet er die originelle Form:

Somnia sunt, quae fingis amans et falleris amens

(Africa V, 680); ebenso für das bekannte *urbi et orbi* erfindet er: Africa IX, 374

Nec dubium, quin ad reliquos per bella triumphos  
Straverit ense viam atque *orbis* patefecerit *urbi*  
Imperium;

vgl. Africa II, 113: *urbique metum depellet et orbi*; ferner nach Terenz, Eun. 2, 25: *pannis annisque obsitus* bildet er Africa V, 721:

*pannis anus* obsita et *annis* prosilit u. a.<sup>1</sup>

Wer so im Kleinen und in Fällen, in denen ihm schwerlich ein Vorwurf erwachsen konnte, sich gewissenhaft erweist, der wird es in wichtigen Dingen vermutlich noch mehr sein.

Es ist daher ohne weiteres anzunehmen, daß Petrarka in seinen Gleichnissen dieses Streben nach Selbständigkeit durchaus beibehalten hat. Wenn eine sorgfältige Vergleichung erweist, daß er in einzelnen Fällen einem Vorbilde des Altertums keinen wesentlich neuen Zug hinzugefügt hat, so beweist doch dieselbe Vergleichung, daß er niemals einfach kopiert, daß er vielmehr immer das vorhandene Material in neue Formen gegossen und diese Formen neu geglättet und geschliffen hat.

Diesen einzelnen Fällen steht aber die große Mehrzahl von Gleichnissen gegenüber, in denen wir ihn so vollkommen neu und originell fanden, daß wir nicht selten in der Lage waren darauf hinzuweisen, daß ein solches Gleichnis vor Petrarka kaum jemals oder sicher niemals gebildet worden sei.

Indessen Neuheit und Originalität sind bekanntlich nicht unter allen Umständen Vorzüge; sie können nur dann als solche anerkannt werden, wenn sie einen Fortschritt bezeichnen, wenn sie eine Bereicherung des Vorhandenen bilden, wenn sie eine Vermehrung und Vertiefung des Gedankeninhalts, wenn sie eine Verschönerung der Form herbeiführen. Wir müssen daher vor allem fragen: Worin besteht die Neuheit und Originalität der Gleichnisse Petrarkas? In den meisten Fällen offenbar in der Wahl des Gegenstandes, den er durch eine Vergleichung unserer An-

<sup>1</sup> Hierher gehört auch, was oben (S. 11) über die Benutzung der Georgica des Virgil für die Gleichnisse aus dem Leben der Bienen bemerkt ist.

schauung und unserem Interesse näher zu bringen sucht, mit anderen Worten in dem, was wir das Objekt des Vergleiches nennen können. Dies Objekt des Vergleiches bilden aber bei ihm nicht sowohl die Thaten eines Helden oder Heeres als vielmehr die Seelenzustände, die diese Thaten begleiten und aus denen diese Thaten hervorgehen. Er verläßt damit das Gebiet, auf dem bei allen Epikern die Gleichnisse der Mehrzahl nach sich bewegen, das Gebiet der thatsächlichen Vorgänge. Dieses aber ist zugleich das Gebiet des eigentlichen Epikers; ihn interessieren die Begebenheiten an sich, ihre Vorbereitungen und Folgen, kühne Thaten von Helden und Kämpfe von Völkern, ihre mutigen und klugen Worte, ihre gefährlichen Abenteuer und ihr Glück und Geschick in deren Ueberwindung; bei ihm ergiebt sich aus der Erzählung der Begebenheiten selbst die Stimmung, in der die handelnden Personen sich befinden und die in den Hörern und Lesern ebenfalls erzeugt werden soll. Will der Epiker diesen Empfindungen einen besonderen Ausdruck verleihen, so dient ihm dazu die Rede der handelnden Personen, oder er läßt aus den Empfindungen und Seelenzuständen eine That hervorgehen, die er dann mit einem anderen bekannten Vorgange vergleicht, so gewissermaßen einen Gradmesser der Empfindung abgebend.

Das Gebiet dagegen, auf welches Petrarka in seinen Gleichnissen übergeht, ist wissenschaftlich als das des Psychologen oder Philosophen, in der Poesie als das des Lyrikers zu bezeichnen. Auf beiden Gebieten aber war er recht eigentlich zu Hause. Wenn man auch nicht behaupten kann, daß er in wissenschaftlichem Sinne der modernen Forschung Psychologie und Philosophie betrieben habe, so hat er doch über den Inhalt dieser Wissenschaften viel gelesen und nachgedacht, beeinflusst durch Cicero, Seneka und Augustinus, und seine prosaische Schriftstellerei beschäftigt sich vielfach mit Fragen, die diesen Fächern entstammen oder ihnen nahekommen. Man kann ferner nicht bestreiten, daß das grübelnde Betrachten seines eigenen Gemütszustandes sowie des menschlichen Lebens und der damaligen Zeit überhaupt ein wesentliches Merkmal seiner Persönlichkeit war. Diese Neigung lag schon in seiner Natur, wurde aber gesteigert durch die Verhältnisse der damaligen Zeit und seine ganzen Lebensschicksale, sowie durch den Widerspruch, in welchen seine Studien ihn zu den klerikalen Einflüssen brachten, unter denen er sein Lebenlang stand. Er folgte somit nur seiner Natur und der Richtung seiner Studien, wenn er auch in seinem Epos eine Analyse der Gemütszustände vorzunehmen pflegte, wenn er mehr Seelengemälde als Schlachtenbilder lieferte.

Aber weit mehr als Moralist oder Psycholog war Petrarka Lyriker. Wenn dies zu beweisen nötig wäre, aus seiner Africa könnte es bewiesen werden. Je mehr er die zu erzählenden Vorgänge als bedeutungsvoll empfindet, je mehr er von dem Bilde der großen Männer und schönen Frauen, die in der Erzählung auf-

treten, im Innern erfüllt ist, um so mehr treibt es ihn, nicht im Handeln, sondern in dem das Handeln begleitenden Empfinden sich persönlich an deren Stelle zu setzen und das auszusprechen, was seiner Meinung nach jene empfinden mußten. Die Vorstellung von der Großartigkeit des Kampfes, der Gegenstand der Africa ist, von der Bedeutung der Gegner Scipio und Hannibal, von der Größe der alten Römer, des ganzen Volks überhaupt, besonders aber der unvergleichlichen Familie der Scipionen ist die Dominante seiner Komposition; sie erfüllt ihn durchweg und treibt ihn seiner persönlichen Empfindung Ausdruck zu verleihen. Denn jene großen Thaten alle konnten seiner Meinung nach doch nicht von kaltherzigen Menschen ausgeführt worden sein, sondern mußten von tiefer, seelischer Erregung begleitet gewesen sein. Wenn Scipio in so jungen Jahren zu einem so kühnen Kampfe gegen den berühmtesten Feldherrn der Welt zu schreiten wagt, so mußte ihn das Bedürfnis der Rache und Sühne für den Untergang seines Vaters und seines Oheims treiben, — und in der That sind beinahe zwei Bücher der Africa mit allem angefüllt, was zu diesem Streben in Beziehung steht. Wenn Masinissa und Syphax die wechselvollsten Schicksale in kurzer Zeit durchmachen, und namentlich Masinissa das höchste Glück nur zu erringen scheint, um es sofort wieder zu verlieren, so empfand der lyrische Dichter Petrarka mit ganzem Herzen alle die in diesem Umschwung liegenden, das Gemüt ergreifenden Momente und suchte sie anschaulich zu machen. Wenn Hannibal von seiner Siegeslaufbahn durch seine entmutigten Mitbürger zurückgerufen wird, wenn die Niederlage seines Volkes ihn mit hinabreißt in den allgemeinen Sturz, wenn er den brennenden Durst nach Rache an den Römern nicht stillen kann, so stellt sich der erwägenden und nachempfindenden Betrachtung des Lyrikers in jedem dieser Fälle die Frage vor die Seele: Wie mag ihm wohl damals zu Mute gewesen sein? Wie berechtigt und wie nahelegend und natürlich diese Frage ist, zeigen ja schon die Berichte der alten lateinischen Annalisten, nach denen auch Livius erzählt, in welcher Stimmung und mit welchen Worten Hannibal aus Italien geschieden sei; Liv. XXX, 20, 1 *freudens gemensque ac vix lacrimis temperans*.

Demgemäß äußern sich alle seine Personen in lyrischer Weise, durch lange Monologe, in schmerzlichen Betrachtungen und unter vielen Thränen. Je tiefer das Herz des Leidenden von dem Unglücke getroffen ist, um so mehr wird ihm Veranlassung gegeben, in einer selbstbeschauenden Betrachtung sein Seelenleid recht zu analysieren, und wenn die Worte des Leidenden selbst nicht genügen, um den Leser zu bewegen, so tritt zur Veranschaulichung des in Rede stehenden Gemütszustandes ein Vergleich hinzu. Das ist das eigentliche Gebiet der poetischen Vergleiche der Africa, hier setzen sie am häufigsten ein, sie tragen das lyrische Element aus der Erzählung in die

veranschaulichende Parallele. Auch sie verlassen damit das alte Gebiet des Epos, auch sie dienen von nun an der Schilderung einer lyrischen Empfindung, deren Grundcharakter die Sentimentalität ist. Diese Sentimentalität und die Neigung zu grübelnder Selbstbetrachtung, die zweifellos zwei Grundzüge der Person und der Schriftstellerei unseres Dichters bilden, sind es, die zu seiner Behandlung der poetischen Vergleiche führen.

Hinter dieses Bestreben tritt sogar die Anschaulichkeit der Erzählung zurück; niemand wird mit Erfolg versuchen, aus der Africa von dem Gange der Ereignisse eine durchaus klare und korrekte Einsicht zu gewinnen.

Ebenso ist es mit den höheren Ideen, um die es sich in jenem Kampfe doch zuletzt handelt und die ihn zu einem der wichtigsten in der Weltgeschichte machen. Es darf ja niemand der Africa zumuten, daß sie ein afrikanisches Lokal-Kolorit tragen solle, wie man von dem Gedichte eines wirklich „Modernen“ erwarten würde; aber sie hat selbst das, was von afrikanischem und punischem Wesen noch in der Erzählung des Livius steckt, nahezu völlig abgestreift. Es kämpfen nicht die Vertreter zweier Rassen, nicht der Indogermane mit dem Semiten, oder die europäische Kultur mit der afrikanischen; der Gluthauch der Wüste, das Bild der braunen und schwarzen Bevölkerung, die Vorstellung einer palmenbedeckten Landschaft, Kamele, Elefanten, Löwen und was uns sonst bei dem Namen Afrika einfällt, — das alles ist fast völlig abhanden gekommen; aber es kämpfen das gute Prinzip, vertreten durch Scipio, Laelius und Ennius, mit dem bösen Prinzip, vertreten durch Hannibal und die Punier. Was in des Dichters Phantasie an Vorstellungen von Verschiedenheit der Rassen und der Landschaften vorhanden war, davon ist in dem Gedichte selbst wenig genug zu merken. Für Petrarka vielmehr bekommt dies alles Gestalt in den Personifikationen der Roma und Karthago, die den Himmelsherrscher aufsuchen, um ihm ihre Angelegenheiten vorzutragen; vgl. Africa VII, 507 ff.

Inclita magnificis opibus cultuque verendo  
Aethereas matrona virens perlabitur auras.  
*Stat capiti diadema sacro, turritaque frontis*  
*Effigies, sceptrumque manu: sed sparsa capillos*  
Et trepido festina gradu. Cui *fervida* contra  
Multa minans mulier *medioque perustior axe*  
*Ac succincta sinus pauloque annosior ibat:*  
Illa quoque et sceptrum et regni violenta gerebat  
Signa, *deos hominesque omnes regemque deorum*  
*Aspernata animis.*

und die Reden der Personifikationen selbst. Eine solche Darstellung von Ideen und Eigenschaften lag durchaus im Geiste der Zeit, lag auch im Geiste des Petrarka. Man denke nur an seine Eklogen, in denen lediglich Personifikationen handeln und reden;



man denke aber vor allem auch an die berühmten Gemälde der Capella degli Spagnuoli in S. Maria Novella in Florenz oder an jene Bilder des Campo santo zu Pisa oder des Palazzo comunale in Siena! Es dürfte daher nicht unwesentlich sein, auf eine Stelle der Briefe des Petrarka zu verweisen, in der er von seiner Bekanntschaft mit den berühmtesten Künstlern jener Zeit spricht, um so mehr als ja von seinem Verhältnis zu den bildenden Künsten seiner Zeit wenig bekannt ist! *De rebus fam.* V, 17 *duos ego novi pictores egregios . . . . Iottum Florentinum civem, cuius inter modernos fama ingens est, et Simonem Senensem. Novi scultores aliquot, sed minoris famae; eo enim in genere impar prorsus est nostra aetas.* Die hierin sich äussernde Hochschätzung des Giotto, der vor allen Malern jener älteren Epoche in den Gesichtern seiner Figuren den Seelenzustand auszudrücken strebte, giebt uns einen weiteren Beweis dafür, daß auch Petrarka in den Personen seines Epos einem gleichen Bemühen folgte. Die subjektive Empfindung sollte überall zu ihrem Rechte kommen, so erforderte es Petrarkas eigenes Empfinden; er schätzt daher diejenigen Künstler am höchsten, die es hierin am weitesten gebracht; und die Bildhauerei, welche damals besonders einer derartigen Aufgabe noch nicht gewachsen war, heisst ihm vollem Rechte *impar*. Daß er mit dieser Liebe zur Individualisierung auch gelegentlich eine Neigung zur Allegorie und Personifikation verbindet, steht bei ihm ebenso wenig zu einander in Widerspruch wie bei den Malern seiner Zeit und bei Giotto selbst. Es war ein Rest des scholastischen Einflusses, dem niemand sich damals schon gänzlich entzogen hatte.

Hatte Petrarka die eigentlichen Objekte der Vergleiche verändert, so war die notwendige Folge, daß er auch andere Gegenstände als seine Vorgänger zu diesen in Parallele setzte. Eine Handlung wird am besten mit einer Handlung, ein Gemütszustand am besten mit einem Gemütszustande verglichen. Daraus ergibt sich, daß nicht die äussere, unbelebte Natur oder die Tiere, sondern in erster Linie der Mensch selbst von ihm zu den Objekten des Vergleiches in Beziehung gesetzt werden mußte. Wollte er Vorgänge in der Natur oder Tiere in derselben Weise verwenden, so mußte er dies durch eine besondere Art der Behandlung erreichen.

Bei den alten Epikern fand der Dichter hierfür keine Vorbilder oder doch nur wenige, und sozusagen Anfänge seines Stiles. Aber bei anderen Dichtern und auch bei Prosaikern fehlte es daran nicht. Horaz z. B. in seinen Sermonen wendet nicht wenige derartige Vergleiche an; er, der ja auch sonst in der grübelnden Selbstbetrachtung und in einem gewissen Hin- und Herschwanken der Gemütsstimmung mit Petrarka verwandte Züge zeigt, dessen Sabinum mit Vauclose immerhin in eine gewisse Parallele gestellt werden kann. Wenn Horaz die Ungeduld ausdrücken will, mit der er die Zeit, die ihm zu philosophischen Studien Freiheit bringt, täglich herbei sehne, sagt er Ep. I, 1, 20:



Ut nox longa quibus mentitur amica diesque  
 Longa videtur opus debentibus, ut piger annus  
 Pupillis, quos dura premit custodia matrum,  
 Sic mihi tarda fluunt ingrataque tempora. . . .

Hier setzt Horaz zweifellos den Seelenzustand eines Menschen, nämlich seinen eigenen, mit dem eines anderen Menschen in Vergleichung. Und wenn er sich hier mit dem ungeduldig harrenden Liebenden vergleicht, muß uns einfallen, daß ja auch Petrarka den Laelius, der sich sehnt nach dem Kampfplatze und zu seinem Scipio zurückzukehren, aber vom Senate daran verhindert wird, mit dem Liebhaber vergleicht, den seine strengen Eltern hindern, zum Stelldichein zu kommen. Eine gewisse Reminiscenz könnte man hier vielleicht vermuten, doch höchstens als Anregung zu dem Vergleiche der Africa. Zudem aber vergesse man nicht, welch ein Unterschied es ist, ob ein Humorist dergleichen in seinen Plaudereien sagt, oder ein ernster Dichter in einem Werke erhabenen Stiles. Der Humorist geht darin noch viel weiter, vgl. Horaz Ep. I, 2, 51:

Qui cupit aut metuit, invat illum sic domus et res  
 Ut lippum pictae tabulae, fomenta podagrum,  
 Auriculas citharae collecta sorde dolentes;

und noch weiter Ep. I, 10, 42:

Cui non conveniet sua res, ut calceus olim  
 Si pede maior erit, subvertet, si minor, uret.

Hier und in anderen Fällen, die zu vergleichen zwecklos ist, geht Horaz offenbar schon in das Gebiet des Komischen über oder streift es wenigstens; ein Beweis, wie weit derartige Vergleiche ursprünglich dem Wesen des Epos fern liegen. Weit näher aber liegen sie dem Lyriker, wenigstens wenn er dazu neigt psychologische Gemälde zu entwerfen, und eben weil Petrarka Lyriker ist, wendet er mit Vorliebe Vergleiche dieser Art an.

Ergab es sich somit als notwendige Folge der Seelenmalerei, daß Petrarka in erster Linie Menschen zu seinen Vergleichungsgegenständen wählte, so konnte er doch immer nur Menschen in einem besonderen Gemütszustande der Erregung, der Freude, Trauer, des Nachdenkens u. s. w. verwenden. Deshalb sahen wir oben, daß zum Tode verurteilte und zu einer besseren Todesart begnadigte Gefangene, schiffbrüchige Seeleute, sorgenvolle Kaufleute, schwer Erkrankte, bei einem Brande fliehende Menschen, leidenschaftlich erregte Bauern, beutegierige Vogelfänger, in den Hoffnungen getäuschte Liebhaber, ja sogar die Geister der Unterwelt oder der in den Himmel versetzte Ganymed zur Darstellung von Empfindungen der Personen seines Epos benutzt wurden.

Da es ihm aber bei alledem lediglich auf die Hervorhebung eines Gemütszustandes ankommt, so begegnet es ihm, daß er

weniger darauf achtet, ob auch die anderen Umstände, wie z. B. Lebenslage und natürliches Geschlecht, allgemeiner Charakter der zu vergleichenden Wesen u. a. in den beiden Hälften des Vergleiches sich in der erforderlichen Uebereinstimmung befinden. Das auffallendste Beispiel in dieser Hinsicht ist wohl der Vergleich, den er zwischen dem bei Cannae geschlagenen Hannibal und der entehrten Lucretia zieht. Lucretia, deren Schicksal bei den Schriftstellern und Künstlern der Renaissance stets besonderes Interesse erregt und in Gedichten und bildlichen Darstellungen mehrfach Verwendung gefunden hat, bis zuletzt Schiller ihre Figur in seinem Fiesko noch verwertet hat, erscheint immer als das Symbol der durch tyrannische Wollust hingemordeten Unschuld und zugleich als heroische Seele, deren Heroismus auf die schwankenden und zaudernden Männer übergeht und sie zu befreiender That begeistert; sie ist das reinste und edelste Opfer des zu gemeinster Brutalität gesteigerten Egoismus. Von alledem hat Petrarka in seinem Vergleiche nichts beibehalten; es stand ihm lediglich der Moment vor der Seele, den Livius I, 58 schildert: *Lucretia maesta tanto malo* — und *Lucretiam sedentem maestam in cubiculo inveniunt. Adventu suorum lacrimae abortae. . . .* Indem Petrarka nach einem Bilde suchte, welches die ganz ungewöhnliche Gebrochenheit und Betrübtheit des von seiner Höhe gestürzten Hannibal voll zum Ausdruck bringen könnte, fiel ihm Lucretia ein (deren Namen er übrigens nicht nennt; er spricht nur von einer *matrona*); so zum Tode betrübt, so erdrückt von der Empfindung der unwiederbringlich verlorenen Ehre, so herabgesunken von edlem Selbstgefühl zu schmachvoller Erniedrigung, in so kurzer Zeit, wie es nach Petrarkas Phantasie Lucretia gewesen sein mußte, konnte niemand wieder sein, — darum eignete sie sich zum Vergleiche, nicht mit Hannibal — sondern ihre Empfindung mit der seinen. Aber die Hauptsache, für unser Empfinden wenigstens, daß dies Unglück ein so völlig unverschuldetes war, daß es ein so reines Wesen traf, daß die tödlich verletzte weibliche Schamhaftigkeit doch bei Hannibal gar nicht vorhanden sein konnte, daß er überhaupt immer ein Kriegsheld und sie ein schwaches Weib blieb, — das ist unbeachtet gelassen oder doch mit den Worten *quamvis culpa careat* zu wenig betont.

Auch in anderen Fällen ist die Frage, ob ein Gleichnis für die handelnde Person und ihren Charakter recht geeignet sei, nicht immer sorgfältig berücksichtigt. Wenn der nach seinem Freunde und dem Kriegsschauplatze sich sehnende Laelius mit einem Verliebten, wenn der Zustand des römischen Staates mit der Krätze verglichen wird, wenn die Feldherren bald mit verdrießlichen Bauern, bald mit besorgten Kaufleuten, bald mit Vogelfängern u. a. in Vergleichung gesetzt werden, so kann man mit Recht einwenden, daß in einem nicht mehr naiven Zeitalter Leser und Hörer an solchen Gegenüberstellungen als nicht stilgemäßen Ausschmückungen vielleicht Anstoß nehmen könnten. Indessen dem Dichter ist es

in allen diesen Fällen immer nur um ein recht bezeichnendes Bild für Wiedergabe gewisser Seelenzustände zu thun, neben diesem Bestrebungen verschwindet alles andere und man muß zugeben, daß er seinen Zweck der Veranschaulichung völlig auf diese Weise erreicht. Kein heißeres Verlangen als das der Verliebten nach dem Rendez-vous, kein schlimmerer Verdrufs also, als wenn man sie daran hindert. Kein bitterer Kummer, als wenn dem Landmann die Ernte vernichtet wird, der Ertrag seiner sauren Arbeit, der Segen des Landes, für das er lebt, das er mit ganzer Seele liebt. Kein schrecklicherer Moment für den Sünder als der der bevorstehenden Hinrichtung, keine größere Seelenpein als an eine Planke geklammert die Qualen des unvermeidlichen Todes bei jeder neuen Woge von neuem zu fühlen!

Wenn wir aber zugeben müssen, daß der Lyriker Petrarka in diesen Bildern seine Zwecke völlig erreicht, dann sind wir es ihm auch schuldig zu erklären, daß sein Subjektivismus, seine Sentimentalität ihn auf eine Stufe stellen mit der homerischen Naivetät. Denn so wie es dem Homer völlig fern lag (vgl. Bd. XX, S. 474) zu überlegen, ob seine Gleichnisse der großartigen Bedeutung seiner epischen Handlung und der Erhabenheit seiner Helden in ihrer äußeren Ausstattung und in der Sphäre, aus der sie stammen, auch recht angemessen wären, wofern sie nur den Zweck der Veranschaulichung der Vorgänge wirklich erfüllen, ebenso wenig kehrte sich Petrarka an solche Erwägungen eines äußeren Dekorums, einer Kostümierung; von seiner eigenen heißen Empfindung erfüllt, ist er nur darum bemüht, diese zum Ausdruck zu bringen. In dieser Hinsicht also kann man ihm einen Zug der Naivetät nicht absprechen. Dies gilt besonders noch von dem Vergleiche, den er der Krätze (*scabies*) entlehnt hat. Es soll nicht davon geredet werden, ob die medizinische Auffassung, daß die Krätze sich auf innere Teile werfen könne, richtig und in einem Epos an ihrer Stelle ist, sondern daß er überhaupt eine so ekelhafte, ansteckende Krankheit mit einem schlimmen Zustande des von ihm so hoch verehrten römischen Volkes in Vergleichung setzt. Er verfällt offenbar gar nicht darauf, daß jemand hierin etwas Anstößiges finden könnte. Freilich, jenes von der Pest heimgesuchte Zeitalter hatte vollauf Gelegenheit, sich an abschreckende, bei Krankheiten auftretende Vorstellungen zu gewöhnen! Die Hauptsache aber ist, daß Petrarka selbst an der Krätze zu leiden gehabt hatte! Er redete also aus Erfahrung: (Epist. II, 10)

Solus eram, dulcesque aberant mea cura sorores  
Castaliae, quas *morbis iners a limine longe*  
*Expulerat nostro*, patriumque Helicon tenebant.  
Cura animum, *scabies dextram importuna vagantem*  
Huc illuc versabat agens; lux alma quietem  
Nullam diu dederat, tacitae nec tempora noctis  
*Absque dolore truci* nec somnus amior umbris

Transierat; calamusque piger, squalensque papyrus  
 Pulvereoque obducta situ, *et manus aegra iacebat.*

So kam er dazu, jene widerwärtige, aber in jenen Zeiten weit verbreitete Krankheit, deren bloße Nennung uns ein Gefühl des Ekels erregt, in einem Vergleich seines erhabenen Werkes zu verwenden. Seine Zeitgenossen nahmen daran sicher ebenso wenig Anstoß als der Empfänger des eben angeführten Briefes an der *scabies* seines Freundes; und die Unbefangenheit, mit der Petrarka diese Erkrankung seinem Korrespondenten meldet (in Versen!), kommt der Unbefangenheit, mit der er die Sache im Epos behandelt, mindestens gleich (vgl. *Epist. de rebus familiar.* lib. XI, 1. Petrarka redet von einer Fußwunde, die er durch den Hufschlag eines Pferdes erhalten hatte: *Odor neglecti vulneris tam molestus, ut me ipsum supra fidem impatientia sui saepe violenter averteret: et quamvis cum corpore nostro quaedam nobis innata familiaritas sit, per quam multa in suo corpore fert quisque suaviter quod in altero fastidiret, ego tamen nunquam in alieno cadavere ut nunc in carne propria cognovi* u. s. w. Petrarka dachte milde, wenn das Leiden ihn persönlich betraf).

Wenn Petrarka das menschliche Seelenleben in seinem ganzen Umfange einerseits durch Vergleiche zu veranschaulichen, andererseits zu Vergleichen zu verwenden bestrebt war, so kann man es nicht anders erwarten, als daß er auch das religiöse Empfinden ebenso behandelt. Allerdings sind alle Personen seines Epos Heiden, aber um ihre Empfindungen uns klar zu machen, greift er dennoch zu christlichen Vorstellungen; so wenn er die Empfindung befreiter Gefangenen mit der Stimmung von aus der Hölle erlösten Seelen vergleicht. Umgekehrt wiederum benutzt er heidnische Vorstellungen zu dem gleichen Zwecke, indem er z. B. das Staunen des in den Himmel versetzten Ganymed zum Gegenstand eines Vergleiches macht. Es sind eben auch in diesen Fällen nur die persönlichen Gefühle für ihn maßgebend; das Wonnegefühl der Befreiung muß nach Ansicht des christlichen Dichters in den aus der Hölle Befreiten den höchsten Grad erreichen, — deshalb wählt er es für seinen Vergleich; ob für punische Gefangene das Bild ganz angemessen ist, kommt daneben wenig in Betracht. Ebenso ist es mit der Empfindung des plötzlich in den Himmel versetzten Ganymed.

Bisweilen gehen denn auch beide Vorstellungsarten in einander über, heidnisches und christliches Wesen vereinigt sich. So folgt er zwar in der Schilderung der Scipionen in Buch 1 und 2 in manchen Stellen dem *Somnium Scipionis*, namentlich da, wo dieses Gedanken enthält, die christlicher Auffassung sich nähern. Aber er verbindet damit auch ganz zweifellose Anspielungen auf das Neue Testament; so z. B. Africa I, 223 nennt er den Himmel der Scipionen: *recessum lucis inaccessae* in offener Anlehnung an Timoth. I, 6, 16 *rex regum et dominus dominantium, qui solus habet immortalitatem et lucem habitat inaccessibilem*, vgl. Africa I, 219

*pura dies, quem lux aeterna serenat.* Er schildert ferner die Seligen in diesem Himmel: Africa I, 500 als eine *turba venientum*, und I, 33 f. als *generosum agmen*, als *laeta agmina*; sie haben *flam-mantia lumina*; er sagt von ihnen: *sidereoque levis fulgebat lumine amictus*. Die gleichen Ausdrücke wendet die Apocalypse von den Seligen an: 7, 9 *Post haec vidi turbam magnam, quam dinumerare nemo poterat, . . . amicti stolis albis et palmae in manibus eorum*, vgl. 7, 13—14 *hi qui amicti sunt stolis albis, qui sunt et unde venerunt?* u. a. Ferner besonders Africa I, 219 ff. *Quam nec luctus edax nec tristia murmura turbant, non odia incendunt!* verglichen mit Apocalypse 7, 13—14 *non esurient neque sitient amplius neque cadet super eos sol neque ullus aestus! — et absterget deus omnem lacrimam ab oculis eorum* und Apocalypse 21, 4 . . . *et mors ultra non erit neque luctus neque clamor neque dolor erit ultra quia prima abierunt.*

Es ist hier nicht der Ort nachzuweisen, daß eine solche Vermischung und ein solches Uebergehen aus dem Gebiet des Heidenischen in das Christliche und umgekehrt auch bei Dichtern vor Petrarka sich findet;<sup>1</sup> wohl aber muß es hervorgehoben werden, daß er in diesem Verfahren durch seinen Einfluß zum Vorbilde der späteren Humanisten und endlich der Renaissance geworden ist. Denn das ist doch eben eine besondere Eigentümlichkeit des Humanismus jener Zeiten, daß er das Altertum nicht als etwas lediglich Historisches, sondern als etwas thatsächlich Bestehendes ansieht, und daß er infolge dessen Vorstellungen und Grundsätze, Ausdrücke und Bilder aus dem Altertum der Heiden in die christliche Gegenwart überträgt und so in jener Mischung der Ideen, die Petrarka gelegentlich in seinem Epos und sonst in seinen Werken anwendet, thatsächlich lebt. Was bei Petrarka oft nur rhetorischer Schmuck seiner Briefe und Reden oder poetischer Schmuck seiner Verse gewesen war, das wurde bei seinen Nachfolgern Grundsatz und Inhalt des Lebens; ihr Christentum durchsetzte sich mit gebildetem Heidentum, sie wollten sogar lieber feingeistige Heiden als schlichte Christen sein. Und wenn noch Petrarkas Liebling Giotto (von Simone da Siena gar nicht zu reden) nur christliche Gegenstände bildnerisch behandelt hatte, so war doch die Zeit nicht fern, wo Maler und Bildhauer mit der gleichen Begeisterung und mit dem gleichen Geschick den Triumph der Venus oder der Galathea oder Amor und Psyche oder Gany-meds Entführung malten, mit denen sie eine Madonna, eine Pieta, ein jüngstes Gericht, einen Christus, einen David gemalt oder gemeißelt hatten.

Nach dem Gesagten können wir unsere Ansicht dahin zusammenfassen, daß zwar Petrarka in seinem Bestreben, das mensch-

---

<sup>1</sup> Vgl. besonders in dem Gedichte des Laurentius Veronensis *rerum in Majorica Pisanorum* die Vorgänge in der Unterwelt, da Cerberus, Aeacus, Mahomet in den Flammen der *gehenna* leben u. s. w.

liche Seelenleben in seinen Regungen zu betrachten und die Empfindung des Einzelnen inmitten großer Ereignisse zum Ausdruck zu bringen, sich von der Antike entfernt; daß er aber eben dadurch Bahnbrecher und Vorläufer des modernen Empfindens wird. Das Streben des Individuums, sich selbst und seine Persönlichkeit geltend zu machen, das Verlangen der Einzelnen, nicht mehr völlig aufzugehen in der Gliederung nach Klassen und Ständen, die das Mittelalter beherrscht hatte, der Trieb nach Befreiung von mittelalterlicher Gebundenheit liegt seiner Behandlung der menschlichen Natur zu Grunde und trat mit einer Bestimmtheit und Deutlichkeit auf, die bewies, daß ein so starker Zug nach geistiger Befreiung zu dem erwünschten Ziele führen mußte.

Aber Petrarka ist als der Vertreter eines modernen Subjektivismus auch einer der ersten Vertreter des erwachenden Naturgefühls der Neuzeit. Man pflegt als Beweis dafür Stellen aus seinen lyrischen Gedichten zu citieren, in denen sich zeigt, wie aus seiner Umgebung, dem Walde, dem Flusse, der ganzen Landschaft die Stimmung seines Liedes sich ergibt; man pflegt seine Besteigung des Mont Ventoux anzuführen, auf dessen Gipfel die Größe des Anblickes ihn niederdrückt und doch seine Seele zu Gott erhebt, und auch in unserer Untersuchung sind Stellen aus den poetischen Briefen angeführt worden, in denen eine lebhafte Schilderung den Eindruck widerspiegelte, welchen die schöne Umgebung von Vaucluse und das Treiben der Bewohner des Waldes auf ihn gemacht hatte.

Indessen diese rein persönlichen Empfindungen waren wenig geeignet, in einem poetischen Vergleiche der Africa verwendet zu werden; wollte also Petrarka Vergleiche aus der Natur anwenden, so mußte er entweder auf denselben Bahnen wie das Altertum bleiben, oder er mußte sein subjektives Fühlen in einer neuen Weise verwerten.

Er hat Beides gethan. Er hat vor allem die Behandlung des Tieres im Vergleiche wesentlich umgestaltet. Solche Tiere, die er nur wenig kannte, wie namentlich große ausländische Raubtiere, hat er nur selten verwendet; häufiger Tiere aus seiner ländlichen Umgebung. Diese hatte er genau beobachtet, über diese hatte er auch Studien gemacht, soweit dies ihm möglich war, in Seneca *naturales quaestiones*, in den Gedichten des Virgil und bei den Fabeldichtern. Aber seine Beobachtung beschränkte sich nicht auf die Feststellung der Lebensweise und Handlungen der Tiere, sondern er legt in die zu Vergleichen verwendeten Tiere die Stimmung hinein, welche der im Epos erzählte Vorgang mit sich zu bringen schien, und hierin geht er so weit, daß er die Tiere behandelt, als besäßen sie ein den Menschen völlig gleiches Seelenleben. Das Raubtier in seiner Begierde des Kampfes und des Fraßes wird mit Zügen ausgestattet, die der Phantasie eines von Haß und Rachedurst entflammten Mörders entsprechen; war die Schlange schon bei Homer ein Symbol tödlichen Grimms, so wird sie bei



ihm zu einer Art dämonischen Wesens, das mit Zaubersprüchen, gleich dem bösen Geiste selber, der es sendet, gebannt werden kann,<sup>1</sup> dem Vogel in seiner Hülfslosigkeit, in seiner Liebe für die Kleinen werden alle Empfindungen einer zärtlichen Mutter beigelegt; der Fisch empfindet bei dem Uebergange aus dem salzigen Wasser in das süße ein ebenso großes Behagen wie der Mensch, der nach scharf gesalzener Speise eine süße zu sich nimmt.

Ein solches Verfahren Petrarkas ist jedoch keineswegs Willkür zu nennen; er bildet vielmehr die bereits im Altertum hierfür vorhanden gewesenen Anfänge aus. Es war oben darauf hingewiesen, daß von Homer an jedes Tier seinen feststehenden Charakter hat, von dem es nicht wohl abweichen kann (Bd. XXI, S. 64), und daß die späteren Dichter an diesem Charakter nur wenig ändern. Auch die Tierfabel folgt den gleichen Grundzügen; indessen was bei Homer allgemeine Anlage des Charakters gewesen war, wird bei den Fabeldichtern zur Individualität ausgestaltet und zwar zu einer menschlichen Individualität. Abgesehen von der äußeren Erscheinung geht das Tierische vollkommen in der Fabel verloren; wir hören Menschen reden und sehen Menschen handeln. Nachdem aber der Charakter der Tiere eine solche Wandlung durchgemacht hatte, war es nur noch ein Schritt weiter in derselben Richtung, wenn Petrarka nun dem Seelenleben der Tiere eine dem menschlichen Seelenleben ähnliche Gestaltung gab, wenn er beiden Seelen die gleiche psychologische Analyse zu teil werden ließ. Durch diese Behandlung aber wurde das Tier für seine auf Darstellung von Seelenzuständen und Seelenkämpfen berechneten poetischen Vergleiche ein ebenso zu Parallelen geeigneter Stoff wie der Mensch, und er hat sie, wie oben gezeigt (Bd. XXI, S. 68 ff.), in diesem Sinne unterschiedslos angewendet. Jener alte kranke Löwe des Petrarka, den er *umbra leonis* nennt, der aber mit seiner Stimme alle Tiere noch in Furcht hält, ist ohne die Tierfabel gar nicht denkbar. Waren aber die Tiere einmal in dieser Art zu Vergleichen verwendet, war das rein Tierische an ihnen neben der Erörterung ihres seelischen Zustandes in den Hintergrund getreten, so schwanden noch andere Bedenken, die man sonst bei ihrer Verwendung in einem derartigen Vergleiche haben könnte, Bedenken, über die sich Petrarka freilich auch sonst hinweg gesetzt hat. Wenn schon Achilles gesagt hatte, er habe für die Griechen gesorgt wie ein Vogel für seine unbefiederten Jungen, so will er damit den hohen Grad seiner aufopfernden Fürsorge an einem bekannten Beispiele erläutern; dagegen bei Petrarka wird uns ein Vogelweibchen vorgeführt, das um die Jungen bangt, die der Vernichtung durch die Schlange ausgesetzt sind; die Mutter kann sie nicht retten und

<sup>1</sup> Africa VI, 417—420:

Haud aliter quam carmina noxia serpens  
Et magicum murmur cursumque vetantia verba  
Quando audit, rauca violentus sibilat, ore  
Et sese in nodos sinuoso corpore versat.



flieht mit schmerzlichen Klagen. Der Dichter empfindet wohl mit einem solchen Vogelweibchen das gleiche Mitleid wie mit einer armen Frau, vielleicht sogar größeres. Aber daß unter den Jungen im Neste ein schwerverwundeter römischer Konsul, ein Held von echtem Schrot und Korn, L. Aemilius Paullus, verstanden werden soll, und daß die in Verzweiflung und Machtlosigkeit sich selbst rettende Mutter die Vertreterin eines jungen, kriegstüchtigen, gepanzerten und berittenen *eques Romanus* ist, der seinen Konsul nicht retten kann, das mutet uns eigentümlich an und beweist aufs neue, daß Petrarka in gewissen Vergleichen zwischen Menschen und Tieren in der Benutzung keinen Unterschied machte, daß er bei den Tieren ebenso wie bei den Menschen sich über Aeufserlichkeiten hinwegsetzte, wenn nur der Zweck des Vergleiches, die getreue und wirkungsvolle Wiedergabe eines Gemütszustandes erreicht wurde.

Die unbelebte Natur dagegen, der eine sich selbstthätig regende Seele nicht wohl zugesprochen werden kann, war für Vergleiche in dem Sinne Petrarkas ein völlig ungeeigneter Stoff. Wohl empfand er die Schönheit und Gröfse dieser Natur, wohl schildert er sie in lyrischen Gedichten und poetischen Briefen, aber er kann seine Empfindung nicht ohne weiteres in Gleichnissen verwerten. So geht er denn in diesem Falle nicht selten auf denselben Wegen wie seine Vorgänger in der Antike; die Berge, wie Eryx und Atlas sind Symbole des unerschütterlichen Widerstandes; der fallende Hagel giebt das Bild der auf die Schilde prasselnden Geschosse, das Feuer des Aetna ist Bild der leidenschaftlichen Liebe, die Stürme in der Luft und die brausenden Wellen des Meeres entsprechen den Kämpfen und Stürmen der Menschen untereinander.

Aber er geht doch auch weiter als seine Vorbilder. Denn er begnügt sich nicht mit der Verwendung der Erscheinungen und Kräfte der Natur im Bilde, sondern sucht den Menschen mit diesen Kräften und Erscheinungen in Beziehung zu setzen; seine Gleichnisse zeigen ihre Wirkungen auf den Menschen, sie zeigen den Menschen im Wüten der Elemente, im Kampfe mit ihnen, sich vor ihnen rettend, ihnen erliegend.

So kommen denn die Gleichnisse aus der unbelebten Natur zuletzt wieder denen nahe, die er aus der gewerblichen Thätigkeit und dem Menschenleben im allgemeinen genommen hatte; dort zeigte er gerne Schiffbrüchige im Kampfe mit den Elementen, — hier zeigt er Wundererscheinungen der Natur oder Erdbeben und Ueberschwemmungen, aber er fügt als wesentlichen Bestandteil dem Bilde die Menschen ein, die den Eindruck dieser Wunder erfahren, die aus diesen Wassersnöten sich zu retten suchen u. a. Wie sehr er in diesen Bildern sich gleichsam heimisch fühlte, zeigt die *Epistula ad se ipsum* I, 20, in der er durch zwei Gleichnisse seine Furcht vor den Schrecken der Pest des Jahres 1348 und seine Hoffnungslosigkeit derselben zu entrinnen ausmalt.

Sic velut in dubiis deprehensus nauta procellis,  
 Cui ferus ante oculos socias absorbuit alnos  
 Neptunus, fragilemque utero crepuisse carinam  
 Sentit et illisos scopulis configere remos,  
 At procul horribiles clavum videt ire per nudas,  
 Haereo consilii incertus, certusque pericli.  
 Nec secus, annosas ubi sacra incendia furtim  
 Corripuere trabes tabulataque pingua lambit  
 Flamma vorax, surgit subito examinata tumultu  
 Turba, domus pater ante alios ad culmina tecti  
 Evolat aspiciens circum, natumque trementem  
 Complexus primum ancipiti subducere pesti  
 Cogitat objectosque oneratus abire per ignes.

(Nach Rossetti, *Sezione IV*, 1.) In beiden Gleichnissen stehen die entfesselten Kräfte der Natur neben dem von ihnen bedrohten Menschen, in beiden Gleichnissen sind die Natur sowohl als die Menschen zur Hervorbringung der gesamten Vorstellung notwendig mit einander verbunden. Auf diese Weise dient also auch die unbelebte Natur dazu, eine Stimmung des Gemütes, einen Seelenzustand zu erläutern. So erläutert ein Gleichnis von der Ruhe und Heiterkeit des Himmels den ruhigen Seelenzustand des Scipio nach Beendigung des Kampfes; so erklärt das Wasser im Kessel, welches bald aufbraust, bald wieder durch kühlere Zugießung beruhigt wird, den erregten und schwankenden Seelenzustand des Masinissa; so wird ein plötzlicher Schreck durch die Wirkung eines plötzlichen Blitzes veranschaulicht. Immer aber ist es nicht die Betrachtung der Natur an sich, die den Gegenstand des Vergleiches abgibt, sondern die Wirkung dieser Natur auf den Menschen.

Wir können also am Schluss unserer Betrachtung wohl die Behauptung als bewiesen ansehen, daß Petrarka in seiner *Africa* und in seinen Vergleichen besonders dadurch von anderen, älteren Dichtern sich unterscheidet, daß er den Menschen in den Mittelpunkt des Interesses stellt. Wohl erzählt er große Thaten und kühne Unternehmungen, aber nicht eigentlich um ihrer selbst willen thut er dies; diese Ereignisse bekommen erst dann für ihn das rechte Interesse, wenn er sich die Menschen, die sie ausführen, in dem Seelenzustande vorstellt, aus dem heraus sie eben ihre große That vollbrachten. Und was von den großen und guten Thaten gilt, das gilt ebenso von den schlechten, das gilt aber auch von den Leiden der handelnden Personen. So durchzieht sein ganzes Werk ein subjektiver lyrischer Ton, und es kann bei seinem bedeutenden lyrischen Talente denn nicht ausbleiben, daß uns in demselben eben diese so zu sagen lyrischen Stellen am meisten ansprechen.

Petrarka giebt damit seinen Menschen etwas von seinem eigenen Wesen, sie empfinden und denken wie er, ja sie träumen wie er. Der Traum ist ja auch im homerischen Epos ein notwendiges Re-

quisit der Darstellung; regelmässig von Gott gesendet, aber bald mit der Absicht den Menschen irre zu führen, bald mit dem Zwecke ihm einen richtigen Weg zu weisen. Bei Petrarka aber sind die Träume der sich von selbst einstellende Erfolg einer erregten Seelenstimmung; in dieser Stimmung erhebt sich die im Schlafe von den irdischen Banden anscheinend gelöste Seele über sich selbst und bekommt eine gewisse Prophetengabe. Biblische, orientalische Vorstellungen liegen der Behandlung des Traumes bei Petrarka zu Grunde, wenn er auch nicht den Traum geradezu als göttliche Eingebung bezeichnet. Aber wie ernst er darüber dachte, wie er thatsächlich höchst merkwürdige, bestimmte Ereignisse voraussagende Träume gehabt zu haben erklärt, ist bekannt und kann hier nicht ausgeführt werden. Ebenso träumen nun seine Helden. Ist doch der Inhalt des ersten und zweiten Buches nicht viel anderes als eine Traumvision des älteren Scipio, zu der freilich das Vorbild im Altertum vorhanden war, die aber Petrarka unendlich erweitert und mit neuen Vorstellungen angefüllt hat. Kaum dürfte jemals ein epischer Dichter von einem Traum einen so ausgedehnten Gebrauch gemacht haben. Aber es träumt auch Sophonisbe, Africa V, 261 ff.

. . . Nec somnia laetum

Portendere aliquid. Visa est sibi nempe secundo  
 Rapta viro, sentire minas et iurgia primi,  
 Et tremuit, sopita licet. Tum vertice montis  
 Aerii traducta sedens, subiecta videbat  
 Regna sibi populosque vagos; monstrumque! repente  
 Concurrisset alium maiori corpore montem;  
 Tum vero tremuisse iugum, cui nixa sedebat;  
 Impulsuque gravi gelidos de vertice fontes  
 Discendisset duos; montemque abisse minorem  
 Inde retro; ast illam rapido per inania lapsu  
 Tartara nigra quidem et Stygiam tetigisse paludem.

(Vgl. die Deutung des Traumes bei Corradini.) Auch Masinissa nimmt sein Leid mit in den Traum hinein, V, 690. VI, 803 ff. Und wie er sein Werk mit einer großartigen Darstellung eines Traumes begonnen hatte, so kehrt dieselbe auch im Schlusse des Epos wieder. Scipio hat den Krieg beendet; im neunten Buch wird seine Heimfahrt und sein Triumph erzählt. In der nächtlichen Stille einer ruhigen Seefahrt unterhält Ennius, der hier zuerst als vertrauter Freund des Scipio eingeführt wird, den Feldherrn Scipio von einem Traume. Es sind die *somnia Pythagorea* des Ennius, von denen Horaz Epist. II, 1, 52 redet; der Traum, in dem Homer dem Ennius erschienen war und den jener im Eingange seiner *Annales* erzählt hatte. Dieser Unterhaltung und diesem Traume sind gegen 300 Verse gewidmet; aber Petrarka verbindet auch hier antike Vorstellungen mit seinen eigensten Ideen. Denn Homer prophezeit hier dem Ennius ganz eingehend von dem Dichter, der einst den Scipio besser als Ennius

verherrlichen wird, von keinem anderen redet er als — von Franz Petrarka selbst. Africa IX, 222:

Agnosco iuvenem, sera de gente nepotum,  
 Quem regio Italiae quemve ultima proferet aetas.  
 Hunc tibi Tusca dabit latis Florentia muris  
 Romulea radice oriens, urbs inclita *quondam* (künftig)  
 Nunc nihil (202 a. Chr.); utve queas ortus confinia nosse,  
 Divitis exiguus muros interluet urbis  
 Arnus, in Ausoniae descendens litora Pisae.  
 Ille diu profugas revocabit carmine Musas  
 Tempus in extremum, veteresque Helicone sorores  
 Restituet, vario quamvis agitante tumultu,  
*Francisco cui nomen erit*, qui grandia facta,  
 Vidisti quae cuncta oculis, ceu corpus in unum  
 Stringet et Hispanas acies Libyaeque labores  
 Scipiadamque tuum; *titulusque poematis illi*  
*Africa. . . . .*  
*Hic tandem ascendet Capitolia vestra*; nec ipsum  
 Mundus iners studiisque aliis tunc ebria turba  
 Terrebit, quin *insigni frondentia lauro*  
*Tempora descendens referat comitante senatu.*

So prophezeit der Dichter, von dem Ziele seiner Africa sich mehr und mehr entfernend, seine eigene Grösse und seine Dichterkrönung. Wie gehoben er sich durch diese Betrachtungen fühlte, zeigt die Bemerkung, daß unter dieser Plauderei mit Ennius die Zeit dem Scipio unmerklich verflogen sei (v. 292):

Haud aliter, quam qui placidis per plana quadrigis  
 Vectus, et irriguo perfusus membra sopore  
 Non sentit transire diem, longamque repente  
 Decrevisse viam stupet et vix credulus audit.

Dieses originelle, sicher aus dem Leben des vielgereisten Dichters stammende Gleichnis zeigt ihn ganz uns selbst; wie manchmal mag er so, seinen ehrgeizigen Träumereien nachhängend oder mit einem Freunde von ihnen plaudernd, durch Galliens und Italiens Fluren den Weg genommen haben!

Und immer mehr tritt seine eigene Person in den Vordergrund. Es folgt die Erzählung von dem Triumphe des Scipio; ihm zur Seite geht Laelius auf das Kapitol hinauf, wie einst Petrarka an der Seite des edlen Orso dell' Anguillara (v. 398 ff.):

Ipse coronatus lauro frondente per urbem  
 Lactus iit totam, Tarpeia rupe reversus.  
 Ennius ad dextram victoris, tempora fronde  
 Substringens parili, studiorum almaeque poesis  
 Egit honoratum sub tanto auctore triumphum.  
*Ipse ego* ter centum labentibus ordine lustris  
 Dumosam tentare viam et vestigia rara  
 Viribus imparibus fidens, utcunque peregi,

Frondebis atque loco simul et cognomine claro  
 Heroum veterum tantos imitatus honores,  
 Irrita ne Graii fierent praesagia vatis.

Es folgt der Schluß, der völlig das Gebiet des Epos verläßt und in schmerzlichen Betrachtungen über den Verlust des Königs Robert von Neapel sich ergeht. Ihn, den *Trinacrii moderator maxime regni*, hatte der Anfang des Werkes gepriesen, als er noch lebte; folgerichtig war es dem Toten am Schluß ein Denkmal zu setzen.

---

Wir stehen am Ende der Africa und unserer Betrachtung. Wenn wir die Africa eine poetische Verherrlichung der GröÙe des Römervolkes und seines bedeutendsten Helden nennen können, eine Verherrlichung, deren Stoff aus Cicero und Livius und anderen Historikern ohne weiteres entlehnt ist, so wird dieser Stoff in einer neuen Weise von Petrarka durchdrungen und beseelt. Er stellt den Menschen in seinem Fühlen und Streben in den Vordergrund der Darstellung; er giebt ihm seine eigenen Empfindungen, überträgt auf ihn sein eigenes Seelenleben; Petrarka selbst ist es, den wir in den psychologisch merkwürdigen Teilen der Dichtung herauserkennen. In den meisten Fällen bleibt er freilich persönlich verborgen, nur seine Gedanken lassen ihn erkennen; aber zum Schluß giebt er diese Zurückhaltung auf und erscheint als ein in dem Epos selbst Mithandelnder. So entfernt er sich zwar von der altepischen, rein objektiven Darstellungsweise; aber er wird dem Empfinden einer neuen Zeit gerecht, die die großen Thaten des Altertums, die Thaten ihrer eigenen Vorfahren mit glühender Seele nachempfand, der Zeit eines Cola di Rienzi, die gleiche Thaten zu thun begierig war und aus dem politischen Elend, welches das Mittelalter über sie gebracht, zur Selbständigkeit und Kraft zu gelangen begierig trachtete, ja sogar die Herrschaft der Welt als ein ihr gebührendes Erbteil ansah. Indem er aber selbst in seinem Denken und Fühlen die große Zeit der Scipionen miterlebte und, da er Krieger nicht sein konnte, doch der Sänger des Krieges, ein zweiter Ennius, zu sein wünschte, ja unmittelbar auf den Spuren desselben wandelte und sein Leben nachzuleben versuchte, gab er für alle Humanisten des kommenden Jahrhunderts ein immer von neuem mit Begeisterung befolgtes Vorbild.

F. FRIEDERSDORFF.

## Eine altfranzösische Bearbeitung der Parabel von den drei Freunden.

Von dem weiter unten folgenden Gedichte, das mit den Worten beginnt „Bien deussons essample prendre“, habe ich trotz eifrigen Nachforschens keine weitere Handschrift entdecken können als die bereits von G. Paris (Alexiuslied 212, 9), Windahl (Vers d. l. mort VII)<sup>1</sup> und Naetebus (Die nicht-lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen S. 113, 17) namhaft gemachte Hs. 12471 des fonds fr. der Nationalbibliothek zu Paris. Es findet sich jedoch ein beträchtlicher Teil des Gedichtes, freilich in eigentümlicher Weise umgemodelt, in der Hs. 1526 des f. fr. wieder, die als einziges Werk die Bible des .VII. estaz du monde des Geffroi de Paris enthält.

Bereits Bonnard (Les traductions de la bible en vers français au moyen âge p. 42 ff.) hatte nachgewiesen, daß Geffroi de Paris überhaupt keine Scheu getragen von andern Verfassern herrührende Gedichte für sein Werk nutzbar zu machen, z. B. eins über die Passion. Er hatte jedoch seiner eigenen Angabe zufolge nur den beiden ersten Teilen des Textes der Hs. 1526 eine nähere Betrachtung gewidmet; sonst wäre es ihm sicher nicht entgangen, daß noch zwei weitere und zwar häufig genannte Gedichte von Geffroi ausgebeutet worden sind, nämlich das Dit du cors und das Gedicht des Roi de Cambrai, das beginnt: „Oies de haute estore l'uevre“ und in den Handschriften gewöhnlich betitelt ist „Li regres Nostre Dame“, auch „La complainte Nostre Dame“. Beide Texte sind in zahlreichen Handschriften vorhanden, ersterer ist auch gedruckt;<sup>2</sup> beide finden sich auch in der Hs. 12471, die, wie schon bemerkt, das Gedicht „Bien deussons essample prendre“ enthält.

Daß Geffroi zunächst aus dem Dit du cors geschöpft hat, ergibt sich aus folgender Gegenüberstellung:<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Die Zahl der Strophen ist dort unrichtig angegeben: es sind 58, nicht 56 Strophen.

<sup>2</sup> s. Naetebus a. a. O. 122, 41 bzw. 127, 54.

<sup>3</sup> Eine Besserung des vielfach verderbten Textes bei Geffroi habe ich hier und im Folgenden nur in wenigen Fällen vorgenommen.

## Dit du cors.

(Hs. 12471, 8<sup>r</sup> Sp. a)

Cors, cascun jour te fais parjure,  
 Cors, tu te plantes en usure,  
 Cors, tu es fel et enviex;  
 Cors, tu pourcaces la luxure,  
 Cors, tu fais fause ta mesure,  
 6 Cors, tu deviens trop desdaigneus;  
 Cors, tu es faus et couvoiteus,  
 Cors, pour avoir es orgilleus,  
 Cors, ta lange de Diu trop jure;  
 Cors, trop vilains est tes osteus,  
 Cors, avec l'ame es trop cousteus:  
 12 Tu le trais en maison obscure.

(9<sup>r</sup> Sp. a)

Cors, par cui li ame est destruite,  
 Dius ne te claimme mie quite,  
 Mal guerredon en averas.  
 Quides tu que la mors t'aquite,  
 Qui a tous ciaus del siecle luite?  
 18 Nennil, ja mar le cuideras.  
 Tout autrement le comperras,  
 Car ja mais jour ne fineras  
 En la douleur qui t'est estruite.  
 Au jugement resambleras  
 La char et l'ame perderas;  
 24 Issi li uns pour l'autre afruit.

(9<sup>v</sup> Sp. a)

Cors, de nient viens et de nient vas,  
 Cors, vanites est de tes dras,  
 De ton orguel et de ta ciere.  
 Cors, tu te fais reont et cras:  
 En coupes d'or et en hanas  
 30 Crois plus qu'en Dieu ne en S. Piere.  
 Cors, trop est male ta maniere;  
 Peu te ramembre de la biere  
 Et de l'ostel u tu gerras.  
 Pour cou est la mors droituriere,  
 Qu'ele met cou devant deriere,  
 36 Ausi le haut comme le bas.

(10<sup>r</sup> Sp. a)

Cors, tu fais l'ame grant rancune,  
 Tu es saouls, ele est geune,  
 Mais la mors vient toute abrievee,

## Geffroi de Paris.

(Hs. 1526, 176<sup>v</sup> Sp. a)

Cors, chascun jor te fet parjure,  
 Cors, tu te plantes en usure,  
 Cors, tu par ies trop enuieus,  
 Cors, tu par ies trop desdaingniex;  
 Cors, tu fes fause ta mesure,  
 Cors, tu pourchaces la luxure,  
 Cors, tu ies fox et covoitex;  
 Cors, pour avoir ies orgueillieux;  
 Fole est ta langue qui tant jure.  
 Tu t'ies taint en meson obscure.  
 Cors, trop est vilains tes ostex,  
 Qui a l'ame est trop costiex.

(179<sup>r</sup> Sp. a)

Cors, par cui l'ame iert destruite,  
 Dieu ne te claimme mie quite;  
 Moult mal guerredon en auras.  
 Tout autrement le comperras.  
 Cuides tu que la mort t'acuite,  
 Qui a touz ceus del siecle luite?  
 Nennil, ja mar le cuideras;  
 Que ja mes a nul jor n'istras  
 De la douleur qui t'est estruite.  
 Einsi li un pour l'autre luite.  
 Au jugement rasemblers  
 La char o tout l'ame pardras.

(178<sup>r</sup> Sp. b)

Cors, de noient viens et revas,  
 Cors, vanite est de tes dras,  
 De ton orgueil et de ta chiere.  
 Cors, trop est male ta maniere;  
 Cors, tu te fes roons et gras  
 En coupes d'or et en enhas  
 Plus que a Dieu nostre sauvere.  
 Pou te remembre de la biere  
 Et de l'ostel ou tu gerras.  
 La mort prent le haut et le bas;  
 Pour ce est elle droituriere  
 Qu'elle met ce devant derriere.

(178<sup>r</sup> Sp. a)

Cors, tu fes l'ame grant rancune,  
 Tu ies saoul, ele est geune,  
 Mes la mort vient toute abrivee,



Qui fiert cascun et puis cascune,  
 Qui fait laissier quantc'on aune  
 42 Et l'orguel et le grant posnee,  
 Que tu as cascun jor menee.  
 Tost est sa cars tainte et muee,  
 Qui de mal faire estoit commune;  
 Ta maisons est povre et quarree,  
 Laiens porris geule bae;  
 48 Ja n'i verras solel ne lune.

(10<sup>r</sup> Sp. a)

Cors, tu te fais por avoir prince,  
 Puis t'enceust on en une cince,  
 Mais a la mort es ajoustes;  
 Nus ne te baigne ne recince  
 Mais quant li vers te mort et pince  
 54 Es oels, es bras et es costes.  
 Par toi ne pues estre rostes;  
 En tel ostel es acostes  
 U cascuns os en ta pel crince;  
 Tost est tes orguels amortes,  
 Par nului n'es reconfortes;  
 60 On ne te ploie ne espince.

(10<sup>r</sup> Sp. b)

Cors, quant tu es ales a fin,  
 Adont se clament orphenin  
 Ti enfant et ta feme pleure.  
 D'un rice drap alixandrin  
 Cuevrent le biere ti vosin  
 66 Pour le siecle ke on ouneure;  
 La crois aportent c'on aeure.  
 Adont vauroient sanz demeure  
 Enfant et parent et cousin  
 Qu'enfois fusses sanz demeure,  
 Si partiroient en es l'eure  
 72 Tout ton argent et ton or fin.

Qui tout l'orgueil et la posnee,  
 Qui fiert chascun et puis chascune;  
 Tout fet lessier quantqu'en aune.  
 Quant a la mort est amenee  
 La char, tost est tainte et muee,  
 Qui de mal faire estoit commune;  
 Puis ne verras clarte ne lune;  
 Ta meson est basse et quarree,  
 Laiens porrist geule bae.

(177<sup>r</sup> Sp. b)

Li hons ce fet par avoir prince,  
 Puis le coust l'en en une cince;  
 Quant a la mort est ajostez,  
 En tel ostel est acostez,  
 Ou nus ne baingne ne ne rince  
 Mes quant li ver le mort et pince  
 Es iex, es bras et es costez;  
 Ja par lui ne sera ostenz,  
 Et chascun os en sa pel cince.  
 Nus ne le plaie ne ne pince;  
 Tost est ses orgex amortez;  
 Par nului n'est reconfortez.

(177<sup>v</sup> Sp. a)

Hom, quant tu ies alez a fin,  
 Adonc se claimment orfelin  
 Tuit ti enfant, ta fame pleure.  
 La croiz aportent qu'en aeure;  
 D'un riche drap alixandrin  
 Ceuvrent la biere ti voisin  
 Pour ennorance par deseure.  
 Adonc vendroient sanz demeure  
 Enfant, parentes et cousin  
 Pour ton argent et ton or fin,  
 Qu'enfouiz fusses en es l'eure,  
 Si partiroient sanz demeure.

41 Qui tost fait laissier quan c'on aune 47 porris] porroies 50 ten-  
 teust; enceust *picard. Form* 54 cotes 56 ascotes 58 amortels 68 vau-  
 roies 70 fussies

Alle hier angeführten Strophen des Dit du cors und noch andere desselben Stückes finden sich mit geringen Abweichungen im Gedichte des Roi de Cambrai wieder, wie letzteres von der Hs. 12471 geboten wird (vgl. G. Paris im Alexius S. 212, 8, van Hamel, Romans de Carité XCIII Anm. 4 und Naetebus a. a. O. 127, 54.

Dafs Geffroi aber auch den zuletzt genannten Dichter benutzt hat, können folgende Parallelstellen deutlich machen:<sup>1</sup>

## Li Rois de Cambrai

(32<sup>v</sup> Sp. a)

Gens, qui ne menes vie honeste,  
 Qui aves fait tante moleste,  
 Dont Dius est vers vos courecies;  
 En paradis est grans li feste:  
 En'est dont faus qui ci arreste,  
 6 Qui de nul mal est entechies?  
 Pules, car vous esleecies,  
 Vers paradis vous adrecies  
 Si flouries comme geneste.  
 Car qui ert pris en lais pecies  
 Il ert en infer trebuchies  
 12 Vilainnement devers le teste.

(ebd.)

Par droit deust estre li ame  
 Del cors commanderesse et dame,  
 Mais de poissance n'i a gaire:  
 Li cors se dore et si s'estame,  
 De toutes pars ades l'entame,  
 18 Sa vie en est prouvos et maire;  
 Trop a ci cruel adversaire.  
 E las, com dolereuse paire  
 Puis que li uns l'autre forsane!  
 Li cors l'a ciere par contraire,  
 Mais il ne puet a l'ame plaire,  
 24 L'uns abat l'autre de s'escame.

(32<sup>v</sup> Sp. b)

Li cors est pere et l'ame est fille,  
 Mais la cars son enfant escille,  
 Souvent le cancie et barate;  
 Li cors n'en donroit une cille,  
 Car il moult noblement s'estille,  
 30 Tous les deduis quiert et acate;  
 Li cors est cas et l'ame est rate,  
 Car il le mort et pince et grate,  
 Mout le conroie d'aspre estrille;

## Geffroi de Paris

(178<sup>v</sup> Sp. a)

Cors, qui ne mainnes vie honeste,  
 Qui avez fait tante moleste,  
 Dont Diex est vers vous corrouciez,  
 Qui de grant mal iestes chargiez:  
 Em paradis est grant la feste.  
 Donc n'est moult fox qui ci areste?  
 Peuples, quar vous esleesciez,  
 Vers paradis vous adreciez  
 Si flouriroiz comme geneste.  
 Vilainnement devers la teste  
 Sera en enfer trebuchiez  
 Cil qui iert pris es laiz pechiez.

(ebd.)

Par bon droit deust estre l'ame  
 Del cors commanderesse et dame,  
 Mes de puissance n'i a gueires.  
 He, comme dolereuse pere!  
 Le cors se dore et estaime,  
 De toutes parz ades l'entaime,  
 Sa vie en est prevost et maire;  
 Trop i a cruel aversaire  
 Puis que li uns l'autre seursame;  
 L'un abat l'autre de s'eschame.  
 Li cors l'a chiere pour contraire,  
 Mes il ne puet a l'ame plere.

(178<sup>v</sup> Sp. b)

Li cors est pere, l'ame fille,  
 Mes la char son enfant essille,  
 Sovent la conchie et barate;  
 Touz les deduis quiert et achate.  
 Li cors n'en dorroit une bille,  
 Que il moult volentiers s'atille.  
 Li cors est chaz et l'ame rate,  
 Que il la mort et puce et grate,  
 Moult la conroie d'aspre estrille;

7 eslecies    9 flouries    16 Li c. s. d. et li estame    33 estille

<sup>1</sup> Von dem Gedichte des Roi de Cambrai führe ich mit Absicht eine gröfsere Anzahl Strophen zur Vergleichung an, weil dasselbe zwar schon wiederholt als durch Inhalt und Form bemerkenswert gerühmt worden ist, aber bis zur Stunde noch keinen Herausgeber gefunden hat.

Qui fiert cascun et puis cascune,  
 Qui fait laissier quantc'on aune  
 42 Et l'orguel et le grant posnee,  
 Que tu as cascun jor menee.  
 Tost est sa cars tainte et muee,  
 Qui de mal faire estoit commune;  
 Ta maisons est povre et quarree,  
 Laiens porris geule bae;  
 48 Ja n'i verras solel ne lune.

(10<sup>r</sup> Sp. a)

Cors, tu te fais por avoir prince,  
 Puis t'enceust on en une cince,  
 Mais a la mort es ajoustes;  
 Nus ne te baigne ne recince  
 Mais quant li vers te mort et pince  
 54 Es oels, es bras et es costes.  
 Par toi ne pues estre rostes;  
 En tel ostel es acostes  
 U cascuns os en ta pel crince;  
 Tost est tes orguels amortes,  
 Par nului n'es reconfortes;  
 60 On ne te ploie ne espince.

(10<sup>r</sup> Sp. b)

Cors, quant tu es ales a fin,  
 Adont se clament orphenin  
 Ti enfant et ta feme pleure.  
 D'un rice drap alixandrin  
 Cuevrent le biere ti vosin  
 66 Pour le siecle ke on ouneure;  
 La crois aportent c'on aeure.  
 Adont vauroient sanz demeure  
 Enfant et parent et cousin  
 Qu'enfois fusses sanz demeure,  
 Si partiroient en es l'eure  
 72 Tout ton argent et ton or fin.

Qui tout l'orgueil et la posnee,  
 Qui fiert chascun et puis chascune;  
 Tout fet lessier quantqu'en aune.  
 Quant a la mort est amenee  
 La char, tost est tainte et muee,  
 Qui de mal faire estoit commune;  
 Puis ne verras clarte ne lune;  
 Ta meson est basse et quarree,  
 Laiens porrist geule bae.

(177<sup>r</sup> Sp. b)

Li hons ce fet par avoir prince,  
 Puis le coust l'en en une cince;  
 Quant a la mort est ajostez,  
 En tel ostel est acostez,  
 Ou nus ne baingne ne ne rince  
 Mes quant li ver le mort et pince  
 Es iex, es bras et es costez;  
 Ja par lui ne sera ostenz,  
 Et chascun os en sa pel cince.  
 Nus ne le plaie ne ne pince;  
 Tost est ses orgex amortez;  
 Par nului n'est reconfortez.

(177<sup>v</sup> Sp. a)

Hom, quant tu ies alez a fin,  
 Adonc se claimment orfelin  
 Tuit ti enfant, ta fame pleure.  
 La croiz aportent qu'en aeure;  
 D'un riche drap alixandrin  
 Ceuvrent la biere ti voisin  
 Pour ennorance par deseure.  
 Adonc vendroient sanz demeure  
 Enfant, parentes et cousin  
 Pour ton argent et ton or fin,  
 Qu'enfouiz fusses en es l'eure,  
 Si partiroient sanz demeure.

41 Qui tost fait laissier quan c'on aune 47 porris] porroies 50 ten-  
 teust; enceust *picard. Form* 54 cotes 56 ascostes 58 amortels 68 vau-  
 roies 70 fussies

Alle hier angeführten Strophen des Dit du cors und noch andere desselben Stückes finden sich mit geringen Abweichungen im Gedichte des Roi de Cambrai wieder, wie letzteres von der Hs. 12471 geboten wird (vgl. G. Paris im Alexius S. 212, 8, van Hamel, Romans de Carité XCIII Anm. 4 und Naetebus a. a. O. 127, 54.

(35<sup>r</sup> Sp. a)

Las se puet bien clamer sanz faille  
 Qui en infer porte se taille,  
 Car il i est mal receus:  
 Li uns le fiert, l'autre le maille,  
 N'i a celui qui ne l'asaille;  
 78 Bien est hounis et deceus,  
 Mais a tart s'est aperceus.  
 Mar i a les deduis eus,  
 De coi li ame se travaille.  
 Lais en est et desconneus;  
 Cascun jour art et flame et sus,  
 84 Ja n'iert finee la bataille.

(35<sup>r</sup> Sp. b)

Gens, qui entencion aves,  
 Qui par l'escriture saves  
 Que nus ne puet avoec Diu vivre,  
 S'il n'est espurgies et laves,  
 Mauvaisement vous abreves  
 90 Selonc les paroles del livre.  
 Mais li dyables vous enivre,  
 Qui cascun jour vous fait grant  
   quivre;  
 Grant mal faites qui le serves.  
 Prendes l'aingnel, laissies la wivre,  
 Si seres de celui delivre  
 96 Qui plus les rices fait derves.

(ebd.)

Cil deust bien penser toudis  
 A la joie de paradis,  
 Qui jue es vieus pecies et bale,  
 Car lassus est grans li delis  
 De flours de roses et de lis.  
 102 E Dius, com gloriouse sale,  
 U uns ne porte coulour pale!  
 N'i a mestier tresors ne male,  
 Car nus n'i est onques mendis.  
 Mais cils qui en infer avale  
 Endure la dolour si male,  
 108 Qu'il ert toustans ars et boulis.

(38<sup>r</sup> Sp. b)

Li hom ne se doit pas deduire  
 En faus deduit que tost ne muire,

(182<sup>v</sup> Sp. a)

Fox se puet bien clamer sanz faille  
 Qui en enfer porte sa taille,  
 Que il i est mal receus;  
 Bien est honniz et deceus:  
 Li uns le fiert, l'autre le maille,  
 N'i a mal fez qui ne l'asaille;  
 Trop c'est a tart aparceuz.  
 Mar i a les deduis eus,  
 Par quoi si l'ame se travaille.  
 Ja n'iert finee la bataille:  
 Chascun l'art et flambe desus;  
 Lez en est et desconneuz.

(175<sup>v</sup> Sp. b)

Cors, qui entencion avez,  
 Qui par l'escriture savez  
 Selonc les paroles del livre,  
 Que nus ne puet avec Dieu vivre,  
 S'il n'est espurgiez et lavez,  
 Mauvesement i entendez;  
 Mes li deable vous enivre,  
 Qui chascun jor vous fet grant cuivre;  
 Grant mal faites qui le servez,  
 Que les plus riches fet desvez.  
 Pregniez l'aingnel, lessiez la guivre  
 Si seroiz del malfe delivre.

(182<sup>v</sup> Sp. b)

Cil deust bien penser toz dis  
 A la joie de paradis,  
 Qui es viex pechiez june et baille.  
 Ahi com gloriouse salle!  
 Que lassus est li granz delis  
 De fleurs de roses et de lis,  
 Ne nus n'i porte couleur pale;  
 N'i a mestier tresor ne male,  
 Que nus n'i sera ja mendis.  
 Mes cil sera toz tens broiz  
 Qui en enfer vet et avale  
 En la douleur qui tant est male.

(177<sup>r</sup> Sp. a)

Li hom ne se doit pas deduire  
 En fol deduist que tost ne muire,

76 L'uns    77 s'asaille    N'i a malfe (*vgl. G.*) ist besser als was 12471  
 bietet    83 ist hier verderbt, befriedigt aber auch bei G. nicht    89 abreves]  
 abrieves    91 vous] nous    104 mestiers

<p>Car la mors vient qui pas ne nuit.          En son venir ne veut pas nuire,          Ains fiert si coiemment sans bruire          114 Que le jour fait devenir nuit.          Drois est ke cele nuis anuit.          Prenge cascuns hom tel conduit          Que sauvement le puist conduire,          Que li clers jors ne li anuit;          Que cil ierent sans fin destruit          120 Qui le clarte ne verront luire.</p>	<p>Que la mort si vient a un bruit,          Qui le jor fait devenir nuit;          En son venir ne veut pas nuire,          Ainz fiert moult coiemment sanz bruire.          Drois est que cele nuit ennuit.          Preingne chascun hom tel deduit          Que sauvement le puist conduire.          Qui la clarte ne verra luire.          Il sera bien sans fin destruis;          Li cler jor leur devendra nuiz.</p>
---	---

(39<sup>r</sup> Sp. b)

Tost est outres qui la mort pile.  
 Autresi bien s'aguille enfile  
 Al plus vaillant come au plus bas.  
 N'i a mestier mais tours ne gile;  
 Ocis en a plus de cent mille  
 126 Qui fasoient de li lor gas.  
 Tes keust par cointise ses bras  
 Qui le porte desous ses dras;  
 Tost met novel signour en vile.  
 Par foi, n'i a mestier baras,  
 Car tost iermes pris a ses las  
 132 Si com la nasse prent l'anguile.

(182<sup>r</sup> Sp. b)

Bien est outres qui la mort pile.  
 Autresi bien s'aguille enfile  
 Au plus vaillant coume au plus bas.  
 Diex coust par cointise ses dras,  
 Qui la ceuvre desouz sa robe,  
 La ou moult est cointes et gobe.  
 Tost met nouveil seingneur en ruile.  
 Si com la nasse prent l'angille,  
 Serons trestouz pris a ses laz.  
 Par foi, n'i a mestier baraz,  
 N'i a mestier trestor ne gille;  
 Occis en a plus de cent mile,  
 Qui fesoient de lui leur gas,  
 Quant il estoient sains et gras.

(39<sup>v</sup> Sp. b)

A cel grant jour amer et fort  
 Ierent tout amende li tort,  
 Et li meffait vies et nouvel.  
 Li jugemens iert sans confort.  
 Tout resusciteront li mort,  
 138 Quant il oront le grant apel;  
 N'i perderont un seul cavel.  
 N'i ara ladre ne mesel,  
 Sourt ne muel, contrait ne tort;  
 La n'ierent pas cil damoisel,  
 Qui ci demainnent lor revel;  
 144 Cis jugemens iert sans deport.

(181<sup>v</sup> Sp. b)

A cel grant jor amer et fort  
 Seront tuit amende li tort,  
 Et li mesfet viez et nouvel.  
 Quant il orront le grant apel,  
 Tuit resusciteront li mort;  
 Li jugemenz iert sanz deport.  
 Ja n'i pardront un seul cheveil.  
 N'aura malade ne mesel,  
 Sourt ne muet, contret ne tort.  
 Cil jugemenz iert sanz deport.  
 Que feront lors li damoisel  
 Qui ci demainnent tel revel?

(ebd.)

A cele cort n'amenront mie  
 Li haut baron lor grant maisnie,  
 N'i porteront drap de samis;

(182<sup>r</sup> Sp. a)

A celle court ne mainront mie  
 Li haut baron leur grant mesnie,  
 N'i porteront dras de samis,

113 Ausi fiert si coiemment 121 outre mor 130 mestiers 131 iermens  
*Der Text bei Geffroi ist verderbt; auch sind nicht beide Reime durch-*  
*geführt und es liegen vierzehn Zeilen vor statt zwölf.* 137 resussisteront  
 138 aront 143 bei G. li] si

N'i ara mestier baronnie  
 Ne valor de cevalerie;  
 150 Plus tost la iert arriere mis  
 Li rices hom que li mendis;  
 La pour parage n'iert ois  
 De raison nule ke il die.  
 Mout ert dolans et amuis  
 Qui la fera de paradis  
 156 La dolerouse departie.

(40<sup>r</sup> Sp. a)

Sa droite part ara cascuns,  
 Ausi li blans comme li bruns  
 Selonc cou qu'il deservira;  
 Li jugemens sera communs,  
 Mais asses iert pires as uns.  
 162 Dius a cascun son droit donra.  
 Ja amparles n'i parlera.  
 Droiturierement jugera  
 Les desloiaus et les enfruns;  
 Et sacies bien k'il salvera  
 Celui qui por s'amor ama  
 168 Cels qu'il vit povres et geuns.

Ne veir ne harmine ne gris;  
 N'i aura mestier baronnie  
 Ne grant pris de chevalerie;  
 Plus tost seront arriere mis  
 Li riche homme que li mendis;  
 Touz en soiez seurs et fiz.  
 Ja par parage n'iert oiz  
 Li riche de riens que il die.  
 Qui la dolente departie  
 Fera ilec de paradis  
 Moult iert dolenz et ennuis.

(ebd.)

Sa droite part aura chascuns,  
 Ausi li blans comme li bruns.  
 Selonc ce qu'il deservira,  
 Diex a chascun son droît rendra.  
 Li jugemenz sera communs,  
 Mes assez iert pires aus uns.

149 valors 150 la fehlt 152 ois] jois Auch hier ist der Text bei G. verderbt und er bietet wiederum vierzehn Zeilen. 157 pars 162 bei G. chascuns Auf V. 162 folgt hier die Bearbeitung der Verse 121—132 des *Roi de Cambrai*. 163 amparlies

Eine Betrachtung der mitgeteilten Parallelstellen zeigt, daß G. de Paris das was er aus dem *Dit du cors* und dem *Regret Nostre Dame* in sein Werk aufgenommen, nicht in derselben metrischen Form wiedergegeben hat, in welcher diese beiden Gedichte verfaßt sind. Er hat nicht die bekannte Form aabaabbbabba angewandt, sondern die Form aabbaabbaabb.<sup>1</sup> Dasselbe gilt im Ganzen auch von seiner Bearbeitung des Gedichtes „*Bien deussons essample prendre*“ (s. weiter unten). Doch vgl. dort Strophe V.

Das Verhältnis, das Geffroi zu diesem Gedichte einnimmt, ist im Einzelnen folgendes: Bearbeitet hat er die Strophen I—XL (vgl. Hs. 1526 Bl. 171<sup>v</sup> Sp. a—Bl. 175<sup>v</sup> Sp. b), sowie die Strophen LI—LVII (s. ebd. 181<sup>r</sup> Sp. a—181<sup>v</sup> Sp. b) und die letzte Strophe LVIII (s. ebd. 182<sup>v</sup> Sp. a). —

Wenden wir uns nun dem Inhalte des Gedichtes „*Bien deussons essample prendre*“ zu, so ist zunächst zu bemerken, daß es

<sup>1</sup> Dieses Schema einer zwölfzeiligen Strophe scheint sonst kaum vorzukommen. Bei Naetebus findet sich kein Beispiel verzeichnet.

im Katalog der Nationalbibliothek und in der Hs. selbst mit Unrecht als ein Gedicht über den Tod (*Li ver de le mort*) bezeichnet wird. Es ist nämlich keineswegs wie etwa Helinands berühmte und die von Windahl veröffentlichte Dichtung eine eigentliche Betrachtung über den Tod, sein Inhalt vielmehr folgender: Ein reicher Mann hatte einen Freund, dem er alles was dieser nur begehren mochte zukommen liefs, so dafs ein Verwandter, der weit eher hätte berücksichtigt werden sollen, darben mußte. Ausser dem ersten Freunde besafs er noch einen zweiten, den er gleichfalls mit Geld und kostbaren Kleidern bedachte. Ferner liefs er einem Armen, der bettelnd hin und wieder in sein Haus kam, Freundlichkeiten erweisen; indessen hatte er diesen letztern durchaus nicht so lieb wie die beiden andern. Er selbst hing ab von einem hohen Gebieter, dem er über die Verwendung seiner Einnahmen Rechenschaft schuldete. Als nun der Tag der Abrechnung wieder herannahte, wo er vor seinen Gebieter treten sollte, wurde er von grofser Bangigkeit erfaßt, denn er war sich wohl bewußt nicht redlich gewirtschaftet zu haben. Er bittet darauf seinen ersten Freund statt seiner vor dem Gebieter zu erscheinen. Derselbe weigert sich jedoch den Auftrag zu übernehmen. Die gleiche schlimme Erfahrung macht er beim zweiten Freunde, der sich indessen bereit erklärt, ihn mit einem Mantel zu versehen und bis zur Thür des Gebieters zu begleiten. Den dritten Freund dagegen, den er so stiefmütterlich behandelt hat, findet er nach kurzer Unterredung willig ihn vor dem Gebieter zu vertreten und die grofse Schuld, die er zu bezahlen hat, für ihn abzutragen.

Die ganze Erzählung ist, wie wir von Str. XXVIII an erfahren, eine Allegorie. Unter dem reichen Mann ist der reiche Mann der Schrift zu verstehen; der hohe Gebieter ist Gott, der erste Freund bedeutet den Leib, mit dem zweiten Freund sind Weib und Kind gemeint, die den Reichen, wenn er gestorben, mit einem Tuch (der Mantel des zweiten Freundes) bedecken; der dritte Freund stellt die Mildthätigkeit gegen Arme vor, die die Seele des Menschen vom ewigen Verderben rettet. — Nachdem er dann noch einmal den Wert des Almosengebens eindringlich hervorgehoben, klagt der Dichter von Str. XL an über den Mangel an Glauben und Gottesfurcht, der in der Welt herrsche und dem es zuzuschreiben sei, dafs Jerusalem noch immer in der Gewalt der Ungläubigen schmachte. Es folgt dann von Str. XLVI an noch ein Gebet, sowie Str. LI ff. eine Betrachtung über das Ende der Welt. —

Was in den Strophen II—XXXV berichtet wird, ist nun dem Kern nach nichts Andres als die aus Barlaam und Joasaph bekannte Parabel von den drei Freunden. In der umfassenden Studie, welche Ernst Kuhn dem berühmten Werke gewidmet hat,<sup>1</sup> ist von ihr S. 77 die Rede (dazu Nachtrag S. 87).

<sup>1</sup> Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 20. Band, erste Abteilung (1894).



Abgesehen von der vorher angeführten kurzen Erwähnung, die unserm Gedichte zu teil geworden, ist dasselbe, wie es scheint, unbekannt geblieben. Die Bearbeitung der Parabel schließt sich als vierte den drei andern altfranzösischen Bearbeitungen an, die bis jetzt veröffentlicht sind,<sup>1</sup> nämlich der des Gui de Cambrai (Ausgabe von Zotenberg und P. Meyer S. 73—79; 236 achtsilbige Verse), der des Jean de Condé (Ausgabe von Scheler III, 111 ff.; 154 achtsilbige Verse) und der Version, die in die dramatische Bearbeitung der Legende übergegangen ist (gedruckt im Anhang zum Gui de Cambrai; s. dort S. 390; sowie in den Miracles N. D. p. p. G. Paris et U. Robert t. III; s. dort p. 268; 65 achtsilbige Verse).

Strophe XLV (Vers 532) wird als Verfasser des Gedichtes Hues li Rois genannt. Hiermit ist vermutlich derselbe Dichter gemeint, von dem das Regres Nostre Dame herrührt und der sich dort als Rois de Cambrai bezeichnet. Dies darf um so eher angenommen werden, als letzteres Stück in der Hs. 12471 unserer Dichtung unmittelbar vorhergeht.<sup>2</sup>

Strophe XL enthält eine Anspielung auf drei Persönlichkeiten, die lässig seien das Kreuz zu nehmen. Die ganze Hindeutung ist jedoch so unbestimmt gehalten, daß kaum eine Vermutung gewagt werden kann wer gemeint sein mag. Indessen ist es doch sehr merkwürdig, daß unser Stück mit dem Dit dou vrai aniel darin übereinstimmt, daß auch in diesem gerade auf drei Persönlichkeiten hingewiesen wird, durch deren thatkräftiges Vorgehen das heilige Land zurückerobert werden könnte. Auf Grund dessen was der Dichter von diesen Dreien aussagt ist es dem Herausgeber (s. S. X ff. der zweiten Auflage) gelungen festzustellen, daß unter denselben König Philipp III. von Frankreich, Graf Robert II. von Artois und Graf Guido von Dampierre zu verstehen sind. Es handelt sich hier um drei Fürsten, von welchen der Dichter nur Gutes zu rühmen weiß und auf die er gerade deshalb mit Bezug auf die Befreiung Jerusalems die größten Hoffnungen setzt. Der Verfasser unseres Stückes sagt dagegen von den Dreien, die er meint (475 ff.): „Armut hält diese drei davon zurück (nämlich ihre Scheu zu überwinden das Kreuz zu nehmen), die wahre Heilige sein würden, wenn ihre Not ganz echt wäre“ (d. h. wenn sie sich wirklich große Entbehrungen auferlegen müßten. Sie übertreiben aber). Diese Worte sind, wie gesagt, so unbestimmt und allgemein gehalten, daß sich aus ihnen nichts Näheres darüber schließen läßt wen der Dichter etwa im Auge hat.

\*            \*            \*

---

<sup>1</sup> Chardry hat die Parabeln in Barlaam und Joasaph überhaupt nicht bearbeitet.

<sup>2</sup> Daß unter den drei Bezeichnungen Hues li Rois, Li Rois de Cambrai und Hues de Cambrai ein und derselbe Dichter zu verstehen sein dürfte, hat Söderhjelm vor kurzem in der Romania XXV (1896), 449 ff. sehr wahrscheinlich gemacht.

Der Reim des Textes ist bis auf zwei Stellen (s. Anm. zu 47 und 190) mit Genauigkeit durchgeführt. — Ein Fall, wo unbetontes *e* am Ende eines mehrsilbigen Wortes im Hiatus steht, kommt in dem Gedichte nicht vor. In Betreff der Elision des Vokals einsilbiger Wörter sind die bekannten Regeln beobachtet. Hervorzuheben ist hier etwa, daß Elision bei *li*, dem Sing. masc. des Artikels, nirgends begegnet (dagegen *li avoires* 240, *li autres* 399, *li hom* 430, *li escriis* 668), sowie der Fall von Aphärese *qui'st* = *qui est* 403. Ungewöhnlich ist nur die Elision bei *tu*, die wir 133 anzunehmen haben. Dieselbe fällt jedoch deshalb weniger auf, weil das Gedicht, wie wir sogleich sehen werden, picardischen Ursprungs ist. In solchen Werken ist sie aber auch sonst anzutreffen, wie Tobler zeigt, Versbau<sup>3</sup> 55. Enklitisch finden sich nur die Formen des Artikels *le* und *les* gebraucht, d. h. *del*, *al* u. s. w.; dazu *jel* 382, *nes* (Hs. *nel*) 546. — Schwankend verhält sich wie in andern altfr. Dichtungen *nient*. Zweisilbig steht es 691, einsilbig 472, dazu *noient* 643. Die ursprünglich nur zweisilbigen Endungen *-iens* und *-ies* des Imperfekts bzw. Konditionals sind an den beiden Stellen, wo sie auftreten (470 und 472), gleichfalls einsilbig gebraucht. Richtig steht *-iens* einsilbig 601 in der 1. Plur. Präs. Konj. *velliens* (Hs. *vellens*). —

Daß unser Gedicht einen Picarden zum Verfasser hat, geht aus einer Durchsicht der Reime hervor, die Folgendes als picardische Merkmale ergibt:

1. Es sind Strophe VI durch den Reim verbunden *deus* : *linceus* : *cateus* : *osteus* : *desireus* : *couvöiteus*. Dieser Reim schließt sich denen an, die Tobler (Vrai aniel<sup>2</sup> XXIX) aus picardischen Werken anführt: *deus* : *amoureux* : *deus* : *tineus* : *morteus* : *seus*.

2. Strophe XVI finden sich die Formen *vignes*, *devignes*. Dies *i* für *ie* ist namentlich in picardischen Texten anzutreffen; vgl. Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Altfr. S. 56 ff., Foerster im Chev. as .II. espees XXXVII, Suchier im Aucassin 65, 28.

3. *an* und *en* bleiben im Reime getrennt; vgl. einerseits Strophe XVII, XXXIV, XL, LV, anderseits Strophe I, XXI, XXXVII, XLVII, LII, LVIII. Die Unterscheidung tritt besonders deutlich Strophe V hervor, wo die beiden Reime *ant* und *ent* sich ablösen. Daß der Dichter neben *dolant* (in der letzten Zeile dieser Strophe) ebenso wohl *dolent* im Reime verwendet (XIX, XXXVII, XLVII), hat nichts Auffallendes, da das Wort sich ja schwankend verhält. Dasselbe gilt von *couvenent* XIX, das von *couvent* beeinflusst sein wird (Foerster in Rich. l. b. XIX; vgl. Warnke, Marie de France XXVIII). An zwei Stellen ist jedoch auch sonst *en* mit *an* gebunden: Strophe XLV reimt *toutans* (d. h. *tous tans*) und Strophe LVI *ensiant* (urspr. *ensient*) mit Wörtern auf *ans* bzw. *ant*. — *ai* und *ei*, die sonst auseinandergehalten werden, mischen sich vor Nasal: *daerains* : *plains* (*planum*) : *vilains* : *mains* : *atains* : *plains* (*plenum*) LIII; s. ferner XIV, XXXIX; ebenso *maint* : *faint* (für *feint*) u. s. w. XL, *graindre* : *destraindre* (für *destreindre*) u. s. w. XLI.

4. *c* vor *e*, *ie*, *i*, die aus *a* entstanden sind, behält den gutturalen Laut. Derselbe ist, wie gewöhnlich im Aucassin (Suchier 57, 2) und mehrere Male im Chevalier as .II. espees (Foerster LIII), nicht durch *k* oder *qu*, sondern durch *c* bezeichnet Strophe XXXVII in *rice : cice : afice : anice : afice*. Mit diesen Wörtern ist gebunden *justice*, wo urspr. *t* vor *i* + Vokal vorliegt, ein Laut, der sonst picardisch auch durch *ch* ausgedrückt wird (s. Suchier a. a. O. 61, 11, Neumann a. a. O. 78). Derselbe Fall Strophe XXXV. Hier reimen *blance*, *estance* mit *ramembrance*, *demourance*, *obliance*, *demoustrance*. Solche Reime sind auch in andern picardischen Werken nicht selten; vgl. *france : France* (Tobler, Vrai aniel<sup>2</sup> XXI) *blanche : demourance*; *place : esrace* im Chev. as .II. espees (Foerster LIII). Vgl. Neumann a. a. O. 76.

5. Strophe XXV bietet durch den Reim gesichert die Participialform *trail*. Formen wie diese, wo sich isoliertes *t* im Auslaute erhalten hat, sind aus picardischen Werken bekannt; s. besonders Neumann 103. Der Aucassin bietet dies *t* nur an zwei Stellen (Suchier 58, 4), häufiger Gui de Cambrai (Krull 25) und zwei Handschriften des Julius Cesar hrsg. von Settegast; s. dort XXII.

6. *t* (*d*) + *s* im Auslaute wird nicht durch *z* wiedergegeben, sondern durch *s*. Wie im Aucassin (Suchier 62, 13) kommt auch in unserm Gedicht *z* überhaupt gar nicht vor. —

Das Gedicht gehört zu denen, bei welchen sich aus den Reimen erweisen läßt, daß der Verfasser hinsichtlich der Regel vom Flexions-*s* sehr genau verfuhr, da eine große Anzahl von Nominativen Sing. und Plur. masc. als Reimwörter gebraucht worden sind. So Sing. *amis* 142, *argens* 226, *tors* 345, *esperis* 364, 597, *escus* 384; Adjektiv und Particip: *liberaus* 201, *mus* 373, *secons* 399, *esmaies* 229; Plural *losengeour* 305, *enfant* 398, *vestement* 438, *confrere* 522, *tirant* 669; Adj. und Part.: *saint* 476, *mescreu* 508, *grant* 661. — Masculina, denen ursprünglich kein *s* zukommt, wie *pere*, *sire*, begegnen im Reim an vier Stellen, an allen vier ohne *s*: *sire* 445, *pire* 448, *gouvernere* 523, *pere* 524. — Bei den Femin. dritter latein. Deklination ist das *s* gleichfalls an einer Reihe von Stellen gesichert, nämlich in *mors* 341, *maisons* 406, *fains* 462, *mers* 638; Adj. und Part.: *vaillans* 531, *grans* 534, *plaisans* 536, *pesans* 653. Ferner steht 57, auf ein Femin. bezogen, die Form *grant* (c. obl.) — Weil der Dichter im Reime korrekt ist, sind auch die Formen im Innern des Verses *rices*, *damaiges* u. a., die hier vor Vokal stehen (13, 25, 37, 49, 402, 483 u. s. w.) als beweiskräftig zu bezeichnen, d. h. es darf angenommen werden, daß das *s* nicht erst auf Rechnung des Schreibers kommt. Da sich ferner in unserm Gedichte unter derselben Bedingung, d. h. vor Vokal, an mehreren Stellen das *s* im Nomin. Sing. masc. auch da findet, wo es ursprünglich kein Recht hat, wie in *poures* 264, *autres* 399, *aigres* 637 (aber 259 und 297 paßt nur *sire* in den Vers), solche Formen aber, wie wir sahen, sich durch den Reim nicht als dem Verfasser geläufig erweisen lassen, so wird geurteilt werden müssen, daß er in diesem Punkte, wie so manche andere Dichter der besten

Zeit, z. B. Chrétien von Troyes (Foerster im Cliges LXXV, im Yvain zu 5370), keine Regel beobachtete. *sire* z. B. kommt auch bei diesen weit häufiger im Reime vor als *sires*, allein zunächst wohl nur deshalb, weil sich zu der erstern Form bequeme Reimwörter darbieten, zur letztern weit weniger. — Ein Vokativ kommt in dem Gedichte im Reim nicht vor. Der Nominativ des Eigennamens *Jhesucrist* hat das *s* (667).

Was die Konjugation anbetrifft, so ist hervorzuheben, daß die 1. Sing. Prs. Ind. von Verben 1. Konjugation ohne *e* an vier Stellen im Reim begegnet: *cont* 37, *aprest* 217, *prest* 218, *pens* 222. —

Aus der Silbenzählung des Verses ergibt sich für die Sprache des Dichters noch Folgendes:

a) Als Nomin. Sing. des weiblichen Artikels gebraucht er neben *la* auch *li*. Beweisend sind natürlich nur die Stellen, wo *li* vor Vokal steht; allein die Zahl derselben ist nicht ganz unbedeutend: *li ame* 394, *li escripture* 397, 409, 436, *li aumosne* 414, *li eskiele* 512. Ebenso häufig freilich ist *la*, dessen *a* elidiert wird: *l'ame* 412, *l'escripture* 609, 627, *l'aumosne* 422, *l'ordure* 632, *l'aspre mors* 679.

b) Von Adjektiven, die im Lateinischen für Masculinum und Femininum dieselbe Form aufweisen, gebraucht der Dichter, was das Femin. anlangt, gewöhnlich nur die mit dem Masc. gleichlautende Form. Dies ist aus dem verhältnismäßig sehr häufigen Vorkommen dieser Form zu schließen: *vil* 11, 110, *grant* 80, 87, 97, 295, 350, 689, *tel* 62, 226, 544, *fort* 444; Plural *grans* 79, 267, 389, 450, 566, 677, *cruels* 558. Daneben ganz vereinzelt *grande* 273, Plur. *grandes* 559.

c) Es ist wahrscheinlich, daß dem Verfasser nicht *nostre*, *vostre*, sondern *nos*, *vos* die geläufigen Formen waren, denn ersteres begegnet als konjunktive Form nirgends, letzteres 473, 482.

d) Er wendet von Verben der 2. schwachen und der starken Konjugation im Futurum mit Vorliebe die durch Einschabung eines *e* verlängerten Formen an: *entenderont* 518, *meteront* 520, *perderas* 580, *mouueront* 604, *arderont* 605, *ardera* 608, 641, *s'espandera* 610 u. s. w. Seltener erscheinen die ursprünglichen Formen: *aprendres* 11, *s'esmouvra* 621.

e) Die latein. *eram* einerseits, *ero* andererseits entsprechenden Formen werden, wie ja auch sonst kaum je in einem altfr. Texte, in dem Gedichte nicht auseinandergehalten. Eine richtige Imperfektform *ieres* (*eras*) steht 264; aber in der dritten Person Sing. findet sich statt *ere* oder *iere* (*erat*) durchgehends *ert* oder *iert*: 22, 351, 477, gleichlautend mit der Futurform (114, 115, 194, 240, 596 u. s. w.) und umgekehrt in der 1. Sing. Fut. *iere* (statt *ier*) 139, 239, 258. An der letztern Stelle könnte unbeschadet der Richtigkeit des Verses *ier* eingesetzt werden.

Von den angeführten Punkten ist der unter c genannte als weiteres picardisches Merkmal anzusehen, das sich den aus den Reimen gewonnenen anschließt. —

Auch der Kopist, der uns das Gedicht überliefert hat, war Picarde. Zu den im Reime hervortretenden picardischen Merkmalen gesellen sich, was das Innere des Verses anbetrifft, noch folgende:

α) *c* vor urspr. *a* behält seinen lateinischen Lautwert (vgl. Suchier im Aucassin 57, 1): *cars* 9, *carnel* 14, 123, *escarsement* 55, *cateus* 67, *cartre* 114, *caut* 191, 205, *noncaloir* 271, *carile* 276, *porcacas* 283, *cargies* 295, *cavee* 363, *acaloies* 381, *cailives* 555, *caroignes* 562, *pourcacent* 568, *escaper* 622, *cârues* 626, *caes* 662, *cantent* 692 u. a. m. Der Schreiber verfährt hier mit größter Genauigkeit.

β) *c* vor *e*, *ie*, *i*, die aus *a* entstanden sind, sowie germanisches *k* vor urspr. *e* und *i* (s. Suchier ebd. 57, 2) bleibt guttural. Der Kopist hat diesen Laut meistens durch *c* ausgedrückt, zuweilen durch *k*, ganz vereinzelt durch *qu*: *coucies* 10, *rices* 13, 25, 37, *cier* 45, 284, *cemise* 66, *rekingnes* (von *kînan*; s. Foerster, Ztschr. III, 265 und Yvain zu 648) 186, *recief* 255, *meskief* 258, *pecies* 416, 584, 678, *eskiele* 512, *cief* 520, *peceors* 548, *esquiver* 551 u. s. w. Auch hier bleibt der Kopist konsequent; daher ist *chevaus* 18 als Schreibfehler anzusehen und in *cevaus* zu ändern.

γ) *c* vor *e* oder *i* sowie *t* vor *i* oder *e* + Vokal wird durch *c* ausgedrückt (s. Suchier ebd. 61, 11): *recevoir* 99, *deceu* 144, *ci* 216, *huscier* 248, *reces* 651. So auch im Auslaut: *douc*, *doc* 458, 537, *tiere* 50 (daneben *tiers* 411).

δ) Es findet sich *ai* für *a*, wie im Chev. as .II. espees (Foerster XXXIII), aber seltener als dort und fast nur in der Endung *age*; s. Strophe IV, XXVII, außerdem in *montaignes* V. 656, 665. Umgekehrt steht häufig, gleichfalls wie in dem genannten Werke (s. ebd.), *a* für *ai*; so in *quida* 200, *osera* 241, *vaura* 304, *aquilera* 307, *fasoie* 164, *passible* 93, *grans* 223. Foerster hat diesen Gebrauch a. a. O. eingehend besprochen. Zu den von ihm genannten picardischen Denkmälern kommen u. a. der Aucassin (Suchier 65, 27) und der Julius Cesar (Settegast XV).

ε) *ei* (*oi*) wird in unbetonter Silbe zu *i*, vor mouilliertem *l* auch zu *e* (vgl. Chev. as .II. espees XXXIX, Aucassin 65, 26, Marienlob 7, 9): *millor*, *millour* 36, 260, *signor*, *signour* 76, 101, 128, 302, 314 u. s. w., *grignor* 76, *consillier* 131, *pissons* 461, *diiens* (*decanum*) 488, *travellie* 507, *aparrellie* 512, *velliens* 601 (daneben *loiens* 490, *proier* 553).

ζ) Die Form *jou* ist die gewöhnliche: 145, 146, 182, 184, 190, 217, 222 u. s. w. (*je*, *ge* 37, 284).<sup>1</sup> Dsgl. begegnet durchgehends

η) *Diu*, *Damediu*: 151, 241, 292, 372, ferner *liu* 506, 644.

θ) Der Accus. Sing. des Artikels Fem. *le* erscheint neben *la* (163, 326, 327, 383, 581) häufig: 86, 164, 219, 260, 295, 303, 371, 380, 444. Auch das persönliche Pronomen lautet *le* 156,

<sup>1</sup> Ebenso kommt in dem Gedichte nur *cou* vor, nicht *ce*: 135, 166, 194, 345, 396, während andere picard. Werke daneben *ce* bieten, z. B. Aucassin 2, 27 (*cou* 20, 11), Cesar 16, 11, 17, 4 (*cou* 17, 13).

413, 425, 427, 429, dagegen das Possessivum ausschließlich *ma*, *ta*, *sa*; so 51, 65, 75, 88, 91, 273, 379, nicht *me*, *te*, *se*.

ι) Gutturales *g* vor *e*, *i* wird durch blosses *g* ausgedrückt in *aiges* 605, 638. Ebenso im Cesar (Settegast XXV).

κ) Isoliertes *t* im Auslaut steht in *engigniet* 293 (s. oben S. 60 No. 5).

λ) Vereinfachung der Doppelkonsonanz ist nicht selten eingetreten: *possession* 82, *asaies* 230, *lere* 82, 350, 631 (*terre* 362, 604, 663), *porist* 385 (*pourris* 365, *porrie* 392, *porrira* 437), *desnorist* 388. Umgekehrt hin und wieder Doppelkonsonanz: *passible* 93, *procainnement* 102, *vilainne* 140, 159, *vilainnement* 138, 144, *mainnent* 600.

μ) Die dritte Plur. Perf. des starken Verbums *remanoir* endigt auf *-sent*: *remesent* 467. Vgl. *traisent* Chevalier as .II. espees 4676 (s. dort LVIII), Aucassin 62, 15, J. Cesar XXXI.

ν) *populum* wird zu *pule* 505, eine Form, die in zwei Handschriften des Cesar die herrschende ist (s. dort XVIII), dsogl. im Aucassin auftritt (s. 63, 16).

ξ) Die 1. Sing. Prs. Ind. und Perf. geht auf *c* aus in *quic* 206, *vauç* 244 (vgl. Chev. as .II. espees LVII, Aucassin 67, 35); daneben *commant* 579.

ο) Die 3. Sing. Perf. von *devoir* lautet *deut* 47, wie im Chev. as .II. espees; s. dort LVIII, Tobler zum Vrai aniel<sup>2</sup> 227.

π) Bloß die Form *infer* kommt vor, aber dreimal: 383, 426, 551. Dieselbe findet sich nach Suchiers Beobachtung (Auc. 66 Anm.) fast nur bei Picarden und Wallonen.

Der Kopist steht, was die Nominalflexion anlangt, auf demselben Standpunkt wie der Dichter. Auch er verfährt im Ganzen mit Genauigkeit; doch befolgt er in Betreff einiger Punkte keine feste Regel. Gemeinsam mit dem Dichter schwankt er bei dem Nomin. Sing. des weiblichen Artikels zwischen *li* und *la*; ersteres 9, 120, 462, letzteres (häufiger) 328, 336, 341, 495, 511, 534, 653 u. s. w.

Neben *hom* 13, 25, 37, 49, 61, 85, 97 u. s. w. findet sich *homs*, *hons* 71, 73, 338; neben *cil* 169, 205, 229, 265, 309, 650 *cils*, *cius*, *cis* 25, 37, 129, 188, 317; neben *cars* 9, 506, *maisons* 69, *raisons* 187, *bontes* 498, *dolors* 653, *mors* 679, *fois*, *loiautes* 478, *desloiautes* 345, *pouretes* 475, *grans* 462 als Nomin. Sing. *moillier* 398, *grant* 154. Dies sind wohl Schreibfehler, wie auch *houmes* 658, *cascun* 674, 683. Dem Kopisten scheint *sires* geläufig gewesen zu sein; er setzt es 352, 452, ferner 259, 297. An den beiden letzten Stellen paßt nur *sire* in den Vers. Ein Eigenname mit *s* liegt in *Hues* 532 vor. Als Vokativ gebraucht der Schreiber den Nominativ in *amis* 124, 256, *gens* 7; zu diesen kommt der Vokativ *pere* (nicht *peres*) 577.

Zu erwähnen ist noch das Schwanken in der Schreibung zwischen *cui* (324, 338, 348, 350, 354) und *qui* 266, 389, 400,



das jedoch auch in manchen andern Texten herrscht, z. B. im Chev. as .II. espees (s. dort LVI). —

Das nachfolgende Gedicht ist an mehreren Stellen verderbt, bzw. lückenhaft; diese lassen sich jedoch mit Hülfe der Bearbeitung des Geffroi richtigstellen bzw. glücklich ergänzen.<sup>1</sup> Wie die Gegenüberstellung beider Texte deutlich zeigen kann, bleibt die Bearbeitung hinter dem Original weit zurück, ist auch im Reime an manchen Stellen ungenau.<sup>2</sup> Dies hängt zum Teil damit zusammen, daß Geffroi gewisse Reime beibehielt, die nur picardisch sind, wie *mis : espris : pris : delis : hais : chieris* in der zweiten Strophe; hier mußte er seinem Idiom gemäß in den beiden letzten Wörtern *s* in *z* verwandeln. Vgl. ferner Strophe VII, XIX, XXXI u. s. w.

I.	(41 <sup>r</sup> )	Geffroi de Paris.	(171 <sup>v</sup> )
Bien deussons essample prendre		Bien deusson essample prendre	
A nous meisme sans atendre,		A nous meismes sanz atendre,	
Car cascun jour li mons decline;		Que chascun jor li jorz decline,	
Nous ne volons a Diu entendre		Pour l'aspre mort qui tout afine.	
Et si ne nos poons deffendre		Nous ne nous em poons desfendre,	
6 Vers l'aspre mort qui tout afine.		Ne ne voulons riens a Dieu rendre.	6
Mauvaise gens, fole et fraine, (b)		Mauveise gent, fole et ferine,	
Cascuns girra teste souvine,		Chascun gerra teste sovine;	
Li blanche cars deverra cendre,		Mal veut chascun son sens despendre.	
Que vous coucies desous courtine;		La blanche char devendra cendre,	
Mar aprendres la vil doctrine		Que vous couchiez desouz cortine.	
12 U cascuns veut son sens despendre.		Mal aprenez la vil doctrine.	12

II.			
Uns rices hom jadis estoit,		*Uns riches hom jadis estoit	
Qui un charnel ami avoit,		Qui un charnel ami avoit,	
En qui il ot tout son cuer mis;		En qui il ot tot son cuer mis;	
Toutes les aises li queroit		Si estoit de s'amor espris,	
Que il el mont trouver pooit,		Toutes les aises li queroit,	
18 Garnemens et cevaus de pris,		Quangu'il el mont trover pooit,	18

18 chevaux

10 cendre] tendre      11 Qui  
 \* *Ueberschrift*: Del riche homme qui  
 fist les trois amis de son avoir.  
 16 s'amor] senmor

<sup>1</sup> Letzteres gilt vor Allem von Strophe XXXIX. Hier entstand die Lücke dadurch, daß der Abschreiber 466 für 463 hielt. Beide Verse haben als Schlufswort *mains*. Dann auch von Strophe LIV, wo die zwölfte Zeile fehlt. Ferner ist in Strophe XXXIV die achte Zeile ganz verderbt: der Text bei Geffroi giebt das Richtige an. Dasselbe ist von der achten Zeile der XXVI. Strophe zu sagen.

<sup>2</sup> Auch sonst vielfach verderbt. Vgl. weiter oben S. 49 Anm. 3. Verbessert habe ich darum nur Schreibfehler.



Boire, mangier, tous les delis;  
Si estoit de s'amor espris  
Que cascun jor le porsivoit.  
Uns siens procains en iert hais,  
Qui plus deust estre cieris;  
24 Mais pour celui l'entroubloit.

Garnemenz et chevax de pris,  
Boivres, mengiers, touz les delis,  
Et chascun jor le porveoit; (b)  
Mes pour celui entroubloit  
Un soen prochain et ert haiz,  
Qui plus deust estre chieriz. 24

III.

Cis rices hom, que je vous di,  
N'amoit mie son procain si  
Et si le deust miels amer;  
Mais pour celui l'ot relenqui  
Et en tel point mis en oubli  
30 Que tout le laissoit afamer.  
Pour lui faisoit tout enfremer,  
Ne l'en savoit nus tant blasmer  
Qu'il en daignast avoir merci;  
Molt le trouvoit sur et amer,  
Si le deust plus hounerer:  
36 Mout i eust millor ami.

Cil riches hons, donc je vous di,  
N'amoit mie son prochain si  
Que tout le lessoit afamer;  
Et si le deust miex amer;  
Mes pour celui l'ot relenqui  
Et en tel point mis en oubli. 30  
Pour lui fesoit tout enfermer,  
Ne l'en savoit nus tant blasmer  
Qu'il en daignast avoir merci.  
Il i eust meillor ami  
Si le deust moult honorer,  
Mes moult estoit vers lui amer. 36

IV. (41<sup>v</sup>)

Cis rices hom, dont je vous cont,  
Avoit un autre ami secont,  
Cui il queroit grant iretaige;  
Pour lui drecoit maint rice pont,  
Palais et sales contremont,  
42 Mis i avoit tout son coraige;  
A maintes gens faisoit damaige  
Pour celui donner avantaige,  
Car il l'avoit molt cier adont;  
Tant mist en lui tout son eaige  
Qu'estre li deut torne a taige,  
48 Si com l'escriture despont.

\*Cil riches hom, donc je vous cont,  
Avoit un autre ami segont,  
Qui il queroit grant heritage;  
Mis i avoit tout son courage:  
Pour lui drecoit maint riche pont,  
Pales et sales contremont; 42  
A mainte gent faisoit damage  
Pour celui doner avantage,  
Que il l'avoit moult chier adonc.  
Mes si com li escriz despont,  
Tant mist en lui tout son aage  
Qu'estre li dut tourne a rage. 48

V.

Cis rices hom fist son vivant  
Un tierc ami, qui mendiant  
Aloit sa garison souvent,  
Car il ne l'amoit mie tant  
Con les autres dont vois contant;  
54 Ne li dounoit or ne argent;  
De son relief escarsement  
Avoit acoustumeement;

(172<sup>r</sup>)  
\*\*Cil riches hom fist son vivant  
Un autre ami, qui mendiant  
Sa guarison souvent aloit,  
Que il de tant mie n'amoit  
Com les autres ne n'avoit chier;  
Ne li donnoit or ne denier; 54  
De son relief escharsement  
Avoit acostumeement.

39 Que il 45 avoit 46 eage  
47 tage 49 Lis rices hom

\* *Ueberschrift*: Ci parole del  
secont ami que li riches hom fist.  
\*\* *Ueberschrift*: Comment le (l. li)  
riches hom fist le tiers ami.

Devant sa porte rice et grant  
 Avoit pris son herbegement,  
 La regretoit molt povrement:  
 60 Souvent avoit le cuer dolant.

Devant sa riche manantie  
 Avoit cil sa herbergerie,  
 La moult povrement se vivoit;  
 Sovent son cuer dolent avoit. 60

## VI.

Cis rices hom a desmesure  
 N'ot pas del povre ami tel cure  
 Com il avoit des autres deus;  
 Tout li dounoit par aventure  
 Del remanant de sa peuture  
 66 U vies cemise u vies linceus;  
 Ne li dounoit autres cateus, (b)  
 Mout estoit povres ses osteus  
 Et sa maisons gaste et obscure;  
 De tous les biens iert desireus,  
 Car li rices hons couvoiteus  
 72 Ne li faisoit pas sa droiture.

Cil riches hom a desmesure  
 N'ot pas del povre ami tant cure  
 Comme il avoit des autres deus;  
 Moult estoit povres ses ostiex.  
 Del remanant de sa pasture  
 Tost li donnoit par aventure, 66  
 Ou chemises ou viez linceus;  
 Ne li donnoit autres chatiex.  
 Ne li faisoit pas sa droiture;  
 Sa meson ert gaste et obscure.  
 De touz biens estoit desirreus,  
 Et li riches fu couvoiteus. 72

## VII.

Li rices homs, d'avoir garnis,  
 Qui fait avoit ces trois amis,  
 Tenoit sa rice garison  
 D'un haut signour de grignor pris,  
 Qui plus estoit poesteis;  
 78 A lui devoit rendre raison  
 Des grans rentes de sa maison,  
 S'en estoit en grant soupeon,  
 Car il avoit garde mains dis  
 Sa tere et sa possession:  
 Dire li estera raison  
 84 U il les preus en ara mis.

\*Cil riches hons, d'avoir garniz,  
 Qui fez avoit ces trois amis,  
 Tenoit sa riche garison,  
 Sa terre et sa possession  
 D'un haut seigneur de gregneur pris,  
 Qui plus estoit poesteis. 78  
 Si en iert en grant soupeon,  
 Qu'a lui devoit rendre reson  
 Ou il les preuz en avoit mis;  
 Que il avoit garde maint dis  
 Les rentes de sa region;  
 Dire li couvenra par non. 84

## VIII.

Li rices hom est en effroi  
 Pour le paour del rice roi,  
 Qui tant par a grant poeste  
 Que li comanda sour sa foi  
 Grant tresor: cil li fist otroi  
 90 Qu'il garderoit a sauvete  
 Son avoir et sa ricete.  
 Li rices rois l'ot ajourne  
 A un grant jour passible et coi:  
 Cil n'ot mie bien apreste

Li riches hons est en esfroi  
 Pour la paeur del riche roi,  
 Qui tant par a grant poueste;  
 Son avoir et sa richete  
 Qu'il li commanda seur sa foi  
 Grant tresor si li fist otroi 90  
 Quel garderoit a sauvete.  
 Li riches hom l'ot atorne  
 A un grant jor paisible et quoi,  
 Mes cil n'ot mie devers soi

77 poestis 88 comanda G.] de-  
 manda

68 autre \* *Ueberschrift*: Com-  
 ment li riches hom fu ajorne devant  
 son seignier (l. seigneur). 77 greg-  
 nieur 82 l'avoit 86 pueur 88—89  
*verderbt*

L'avoir qu'il li ot commande,  
96 N'en avoit gaires devers soi.

L'avoir qu'il li ot coumande;  
Ne l'ot mie bien apreste. 96

IX. (42<sup>r</sup>)

(172<sup>v</sup>)

Li rices hom a grant paour,  
Qui ajournes est al grant jour  
U l'on veut conte recevoir,  
Car n'a mie bien son atour  
Pour aler devant son signour,  
102 Qui veut prochainement savoir  
Comment il a fait son vouloir  
Del tresor qu'il deust avoir;  
Et s'il l'a mis en un destour,  
Quant a preste n'a tout l'avoir,  
Durement s'en cuide doloir  
108 Ains qu'il se soit mis el retour.

\*Li rices hom a grant pior  
Qui ajornez est al grant jor,  
Ou l'en veut conte recevoir  
Del tresor qu'il soloit avoir;  
Quer n'a mie bien son ator  
Pour aler devant son seignor, 102  
Qui veut prochainement savoir  
Comme il en a fet son vouloir,  
Et s'il l'a mis en nul destor.  
Ainz qu'il se soit mis el retor,  
Durement se cuide doloir,  
Quant apreste n'ot tout l'avoir. 108

X.

Li rices hom qui sa ricoise  
Ot emploie en vil despoise  
Resoigne molt le jour et l'eure,  
Quar s'il ne puet rendre sans noise  
Cel avoir dont a tart li poise  
114 En tel cartre iert mis sans demeure  
Dont il n'iert ja mais au deseure.  
Or a mestier que le seceure  
Li siens amis, qui or s'envoise  
De cou dont il souspire et pleure:  
Se il ne l'ajue a reskeure,  
120 Li fause amors l'engigne et boise.

Li riches hom qui la richoise  
Out employee en vil despoise,  
Donc il n'iert james au deseure,  
Resoingne moult le jor et l'eure,  
Que s'il ne puet rendre sanz noise  
Cel avoir, dont a tart li poise, 114  
En tel chartre iert mis sanz demeure.  
Or a mestier que le sequeure  
Li siens amis, qui si s'envoise.  
La fause amor l'enginne et boise,  
S'il ne li aide et sequeure  
De ce dont il soupire et pleure. 120

XI.

(b)

Lues est entres en grant esmai,  
A celui en vient sans delai  
Qu'il vaut con son carnel aidier.  
„Amis“, fait il, „voir te dirai:  
Jou t'ai aidie de fin cuer vrai,  
126 Si te couvient aler plaidier  
Pour moi, car j'en ai grant mestier, (b)  
Devant mon signor droiturier.“  
Cius li respont: „Jou n'i irai,  
Ne m'ai de coi aparellier;  
A autrui t'en va consillier,  
132 Car ja pour toi n'i plaiderai.“

\*\*Cil est entre en grant esmai,  
A celui en vint sanz delai  
Qu'il vout a son besoing aidier.  
„J'ai“, fet il, „de toi grant mestier,  
Amis, verite te dirai:  
Je t'ai aidie de cuer verai. 126  
Pour moi t'estuet aler plaidier  
Devant mon seigneur droiturier.“  
Cil li respont: „Ja n'i irai  
Ne ja pour toi ne plaiderai;  
A autre te va conseillier,  
Ne m'ai de quoi apareillier.“ 132

95 qu'il li G.] que il 98 jor  
99 Dont veut 101 signor 105 l'a G.]  
a 108 se G.] fehlt 110 vil] nul  
112 noise G.] leure 121 Lu 123  
Qui

\* *Ueberschrift*: Comment li riches  
hom dut rendre conte a son seigneur.  
98 a grant jor 110 vil] vis 116  
mestiers \*\* *Ueberschrift*: Si comme  
li riches homme essaia son premier  
ami a son besoing. 127 t'estueit

## XII.

„Coument?“ fait il, „t'as receu  
Et ades mangie et beu  
Cou que j'ai gaaignie et quis,  
Or te voi vers moi recreu,  
Et le mien que tu as eu  
138 Trop vilainnement me meris.  
Par ton forfait iere trais  
Et en vilainne prison mis;  
Or m'as si tost desconneu:  
Estre deusses mes amis;  
Toustans t'ai quis tous les delis;  
144 Vilainnement m'as deceu.“

„Comment“, fet cil, „n'as receu<sup>1</sup>  
Et ades mengie et beu  
Ce que j'ai gaaignie toz dis?  
Vilainnement le me meris  
Le mien que tu as receu  
Et dedens ta baillie eu. 138  
Par ton forfet iere traiz  
Et en vilainne prison mis.  
Or m'as si tost desconneu;  
Vilainnement m'as deceu  
Et en vilainne prison mis.  
Toz tens t'ai quis toz tes delis: 144  
Tu me deusses bien aidier;  
Je t'ai eu moult grant mestier.“

## XIII.

Cils amis respont: „Jou n'iroie  
Por home certes que jou voie  
Plaidier a cele haute cort.“  
„Tu gastas“, fait il, „ma mounoie  
En mangiers et en dras de soie;  
150 De coi on me tenra molt cort,  
Se Damedius ne me secort.“  
Cils respondi: „Dius t'en destort!  
Car ja aler n'i oseroie.  
Une grant maisnie me sort,  
Que m'estuet paistre a que qu'il tort  
156 Ne deguerpir ne le porroie.“

Cil amis respont: „Ge n'iroie  
Pour homme certes que je voie  
Plaidier a cele haute court;  
Bien le te di a quoi qu'il tourt.“ 150  
„Tu gastas“, fait il, „ma monnoie (173<sup>r</sup>)  
En mengiers et en dras de soie,  
De quoi l'en me tendra si court.“  
Cil respondi: „Diex t'en destourt!  
Que je aler n'i oseroie,  
Ne deguerpir je ne porroie 156  
Une mesniee qui me sourt;  
Bien le te di a quoi qu'il tourt.“

XIV. (42<sup>v</sup>)

„Certes“, fait il, „ne me doit plaire,  
Quant avoec moi ne te puis traire,  
Trop est ta deserte vilainne;  
Bien me seus le mien fourtraire,  
Maint rice drap a penne vaire  
162 T'aquis parmi toute ma painne,  
Et cascun jor de la semaine  
Te fasoie le pance plainne;  
Or t'est si peu de mon contraire.  
Mais cou est cose bien certaine  
C'ades a cil mauvaie estrainne,  
168 Qui del leu veut son pastor faire.“

„Certes“, fet il, „ne me doit plere  
Quant avec moi ne te puis trere;  
Trop est ta deserte vilainne.  
Moult ai en toi mise grant painne, 162  
Bien me seus le mien hors traire,  
Maint drap t'ai quis a panne vaire  
Et chascun jor de la semaine  
Te fesoie la pance plainne:  
Or t'est si pou de mon contraire.  
Qui del lou veut son pastor fere, 168  
Ades a il mauveise estrainne;  
Ice est bien chose certaine.“

133 t'a 135 [gaaignie G.] en-  
gignie 143 t'ai quis G.] t'aquis  
155 Qui 167 mauvais

<sup>1</sup> Diese Strophe hat 14 Zeilen.

## XV.

Cil hom ne set que devenir.  
 Dont li commence a souvenir  
 De l'autre ami que il a fait:  
 A lui en vient sans retenir.  
 „Il te couvient“, fait il, „venir  
 174 Pour moi plaidier a cel grant plait.  
 Ajornes sui por ton fourfait  
 Et pour l'avoir que j'ai fortrait:  
 A toi doit bien appartenir,  
 Car del prendre te vi entait.“  
 Cil l'en respont: „J'aie dehait  
 180 Se ja en vois conte tenir.“

\*Cil hom ne set que devenir.  
 Dont li commence a souvenir  
 D'un autre ami que il ot fet  
 De l'avoir qu'il ot tout fortret; 174  
 A lui en vient sanz retenir. (b)  
 „Il te convient“, fet il, „venir  
 Pour moi aidier a mon grant plet;  
 Ajorne sui par mon forfet.  
 A toi doit bien appartenir  
 Que en voises conte tenir, 180  
 Que del prendre te vi en rait.“  
 Cil respont: „J'aie donc dahait.“

## XVI.

„Coument“, fait il, „fauras me tu?  
 Jou t'ai a force et a vertu  
 Aquis les teres et les vignes,  
 Dont jou m'ai del tout devestu;  
 En grant anui m'as abatu,  
 186 Et or me hes si et rekingnes.  
 (b) Bien est raisons c'avec moi vignes.“  
 Cisrespont: „Pour noient m'engignes,  
 Car tu as sour froit fer batu.  
 Jou ai asses maisons perines;  
 Il ne me caut ke tu devignes,  
 192 N'en donroie mais un festu.“

„Comment“, fet il, „faudras me tu?  
 Je t'ai a force et a vertu  
 Conquis meson et terre et vingnes,  
 Et or me hez si et rechingnes. 186  
 En grant avoir t'ai embatu,  
 Donc me sui del tout desvestu;  
 Bien est reson qu'ovec moi viengnes.“  
 Cil respont: „Pour noient me guingnes,  
 Que tu as seur froit fer batu;  
 De toi ne dorroie un festu: 192  
 Je ai assez mesons perrines;  
 Il ne me chaut que tu deviengnes.“

## XVII.

„Par foi“, fait il, „se tu me faus,  
 Cou iert anuis et molt grans maus,  
 Car de l'avoir te voi tenant,  
 Des grans palais, des grans murs haus  
 Et de pailles et de cendaus,  
 198 Que jou t'aquis a mon vivant,  
 Dont on me va ore plaidant.  
 Traire t'en quidai a garant.  
 Jou sui trop vers toi liberaus:  
 Tant com tu me veis poissant  
 Me fesis tu molt bel semblant,  
 204 Or me guerpis com desloiaus.“

„Par foi“, fet il, „se tu me faux,  
 Ce iert ennuiz et moult grant maux,  
 Que de l'avoir te voi manant  
 Que je t'ai aquis mon vivant, 198  
 Des granz palais et des murs haus  
 Et des poiles et des cendaus,  
 Donc l'en me vet or pleidoiant. (173<sup>v</sup>)  
 Trere t'en cuidai a garant.  
 J'en fui vers toi trop liberax;  
 Or me guerpis com desloiax: 204  
 Tant com tu me veis puissant  
 Me feis tu moult beau senblant.“

## XVIII.

„Ne te caut“, fait cil, „d'esmaier,  
 Car jou te quic bien apaier:

„Ne te chaut“, fet cil, „d'esmaier,  
 Que je te cuit bien apaier:

179 l'en] les 187 moi] mo 190  
 perignes 192 donroies 194 mals  
 196 haut 200 quida 202 poissans

\* *Ueberschrift*: Del secont ami  
 au riche homme qui li failli a son  
 besoing. 173 amis 203 fu 204  
 desloiaax

Un grant mantel t'afublerai;  
 Dusqu'a l'uis t'irai convoier,  
 Mais saces bien sans delaier  
 210 Qu'avant ne te convoierai;  
 Le grant mantel raporteraï;  
 Bons est, mais pas ne te lairrai."  
 „Bien me ses“, fait cil, „adaier!  
 De l'avoir ke jou te donnai  
 Sui mis en dolerous esmai,  
 216 Et or me lais ci estraier.“

XIX. (43<sup>r</sup>)

„Coument“, fail il, „se jou t'aprest  
 Le bon mantel et je te prest  
 Dusqu'a le porte asses de gens,  
 Enne me trueves tu mout prest?  
 N'ai en toi gaires de conquest  
 222 D'ore en avant, si com jou pens.“  
 Cil li a dit grans et dolens:  
 „Cou me dois tu par couvenens;  
 Ne proises gaires mon request.  
 En tel ferme est mis mes argens,  
 Dont cascun jour les aises sens,  
 228 Et mes cuers peureus en est.“

## XX.

Cil est durement esmaies,  
 Car il a les deus asaies  
 U il avoit plus del sien mis.  
 Forment en est contralies:  
 Or les connoist felons et gries  
 234 Et si les tient com anemis.  
 „Certes“, dit il, „mout sui malmis:  
 Se li miens autres tiers amis,  
 Ki povrement fu apaies  
 Del mien, ki est si mal assis,  
 Ne m'ajue, g'iere trais,  
 240 Ne li avoïrs n'iert ja païes.

## XXI.

Dius, oserai“, fait cil, „aler  
 A cel mien povre ami parler,  
 Que jou aidai si povrement?  
 Ainc ne li vauc un jour donner

Un grant mantel t'afublerai,  
 Mes saches, pas nel te lerai; 210  
 Jusqu'a l'uis t'irai convoier,  
 Mes saches bien sanz fausnoier  
 Qu'avant ne te convoiere,  
 Le grant mantel raportere.“  
 „Bien me sez“, fet cil, „aidier  
 Qui or me les si estraier; 216  
 De l'avoir que je te donnai  
 Sui mis en doulerex esmai.“

„Comment?“, fet cil, „se je te prest  
 Le bon mantel et otoi vest  
 Jusqu'a la porte assez de genz?  
 D'ore en avant, si com je pens, 222  
 N'a en toi gueïres de conquest.  
 Et ne me treuves tu moult prest?“  
 Cil li a dit griez et dolens:  
 „Ce me doiz tu par couvenanz;  
 Ne prises gueïres mon request,  
 Et mes cors poourex en est; 228  
 En tel ferme est mis mes argenz,  
 Dont chascun jor les aises senz.“

## (b)

Cil est durement esmaiez  
 Que il a les deus essaiez,  
 Ou il avoit plus del soen mis;  
 Mes or les tient a anemis. 234  
 Forment en est contraliez;  
 Or les a com felons trovez.  
 „Certes“, fet il, „moult sui malmis  
 Del mien qui si est mal asis,  
 Ne li avoïrs n'iert ja paiez, 240  
 Se cil qui en fu apaiez  
 Povrement, li mien vieu amis,  
 Ne m'aide, je iere trais.

Diex, osere“, fet il, „aler  
 A mon tiers autre ami paller,  
 Que je aidai si povrement?  
 Einz de moi n'ot beau garnement, 246

208 l'ius 211 raporteraï G.]  
 t'aporteraï 218 je] jel 225 request  
 G.] conquest 233 Or les con felon  
 et mendis. G. ist hier gleichfalls ver-  
 derbt 234 Et sil 241 osera

220 et o toi ve(s)t „und mit dir  
 geht“ wird zu lesen sein 227 prisies  
 236 trovez mangelhafter Reim

<p>Tant seulement un bel disner                  246 Ne revestir d'un garnement;                  Si l'escotoie molt souvent (b)                  Huscier l'aumosne durement                  Et par besoigne souspirer.                  Jou li fis bien molt foiblement;                  Ne me doit faire alegement                  252 S'il me pooit nis aquiter."</p>	<p>Ainz ne li weil nul jor donner                  Entierement un beau disner;                  Si l'escoutoie moult souvent                  Huchier l'aumosne durement                  Et par besoigne soupirer.                  S'il me pooit nis aquiter, 252                  Ne me doit fere alegement;                  Je li fis bien moult povrement."</p>
---	---

XXII.

<p>Ensi pensis et irascus                  Est a son povre ami venus                  Se li conta tout de recief.                  „Amis“, fait il, „se retenus                  Ne sui par toi et secourus,                  258 Livres en iere a grant meschief;                  Car mes grans sire a mis en brief                  Le rente de son millour fief,                  Ne puet estre contes tenus.                  Trop me trouvas cruel et grief,                  Ne te dounai que mon relief,                  264 Quant tu ieres povres et nus."</p>	<p>*Einsi pensis et irascuz                  Est a son povre ami venuz                  Si li conta tout de rechief.                  „Livre sere a grant meschief, 258                  Amis“, fet il, „se retenuz (174<sup>r</sup>)                  Ne sui par toi et secouruz,                  Que li mien sire a mis en brief                  Les rentes de son meilleur fief;                  Ne puet estre contes tenuz.                  Quant tu ieres povres et nuz, 264                  Trop me trouvas cruel et grief,                  Ne te donnai que mon relief."</p>
--	---

XXIII.

<p>Cil li demande: „As tu este                  A cels qui tu as apreste                  Les grans rikeces et l'avoir?“                  „Oje, mais il m'ont fors bote;                  Il n'en veulent avoir pite."                  270 „Comment? Tu fesis lor vouloir                  Et moi mesis en noncaloir                  Au jour que tu eus pooir;                  Seus ma grande povrete:                  Cascun jor me veis doloir                  Et devant ta porte seoir;                  276 Peu me fesis de carite."</p>	<p>Cil li demande: „As tu este                  A ceus cui tu as apreste                  Les granz richeces et l'avoir,                  Et queis tout leur estovoir?“ 270                  „Ouil, mes il m'ont hors bote,                  Il n'en veulent avoir pite."                  „Comment? Ne feis leur vouloir                  Au jor que tu eus pouoir?                  Seus ma grande povrete,                  Pou me feis de charite: 276                  Chascun jor me veis doloir                  Et devant ta porte seoir."</p>
---	--

XXIV. (43<sup>v</sup>)

<p>Bien sai“, fait il, „ke me donnas:                  De ton menu pain m'envoias,                  Que tu ne daignoies mangier,                  Et de tes povres linges dras,                  Percies as costes et as bras,                  282 Dont jou avoie grant mestier."</p>	<p>Bien sai“, fet il, „que me donnas,                  De ton menu pain m'envoias                  Que tu ne daignoies mengier,                  Dont je avoie grant mestier, 282                  Et de tes povres linges dras,                  Perciez aus costez et aus bras."</p>
--	--

251—52 Ne me doit mie refuser  
 Si n'en pooit bien aquiter 253 Ensis  
 254 amis 259 sires 269 N'en volent  
 279 manguier

\* *Ueberschrift*: Del tiers ami  
 au riche qui bien li aida. 255 iracuz  
 256 amis 263 estres 272 pitie 284  
 au costez



Tu me porcacas au moustier;  
 Encore t'en ai ge plus cier  
 Quant tu de cou me confortas.  
 Mais cil te deussent aidier  
 Que tu fais or glorefier  
 288 En coupes d'or et en hanas."

Tu me pourchacas au mostier;  
 Encore t'en ai je plus chier  
 Quant tu de ce me confortas;  
 Mes cil qu'en or et en hannas 288  
 Fesoies si glorefier, (b)  
 Cil te deussent aidier."

## XXV.

Cil li respont: „Tu as voir dit:  
 Del mien eus asses petit,  
 Tu n'en es gaires avancies;  
 Or me repent, se Dius m'ait.  
 Cil m'ont engigniet et trait,  
 294 Que jou ai del mien essaucies.  
 De le grant dete sui cargies,  
 Dont les avoirs ont engignies.  
 Mes sire a tout en son escrit:  
 Se li grans avoirs n'est paies,  
 J'esterai a la mort jugies;  
 300 Ja n'i aura nul escondit."

Cil li respont: „Tu as voir dit:  
 Del mien eus assez petit,  
 Tu n'en es gueires avanciez;  
 Cil ont les avoirs enchauciez. 294  
 Or m'en repent, saches de fi,  
 Il m'ont engingnie et trahi,  
 Que jes ai del mien essauciez.  
 De la grant dete sui chargiez;  
 Mes sire a tout en son escrit;  
 Ja n'i aura nul contredit: 300  
 Se li grant avoir n'est paie,  
 Je sere a la mort livrez."

## XXVI.

Il li respont: „N'aies paour!  
 G'irai parler a ton signour  
 Et le grant dete paierai;  
 Miels t'i vaurai seus a cel jour  
 Que li doi faus losengeour,  
 306 Qui te deussent estre vrai.  
 Et des mesfais t'aquiterai, (b)  
 A ton signour t'acorderai."  
 Cil li respondi par amour:  
 „Molt petit del mien te donai,  
 Si m'est avis miels l'emploiai  
 312 Qu'en ciaux ki m'ont mis en dolour."

Cil li respont: „N'aies paour!  
 G'irai parler a ton seignour  
 Et la grant dete paierai  
 Et del mesfet t'aquiterai. 306  
 Mieuz te vaudre seul a ce jor  
 Que li dui faus losengeor  
 Qui te deussent estre vrai;  
 A ton seigneur t'acorderai."  
 Cil li respondi par amor:  
 „Iceus si m'ont mis en dolor; 312  
 Moult petit del mien te donnai,  
 Si m'est vis que miex l'emploiai."

## XXVII.

Cil est forment reconfortes  
 Por c'al signor iert aquites,  
 De cui il tient son iretaige.  
 „Certes“, fait il, „molt buer fui nes!

Cil est forment reconfortez  
 Puis qu'au signor est acordez,  
 De qui il tient son heritage  
 De ce qu'il donna par outrage. 318

287 *vielleicht* Que tu fesis glore-  
 fier 294 Qui essauciet 297 Me  
 sires 298 paies G.] iugies 303  
 paiera 304 vaura 307 t'aquitera  
 308 Et le grant dete paierai, *d. h.*  
*V. 303 erscheint noch einmal. Die*  
*Aenderung auf Grund von G.; in-*  
*dessen sind 307 und 308 vielleicht*  
*umzustellen.* 310 donrai 312 m'on  
 315 De que 316 fu

293 eis gueires 298 deite su  
 299 Me sire 305 deite

	Cils doit bien estre amis clames	„Sire“, fet il, „moult bien sui nez! (174 <sup>v</sup> )
318	Qui por moi solra le damaige,	Cil doit bien estre amis clamez
	Dont jou fusse tornes a raige,	Qui pour moi soudra le damage,
	Que jou despendi par outraige	Donc je fusse tornez a rage
	Por ciaux ki m'ont les dos tornes.	Par ceus qui m'ont les dos tornez,
	Jou ne t'ai pas trouve volaige,	Cui j'ai les granz avoires donnez. 324
	Mais cil resont sur et sauvaige	Je ne t'ai pas trouve ombrage,
324	Cui j'ai les grans avoires donnez.“	Mes cil me sont fol et sauvage.“

XXVIII.

	Des trois amis et del rice home	*Des trois amis et del riche homme
	Vous doi jou bien conter la some,	Vous doi je bien conter la somme,
	La verite de l'escriture:	La verite de l'escriture;
	Cil que la letre rice nome,	Bien le vous di tout par droiture: 330
	C'est li rices hom c'on renome	Cil que la leitre riche nomme,
330	Pour son avoir et pour s'usure,	C'est li riches hom qu'en renomme
	Dont il se paist tant com il dure.	Pour son avoir et pour s'usure,
	Onques n'en velt garder mesure;	Donc il se pest par aventure
	Envis fait les commans de Rome,	Tant que la mort vient qui l'asomme.
	Avoir quiert, dras et vesteure,	Foi que doi S. Pere de Romme, 336
	N'a de nul autre bien fait cure	Avoir quiert, dras et vesteure,
336	Tant ke la mors vient ki l'asome.	N'a de nul autre bien fait cure.

XXIX. (44<sup>r</sup>)

	Li premiers amis est li cors,	Li premier amis est li cors,
	Cui li homs quiert tous ses depors	Qui li hons quiert touz ses deporz
	Et les deduis k'il puet trouver,	Et les deduis qu'en puet trover,
	Les viandes et les vins fors.	Qu'il se puist ades enivrer, 342
	Il ne cuide ja ke la mors	Les viandes et les vins forz;
342	Le puist de nule riens grever;	Il ne cuide ja. que la morz
	Si se veut paistre et abeuvrer	Le puist de nule riens grever, (b)
	Qu'il se puist ades enivrer;	Si se veut pestre et abevrer;
	Cou est desloiautes et tors:	Ce est desloiautez et torz.
	De cou qu'il veut sols alier	A pluseurs autres fust conforz: 348
	En porroit quatre saouler	De ce qu'il veut soi alouer
348	A cui il fust molt grans confors.	Em pouist quatre saouler.

XXX.

	Oies qui cil haus hom estoit,	Oez qui cil grant rois estoit,
	De cui sa grant tere tenoit	De qui si grant rente tenoit
	Cils hom qui si ert effrees:	Cil hons qui si ert esfreez,
	C'est li haus sires qui tout voit,	Qui si folement s'est menez: 354
	Et ki nous donne caut et froit,	C'est li grant sires qui tout voit
354	Par cui li mons est gouvrenes;	Et qui nous donne chaut et froit,

321 Par 328 Ci qui noume  
329 renoume 333 Romme 336 l'as-  
somme 354 Par G.] Pour

323 le dos \* *Ueberschrift*: La  
senefiance del riche homme et de ses  
deus (l. trois) amis. 332 renomme  
335 l'asonme

Qui pour nous fu en crois penes,  
 A qui cascuns de mere nes  
 Doit rendre service par droit.  
 Bien devra estre espoentes  
 Cil qui n'iert a lui aquites  
 360 De cele dete qu'il li doit.

## XXXI.

Quant li rices hom est feniz,  
 Il est molt tost en terre mis,  
 En estroite maison cavee.  
 Dont vient a lui ses esperis:  
 „Diva“, fait il, „ki ci pourris  
 366 En cest luisel geule baee!  
 Lieve tost sus sans demouree (b)  
 Si va plaidier teste levee  
 Des grans meffais ke tu fesis,  
 Tant com el siecle eus duree!  
 J'en ai le male destinee;  
 372 Li tiens cors soit de Diu maudis.

## XXXII.

Coument“, fait il, „es tu dont mus  
 Qui soloies avoir vestus  
 Les rices garnemens de soie?  
 En'as tu les fors vins beus  
 Et les rices mangiers eus,  
 378 Venisons et oisiaus de proie?  
 U est ta bourse et ta corioie?  
 Cors, or n'as tu pas le monnoie  
 Dont t'acatoies les grans lus.  
 Jel comperrai ki n'en goustoie.  
 D'infer m'as mis devers la voie,  
 384 Se Damedius n'est mes escus.“

## XXXIII.

Li cors se taist, car il porist,  
 Ne respont mot, en terre gist.  
 Or parlerai de la maisnie  
 Qui de la car le desnorist,  
 Qui il si grans aises aquist:  
 390 Molt est de lui bien asaisnie.  
 Ce sont li ver ki ont envie  
 De cele car qui est porrie,

Par qui cist mons est governez;  
 A qui chascun de mere nez  
 Doit rendre service par droit  
 De cele dete, qu'en li doit. 360  
 Bien devra estre espoventez  
 Cil qui n'iert a lui aquitez.

Quant li riches hons est feniz,  
 Assez tost est en terre mis,  
 En estroite meson chevee  
 En un lincel geule baee. 366  
 Donc vient a lui ses esperiz:  
 „Diva“, fet il, „qui ci porriz,  
 Lieve tost sus sanz demoree,  
 Si va plaidier teste levee  
 Des granz mesfez que tu feis.  
 Cors, tu soies de Dieu maudiz 372  
 Tant comme au siecle eus duree;  
 J'en ai la male destinee.

(175 r)

Comment“, fet il, „ies tu donc nuz  
 Qui souloies avoir vestuz  
 Les riches garnemenz de soie,  
 Venoisons et oisiaus de proie, 378  
 Et les deintiez donc t'ies peuz?  
 Donc as tu les forz vins beuz.  
 Ou est ta borse et ta couroie?  
 Cors, or n'as tu point de monnoie  
 Donc achatoies les granz lus.  
 Se Damedix ne m'est escuz, 384  
 D'enfer m'as mis dedenz la voie;  
 Jel comperrai qui n'en goustoie.“

Li cors se test, quar il porrist,  
 Ne respont mot, en terre gist.  
 Or parlerai de la maisniee:  
 Moult est de lui bien aeisiee, 390  
 Que de la char le desnorrist,  
 Cui il les granz aises aprist.  
 Ce sont li ver qui ont envie  
 De tele char qui est porrie,

360 qu'il] qui 365 Diva fait il  
 ki ci pourris G.] Di moi fait il ki  
 pourris 372 Dius 373 es tu G.]  
 estes 376 En astu 380 nastu 383  
 m'a mis devens

366 lincel 379 deitiez 381 borce  
 386 goutoie

Qui tant de mal el siecle dist;  
 Li ame en est morte et traie,  
 Qui ne l'a mie deservie,  
 396 Qui compere cou ke il fist.

Qui tant de mal el siecle dist.  
 Lors compere ce qu'ele fist 396  
 L'ame qui est morte et traie;  
 A toz jorz est esbahie.

XXXIV. (44<sup>v</sup>)

Li esriture va glosant  
 Que li moillier et li enfant  
 Est li autres amis secons,  
 Qui il aquist riceces tant;  
 Li mantiaus, c'om li va prestant,  
 402 Cou est li dras rices et bons,  
 Qui'st sor la biere grans et lons.  
 Quant li cors est mis en escons,  
 Raportes est li dras esrant;  
 Tost est couverte sa maisons.  
 Ne font pour lui gaires de dons  
 408 Cil ki en sont rice et manant.

L'escreture si va glosant  
 Que la moillier et li enfant  
 C'est li autres amis segons;  
 Ne font pour lui gueres de dons 402  
 Cil qui aquist richeces tant.  
 Li manteax, qu'en li va prestant,  
 Ce est li dras riches et bons, (b)  
 Qui seur la biere est granz et lons.  
 Reporter font le drap errant  
 Cil qui en sont riche et manant; 408  
 Quant li cors est mis en esconz,  
 Tost est coverte sa mesons.

XXXV.

Li esriture nos tesmoigne  
 Que vraie aumosne sans cacoigne  
 Fait del tiers ami ramembrance.  
 Quant l'ame les pecies resoigne,  
 Et que diables ne le poigne,  
 414 Li aumosne sans demourance  
 Va devant Diu flourie et blanche,  
 Tous les pecies leve et estance;  
 Bien dit por l'ame sa besoigne,  
 N'i veut riens metre en obliance,  
 De tous les biens fait demoustrance,  
 420 Que li cors a fait sans cacoigne.

L'escreture si nous tesmoingne:  
 Veraie amor sanz essoingne  
 Fet del tierz ami remembrance.  
 L'aumosne tout sanz demourance, 414  
 Quant l'ame les pechiez resoigne,  
 Et que deable ne la poigne,  
 Va devant Dieu blanche et fleurie;  
 Touz les pechiez leve et nestie,  
 Que li corz a fet sanz aloingne;  
 Bien dit pour l'ame sa besoingne, 420  
 Ne veut riens metre en oubliance,  
 De tous les biens fet demoustrance.

XXXVI.

Bien vous os dire sans mentir  
 Que l'aumosne sans repentir  
 Fait l'ame devant Diu aler;  
 Bien set conduire son espir,  
 Se diables le velt ravir  
 426 Et en infer o lui porter;  
 Mout le set bien Diu presenter (b)  
 Et tous les biens fais raconter;  
 Au diable le fait colir.  
 Molt doit li hom l'aumosne amer,

Bien vous os dire sanz mentir,  
 Que l'aumosne tout sanz mentir  
 Fet l'ame devant Dieu aler  
 Et touz les biens fet recovrer; 426  
 Bien fet conduire son espir,  
 Son deable li fet tolir,  
 Qui l'en vouloit o lui guier;  
 Mout la fet bien Dieu presenter,  
 Bien la veut en gre recueillir,  
 Au deable la fet guerpier. 432

403 *Vielleicht besser mit G.:* Qui  
 sor la biere est grans et lons 404 en  
 escons *G.*] et dras bons 405 Ra-  
 portes] *K'*aportes 417 dist

398 *zu kurz. Vielleicht* Et a toz  
 jorz iert esbahie 412 amor *entstellt*  
*aus* aumosne 418 ne(s)tie *von* netier  
 (netoier) 420 dist 421 mestre

Qu'il puet al voloir Diu doner,  
432 Et kil veut en gre recueillir.

Moult puet li hom l'aumosne amer  
Qu'il puet au vouloir Dieu donner.

## XXXVII.

Vous, ki el siecle manes rice,  
Pour qu'estes vous aver ne cice  
Des aumosnes faire souvent?  
Li escriture nous afice:  
Tout porrira quanc'on anice,  
438 Robes et drap et vestement.  
Si vous di bien certainement  
Que al grant jour del jugement  
N'i ara coupe ne afice;  
On n'i ara or ne argent.  
Cil seront mari et dolent  
444 Qui douteront le fort justice.

Vous qui au siecle manez riche,  
Pour qui este vous avers ne chiche  
Des aumosnes fere sovent?  
Je vous di bien certainement, 438  
L'escreture si nous afiche:  
Tout porrira quantqu'en aniche,  
Robes et dras et vestement,  
Que au grant jor del jugement  
N'aura ne coupe ne afiche;  
Moult douteront la fort justice; 444  
Ne querra l'en or ne argent.  
Li pecheor seront dolent.

## XXXVIII.

Gens, quides vous que nostre sire  
Ne sace au jugement eslire  
Ses bons fors de tous les mavaiz?  
Il sara bien li ques est pire,  
Ne li converra mie dire.  
450 Les grans aumosnes des biens fais  
Conduiront ciaux kis aront fais.  
Mout est li sires dous et vrais,  
Qui se lascia pour nous ocire;  
De son coste fu li sans trais.  
E las, com fu par nous mesfais,  
456 Qu'il endura si grief martire!

Genz, cuidez vous que nostre sire  
Ne sache au jugement eslire  
Ses bons amis hors des mauves?  
Moult est li sires douz et vrais; 450  
Il saura bien li quiex est pire,  
Ne li couvendra mie a dire.  
La grant aumosne et li bien fez  
Conduiront ceus quis aront fez.  
Diex se lessa pour nous ocire  
Et endura si grant martire; 456  
De son coste fu li sanz trez.  
Ha las, ce fu pour noz mesfez!

## XXXIX. (45 r)

Bien iert hounis qui perdera  
Le doc signor qui soela  
Cinc mile houmes enmi uns plains  
De cinc pains d'orge qu'il saigna,  
De deus pissons c'on aporta.  
462 A pluisors estoit grans li fains,  
Si abonda entre lor mains  
Que cascuns fu saous et plains;  
Et quant on le relief osta,  
Doze corbellies al mains  
I remesent de ces cinc pains.  
468 Sa grant poissance i demoustra.

Bien iert honnis cil qui perdra  
Le douz seigneur, qui saoula  
Cinc mile hommes enmi un plain  
De deus poisons et de cinc pains; 462  
De cinc pains d'orge qu'il seigna, (b)  
De deus poissons qu'en aporta;  
Si abonda entre leur mains  
Que chascuns fu saous et plains;  
Et quant l'en le relief osta,  
Si grant puissance i demostra: 468  
Douze corbeillies au mains  
I remestrent de ces cinc pains.

437 quanc'un 442 ni argent  
451 kis G.] ki 460 qu'il G.] qui  
463 abunda 464—466 *fehlen*; *die Lücke ist nach G. ergänzt*. 467 res-  
mesent des 468 i G.] *fehlt*

436 *zu lang*; Pour qui este *ent-*  
*stellt aus* Pour qu'estes 443 asfiche  
454 ques aront

XL.

Jou vous di bien tost a fiance,	Je vous di bien tout a fiance:	
Se nous aviens ferme creance	Se avions ferme creance	
Vers le signor qui lassus maint,	Vers le seigneur qui lassuz maint,	
Pour nient seriens en esmaiance	— Mes chascun trop vers lui se faint —	
D'avoir no droite soustenance —	Ja mar aurions esmaiance	475
474 Mais cius qui vers lui trop se faint?	D'avoir no droite sostenance.	
Povretes ces trois en destraint,	Povrete tel mil en destraint,	
Qui esteroient vrai cors saint,	Qui seroient verai cors saint,	
Se bien iert vraie lor souffrance;	Se veraie estoit leur soufrance.	
Mais fois et loiautes remaint,	Pour quoi n'avons nous habondance?	
Par le mal ki le bien estaint	Que foiz et loiautez remaint	481
480 N'avons plente ne abondance.	Par le mal qui le bien estaint.	

XLI.

Jherusalem se doit bien plaindre  
 De no creance que n'est graindre,  
 Car li damaiges en est siens:  
 Puis ke li Turc puent destraindre  
 Le sepulcre, dont doit estaindre  
 486 La grant clarte des crestiens. (b)  
 Ains est garde des paiens,  
 N'i est ne vesques ne diens;  
 Nus hom sacres n'i puet remaindre.  
 Quant nous n'avons en nos loiens  
 La crois dont li mons fu raiens,  
 492 Dius ne nous doit nul bien empaindre.

XLII.

Cil ki veut sa vie amender,  
 Ne doit pas lonc terme agarder,  
 Car la mors cascun jor nous gaite.  
 Dius ne nous cesse demander,  
 A lui nous devons commander,  
 498 Car sa bontes est mout entaite.  
 Dius, qui veus la mors fust soustraite  
 Au jor que iustice en fu faite,  
 Fai mon coraige si monder  
 Que puisse avoir joie parfaite!  
 Car cil aront molt de souffraite  
 504 Qui ne se veulent amender.

XLIII.

Dius, preste a ton pule vertu,  
 Que del saint liu, u ta cars fu

---

469 Jou] Se, Je G. 470 vous avies 478 bei G. cor saint  
 474 cius] ciaux  
 482 qui n'est grainde 485 estraindre 489 n'i] ne 490 no loiens  
 495 gaite] garde 499 Dius qui neus la mort souffraite

Por nous penee et travellie,  
 Soient jete li mescreu,  
 Qui si longement ont eu  
 510 Le vrai sepulcre en lor baillie!  
 Or vous est la voie establee  
 Et li eskiele aparrellie  
 D'aler au rice roi Jhesu;  
 Vous, qui menes mauvaise vie,  
 Devenes tost de sa maisnie,  
 516 Se vous voles estre absolu.

## XLIV.

Dius ajut tous ciaux ki oront  
 Ces vers et qui entenderont  
 La sentence de la matere,  
 Et qui a chief les meteront; (45 v)  
 Cil qui entendent, s'il nel font,  
 522 Ne sont mie bien net confrere.  
 Dius, qui de nous est gouvernere,  
 Li sains espirs, li fils, li pere  
 Nous puist releecier el mont  
 De la crois, u la mort amere  
 Endura, quant sa douce mere  
 528 En souspira de cuer parfont.

## XLV.

Beneois soit cil qui ora  
 Ces vers et ki les pourlira,  
 Car mout en est l'uevre vaillans.  
 Hues li rois, qui la traita,  
 Sa sience i renfortera;  
 534 La matere est de Diu si grans  
 C'om em porroit parler cent ans,  
 Et si doit mout estre plaisans  
 Del douc signor, qui nous cria;  
 Il est et fu et iert toutans.  
 Bien devons faire ses commans,  
 540 Quant de son sanc nous racata.

## XLVI.

Toutes les ames trespassees,  
 Qui de cest siecle sont alees,  
 De coi on puet Diu apeler,  
 Soient en tel pais reposees  
 Qu'eles ne soient tormentees,  
 546 Ne c'anemis nes puist grever!



Dius, qui ton cors laissas pener  
 En crois pour peceors sauver,  
 Quant nos ames as racatees,  
 Fai les de mort resusciter (b)  
 Et del lait infer esquiver,  
 552 Qu'eles n'i soient ostelees!

XLVII.

Pour ces ames devons proier;  
 Ausi en aront grant mestier  
 Les nostres caitives dolentes.  
 Nous ne volons les maus laisser,  
 Si nous en convenra paier  
 558 De nos ames mout cruels rentes.  
 Mout ierent grandes nos ententes  
 Et dolerouses les atentes,  
 U cascuns ara son loier.  
 Trop faisons les caroignes gentes,  
 Que la mors fera si pullentes  
 564 C'on nes daignera aprochier.

XLVIII.

Gens, esgardes ces oisellons,  
 Qui n'ont grans sales ne doignons,  
 Or ne argent, ne vair ne gris:  
 Il pourcacent lor garisons  
 Sans usure, sans traisons,  
 570 La nuit reviennent a lor nis.  
 Dius lor amenestre toudis  
 Lor peuture, ce m'est avis,  
 Plus a droit ke nous ne l'aions;  
 Joie en demainnent en lor cris,  
 Et ke miels nous fait Jhesucris,  
 576 Mains de merite li rendons.

XLIX. (46<sup>r</sup>)

Pere des ciels qui nous crias  
 Et de ton sanc me racatas,  
 A toi commant mon esperit;  
 Ja, se toi plaist, ne perderas  
 La samblance que tu formas.  
 582 Fai moi que jou mete en despit  
 Le diable, qui sans respit  
 Met mes pecies en son escrit

---

547 lascia 549 as] eus 551 esquier 553 Pour les ames de uous  
 proier 555 Les noes 560 atentes] ententes wie 559. 559—61 folgen  
 aus *Versehen noch einmal.* 563 fera] sera 564 Con nous d. a. 571 amou-  
 neste 573 Plus] Puis

Et qui me veut prendre a ses las!  
 Lai moi manoir en tel abit  
 Que puisse avoir bien cuer eslit  
 588 A faire cou que tu vauras!

## L.

Fai moi, ke ne soie esbais,  
 De garant vers mes anemis  
 M'ame, qui est en grant paour!  
 Car ne sai les jors ne les dis,  
 Que mes cors doit estre fenis.  
 594 Se jou ne vieng garnis au jour,  
 Mout arai fait mauvais sejour,  
 M'ame ert reprise en vil destour.  
 Or m'otroit li sains esperis  
 Que soie espris de sa suour,  
 Dont alume sont sans dolour  
 600 Cil qui mainnent em paradis.

## LI.

Velliens en orisons el mont,  
 Car cil ne sevent qui i sont  
 Quant li jors daerains venra,  
 Que cils et terre mouveront,  
 Et ke les aiges arderont,  
 606 Et tous li mons enflambera,  
 Et toute riens afinera. (b)  
 Fors iert li fus qui ardera,  
 Si com l'escriture despont;  
 Par tout le mont s'espandera,  
 Ja nule riens n'i remanra,  
 612 Ne en valee ne en mont.

## Geffroi de Paris. (181 r)

\*Veillons et orrons en cest mont,  
 Que nus ne set de ceus qui sont  
 Quant li jor derreain vendra,  
 Que touz li monz enflambera,  
 Que ciel et terre se mouvront  
 Et que les eves arderont; 606  
 Li souleus entenebrira  
 Et la lune en sanc muera,  
 Si com l'escriture despont.  
 Ne en valee ne en mont  
 Ja nule riens n'i demorra;  
 Sachiez que issi avendra.

## LII.

Cou nous dit li vrais testamens  
 Que li daerains finemens  
 Iert en mout poi d'eure venus.  
 Petit s'en garderont les gens,  
 Mains en aront doute et porpens  
 618 Qu'il n'aient or, quant li grans fus  
 Sera de toutes pars creus,  
 Par coi li mons iert confondus.  
 Tous s'esmouvra li firmamens,

Ce nous dit li vrais testamenz  
 Que li derreniers finemenz  
 Iert en moult pou d'eure venuz,  
 Et que li monz iert confonduz;  
 Ne s'en prendront garde les gens.  
 Mains en auront sens et porpens 618  
 Qu'il n'ont ore quant li granz fus (b)  
 Sera de toutes pars venuz;  
 Toz se mouvra li firmamenz;

596 vil] viel 598 suor; s. Anm.  
 601 Vellens 604 mouvera 613 dist  
 615 mou 620 confundus

\* *Ueberschrift*: Des signes contre  
 la fin del monde et si com li mondes  
 fenira soudeement 601 orrons *wird*  
*verderbt sein aus* orons *von oer*  
 613 dist testament 614 finement  
 618 Mais 621 firmament

Ja n'en porra escaper nus,  
N'iert espargnies ne rois ne dus;  
624 Mout iert oribles cis tormens.

LIII.

A cel jour qui iert daerains  
Ierent les carues as plains,  
Ce nous tesmoigne l'escriture;  
Cil que nous apelons vilains  
Labouerront a lor deus mains,  
630 Les bestes ierent em pasture;  
Tost devenra la tere obscure,  
De toutes pars venra l'ardure,  
Dont cascuns iert mors et atains.  
Ceste fins iert cruel et sure;  
Dont n'aront li rice houe cure  
636 De lor grans ventres faire plains.

LIV. (46<sup>v</sup>)

Uns fus iert aigres et amers,  
Puis ke les aiges et la mers  
En arderont a tel destroit;  
Li solaus n'iert luisans ne clers,  
Tout ardera, murs et pilers,  
642 Vignes, montaignes quanc'om voit;  
Pour noient nus se reponroit,  
Car en nul liu ne gariroit.  
Cis fus ne sera mie avers  
De l'un caut faire et l'autre froit:  
Dius le departira a droit,  
648 A trestoz iert egaus et pers.

LV.

Cil qui labouerront as cans,  
Quant cil tormens venra si grans,  
A lor reces torner vauront  
Pour aidier femes et enfans,  
Mais la dolors iert si pesans  
654 Que mout tost les oublieront;  
Car les tempestes toneront  
Et les grans montaignes brairont,  
Et li fus iert caus et boillans;  
Femes et houmes ploueront;

Moult iert doutables cil tourmenz,  
Ja n'en porra eschaper nus;  
N'iert espargniez ne rois ne dus. 624

A cel jour qui est derrains  
Seront les charues as plains  
Et les bestes en leur pasture;  
Ce nous tesmoingne l'escriture.  
Cil que nous apelons vilains  
Laboureront a leur deus mains. 630  
Tost devendra la terre oscure;  
De toutes pars vendra l'ardure,  
Donc chascun iert morz et estrainz.  
De leur granz ventres fere plainz  
N'auront lors li riche homme cure;  
Ceste chose ert crueuse et dure. 636

\* Cist feus est egres et amers,  
Puis que les iaves et les mers  
En ardront a si grant destroit;  
Vingnes, montaingnes, quanqu'en voit,  
Trestout ardra, murs et pilers,  
Li souleus n'iert luisanz ne clers. 642  
Pour noient nus se repondroit,  
Que en nul leu ne gariroit;  
A trestouz est egaux et pers. (181<sup>v</sup>)  
Cil feu ne sera mie avers  
D'eschaufier tout, n'auront pas froit;  
Cil feus iert departiz a droit. 648

Cil qui laboureront aus chans,  
Quant li tormenz sera si granz,  
A leur ostiex torner voudront;  
Pour voir vous di qu'il ne porront  
Pour aidier fames et enfanz;  
Mes la douleur iert si pesanz 654  
Que moult tost les oublieront,  
Quar les granz montaingnes brairont,  
Et li feu iert chaux et boillanz;  
Nel sauroit dire homme vivanz

628 Cil qui 629 a lor deus  
mains G.] a lor mains 632 l'ar-  
dure G.] l'ordure 634 crueul 643  
nus se reponroit G.] ne les reponroit  
645 avers G.] amers 647 adroit 648  
*fehlt; ist nach G. ergänzt* 649  
Cil cui

633 estraint \* *Ueberschrift*: Ci  
parole du feu qui doit venir contre  
la fin du monde 643 se respondroit

La grant dolour qu'il demenront  
660 Ne set dire nus hom vivans.

La grant doleur qu'il demainront;  
Hommes et fames pleureront. 660

## LVI.

Tuit crieront petit et grant:  
„Mont, car caes sour nous errant,  
Terre, car nous engloutes vis!  
Ne poons mais avoir garant;  
Montaignes, ales acorant  
666 Nous dolereus et nous caitis!“  
Ensi diront, car Jhesucris  
Le dist, cou conte li escriz, (b)  
Au jor que l'orent pris tirant,  
Ne ja fauses n'en iert ses dis.  
Tout ensi iert li mons fenis;  
672 Sacies le bien a ensiant.

\*Tuit crieront petit et grant:  
„Mort, quar venez seur nous courant,  
Terre, quar nous engloutez vis  
Nous doulerex et nous chaitis!“  
Einsi diront, quar Jhesucriz  
Le dist, ce conte li escriz, 666  
Au jor que l'orent pris tirant.  
Et sachiez bien a esciant,  
Ja fause n'en sera ses diz,  
Que issi iert li monz feniz.

## LVII.

Pour cel fort jour, qui doit venir,  
Se deust bien cascun garnir,  
Car n'en set on terme ne eure;  
Bien nous deussions astenir  
De grans vanites porsivir;  
678 Fols est qui ses pecies ne pleure,  
Ancois que l'aspre mors aceure,  
Qui sans merci cort cascun seure.  
Cil que deus mors feront morir  
N'en venra jamais au deseure;  
Si se doit bien cascun resceure  
684 De la mort ki ne puet fenir.

(b)  
\*\*A cel jor fort, qui doit venir,  
Se deust bien chascun garnir, 672  
Que ne savons terme ne eure.  
Fox est qui ses pechiez ne pleure.  
Bien nous deussion astenir  
Des granz vanitez poursuivre,  
Aincois que l'aspre mort aqueure,  
Qui sanz merci court chascun seure. 678  
A la mort ne puet nus faillir.  
Cil que deus mors feront morir  
N'en vendra james au deseure,  
Si se doit bien chascun resqueure.

## LVIII.

Jou vous di bien: ki samblera  
Celui qui mains de pain ara  
Que nus, cil nen i a torment;  
Cil qui em paradis manra  
Tant grant doucour i sentira,  
690 Odour de basme et de piument  
Envers celui ne vaut nient;  
Li angle i cantent doucement.  
Ja cele joie ne faura,

(182 v)  
Je vous di bien qu'il semblera  
Celui qui le mains en aura, 684  
Que nus ne seufre tel tourment,  
Et ce sera sanz finement;  
Moult sera cil mal eurez  
Qui laiens sera ostelez.

\*\*\*Cil qui en paradis sera  
Tant grant doucor i sentira, 690

659 qu'il G.] qui 661 Tuit G.]  
Mout 680 sans merci 681 que G.]  
qui 682 au deseure G.] au deseuir  
683 rescuere 687 Que nus sil non  
ni ait torment

\* Diese Strophe hat nur 10 Zeilen  
\*\* Ueberschrift: Ci parole comment  
richece (l. richeces) ne vaudront riens  
au jugement. 675 atener 683 ff.  
schliessen sich an V. 84 S. 54 an, sind  
aber verderbt. \*\*\* Ueberschrift: De  
la joie et des deliz que li bon auront  
en paradis

Qui i vit glorieusement;	Oudeur de basme et de piment
Cascun jour voit on proprement	Envers celui ne vaut noient.
696 Le signour ki le mont cria.	Doucement i chantent li angre,
	Sainz et saintes et li archangre;
	L'en i vit glorieusement:
	Chascun jor voit on proprement 696
	Le seigneur qui le mont cria;
	Ja cele joie ne faudra. <sup>1</sup>

695 bei G. vist      <sup>1</sup> Hier folgt bei G. die weiter oben S. 54 mitgeteilte  
*Strophe* Cil deust bien penser toz dis u. s. w.

### Anmerkungen.

Seite 50 V. 11 *cousteus* hier wie neufr. *précieux* in der Bedeutung „kleinlich, genau“.

Ebd. V. 21 *estruire* „aufbauen, herrichten“ in etwas ungewöhnlicher Anwendung.

Ebd. V. 22 *Au jugement resambleras La char* „am jüngsten Gericht wirst du das Fleisch, deine Gebeine wieder sammeln“, du wirst wieder die Gestalt annehmen, die du im Leben hattest.

Ebd. V. 24 *afruitier* „fruchten, nützlich sein, nützen“. Die Stelle ist ironisch zu fassen.

Seite 51 V. 50 *cince* „Lappen, Lumpen“. Das Wort kommt bekanntlich schon im Alexius vor, s. G. Paris S. 183 zu 29<sup>d</sup>, der bereits zwei der jetzt von Godefroy verzeichneten Stellen anführt.

Ebd. V. 52. Mit *recincier*, noch neufr. *rechinser* „reinigen“, steht *crincier* (V. 57) im Reim bei Froissart, Poésies II, 1242 der Ausgabe von Scheler, wo jedoch Verderbnis vorzuliegen scheint. Im Glossar bringt Scheler wohl richtig *crincier* mit *grincer* „knirschen“ zusammen.

Ebd. V. 55 *roster* von *roster* „wieder herausnehmen, wieder herausholen“.

Ebd. V. 64 *alixandrin* „alexandrinisch, aus Alexandrien“, d. h. „kostbar, prächtig“. Das Adjektiv auch im Roman de Carité II, 209: *espeche alixandrine* „Gewürz aus Alexandrien“.

Seite 52 V. 5 *En'* = *Ene*; s. weiter unten S. 87 zu 220.

Ebd. V. 9 *geneste*, auch *genestre* (über die Einschlebung des *r* s. Foerster, Ztschr. II, 88) ist die übliche altfr. Form. Das neufr. *genêt* bürgerte sich vielleicht unter Einfluß von *genet* „spanisches Pferd“ ein. Die Wendung *Si flouries comme geneste* „und ihr werdet blühen wie Ginster“ hat nichts Auffallendes, da die Blüte des Ginsters sich durch Schönheit auszeichnet, wie auch O. de Serres an einer von Littré (unter *genêt*) mitgeteilten Stelle hervorhebt.

Ebd. V. 16 *estamer*, neufr. *étamer* „verzinnen“, hier in allgemeinerer Bedeutung „mit einer glänzenden Hülle umgeben“.

Ebd. V. 21. Von *seursamer* ist das Partic. Prät. *seurseme* sehr üblich in der Bedeutung „fleckig, finzig, aussätzig, faul“. — „Flecke bekommen“ heißt *sorseimer* bei Etienne de Fougères (Ausg. und Abhandl. XXXIX. 1887. S. 141 V. 1247). Ist die Lesart bei Geffroi richtig, so bedeutet es an der vorliegenden Stelle „fleckig, aussätzig machen“.

Ebd. V. 22. Der Sinn des Verses scheint zu sein: Der Leib hält sie (die Seele) wert, weil sie das Gegenteil von ihm ist, indem sie ihm gar keine Last macht.

Ebd. V. 27 *concier* (*concacare*) im figürlichen Sinne entspricht unserm „ansmieren“.

Ebd. V. 28 *cille* (prov. *cilla*) „Wimper“ neben *cil* bestehende weibliche Form.

Ebd. V. 30 *atillier* (bei Geffroi) „aufputzen, schmuck machen“. Das Wort ist bereits von Foerster, Chev. as .II. espees zu 6161 besprochen worden. Wegen der Herleitung vgl. Meyer-Lübke, Ztschr. XV, 242. — *s'estille* beim Roi de Cambrai V. 29 scheint entstellt zu sein aus *s'estrille*.

Ebd. V. 31. „Der Leib ist Katze und die Seele ist Ratte“, d. h. jener treibt mit dieser sein grausames Spiel.

Seite 53 V. 36. „Der Eine spielt mit der Andern mit der Kugel (oder dem Ball)“, d. h. wenn es ihm gefällt rollt oder wirft er ihr die Kugel zu, sonst nicht. Er verfährt mit ihr ganz nach Belieben.

Ebd. V. 38 *descerner* „unterscheiden, erkennen, kenntlich machen“.

Ebd. V. 39 *restorer* „Besserung schaffen“.

Ebd. V. 41 *luiserne* „Licht, Strahl“, s. Foerster zum Cliges 734. Dagegen steht das Wort in der Bedeutung des latein. *lucerna* im Arundel-Psalter, Ztschr. XI, 532.

Ebd. V. 42 *ore* „Luft“ (latein. *aura*), von Geffroi irrtümlich als latein. *hora* aufgefaßt.

Ebd. V. 47 *asore* ist unverständlich; *s'essore* bei Geffroi von *s'essorer* „sich in die Luft schwingen“ wie in den Vers d. l. mort hrsg. von Windahl Str. LV: *Li maus fus arde Ces fauses treces qui gaillarde Me font plus c'oisiaus qui s'essore?* Raynouard l. r. hat *saurar* in der Bedeutung „blond machen, verjüngen“; vielleicht ist darum zu lesen *Qui puis ne se vest ne se sore*.

Ebd. V. 52 *cresmes* (auch z. B. im Roman de Carité II, 252), neufr. *chrême* „das bei der Taufe u. s. w. benutzte Salböl“. Zu der vorliegenden Stelle vgl. die Redensart *Cela ferait renier chrême et baptême*. — Altfr. meist gleich geschrieben (*cresme*) wird neufr. *crème* „Rahm“. Zu letzterm s. Meyer-Lübke, Ztschr. XI, 253.

Ebd. V. 57 *bresme*,<sup>1</sup> neufr. *brême* „Brassen“ (niederd. *bressemo*, daraus die fr. Form; s. Weigand, Kluge u. a.; engl. *bream*), gewöhnlich Blei genannt wegen der Farbe. Der Fisch kommt in altfr. Texten häufig vor.

Ebd. V. 59—60. „Die Gemächlichkeit kann Gott nicht gefallen, mit der du oft dein Fleisch abschätzest (oder beurteilst)“. Du gibst dir keine ernstliche Mühe darüber nachzudenken, was dein Fleisch (dein sterblicher Teil) im Grunde genommen wert ist.

Ebd. V. 64 „ihr bestes Werkzeug“, d. h. ihre Seele.

<sup>1</sup> Unter Einfluß dieses Wortes wird sich *brasme* gebildet haben, Name eines Edelsteins (s. Godefroy), der auch in der Karlsreise 381 vorzuliegen scheint. Die urspr. Form ist *prasme*, bei Pannier, Lapidaires S. 61 V. 747, ital. *prasma*, *plasma* und *piasma*, mittellat. *prassimus* (Du Cange) für *prasinus*; neufr. *prase*, der Prasem. Vgl. Lexer in Grimms Wörterbuch 7, 2070, wo als mhd. und md. Form auch *brasime* verzeichnet ist.

Ebd. V. 69 *falsil* ist vermutlich identisch mit neufr. *fraisil* „Kohlenasche“; s. Thomas in der Romania XXIII, 586 und Tobler, Ztschr. XIX, 146.

Seite 54 V. 85 *entention* im Sinne von *entendement* „Verständnis“.

Ebd. V. 89 *s'abreuer, s'abeuver* 343 (neufr. *s'abreuver*) „sich voll saufen“.

Ebd. V. 90 ist mit *le livre* die Bibel gemeint.

Ebd. V. 92 *quivre* „Bedrängnis, Drangsal“; s. Foerster im Chev. as .II. espees zu 4905, Bédier im Lai de L'Ombre zu V. 331, wo das Wort (*cuivre* geschr.) in homonymem Reime mit *cuivre* „Kupfer“ steht, Godefroy.

Seite 55 V. 112 *muire* neben *muir* (neufr. *mugir* Neubildung) wie *fuire* neben *fuir*; vgl. *muire : destruire* bei Littré.

Ebd. V. 115 kommt *anuit* von *anuiet* „belästigen“, V. 118 aber von *anuitier* „Nacht werden“. Letzteres heisst auch „mit Nacht bedecken“, so bei Windahl, Vers d. l. mort Str. XXXI: *Mors fait tote joie abregier; Le plus fort et le plus legier Fait anuitier, quant il ajorne*.

Ebd. V. 126 *gobe* (bei Geffroi) „schmuck“; s. Godefroy.

Ebd. V. 127 *keust* von *keudre* „nähen“ (picard. Form). — *bras* hier „Ärmel“.

S. 56 V. 152 Subjekt: *Li rices hom* (151).

Ebd. V. 154 *amuis* „verstummt“. Das Perf. *amui* im Arundel-Psalter, Ztschr. XII, 34 und 35 (latein. Text *ommutui*).

Ebd. V. 168 *geuns* (*jejunos*) hier in der Bedeutung „an Speise und Trank Mangel leidend“.

Vers 7 *fraine* Femin. von *frain* „bettelmönchisch, armselig“ für *frarin, frarine*, wie oft *empereiz* statt *empereriz*.

9 *deverra*, 449 *converra* aus *devenra*, *convenra* (daneben *tenra* 150, *convenra* 557, *devenra* 631, *venra* 632). Diese Art Assimilation ist, abgesehen von den allgemein üblichen *dorrai* und *merrai* aus *don'rai* und *men'rai*, sonst altfr. selten. Gewöhnlich entwickelt sich aus *nr ndr*; so auch im Futurum von *venir* und *tenir*: *vendrai, tendrai*. Die Formen *verrai, terrai* sind kaum anders als in picardischen Texten anzutreffen.

11—12 „Zum Unglück werdet ihr die verächtliche Lehre erlernen, bei der Jeder seinen Verstand vergeuden will.“ Es wird euch zum Unglück reichen, daß ihr der verächtlichen Lehre (die euch heisst, es euch auf Erden möglichst wohl sein zu lassen) Gehör schenkt. Leider folgt ihr Jeder so eifrig, daß er ein Thor wird.

22, 26 *procains* „Verwandter“; s. Suchier, Reimpredigt zu 30<sup>c</sup>.

47 *taige* (Hs. *tage*) im Reim mit *iretaige, coraige* u. s. w. kann kaum etwas Andres sein als *tache*. So oder vielmehr *taiche* wird auch zu lesen sein, und erstere Form auf Rechnung des Schreibers kommen. Ein gleicher ungenauer Reim scheint im Auberi (Toblers Mitteil. a. a. Hss. 85, 22) vorzuliegen, wenn *flaige* dasselbe ist wie *flaiche* = *flache, flaque* (s. die Anm. zu der Stelle). Derartige Reime sind ferner *sache : outrage, cloche : reloge* bei Rutebeuf (Jordan, Metrik und Sprache Rutebeufs S. 58); *formaches : vaches* R. de Renart I, 48, *formache : sache* ebd. 119, *sache : damage* ebd. 291. Sie begegnen auch oft in der Bibel des Jehan Malkaraume; s. Bonnard, Une traduction de Pyrame et Thisbé p. 3. In Betreff des Schwankens zwischen *g* und *ch* s. Foerster im Chev. as .II. espees LIV, sowie im Yvain zu 4656.



48 = 609.

59 *regreter* neutral „klagen, jammern“ wie Alex. 88<sup>b</sup>; s. G. Paris zu 26<sup>c</sup> seiner Ausgabe.

83 *estera* aus *esteura*, *esteura* wie in der folgenden Zeile *ara* aus *aura*, *aura*.

93 ist *passible* = *paisible*, nicht = *plaisible*; vgl. Ztschr. XV, 529.

96 *devers soi* „von sich“; s. Foerster im Chev. as .II. espees zu 811.

105—6 „Und wenn er es auf einen Abweg gebracht hat was er entliehen und nicht alles Geld hat.“

110 *despoise* im figürlichen Sinne läßt sich gewöhnlich mit „Gehalt, Beschaffenheit“ wiedergeben; s. die Stellen bei Tobler, *Vrai aniel*<sup>2</sup> zu 153. Im vorliegenden Verse kommt die eigentliche Bedeutung des Wortes „Speise, Mischung, Legirung“ noch zum Bewußtsein.

115 „In Betreff dessen er niemals oben sein wird“, d. h. aus dem er nie wieder herauskommen wird. Er wird immer tief unten im Kerker liegen. *au deseure* auch 682.

121. Statt *Lu[es] est* hat die Hs. *Lu est*; ein Beispiel der bekannten Nachlässigkeit eines Abschreibers.

136. Wegen *recreu* in der Bedeutung von *recreant*, 508 *mescreu* „ungläubig“ s. Tobler, Ztschr. V, 191 bzw. 190.

155 *a que qu'il tort* „wie es ausfallen möge“; vgl. Yvain 1303.

159 *ta deserte* „dein Lohn“, d. h. der Lohn, den du mir zu Teil werden lässest.

161 *Maint rice drap a penne vaire* „manches kostbare Kleidungsstück mit buntem Pelzfutter“; vgl. Foerster zum Yvain 1885.

168 Anspielung auf das Sprichwort „den Wolf zum Hirten machen“; s. Marienlob zu 475.

172 *sans retenir* „ohne aufgehalten zu werden, ohne zu zögern“, bekannte altfr. Kürze. Vgl. Foerster zu Rich. l. b. 3954; Tobler, Ztschr. II, 406. Ein provenzalische Beispiel im Jaufré (Bartsch, Chrest.<sup>4</sup> 258, 19): *Per que domna, se s'amor dona Ses querre, non es tant honrada Con es cella que n'es pregada* „Weshalb eine Frau, wenn sie ihre Liebe schenkt, ohne darum angegangen zu sein, nicht so geehrt ist wie die, welche darum gebeten wird“.

178 *entait* „eifrig bedacht“; vgl. Scheler zu Watriquet und den Trouvères belges, Marienl. 389. Von diesem Wort, das zu *tai* gehört, ist das homonyme *entait* (*intactum*) zu trennen, das V. 498 begegnet. Die verschiedene Bedeutung beider Wörter hat bereits Scheler klargestellt.

189 *Car tu as sour froit fer batu* „denn du hast auf kaltes Eisen geschlagen“, d. h. dich umsonst bemüht.

190 *maisons perines* „steinerne Häuser“. *ñ* ist in *perignes*, wie die Hs. hat, etymologisch nicht berechtigt; allein es tritt im Altfr. vielfach Mischung und nicht nur in der Schreibung zwischen *ñ* und *n* ein. Vgl. z. B. die Reime Ztschr. II, 547.

213 *adaier* wird bei Godefroy durch mehrere Stellen belegt, ohne daß jedoch die genaue Bedeutung des Wortes hervorträte. Es begegnet dreimal bei Froissart, zweimal in den Gedichten, einmal in der Chronik. Im Glossar zu erstern weist Scheler darauf hin, daß es in der Chronik mit *herier* (*harier*) „aufreizen, drängen“ (Diez, E. W.) verbunden auftritt. Darnach scheint es mit

„ärgern“ wiedergegeben werden zu können, eine Bedeutung, die an der Stelle unseres Gedichtes passen würde.

220 *enne* (*en'* 376; vgl. S. 52 V. 5) „nicht, denn nicht“, ursprünglich *e(t) ne* (Diez, E. W.). Vgl. *donne, done, dene, den* für *don ne*; s. Foerster zum Yvain 1488, Ztschr. XIII, 535, 542; *nequedent* für *nequedont* (Burguy II, 385).

223 *grans* picard. für *grains* „betrübt“; s. 62 δ.

226 *ferme* „Verschluss“. *En tel ferme est mis mes argens* „mein Geld ist so untergebracht“.

248 *huscier l'aumosne* „nach dem Almosen schreien, laut verlangen“, wie das häufige *huscier l'ewe*.

251—2 nach dem Text bei Geffroi hergestellt: „er darf mir keine Erleichterung schaffen, selbst wenn er mich frei machen könnte“.

280. Dafs *linge* altfr. auch adjektivisch gebraucht wird, berührt schon Diez, E. W.<sup>4</sup> 627. Weitere Belege bei Littré und Godefroy.

295—6 „Mit der großen Schuld bin ich belastet, deren Beträge sie mit List an sich gebracht, erschlichen haben.“

314 heisst *por que* (wofür auch *por quoi* sich findet, s. Tobler, Ztschr. V, 194) nicht „vorausgesetzt dafs“ wie Chev. as .II. espees 7853, Yvain 4784, sondern „weil“. In ersterer Bedeutung pflegt der Konjunktiv zu folgen. 434 bedeutet es „warum“.

322 *volaige* „leichtfertig, flatterhaft, unbeständig“ (Tobler, Proverbe au vilain 189<sub>2</sub>).

335 *autre* steht pleonastisch: Diez, Gr.<sup>3</sup> III, 84, Tobler, Ztschr. XX, 61.

395 ist als Objekt zu *deservie* aus dem vorhergehenden Verse *la mort* zu entnehmen.

404 *escons* „Versteck“; *metre en escons* „bei Seite schaffen“.

410 *cacoigne*, von Godefroy mit der Bedeutung *querelle, méchanceté* (?) angeführt, wird vermutlich eine Ableitung vom Stamme *cac* (daraus neufr. *caquet*) sein und wie dieses „eitles Geschwätz, Großsprecherei“ bedeuten. Bedenklich ist aber, dafs die Wendung *sans cacoigne* zweimal in der Strophe auftritt. Geffroi bietet das erste Mal *sanz essoingne* „ohne Bedenklichkeit, ohne Hintergedanken“, das zweite Mal *sanz aloingne* „ohne Aufschub, ohne Zögern“. Vielleicht ist die letztere Lesart in den Text aufzunehmen.

414 ff., 421 ff. Der Gedanke dafs die Sünden durch Almosengeben getilgt werden können, kehrt oft in Schenkungsurkunden wieder: *Sicut aqua extinguit ignem, ita elemosina extinguit peccatum* (Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny p. p. Bruel I, 479; *Date elemosinam et omnia munda sunt vobis* (ebd.), ferner II, 36; *Eleemosyna a morte liberat et non patitur animam ire in tenebras* (Cartulaire de Cormery in den Mém. de la soc. archéol. de Touraine XII, 103). Vgl. Chronik v. Floreffe Ztschr. XXI, 384. Die Stelle aus Tobias, die dem Verfasser vor Augen schwebte, steht Cap. 4 V. 9—12.

437 *anicier* „einnisten, wie in einem Neste sicher unterbringen“. Das Wort u. a. auch im Rom. de Carité.

449 *le* neben *li* unterdrückt nach gewöhnlichem altfr. Sprachgebrauch.

458 ff. Lucas 9, 12—17.

492 *empaindre* „fortschleudern“, hier „hinwerfen, zukommen lassen“.

498 wegen *entait* s. zu 178.

508 *mescreu* „ungläubig“; vgl. zu 136.

517 *aront*, 529 *ara* der Hs. sind offenbar zu bessern in *oront*, *ora*, picardisch für *orront*, *orra*; s. Seite 63. Die Vereinfachung der Doppelkonsonanz wird das Versehen des Abschreibers verschuldet haben.

519 *matere* : *confrere* u. s. w. schließt sich den zahlreichen Reimen an, wo die neben *matiere* und *matire* bestehende, nicht volkstümliche Bildung *matere*, wie auch *mistere*, *misere* u. a. mit *e* aus latein. *a* gebunden ist. So auch Bonnard, *Les traductions de la bible* p. 175 *matere* : *menterre*. Vgl. über diesen Punkt Foerster im Chev. as .II. espees XXXV, sowie Ztschr. I, 561 und III, 502, Krull, *Gui de Cambrai* S. 22.

565 ff. Vgl. Matthäus 6, 26.

571 l. *amenistre* (*administrat*) „verabreicht“. Die Hs. hat *amouneste*.

577, 696. Ueblicher 'als *creer* (*create*) ist altfr. *crier*. Daher *cria* : *cria* bei Bartsch-Horning, *Langue et l. fr.* 365; *crie* (Imperativ) im Arundel-Psalter, Ztschr. XII, 52; vgl. ferner R. de Renart II, 157: *Sa meson sist joste un plessie Qui estoit richement garnie De tot le bien que terre crie*.

598 ist *suour* wohl in *doucour* zu ändern.

601 ff. Vgl. Lucas 21, 20 ff.

609 = 48.

617 *avoir doute* heisst „Grund zur Furcht haben“; s. Tobler, *Proverbe au vilain* S. 135, wo er auf seinen Artikel Ztschr. X, 163 verweist.

634 *crueul* der Hs. durch Verwechslung mit *crucus*; s. Foerster, Ztschr. III, 565 und 627.

661 ff. Vgl. Lucas 23, 30.

665 *acorer* „das Herz treffen, töten“. Das Wort begegnet besonders oft in den Dits de l'ame; s. Ztschr. XIII, 82 zu 12<sup>c</sup>; einmal mit *coer* verbunden ebd. 60 Strophe 13: *Hahay amis, plains de bonte, Que n'aves men coer acore Pour bien sentir l'amour divine?*

685—6. „Wer dem gleichen wird, der weniger Brot haben wird als irgend Einer“, d. h. dem ganz Armen.

694 „wenn Einer dort selig lebt“, für den, der dort selig lebt.

### Glossar.<sup>1</sup>

\*s'abreuer Seite 54 Vers 89; s'abeuvrer 343.

\*acorer 665.

acoster „einreihen“ S. 51 V. 56.

\*adaier 213.

\*afruitier S. 50 V. 24.

agarder „zusehen, überlegen“ 494.

aliuer „anbringen, verwenden“ 346.

\*alixandrin S. 51 V. 64.

\*amenistrer 571.

amorter „ertöten, lahm legen“ S. 51 V. 58.

amparle „redegewandt“ S. 56 V. 163.

\*amuir S. 56 V. 154.

\*anicier 437.

asaisnier (aus *asaisonier*) „würzen, schmackhaft machen, mästen“ 390.

\*atillier S. 52 V. 30.

<sup>1</sup> Wo keine Seitenzahl angegeben ist, findet sich das betreffende Wort im Text der Parabel. Ein mit Stern versehenes Wort ist in den Anmerkungen besprochen.

\* **bras** S. 55 V. 127.

\* **bresme** S. 53 V. 57.

\* **cacoigne** 410, 420.

**catel** „Gut“ 67.

\* **cille** S. 52 V. 28.

\* **cince** S. 51 V. 50.

**colir** „entgleiten“ 429.

**commanderesse** „Befehlshaberin, Gebieterin“ S. 52 V. 14.

\* **concier** S. 52 V. 27.

**conquest** „Erwerb, Gewinn, Vorteil“ 221.

**corbellie** „ein Korb voll“ 466.

\* **cousteus** S. 50 V. 11.

\* **cresme** S. 53 V. 52.

\* **crier** (creare) 577.

\* **crincier** S. 51 V. 57.

\* **descerner** S. 53 V. 38.

**desnorir** „die Nahrung entziehen, entblößen“ 388.

\* **despoise** 110.

**despondre** „auseinandersetzen, darlegen“ 48, 609.

\* **devers** 96.

\* **avoir doute** 617.

**eaige** „Lebenszeit, Leben“ 46.

\* **empaindre** 492.

**enceudre** „einnähen“ S. 51 V. 50.

**enfrum** „gierig, unersättlich“ S. 56 V. 165.

\* **enne** 220.

\* **entait** 178, 498.

\* **entention** S. 54 V. 85.

\* **escons** 404.

**eskiele** „Leiter“ 512.

**espincier** „putzen“ S. 51 V. 60.

\* **s'essorer** S. 53 V. 47.

\* **estamer** S. 52 V. 16.

**estraier** „umherirren“ 216.

**estrielle** „Striegel“ S. 52 V. 33.

\* **estruire** S. 50 V. 21.

\* **faisil** S. 53 V. 69.

\* **ferme** 226.

\* **frain** 7.

\* **geneste** S. 52 V. 9.

\* **geun** S. 56 V. 168.

\* **gobe** S. 55 V. 126.

\* **huscier** l'aumosne 248.

\* **linge** 280.

**luisel** „Sarg“ 366.

**lues** „auf der Stelle, sogleich“ 121.

\* **luiserne** S. 53 V. 41.

**lus** „Hecht“ 381.

**maillier** „mit einem Hammer oder einer Keule schlagen“ S. 54 V. 76.

**male** „Felleisen“ S. 54 V. 104.

\* **mescreu** 508.

**moleste** „Beschwerlichkeit, Widerwärtigkeit, Verdrufs“ S. 52 V. 2.

\* **muire** S. 55 V. 112.

\* **ore** S. 53 V. 42.

**outraige** „Unmäßigkeit, Uebermut“ 320.

\* **passible** 93.

\* **penne vaire** 161.

\* **perin** 190.

**peuture** „Nahrung“ 65, 572.

\* **por que** 314.

**preu** „Nutzen, Zins“ 84.

\* **procaïn** 22, 26.

**proprement** „eigentlich, wirklich“ 695.

\* **quivre** S. 54 V. 92.

\* **recincier** S. 51 V. 52.

\* **recreu** 136.

\* **regreter** 59.

**rekingnier** „keifend anfahren, schmälern“ 186.

\* **restorer** S. 53 V. 39.

\* **roster** S. 51 V. 55.

\* **seursamer** S. 52 V. 21.

\* **taige** 47.

**taille** „Wuchs, Gestalt“ S. 54 V. 74.

\* **volaige** 322.

**wivre** „Schlange“ S. 54 V. 94.

## Reimtable.

a XXXIX, XLV, LI, LVIII.	i III.
ai XI, XVIII, XXVI.	ice XXXVII.
aige IV, XXVII.	ie XXXIII, XLIII.
aindre XLI.	ief XXII.
ainne XIV.	iens XLI.
ains XXXIX, LIII.	ier XI, XVIII, XXIV, XLVII.
aint XL.	ies XX, XXV.
aire XIV.	ignes XVI.
ais XXXVIII.	ine I.
ait XV.	ir XV, XXXVI, LVII.
aite XLII.	ire XXXVIII.
ance XXXV, XL.	is II, VII, XII, XX, XXXI, XLVIII,
ans XLV, LV.	L, LVI.
ant V, XVII, XXXIV, LVI.	ist XXXIII.
as XXIV, XLIX.	it XXV, XLIX.
aus XVII.	oi VIII.
	oie XIII, XXXII.
e VIII, XXIII.	oigne XXXV.
ee XXXI.	oir IX, XXIII.
ees XLVI.	oise X.
endre I.	oit II, XXX, LIV.
ens XIX, LII.	ome XXVIII.
ent V, XXI, XXXVII, LVIII.	on VII.
entes XLVII.	ons XXXIV, XLVIII.
er III, XXI, XXIX, XXXVI, XLII,	ont IV, XLIV, LI, LV.
XLVI.	ors XXIX.
ere XLIV.	ort XIII.
ers LIV.	our IX, XXVI, L.
es XXVII, XXX.	u XII, XVI, XLIII.
est XIX.	ure VI, XXVIII, LIII.
eure X, LVII.	us XXII, XXXII, LII.
eus VI.	

H. ANDRESEN.

## VERMISCHTES.

### I. Aus Handschriften.

#### Fragment einer Aliscanshandschrift.

In einer seit kurzem in der Cambridger Universitätsbibliothek befindlichen Sammlung hebräischer Handschriften<sup>1</sup> fand der mit ihrer Durchmusterung beschäftigte Reader in Talmudic, Herr S. Schechter, ein einzelnes mit altfranzösischem Text beschriebenes Pergamentblatt, auf das er mich aufmerksam machte und das sich als Fragment einer Aliscanshandschrift herausstellt. Das Blatt, dessen Schrift dem dreizehnten Jahrhundert angehört, mißt 8,8 cm  $\times$  15,1 cm und enthält, in einer Kolumne, auf der Vorderseite 25, auf der Rückseite 24 Zeilen. Ein paar Buchstaben zu Anfang der 24. und 37. Zeile sind verblaßt und unleserlich geworden. Nach Zeile 39 hat der Schreiber vermutlich eine Zeile seiner Vorlage übersprungen. Die Stelle entspricht vv. 305 ff. der Guessardschen und vv. 330 ff. der Rolinschen Ausgabe. Bemerkenswert ist das Fehlen der Kurzzeile am Ende der Laissen.

- r<sup>o</sup>]      Parmi lon elme maif n'enpire .i. festv.      G. 305. R. 330.  
Li .v. i ont molt fier estor rendv:  
Ocif i font .L. mescrev.  
De ce *que* chaut qant ne l'ont secorv?  
5    *Que* de *païens* font tot li champ vestv.  
Molt granf damagef lor i est auenu,  
Qar tot enfanble font *pris et* retenu  
Forf *viuien*, qu'il ont a mort feru  
De .vii. espieuf el corf parmi le bu.  
10    Maif ne chiet mie, qar ne plaift a ihesu.  
Ainf *que* il muire lor aura cher vendu.  
Diex, *quel* damage, si hardif hom ne fu.      G. 316. R. 341.  
     n alefchanf ot meruellof hustin.      G. 318. R. 342.  
Bertran en mainent *païen et* sarrasin,      R. 343.  
15    Guichart l'enfant, *gerer et* guielin,      G. 320. R. 344. 345.  
Gautier de *termes* ont lie d'un sein.      G. 322. R. 346. 347.

---

<sup>1</sup> Ueber diese von Herrn Schechter aus Kairo nach Cambridge gebrachte Sammlung siehe seinen Aufsatz in der Times, 3. Aug. 1897, *A Hoard of Hebrew Manuscripts*.

- Dist *uiuien*: *bertran*, sire *cofin*, R. 348.  
 Or *vus* en mainent *paien et* *beduin*, R. 349.  
 Girart le preu *et* *guichart* le meschin.  
 20 Laf, vi *perdra guillaumestot* son lin. R. 350.  
 Diex, por coi uif qant ne voif a ma fin!  
 Telf .xv. plaief ai el corf fof l'ermin,  
 De la menor morroit unf barbarin.  
 M...f *par* l'apostre *que* *quierent* pelerin, G. 330.  
 25 Puif *que* ui voi *que* diev ai a voifin,  
 v<sup>o</sup>] N'en menront mie *paien* le palasin, G. 331.  
 Si sentiront mon bon brant acerin.  
 N'ot point d'escu forf l'auberc doblentin  
*Et* son uert elme *qui* fu faif a or fin,  
 30 Maif molt li orent debaste li mastin.  
 Il reclama le baron saint martin, G. 336. R. 361.  
 Saint nicolai, saint pol *et* saint domin G. 338 (337. 339).  
*Et* saint herbert, *qui* maint oltre lerin, G. 339.  
*Et* le corf saint beneoit, saint fremin  
 35 *Et* saint michiel, gabriel, seraphin,  
*Et* le saint angele *c'on* claime cherubin  
 .. le maintiegne uers la gent apollin G. 340. R. 362.  
*Que* dant *guillaume* le conte palasin G. 341. R. 363.  
 Le mioldre conte *qui* ainc beuft de uin.  
 40 ant *uiuien* ot dite f'orifon, G. 343. R. 364.  
 Lors fu *plus* fierf *que* liuparf ne lion.  
 L'espee traite uers *paiens* a bandon,  
 Fiert le neuve al roi matefelon:  
 Escuf ne elmes ne li uaut .i. boton,  
 45 Tot le porfent enfressi *qu'a* l'arcon. G. 348. R. 369.  
 Apres rocist son frere salemon G. 350. R. 372.  
*Et* agolafre *et* le fier glorion. G. 351 (350). R. 373.  
 Turf ne *paiens* n'a uers lui garifon. (fehlt G.). R. 376.  
 Tant en ocist n'est se meruelle non. (fehlt G.). R. 378.

E. BRAUNHOLTZ.

## II. Zur Exegese.

### Tandoret?

Eine Anmerkung, in welcher Herr Paul Meyer des diesen Zeilen vorangestellten, auch ihm rätselhaft gebliebenen Namens gedenkt (*Notice sur un manuscrit d'Orléans contenant d'anciens miracles de la Vierge en vers français*, in den *Notices et extraits des manuscrits de la Bibl. nationale et d'autres bibliothèques*, T. XXXIV, 2<sup>e</sup> partie, S. 35, oder S. 9 des Sonderabdrucks) bringt mir eine Vermutung ins Gedächtnis, die ich vor langen Jahren in meinen Vorlesungen geäußert habe und heute auch älteren Fachgenossen vor-



legen will, da Annehmbarereres, wie es scheint, bisher zur Aufklärung der Sache nicht gefunden ist.

Es handelt sich um die Stelle, wo die *Leys d'amors* (III 316) von den drei im wesentlichen zusammenfallenden Figuren der *prozopopeia*, *fantazia* und *somothopeya*<sup>1</sup> handeln. Sie sagen zutreffend: *fan se aquestas figuras, quant om fenh que una cauza inanimada o muda parla, coma si hom fenhia que la terra parles e que disshes per aquesta manera: ,Yeu soy governs e noyrimens D'erbas, de plantas e de gens, Per que deg esser mot amada E terra mayres apelada', o si hom fenhia que'l solelhs parles e que disshes per aquesta manera: ,Yeu fau el mon fructificar E'ls aybres florir e granar; A tot lo mon doni clartat, Per que deg haver principat De terra, de mar e de l'ayre, E tug de mi devon far payre'. D'aquestas figuras usec aquel que fe l'Isop el Tandoret, quar fenhic que las bestias et autras causas a las quals non es donatz parlars parlesso entre lor. E podon se reduire a methafora.*

Gewiß liegt es nahe, in dem *Tandoret* etwas dem *Isop* nächst Verwandtes, etwa eine andere Tierfabelsammlung, zu vermuten; doch näher vielleicht noch, sich unter Werken anderer Art umzusehen, die mit der Tierfabel nur die Personifikation des in Wirklichkeit Unpersönlichen gemein haben. Und da scheint mir denn die berühmte *Ecloga Theoduli* in den Zusammenhang vortrefflich zu passen. Ist von den drei darin ins Gespräch tretenden Wesen, *Pseustis*, *Alithia* und *Phronesis* das erste zwar schon durch seinen Namen (*ψεῦστης*) als Person ganz anders hingestellt, als wenn es etwa *ψεῦδος* hiesse, so erscheinen doch die beiden andern unter Sachnamen, und selbst das erste mochte bei dem des Griechischen wenig kundigen Mittelalter mehr als ‚Lüge‘ denn als ‚Lügner‘ gelten; s. z. B. in der Probe aus dem Kommentar der Marburger Handschrift bei Beck (*Theoduli Eclogam . . recensuit et prolegomenis instruxit August. Aemil. Alfr. Beck, Sangerhusiae 1836*) S. 20: *introduxit pseustin et alathiam i. e. falsitatem et veritatem more pastorum . . litigantium*. Was aber die Namensform *Tandoret* betrifft, die mit *Taudoret* zu vertauschen niemand Bedenken tragen kann, nachdem er einen Blick auf das von Gatien-Arnoult gegebene Facsimile des Anfangs der einzigen Handschrift geworfen hat, aus der wir bisher die *Leys d'amors* kennen, so ist einmal zu bedenken, daß die Wiedergabe des tonlosen lat. *eo* durch prov. *au* durchaus regelmässig ist (vgl. *laupart*), ferner daß neben *Theodulus* und *Theodosius* und *Theodorus* auch *Theodorus* als Name des Verfassers der Ekloge überliefert ist, s. z. B. bei Beck S. 6 Anm. a, wo als Schlussworte des Textes in der Hs. α (14. Jahrh.) angegeben wird *explicit liber Theodoli sive Theodori*, und aus dem Kommentar der Hs. ν (13. Jahrh.) die Etymologien für die Namen *Theodulus* und *Theodorus*

<sup>1</sup> Dieselbe Form für *σωματοποιία* nebst mittelalterlicher Etymologie des Wortes findet man auch bei Thurot, *Notices et extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen âge* in *Not. et extraits etc. T. XXII, 2<sup>e</sup> partie* S. 476.

mitgeteilt sind, und eb. S. 8 Anm. e. Die Erweiterung durch das Deminutivsuffix *-et* endlich ist aus altfranzösischen Texten für den Namen *Theodulus* nicht minder erwiesen als für die mancher anderen Schulautoren, von denen heute der *Isopet* jedem der geläufigste ist. Im *Département des livres* bei Méon I 405 lesen wir: *Et mes doves* (l. *Donés*) *est a Orliens Et mes chacones* (l. *Chatonès*) *a Amiens, A Chartres mes Theodelès, A Rœn mes Avionès*. Und in der *Bataille des VII ars* (*Œuvres de Henri d'Andeli p. p. Héron*) S. 55, 339: *La portoit dans Thëaudelès Une baniere nipartie; Toissue i fu par grant mestrie Dans Sextis (= Pseustis) percié son escu Que Alicia ot vaincu, Qui painte estoit de l'autre part* (s. dazu die Anm. S. 174), in welchem Gedichte auch *Chatonez, Avionès, Panfilez, Donaet* begegnen. Ja, noch Rabelais I 14 führt unter den Büchern, aus denen Gargantua unterrichtet wird, neben dem *Donat*, dem *Facet*, dem *Alanus* auch den *Theodolet* an.

Habe ich mit meiner Vermutung das Richtige getroffen, dann haben die *Leys d'amors* an der in Rede stehenden Stelle statt auf ein provenzalische Werk sich zu beziehn oder auch mit selbstgemachten Beispielen sich zu begnügen, wie sie sonst gern thun, sich auf ein den Schulen wohl bekanntes lateinisches Buch berufen. Das nämliche ist sicher auch III 138 geschehn, wo es von der Figura der *brevietat* heisst, von ihr habe Gebrauch gemacht *aquel que fe e versific lo libre d'Alexandre, can tractet de la penchura del vas de la molher de Dari*; denn sicher ist damit auf des Gautier von Châtillon Alexandreis VII 404 ff., nicht auf eine der Dichtungen in Volkssprache hingewiesen, da diese sich der Schilderung des Grabes enthalten. Leicht könnte auch mit *l'Isop* eine der lateinischen Versifikationen des Romulus gemeint sein, obgleich bekanntlich es an Spuren, ja an Überbleibseln provenzalischer Tierfabel nicht ganz fehlt.

ADOLF TOBLER.

### III. Zur Wortgeschichte.

#### 1. Empois.

Diez hat EW. I v. *pegar* fr. *empeser*, *empois* von *pix* abgeleitet. Dagegen läßt sich Verschiedenes einwenden: Es ist unwahrscheinlich, daß, wie Littré ausführt, *empeser* (statt *empoiser*) einer westlichen Mundart angehöre, während *empois* francisch wäre. Die sogenannten franco-provenzalischen Mundarten, die bis auf den heutigen Tag den Unterschied zwischen den Verben auf *-ier* und *-er* wahren, sagen im Inf. *épèza* (in Vionnaz), *inpèzâ* (in Jujurieux, s. Philipon, *Patois de la Commune de J.*, S. 71, dazu *inpèzo*, *empois*); aus altem *empeisier* wäre aber *épèzê*, *inpèzê* geworden. Schliesslich spricht auch die Bedeutung gegen das Diez'sche Etymon: Die Stärke ist kein Pech, und es wird kein Pech zur Herstellung derselben verwandt.

Das neben *empois* vorkommende afr. *empoise* (s. Littré und Godefroy) führt auf lat. *impensa*. Nach dem Wörterbuche von Freund bezeichnet *impensa* das zu irgend einem Zwecke Verwendete, das Material, die Ingredienz: Es wird z. B. gebraucht von dem Material zum Ausbessern der Wasserleitung, von der Füllung der Würste (man vergleiche bei Du Cange und De Vit-Forcellini *impensa* ‚farturae seu condimenti species‘); die Bedeutung ‚Mörtel‘ ist Archiv f. lat. Lexic. 4, 421 nachgewiesen. *Empoise* bezeichnet demnach das zum ‚Steifmachen‘ (der Wäsche, der Hüte u. s. w.) aufgewendete Material.

Auch das Provenzalische kennt nach Mistral *empeso* f. und *empes* m. Ob das frz. und prov. Masculinum unmittelbar auf ein lat. *impensum* zurückgeht oder Postverbal ist, wird sich kaum entscheiden lassen. Gestützt wird diese Deutung noch durch die Bemerkung bei Thurot, De la Prononciation française I, 45, daß das *e* in *empeze* denselben Klang habe wie in *peze* (nach Lanoue liegt in beiden das *e* féminin vor); ebendort werden neben *empeser*, *empese* auch *empoiser*, *empoise* nachgewiesen. *Impensa* scheint den andern romanischen Sprachen zu fehlen und ein spezifisch gallisches Wort zu sein; *amidon* ist im Französischen Fremdwort.

Godefroy erwähnt ein zweites *empoise* mit der Bedeutung ‚Pech‘ aus einem Dichter (*e-boillant*): ob dies ein von *picem* abgeleitetes, neben *empoise* *impensa* übliches Wort oder freie Bildung des Dichters war, lasse ich dahingestellt. Möglicherweise hat in der betreffenden Stelle *empoise* gleichfalls die Bedeutung ‚Stärke‘.

Körting zweifelt bereits an der Richtigkeit des Diez'schen Etymons; unter No. 4131 sagt er, *empeser* ‚stärken‘ ist wohl *impensare* ‚schwer machen‘ (es giebt indessen nur ein *impensare* ‚aufwenden‘), und unter No. 6120 findet sich die Bemerkung, daß *empeser* wohl an *peser* ‚schwer sein‘ angelehnt sei; *empois*, *empoise* bleiben unerwähnt.

A. HORNING.

## 2. Zu Ztschr. XXI, 454.

Das *d-* von *dupe* ist kein prothetisches, sondern ein onomatopoeisches; s. Ztschr. XV, 99.

H. SCHUCHARDT.

## IV. Zur Grammatik.

### Die afr. 1. singul. auf -ois in den heutigen Mundarten.

Meyer-Lübke bemerkt Rom. Gram. II, S. 172, daß im oberen Moselthale in der 1. Pers. singul. Praes. Indic. alle Verba (mit Ausnahme von *avoir*, *être* und *vouloir*) auf betontes -é ausgehen, *ešté* (j'achète), *feyé* (je fais), *tné* (je tiens), u. s. w. (vergl. dazu meine Ostfranzösischen Grenzdialekte S. 93 und Hingre, Patois de la Bresse,

passim), und daß für dieses *-e* eine Erklärung noch nicht gefunden sei. Auf S. 171 bemerkt Meyer-Lübke, daß die im Altfranzösischen in Urkunden aus Besançon, Montbéliard und der Haute-Saône ziemlich häufig von Verben auf *-er* vorkommende 1. sing. auf *-ois*, *ordenois*, *jurois*, auch ohne *s*, *confirmoi*, *approvoi* aus heutigen Mundarten noch nicht nachgewiesen sei. Es läßt sich jetzt der Beweis erbringen, daß wir es in beiden Fällen mit derselben Erscheinung zu thun haben.

Die Existenz jener 1. sing. stellte ich auch im nördlichen Teile des Schweizer Jura fest: in Tavannes ist der betonte Vokal kurzes, offenes *a*: *tšâtá*, *mōtrá*, *mādzá* (je mange), in Delémont dagegen *-é*, *ēmé* (j'aime), *yævé* (lève). Zu bemerken ist jedoch, daß in der Schweiz nur die regelmässigen Verba auf *-er* und, wie es scheint, auch diejenigen auf *-ir* (ich hörte *drēmá* 'schlafe') jenen Ausgang zeigen, nicht aber *faire*, *venir*, *pouvoir*, *lire*, *croire*, *croître*, *voir*, *aller*, u. s. w. Auch Zimmerli, Die Deutsch-Französische Sprachgrenze in der Schweiz, Teil I, Basel 1891, giebt auf Tafel XII aus verschiedenen Ortschaften der Nordschweiz *pervā*, *pruvē*, *pruvē*, *pruvē* (= lat. *probo*). Endlich werden in der Revue de Philol. française et provenç. 6, 147 aus den Südvogesen Formen auf *-a* mitgeteilt, *mežá*, und, was für unsere Frage entscheidend ist, auch solche auf *-o*, *mežó* (je mange), *rātró*. Sache der Lautlehre ist es, den Wandel des afr. *-oi(s)* zu *e* zu erklären, während der Wandel von *oi* zu *a* und *o* im Osten keinerlei Schwierigkeit bietet: Es mag hier nur daran erinnert werden, daß in den Südvogesen auch die Vertreter der altfrz. Imperfektendungen *-oie*, *-oies*, *-oit* sehr auffällige lautliche Verschiedenheiten aufweisen. Die letzten Zweifel werden durch die Thatsache gehoben, daß das Ausbreitungsgebiet des afr. *-ois* sich ungefähr mit der geographischen Ausbreitung der besprochenen Patoisformen deckt. — An Konjunktivformen hörte ich in Tavannes und Moutier eine 2. sing. *tšā!o*, *mēdžo* (mit betontem *o*), dazu eine 2. plur. *tšāti*, *mēdží*.

A. HORNING.

## BESPRECHUNGEN.

---

**Obras de Lope de Vega** — publicadas por la Real Academia Española. Madrid, Sucesores de Rivadeneyra. — Vol. I, 1890 [Nueva Biografia por D. C. A. de la Barrera]. — Vol. II, 1892 [Autos y Coloquios]. — Vol. III, 1893 [Autos y Coloquios (fin) — Comedias de asunto de la sagrada escritura].

La grande opera con questi volumi iniziata dalla Real Academia con tanta sapienza d'intelletto e tanto splendore d'esecuzione, è ben lungi dal suo fine. Una recensione pertanto sarebbe affatto intempestiva se qui si volesser dare giudizi sul piano generale, sul valore complessivo delle prefazioni, e, fino a un certo punto, sul metodo critico della pubblicazione. Non sarà inutile invece portare fin d'ora qualche contributo per quel volume, o quei volumi, di *Note, Osservazioni e Bibliografia* che dovranno di necessità completare la ponderosa collezione. Sarebbe bene che molti, e di me più valenti, dalle varie parti d'Europa, facesser altrettanto; e la loro fatica sarebbe assai proficua e grata alla Real Academia: la quale invece, a pubblicazione compiuta, non saprà che farsi della loro critica retrospettiva. Per vario concorso di circostanze, poco meno delle migliori d'Europa, la Biblioteca Palatina parmense conserva tesori copiosi per l'antico Teatro spagnuolo; ed io ne estraggo intanto qualche nota, qualche appunto, che potrà meglio in successive recensioni, precisarsi o ampliarsi.

Del primo volume, che contiene una copiosa biografia di Lope, del compianto Barrera, non si può parlare a lungo nè pretendere di dir cose nuove. Le notizie raccolte dalle opere di Lope stesso, vuoi con sicurezza vuoi con ragionevoli congetture, son, per dir così, complete; le altre che emanano dai documenti, qui all'estero sono insindacabili. Quanto fu aggiunto dagli studi posteriori all'opera del Barrera (che è del 1864) è riassunto dal Menéndez (p. 678—697). Il Barrera ha sparso, con metodo quasi rigorosamente cronologico, nella sua opera molte preziose indicazioni bibliografiche. Per quanto riguarda la collezione delle *Parti* di sue commedie, bisognerà nel volume della *Bibliografia drammatica* tener conto delle aggiunte e note ch'io pubblicai nel 1871 (*Una collezione di Commedie di Lope d. V.* — Livorno, Vigo — p. 6—11)<sup>1</sup>, alle quali ora nulla ho da aggiungere. Per la *Bibliografia non drammatica*, credo che, pur riunendo le indicazioni sparse nel volume con quelle che il Barrera ci dà in apposito *Apéndice bibliográfico* (p. 590—611), rimarrà agli *aficionados à Lope* un buon manipoletto di spigolature. Intanto eccone alcune. A pag. 377, riportando il frontispizio della *Circe*, nella linea

---

<sup>1</sup> Alcune sfuggì anche alla diligenza del prof. Engelbert Günthner nei suoi utili *Studien zu Lope de Vega*. Rottwil 1895.

„*En casa de la biuda de Alonso Pérez. 1624*“ ci deve essere una svista del Barrera; Alonso Perez de Montalvan, padre del drammaturgo Giovanni, sopravvisse al figliolo morto nel 1638! Bastano il Graesse (*Trésor du bibl.*) o il Brunet (*Manuel du libr.*) a correggere. Ma l'esemplare parmense mi mette in altri dubbi. È leggermente diversa, da quella che dà il Barrera, la divisione delle linee: „*La Circe | con otras rimas, | y prosas. | Al | Excmo Señor | Don Gaspar de Guzman | Conde de Olivares. | De | Lope de Vega | Carpio. | En Madrid, En casa de la viuda de Alonso Martin. | A costa de Alonso Perez, Año de 1624*“; e, per di più, tutto questo non è chiuso dentro l'incisione ad arco di trionfo, con la firma dello Schorquens, e quindi non ha lo scudo dei Guzman nè le iscrizioni nè i simboli così minutamente descritti dal Barrera: corre invece intorno ai 4 lati della pagina un fregio, in legno, di semplicissimo ornato. L'esemplare è perfetto e quasi nuovo; sicché non resta che un'ipotesi: che si cominciasse l'edizione con questo semplice frontispizio, finché avuto il rame dello Schorquens la si proseguisse con quello, tanto più elegante e ricco. La 2<sup>a</sup> epistola della *Circe* è al *Tosantos* e non *Torantos* (p. 379 linea 29; l'errore è però corretto nell'*Indice*). A pag. 149 dà il Barrera il frontispizio della *Jerusalem conquistada*; l'esemplare parmense (conservatissimo) finisce con la linea: | *Año de M.DC.IX.*“ e mancherebbe la linea: | *A costa de Christoual de Loarte, Librero en Toledo*“; invece (cosa che il Barrera non avverte) nel foglio seguente, dopo la *Tasa* e la *Fee de erratas*, c'è a piè di pagina in tipi più appariscenti questo membretto: *Tiene esto libro 138. pliegos, q̄ a quatro m̄rs mon|ta diez y seys reales y ocho maravedis. Vēdese en | Toledo en casa de Christoual de Loarte librero.*“ Leggiera trascuranza, forse, del Barrera; che però, in così autorevole conoscitore di stampe *lopiane*, dà sempre a dubitare. E forse altra minima svista (sebbene il Barrera vi abbia messo un *sic!* che è quasi un indizio di precisa attenzione) è anche nella lettura (pag. 152 linea 10), sempre nella *Jerusalem*, della iscrizione sottoposta all'elmo di Alfonso VIII; essa, nel mio esemplare, è precisamente così: „*S. PA. Hie|rosolimit, | lope de ue|ga capio. d.*“

Fra le edizioni dell'importante libro di Lope, l'*Arcadia* che il Barrera minutamente descrive (pag. 73, 593—96) manca una *matritense* di cui vidi il prezioso e forse unico esemplare alla Marciana di Venezia. Eccone un breve cenno: „*Arcadia, | Prosas, y | Versos de Lope de | Vega Carpio, Secretario del | Marques de Sarria. | Con una exposicion de | los nombres Historicos, y Poeticos. | A Don Pedro Tellez Gi|ron, Duque de Osuna, &c. — Stemma: Centauro saettante con l'esergo Salubris sagita a Deo missa — Con licencia. | En Madrid. Por Fernando Correa | De Montenegro. Año 1620. | A costa de Alonso Perez, mercader de libros.*“ 8° di mm. 145 × 95. Precedono 8 fogli non numerati che contengono: *Licencia*, di Martin de Segura, Madrid 5 ottobre 1620 — *Suma de la licencia* id. 31 ottobre — *Aprovacion* di fray Pedro de Padilla id. 6 agosto — *Fee de erratas* — *Dedica* a D. Pedro Tellez — *Prologo* — *Soneto de Anfriso* ecc. (come l'ediz. del 1605 descritta dal Barrera<sup>1</sup> a pag. 594) — Segue il testo in 250 folii numerati. Indi segue la *Exposicion de los nombres* in pagine 61 non numerate.

<sup>1</sup> Il Barrera ha ivi un errore di stampa; *Bernabé de la Serena* leggi: *de la Serna*.

Per finire con queste minuzie bibliografiche, ho serbato una preziosa *trouvaille* della quale il compianto Barrera sarebbe stato ben lieto.

Come edizione principe delle *Rimas* di Lope, Nicolás Antonio, evidentemente ingannato dalla data della Tassa e del Privilegio di stampa, cita un'edizione di Madrid 1602. Ma non isfuggì al diligente Barrera (v. pag. 107—109) che nel testo medesimo delle *Rimas* ci sono prove fortissime, indiscutibili, che la prima stampa deve essere avvenuta a Siviglia e non può essere anteriore al 1603. E dopo una lunga e paziente critica, egli concludeva così: „*Ahora bien: si desechando la noticia dada por D. Nicolás Antonio, y considerando el Privilegio y la Tasa de 1602 como expedidos sólo d prevención, conjeturásemos que las Rimas, 1ª y 2ª parte reunidas, se habian impreso en Sevilla d fines de 1503 ó principio de 1604, esta conjetura obviaría todas las dificultades y resolvería todas las dudas. Pero no encontramos noticia alguna que pueda acreditarla*“. Ho avuto la fortuna di ritrovare, nella biblioteca Comunale di Siena [segnata: 39. Q. V.], questa preziosa stampa, ed essa, a onore del Barrera, è precisamente di Siviglia e del 1604.<sup>1</sup> Passo a descriverla in breve ma coi riguardi che le sono dovuti:

Formato in 16<sup>o</sup>, di cm. 8 × 11; consta di XVI fogli di preliminari (compreso il frontispizio) non numerati + 192 fogli numerati con cifra arabica. Al fol. 192 *verso* c'è il sonetto col titolo: *Natura paucis contenta*, e sotto: Fin De Las Rimas. Legatura del tempo in pergam., esemplare ben conservato.

Frontispizio: „RIMAS | DE LOPE DE VEGA | CARPIO. | A DON IUAN DE ARGVHIO.“; nel mezzo grande Stemma in legno: un Centauro con arco sul punto di saettare, e intorno: *Salubris Sagita A Deo Missa*. Sotto lo stemma „EN SEVILLA | Por Clemente Hidalgo. 1604.“ Sul frontispizio fu scritto a penna, pare del secolo XVII, quest' indicazione: *Collegij Soletani Senen*.<sup>2</sup>

Fol. II: Suma del Previlegio. *Lope de V. C. tiene previlegio para poder imprimir estas Rimas que estan en la segunda parte de su Angelica, por tiempo de diez años. Su data en Valladolid, a veynte dias del mes de Otubre, de mil y seyscientos y dos años.*

Tassa: ... *cada pliego ... a tres maravedis ... Antes Francisco Martinez Escriuano del Rey ... 30 noviembre de 1602.*

Fol. II *verso*. Aprobacion: *Aprobó estas Rimas ... y las demas que van en la primera impression*<sup>3</sup> ... *El Doctor Viana* — Seguono le *Erratas*.

<sup>1</sup> Essa è pur notata nel *Catalogo Senese* dell' Ilari (1844, vol. I p. 212), ma: *quis legit haec?* E del resto l' Ilari, non sospettando affatto la rarità del libro, dà solo l' indicazione del titolo e dell' anno.

<sup>2</sup> Federico Soleti, senese, fu a Roma al servizio del card. Barberini e vi tenne nobilissimi uffici fino alla sua morte nel 1645. Lasciò, annesso allo Spedale di S. Maria della Scala in Siena, un *Seminario Soletano* per educare e istruire dodici fra i più intelligenti giovinetti esposti. Esso fu soppresso dal granduca Pietro Leopoldo con rescritto 15 dicembre 1783, e i suoi libri con quelli dello Spedale passarono alla Senense. Debbo questi ragguagli alla cortesia dell' egregio bibliotecario di essa, F. Donati, cui porgo qui le dovute grazie.

<sup>3</sup> Duecento sonetti erano stati editi insieme con la *Angelica* nel 1602. Vedi più oltre il *Prologo*, e al fol. 104 *verso*.



Nel fol. III dedica in prosa a Don Juan de Arguijo. Fol. III *verso* e IV *recto* la dedica allo stesso in versi. Fol. IV *verso* e V *recto*: El Prologo: *Aquí tienes (Lector) dos centurias de Sonetos aunque impressos otra vez en mi Angelica; pero van acompañados de las Rimas que entonces no salieron a luz, porque excedia el numero alo que permite un libro en otavo folio. ... Hallaras tres Eglogas, un Dialogo, dos Epistolas, algunas Estancias, Sonetos, y Epitafios funebres y dos Romances, que no me puedo persuadir que desdigan de la autoridad de las Rimas*<sup>1</sup> ... *Recibe mi desseo* ... etc. Seguono i componimenti laudativi: fol. V *verso* (sonetto): *De Christoval de Virues* — Folii VI *recto-verso*, VII *recto*: *De Antonio Ortiz Melgarejo, Cancion* — Folii VII *verso*, VIII *recto* (sei distici latini): *Del maestro Juan de Aguilar* — Ancora fol. VIII *recto* (sonetto): *De Luys Velez de Santander* — Fol. VIII *verso* (id.): *De Juan de Piña* — Fol. IX *recto* (id.): *De Don Baltasar de Luxon y Bobadilla* — Fol. IX *verso* (id.): *De Camila Lucinda* — Fol. X *recto*—XVI *verso*: *Tabla de los Sonetos, Eglogas, etc.*

Viene poi il testo a fogli numerati. I fogli 1—101 contengono 200 sonetti, uno per pagina. Al foglio 102 che è quasi un nuovo frontispizio, in un bell' ovale in legno c' è: Segunda | Parte | De las Rimas. Sotto l' ovale: De Lope De | Vega Carpio. | A Doña Angela | Vernegali. Il *verso* è bianco. Fol. 103 *recto* e *verso*, Lettera dedicatoria a D<sup>a</sup>. Angela, e nel 104 *recto* un sonetto alla stessa. Nel *verso*, questa nota a grossi caratteri: *Estas rimas tienen licencia, y privilegio, aunque no se imprimieron con las passadas la primera vez, por no hazer tan gran volumen, su data ut supra.* — Seguono queste nuove rime, e cioè

- fol. 105. Eglogas. *Albanio*; fol. 122: *Eliso*; fol. 125: *Farmaceutria*.
- „ 132. Dialogo. *Apolo*.
- „ 137. Epistola. *Alcina a Rugero*.
- „ 143. Estancia. *Descripcion del Abadia*.
- „ 156. Romances. *Creacion del mundo* — fol. 163: *A la muerte del Rey Filipo Segundo El Prudente*.
- „ 172. Epistola. *A Gaspar de Barrionuevo*.
- „ 181—190. Epitafios.
- „ 191 e 192. Soneto (*sic*, sono 4).<sup>2</sup>

A questa prima edizione, tenne dietro (come argomenta il Barrera, p. 145) la edizione di Toledo del 1605. Indi quella di Lisbona del Crasbeeck pure del 1605, la quale dal fol. III alla fine coincide perfettamente con questa di Siviglia, che le ha servito di modello<sup>3</sup> Coincide con queste due l' edizione di

<sup>1</sup> Il seguito, assai importante per la storia del *Romance* è riferito dal Milá nella sua *Poesia heróico-popular*. 1874. p. 9—10.

<sup>2</sup> Li noto qui perchè nelle descrizioni del Barrera c' è qualche parola che può parere incerta. Sono: fol. 191 *recto* di Antonio Ortiz Melgarejo a Lope, e 191 *verso* la risposta di Lope; al fol. 192 *recto* sonetto di Lope che comincia: *Podra ser que mirando en los cabellos*, e al 192 *verso* il sonetto con la già citata epigrafe: *Natura paucis contenta*. — È da notare che per errore di stampa (non corretto nelle *Erratas*) il foglio 191 tanto nella *Tabla* (fol. XVI) quanto nel Testo porta la cifra 173.

<sup>3</sup> È certo una svista del Barrera (o degli stampatori?) il dire a pag. 599, col. 2<sup>a</sup> linea penultima: *Seis disticos latinos del Mro. Juan de Piña*. Mancano certamente due linee: *Seis disticos latinos del Mro. [Juan de Aguilar.*

Huesca, Bluson 1623.<sup>1</sup> Invece l'edizione suddetta di Toledo portava forse nel fol. V *verso* invece del sonetto del Virues, uno di Baltasar Elisio de Medinilla; seppure questa non è innovazione della edizione di Madrid 1613. Per queste edizioni, v. Barrera (p. 599—601), il quale ne dà una minuta e diligente descrizione.

Col volume II incomincia l'opera diretta e attiva del Prof. Menéndez y Pelayo, il quale (per usar parole altrui)<sup>2</sup> *gegenwärtig mit Recht als der gründlichste Kenner des Dichters (Lope) in seinem Vaterlande gilt*. E non solo del teatro di Lope, ma di quanto nelle letterature straniere ha attinenza coll'argomento, egli nelle interessanti *Observaciones preliminares* che precedono ogni tomo dimostra conoscenza larga e profonda; sicchè non sai se più ammirare o i tesori di tanta erudizione o la meravigliosa attività che permette a un solo uomo, già impegnato in tanti officii, di condurre innanzi così colossale intrapresa. Io spero che il dotto professore di Madrid, che mi onora di sua amicizia, non vedrà nelle linee che seguono se non il desiderio di contribuire, per pochissimo, a quel monumento che egli eleva da solo e con tanto splendore alla memoria della *Fenice degli ingegni*.

E dapprima, alcuni modesti desiderii che potrebbero esser subito appagati nei volumi che seguiranno. All'estero, tranne che a Londra, non c'è modo di accertarsi della *auto-* o non *auto-grafia* di molti mss. di commedie *lopiane*.<sup>3</sup> Il lusso con cui è edita questa Collezione permetterebbe di certo, come fu riprodotto il magnifico ritratto di Lope del Tristan, di riprodurre alcuni brani autografi opportunamente scelti fra i suoi più antichi, di mezzo, e più recenti; e sarebbe un vero servizio per Lope e pei suoi studiosi. Di più, essendo questi tomi voluminosi e poco maneggevoli, gioverebbe nei singoli *Indici finali* porre non soltanto la cifra arabica della pagina a cui comincia il testo, ma anche la cifra romana della pagina a cui si trova la relativa *Osservazione preliminare*. E infine ignoro perché il Menendez non ha seguito la pratica di tutti i recenti editori (Michaelis, Morel-Fatio, Fœrster, Restori, Rennert, etc.) di commedie spagnuole, di porre di 5 in 5, o di 10 in 10 la numerazione dei versi. Questa mancanza è oltremodo penosa, e il Menendez stesso se ne lamenterà quando, nella parte bibliografica, dovrà fare frequenti richiami ai testi impressi.

I metodi critici della edizione, per opera di sua natura immensa, esposti dall'editore (II p. xv—xx) ci sembrano troppo ragionevoli per dar luogo a discussione; altro è pubblicare una commedia, altro l'intero teatro di Lope.

---

*Soneto de Don Luis Velez de Santander. Idem de Don] Juan de Piña. Idem, etc.*

<sup>1</sup> Sembra dal Barrera (p. 601 col. 1<sup>a</sup>) che invece di 4 abbia soltanto 2 sonetti in fine, e sieno mancanti quello di Melgarejo e la risposta di Lope; non so se ciò sia esatto. Le ediz. 1613 e 1623 hanno di più l': *Arte nuevo de hacer Comedias*.

<sup>2</sup> Günthner, op. cit. p. 40.

<sup>3</sup> La edizione fotozincografica del *Bastardo Mudarra* (Barrera, NB. 187) è assolutamente irreperibile. [Molto tempo dopo scritte queste parole ho visto quest'edizione per cortesia del prof. Rennert di Filadelfia, e un altro breve fac-simile, però della stessa commedia, inviatomi dal prof. Teza da Padova. A entrambi grazie cordiali.]

Qualche rara volta essi però non furono applicati con rigore uguale in tutte le commedie; di alcune varianti o aggiunte poteva farsi nota a piè di pagina se non nel testo. Io mi propongo ora di seguirlo passo passo, notando per le varie produzioni, quel che offrono i materiali, quasi tutti inediti, della Palatina.

Il vol. II contiene dapprima, con le *loas* e i prologhi, i quattro *Autos* che Lope stesso pubblicò nel *Peregrino* (1604). Ben fece il Menéndez a tener conto anche delle reputate edizioni del Sancha (*Obras sueltas de L. de V.* 1776) e del Pedroso (*Autos sacramles* 1865); dalle antiche edizioni anteriori qualcosa poteva prendersi. Ho sott'occhio l'edizione di *Madrid, Francisco Martinez Abad* 1733 (assai ben descritta dal Barrera, NB. 602). Nell'auto: *El viaje del alma* a pag. 8. 1. 43<sup>1</sup> leggo *Equinocial* e non *esquinoccial*, ove la *s* è certamente errore di stampa; e alla stessa pagina invece di *Bersabè* dice l'editore (n<sup>a</sup>. 1): *Bethsabe se lee en todas las ediciones antiguas, pero es error notorio*; l'ediz. 1733 ha invece correttamente *Bersabè*. A pag. 15. 2. 14 dice: *la regocijada Ciudad (Valencia)* e doveva dire (*Barcelona*); il Menendez stesso (p. XXV) aveva corretto già quest'errore del Pedroso. Nell'auto: *Bodas entre el Alma y el Amor divino*, p. 23 nota 1, l'editore osserva che mancano a una *quintilla* due versi; nell'edizione 1733 essa è intera:

*Què letrados ha engañado?  
Què Molinos de Papel,  
Ha inventado, i ocupado?  
Que Poetas su laurel  
Falso Dios idolatrado.;*

i due versi aggiunti (2 e 3), forse di fantasia dell'editore, potevano andare in nota.

Nell'auto del *Hijo pródigo*, l'italiano del Zanni (*Juego*) è davvero molto strapazzato, ma il senso pertutto chiaro. Solo a p. 61. 1. 49 è da leggere:

*Si, pregunta di malicia!  
Mi piglio gran pesadumbre  
Si quel che sono saprà!  
A Galilea mi aplica,  
O a la forca, dove dica:  
Credo, oimè, credo! cra! cra!*

ove *sono* (qui sempre *sonno*) e *forca* (qui *forma*) son buone varianti dell'ed. 1733. E con la stessa edizione leggerei a p. 63. 2. 48. *Pofar* (non *Pófar*) che è l'esclamazione *Póffare*; e a p. 64. 1. 39. è da accettare: *E un a mi, caro patron!* Anche a p. 66. 1. 4. in ogni edizione c'è *poltron* ma il senso, credo, vorrebbe *patron*.<sup>2</sup> L'argomento dell'auto, trattato e prima e dopo di Lope, è discorso assai bene dal Menendez (p. XLI—XLVI); il quale oltre l'auto del Valdivielso (edito 1622) poteva accennare quello del Vidal y Salvador, posteriore d'una cinquantina d'anni, pur citato dal Barrera. Di una commedia del *Hijo prodigo* il Menendez ricorda un ms. della Nazionale di Madrid,

<sup>1</sup> Indicherò così la *pagina 8 colonna 1<sup>a</sup> linea 43*; e conto *tutte* le linee non i soli versi.

<sup>2</sup> Anche a p. 64. 2. 12. è inutile correggere *magnando* (forma dialettale) in *mangiando*. Cfr. 66. 1. 33.

ma nulla ne dice perché essa *ninguna relacion tiene con su auto (de Lope)*. Ciò è vero; ma trattandosi di documenti rarissimi, di cui chissà quando verrà altra occasione d'occuparsi, mi si permetta di dirne io due parole. Essa è di due autori, i due primi atti di un anonimo, il terzo del Moreto; ed è, come dissi altrove, la sola opera del Moreto rimasta inedita; ciò scusi la digressione.<sup>1</sup> La commedia non ha nulla della fattura degli *Autos* benché il soggetto sia lo stesso della parabola biblica; nessun personaggio allegorico, però i nomi sono abbastanza significativi, come può vedersi dal seguente rapidissimo sunto:

1° atto — *Liberio* (da *libertà*), avuto il suo, se ne va con *Capricho* suo servo. Invano il vecchio padre *Prudencio*, il fratello *Lidio* (*lidiar*, litigioso?) e la cugina *Celia* (*celos*) che è innamoratissima di lui, voglion trattenerlo. Parte; Celia si traveste da uomo e lo segue sconosciuta fino a Roma, ove Liberio s'innamora della dama *Sirena*.

2° — In Roma Liberio spende pazzamente con *Sirena*, che per *criada* ha *Desidia* e per dame altre con nomi appropriati. Invano la sconosciuta Celia l'ammonisce; per estremo rimedio essa gli si rivela; ma egli non si commuove e la scaccia. Celia torna in patria. Liberio e Capricho in poco tempo si riducono in miseria, e Sirena e le degne sue amiche li deridono e li abbandonano crudelmente.

3° — In mezzo ai boschi paterni, ch'ei non riconosce, è Liberio, stracciato e senza forze. Capricho ruba un mezzo pane a un villano, ma ciò non basta a riconfortarli, e son ridotti a rosicchiare le ghiande. Intanto s'ode musica e canti nuziali di contadini e pastori; è quello il giorno messo come termine da Celia ad accettar la mano di Lidio; stan per celebrarsi le nozze, a Celia però mal gradite. I due accattoni Liberio e Capricho, che erano fuggiti al romore, son sorpresi da alcuni contadini in una vigna a rubar un poco d'uva, e tempestati di colpi. Liberio insanguinato viene a cader svenuto ai piedi di Celia. Riconoscimento, e gioia generale: perché anche Lidio si persuade a cedere al prodigo ravveduto la mano di Celia, e van dentro tutti lieti, compreso l'affamato Capricho.

Dopo due *colloqui* inediti, vengono l'auto *Obras son amores* (che non ha nulla a che fare con la commedia di Lope dello stesso titolo) e l'auto del *Pastor ingrato* che col titolo *Niño pastor* è il decimo nelle *Fiestas del S. Sacramento* edito per cura dell'Ortiz y Villena nel 1644. Anche seguendosi il buon ms. della *Nacional* anziché il testo stampato, poteva quest'auto mantenere il suo posto nella riproduzione del libro anzidetto, tanto più che le varianti della stampa sono tutte diligentemente notate.

Di queste *Fiestas* del 1644 c'è a Parma un ms. della fine del secolo XVII (*parmense* 183) ma esso è una copia del libro dell'Ortiz e perciò non ha alcun valore per noi; però di alcuno dei dodici suoi *autos* vi sono altri esem-

<sup>1</sup> Il nome del Moreto non è nel ms. di Madrid; ivi si dice soltanto: *De tres ingenios*. Ma l'antico ms. parmense merita maggior fede per varie circostanze che si ricaveranno dal cenno che già ne feci (*Collezione de Differentes Autores*, in *Studj di Filologia romanza*, VI, 1893). Mentre ivi ero incerto, posso ora assicurare che la commedia dei due mss. è la stessa; e ciò per cortese notizia del D. Manuel Tamayo y Baus, della Biblioteca di Madrid, che qui ringrazio.

plari. Del terzo auto *Acreeedores del hombre* il Menendez non ricordò un ms. contemporaneo di Lope che segnalai in LVC. p. 17<sup>1</sup> ed egli, che alle volte nota anche le varianti delle *sueltais*, doveva chiedermene la collazione. Rivedendolo ora con più attenzione che nel 1891, invece che l' accenno un po' vago: *della 1<sup>a</sup> metà del sec. XVII* posso dire che il ms. finisce con una preziosa data: *finis laus deo | Jesus Maria Joseph* 1620, preziosa anche quando si riferisca, com' è probabile, non alla composizione ma alla data della copia. Questa è di un carattere assai corrente (somiglia alla scrittura di Martinez de Mora,<sup>2</sup>) ma tirata giù in gran fretta, come dimostrano le lacune<sup>3</sup> e le frequenti sviste di penna.<sup>4</sup> Ma l' originale da cui questa copia deriva era migliore di quello di cui si giovò l' Ortiz y Villena, perché delle varianti molte sono assai buone.<sup>5</sup> V' è poi una serie intera che mi pare, non di varianti, ma di proprie e necessarie correzioni. Per esempio (p. 205. 1. 56):

<sup>1</sup> Indicherò così il citato mio studio su *Lope de Vega Carpio*, e con DA. quello sui *Diferentes Autores*.

<sup>2</sup> Cfr. LVC. p. 21, 22, 25 ecc. Menendez II, xv.

<sup>3</sup> Tra le note e il testo, la collazione del ms. parmense è qui data completa. Ecco le lacune: pag. 203. 2. 1: manca *Hoy* — p. 205. 2. 40: manca *voces* — 48—49: due vv. mancanti — p. 207. 1. 2: manca *hoy* — 13: manca *Vanse y* — 39: manca *con una carta* — 2. 12: *Acuden acree.* — 29: *Dando tinta* — p. 208. 1. 29: manca *Oh* — 2. 48: manca *sois* — id. i due ultimi versi e p. 209. 1. 1 mancano — p. 209. 1. 19: manca *sal libre* — 55: manca *De amor* — 2. 20: manca il v. *De que tiene ...* — p. 210. 2. 7: mancano 8 versi *En descuido ... buen fiador* — 38: manca *de* — p. 211. 2. 36: mancano due versi *Este es .... ingrato* — p. 212. 2. 13: manca l' indicazione *Como que se van* — 51: manca *en* — p. 213. 1. 17: manca *estáis* — 2. 23: mancano le linee 24—37: *De un ingrato ..... Si señor* — p. 214. 1. 14: manca *tuyo*.

<sup>4</sup> Pure sviste, e non vere varianti, paionmi le seguenti: p. 204. 1. 1: *lo que* — 9: *Pida pues* — 23: *Ya le yo* — 2. 15: *debía* — 30: *bienes tienes dados* — p. 205. 1. 3: *pagar la criatura* — 15: *muerte en vida* — 2. 35: *O desconoceis a Dios* — 52: *por el suelo* — p. 206. 1. 11: *Ques la vida* — 19: *Que le comiera exceso* — 35: .... *lo creo!* Demonio: *Despues que trata conmigo, Misericordia.* ecc. — 2. 19: *tambien perdisteis* — 26: *Eso será* — p. 208. 1. 35: *valor* — 47: *Assi pues no hable el necio. El temor* — id. ultima: *deudos* — p. 209. 2. 27: *calle* — 37: *glorioso soy* — p. 210. 2. 26: *Como tal es el* — 29: *Por el crédito consiste. En un ynterior* — p. 211. 1. 23: *Descuido, el Amor* — 2. 5: *el quien* — 15: *obligado* — 31: *Es visño* — p. 212. 1. 51: *Dios nos ve* — p. 213. 1. 7: *el hombre* — 18: *Id contento* — 2. 15: *Enprendese la* — 47: *Mirarades lo primero* — p. 214. 2. 20: *Que me dexan* — 32: turbata l' assonanza: .. *tanta pena. Si hasta los elementos. El sol.* ecc. e manca il v. *En los ejes* ecc. — id. ultima: *Paga Dios* — p. 215. 1. 38: cresce un verso: ... *triunfo. Y su gloria verdadera.*

<sup>5</sup> Eccole tutte: p. 203. 1. 8: *A mi en la prision?* — 10: *Que no hay guardar ni aun respeto (ni aun fu aggiunto dal Rojas)* — 13: *aguardar* — 15: *Por todo* — 2. 16: *y pagarè* — 22: *Mentls, que no puede ser* — p. 204. 2. 3: *Aunque para* — 13: *es pasado* — 26: *os advenid* — 43: *Con que div.* — 47: *Mas de quien es como Dios* — 52: *Y de mis bienes dest.* — 54: *Y en una carcel me cierran* — p. 205. 1. 19: *la culpa mia* (e senza interrogativo) — 51: *Tierra, tu me has engendrado* — 2. 9: *quien te esp.* — 11: manca *Oh* — 25: *que escuchais?* — 26: *Descubrese un trono tirando una cortina* ecc. — 43: il v. *Que mejor* ecc. lo dice la *Justicia* — p. 206. 1. 9: *Es tem.* — 22: *Le han* — 23: *Ni con* — 30: *Descuéntese mi trabajo* — 31: *terreno* — 2. 35: *Al tirano de la tierra* — 46: *Esto permites Justicia?* — 49: *debe el hombre* — 54: *Cerrad* — p. 207. 1. 33: *Ay que no* (e senza interrogativo) — 2. 5: *o gran* — 22: *Que aunque vos lo sabeis todo Pero*

*Dios me dió por alimento  
Tus mares y tus montañas;*

dove il testo del M. *tus montes y tus montañas* è una tautologia. A p. 205. 2. 5: il M. non osservò che manca alla *quintilla* il primo verso: *Antes todos te servian, Ya todos .. ecc.* Io accetterei anche a p. 205. 2. 21: *has de ir*; p. 206. 1. 1: *sus deleytes*; p. 206. 1. 7: *y mal çelo*, e ib. 46:

*Sin ti no; pero si el hombre  
Se fia tanto en tu pecho ecc.*

e a p. 206. 2. 8: *De tu justicia esconderlos*; p. 207. 2. 31: *Remedio y luz por mi maldad perdida*; p. 209. 1. 15: *contenta*; e ivi 39: *dí* (il M. non vide che *doy* guastava la rima); p. 210. 1. 1: al M. è sfuggito che manca un verso alla *quintilla*:

..... *principal deudor,*  
*Aunque vos no la deveis,*  
*A padecerlo; y sereis ...*  
Demonio  
*Hase visto tanto amor!*  
Justicia  
*desde aquí .. ecc.;*

e così a p. 210. 2. 37: *Y soy descuido en que he dado*; e ivi 46: il verso *Seré ejemplo ..* lo dice la *Vanidad*. A p. 212. 2. ultima: *Hay ingratitud mayor?* A p. 214. 1. 29: *Ya sin de que tu me adviertas — Desde que vi padecer*. E a p. 215. 2. 49:

---

*tambien* — 26: *Lea el papel* — 32: *escribo a que* — 34: *el seguir* — p. 208. 1. 6: *quieres* — 13: *grande siempre* — 20: *Llama pues* — 24: *Que de preso tenga él* — 2. 15: *tu por bien* — 17: *ti si en ocasion Dios hiziese* — 20: dopo *supremo* indica: *Ábrase luego* — 35: *le ha* — 41: *Soy su hijo* — 53: *No la inmensidad, la alteza* — p. 209. 1. 46: *haré* — 2. 1: *Suben los dos por una ynbençion al tribunal donde la Justizia hace q̄ escriba y el príncipe que firma y lee el Demonio* — 48: *Dios firma?* — 54: *Ya os estoy* p. 210. 1. 30: *Cierrase la apariencia* — 35: manca il v. *Cielo injusto ...* e c'è invece: *Recíbeme lago Averno!* — 47: *sol se as.* — 2. 4: *eras* — 18: *se me dà* — 20: *y bevo* — 23: *en su oficio* — p. 211. 1. 4: *unas telas famosas ... las he .... vistosas* — 14: *rayos* — 41: *servidas ... recibidas* — 61: *Que puede hacer? ya* — 2. 18: *Hay mas en que ya me* — 51: questo v. (*El plazo ecc.*) lo dice *Agradecimiento* — p. 212. 1. 4: *Pero vos sois* (senza interrogativo) — 34: *hablar se atreve* — 2. 19: *Señor, me llevan* — 56: *Vanse los dos* — p. 213. 1. 14: manca *el* — 24: *hicistes fin ha sido. Y fin ...* (e prima: *El ques fin*, poi cancellato) — 32: non c'è il verso: *Y no sirve de de nada el oponeros*; prima c'era: *Al mundo les forçoso al fin prenderos*, poi fu cancellato e messo in margine: *Y asi ha de ser forçoso el ofenderos* 53: *Que ya se ve mi amor* — 2. 3: *vendido* — 5: *ejecución notables daños* — 6: *la deuda* — 10: *Que quiero ya pagar* — p. 214. 1. 2: *me ha* — 34: *La carcel, Cuydado, es esta* — 38: *llegarte* — 2. 9: i versi: *Y basta que tu ....* (*descanso tengas*) ... fino a: *ya vienen por mi*, son messi dopo il verso: *A despedirme de ti* — 22: *verdad eterna* — p. 215. 1. 6: manca *ya* — 17: *la Iglesia* — 25: *haran* — 39: *tunicela encarnada y dos angeles que le traen una cruz* — 52: ... *Príncipe en la peña con los dos Angeles y tomando la cruz en las manos se sube al trono* — 2. 38: *Yo conosco la escritura* — 39: *la muestra* —

*Ah quien de esa boca oyera  
(Pues no fué menos que Dimas):  
Hoy ... ecc.*

Se non tutte accettabili, certo queste varianti meritano d'esser discusse. Fu già osservato (LVC. 17) che questo ms. parmense ha segni di mano del Rojas. Il quale (come il Martinez de Mora) ha tanti meriti per gli studiosi di Lope, che sarebbe tempo che il Menendez, unico che possa farlo, ce ne dia alla prima occasione qualche notizia succosa e attendibile. Il Barrera, per questi due, ha una dimenticanza e una confusione strana.

Nella *Fiesta cuarta* segue alla *loa* un grazioso Intermezzo *El Robo de Elena*. Un praticante, Paez, finge di rappresentare una commedia per rapire al suo principale, il vecchietto Dottor Orégano, la figliola e qualche sacchetto di dobloni:

Oviedo: *Y qué comedia hacéis?*

Paez: *Pienso que es buena.*

Oviedo: *Como?*

Paez: *El Robo de Elena*

Oviedo: *A propósito ha sido! .... Quién la compuso?*

Paez: *De un poeta nuevo  
Es el primero huevo.*

Qui ci potrebbe essere qualche allusione; la scena che poi si rappresenta (p. 224. 1. 49—225. 2. 18) è tutta nello stile così caratteristico delle commedie burlesche; e precisamente deve esser stata edita *suelta* una: *comedia burlesca del Robo de Elena*, (Barrera, *Catálogo* p. 578) che il M. poteva ricordare e confrontare. Oltre il *baile* col titolo *Robo de Elena* citato dal Menéndez (p. LIX) e la nota commedia del Monroy, c'è un *Entremes* che credo sullo stesso argomento, edito 1646 (Barr. *Catál.* p. 617), col titolo *Destruccion de Troya*. Questi due titoli *Robo de Elena y Destruccion de Troya* furon spesso uniti, come in quell' *auto sacramental* di cui citai un ms. dei primi anni del secolo XVII (DA. n.º. 558). Il Barrera (*Cat.* 343) lo dice del Rojas Zorrilla, ma nell' *Indice* (p. 599) mette un punto interrogativo. E infatti ripugna credere che sia di così distinto poeta un così strambo pasticcio allegorico, greco-cattolico come quest' *auto* del *Robo de Elena*, a dar idea del quale basterà riferire i personaggi: *Paris que es el Demonio*, *Troylo = el Cuerpo*, *Etor = el Mundo*, *Aquiles = S. Juan Baptista*, e infine tre bei colmi: *Sinón que es el Amor diuino*, *Elena = el Alma*, e *Menalao que es Christo!*

L' *auto* della *Fiesta novena* è la *Vuelta de Egipto*, cioè il ritorno di Giuseppe con Maria e Gesù bambino dall' Egitto a Nazareth, dopo morto Erode. Utili indicazioni sull' argomento dà il M. a pag. LXVIII e LXIX.<sup>1</sup> Aggiungerò che c'è un altro *auto*, certo posteriore a Lope, che svolge ampiamente lo stesso argomento e può aver avuto lo stesso titolo, come si ricava dagli ultimi versi:

Tirso: *A mi el Autor me ha encargado  
diga al Auditorio nuestro  
que a la Ida y Buelta de Egypto*

<sup>1</sup> Per errore di stampa LIX.



*pone fin, no a los deseos  
y voluntad de serviros, ecc.*

È intitolato: *Mejor Rey de los Reyes* e sebbene si dica *Auto al Nacimiento* è una vera e propria commedia in tre giornate, e di una trivialità inconcepibile in cose sacre (vedi DA. n°. 777). Sullo stesso argomento della *Vuelta de Egipto* e anzi con lo stesso titolo, io segnalai un altro *auto* (DA. n°. 723) che il M. non ricordò e che è molto importante per la storia di questo *auto* di Lope, giacché gli è certo anteriore e gli ha servito di modello in modo così stretto che fa davvero meraviglia, non essendo Lope solito ai plagi. Il ms. è dei primissimi anni del sec. XVII o forse meglio della fine del precedente. Nel sunto che segue metto tra parentesi le scene parallele dell' *auto* di Lope:

[Scena nella bottega di Giuseppe. Gli Angeli preparano, per ordine del bambino Gesù, gli stromenti di lavoro. Entra Maria; si rallegra che il bimbo è alzato; Gesù va a prendere il lavoro di Maria. Entra intanto Giuseppe.<sup>1</sup>] Scena in bottega di Giuseppe; egli e Fineo parlano di lavori da falegname. Entra Maria; Giuseppe chiede ov' è il bimbo: Maria alza un velo e lo si vede dormiente sopra un legno a forma di croce:

Maria:<sup>2</sup>      *Veis aqui el arbol, hermoso  
niño, a cuya sombra santa  
me siento, duermo y reposo:  
cuyo fruto a mi garganta  
es por extremo sabroso.*  
              *Es, doncellas de Sion,  
rojo y blanco mi querido,  
uno entre mil escojido;  
palmas sus cabellos son,  
su cabeça oro brunido.*  
              *Son sus ojos de palomas:  
sus mejillas son de aromas;  
torneados y distintos  
sus dedos, de oro y jacintos  
llenos, si sus manos tomas.*  
              *Su labio es lirio oloroso  
que destillase de çiros,  
mira ques licor preçioso!*

<sup>1</sup> Giuseppe saluta Maria con 5 belle strofe, di cui la prima (*Virgen del sol vestida, Coronada de estrellas* .. ecc.) è una parafrasi del Petrarca: *Ver-gine bella che di sol vestita* ecc.

<sup>2</sup> È una traduzione, più che parafrasi. Cfr. *Cant. Canticorum*, II, 3: *Sicut malus inter ligna ... dilectus meus inter filios. Sub umbra illius ... sedi, et fructus ejus dulcis gutturi meo.* — V, 10: *Dilectus meus candidus et rubicundus, electus ex millibus.* 11: *Comae ejus sicut elatae palmarum: caput ejus aurum optimum* — 12: *Oculi ejus sicut columbae* .. 13: *Genae illius sicut areolae aromatum* ... 14: *manus illius tornatiles aureae, plenae hyacinthis* — 13: *Labia ejus lilia distillantia myrrham primam* .. 14: *venter ejus eburneus, distinctus saphiris* — 15: *Crura illius columnae marmoreae, quae fundatae sunt super bases aureas* ... 16: *totus desiderabilis.* — Si cfr. anche versi quasi uguali e quel che ne dice il M. nel vol. III p. x.

*De marfil y de safiros  
es echo su vientre hermoso.*

*Son dos columnas, fundadas  
sobre dos basas doradas,  
sus piernas de un marmol raro;  
todo amable, hermoso y claro!*

Joseph: *Hasta el cielo hablando agradas!*

[Giuseppe lavora al banco: Maria a una camicia da cucire, Gesù raccoglie in un cestino le scheggie; intanto per passatempo Gesù favella della Essenza divina.] Il bambino va a prendere il lavoro di Maria (anche qui una camicia) e mentre Giuseppe lavora al banco, ed egli raccoglie le scheggie, parlano per passatempo della Verginità:

*Sale Jesus con la almoadilla de nuestra señora y el cepello y la cesta de las astillas:*

Maria: *Josef*

Jos. *que os maravilla?*

Ma. *Pues, tan cargado?*

Je. *Mi madre  
traygo aqui la almoadilla,  
este cepillo a mi padre,  
y para mi la cestilla.*

*El trabajo coger vos,  
yo cogerè como suelo  
las astillejas del suelo*

Ma. *Hareis estrellas, mi dios,  
las rayas, y el suelo cielo.<sup>1</sup>*

*Que camisa os è de dar?*

Je. *Hazedla, madre, de suerte  
que no se pueda rasgar,  
que con soberbia arto fuerte  
se que me lan de quitar.*

Ma. *Que deçis?*

Je. *Aguardo aqui  
las astillas.*

Ma. *Que haremos,  
Josef, trabajando así?*

Jos. *De virginidad hablemos.*

*(Diga el niño mirando a la virgen):*

*Virgen, que mayor que en ti  
esala, limpia açuçena?*

Jos. *de seis ojas conparada,  
de granos de oro llena;  
la primera es ser templada  
tanto la tenplança ordena  
que por eso lo trocò. (?)  
El trabajo es la segunda,*

<sup>1</sup> Cfr. p. 368. 1. 8—15.

*ecequiel lo mostrò  
que en la hartura y ocio funda  
lo que a sodoma abrasó.*

*Umildad es la tercera,  
no soberbiâ, que por el  
no siendo a su dios fiel  
goçaba desta manera  
los moabitas ysmael.*

*La cuarta (sic) es guarda divina  
de la vista y el oyr;  
ejemplo es yquen ydigna<sup>1</sup>  
La quinta es saber regir  
la lengua que al alma ynclina.*

*La sesta, huir la ocasion:  
bien se ve en Tamar y aman.  
Los granos de oro seran  
los deseos que a dios dan  
el alma y el coraçon.*

Ma. *Bien lo abeis, Josef, conpuesto.*

Jos. *Todas seis ojas, Maria,  
tiene vuestro pecho onesto.*

Je. *Quien como vos, madre mia,  
en quien tanto amor è puesto?*

[Entrano donne *gitanas*; dialogo; escono. Giuseppe s' addormenta e un Angelo gli ordina di tornare in Palestina. Scena in Gerusalemme tra re Archelao, Sereno e soldati. Si torna in Egitto: i gitani s' accomiatano dalla famigliola di Giuseppe, e una predice la buonaventura a Gesù. Altra scena tra Archelao e Sereno. Ancora al Nilo; in presenza di Gesù gli idoli egiziani rovinano, e il Demonio esce a dir pochi versi. Arrivo in Galilea.] Tutto più semplice; entrano le gitane, e una di esse, Meroe, prende la manina di Gesù:

*Mostrad la mano, os dirè  
la buena ventura. A fè  
questa raya de la vida  
es bien corta y perseguida!  
Dios os la prospere y dè.*

*Tendreis muchos enemigos  
que os an de matar y açer  
en vos notables castigos.  
A fè que os a de vender  
uno de vuestros amigos!*

*A los años treynta y tres  
tendreis, niño, una prision  
por gran traycion y interes.*

---

<sup>1</sup> Leggi: *Syquem y Dina*, per le cui storie v. Migne, *Dictionnaire de la Bible*.

*Todas estas rayas son  
cruces de la cruz despues.*

*Pero aquesta no entendida  
muestra despues una vida  
perdurable y senpiterna.*

Arsino: *Su madre està un poco tierna*

Je. *No lloreis, madre querida!*

Uscite le gitane, Giuseppe s' addormenta e un Angelo gli dice che Erode è morto e regna Archelao e gli ordina di tornare in patria. Muta la scena e siamo all' arrivo in Galilea.

D' ora innanzi il parallelismo non è più turbato. Compare San Giovanni, *niño vestido de pieles*, e presente la venuta di Gesù suo cugino e ne parla ai pastori. Lope si contenta a ciò; nel parmense invece avviene l' incontro e un affettuoso dialogo tra i due benedetti bambini. Intanto i pastori si affollano festosi intorno ai nuovi arrivati, ed essendovi tra essi alcuni parenti di Giuseppe e Maria, offrono loro ospitalità e riposo:

Parientes: *Ellos vendran bien cansados;  
en nuestra casa podran  
descansar bien regalados.*

Juan: *Adios Jesus.*

Je. *Adios Juan.*

Juan: *Adios mis tios amados*

Ma. *Adios, sobrino bendito.*

Pastores: *Celebrad cantad pastores  
a Jesus dios ynfinito,  
dando, con darle mil flores,  
fin a la Vuelta de Egitto.*

Che ha dunque fatto Lope? Egli ha preso intera, fino ai più minuti particolari, la tela del vecchio *auto* e vi ha aggiunto la scena 1<sup>a</sup> con gli Angeli,<sup>1</sup> le 2 scene nella reggia di Archelao, e la caduta degli idoli egiziani con comparsa del Demonio. Queste quattro scene rendono di certo più spettacoloso l' *auto* ma non giovano punto alla verità drammatica; si vede subito che sono appiccate e che interrompono goffamente l' unità dell' azione, la quale è tutta un soave idillio pastorale e domestico. Una sola scena ha tolto, l' incontro dei due santi fanciulli Gesù e Giovanni Battista, e anche qui fu mal ispirato: la scena, con le grazie dei due bimbi e con le oscure allusioni al tremendo destino che entrambi li aspetta, eccita insieme soavità ed angoscia, e fa ad ogni modo una potente impressione. Scendendo ai particolari, li ha spesso peggiorati; si paragoni la semplice descrizione del *giglio verginale* (scelsi apposta questi passi) con la teologia gonfia e astrusa che Gesù recita per divertire i genitori! (p. 368. 1. 36); anche fra le due predizioni delle gitane (p. 371. 2. 18) preferisco quella del ms. parmense, tanto più semplice e più affettuosa. Sicché davvero io sarei tentato di chiedermi: quale dei due *autos* sarà il vero di Lope de Vega? Ma il dubbio non è possibile; oltre la testimonianza dell' Ortiz y Villena, abbiamo quella autorevolissima di F. de Roxas che scrisse di sua

<sup>1</sup> Com' è più bella la semplicissima scena del risveglio del bambino!

mano sul primo foglio dell' *auto* parmense: *diferente de otro de lope*. Ne concluderemo piuttosto che ai veri poeti non giova mai il seguire appuntino l' altrui falsariga.

Alle *Fiestas* dell' Ortiz segue un *auto al Nacimiento de N. S. Jesucristo*, che il M. prende dalle *Navidad y Corpus Christi . . . recogidos por Isidro de Robles*. Madrid 1664. In una *suelta* di poco posteriore (*Valladolid, Alonso del Riego*; cfr. LVC. p. 14) porta il titolo, del resto bene appropriato, di *Nuevo Oriente del Sol y Mas dichoso Portal*. Non conoscendosi manoscritti di quest' *auto*, queste due stampe sono il solo soccorso a stabilire il testo; tanto più che hanno press' a poco lo stesso valore (Isidro de Robles era un collettore molto alla carlona), e derivano evidentemente da originali ben distinti. Perciò fu buon pensiero di accompagnare il testo del Robles con lo spoglio, a piè di pagina, delle varianti della *suelta*: ma questo spoglio di certo non fu fatto dal Menendez, perchè se ne trascurò una buona metà e non delle più insignificanti.<sup>1</sup> Certo anche la *suelta* ha molti evidenti errori che non è forse un gran male l' aver trascurato,<sup>2</sup> ma tra le varianti non citate ve ne sono molte che erano degnissime d' attenzione.<sup>3</sup> E fra esse ve ne sono poi

<sup>1</sup> Che la *suelta* vista dall' editore non fosse questa di *Valladolid* ma un' altra a me ignota? Non è impossibile, ma parmi estremamente improbabile perchè tutte le varianti da lui notate sono talquali in questa di A. del Riego.

<sup>2</sup> Però allora parecchi, che furon notati, non dovevano esserlo. I non notati sono questi: p. 444. 1. 41: *Tomo per Tome* — p. 445. 1. 38: *Es inefable* — p. 446. 1. 37: *Crisoliros* — 2. 21: *todo cuydado* — 35: *Admira el suceso* — p. 447. 2. 49: *los pitos* — p. 452. 1. 47: *Ni se cansen ni se c.* — 56: *extrañan* — p. 453. 1. 5: *Que en virtud* — 2. 50: *embuelto en veneno* — p. 454. 1. 9: *Abrasada* — 49: *duerma* — 2. 48: *Pues cantas* — 54: *à mis* — p. 455. 1. 43: *Esta* — p. 460. 2. 6: *destierre* —

<sup>3</sup> Eccole tutte. p. 443. 2. 11: *Y de las Galias al Fr.* — 16: *Boecios* (? *Beocios*?) — 18: *Al de Oriente y Occidente* — 21: dopo questo v. *Negro-pontos y Esp.* è aggiunto: *Al Imperio Israelita*, indi mancano 29 versi, e riprende: *Y a todo el pueblo judaico* ecc. — p. 444. 1. 32: *Ysalas y Miqueas* — 49: mancano i 4 versi ultimi del *romance* — 2. 29: *y firme pens.* — p. 445. 1. 1: *Elisio* — 4: *sus leyes* — 23: *sea enhor.* — 25: *inescrutable* — 30: *Pues si lo quiere, sea* — 2. 24: *Su venta y él; Silvia, al punto Que cumpla* — p. 446. 1. 17: *en montes levantados* — 52: *Ha señores* — 2. 31: manca il v. *Malos años . . .* e invece: *A fé, si cojo el palancho!* — p. 447. 1. 2: *ofendió marido?* — 19: *Mas que dijo* — 2. 20: *Julio, que me causò espanto* — 54: *Miren lo que han levantado, Y fuí a curar una prima* — 58: *Quedò libre* — p. 448. 1. 1: *cuerdo y m.* — 6: *del fregado* — 16: *Barrabas lleve el regalo* — 2. 1: dice solo: *Sale Julio como espantando moscas* — 7: *Hola Mujer* (cosa rara!), e mancano i 4 vv. che seguono: riprende: *Mujer . . .* — 19: *Vozes dais desent.* (e senza interrogativo) — 30: dopo *premio* indica: *Saca un palo Silvia, haze que espanta al moscon y amaga a Julio* — p. 449. 1. 40: *Negra, floja, fria y flaca* — 55: *Y en los guisados que hazeis* — 2. 8: *Y andais muy acicalada, Con afeytes y con risos, Y en . . .* — 13: *pesse à* — 24: il segno (1) vuol 2 righe più giù — p. 450. 1. 14: *Toma Dorindo su garrote y sale Silvia con dos* ecc. — 2. 51: *Un ojotuerto he quedado* — p. 451. 1. 17: *Vos un gran borrachonazo* — 23: *Hola! Justicia nos sigue* — 28: *Entranse riñendo y:* manca — 2. 2: *eximir de duro hierro* — 22: *Y mas quando el sentim. En las* ecc. — p. 452. 1. 6: *Que esta* — 16: indica: (*Vase*) — 22: indica: (*llama*) — 41: *Pues la mayor* — 2. 6: *La accion* — 23: *. . . y passa un Angel atravesando el Teatro y canta:* — 30: il segno (3), anche giù nelle note, vuol portato una riga più su —

alcune che son vere correzioni, o assai probabili o assolutamente necessarie; e sono queste: a p. 443. 2. 4: *Francia y la Persia*; leggasi *Tracia y la P.*; la Gallia è nominata 7 versi più giù. A p. 445. 1. 42:

... *posada.*

*Ha de casa!*

Julio: *Quien?*

Silvia (445. 2. nota): *Quien llama?*

E così pure a p. 446. 1. 53, dove sono due vv. sbagliati, leggasi:

Dorindo: *Quien?*

Corinda: *Quien llama?*

Josef: *Salga hermano.*

A p. 450. 2. 17: *No siendo* — 37:

Julio: *Reparad y recibid*

*Este embite (pégale)*

Dorindo: *Ya reparo ecc.*

A p. 451. 1. 40: *Dejó divino* — 2. 8: *llenas de alegría* — E a p. 453. 2. 47, l'assonanza richiede come ha la suelta: *Archimédes* — p. 454. 1. 16: *visto ni verdn* — 2. 53: *Dormí mas* — p. 455. 1. 37: *ecos sabrosos Talia* — p. 457. 1. 13: *Dios eterno* — p. 459. 1. 43: *Cuando se hallen* — p. 460. 1. 12:

---

p. 453. 1. 42: *Id alegres Pastores* — 46: *De un portal en las pajas* — 2. 31: *portento tiene* — p. 454. 1. 38: *supiste* — 45: *En el ayre un Garçon bello Mas lindo* — 46: *dixo: Amigo Parte luego d.* — 2. 8: *El que sin fé à* — 16: *(Musica dentro)* — 47: *De migas un gran cald.* — p. 455. 1. 16: *Doy trasunto soy retrato Del fino amante M.* — 25: *Que a mi es ociosa porfia* — 31: *Esta es verdad à* — 2. 3: *Su cruel.* — p. 456. 1. 1: *Como insigne* — 2. 5: correggo una inesattezza mia (*Bandolera de Flandes* nella *Romanische Bibliothek*, IX, 112 nota ultima) dove questi *nueve de la fama* non devono correggersi in *doçe*. Si allude non ai 12 paladini, ma al libro e meglio alla traduzione di Antonio Rodriguez Portugal: *Chronica llamada el Triunpho de los nueve mas preciados varones de la Fama* o come dice nella *tabla*: *la presente obra llamada Los Nueve de la Fama* (Giosuè, David, Giuda Macabeo, Alessandro, Ettore, G. Cesare. Artus, Carlomagno, Goffredo di Buglione) Ho visto l'edizione di Alcalà de Henares, Juan Iñiguez de Lequerica. Año 1585 — 9: *inmortal renombre* — p. 457. 1. 12: *Parid al sacro* — 15: *Dad tierno* — 31: *yo por mi labio e al 33 ... quiero: Niño inmenso y sabio* — 57: *Yo que de vos* — 2. 4: *(entran todos los p.)* — 18: *Pues a T.* — 21: *Mirad este Niño Dios A quien yo por tal conf.* — 44: *granado y grueso* — 50: *linda cosa* — 53: *haciendo està* — p. 458. 1. 9: *Yo Miguel pastor humilde* — 22: *Domingo el Zagal* — 2. 16: *Domingo: Miguel es el mas discreto Zagal del valle; pastora No hay, que en comun no le alabe* — id. nota 3<sup>a</sup>: i versi *Miguel, pues que ... li dice Filardo*. Dopo *celestial Señora* s'aggiunga: *Miguel: Si os da gusto, alegre y grato Obedezco Domingo: Va de historia! Miguel: De un admirable rabino ecc.* — p. 459. 2. 30: *Porque fuera* — p. 460. 1. 51: *Se dará por ley* — p. 461. 1. 20: *Nuevo aliento el alma* — 31: il segno (3) deve esser apposto a questo verso, cui seguitano i riferiti in nota, e si riprende al v. *A vuestro gusto ecc.* — 2. 4: *Señores, ay en el mundo* — 53: *Porque si anda* — 56: non parla la Virgen ma Domingo — p. 462. 1. 32: *os diò* — 2. 17: *tiernos pucheritos* — 20: *alegre el* — 29: *Naturaleza divina* — 46: *Y que Dios* — 50: *Da muestras el inmutable* — p. 463. 1. 12: non la Virgen ma Domingo — 19: *Pues no ay que admirarse de esto. Porque ... Tenemos bravos pergeños* — 24: *Hallàra en mi un gran* — 39: *Tendrà, ni tuvo, ni avrà En los ecc.* —

*madera de Setim* e meglio sarebbe *Sethim*, il noto legno dell' Arca santa (v. Migne, *Dictionn. de la Bible*) — 16: *Limpia Escala de Jacob* (v. Genesi XXVIII, 12) — A p. 461. 1. 3: *la llevàra* — p. 463. 1. 26: *cuál es carnero* —

Segue poi un *auto* del *Tirano castigado* che non ha nulla di comune con la commedia di Lope dello stesso titolo. Chiudono il volume altri nove *autos*, finora inediti, di vario valore, ma che in complesso arricchiscono in modo prezioso l' eredità lasciataci dal gran Lope.

Il volume III contiene nella sua prima parte 11 *autos* più uno scritto di *Conceptos divinos al SS. Sacramento*, e in appendice un *auto* dubbio sulle *Cortes de la Muerte*; e così rimane completa questa prima sezione del teatro religioso di Lope.

Del primo *auto*, pubblicato da un cattivo ms. della *Nacional*, pensò a ragione il M. che le parole *De dos Ingenios y Esclavos del Santísimo Sacramento* non devono essere il titolo, ma l' indicazione di due autori-collaboratori; forse, come egli dice, Lope e Montalban (p. ix). A lui è sfuggito un ms. parmense, molto migliore e dei primi anni del sec. XVII, che io, non contenendo esso nessun nome d' autore, avevo dovuto mettere tra gli *Anonimi*, pur citandone i primi e gli ultimi versi (DA. n.º. 736). Questo ms. ci dà il vero titolo dell' *auto*, che è *El desengaño del Mundo*; gli autori si vollero dire *esclavos del SS. Sacramento* perché quest' *auto* deve essersi rappresentato appunto in qualche festa data dalla *Congregazione degli Schiavi del Sacramento*, fondata in Madrid nel 1608, alla quale appartennero anche Lope e Montalban. Alcuni versi vi accennano espressamente (p. 11. 1. 34):

*Mayormente agora que hacen  
Tan santas congregaciones  
Para que Esclavos se llamen  
Del Pan Santo ...<sup>1</sup>*

Il Barrera, che discorre dottamente di questa Congregazione (NB. p. 163), cita fra altri un libro, per me irreperibile, di José Martinez de Grimaldo: *Fundacion y Fiestas de la Hermandad de Esclavos del Santísimo Sacramento, celebrados en los primeros cincuenta años*, Madrid 1657. Ora che si conosce il vero titolo dell' *auto*, in quel libro potrà trovarsi l' anno della rappresentazione e forse il nome degli autori. Quanto al testo, sebbene il ms. parmense non mi sembri autografo per certe sviste e lacune che in un autografo difficilmente si spiegherebbero,<sup>2</sup> esso, e per il tempo e per la correttezza è

<sup>1</sup> Vedi un altro accenno a pag. 12. 1. 17. — I versi surriferiti pare che alludano proprio alla fondazione della Confraternita. In tal caso il secondo collaboratore non può essere il Montalban, che nel 1608 aveva sei anni.

<sup>2</sup> A p. 3. 2. 10: *Prebiertele de m.* — p. 4. 1. 6: mancano 4 versi: *Si Dios .... engañalle* — p. 7. 1. 19: *Es la Ambicion* — 2. 18: *Hay Bersabé* — p. 10. 2. 26: ci sarebbe un verso di più: *Triste de aquel que vive — Mientras Dios fuere Dios, en pena eterna — Pues ninguna rezibe — Que exseda a ver su ara senpiterna* — Bueno: *Hombre de tal manera te apersibe — Por aqueste ecc.* — p. 11. 1. 50: *Ay Dios, pagael* (sic) *que escucho!* — 2. 9: *Ay estrella de Jacob* — 30: mancano 8 versi: *Vete a tu profundo ... en penas tales* — p. 12. 1. ultimo: manca questo v. e i primi 11 della 2ª colonna — 2. 28: manca 4 versi: *Que pude hacer ... sangre guerria* — p. 14. 2. 9: qui



senza dubbio ottimo in paragone del madrilenò, e debbono, credo, esser accolte tutte le sue varianti.<sup>1</sup> Qui noterò ancora due cose. La prima che

si pone l'indicazione *Vanse los vicios* e mancano, dopo il 25, i quattro versi: *Vamos de aquí . . . y tierra* —

<sup>1</sup> Eccole: p. 3. 1. 1: prima c'era *Jenio bueno*, Rojas corresse *Angel* — 2: manca: *y el A. Custodio* — 6: *piensas regir?* — 2. 12: *Yo, fuera* — 15: *Vaya en aquesta* — v. ultimo: *súfreme a mí* — p. 4. 1. 33: *guerra dentro en mí* — 49: *Angeles, dentro* — v. ultimo: *esta es vana* — 2. 14: *Esta plaza es del Contento; Del Regalo es esta calle; For aquí bajan al valle Del dulce* ecc. — 19: *Aquí venden verde hedad* — 29: *ociosos, y aquí Hablan de otros y de ti* — 41: *No le enseñas nobles calles?* Hombre: *Que no es . . .* Bueno: *He de callar la verdad?* Calle de Santa Maria, La de San Pedro y Santiago *No ay aquí; sino de Estrago, de Engaño* ecc. — 50: *cuya luz vea* — 53: *Que como tu, Genio mio, Apure* ecc. — p. 5. 1. 1: *Y la* — 3: *Ese si que* — 8: *siguiendo yo* — 17: *Apareze Babilonia sentada sobre un dragon, i en una silla con un vaso dorado en la mano el Apetito de villano y Musicos* — 26: *Hombre bien puedes llegar* — 32: *Sobre las aguas sentada* (v. Apocalisse, XVII, 1—3) — 44: *Blasfemias escritas ves!* Apetito: *Los que cantan* ecc. — 54: *Guardate de hechizos!* Malo: *Bebe* — 2. 12: *Ponte, Apetito* — 16: *mis Deleytes* — 33: *Enpezamos la jornada De vida que para en nada! Que tales sus ecos son!* — 43: *de hacer Para rem . . . Que si aborr.* — 52: *Con sangre de Dios* — p. 6. 1. 6: *Si a la fe* — 28: Hombre: *Oh Cuidado!* Cuidado: *Descuidado Vas* ecc. — 37: Hombre: *Que gritos y ruido extrano!* Cuidado: *El nombre* ecc. — 47: *Sale el M. con un azote* — v. ultimo: *han de hablar* — 2. 4: Avarizia: *Qualq̄ desnudo y descalzo* ecc. — 24: *no dexis nada, Que mi bolson* — 27: non Hombre ma Hermosura — 35: *discurr. las casas* — 57: *a los bienes: Dificiles pasos trepa* — p. 7. 1. 28: *limosna al pobre* — 43: *Cuanto mas que pocos medran* — 51: *montes y cuevas, Tanto que en los ynozentos* — 54: questa, e tutte le altre indicazioni tra parentesi, delle p. 7 e 8 mancano — 56: *Al mismo zielo ponella* — 2. 12: *mis venganzas* — 17: *No estoy en ext.* — 22: *Matar a Siguen y Amon* (v. Migne, op. cit. sotto *Sichem e Amnon*) — p. 8. 1. 1: Juego: *Dos reyes no te contentan?* Amb.: *Ni dos mil, que la Ambicion Mas imagina* ecc. — 52: *El seys* — 2. 18: *El as de copas* — 23: *beber y comer* — 32: *honras atropella* — p. 9. 1. 1: *Entren dentro* — 9: *vuelvame* — 11: *hacerte* — 13: *soltanto: (Mételes)* — 24 e 28: *la casa* — 30: *a tristezas* — 51: *la Muerte sobre una peaña* — 56: *Que es el hombre . . . su valor?* — 2. 25: *nos enseña la muerte Que* ecc. — 34: *soltanto; (Cúbrese)* — v. ultimo: *Al puerto* — p. 10. 1. 8: dopo questo v. pongansi i primi della 2ª colonna: *Angel dime fino: y el hombre se espanta* — 13: *Prinzipe de la Paz* — 19: *de los coros* — 26: *a gozarte* — 30: *Deste crisol, y limpio* — 32: *Que me abrasas de amor! Si ya llegase De ver . . . El día . . .* — 35: *Que un punto* — 41: *hombre misero desea* — 42: *Ay v. h.!, Perdì perdì* — 44: Qui comincia la strofa: *Por una . . . Que a. c. cuando era nada* ecc. — 51: *De que esta pena zese etern.* — 2. 1: *soltanto: cúbrese* — 24: *crisol, fenix h.* — 37: *Audiencia agora, y mira antes que mueras* — 46: *Yo relator* — 49: *Pues manca* — p. 11. 1. 4: dopo aggiungi: *Que niño rezien nacido Comenzaste a verter sangre, Que huiste a E.* — 10: *Hasta que, como el lo sabe, Comenzaste a predicar, Y hacer divinas señales. Hacesele cargo mas Sobre aquesto Christo: que repares En las penas serà bien.* Demonio: *O señor, que fueron tales, Que si yo fuera* ecc. — 33: *Hijo mucho os lo* — 45: *Pues es tu yugo suave* — 49: *Los Desengaños le traen* — 2. 3: *Dulce Hijo* — 13: *Si Señora.* Maria: *pues advierte Que la palabra as de darme De no ofenderle jamas.* Hombre: *Si, doy.* Ma: *Hijo perdonalde* ecc. — 24: *Para que escribo* — 48: *Sueño acaso? Estoy despierto?* — 51: *Muerto estabas, vuelve* — p. 12. 1. 1: *No vas tu con el tambien?* — 49: *A suave yugo obligo, A lo que puede conmigo* — 2. 12: *Pues en llegando a saber Con quantas fuerzas mi amor Me puso en*

quest' *auto* fu forse conosciuto dai vecchi catalogisti (Medel? Huerta?) perché il Barrera cita un anonimo *Desengaños del Mundo*. È poi osservabile la trascuratezza con cui i vecchi manoscritti enumerano i personaggi; nel testo del M. si indica la *Castidad* che poi non compare, mentre non si notano *Cuidado, Gula, Envidia, Soberbia* che vi han parte. Il parmense li nota, ma cita la *Iustisia* che poi non c'entra; e nessuno dei due indica la *Lascivia* che in realtà vi figura. Il ms. parmense appartenne al *Licenciado F. Rojas* che corresse una parola in principio, e appose in fine di suo pugno la parola: *fin.* —

Per l' *auto* del *Tuson del rey del cielo* di cui la copia è del 1623, sarà bene correggere il *Catálogo* del Barrera, che la dice del 1621 (pag. 457). — Dell' *auto*: *Venta de la zarzuela* dobbiamo la copia, del 1615, alla casa di Alonso Carrillo (v. p. XII); probabilmente è quel Carrillo commediante che figura in questo stesso volume (a p. 311) in una lista di comici del 1610.

Dell' *auto* che segue, *Los hijos de Maria del Rosario*, non ricordò il M. un antico manoscritto già da me segnalato (LVC. p. 26). Seguono in questo ms. parmense al titolo le parole: *para Matias Martinez*, il che indica che questa copia era fatta per il libraio Martinez, dal quale provengono altri manoscritti parmensi (DA. n° 758, 831). Ciò non ostante, questa copia è ben cattiva, e per di più l'originale donde deriva doveva essere quasi identico a quello edito dal Menendez. Sicchè io reputo inutile riferire una lunga serie di sviste, di errori evidenti, o di insignificanti mutazioni. Ma anche il testo del M. è qua e là scorretto o incompleto; mi limito dunque a riferire in nota i luoghi pei quali il ms. parmense o corregge, o completa, o dà varianti che posson meritare d'esser discusse anche se non necessarie.<sup>1</sup>

---

*tanto rigor, A quien no puede mover?* — p. 13. 1. 4: *A ejercitar* — 11: *cual me han parado!* — 36: *Llévale, lávale y viste* — 49: *de lagrimas lavados* — 2. 9: *Besaré tus* — 39: questo v. *Haced cuenta* ecc. lo dice El Malo — 46: *Al trono de zafir del Jeova eterno* — 50: non *Ambicion* ma *Envidia* — 51: *fama y nombre dura* — 57: *Para que no os conozca* — p. 14. 1. 3: *en ese bien rep.* — 8: *esclavo de Dios* — 11: non *Ambicion* ma *Envidia* — 12: *no lo digais* — 31: *Que parezieron* — 49: *Señores, ropa y hac.* — 2. 52: soltanto: *Descubrese un altar con rosas y el Calis en medio* — p. 15. 1. 12: *En las sendas* — 20: *Y paz* (anche nei due identici passi più oltre).

<sup>1</sup> A pag. 65. 2. 6: *La segunda Eva sagr.* — 13: *Quiere hacer* — p. 66. 1. 1: *lo merezemos* — 29: *Pondré ... Patmos*, tutto interrogativo — 45: *Si que Dios ... à los sabios leia*, lo dice S. Pedro e risponde Custodio: *Ha de ecc.* — 2. 9: interrogativo, poi S. Pedro: *Sea asi! Entendido pues* ecc. — p. 67. 1. 4: *La humana levantada* — 42: *sus grandezas* — 44: *intento estas proezas* — 2. 21 e 32: non S. Pedro ma Dios Padre — p. 68. 1. 19: *Cuando haya de leerse, Os* — 24: *hombre, y si* — 2. 29: non S. Pedro ma Cristo — p. 69. 1. 24: *Mundi capite 2 § 8 et nono et decimo quinto et decimo sexto et per totum caput, et c. 3 per totum* — 35: *Lege genesis c. 3 dicta. L[ege] Ecclesiasticum c. 25. 30. 33. L. ad Cor. 12* — 46: *Joannes Matheus et Lucas en (sic) Evangeliiis lege, et Verbum* ecc. — 2. 21: *exceptator* — p. 70. 2. 44: *Soberana Virgen* — p. 71. 1. 13: non *Frigia* ma *Asia* — 22: *iglesias de Asia* — 2. 8: *Y si huviere* — p. 72. 1. 15: *de que doy fé* — 2. 9: *Con tan grande desc.* — p. 73. 1. 5: *que se an presentados* — 57: *Pues de Christo la persona Cual veis retratando estoy; Pues que con ecc.* — p. 75. 1. 11: parla Maria: *Yo para mayor .... perdono* — In fine cfr. alcune correzioni del Rojas in LVC. loc. cit. —

Del seguente *auto*: *Triunfo de la Iglesia*, dice il M. (p. xv) che *La Barrera le menciona con el titulo inexacto de El hijo de la Iglesia, pero con el suyo verdadero está en los Catálogos de Medel y Huerta*. Questo è un curioso *lapsus memoriae*, perché i due *autos* (*Triunfo de la Iglesia* e *Hijo de la Iglesia*) sono ben diversi l'un dall'altro, e il Barrera li distingue nettamente (*Catál.* p. 457. 1<sup>a</sup> e 458. 2<sup>a</sup> e nell' *Indice* p. 596 e 600) attribuendoli, com'è giusto, a Lope; come li ha distinti il M. stesso che ne ha pubblicato uno nel 2<sup>o</sup> volume (p. 529) e l'altro in questo!

Anche un altro appunto al Barrera è inesatto; dell' *auto*: *La Araucana* dice il M. *no mencionado por La Barrera* (p. xvi); l' *auto* è invece citato nell' *Indice* (p. 593) ma come anonimo; ciò potrebbe far supporre che sia stato edito in qualche *suelta*, perché i vecchi catalogisti, checché essi dicano, si basano essenzialmente sulle produzioni a stampa.

Nulla posso dire su gli *Autos* che seguono. Per la *Loa sacramental de los Titulos de Comedias*, alle sei edizioni citate dal M. è da aggiungere quella da me notata in DA. n<sup>o</sup>. 211. È una *suelta*, pessima al solito, senza indicazioni, ma che mi pare di Madrid, delle più antiche di Antonio Sanz. Inutile citarne le due o tre varianti, errori manifesti. Infine il M. ricorda (p. xix) quattro *autos* di Lope (o per lo meno attribuiti a lui), citati da Medel e Huerta, che li videro forse manoscritti, dei quali non s'ha nessuna notizia. Uno di questi, il secondo, *Concepción de Nuestra Señora*, credo d'averlo ritrovato io in una vecchia *suelta*, come si vedrà poco più innanzi.

Con la seconda metà del volume III incomincia la pubblicazione delle Commedie di Lope, e precedono quelle tratte da *argumenti bíblici*, che sono 12 in tutto.

La prima è *La Creacion del mundo y primera culpa del hombre*, della quale abbiamo a Parma due *sueeltas*. Una, senza indicazioni, non numerata (fogli A—D 4) che mi pare un'antica Madrilena o Sivigliana; l'altra è di Antonio Sanz, Madrid 1744 (fogli A—C 4). Quest'ultima pare della stessa famiglia dell'edizione di Amsterdam 1726 vista dal M.; ha la stessa disposizione dei personaggi, e il caratteristico errore *Campañas* (a p. 192); contiene però gli ultimi versi della 2<sup>a</sup> *jornada*. La 1<sup>a</sup> ha più valore e non credo sia stata vista dal Menendez.<sup>1</sup> Il suo testo, non tenendo conto degli svarioni di stampa inevitabili in ogni *suelta*, è identico a quello del M. Soltanto mi pare buona la variante a p. 181. 2. 11: *Induzele que coma y no repare*; ed è necessario accettare a p. 182. 1. 24; *La ocasion, el gusto, y apetito* perché nel testo del M. la strofe è errata. La strofe che segue (versi 28—33) è pure errata, e nelle 2 *sueeltas* parmensi anche peggio; ma il confronto dei testi dà sicura la correzione:

Eva: *Tan poco te he obligado*  
*Esposo mio?*

Ad.: *Temo la muerte tuya.*

Eva: *Poco amor me has mostrado. ecc.<sup>2</sup>*

<sup>1</sup> Egli dice (p. 177 *nota*) che tutte le edizioni da lui viste hanno *Tubal* e non *Jubal*; questa antica *suelta* ha correttamente *Jubal*.

<sup>2</sup> A p. 189 in *nota*, è detto: *Dos versos sueltos*. Doveva dire: *Falta un verso (-ado)*.

Questa antica *suelta* finisce con una *Loa sacramental* a 2 personaggi, di carattere sacro, che comincia:

*En el instante primero  
que criò el Augusto Cesar  
los cortesanos alados  
a quien dañò la soberbia, ...*

e mostra d'esser fatta per Siviglia, perchè contiene sul fine questi versi:

*La Imperial Sevilla, triunfo  
de quantos timbres celebra  
el Polo que arde en aromas  
y el Polo que armiños yela,  
con celebres aparatos  
sus afectos manifiesta,  
costumbre en quien diò librança  
lo amable de su fineza.  
Con este carro os servimos  
de la mas casta açuxena  
que el valle de Jerico  
produxo por dicha nuestra, ecc.*

La commedia che segue, *El Robo de Dina*, è data secondo l' unica edizione di Madrid 1638 (*Parte veinte y tres*), di cui c'è a Parma un bell' esemplare (cf. LVC. p. 10). Il M. a pag. 214. 1. 51 ha un verso di Zelfa: *Sl; mas del cielo alcanzó*, e in nota osserva giustamente: *falta la asonancia*. L' esemplare parmense ha invece correttamente: *Sl, pero del cielo alcança*. Come ciò si spieghi, in due esemplari della *stessa e unica* edizione, io non saprei; che abbian corretto l' errore a metà tiratura?; non può esserci altra spiegazione.

Per la commedia che segue, *Trabajos de Jacob: Suenos hay que verdad son* (che fu erroneamente data a Calderon in alcune *seltas*, cf. LVC. p. 15) noterò che il vero *auto* di Calderon, con questo stesso titolo *Sueños ay* ecc. è nel vol. 3<sup>o</sup> della collezione calderoniana, (cf. Barrera, *Catálogo* p. 57. 2<sup>a</sup>), ed ha lo stesso argomento della commedia di Lope. Invece un altro *auto* falsamente attribuito a Calderon, che porta lo stesso titolo, tratta non di Giuseppe vice-Faraone d' Egitto, ma di Giuseppe sposo di Maria (v. DA. n<sup>o</sup>. 822).

La commedia *La Madre de la Mejor* è qui data secondo il testo della *Parte Décimaséptima* Madrid 1622. Ma è da notare che di questa *parte* ce ne furono due tirature nel 1621, una *por la Viuda de Alonso Martin* e una *por Fernando Correa de Montenegro*; nell' anno appresso, 1622, ancora altre due: una ancora *por la viuda de Alonso Martin* e l' altra *por la viuda de Fernando Correa* (cf. Barrera, *Catál.* p. 445, e NB. p. 364). Quale di queste due ultime abbia usato il M. non so, e avrebbe fatto bene a dirlo. Certo tra queste varie tirature qualche leggiera differenza ci deve essere; a Parma (nel vol. 16 della collezione LVC.) c'è questa commedia, e di sicuro strappata da un qualsiasi esemplare della *Parte XVII*.<sup>1</sup> Ora tra la stampa del Menendez e questa par-

<sup>1</sup> Infatti questi fogli son numerati da fol. 237 a fol. 260, e nel retro del fol. 260 e nel 261 (ultimo che qui rimane) c'è la lettera dedicatoria (a *Juan Pablo Bonet*) del *Forge toledano*, che nella *Parte 17<sup>a</sup>*. vien realmente dopo la *Madre de la Mejor*.

mense ho notato alcune leggiere differenze. Nel testo del M. alla lista dei personaggi, dopo Isacar *sacerdote* manca Ruben *escriba*, e qui la parmense ha ragione perché Ruben figura nella commedia, (entra a pag. 355) ed ha più d'una scena (v. p. 361). Nella stessa lista dei personaggi, il M. ha *Dos judios* e nella entrata di costoro (pag. 367) *Sale un rey judio* e così sempre per tutte le indicazioni della scena; la parmense ha *Dos Indios*, *Sale un rey Indio*, e via di seguito; ed ha ragione, perché, naturalmente, tutti i personaggi della commedia sono *judios*, mentre qui si tratta di festeggiamenti di *stranieri* alla nascita di Maria, e infatti dopo gli *Indios* vengono i *Negros* e poi i *Gitanos*.<sup>1</sup> Ancora, a p. 356. l. 31, io leggo: *Por qué no hablaste d' Joaquin?*, il testo del M. è a controsenso.<sup>2</sup> E a pag. 373. l. 50 una brutta disposizione tipografica della antica stampa trasse in errore il M. ma il testo è:

Min. *Cantan?*

Drag. Si.

Min. *Quien siempre llora*

*Canta?*

Drag. *Querrà que lloremos!*

Questa commedia, *La Madre de la Mejor*, osservò per primo il Chorley che fu ristampata nella *Parte 26ª extravagante*, *Zaragoza* 1645, e in *sueeltas* antiche, col titolo *El nacimiento del alba*; e dice il dotto inglese che in questa ristampa *las jornadas 1ª y 2ª son las mismas, omitidas algunas personas y escenas. La 3ª es del todo diferente, y está muy bien escrita*. La notizia passò al Barrera (NB. p. 364 in nota, e p. 453) e dal Barrera, quasi con le stesse parole, al Menendez (p. LXVI), e forse senza che nè l' uno nè l' altro si curassero di controllare minutamente l' asserzione del Chorley. Di questo *Nacimiento del Alba* ho sott' occhio un' antica *suelta*, senza indicazioni nè numerazione, fogliata A—D 4, e che io giudico madrilenà.<sup>3</sup> Le due prime giornate sono infatti le stesse della *Madre de la Mejor*, ma conciate in modo orribile; oltre omettere scene e persone, questi editori di *sueeltas*, veri briganti di tipografia, saltano indicazioni, guastano i versi, e perfino per dar bell' aspetto all' impaginatura troncano a metà sestine e ottave. Venuto alla 3ª giornata, mi accorsi subito che essa non ha nulla a che fare con la *Madre de la Mejor* o *Nacimiento del alba*. La commedia di Lope verte infatti tutta sulla vita domestica di S. Gioachino e di S. Anna (*madre de la mejor*); la quale pareva sterile, ma è narrato poi il miracoloso concepimento di lei, e la nascita, infine, di Maria (*Alba* perché generatrice del vero *Sole*, cioè Cristo: una metafora che ricorre in centinaia di *autos*). Nel 3º atto Maria bambina è consacrata al tempio; i due vecchi suoi genitori tornano a casa con Giuseppe, giovinetto ancora, che in un sogno ha una rapida visione dei futuri destini. Così ha il suo logico fine la commedia su *Sª. Anna e il nascimento di Maria*.

<sup>1</sup> Un ballo di *Indios* quasi nella stessa circostanza e che ricorda assai questo, è nella *Limpieza no manchada*, Vol. V 423.

<sup>2</sup> Un errore invece dell' esemplare parmense è a p. 366. 2. 58: *Salve radix sancta*, *Ex* ecc.

<sup>3</sup> È nella collezione LVC. tomo XXI — Barrera (*Catál.* p. 566) registra un' anonima: *Nacimiento del Alba para que naciese el Sol* che dev' essere, in qualche altra *suelta*, un titolo più completo di questa stessa commedia. Cfr. gli ultimi versi della 3ª giornata qui a pag. 121.

Invece, nella 3ª giornata della *suelta*, si sa dai primi versi detti da due pastori che S<sup>a</sup>. Anna e S. Gioachino son già morti da molto tempo, e che Maria, dalla cui nascita son già passati più di 14 anni, è già sposa del cugino suo Giuseppe.<sup>1</sup> Entra questi pieno di tristezza e di amari dubbi perché Maria è incinta mentre entrambi avevan fatto voto di castità; appare un angelo e gli racconta l'alto mistero della incarnazione, e Giuseppe ritorna lieto alla sua Vergine sposa. Muta la scena: in una notte profonda e nevosa sono riuniti pastori e pastore nella capanna di Bato, cuociono cibi rusticali, e parlano dei loro defunti padroni Gioachino e Anna, della infanzia di Maria, dell'imminente parto della giovine sposa. Improvvisa suona una musica celeste, gli Angeli avvertono che è nato Cristo, e i pastori si recano con doni alla capanna di Betlemme, mentre la terra fiorisce come per novella primavera. Coll'adorazione dei pastori si chiude l'*auto*.

Questo è infatti un vero e proprio *auto al Nacimiento*, il cui tema è la concezione e nascita di Cristo, appiccicato a due atti di commedia coi quali non ha alcuna relazione. Queste sono scene obbligatorie, rituali, direi quasi, degli *autos al Nacimiento* e son qui svolte da tal poeta che io, senza esitazione, direi essere Lope. Valga un brano della scena notturna fra i pastori nella capanna di Bato:

Floro: *Como va a los dos parientes,  
que aora un año se casaron?*

Raquela: *Un año no, nueve meses,  
si por Joseph y Maria  
lo dexis.*

Bato: *Los dos merezen  
llamarse los Querubines,  
que estan uno de otro enfrente  
en los extremos del arca  
que de oro puro guarnecen.*

Eliud: *Yo vi nacer a Maria.*

Raq. *Y yo mas de quatro meses  
la tuve en aquestos braços,  
y por los roxos claveles  
le di sopas abadas (sic).*

Flo. *Era muy linda?*

Bato: *Detente  
que te la quiero pintar,  
si bien con toscos pinceles.  
O que placer recibí  
de mecella una maña[na];  
nuessama y su madre Ana  
no estava entonces allí.  
Sentí que estava Maria  
despierta, entré y en la cuna  
gorgeando hallé a la luna*

---

<sup>1</sup> Il tempo era fissato da Lope p. 366. l. 51 e seg., e gli aggiustatori se ne sono ricordati.

*como las aves al dia.*

*No has visto al amanecer  
una calandria suave?  
pues tal estava aquel Ave,  
que era escucharla placer:*

*que aunque no eran mas de dos  
sus años, lo que dexia  
la Santissima Maria  
eran grandezas de Dios.*

*Quitéle a la hermosa cara  
una toca, y ví, . . . que ví?  
no el Sol, porque el Sol allí  
sus rayos corrido para!*

*No has visto abrirse una rosa  
con el aljofar, y perlas  
del alva, quando a cogerlas  
viene la aveja amorosa?*

*No has visto en cedros enanos  
blanco azar, ò por la puerta (azahar)  
de roxa granada abierta,  
assomandose los granos?*

*No has visto una fuentecilla  
en un prado con sonoro  
ruido, entre arenas de oro  
bullir, y bañar la orilla?*

*No has visto lirios, que estan  
como si cortara el cielo  
sus hojas de terciopelo,  
de raso y de tafetan?*

*Que por donde està peloso  
es terciopelo, y lo liso  
raso, y que el reverso quiso  
hazer tafetan lustroso?*

*No has visto la guarnicion  
de la cadenilla de oro,  
que le da tanto decoro  
hermosura, y perfeccion?*

*No has visto blanca açucena,  
y cinamomo florido?  
No has visto . . .*

Raq. *Tu vas perdido!*

Bato: *Pues pierdame en hora buena,  
que no hallar comparacion  
para pintar a Maria,  
antes es ganancia mia  
y engrandecer mi aficion.*

Or dunque tra gli autos di Lope creduti smarriti, non può non venir subito alla mente che questo sia *La Concepcion de Nuestra Señora*. Questa cre-



denza, fondata sull' esame dei caratteri interni dell' *auto*, diventa certezza per una circostanza esteriore ma che ha un valore fortissimo, chi ricordi l' abitudine costante dei dramaturgi spagnoli di enunciare negli ultimi versi il titolo della produzione. E appunto questa sedicente 3ª *jornada* finisce così:

Ruben: *O principe de la Paz!*

Floro: *O Angel del gran Consejo!*

Raquela: *No hablas Bato?*

Bato: *No sé,  
que donde enmudece el Cielo,  
como ha de hablar un villano?*

Raq. *Dile siquiera un requiebro.*

Bato: *Niño, niño, niño, niño.*

Raq. *No le dizes mas?*

Bato: *No acierto,  
aunque en llamar hombre a Dios  
cifro quanto sabe el cielo.  
Recibid de nuestro monte,  
no los regalos, el zelo;  
que quien coraçones pide  
no desechará los nuestros.  
Como Divino Gigante  
la carrera que aveis hecho  
vino a parar en ser Niño?*

Raq. *Que soberanos pucheros  
está haziendo con el frio!  
Virgen allegadle al pecho.  
Y nosotros, que no es justo  
que le impidamos el sueño,  
volvamos a nuestro monte  
porque tenga fin, volviendo,  
la Concepcion de Maria  
para que naciesse el Verbo.*

Non mi par possibile il dubbio; i collettori della *Parte 26ª extravagante*, che ebbero un così cattivo originale delle 2 prime *giornate*, o non avevano, o era troppo malconcio, il testo della terza: e si son tratti d' impiccio con un testo di Lope che o bene o male pareva seguitare l' argomento principale. Ma nel farlo passare da *auto* per sè stante, a 3ª *giornata* di commedia, io credo che al solito, purtroppo, ne abbian fatte delle loro. Forse mutati i nomi e aggiustati i primi versi perchè meglio convenissero ai due atti precedenti; e fin qui pazienza. Ma devono aver tagliato parecchie scene verso il mezzo; il passaggio repentino dalla rivelazione a Giuseppe del divino concepimento di Maria, alla notte del parto e dell' adorazion dei pastori è illogico e impreparato; mancano almeno due scene che in tutti gli *autos al Nacimiento* sono o toccate in breve, o talora amplissimamente svolte. L' una è l' enunciazione dell' Editto imperiale del censo di Palestina, che obbligò Giuseppe e Maria a recarsi da Nazareth a Betleem; l' altra è l' arrivo in Betleem dei due stanchi viandanti, e la scena pietosa di Giuseppe che dolente per

Maria, sorpresa dal parto, cerca invano in varie case di Betleem un asilo, ed è costretto a ricoverarsi in un portico di stalla.<sup>1</sup> E diffatti, di questa scena tradizionale, è qui rimasto un avanzo: anche qui compare un *mesonero* (padron di casa), non enunciato nei personaggi della commedia, e che dice in tutto *dieci* versi scuciti, che neppur si capiscon bene. Entra in scena quando già Maria è ricoverata nella stalla, e dice a Giuseppe:

Mesonero: *No he visto rigor igual!*

*Que nadie posada os diesse?*

Giuseppe risponde che ormai devono per forza rimanere lì, e il *Mesonero* dice che Betleem è piena di forestieri e

*mientras esta gente passa*

*no os puedo dar aposento,*

e se ne va! È una cosa illogica e fuor di posto; la vera scena è stata tagliata in maniera da lasciarne un resto inintelligibile. Ad ogni modo, se non si trova un testo migliore, io credo che questa 3<sup>a</sup> *jornada* debba riporsi talquale come sta, e senza esitazione, tra gli *autos* di Lope.<sup>2</sup>

La commedia che segue, *El nacimiento de Cristo*, è tolta dalla *Parte 24 perfeta*. L' esemplare parmense (LVC. tomo V), là dove il M. nota un verso errato (pag. 400 n<sup>a</sup>.), ha correttamente così:

Lau. *Qué es aquesto?*

Ba. *Al lobo, presto,*  
*al lobo!*

Pasc. *Por donde va?*

ed è invece errato, anche nel M., il verso che segue. Forse è da leggere: *Por donde va — El lobo?* Delia: *Ay de mi!* ecc.

La commedia *David perseguido* è qui data secondo una *suelta* del Quiroga, Madrid 1791; io ho sott' occhio quella di Antonio Sanz, Madrid 1745, senza numerazione, fogliata A—D 4. Non è certo più corretta dell' altra, ma in due o tre passi mi pare da preferirsi. A pag. 488. 2. 42, leggo: *Sirva a tu fama de espejo*; e a p. 507. 1. dopo il v. 4 c' è punto fermo, indi:

*Por haber dejado vivo*

*Al rey de Amalech, metió*

*En tu pecho, de presidio*

*Su rabia etc.*

A pag. 504. 1. 42 ambedue le *sueñas* errano: la rima esige: *Llegar seguro aunque esté Aquí el rey*. Una rifusione della commedia di Lope è nei *Trabajos de David* del Lozano.

<sup>1</sup> Così nel *Sol à media noche* del Mira de Mescua, nel *Mejores peregrinos* del Rodriguez, nel *Sol à media noche y Estrellas à medio día* del Villegas, nell' anonimo *Rescate de el Hombre* e spesso in Lope stesso: V. *autos* del *Nacimiento de Cristo*, II 452, *Tirano castigado*, ib. 477, commedia del *Nacimiento*, III 397, e certo altrove. Quanto fosse d' obbligo questa scena lo mostra la finta rappresentazione di un *auto* nella commedia *Los locos por el cielo*, IV 108.

<sup>2</sup> Se quest' *auto* si pubblicherà, l' editore tenga presente la commedia *Los celos de San Joseph* del Monroy; i 2 primi atti sembrano essere un vero ampliamento o rifusione di questa sedicente 3<sup>a</sup> *jornada*; il 3<sup>o</sup> atto invece passa all' assunto del *Niño perdido*, cioè la sparizione di Gesù, che è poi trovato a disputare nel Tempio.

Di due commedie di questo volume feci io la copia da mss. parmensi, e avendole riviste ora, non ho trovato infedeltà (*Vaso de Elección*<sup>1</sup> — *Corona derribada*). Di una terza, *El Antecristo*, distratto da impellenti cure, affidai quasi mezza la trascrizione a un mio bravo discepolo. Il ms. è aspro, e par steso, come dice il M., da un imbecille; sicché i tre o quattro luoghi che il mio alunno non lesse bene, non rimediano gran fatto al pessimo testo della commedia. Li cito qui per scrupolo di precisione: p. 562. 2. 51: *Que del Ganges por montes despeñadas De flores mira amenas* (*llenas* è corr. del M.); p. 569. 2. ultimo: *Con pessadumbre importuna*; p. 573. 1. 10: *El sol el oro que engendra*; ib. 32: *Y la luna eclipsas*; ib. nota 3<sup>a</sup>: il ms. ha così, ma correggerei: *Semiramis reyna exipcia*; p. 575. 2. 34: *Está Valuin* (corr. *Baulin*). Anche debbo avvertire che il ms. è di due mani differenti, una per la 2<sup>a</sup> giornata, l'altra per la 1<sup>a</sup> e 3<sup>a</sup>, e questa somiglia tanto alla scrittura del Martinez de Mora che la direi sua, se non mi ripugnasse credere che una tal persona potesse, per quanto avesse fretta, scrivere così scempiamente.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

A. RESTORI.

**Guarnerio**, Pier Enea, Pietro Guglielmo di Luserna, trovatore italiano del sec. XIII, Genova 1896. 50 S. 8°. (Estratto dal Giornale della Società di letture e conversazioni scientifiche, fascicolo III, 1896.)

Dieser „primo saggio intorno ai trovatori italiani minori“ enthält eine mit Anmerkungen versehene kritische Ausgabe der fünf von G. P. de L. überlieferten Gedichte nach allen Hss. Eine prov. Biographie dieses Troubadours ist nicht erhalten; aus G.'s sorgfältiger Untersuchung ergibt sich, daß er in der ersten Hälfte des 13. Jhdts. lebte, um 1226 am Hofe von Azzo VII. von Este, um 1229 bei Manfred III. von Saluzzo sich aufhielt, wenig bemittelt und vermutlich von geringer Herkunft war. — Da es sich nur um wenige Lieder handelt, hat G. sämtliche Varianten angegeben; so finden sich 2, 7 und 34 zu *conoissenza* die Varianten *conoisensa*, *conoisenza*, *conoissensa*, *conoichensa*, 2, 11 zu *talen* — *talent*, 1, 19 zu *quer* — *quier*, *qier*, *ger*. Das scheint mir ein kaum zu billigendes Verfahren, denn diese Anhäufung orthographischer Varianten ist nicht nur schwerlich von Nutzen, sondern erschwert auch das Erkennen der wichtigeren Abweichungen.

Zum Texte der fünf Gedichte haben Mussafia, Rassegna bibliogr. della lett. ital. IV, 12 und Paul Meyer, Romania 26, 96 und 154 wertvolle Bemerkungen gemacht. Ein paar Kleinigkeiten möchte ich mir hinzuzufügen erlauben.

I, 4. *Car hom troba lai Qi dinz lo cors lo corrai*. Ich würde lieber *d'inz* schreiben. — Daß das in diesem Liede für Luzerna bekundete Interesse nicht erklärlich wäre, wenn man nicht L. als Heimat des Dichters anerkennt, wie G. S. 11 meint, scheint mir doch zu viel behauptet, und ebenso wenig scheint mir das Lied zu beweisen, daß der Troubadour damals die Dame seines Herzens in L. hatte. Ja, mich dünkt, man könnte gerade das

<sup>1</sup> Questo dramma di Lope fu seguito molto da vicino dal Monroy, nei suoi *Principes de la Iglesia*.

Gegenteil aus dem Liede entnehmen, denn wenn die Geliebte in Luzerna gewesen wäre, so hätte der von ihr entfernte Dichter doch wohl sagen müssen „es zieht mich nach L., denn dort weilt die, die mir mein Herz geraubt hat“; wenn er aber sagt „wer nach L. geht, läuft Gefahr, daß ihm dort das Herz geraubt wird, darum werde ich hingehen, denn ich habe kein Herz, da die Trefflichste es mir gestohlen hat“, so heißt das doch in anderen Worten „die in L. lebende Schöne ist mir ungefährlich, denn ich liebe schon eine andere“.

I, 7. In der in der Anmerkung angeführten Stelle: *Que m' escur Say tan q'a la fi s' atur M' arma lay on gaugs s' atura* soll das Verbum an der ersten Stelle „sia sicura“, an der zweiten „risiede“ bedeuten. Mir ist *se aturar* in der Bedeutung „esser sicuro“ sonst nicht bekannt, und ich glaube, es liegt kein Grund vor, hier nicht beide Male „sich aufhalten, weilen“ zu übersetzen.

II, 17. Die Form *deu* als 1. Pers. Sing. statt des von anderen Hss. gebotenen *dei* soll nach der Anmerkung eine „anomalía grammaticale dovuta al poeta d' origine non provenzale“ sein. Daß das unmöglich ist, will ich nicht behaupten, aber wenn die richtige Form überliefert ist, darf man sie, meine ich, nicht in die Varianten verweisen.

II, 24. Zu *sciensa* bemerkt G.: „trisillabo pel verso, come del resto in altri esempi.“ Es giebt m. W. doch gar kein zweisilbiges *sciensa*.

II, 37. *Domna sai al cor plazenter*. Ich würde mit C<sup>Ec</sup> *cors* lesen.

III, 12. *E si desreia Negus vas lei ni felneia De mon bran Saubra sis tailla ni pleia*. Es ist *Sabra* zu ändern und mit der Hss. (Studj V, 525) *nis* zu lesen. Vielleicht ändert man auch besser *sis* in *si*; in der Antwortstrophe (Studj V, 526) heißt es: *Ben sai ge vestres branz talla*.

III, 13. *E qell mou guerra ni tenza Nol cossel c'an en Proenza Dompneiar*. Korr. *quill*.

III, 9 Anm. Für die Deutung der Stelle aus Gauc. Faidit vgl. Suppl. Wb. II, 166 s. v. *desrei*.

IV, 20—21. *Greu er qel nous deshondre De paraulas ou de fais*. Schreibe *q'el* und korr. *o*.

IV, 25. *Segon qu' el poders es*. Schreibe *quel*.

V, 1 ff. *Ai vergena, en cui ai m'entendensa,  
E s' a vos platz los mieus cars precs ausir,  
Ja mais de joi entier nom cal marrir;  
Car vius e mortz aurai joi ses faillensa  
De vos, domna, que das joi per jasse.*

Rayn., der Z. 2 und 3 im Lex. rom. IV, 159 anführt, übersetzt „s'il vous plait ouïr les miennes prières chères, jamais de joie complète il ne me faut chagriner“. Ganz anders faßt Guarnerio die Stelle auf: intendi „non temo di sviarmi da gioia perfetta“, dove *nom cal* vale „non mi do guardia“, quindi „non temo“. Daß Guarnerio mit seiner Auffassung von *nom cal* das Richtige getroffen hat, glaube ich nicht; sie wird auch durch den Hinweis auf *estar a no m' en cal* „sich nicht vorsehen, nicht auf der Hut sein“ nicht gerechtfertigt. Hat *nom cal* die gewöhnliche Bedeutung „ich brauche nicht“, so kann *marrir* (oder *se m.*) auch nicht „sviarsi“ bedeuten. Da das Wort in der Bedeutung „umherirren“ vorkommt: *e requeri lhi que lor prestes una petita partida de Bretanha per habitar, per so que no lor covengues anar*

*marren longuamen per la mar, on avio estat per un an e meh* Merv. Irl. 63, 9, so könnte man vielleicht an unserer Stelle „suchend umherirren“ übersetzen. Das ist aber eine bloße Vermutung, und da ich keinen anderen genau entsprechenden Beleg („suchend umherirren“) kenne, so schliesse ich mich in der Deutung der Stelle Raynouard an, nur ist *cars prec* „innige Bitten“ zu übersetzen.

V, 29 ff. *E ges non l' er tornatz e nonchalenza  
So servizis; vos en sovenra be  
Lai on chascus aura paor de se,  
Aissi lo just[s] col laires l' estradiers,  
Can si fera lo jujamenz derriers  
On nuls plaides non trobara guirensa.*

Z. 4 ist *just[s]* eine Verschlimmbesserung; die handschriftliche Ueberlieferung ist zu bewahren, vgl. *Revue des lgs. rom.* 26, 117 zu V. 58. — Zu *l' estradiers* heisst es in der Anmerkung: *l' articolo ha qui funzione predicativa „quello da strada“*. Würde in diesem Falle nicht der Anschein erweckt, daß das Gesagte nur von dieser Gattung von Dieben zu verstehen sei, und wäre daher nicht, wenn *estradiers* überhaupt Adjektiv ist, besser der Artikel zu tilgen? Ich meine aber, daß mit Rayn. III, 224 *estradiers* als Substantiv anzusehen und daß mit ihm nach *lares* ein Komma zu setzen ist. *Estradiers* ist hier „Wegelagerer, Strafsenräuber“, ebenso wie im zweiten Beleg bei Rayn., *Cour d'am.* 1056 (*Revue d. lgs. rom.* 20, 217): *Car tost passon li mercadier Lo pas on torna[n] (Chabaneau korr. torno) li stradier; E qan son en via segura, Ill van bellament l' amblaüra*. Rayn. deutet „coureur de grands chemins, batteur d'estrade“. — In der fünften Zeile ist statt *fera* mit Hs. *Da fara* zu lesen. — Z. 6 wird S. 21 mit „dove nessun lamento troverà ascolto“ übersetzt. Aber *plaides* heisst nicht „Klage“, sondern, so viel ich sehe, nur „Streiter, Zänker“ oder „Verteidiger, Advokat“, und ob *trobara guirensa* durch „troverà ascolto“ wiedergegeben werden darf, scheint mir auch nicht sicher. Faßt man *plaides* = „Zänker, Streiter“, so scheint sich mir kein guter Sinn zu ergeben. Ich möchte also *plaides* „Verteidiger, Advokat“ deuten und vorschlagen *portara* statt *trobara* zu ändern vgl. Deux Mss. XXXVII, 20: *Humilmens Vos prec quem siatz guirens E quem portetz tal guirensa Qu'ieu an lay ses defalensa On gaugz non es defalhens*. Für *plaides* „Verteidiger, Advokat“ vgl. Rayn. IV, 548 und Chabaneau, Deux Mss. Gloss. *plages*, und Pet. Thal. Montp. S. 25 Z. 5 v. u.: *El senhor . . . deu enquerre, si en son poder sia negun plages que non aia a neguna de las partz donat cosselh* (= lat. jurisconsultus).

S. 8 Anm. 1. Da in *si coil cavallier doctor* das Substantiv im Plural steht, kann damit nicht eine bestimmte Persönlichkeit gemeint sein.

EMIL LEVY.

**Les Enfances Vivien**, chanson de geste publiée par Carl Wahlund et Hugo von Feilitzen, précédée d'une thèse, servant d'introduction, par Alfred Nordfelt. Upsala et Paris 1895.

Eine schöne Gabe ist dieser sinnreich ausgestattete, mit peinlicher Sorgfalt und liebevoller Hingabe besorgte diplomatische Abdruck der *Enfances*

*Vivien* nach sämtlichen Handschriften. Wie kaum ein anderes eignete sich dieses Epos wegen seiner eigentümlichen handschriftlichen Gestaltung für diese Art der Veröffentlichung. Schön ist es aber nicht, daß die Verleger die Abnehmer der 1886 erschienenen ersten Bogen zwingen, noch einmal das ganze Werk zu kaufen.

I. Wie die meisten Epen der Wilhelmgeste sind die *Enfances Vivien* nur in den bekannten zyklischen Hss. auf uns gekommen. Den Stammbaum dieser Hss. hat Nordfelt einwandfrei abgeleitet. Auf Widerspruch stieß nur seine Vermutung, der Schreiber oder Redaktor der Boulogner Hs. habe eine zweite, zur Gruppe *d* gehörige Vorlage benutzt. In der That scheint es befremdlich, daß der Schreiber die fremde Vorlage nur an drei oder vier ganz unbedeutenden Stellen zu Rate gezogen hätte, während er die eingelegten Episoden, die sie mehr bot, unbeachtet liefs. Uebrigens handelt es sich nur um kleine, durch Sinn und Reim bedingte Einschiebsel oder leicht erklärliche Auslassungen, nirgends um wörtliche Entlehnungen; die einzige ernste Schwierigkeit läßt sich dadurch beheben, daß man annimmt, die beiden Varianten des v. 148 seien neben einander im Urtext gestanden, wegen ihrer fast gleichen Gestalt hätten aber die einzelnen Abschreiber bald den einen, bald den andern Vers übersprungen. Für den Schluß der Rainoart-Epen und den Anfang des *Moniage Guillaume* ist die Boulogner Hs. zweifellos aus einer zweiten Vorlage ergänzt worden; als solche diene aber nicht die fragliche *d*-Hs., sondern eine mit der Arsenalhs. verwandte.

II. Was die Textüberlieferung betrifft, so stehen sich zwei Fassungen gegenüber, die der Boulogner Hs. und die durch die übrigen vertretene Vulgata. Der Abstand zwischen beiden ist ziemlich beträchtlich, so daß eine kritische Ausgabe auf fast unüberwindliche Hindernisse stoßen würde; ja es ist sogar schwer zu entscheiden, wie die Originalfassung des Liedes gestaltet war.

Leicht auszuscheiden sind einzelne Einschiebsel der Vulgata, die den Zusammenhang sichtlich unterbrechen, nämlich Tir. XVIII—XIX, XLI—XLII; wahrscheinlich gehören auch die Erweiterungen von Tir. XLIX—LI, LIII—LIV, LXXV—LXXX zur jüngeren Schicht;<sup>1</sup> eingefügt sind ferner die Aufzählungen von Verwandten z. B. v. 277. 933. 2362, und einige Kleinigkeiten mehr. — Die Boulogner Fassung läßt ihrerseits das Bestreben durchblicken Undeutlichkeiten zu verbessern; so giebt sie v. 103 an, wie Garin zu seinem Boten kommt; so muß v. 224 auch Vivien hören, wie es seinem Vater geht; so wird v. 670 der Handel um Vivien vorgeführt; so versöhnt sich v. 691 Mirados mit Gormont, damit dieser später als sein Rächer auftreten kann. Jüngere Einlage dürfte auch Tir. LVIII sein, in der Garin umständlich von Anseune hergeholt wird, u. dgl. m.

Wichtiger für die Gestaltung des Epos sind die Unterschiede, die Anfang und Schluß des Liedes aufweisen.

Nach der Vulgata gerät Garin in der Roncevauxschlacht in sarazenische Gefangenschaft. Nach der ausführlichen Schilderung des Boulogner Textes

---

<sup>1</sup> Irrtümlicherweise sind in der Ausgabe die Verse der Boulogner Hs. zu Tir. LXXII statt zu Tir. LXXXI gestellt worden.

überfällt ihn der Heidenkönig Mirados auf der Jagd in der Nähe von Anseune und führt ihn gefangen nach Spanien. G. Paris legte die Vermutung nahe, die Hs., aus der die Vulgata floß, sei im Anfang unseres Liedes schadhaft, und der Redaktor habe die eingerissene Lücke notdürftig ergänzt. Man kann aber auch mit Nordfelt annehmen, daß die Vulgata den ursprünglichen Anfang gewahrt hat; denn es hält nicht schwer die triftigen Gründe zu erkennen, die zu dessen Umdichtung reizten. Der Sprung von Roncevaux bis zur Regierung Ludwigs ist gar zu groß; es liegt der größte Teil der Regierungszeit Karls dazwischen, welche die epische Phantasie eher zu verlängern liebte; es fallen die Ereignisse und Wirren bei Ludwigs Krönung hinein; vorauszusetzen sind auch die wichtigsten Vorfälle aus Wilhelms Leben. Diesen Thatfachen Rechnung tragend, lassen die jüngeren Aimeri-Epen den Stammvater der Geste als jungen Mann am spanischen Feldzug teilnehmen. Daß dies mit der Beteiligung Garins unverträglich ist, leuchtet ein. Dem Dichter der *Enfances* können wir aber angesichts seiner spärlichen Erfindungsgabe und der mangelhaften zeitlichen, örtlichen und sagengeschichtlichen Anschauung, die sein Gedicht im allgemeinen bekundet, die Ungereimtheit, die in der Anknüpfung der Erzählung an Roncevaux liegt, schon zumuten. Nur wird sich dann die Annahme, daß dieses Lied im Anschluß an die Aimeri-Epen entstand, schwerlich halten lassen.

Anderer Natur sind die Abweichungen, die der Schluß der Erzählung in beiden Fassungen aufweist. Vivien hat mit den Kaufleuten, mit denen er ausgezogen ist, Mirados Hauptstadt in seinen Besitz gebracht, wird aber von Gormont darin belagert und arg bedrängt. Mit vieler Mühe ist Ludwig bewogen worden, zu seiner Befreiung nach Spanien zu ziehen. Nach der Vulgata versuchen nun die Heiden die Pyrenäenpässe zu sperren, bei Roncevaux kommt es zu einem Kampfe, dessen Held Bertran ist; die Einnahme von Luiserne ist daraufhin nur ein Kinderspiel. In der Boulogner Fassung findet der Entscheidungskampf unter den Mauern der Stadt, in der Vivien eingeschlossen ist, statt, und der Held des Liedes nimmt einen angemessenen Anteil daran. Daß es sich bei diesen Kämpfen nicht um zwei verschiedene Episoden, sondern um zwei Varianten einer und derselben Erzählung handelt, zeigt die Uebereinstimmung beider in der Verwundung Bernarts, die z. T. mit fast gleichen Worten berichtet wird (cf. 3734 ss. 3758 ss. und 4373 ss. 4386 ss.). Mir scheint hier die Boulogner Fassung den Vorzug zu verdienen, indem die Entscheidung, die den Abschluß der Handlung bilden soll, schwer auf einem Nebenschauplatz und ohne Beteiligung des Haupthelden zu denken ist. Roncevaux mag den Bearbeiter zur Verlegung des Kampfes angereizt haben.

Eine selbständige Abänderung nahm der Boulogner Redaktor hingegen vor, indem er im ganzen Liede Luiserne durch Maldrane ersetzte. Vermutlich hatte er einen solchen Begriff von Luisernes geographischer Lage, den er mit Spanien als Schauplatz der Handlung nicht vereinbaren konnte. Der Lautform nach könnte Luiserne sehr wohl Luzern sein.

Die geringere oder größere Freiheit, die sich die Redaktoren der beiden auf uns gekommenen Fassungen der *Enfances* durch Einschaltung von Episoden, Umarbeitung gewisser Teile u. dgl. erlaubt haben, bilden selbstredend kein Präjudiz in der Frage, welche von beiden den Wortlaut des Urtextes in den nicht abgeänderten Teilen am reinsten bewahrt hat.



III. In seiner Dissertation über die *Enfances Vivien* hat Nordfelt die Frage aufgeworfen, ob die tiradenschließenden Sechssilber gewisser Epen ein Anzeichen hohen Alters sind oder nicht, und hat sie im negativen Sinne beantwortet. Die Frage in ihrer Allgemeinheit auf sich beruhen lassend, habe ich (Zeitschr. XVIII, 112—122) darzuthun versucht, daß innerhalb der durch Denkmäler belegten Entwicklungsgeschichte der französischen Heldendichtung die Einführung der Tirade mit Kurzzeilenschluß, vom *Moniage Guillaume* ausgehend, sich durch die Vivien-Epengruppe verbreitet und im Aimeri-Zyklus ihre größte künstlerische Blüte erreicht zu haben scheint. Schon außerhalb der zyklischen Hss. büßte *Aliscans* diesen Zierrat wieder ein, *Moniage Guillaume* verlor ihn bei der bekannten Umarbeitung, so daß bei der Kompilation des Wilhelmzyklus nur *Enfances* und *Chevalerie Vivien*, (*Foucon de Candie*) und die Synagon-Episode die Kurzzeilen noch aufwiesen. Auch diesen wurden sie durch den Redaktor der Vulgata genommen. (Vgl. meine altfranz. Wilhelmsage c. XX.)

In einem besondern Anhang sucht nun Nordfelt mit neuen Gründen zu beweisen, daß für die *Enfances Vivien* die Version ohne Kurzzeile die ursprüngliche ist. An meiner Theorie festhaltend, könnte ich das ruhig zugeben; ich könnte, ohne meine Meinung im allgemeinen zu ändern, gelten lassen, daß die *Enfances* ohne Kurzzeilen gedichtet waren und daß der Boulogner Redaktor sie damit geschmückt oder verunstaltet hat. Den Anstoß dazu könnte ihm die Umdichtung des Anfangs gegeben haben; nur müßte ein naheliegender Grund für die Wahl dieser Form vorhanden gewesen sein, und als solcher könnte bloß die Rücksicht auf verwandte Epen, d. h. die *Chevalerie Vivien*, geltend gemacht werden; denn der Aimeri-Zyklus liegt zu fern.

Allein die von Nordfelt vorgebrachten Gründe scheinen mir nicht überzeugend; ich sehe keinen, den man nicht ebenso gut für die entgegengesetzte Ansicht zu Felde führen könnte.

Die meisten Argumente gründen sich auf die Unwichtigkeit, Gehaltleere der Kurzzeilen. Es liegt aber in ihrer Natur wenig Inhalt zu bieten. Sechs Silben sind zu wenig um einen Gedanken zu formulieren; sie eignen sich am besten den Satz ausklingen zu lassen. Zudem ist ihr Charakter hervorragend lyrisch, und leicht gewinnt eine rein stilische Variante des voraufgehenden Gedankens durch die rythmische Wendung des Abgesangs eine gewisse sentimentale Bedeutung.

Unter solchen Umständen mußte es leicht sein eine ganze Reihe von Kurzzeilen durch einen einfachen Federstrich zu tilgen. Speziell waren solche Verse, die den Gedanken der folgenden Tirade vorwegnahmen, gar bequem auszulassen. Ungerecht ist es hingegen zu verlangen, daß die Plus-Verse der anderen Fassung eine erweiternde Ausführung dieser inhaltsleeren Kurzzeilen sein sollen.

Wer die Gehaltlosigkeit der Tiradenschlüsse als ein Argument gegen die Originalität der Kurzverse ansieht, der müßte darüber Aufschluß geben, warum gerade in den Fällen, wo der Kurzzeile von B ein inhaltlich entsprechender Langvers in V (Vulgata) gegenübersteht, wo also die eine oder andere Lesart für das Original gesichert ist, hüben wie drüben ganz unbedeutende Verse stehen (s. XIII. XVIII. XXXIX. LXV. LXX); ebenso dort, wo V in einem Verse zusammenfaßt, was B in zweien ausdrückt (LIX. LXI.

LXIX), oder auch wo der Kurzzeile ein inhaltlich verschiedener Vers entspricht (XXXIII. XXXV. LXIII. LXXIII).

Es hiesse über Geschmacksachen streiten, wollte ich die Tiradenschlüsse aufführen, die mir in B wegen ihrer Gefälligkeit oder markigen Prägnanz den Vorzug zu verdienen scheinen (z. B. XI. XII. XXXI. XXXIII), und ihnen die Stellen entgegenhalten, wo V durch Kürzung den Sinn geschädigt (LVI) oder durch Erweiterung den Zusammenhang gestört hat (XVI. XLIII), oder wollte ich behaupten, daß mir die epischen Anticipationen in V (XXIII. LXXII. LXXXIX) gar nicht den Eindruck des Ursprünglichen machen. Indessen verdient es hervorgehoben zu werden, wie geschickt und einfach die Einschaltung der Kurzzeilen in B erfolgt ist — wenn sie ihm zugeschrieben werden soll —, ja mitunter bildet der Sechssilber eine so knappe und präzise Ergänzung des Satzes (s. VI. VII), daß wahrlich mehr Kunstfertigkeit dazu gehörte ihn einzusetzen, als um ein Dutzend anderer zu streichen. Eine greifbare Thatsache ist auch das Enjambement im Schluß der Tirade LXIV, wo B und V nach Verszahl und Inhalt zu einander stimmen.<sup>1</sup>

Doch gebe ich gern alle diese Argumente preis und halte mich an eine Stelle, die vielleicht einzig ist in ihrer Art. Der Schluß der Tirade XLVIII ist nämlich in B so erweitert worden, daß derselbe Vers zweimal zur Verwendung kam, einmal als Zehn- und einmal als Sechssilber. Die Stelle lautet in V:

*deu lou garise par son commandement.*

in B:

*diex li prest force par son digne conmant  
il heit forment sarrasin et persant  
se il vit longues par le mien esciant  
en maintes terres fera paiens dolant  
et diex li en prest forche.*

Wäre hier der Zehnsilber ächt, so sollte man in B und V die gleiche Lesart erwarten; ist hingegen der Sechssilber ursprünglich, so begreift man leicht, wie aus demselben zwei verschiedene Zehnsilber gezogen werden konnten.

In diesem Dilemma liegt meines Ermessens die Entscheidung über die Ursprünglichkeit der Kurzzeilen für die *Enfances Vivien*. Im übrigen ist es beinahe zu bedauern, daß die Erörterung der Frage von diesem Liede ausgegangen ist und daran haften zu bleiben droht; denn die hier getroffene Entscheidung ist für die Lösung des Problems im allgemeinen nicht ausschlaggebend. Einzusetzen ist bei *Aliscans* und *Moniage Guillaume*, weil hier nicht bloß B gegen V steht, sondern auch die außerhalb der zyklischen Hss. liegende Ueberlieferung mit in Betracht kommt.

IV. Für die Sagengeschichte endlich haben die *Enfances Vivien* keine sehr große Bedeutung. Die ganze Erzählung ist eine junge und ziemlich unbeholfene Phantasieschöpfung.

<sup>1</sup> Daß B indessen hier oder dort willkürlich erweitert hätte, ist nicht ausgeschlossen, so z. B. Tir. XIV; doch ist das angeführte neue Motiv für Mirados' Haß nur eine Konsequenz des Hauptmotivs, und die Assonanz *gaires : chertes* auch sonst sporadisch anzutreffen.

Viviens Heldengestalt war gegeben. Mit seinem Tode auf dem Archant schloß ein altes tragisches Lied, das verloren gegangen ist. Wir besitzen nur noch zwei verschiedene Fortsetzungen jenes Liedes, *Aliscans* und *Foucon de Candie*, und, als Einleitung zu *Aliscans*, die *Chevalerie Vivien*, die jetzt das Mittelstück dieser Epengruppe bildet (vgl. meine altfranz. Wilhelmsage und A. Jeanroy, Romania XXVI, 175—207). Die übrigen Helden dieses alten Liedes waren vermutlich Wilhelm von Orenge, Garin von Anseune, Guischart, Bovon von Commarchis mit seinen Söhnen Gerart und Guion oder Guielin, und ein weiterer Vetter Hunaut von Saintes.

Sicher kannte der Dichter der *Enfances* das Epos *Aliscans*, vielleicht auch das verlorene alte Lied, doch ist mir dies nicht gewiß. Hingegen ist es unmöglich, daß ihm die *Chevalerie Vivien* vorlag. Von den übrigen Wilhelmen ist keines für unsere Dichtung von Bedeutung gewesen, höchstens das *Couronnement* (vgl. Tir. XIV der Vulgata); die Kenntnis des Aimeri-Zyklus ist gänzlich ausgeschlossen.

Was der Dichter sonst der epischen Rüstkammer entnahm ist die Anknüpfung an Roncevaux, wenn sie ursprünglich ist; ferner Naimon als Urahn des auf Vivien vererbten Hasses des Heiden Mirados, und Gormont als Herrscher der afrikanischen Heidenwelt, stets zur Hand mit seiner Heeresmacht.

Mit diesen Elementen hat der Dichter der *Enfances* sein Werk zurechtgefügt. Seine Erfindung ist die ganze Fabel, wie Vivien in Mirados' Hände gerät und zufällig daraus erlöst wird. Der Aufenthalt Viviens unter den Kaufleuten hat eine vollständige Parallele im *Hervis de Metz*. Die Befreiung des tollkühnen Knaben aus dem belagerten Luiserne, besonders die Art und Weise, wie Ludwig vermocht wird mitzuziehen, ist eine freie Nachahmung von *Aliscans*. Ob bei dieser offenkundigen Erfindungsarmut unseres Dichters die Kaufmannsepisode bei ihm Original sein mag, scheint mir eher zu verneinen als zu bejahen.

Vivien ist die Hauptfigur der *Enfances*; sein Vater Garin spielt keine hervorragende Rolle darin, auch Wilhelm und König Ludwig treten nicht kräftig hervor, etwas besser geht es Bernart; am meisten ist aber Bertran bevorzugt, der in der Vulgata schließlic auf dem ersten Plan steht. Schwierig ist es zu entscheiden, welches in der Originalfassung die zwei jugendlichen Helden waren, denen es gelang sich in Luiserne einzuschleichen, um Vivien Nachricht von der Ankunft des Entsatzheeres zu geben. Vielleicht waren es doch die beiden Benjamine, Gui und Guischart (Lesart von c und d), obwohl sie kaum das Alter hatten, um mit nach Spanien zu ziehen. Die größte innere Wahrscheinlichkeit spräche für Bertran und Gerard (Lesart von B). Auch Bertran und Guielin wären annehmbar, weil alsdann die ganze Sippe Bernarts im Vordertreffen stünde.

Erfindungsgabe und Darstellungstalent kann man dem Dichter der *Enfances Vivien* nicht in besonderem Maße nachrühmen. Doch finden sich manche anmutige Züge in dem Liede verstreut. Am besten sind die lyrischen Momente gelungen, z. B. der Schmerz der Mutter bei der Trennung von ihrem Sohne oder Viviens Sehnsucht (v. 910 ff.) u. dgl. m.

PH. AUG. BECKER.

**Die altfranzösischen Lautgesetze in Tabellen.** Zur Ergänzung der altfranzösischen Grammatik. Zusammengestellt von Benno Röttgers. Leipzig, Rengersche Buchhandlg. 1897. 31 S. 8°.

Ob es prinzipiell richtig ist, eine tabellarische Uebersicht über die altfranzösischen Lautgesetze zusammenzustellen und dabei ausschließlich auf den französischen Dialekt Rücksicht zu nehmen, mag wohl sehr fraglich erscheinen. Sie läßt uns gerade dort im Stich, wo wir sie am nötigsten brauchten, beim Studium der altfrz. Schriftwerke, von denen ja nur ein verschwindend geringer und unbedeutender Bruchteil in dieser Mundart geschrieben ist, — abgesehen davon, daß bei der geringen Anzahl genau lokalisierbarer Denkmäler und dem Umstande, daß durch das Ueberwiegen der normannischen, pikardischen, champagnischen Litteratur selbst in diese sich Merkmale der fremden Dialekte leicht einschleichen konnten, es bei manchen der angeführten Formen sehr unsicher ist, daß sie wirklich französisch sind, z. B. (S. 26 f.) *eve*, *aille* (aquila), *sivre*. Nun ist ja das Büchlein allerdings in erster Linie für Anfänger bestimmt, und es hat sich einmal die Ansicht eingebürgert, daß es vor allem darauf ankäme, ihnen die Uebergangsformen zwischen den beiden ihnen wohlbekannten Sprachen, der lateinischen und neufranzösischen, zu zeigen. Aber gerade dem Anfänger würde ich die Tabellen am allerwenigsten in die Hand geben. Was soll er sich denken, wenn er in der Uebersicht der Vortonvokale *mirare* > *miser* und drei Zeilen darunter *m̄rabelja* > *merveille* liest?, wenn ihm der Satz, daß vortoniges *i* unter allen Umständen bleibt, durch das Beispiel *finire* > *finir* erläutert wird und er darauf in seiner Lektüre immer *fenir* findet? Er wird in Gefahr geraten, Formen wie *pakibile* S. 26, *ponktutu* S. 29 ebenso gläubig für lateinisch zu halten, wie er nicht im stande sein wird zahlreiche falsche Behauptungen als solche zu erkennen: z. B. daß lat. *au* im Volkslat. „in einzelnen Fällen“ zu *o* wird (als Beispiel wird *cōda* (!) gegeben, vgl. ML. I 53 und die dort angeführte Litteratur), daß *a* zwischen Palatalen über *iai* zu *i* wird, daß *simpletja* langes *i* hat (S. 16) u. s. w. — Auch der Vorgesrittenere, der zur Wiederholung und raschen Wiedereinprägung zu dieser Arbeit greift, wird enttäuscht, hauptsächlich deshalb, weil Verf., der in der Einleitung erklärt, in Bezug auf die Zeit kein einheitliches Prinzip durchführen zu wollen, diesen Vorsatz auch getreulich ausführt. Chronologie ist nun aber durchaus nicht zu entbehren und der Mangel diesbezüglicher Kenntnisse macht sich bitter fühlbar: Der Vorschlag von *e* vor *s* + Kons. wird ins 10. Jahrh. versetzt; intervokal. *v* aus *p*, *b* und *v* fällt vor *o*, *ū* (S. 24), wobei natürlich wichtige Fälle wie *nevou*, *savon*, *savour* unerklärt bleiben. Das Richtige wäre, daß das primäre *v* (aus *v* und lat. *b*) vor *o*, *ū* bereits gefallen war, als aus lat. *p* entstandenes *b* in sekundäres *v* überging (*sēu* nach *ēu*), vgl. ML. in ZfS. XV<sub>2</sub> 91. Solche Vorgänge zu erläutern und so recht vor Augen zu führen, ist ja gerade die Hauptaufgabe tabellarischer Uebersichten. Aus diesem Grunde dürfte Tabelle IV B (das Synkopierungsgesetz) die brauchbarste sein, wo Verf. ziemlich im Anschluß an die Ausführungen von Meyer-Lübke die wichtigsten Erscheinungen übersichtlich und kurz nach ihrer Aufeinanderfolge zusammenstellt, wenn auch der Grundsatz, daß „von zwei auf den Haupt- oder Nebentonvokal folgenden tonlosen Vokalen stets der erstere fällt“ für die wenigen Fälle, wo dieser erste Vokal *a* ist, unrichtig ist (ML. I § 326).

E. HERZOG.

Oesterreicher, Dr. phil. Josef, Beiträge zur Geschichte der jüdisch-französischen Sprache und Literatur im Mittelalter. Czernowitz b. Pardini, 1896. 32 S. 8°.

Aufschlüsse über jüdisch-französische Schriftwerke des Mittelalters sind immer willkommen, nicht nur weil es sich um ein großes, wenig durchforschtes Gebiet der romanischen Philologie handelt, sondern auch weil sich für die Aussprache des Altfranzösischen aus der Transkription in ein vollständig fremdes Schriftsystem manches gewinnen läßt. Freilich nicht so viel als man beim ersten Anblick glauben möchte, da die Texte oft entstellt, die hebräischen Schriftzeichen vielfach zweideutig sind und man manchmal im Zweifel sein kann, ob man es mit einer allgemeinen oder spezifisch dem Juden-Französisch angehörigen Erscheinung zu thun hat.

Der erste der oben erwähnten Beiträge hat einen altfranzösischen teils in Prosa teils in sehr unregelmäßigen Versen geschriebenen Traktat über die Fieber aus dem Hebräischen Ms. Oct. 512 der Hofbibliothek in Berlin zum Gegenstand. Verf. giebt eine Uebersicht über den Inhalt, Andeutungen über die Quellen, ferner Textproben: zunächst aus den grössere Kapitel abschliessenden Versen, dann Prosastücke (S. 8. 9, Fortsetzung S. 31 f.). Großes Interesse bietet der 2. Abschnitt — ein Auszug aus den Glossen Raschis: hochaltertümliche Formen und manches seltene und unbekannte Wort (vgl. S. 12 *malaveich* „eine Art Fieber“, S. 14 *limon* in der Bedeutung „Sandbank“ u. s. w.). Ueber manche Punkte wäre nähere Aufklärung erwünscht: so finden wir neben *teile* (tela) u. ä. Formen *berfroic* (beffroi), *koroies* (corrigia), sogar *avoirment*, wohl die ältesten Formen für *oi* aus *e*, wenn dieses wirklich dem Verfasser zuzuschreiben ist — und die Erhaltung des intervokalischen *d* scheint zu beweisen, daß der Schreiber an der Vorlage nichts ändern wollte, da dieses wohl noch viel ungewöhnlicher erscheinen mußte als *ei* für *oi* — interessant ist auch der bereits eingetretene Schwund von *l* in *porias* (Plur. von *porel*). Der 3. Teil beschäftigt sich mit dem Basler Glossar. Die Abfassungszeit, die Darmesteter in seiner Notiz R. I 166 unbekannt war, ist nach einer Stelle, die Verf. aufweist, 1359. Die Punktation weicht vielfach vom Text ab, und Verf. scheint daraus, daß vortoniges *e* als *a* (mit *pathach*) punktiert ist (namentlich in den Futuren auf *-era*, ferner in Fällen wie *kon-somamant*), zu schließen, daß der Punktator ein Südfranzose ist. Da aber auch im Texte dieses öfter durch *alef* ausgedrückt wird und man sich überhaupt für das reduzierte *e* des Auslautes dieses Zeichens bediente (S. 17, vgl. auch RSt. I 205 und neuestens Rydberg, Die Entstehung des ə-Lautes 66 f.), so handelt es sich wohl nur um eine spezielle Art, das stumme *e* (vielleicht *u*, *ɣ*) zu bezeichnen, da man in dem vom Verf. angenommenen Falle auch manchmal *a* in der Infinitivendung *-er* erwarten würde.

Ob man wohl von einer jüdisch-französischen Sprache wie von einem französischen Dialekt reden kann? Charakteristische Merkmale sind, soweit man bis jetzt sehen kann, selten. Ausser dem bekannten *-igier* für *-ificare* finden wir öfter Tönendwerden der Konsonanten zwischen Vokalen: *tafes* (S. 11), *pladon* (S. 13), vgl. *dissiba*, *rabine* RSt. I 204, wie ja die Aussprache tönender Konsonanten an Stelle von tonlosen (z. B. *bedit*) noch heute als Eigentümlichkeit der jüdischen Aussprache angesehen wird. Die Angabe (S. 23) „*pl* und *fl*, *pr* und *fr* scheinen im Jüd.-Franz. im Anlaute einander zu vertreten“ ist in dieser Fassung wohl kaum richtig; es giebt allerdings im

Oxf. Glossar, auf das Verf. hinweist, zahlreiche Wörter mit Muta + *r* statt Muta + *l* (auch *cr*: *crartets*, *kros* (clausos); *gr*: *groibes* (gladius) und nicht nur im Anlaut: *apesubrant* (pacificans), *iubremant* u. ä.); der umgekehrte Fall aber ist sehr vereinzelt und erklärt sich in Fällen wie *gluair* (RSt. I 186 n° 780) als umgekehrte Schreibung oder wahrscheinlich als gemeinfranz. Dissimilation, die zufällig nirgends anders belegt ist, wie sich ja *flandolle* zu dem von Verf. a. a. O. erwähnten *flandolara* auch anderwärts findet (Gdfr. s. frandole). In gewissen Fällen zeigt sich der jüdische Jargon konservativ, ein Zug der auch sonst bekannt ist; er kennt noch *triticu* (trige), ein Wort das sonst nur im Sp.-Port. (und Prov.?) erhalten ist. Er kennt ein Verb *antillier* (= intelligere, vgl. den häufigen Infinitiv *coillier* für *coillir*), sonst nur im Jonas-Fragment belegend.<sup>1</sup> — Verf. verspricht in einer zweiten Abteilung seiner Beiträge über Analogie zu sprechen, die nach ihm im Jüd.-Franz. eine wichtige Rolle spielt. Das Beispiel, das er bringt (S. 24), *rainbi* (p. d. zu *raimbre*), beweist wohl nicht viel, da sich Formen wie *raemboit* finden und ein zufällig nicht belegtes *raembi* sich dazu verhält wie etwa *plaindi* Froiss. II 266 u. s. zu *plaindoit* (plangere), *ardi* zu *ardoit* u. s. w.

E. HERZOG.

M. Scherillo, *Alcuni capitoli della biografia di Dante*. Torino, Ermanno Loescher, 1896. XX und 529 S. 8°. Lire 5.

Scherillo selbst nennt diese Kapitel, von denen einige uns bereits bekannt waren, hier aber zum Teil bedeutend überarbeitet erscheinen, Proben einer neuen Dantebiographie. Es würde uns eine große Freude bereiten, wenn der eifrige Gelehrte bald die Zeit fände, das versprochene Werk zu vollenden, denn nach den vorliegenden Abschnitten zu urteilen wird es an Gründlichkeit und Unbefangenheit im Urteil seine Vorgänger weit hinter sich lassen. Der gelehrte Apparat wäre freilich bei der Gesamtdarstellung zu beschneiden.

I. *L'anno della nascita* entscheidet sich mit Recht für das Jahr 1265 als Geburtsjahr Dantes. II. *La madre e la matrigna* zeigt nochmals endgiltig, daß wir von Dantes Mutter Bella nichts wissen, daß sie die erste Frau Alighieris war und vielleicht bei Dantes Geburt, jedenfalls wenige Jahre später starb. Von der Stiefmutter kennen wir auch nur den Namen und wissen, daß sie 1332 noch lebte. III. Das dritte Kapitel *Il nome di Dante* stellt durch eine Fülle von Material außer allem Zweifel fest, daß Dante eine Zusammenziehung aus Durante ist, nur läßt sich nicht entscheiden, ob der Dichter den verkürzten Namen schon in der Taufe empfing. S. 50 Anm. 4 und noch deutlicher S. 127 Anm. erklärt sich Scherillo mit Unrecht für Reniers Aufstellung, daß Durante im Fiore nicht der wirkliche Name des Dichters sei. Auch der in der Anm. 2 S. 127 über den Detto d' Amore ausgesprochenen Ansicht kann ich ohne Beweisführung nicht beistimmen. IV. *Il cognome Alighieri* ergibt mit Sicherheit, daß die lateinische Form von Dantes Namen *Alagherii*, die italienische *Alighieri* war. Die Herkunft des Namens aus

<sup>1</sup> Nach dem von Verf. aufgewiesenen *antilla* (S. 31) wird man wohl das unverständliche *ansilyés* (intelligite) RSt. I 217 n° 32 in *antilies* bessern dürfen. Gdfr. kennt das Subst. *entillement* in einem Ms., das die von einem Juden verfertigte Uebersetzung der Schriften des Aben-Esra enthält.



Ferrara ist durchaus nicht erwiesen. Die Familie *Aldighieri* hat mit der Familie *Alighieri* nichts zu thun. V. *Geri del Bello* bestätigt, daß Dantes Blutsverwandter Geri von einem Sacchetti getötet wurde, und daß seine Neffen, die Söhne seines Bruders Cione, seinen Tod 30 Jahre später rächten. Sehr ansprechend wird dann die Begegnung Dantes mit seinem Onkel und der vielumstrittene Vers *Ed in ciò m' ha fatto a sè più pio* erklärt, wobei feine Ausführungen zu Dantes Charakteristik nicht fehlen. Sollten die *Canzoni pietrose* wirklich im Grunde nur metrische Uebungen sein? (so S. 107 Anm. 1). Jedenfalls müßte es bewiesen werden. Gegen dieses Kapitel richtet sich übrigens neuerdings Ireneo Sanesi im Archivio Storico, Serie V, Vol. XIX. VI. *Brunetto Latini*. Zunächst giebt Scherillo eine kurze Biographie, welche alle beglaubigten Daten nochmals zusammenfaßt, die Frage beantwortet, warum Dante ihn verdammt und sich zwischendurch eingehender über den Tesoretto und seine Quelle äußert. Anknüpfend an Villanis Nekrolog kommt er dann auf die Bedeutung Brunettos für Florenz und hebt hervor, daß die Unterredung mit Dante im XV. Gesange der Hölle politisch, nicht litterarisch zu deuten ist. Eine ganze Anzahl weiterer Fragen knüpfen sich lose an diese Auslegung. So zeigt Scherillo sehr gut, daß die Stelle Convivio I 10—11, wo Dante von den gemeinen Italienern spricht, welche fremde Sprachen loben und ihre eigne verachten, auf Brunetto keinen Bezug hat. Daß Dante in Brunetto aber nicht sowohl den Gelehrten als den Politiker schätzte, glaubt Scherillo auch daraus schließen zu müssen, daß er ihn Virgil nicht vorstellt. Dies geschah, meint er, nur deswegen nicht, weil Brunetto Virgils Werke nicht kannte. Trotz der lehrreichen Ausführungen Scherillos will es mir jedoch scheinen, daß hier, wie an anderen Stellen der Komödie, die symbolische Bedeutung des römischen Dichters ausschlaggebend war. Diese Frage führt dazu zu untersuchen, welche von den lateinischen Schriftstellern, die er auführt, Brunetto wohl aus eigener Lektüre kannte. Dabei wird der Nachweis geliefert, daß Latino mit Virgils Werken nicht vertraut war und ihn überhaupt nur zweimal anführt, das eine Mal dazu ihn mißverstand. Auch Ovid, den er im Tesoretto zum Führer erwählt, kennt er kaum besser und wohl sicher nicht aus direktem Studium. Die klassische Bildung Brunettos, besonders in Bezug auf die Dichter, konnte Dante also nicht sehr befriedigen, geschweige denn ihm ein hohes Lob entlocken. Zum Schluß macht Scherillo noch die Stellung Latinos und Dantes zur Astrologie zum Gegenstande einer Untersuchung und kommt zu dem richtigen Schlusse, daß die Verse XV 55 ff. nicht in astrologischem Sinne zu deuten sind. Es folgt VII. eine Studie über die *Primi Versi* Dantes, worin die vor der Canzone *Donne ch' avete intelletto d' amore* entstandenen Gedichte der Vita Nuova behandelt werden. Namentlich wird darauf hingewiesen, mit welchen zeitgenössischen Dichtern sie D. in Berührung brachten, und was in ihnen auf provenzalischen Einfluß zurückzuführen ist. Nur hier und dort gestreift sind die Fragen nach dem etwaigen Einflusse italienischer Dichter. Ich teile die Ansicht, daß die Cino da Pistoia zugeschriebene Antwort auf das erste Sonett der Vita Nuova nicht von ihm ist, sehe aber keinen Grund daran zu zweifeln, daß Dante da Majano das Antwortsonett verfaßt hat. Nach Barbis Aufsatz *Un Sonetto ed una Ballata d' amore, dal Canzoniere di Dante* (Firenze, Landi 1897, per nozze Barbi-Ciampi) ist es mindestens sehr zweifelhaft, ob die Frau *sul numero di trenta* die Geliebte Lapo Gianni ist (zu S. 291). Einige Ausführungen, namentlich



in VII., gehören garnicht her. Eher läßt man sich den interessanten Anhang *Perchè Dante salva Salomone* gefallen. VIII. *La morte di Beatrice* beschäftigt sich mit den Stellen der Vita Nuova, welche auf den Tod der Geliebten Bezug haben und enthält eine Fülle anregender und treffender Bemerkungen. Die oft und verschieden erklärten beiden Verse:

„*E che dirà nell' inferno ai malnati:  
Io vidi la speranza de' beati.*“

sucht Scherillo, wie schon früher, für später an Stelle zweier anderer eingeschoben zu erweisen. Diese Ansicht wird man schwerlich bei der Uebereinstimmung sämtlicher Handschriften teilen können. Vorzüglich ist aber die Zurückweisung der Erklärung D'Anconas, welche merkwürdigerweise immer allgemeinere Annahme findet. Trotz aller auch von Scherillo gemachten Einwände finde ich in den beiden Versen eine Hindeutung auf ein Gedicht, in welchem von einem Besuche der Hölle die Rede sein sollte. Beatrice brauchte noch nicht tot, und Dante brauchte noch nicht vom rechten Wege abgeirrt zu sein, um den Gedanken zu einem solchen Werke zu fassen, das ja damals rein allegorisch-lehrhaft gedacht sein konnte. Die folgenden Ausführungen über das Gesicht Dantes von Beatricens Tode erinnern teilweise an einige meisterhafte Seiten Zumbinis über die Basvilliana. Zum neunten Abschnitte, worin die Canzone *Morte perch' io* als apokryph nachgewiesen wird, waren die bei anderer Gelegenheit angezogenen Studi di storia letteraria Flaminis S. 25—27 zu erwähnen. Die *principi della terra* werden überzeugend als „die angesehensten Leute in Florenz“ erklärt; den Schluss bildet der Nachweis einer Anzahl Nachahmungen aus Jeremias. IX. *I Giganti nella Commedia. Saggio sulla topografia morale dell' Inferno*. Die *Accidiosi* befinden sich im stygischen Sumpfe, Neid und Stolz werden in dem gefrorenen See zwischen den Giganten und Lucifer bestraft. Letzteren Schluss teile ich nicht, sondern nehme mit D'Ovidio an, daß Neid und Stolz in der ganzen Stadt des Dis bestraft werden, deren Bewohner durch diese beiden zu ihrem Thun getrieben wurden. Die Verse im Tesoretto:

„*E sse sotto mantello  
Hai orlato 'l cappello  
Ad alcun tuo vicino  
Per metterlo al dichino*“

bedeuten sicher, wie auch Scherillo S. 415 Anm. 2 annimmt: „Und wenn Du im Stillen gegen einen Nachbarn etwas im Schilde führst (nicht geführt hast), um ihn zu Fall zu bringen.“ Italienisch kann ich die Phrase leider noch nicht weiter belegen; sie erinnert aber auffällig an die niederdeutsche Drohung: „*Di heww ik ne kapp tosneden*“, das heißt, bietet sich mir die Gelegenheit, oder fällst Du mir in die Hände, dann geht es Dir schlecht. Italienisch also eigentlich: „Du hast unter dem Mantel den Hut fix und fertig (gesäumt) für ihn in Bereitschaft“. X. *I primi studi* endlich untersucht sorgfältig in Anknüpfung an den bekannten Ausspruch Dantes im Convivio, welche klassischen Kenntnisse sich Dante nach Beatricens Tode erworben hat. Nach Scherillo hätte er die Georgica nicht gekannt, weil er nie die dort zu lesende herrliche Darstellung der Orpheussage berührt. Moores Bemerkung in seinen *Studies in Dante* (S. 21) scheint aber doch zu beweisen, daß Dante gerade diese Stelle gekannt hat.

BERTHOLD WIESE.

*Giornale Storico della Letteratura Italiana.* Anno XV, Vol. XXX, fasc. 1 — 2.

G. Rossi, *Il codice estense X. \**. 34. Eine sorgfältige Beschreibung des Inhaltes der aus dem Ende des XV. oder aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts stammenden Handschrift mit reichen bibliographischen und biographischen Nachweisen, die aufs Neue die schon erprobte Kenntnis des Verf. auf diesem Gebiete zeigen. S. 8 Anm. vermisste ich einen Hinweis auf den Aufsatz L. Fratis in der *Rivista critica della letteratura italiana* IV 92 ff., der an anderer Stelle angeführt ist. Dort ist auch das Sonett *Legno agitato* schon gedruckt. Zu S. 13 Z. 5 konnte auch der Abdruck des Sonetts nach Cappelli-Ferrari in der Ausgabe Renier S. 15 erwähnt werden. S. 35 Anm. Z. 3 l. *Rivista critica*. Das *cervato* in Z. 2 des S. 47 gedruckten Sonetts, welches R. mit einem Fragezeichen versieht, scheint mir sicher von *cervo* abgeleitet zu sein und „hirschnell“ zu bedeuten. Vgl. das *occhio cervero* des Lorenzo il Magnifico in der Canzone *Quasi raggio di sole*.

D. Mantovani, *Le opere inedite di Ippolito Nievo* handelt über den von der Familie aufbewahrten noch unveröffentlichten Nachlaß des Dichters, dessen sympathische Gestalt jedem Deutschen, der sich mit italienischer Litteratur beschäftigt, aus Heyses vorzüglichem, von Uebersetzungen begleiteten Aufsätze wohl bekannt ist (abgedruckt in „Italienische Dichter seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts“ Bd. IV S. 28 ff. Berlin, Hertz 1889). Es fallen dabei auch einige Bemerkungen zu dem Leben des Dichters ab, das schon längst einmal eine eingehendere Darstellung verdient hätte, wie sie heutzutage so manchem Schriftsteller *minorum gentium* zu teil wird. Bei M. würde sie in guten Händen liegen. Die ungedruckten Sachen bestehen aus zwei Gedichtsammlungen, einer humoristischen Erzählung, vier Komödien, einem Drama, zwei Tragödien, Uebersetzungen aus griechischen Volksliedern und Heine, dem Fragment eines Romans, einer Anzahl verschiedener Entwürfe und Briefen. M. giebt Analysen und Urteile. Danach scheinen besonders die Briefe, die beiden Tragödien und das Romanfragment der Veröffentlichung würdig zu sein.

P. Bellezza, *Note Manzoniene. I. Della antipatia del Manzoni per il Tasso*. Stellt noch einmal alles zusammen, was unumstößlich Manzonis Abneigung gegen Tasso zeigt, welche Giannini bezweifelt, weil er ihn vielfach benutzt habe (vgl. Ztschft. XIX, 302, 472), und andre direkt leugnen. Bestimmte Gründe für diese Antipathie lassen sich nicht feststellen, sondern nur vermuten. II. *Il Byron e il Manzoni* weist die wenigen Stellen nach, die Manzoni aus Byron benutzt haben könnte. Sie stammen fast ausschließlich aus dem 1821—23 erschienenen Don Juan und beweisen, selbst wenn man die Abhängigkeit Manzonis von Byron in den angeführten Stellen zugeben will, in ihrer geringen Anzahl nur, daß Manzoni sich dem Einflusse des letzteren entzogen hat — und das wird ihm bei seiner ganz anderen Denkart nicht schwer geworden sein.

C. De Lollis, *Pro Sordello de Godio milite*. Polemische Auseinandersetzung mit Francesco Torraca; im Anhang Polemik gegen einzelne Punkte von Schultz-Goras Besprechung der Ausgabe des Sordello von De Lollis. (Hrsg.)

#### VARIETÀ.

P. Marchot, *Sur le „contrasto de Cielo Dalcamo“*. Erklärungsversuche zu fünf Stellen, die mir durchaus nicht glücklich scheinen wollen. In Strophe 8,

meint M., deutet das Mädchen auf ein Abenteuer des Spielmanns am Abend vorher hin. Sie hat ihn laufen sehen, was er konnte, vielleicht verfolgt von einem unwilligen Vater oder Bruder, die ihn bei der Geliebten trafen. Nun will sie ihn nicht erhören, um das andre Mädchen, das seinem Versprechen traut, nicht in den Mund der Leute zu bringen, wenn der Spielmann es um ihretwillen verläßt. Hat aber die Verfolgung wirklich stattgefunden, so wird sie doch noch von anderen als der Angebeteten des Spielmanns bemerkt sein, und das Mädchen bildet bereits das Gespräch der Leute. Ueberdies würde in solchem Falle der Spielmann schwerlich das Verhältnis fortsetzen. Viel natürlicher ist die Auffassung: „Gestern bist Du hier ja eilends vorbeigegangen und hast nicht nach mir hingesehen — das Mädchen hat also schon nach dem stattlichen Spielmann ausgeschaut, und er hat ihr wohl gefallen, was ihr allmähliches Nachgeben gut erklärt —, so bleibe doch dabei.“ Sehr gewagt scheint es auch, die *bona femina* auf ein Mädchen zu beziehen. Es ist allgemein: „Ich wünsche nicht, daß durch einen Fehltritt, welchen ich begehe, die guten Frauen mit den übrigen schlecht gemacht werden.“ Die Erklärung des *quando vo fore* weicht kaum von der D'Anconas ab. Nur daß letzterer nicht ausdrücklich das Hinausgehen als ein den Geschäften Nachgehen bezeichnet. Mit den Worten des letzten Verses der Strophe XV denkt sich M. einen wirklichen Angriff auf die Ehre des Mädchens verbunden. Die ruhige Antwort, in der überdies gesagt ist: „*Preso le tuo parabole meno che d' un sitello*“, schließt dies völlig aus. Auch die Auffassung der Strophe XXIV kann ich nicht teilen. *Juda lo traito* ist nur ein Schimpfwort wie XXVI *figlio di Giudeo*, und das angebliche Fehlen der Negation in Vers 3 braucht nicht so künstlich erklärt zu werden. Ich fasse die Strophe so auf: „Du Schwindler behauptest also, Dich in mein einfaches Mieder so verliebt zu haben, als ob es aus Purpur, Scharlach oder Samt wäre! Wenn Du mir jetzt (nachdem Du mir so etwas weis zu machen versucht hast) selbst aufs Evangelium schwören würdest, mein Mann zu werden, kriegtest Du mich nicht, denn solchen Schwindler will ich nicht haben!“ Nach meiner Ansicht fehlt also überhaupt keine Verneinungspartikel im dritten Verse. Endlich verstehe ich nicht, wie man aus den Worten *ala bon ora* im vorletzten Verse der letzten Strophe herauslesen kann, daß das Mädchen abergläubisch ist; sie bedeuten doch nicht *par d'heureux auspices!*, sondern, „wo sich uns eine so gute Gelegenheit bietet“.

S. De Chiara, *Catona*. *Noterella Dantesca* tritt hier gegen seine 1895 geäußerte Ansicht für *Catona* als die richtige Lesart von Par. VIII 62 ein und erweist sie zweifellos als echt. Ich begreife überhaupt nicht, wie man *Crotona* ernstlich verteidigen konnte.

E. Sicardi, *Dell' „angelico seno“ e di altri luoghi controversi nella canzone del Petrarca „Chiare, fresche e dolci acque“*. Eine interessante Darlegung, deren Ergebnisse ich aber nur teilweise als richtig anerkennen kann, trotz des wiederholt mit nicht eben bescheidenen Worten ausgedrückten Siegesbewußtseins des Verf. (vgl. S. 228 o., S. 258 o., S. 261 Absatz 1 und 2; auch S. 249 u., wo mit Hinblick auf De Sanctis und Carducci gesagt wird, daß ihre Erklärungsweise „*dimostra così poca cognizione della lingua e della teorica dell' arte degli antichi poeti*“). Für erwiesen halte ich, daß die in Frage stehende Canzone ein Abschiedsgedicht an Valchiusa ist, daß Petrarca darin nicht von seinem baldigen Tode spricht, und daß sie mit einer Anzahl anderer

vorausgehender und nachfolgender Gedichte in innigem Gedankenzusammenhange steht. S.'s Erklärung über die chronologische Anordnung der Gedichte S. 234 ff. ist etwas unbestimmt ausgedrückt, und vor allem ist die Anwendung dieser Theorie etwas kautschukartig. S. vermutet einen Aufenthalt des Dichters in Valchiusa im Frühling 1344. Petrarca wäre also von Neapel erst nach der Provence zurückgekehrt. Dies ist natürlich möglich, läßt sich aber auch nicht erweisen, will man nicht den Beweis durch die Stellung der Canzone in der Reihenfolge der Gedichte und ihre Auffassung als Abschiedslied für erbracht anerkennen. Nach diesen einleitenden Ausführungen geht S. zur Erklärung einiger Stellen der Canzone über. Carduccis bekannte Ansicht über v. 1—3 wird als unhaltbar erwiesen und dann ein Vorstoß gegen D' Ovidios Auslegung gemacht, um für die eignen Gedanken die Grundlage zu schaffen. *Ove* v. 2 hat für S. — und darin stimme ich ihm bei — die gewöhnliche Bedeutung wo, in deren Nähe. Für S. heißt *le belle membra pose* aber auch einfach sich aufhielt, so daß er zu dem Sinn kommt: „Gegend in der Nähe der Sorgue, wo sich Laura aufzuhalten pflegte“. Diese Auffassung von *pose le membra* halte ich für verkehrt. Es können die Worte sich immer nur auf eine kürzere Ruhe beziehen (die auch wiederholt gedacht werden kann, was hier aber, wie wir sehen werden, ausgeschlossen ist). Das Gegenteil hat S. nicht erwiesen. Nach ihm bietet allerdings Petrarca selbst die „prova palmare“, daß seine Auffassung die einzig richtige ist, nämlich in dem Sonette *Sento l' aura mia antica*, wo es heißt *il nido in ch' ella giacque* und *nel qual io vivo, e morto giacer volli*. Sicher heißt dies, der Ort, wo sie wohnte u. s. w., aber — und das hat S. übersehen — hier ist der Ausdruck *giacque* nur eine Folge des Bildes *nido*. Laura hielt sich hier auf, wie das junge Vöglein geschützt in seinem Neste liegt u. s. w. Das andre mit Mühe herbeigebrachte Beispiel *Gettan le membra* in der Canzone *Ne la stagion* spricht aber gerade für meine Auffassung; es heißt, sie legen sich zur Ruhe für die Nacht, also für einige Zeit. S. hat daher ganz recht, wenn er S. 249 meint, es heiße dasselbe wie *pose le membra* — nur nicht in seinem Sinne. Schon aus dieser Auseinandersetzung folgt also, daß *ove* zwar wo bedeutet, daß die ganze Phrase v. 1—3 aber doch nur heißen kann: „Gewässer, wo, d. h. in deren Nähe oder an denen Laura ruhte“. Daß letzteres gemeint ist, zeigt Strophe 4, wie wir sehen werden. S. leugnet nun (S. 251) die Einheit der Situation in Strophe 1. Er meint, es sei viel natürlicher, daß der Dichter sich im Augenblicke des Abschiedes all die Male in die Erinnerung zurückruft, wo er Laura hier bald in dieser, bald in jener Stellung gesehen hat, und nur in 10—11 an einen bestimmten Tag denkt. Mir scheint das Gegenteil der Fall. Petrarca denkt nur an einen einzigen Tag, an den, wo Laura ihm ihre Liebe zu erkennen gab. Allen Zeugen dieses glücklichen Tages ruft er beim Scheiden ein Lebewohl zu, den klaren Wassern, dem Baume unter welchem Laura saß, dem Grase und den Blumen, welche sie mit ihrem Gewande deckte, der Luft, welche sie umkostete. In Anschluß daran wird der Wunsch ausgesprochen (2—3) bei ihnen ruhen zu dürfen, wann auch er gestorben sei, und endlich (4—5) steigt der Tag selbst mit dem ganzen Bilde noch einmal in der Erinnerung auf. Es ist daher ganz verkehrt, wenn S. S. 252 meint, Petrarca habe Laura in der ersten Strophe in verschiedenen Stellungen zeichnen wollen. Nicht Laura soll hier gezeichnet werden — das geschieht Strophe 4—5 —, sondern hier werden die

Zeugen seines Glückes aufgerufen, ein jeder mit dem charakteristischen Zusatze, der sein Verhältnis zu Laura an jenem unvergeßlichen Tage ausdrückt, der rechtfertigt, weshalb er aufgerufen wird. Daher muß *ove* also auch am Rande des Flusses heißen, wie die Schilderung Str. 4 deutlich zeigt. Weiter müht sich S. dann ab zu beweisen, daß Str. I v. 9 *seno* = *corpo* sei. Trotz der herausfordernden Worte S. 256 o. muß ich bescheidenlich bekennen, nicht überzeugt zu sein. Für mich heißt *seno* Busen, und ich übersetze: „Gras und Blumen, welche das reizende Gewand barg, zugleich mit dem engelhaften Busen“. Gras und Blumen werden selig gepriesen, weil ihnen die Wonne zu teil wurde, von demselben Gewande berührt zu werden, welches Lauras Busen deckte. Ich kann in der Ausdrucksweise nichts Ueberflüssiges finden (S. 253) und ebenso wenig etwas Unkeusches (S. 253, 256—57). S.'s Auffassung erweckt zudem das Bild geknickter Blumen und niedergedrückten Rasens (vgl. ihn selbst S. 256), während uns diese Vorstellung bei meiner Erklärung erspart bleibt, wenn wir auch auf ästhetische Gründe eingehen wollen, mit denen S. vielfach operiert. Daß *seno* hier = *corpo* will S. auch durch die Stelle des Sonettes *Amor ed io sì pien di meraviglia* beweisen, in der es heißt: „*preme | Col suo candido seno un verde cespo*“. Da möchte ich ihn an das erinnern, was er selbst S. 256 in anderem Zusammenhange sagt: „Il tempo in cui le ninfe erravano ignude pe' boschi era passato.“ Oder soll man sich hier das Gewand hinzudenken, während uns Petrarca doch nach S.'s Ansicht in den Versen 6—9 der 1. Strophe der Canzone noch besonders hat sagen wollen, daß Laura auch ein Kleid anhatte (S. 256 — und das wäre nicht ein überflüssiger Zusatz, vgl. S. 253 o.). Wenn es dann S. 257 zur Unterstützung der Bedeutung *seno* = *corpo* heißt, wenn *seno* Busen bedeute, vermisste man die Angabe, wem er und das Kleid gehöre, während das nicht der Fall sei, wenn es Körper bedeute, so verstehe ich diese Logik nicht. In letzterem Falle fehlt doch dann bei Körper ebenfalls die Bezeichnung, wem der Körper gehört; denn *seno* kann doch auch in diesem Falle nicht schlechterdings Laura bedeuten! Die Bezeichnung der Zugehörigkeit ist überhaupt überflüssig. Die dritte und letzte Stelle, welche S. bei Petrarca findet, wo *seno* Körper bedeuten könnte, ist Trionfo della Morte I 151—153:

„Lo spirito per partir di quel bel *seno*  
Con tutte le virtù in sè romito,  
Fatto avea in quella parte il ciel sereno.“

Auch hier ist die Deutung in keiner Weise überzeugend. An der Brust wird das Athmen bemerkbar, und daher ist *seno*, Busen der rechte Ausdruck. Um die Synekdoche einleuchtend zu machen, führt S. aber noch weitere Truppen ins Feld. In dem Sonette *Questa fenice* soll *omeri* Körper bedeuten. Gewiß! Hier hat er aber wieder, wie schon bei dem erwähnten *giacque*, das Bild übersehen. Laura ist mit einem Phoenix verglichen, und daher ist mit Recht gesagt:

„Purpurea vesta d' un ceruleo lembo  
Sparso di rose i belli omeri vela.“

Ein Vogel trägt sein Gewand auf den Schultern. Die Beispiele *fianco* = *corpo*, welche darauf angeführt werden, beweisen ebenfalls nichts. Hier hat Petrarca einfach das lateinische *latus* = *corpus* hinübergenommen. Vgl. z. B. Horaz: *latus fessum longa militia*; Ovid: *latus submittere in herba* etc. etc. Ich

bin übrigens nicht der Ansicht S.'s, daß auch in der Canzone *Verdi panni sanguigni* etc. v. 44 *fianco* Körper bedeutet und *scorse* von *scorgere* kommt. Er möge beachten, daß in allen andern Beispielen *fianco* nur dann Körper bedeutet, wenn der Besitzer dabei angegeben ist; dies ist hier nicht der Fall, und daher ist diese Bedeutung ausgeschlossen. Wie kann man überhaupt annehmen, daß *fortunato fianco* nicht nur Körper, sondern direkt Lauras Mutter bedeutet! Außerdem ist zu deutlich von dem Einfluß der Gestirne in der Geburtsstunde die Rede. Der Ausdruck *scorse* wird jedes Unästhetischen entkleidet, wenn man an Petrarcas Vorstellung denkt, daß Laura vom Himmel auf die Erde herabkommt, sie ist ein Engel und wird Mensch. Die Erklärungen, auf welche S. das Hauptgewicht legt, muß ich also leider als völlig verfehlt zurückweisen. Vielleicht finde ich mich dabei trotz aller vernichtenden Worte S.'s in guter Gesellschaft.

C. Simiani, *Due componimenti inediti di Nicolò Franco*. Eine ganz poesielose Vita di Cristo in Terzinen, die überdies schlecht überliefert ist — nach 42 z. B. fehlen thatsächlich drei Verse, und die Reime 83, 85, 87 sind in Unordnung — und ein unbedeutendes Sonett mit der Antwort des Dichters Giovanni Campo. Die drei Gedichte stehen in einer Hs. der städtischen Bibliothek zu Palermo vom Jahre 1667 und über den Terzinen liest man die Bezeichnung Nicolò Franco erst von zweiter Hand, welche auch das Gedicht durchkorrigierte.

#### RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Gerini, *Gli scrittori pedagogici italiani del secolo decimoquinto*. Woodward, *Vittorino da Feltre and other humanist educators: essays and versions* (Renier). — Cian, *Italia e Spagna nel secolo XVIII. Giovambattista Conti e alcune relazioni letterarie fra l' Italia e la Spagna nella seconda metà del settecento* (Farinelli, wie immer mit vielen wertvollen und gelehrten Bemerkungen). — Bertoldi e Mazzatinti, *Vincenzo Monti. Lettere inedite e sparse. Vol. I—II* (Roberti).

#### BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Rajna, *Dante Alighieri, Il trattato „De vulgari eloquentia“*. Crescini, *Di una data importante nella storia della epopea franco-veneta*. Dorez, *Le sac de Rome (1527). Relation inédite de Jean Cave, orléanais*. Castellani, *Pietro Bembo bibliotecario della Libreria di S. Marco in Venezia (1530—1543)*. Mazzatinti, *La biblioteca dei re d' Aragona in Napoli*. Valmaggi, G. Parini. *Il Giorno, le Odi, il Dialogo della Nobiltà, con introduzione e commento. Parte I. Il Giorno*. Scotti, *La vita e le opere di Aurelio Bertola, con documenti inediti in appendice*. Croce, *Studi storici sulla rivoluzione napoletana del 1799*. Vivaldi, *Varia*.

#### ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

#### COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Boffito, *Antica drammatica piemontese*. Einige wenige Notizen zu den piemontesischen Representationen im 15. Jahrhundert, nebst einigen, vor der Hand wegen Mangels an Material nicht genügend begründeten Vermutungen, so die über die Aufführung in Cuneo 1424 S. 344 o. Da doch in dem Chronicon Cunei unzweifelhaft auf eine Vorstellung der Drei Könige aus dem Morgenlande hingewiesen wird, ist es unklar, wie B. S. 344 noch betonen kann, daß es sich natürlich nicht um die von D' Ancona erwähnte *Stella* handeln könne. Ueber deren Inhalt konnte er sich schon, wenn er



nicht Gaspari Band II nachlesen wollte, in D' Ancona<sup>2</sup> I S. 436 unterrichten, eine Stelle, die er übersehen zu haben scheint. P. Toynbee, *The coins denominated Santelene by Dante* (Conv. IV, 11), meint mit Du Cange sicher mit Recht, daß mit *Santelene* überhaupt byzantinische Münzen gemeint sind. Viele von ihnen trugen das Zeichen des Kreuzes und erhielten daher ihren Namen von der Auffinderin des Heiligen Kreuzes, der Mutter Konstantins, welcher dann verallgemeinert wurde. Derselbe, *Dante's theory as to the projection of the shadow of the earth* (Par. IX, 118—119). Sie stammt aus Alfraganus Liber de aggregatione scientiae stellarum. Derselbe, *A misreading in recent editions of Dante's letter to Can Grande* (Epist. X, 22) weist darauf hin, daß Ecclesiastici (nicht Ecclesiastes) 42 zu lesen ist. M. Sappa, *Una probabile fonte dell' episodio della „verGINE cuccia“*, zeigt, daß Parini diese Episode wahrscheinlich einer Stelle der 1764 aufgeführten *Pitocchi fortunati* Gozzis entlehnt hat. N. Tamassia, *I nomi de' bravi ne' „Promessi Sposi“* weist die beiden Namen *Squinternotto* und *Tanabuso* in öffentlichen Bekanntmachungen der spanischen Regierung in Mailand nach.

## CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

BERTHOLD WIESE.

**Romania** No. 101, Janvier 1897, T. XXVI.

A. Jeanroy, *Études sur le cycle de Guillaume au court nez* (suite). In diesem zweiten Artikel über die Bildung des Epencyclus von *G. au c. n.* (zum ersten s. hier 21, 307 f.) erörtert J. das Verhältnis des *Charroi de Nismes* und der *Prise d'Orange* zu *Enfances* [und *Moniage Guillaume*, erklärt die letztere, gegen Becker, für jünger und ebenso die *Enfances* für späteren Ursprungs als die beiden andern Gedichte, für die ein französischer Spielmann die Materialien auf der Pilgerfahrt nach S. Gilles am Ende des 11. Jhs. gesammelt hätte. Sein überarbeitet und unvollständig auf uns gekommenes Gedicht hätte noch von einer Belagerung von Orange und der Einnahme von Tortosa gehandelt, worüber Andeutungen zu machen die Verfasser der *vita Willelmi*, die sonst von der *chanson de geste*-Dichtung beeinflusst worden sind, selbst in der Lage waren, da sie die Ueberlieferungen darüber in der Nähe ihres Klosters vorfanden. Auf diesen Ueberlieferungen beruhe auch die nicht vor 1150 entstandene *Moniage G.* Die historische Person, auf welche die in der *Prise d'Orange* behandelten Vorgänge übertragen wurde, ist Wilhelm von Toulouse, mit dem nach seinem Tode ältere und jüngere Bekämpfer der Sarazenen zusammenflossen. In mehreren wesentlichen Punkten berührt sich diese Auffassung mit der von mir im „Grundriß der rom. Phil.“ II 1 S. 451; 467 f. (im Druck) vorgetragenen Ansicht, worauf ich im voraus verweise. Obgleich ich von jeher in und außer den Vorlesungen den Standpunkt vertreten habe, daß vor der Konstruktion von untergegangenen Vorläufern altfrz. Ependichtungen vor allen Dingen versucht werden müsse, die zwischen den erhaltenen Epen etwa bestehenden litterarischen Zusammenhänge zu ermitteln, Dichtung also aus Dichtung abzuleiten, und die Frage der Epenbildung zunächst mit Hilfe der handschriftlichen Ueberlieferung zu beantworten, kann ich Becker, der diesen Standpunkt in der Guillaumefrage scharfsinnig und vielfach erfolgreich vertritt, im gegenwärtigen Falle nicht zustimmen, da auch für mich die



Guillaume-Epik von Wilhelm von Toulouse ihren Ausgangspunkt nimmt und hier weit zurückliegende historische, nicht lediglich litterarische Ueberlieferung, wie allerdings bei vielen Branchen des Cyclus, in Frage zu kommen scheint.

P. Rajna, *Contributi alla storia dell' epopea e del romanzo medievale. IX. Altre orme antiche dell' epopea Carolingia in Italia*. R. verfolgt die Spuren der Bekanntschaft Italiens und der Verbreitung der *chansons de geste* in Italien von den *gesta Guiscardi* (um 1100) bis in die zweite Hälfte des 13. Jhs., wo noch der Jurist Odofredus Zeugnis dafür ablegt. Sehr sorgfältig wird dabei in Erwägung gezogen, inwieweit die Andeutungen der Zeugen über Epen zu den uns erhaltenen *chansons de geste* stimmen. Mit den Bemerkungen Demaisons (*Mort d'Aimeri*, Einl.) kann ich ein frz. Gedicht über die Gesandtenanekdoten (s. hier 5, 177; dazu Rajna S. 45 Anm.) so wenig wie durch R.'s Ausführungen für erwiesen halten.

A. Morel-Fatio, *Version napolitaine d'un texte catalan du Secretum secretorum* (mit Lichtdrucktafel). Die ital. Version steht in Hs. Paris, Bibl. nat. Ms. ital. No. 447 und ist 1479 von dem Neapolitaner *Cola de Jennaro* im Gefängnis zu Tunis, in dem er 18 Jahre verweilen mußte, für den König Ferdinand I. von Aragon und Neapel geschrieben, nachdem ihm die catalanische Uebersetzung des *Secretum* in die Hände gefallen war, die zuvor ein in Tunis gestorbener Spanier besessen hatte. Ueber *Cola de Jennaro* und sein Schicksal ist noch nichts ermittelt.

MELANGES. P. M., *Eloge d'un épervier*. Aus Hs. Bibl. nat. 12560; eine Spalte, der einzige Rest eines unbestimmbaren Textes, 41 Verse, Ende 13. Jhs., in dem der Sperber als Jagdtier gepriesen wird. Manches ist noch unverständlich.

Ders., *Le fableau du héron ou la fille mal gardée*. Ein Seitenstück zu dem obscönen Fabel Guerins *De la grue*, bei Montaiglon und Raynaud No. 126, nach den Sprachformen England angehörig, Hs. Ende 13. Jhs.

Ders., *Couplets sur le mariage*, Erwägungen über das Für und Wider der Heirat, die ein leichtlebiger Jerusalempilger, den der Patriarch von seinen Sünden freigesprochen hat, in der Weise anstellt, wie es in damaligen lat. Schmahgedichten über die Frauen üblich war; vgl. Grundriß der rom. Phil. II 1, 380<sup>16</sup> f. u. a. Die Hs., ein Blatt, dem der erste Vers des Gedichts fehlt, das in einreimige 8—11zeilige Strophen zerfällt und in 8silb. Versen verfaßt ist, ist im Ausgang des 13. Jhs. in England geschrieben. Die Erwähnung des predigenden Patriarchen veranlaßt M. zu der Vermutung, daß das Gedicht vor 1187 geschrieben sein könnte. V. 35 statt *ovrage* vielleicht *orage*, Wind; v. 51 läßt sich auch *Taunt devroie estre d'une cert* schreiben; v. 54 — 1 l. *et me desert*; v. 55 l. *Femme ke a home a ce revert*, wegen *ke* mit zu elidierend *e* vgl. v. 67, 76, und wegen *revertir* Godefroi; v. 76 l. *en ceu munt*; v. 82 l. *els*; zu Strophe 11 vgl. die Ausführung in dem satirischen Gedicht bei Stengel, Cod. Digby S. 38 v. 109—122; v. 98 *past st. pastur* = *appât*?; s. Godefroi, freilich ist *suiivre past* nicht belegt; v. 104 worauf bezieht sich *la*? Offenbar ist die Frau gemeint; daher ist im Voraufgehenden eine Zeile ausgefallen, wo von *femme* die Rede war. Demnach zählen nur Str. 1 (10 V.) und 10 (11 V.) nicht nur 8 Verse. In Str. 1 ist aber v. 3 entbehrlich, v. 5 störend, da v. 6 Apposition zu *de deus maus* in v. 4 ist. In Str. 10 scheint die Dunkelheit behoben zu werden, wenn der mit v. 79 gleichsinnige (vgl. auch das zweimalige *e jo*) v. 81 und v. 84 (wo *la* wohl auf das entfernte *espouses*

gehen soll) und 85 als eingeschoben betrachtet werden: „Die besten Menschen hatten Frauen, (aber) wenn sie alle betrogen worden sind, soll denn ich, der ich zu den Sündern zähle, auf mich nehmen, was sie auf sich nahmen; nie will ich darüber erröten.“

Ders., *Restitution d'une chanson de Peire Guillem de Luserne*, im Anschluß an Guarnerios Ausgabe der Lieder des Dichters.

Ders., *Les jours d'emprunt d'après Alexandre Neckam*. P. M. weist zu der verbreiteten Erzählung von den kalten Tagen, die ein Monat dem andern entleiht, um einen Spötter zu strafen, die älteste schriftliche Fassung bei Alex. Neckam *de naturis rerum*, c. 191, nach und vertritt die Ansicht, daß die Erzählung eine individuelle Conception darstelle.

Ov. Densusianu, *Roumain spalare = laver*, von \**ex-pellare* (aus *pellis*) urspr. abhäuten; daß ein „vulgärlat.“ *pellare* bestanden habe, ist nicht wahrscheinlich gemacht.

COMPTES RENDUS: *Mélanges de philologie romane dédiés à Carl Wahlund à l'occasion du cinquantième anniversaire de sa naissance* (G. P.); *Etudes d'histoire du moyen âge dédiées à Gabriel Monod* (G. P.); Gehrt, *Zwei altfrz. Bruchstücke des Floovant* (G. P.); Rajna, *Il trattato De vulgari eloquentia* (per cura di P. R.; Paget Toynbee); Cotarelo y Mori, *Don Enrique de Villena; su vida y obras* (Morel-Fatio); D. Ciàmpoli, *I codici francesi della R. Biblioteca nazionale di S. Marco in Venezia descritti e illustrati* (P. M.); *Recueil d'anciens inventaires imprimés sous les auspices du comité des travaux historiques, section d'archéologie*. T. I (P. M.); E. Rolland, *Flore populaire ou Histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folk-lore*. T. I (A. Beaunier).

PERIODIQUES: Zeitschrift für rom. Phil. XX, 4 (P. M., G. P.).<sup>1</sup> —

<sup>1</sup> Gegen meine Bemerkung (Zs. 20, 555) zu der Abhandlung P. Meyers in Romania 25, 529 ff., daß die von ihm daselbst festgestellte Grenze des *ch(a)* *j(a)* und *c(a)* *g(a)*-Gebiets „merkwürdigerweise jenseits der Rhone ungefähr mit der Grenze zusammenfalle, die man für das Iberergebiet gegen Norden ermittelt zu haben glaubt, während diesseits der Rhone das Gebiet der ehemaligen ligurischen Salluvier (Provence) ein *ca*-Gebiet gewesen zu sein scheine, in dessen mittlerem Teil nur (Basses Alpes) jetzt auch *ch* auftritt“, erhebt derselbe l. c. S. 144 Anm. I den Einwand, 1. daß wir Genaueres über die Ausdehnung der von den Iberern und Ligurern zur Zeit der römischen Eroberung inne gehabten Gebiete nicht wissen; 2. daß zur Zeit, wo das Lateinische an die Stelle der Sprache der Eingesessenen trat, ein guter Teil des iberischen und ligurischen Gebietes der Sprache nach keltisch geworden war, und 3. daß, da wir von der Sprache der Iberer und Ligurer zu jener Zeit nichts wissen, die vermutete Coincidenz keinen Schluß zu ziehen erlaube. Gewiss. Wenn es nun aber doch seine Gründe haben muß, warum *ca* gegen Norden an bestimmter Stelle aufhört und *ch* eine gewisse Linie nicht überschreitet, und wenn *ch* nicht der nächste Lautverwandte zu *ca*, sondern der Endpunkt einer Entwicklungsreihe ist, in der sich zwischen *ca* und *ch* Uebergänge wie *kj* *tj* stellen, die artikuliert worden sein mußten, bevor *ch* entstehen konnte, die aber aus einer ebenfalls aufzusuchenden Ursache auf jenen Grenzlinien untergegangen wären, obwohl sie den Bewohnern der Grenze des *cha*- und *ca*-Gebietes das gegenseitige Verständnis zu erleichtern geeignet waren, so ist man darauf hingewiesen ein Verkehrshindernis oder eine Verkehrsstörung an derselben aufzusuchen, die, wofern sie nicht eine topographische war, nur von nationaler Art gewesen sein kann. Doch gehe ich auf die Frage, bei der auch wieder in Erwägung zu ziehen ist, ob man sich die Ausbreitung der lat. Sprache in den römischen Provinzen flutartig von einer

Romanische Forschungen VIII No. 1. 2. 3. 4; IX 1. 2. 3 (P. M.). — Revista critica de historia y literatura españolas, portuguesas é hispano-americanas, de Madrid. März 1895 bis Oktober 1896 (A. M.-F.). — Revue de philologie française et provençale p. p. Clédat, T. VIII No. 1—4.

CHRONIQUE. Nekrologe (J. Child; A. Stickney, Biancho Bianchi). — Personalnachricht. — Bibliographische Mitteilungen. — Kurze Beurteilungen neuer Bücher.

Stelle in einem heutigen romanischen Schriftsprachgebiet aus zu denken habe, wie es geschieht, wenn lediglich „Lautgrenzen“ zugestanden werden, oder ob die historische Ueberlieferung fordere, eine Ausbreitung des Lateinischen von verschiedenen „Sprachcentren“ innerhalb einer Provinz anzunehmen, wobei dann der Bestand von und die Berichte über Mundarten bei den Schriftstellern des Mittelalters ihre Erklärung fänden, hier nicht ein. Ich bemerke nur, daß das angrenzende Gallier- und Ligurergebiet in Norditalien, Piemont und Ligurien sich hinsichtlich des *cha* und *ca* ebenso verhält wie der Norden und Süden der „Provincia“; daß nach Strabo 4 c. 2 in Aquitanien nur die Bituriges (Hptst. Bordeaux) an der Garonnemündung Gallier waren, daß in der Provincia noch unter Cäsar (I c. 6) unterjochte Stämme (z. B. die Allobroger, Hptst. Genf) lebten, die sich so wenig schon romanisiert hatten wie die Bundesgenossen der Römer, die Häduer, die im Beginn des gallischen Krieges der Dolmetscher (interpretes I c. 19) bei ihren Unterhandlungen mit Cäsar bedurften, und die mit den Römern ebenfalls verbündeten Vocontier (Dauphiné), die in der Provincia auch zu seiner Zeit nach eignen Gesetzen lebten (Cäsar I c. 10); ferner, daß, solange die Alten von Stämmen wie z. B. den Ligurern, die noch Strabo 2, 128 stammverschieden von den Galliern nennt, als von Volksindividualitäten sprechen, mit ihnen als solchen zu rechnen ist, mag auch ein noch so großes Gebiet ihrer einstmaligen Herrschaft an ein anderes Volk übergegangen sein. Ob und wie dadurch die Sprache der ersten Herrscher berührt worden sei, entzieht sich unserer Kenntnis; jedenfalls aber folgte dem Wechsel der Herrschaft nicht ein Wechsel der Sprache auf dem Fulse. Analogien lehren, daß die Sprache eines beherrschenden fremden Volkes nur im langsamen Prozeß von Eingesessenen übernommen wird und daß, wo von Celtiberern und Celtoligurern gesprochen wird, es nicht notwendig schon eine celtiberische und celtoligurische Mischsprache gegeben hat, sondern nur ein politisches Gebiet gemeint sein kann, auf dem die Sprachen der beiden bezeichneten Völker gehört wurden und Menschen lebten, die entweder nur die eine oder die andere oder beide Sprachen zugleich redeten. Doch ist hier nicht die Deutung der alten Ueberlieferungen über Völker und Sprachen Frankreichs vorzunehmen. Es kommt hier lediglich darauf an das Vorhandensein eines vielleicht lösbaren Problems festzustellen und die Richtung, in der es der Lösung entgegengeführt werden kann, anzuzeigen. Wem das lokale Zusammenstoßen von *cha* und *ca* begreiflich ist, wird die Beschäftigung damit natürlich nicht als seine Angelegenheit betrachten.

G. G.

## Ueber Guillaume de Machauts Voir Dit.

### Einleitung. Litteratur.

Mit Guillaume de Machauts Hauptwerk *Le livre du voir dit* hat sich seit seiner Herausgabe durch P. Paris keine Schrift eingehender beschäftigt. Man glaubte, durch diesen Gelehrten seien alle Schwierigkeiten, die dem Verständnis des Gedichts entgegenstehen, beseitigt. Die Angaben über Litteratur sind daher nicht umfangreich. Was in früherer Zeit über das Buch geschrieben ist, wird durch P. Paris wertlos gemacht. Der Titel dieser einzigen Ausgabe lautet: *Le livre du voir-dit de Guillaume de Machaut où sont contées les amours de Messire Guillaume de Machaut et de Peronnelle Dame d'Armentières. Avec les lettres et les réponses, les ballades, lais et rondeaux du dit Guillaume et de la dite Peronnelle.* Paris 1875. Die Ausgabe ist nach drei Handschriften der Pariser Nationalbibliothek gemacht, die aus des Dichters Zeit sind und die Nummern 1584, 9221 und 22545 tragen. In unserer Abhandlung sollen sie mit A, B, C bezeichnet werden.

Eine Besprechung der Ausgabe befindet sich in der *Revue critique d'histoire et de littérature*, 1875 No. 121, von Thamizey de la Roque herrührend, die sich aufs äußerste anerkennend verhält und die von P. Paris gefundenen Resultate als unwiderlegbar bezeichnet.

Teile des Werkes hat Prosper Tarbé herausgegeben in der *Collection des poètes de Champagne*, u. zw. 1849 in dem Bande: *Les œuvres de Guillaume de Machaut*, wo sich u. a. Auszüge aus 30 Briefen des Voir Dit finden, und 1856 in der Sonderausgabe: *Poésies d'Agnès de Navarre-Champagne, Dame de Foix.* Paris und Reims. 1856. In diesem Bande sind die Gedichte zusammengestellt, die angeblich von der Dame des Dichters, d. h. wie Tarbé annimmt, von Agnes von Navarra, sind. In der sehr ausführlichen Einleitung wird das Leben dieser Prinzessin behandelt und im Zusammenhang damit auch eingehend *le livre du voir-dit*.

P. Tarbé nimmt also an, die Heldin des Gedichts sei Agnes von Navarra. Das ist eben die Hauptschwierigkeit für das Verständnis des Werkes, daß der Dichter keine bestimmten Namen angegeben hat, sondern Orts- und Personennamen vermeidet und den Leser die Hauptpersonen nur erraten läßt.

Tarbé ist nicht der erste, welcher auf Agnes von Navarra gekommen ist. Er ist im Gegenteil zu seiner Meinung durch zwei Gelehrte aus dem vorigen Jahrhundert gebracht worden und hat deren Ansicht ohne weiteres zur seinigen gemacht. Dafs diese nicht haltbar ist, hat P. Paris in der Einleitung seiner Ausgabe gezeigt. Tarbé nimmt als Abfassungszeit des Gedichts das Jahr 1348 an, während vielmehr, wie P. Paris richtig gezeigt hat, die Jahre 1363—65 als solche anzusetzen sind. — Der erste der beiden Forscher des vorigen Jahrhunderts, welcher über das Voir Dit spricht, ist der Graf Caylus in den *Mémoires de l'académie des inscriptions et belles-lettres*, Bd. XX: Premier Mémoire sur Guillaume de Machaut, Poète et musicien dans le quatorzième siècle. Contenant des recherches sur sa vie, avec une notice de ses principaux ouvrages. Er behandelt das Objekt des Buches ausführlicher mit folgenden Worten: L'histoire, les romans même ne fournissent presque point d'exemples d'un amour né sans avoir vu, par la seule estime du caractère, ou par le goût pour les talens: mais ce qui ajoute encore beaucoup à cette singularité, c'est qu'Agnès de Navarre, la Princesse dont il s'agit ici, veuille absolument que les détails de ses amours, les lettres, ses faiblesses mêmes, soient rendues publiques. Je conviens qu'elle n'est point nommée; mais si tout la désigne encore aujourd'hui, ses parens, ses voyages, son pays, combien toutes ces choses étoient-elles plus frappantes dans le temps qu'elles ont paru? . . .

In gleicher Weise wird in dem *Essai sur la musique ancienne et moderne* par B. de Laborde et l'abbé Roussier, IV<sup>e</sup> vol., behauptet, dafs le Voir Dit die Liebe des Dichters zu der Dame handle, der das Werk gewidmet sei, und das sei Agnes von Navarra.

Im Gegensatz dazu glaubt P. Paris die Heldin in Peronnelle d'Armentières gefunden zu haben, eine Ansicht, auf die wir gleich zurückkommen werden.

Es hat indes auch nicht an Stimmen gefehlt, die behaupten, das ganze Buch schildere nichts wirklich Geschehenes, sondern alles sei vom Dichter erfunden. Die Berechtigung solcher Zweifel giebt schon Tarbé in der Einleitung zu den *Poésies d'Agnès de Navarre* zu, wenn er sagt S. XIV: Si par hasard, cet original récit n'étoit qu'un badinage, ce serait encore le premier roman d'amour dont notre poésie n'aurait pas emprunté le sujet au monde fantastique des épopées guerrières. Quelques doutes sur la sincérité de ce récit viendront peut-être au lecteur. La lecture attentive du Voir-Dit révèle des lacunes, des omissions volontaires. Doch weist er solche Zweifel damit zurück, dafs er fortfährt: Mais de ce que l'auteur n'a pas tout dit, il ne peut s'ensuivre que ce qu'il a dit soit inexact. Machaut proteste lui-même de son respect pour la vérité. Un peu de mystère d'ailleurs, n'embellit-il pas la vie réelle?

Mit Entschiedenheit hat sich Mas Latrie in seiner Vorrede

zur Prise d'Alexandrie dahin ausgesprochen, daß nichts thatsächlich Geschehenes, kein wirkliches Ereignis aus des Dichters Leben dem im Voir Dit Erzählten zu Grunde liege, obwohl der Dichter dieses ausdrücklich an vielen Stellen behauptet. M. Latrie setzt die Abfassungszeit des Buchs in die Jahre 1363/64 und fährt dann fort: C'est là que se placerait la liaison romanesque dont le livre du Voir-Dit, composé en 1363 à 1364 — M. Paulin Paris l'a savamment prouvé — renfermerait la véridique histoire et les monuments authentiques. L'héroïne de l'aventure est une jeune fille de dix-huit à vingt ans. Le héros? On l'ignore. Et peut-être n'y a-t-il pas à rechercher les noms historiques d'une situation très-vraisemblablement imaginaire. Mais si l'on voulait y voir absolument Guillaume de Machault, il faudrait se résoudre à parler d'un vieillard, d'un goutteux, d'un homme de 75—77 ans! La discussion serait-elle encore possible ou nécessaire? Nous en appelons à un nouvel examen du savant éditeur. Pour nous, il nous est impossible de voir dans cette correspondance d'uniformité de rédaction surprenante et quelque peu monotone autre chose qu'une Nouvelle Héloïse du moyen-âge. Gegen diese Ansicht wendet sich aufs heftigste G. Paris in der Revue historique IV, 215.

P. Paris nimmt, wie erwähnt, als Heldin die *Peronnelle d'Armentières* an. Zu diesem Ergebnis ist er auf folgende Weise gekommen.

Im Voir Dit befindet sich auf S. 266 ein Rondel, das den Namen der Dame enthält. Es lautet:

*Dis et sept, cinc, treize, quatorze et quinze  
M'a doucement de bien amer espris.  
Pris a en moy une amoureuse prinse  
Dis et sept, cinc, treize, quatorze et quinze.  
Pour sa bonté que chascun loe et prinse  
Et sa biauté qui seur toutes ont pris  
Dis et sept, cinc, treize, quatorze et quinze  
M'a doucement de bien amer espris.*

Die Zahlen drücken die Buchstaben des Alphabets *R E N O P* aus. Daraus folgt der Name *Peronne* mit Verdoppelung des *n* und *e*. Damit ist der Vorname der Dame gefunden. Sodann sollen in dem Anagramm am Schluß des Gedichts die Namen des Dichters und der Dame enthalten sein (S. 370):

*En la fin de ce livre prendre  
Vous convendra le vers neuvisme  
Et puis huit lettres de l'uitisme  
Qui sont droit au commencement.  
La verrez nos noms clerement.*

Diese Verse lauten in der Ausgabe:

*Pour li changier nule autre dame;  
Madame le . . .*

In den Handschriften steht aber für *dame*: *fame*.



Tarbé hatte die Lösung gefunden: *Guillaume de Machault et Agnès de Navarre, d'Evreux, de Champagne, dame de Foi*, und P. Paris: *Guillaume de Machaut und Perone d'Armentiere*.

Dafs diese Lösung, welche P. Paris giebt, unmöglich ist, hat Suchier gezeigt in Band XXI der Zeitschrift f. r. Ph. S. 541 ff.

P. Paris hat allerdings wichtige Urkunden entdeckt, die seine Sache sehr zu stützen scheinen, in den Grands Officiers de la couronne in der Genealogie des Hauses Conflans: *Le 4 novembre 1362, messire Jean de Conflans, pour sa belle-fille Peronnelle d'Unchair, fit aveu de la seigneurie d'Armentières au chapitre de Notre-Dame de Soissons*.

Sonach ist im Jahre 1362 ein Fräulein *Peronne d'Armentières* minderjährig, was mit dem im Gedicht angegebenen Alter von 15—20 Jahren übereinstimmt. Indes, so sehr beim ersten Anblick dieses Zusammentreffen überraschen mag, es will das nicht allzu viel besagen, wenn P. Paris nach langem Suchen, wie er selbst gesteht, in den Urkunden ein junges Fräulein Namens *Peronne* findet, die ihrem Alter nach zu den Angaben des Buchs paßt. Dafs der Familienname auch stimmen kann, ist nur durch eine Vergewaltigung des Textes möglich. Wenn man bei derartigen Anagrammen Aenderungen vornimmt, kann man allerdings viel heraus- oder vielmehr hineinlesen.

Um die Sache noch wahrscheinlicher zu machen und zugleich die etwa anzuführenden Gründe gegen das Unnatürliche des Verhältnisses wegen des verschiedenen Alters beider zu entkräften, führt P. P. das Verhältnis Goethes zu Bettina von Arnim an. Indessen, mag dies auch die mögliche Begeisterung eines jungen Mädchens für einen alten Dichter erklären, auch hier hat die Forschung erwiesen, dafs der Briefwechsel von Bettina gefälscht ist. Warum kann hier nicht das Umgekehrte der Fall sein, zumal dem Dichter dadurch ein spannender Stoff gegeben wurde, der ihn interessant machte und den Leser angenehm unterhielt.

Positive Angaben des Dichters über den Familiennamen der Dame liegen also nicht vor. Durch Urkunden können wir diese Frage kaum entscheiden. Es ist daher ein anderer Weg einzuschlagen, um die Schwierigkeit zu überwinden. Aus dem Innern des Buchs, aus der Art der Abfassung, dem Stil, sachlichen Angaben müssen wir zu erfahren suchen, ob Thatsachen dem Erzählten zu Grunde liegen, oder ob Mängel und Widersprüche im Inhalt und der Komposition, vielleicht noch andere Anzeichen uns dahin führen, das Ganze für reine Dichtung zu halten. Natürlich kann nur ein Wahrscheinlichkeitsbeweis geführt werden. Daher müssen wir zuerst zusammenstellen, welche Angaben über den Verlauf der Liebesgeschichte, über die Dame und ihre Familie, über sonstige Personen, Orts- und Zeitbestimmungen sich im *Voir Dit* finden.



## Der Verlauf der Liebesgeschichte

ist folgender nach den im Gedicht angegebenen und angedeuteten Thatsachen und Daten.

Es ist im Spätsommer des Jahres 1362. In dem Garten seines schönen Besitztums sitzt der Dichter im warmen Sonnenschein, um sich von schwerer Krankheit zu erholen, da sein altes Leiden, die Gicht, ihn wieder hart angegriffen hat. In seiner beschaulichen Muße denkt er über einen Gegenstand nach, der sein Dichterherz begeistern und zu Liebesliedern entflammen könnte. Doch hat seit sieben Jahren keine Liebe in seinem Herzen Einzug gehalten, er trauerte um ein verlornes Lieb. Da wird ihm jetzt durch einen langjährigen Freund, Namens Henri, den er lange nicht gesehen hat, ein Rondel von einer jungen, schönen und vornehmen Dame übersandt, worin diese ihrer Neigung zu Guillaume Ausdruck verleiht. Der Dichter ist dadurch aufs höchste beglückt, wird von seiner Krankheit ganz geheilt und ist sofort bereit, den angebotenen brieflichen Verkehr mit ihr einzugehen. Er antwortet mit einem Rondeau; bald folgt ein Brief von der Dame, den der glückliche Dichter sofort erwidert. Da der Bote aber nicht sogleich zu ihr zurückkehrt, bleibt der Liebende zwei Monate, bis zum Dezember, ohne Nachricht, was — wohl im Verein mit der winterlichen Witterung — ihn wieder aufs Krankenlager wirft. Neue Kunde von seiner Dame erweckt ihn aber zum zweiten Male vom Tode auf. Der poetisch-briefliche Verkehr wird fortgesetzt, Briefe und Gedichte gehen von ihm zu ihr, von ihr zu ihm. Der Dichter erhält von dem Fräulein auf seine Bitten ihr Bild, das er zu Häupten seines Bettes aufhängt. Er verspricht ihr, sie zu besuchen, nachdem seine Bedenken, daß sein Aeufseres einen ungünstigen Eindruck auf sie machen könne, von ihr durch einen lebenswürdigen Brief zerstreut sind. Die ursprünglich zu Ostern beabsichtigte Reise wird bis zur Pfingstzeit verschoben; sie wird mit einer Pilgerfahrt verbunden, die M.<sup>1</sup> in die Nähe des Aufenthaltsortes der Dame gelobt hat. Er hätte diese Wallfahrt noch lange nicht unternommen, nun dient sie ihm dazu, die Reise zum Fräulein zu verbergen. Die Dame befindet sich mit ihrer Schwester allem Anschein nach in Paris, wohin sie bei Beginn des Winters gegangen ist. M. tritt (Anfang Mai) seine Reise an, begleitet von seinem Sekretär und ein paar Dienern, und mietet sich in seinem Wallfahrtsorte ein, ein paar Stunden von dem Orte der Dame, der seine Ankunft natürlich sofort mitgeteilt wird. Der Dichter gelobt hier, während seiner neuntägigen Pilgerschaft täglich zu Ehren der Dame ein Gedicht zu machen. Sein Aufenthalt wird aber länger als er ursprünglich beabsichtigt hat, da der Dauphin ihn vierzehn Tage nachher zu sich nach Crecy, das nicht sehr weit entfernt liegt, entboten hat. Dem Liebenden ist diese Ver-

---

<sup>1</sup> M. = Machaut.

längerung durchaus nicht unangenehm. Die Dame wünscht dringend, ihn zu sehen. So begiebt er sich denn mit seinem Sekretär zu ihr. Anfangs äußerst erregt und bestürzt, so daß er vor Verwirrung nichts sagen kann, überwindet er infolge des freundlichen Zuspruchs und der Liebenswürdigkeit der Dame endlich seine Schüchternheit. Das Zusammentreffen findet in einem Obstgarten statt in Beisein des Sekretärs und einer Gesellschafterin der Dame, die jedoch die beiden Liebenden nicht stört. Diese Zusammenkünfte im Garten wiederholen sich öfter. Der Dichter bleibt in dem Orte der Dame acht Tage. Dann beginnt er seine *neuvaine* von neuem. Die Dame trifft ihn bei einem mit mehreren Freundinnen unternommenen Ausflug, wo sie vom Regen überrascht worden sind, in seiner Wallfahrtskirche. Während der folgenden Tage findet ein eifriger Briefwechsel statt. M. will nach Beendigung seiner *neuvaine* wieder zu ihr kommen. Die Dame hat gerade an dem Sonntag, wo er wieder in ihren Ort kommt, mit ihrer Schwester eine dreitägige Reise in die Nachbarschaft unternommen. Der Liebhaber ist darüber sehr betrübt. Nachdem sie zurückgekommen, wagt er erst drei Tage lang nicht zu ihr zu senden, bis er endlich durch den Sekretär einen Brief an sie schickt, worin er ihr schreibt, er glaube ganz von ihr vergessen zu sein. Die Dame läßt ihn sofort zu sich kommen. Er bleibt in ihrer Nähe drei Tage; dann reist er zu seinem Herrn, dem Dauphin, der in der Gegend von Crecy mit seinem Gefolge der Jagd obliegt. Er wird sehr ehrenvoll und freundlich aufgenommen. Erst nach vierzehn Tagen erhält er wieder Urlaub. Daß in der Zwischenzeit Briefe gewechselt werden, ist selbstverständlich. Vor seiner Rückkehr nach Reims will der Dichter noch einige Tage bei der Geliebten zubringen. Am ersten Abend haben sie eine Zusammenkunft in dem Garten, wo sie viel über ihre Liebe reden. Hier verabreden sie für den folgenden Tag eine Pilgerfahrt nach St. Denis, wo gerade der Lendit, der große Jahrmarkt, stattfindet. Die Dame wird von ihrer Schwester und einer Cousine, Namens Guillemette, begleitet. Nachdem sie dort in der Kirche ihr Gelübde erfüllt hat, was der eigentliche Zweck der Reise war, gehen sie durch die Stadt und wollen von da aus nach Paris zurückkehren. Sie kommen durch La Chapelle, wo so viele Leute sind, daß nirgends ein Unterkommen zu finden ist. Das Fräulein ist durch die Sonnenhitze sehr müde geworden und möchte gern ausruhen. Da finden sie endlich durch Vermittlung eines angeheiteren Sergeanten ein Haus am Ende der Stadt, wo ihnen ein Zimmer mit zwei Betten zur Verfügung gestellt wird. Die Schwester benutzt sofort das eine. Der Dichter will draussen warten; doch er muß sich trotz seines Sträubens in das andere zwischen die Dame und deren Cousine legen. Nach der None stehen sie auf. Sie treffen sich mit Bekannten in einem Konzertgarten, wo sie den Abend mit Spielen und Anhören der Konzertgenüsse hinbringen. Die Damen werden schließlich mit Fackeln nach Hause gebracht. Das war am 12. Juni

1363. M. bleibt noch sieben Tage in Paris, in stetem Verkehr mit der Dame. Endlich kommt der Tag, wo es gilt Abschied von ihr zu nehmen. Da ihm das Scheiden so schwer wird, bescheidet die Dame ihn noch am Morgen seiner Abreise zu sich, empfängt ihn in ihrem Schlafgemach und giebt ihm die höchsten Beweise ihrer Liebe, händigt ihm ein goldenes Schlüsselchen zu ihrem *tresor* ein, während er ihr einen Ring schenkt. Dann scheidet er endlich. Er reitet den ganzen Vormittag; bevor er aber zu Mittag ist, schreibt er schon an die Geliebte und wartet hier auch die Antwort ab. Trotzdem das Land unsicher ist von Plünderern und sie in großer Gefahr sind, da eine Bande erscheint, die wohl dem Erzpriester mit seinen Bretonen, der damals das Land unsicher machte, angehörte, gelangen sie (der Dichter und seine Begleiter) wohlbehalten nach Reims. Hier im Schutze der starken Mauern fühlt sich M. erst wieder sicher und ist froh, sein behagliches Heim erreicht zu haben. Nur die Sehnsucht nach ihr und der Wunsch, so schöne Stunden nochmals zu durchleben, regt ihn auf und läßt ihn Gedichte schaffen und Briefe schreiben, die von der Dame bald erwidert werden. Sie freut sich auch, daß er den Gefahren glücklich entgangen ist. Während ihres Zusammenseins hat er mit ihr verabredet, die Geschichte ihrer Liebe in einem Gedichte ganz nach der Wahrheit zu schreiben, dabei auch alles, was sie sich zugesandt haben, einzuflechten, damit ihre Liebe besonders zum Ruhme der Dame bekannt werde. In seiner stillen Muße nun beginnt er mit der Verwirklichung dieser Idee und arbeitet voll Eifer, ihr später von dem Fortgang des Werkes immer berichtend, auch Proben übersendend. Ihre gemeinsame Reise ist aber nicht un bemerkt geblieben. Bald verbreitet sich unter den vornehmen Kreisen die Märe von der Liebe des greisen Dichters zu dem siebzehnjährigen Edelfräulein. Das ist entschieden interessant. So kommen denn zu dem Klerikus in Reims vornehme Herren und fragen, ob das große Glück wahr sei, verlangen auch Briefe und ihr Bild zu sehen. Ihr Lob ist in aller Munde; wohl nicht ohne heimlichen Spott preisen sie des Dichters hohes Glück durch die Liebe zu der herrlichen Maid. Die Dame freut sich, als sie das erfährt, und wünscht selbst Mitteilung ihres süßen Verhältnisses, damit alle Welt davon Kunde erhalte. Während sie bis jetzt immer bei ihrer Schwester war, wird sie nun von ihrem Geliebten gebeten, nach Reims zu kommen zur St. Nichaise, da er vernommen, daß die Schwester dahin eine Wallfahrt für ihre Kinder machen will. Der Bruder der Dame, Th., wird sie mit ihm zusammen bei der Porte saint Antoine treffen. Sie will auch wirklich Mitte August an den vom Boten näher bezeichneten Ort kommen; doch soll er nicht schreiben, bevor er Nachricht von ihr bekommen. Denn wegen einer Epidemie muß sie und ihre Schwester Paris verlassen und weiß den künftigen Aufenthaltsort noch nicht genau. Des Dichters Geduld wird auf eine harte Probe gestellt: es vergehen mehrere Wochen, nach andern Angaben über zwei Monate, ohne daß er

etwas von der Dame hört. Endlich am 27. September kommt wieder ein Brief. Sie befand sich schon seit 20. August an dem neuen Aufenthaltsorte, den sie gewählt hat nach Verlassen von Paris. Sie hat dann ihres Bruders Güter mit der Schwester zusammen besucht, ist dort vierzehn Tage geblieben und natürlich noch in der Champagne. Der Bruder der Dame, der an den Königshof geht, kehrt am Michaelistage bei Machaut ein und wird sehr ehrenvoll bewirtet. Die Dame ist jetzt vielleicht in Troyes oder Châlons (da eine Peterskirche in dem Ort ist, an deren Pfarrer der Dichter seine Briefe senden soll). Es ist auffallend, daß die Dame ihre Beziehungen zu dem Geliebten möglichst geheim zu halten sucht, vor allem auch ihrem Bruder als eine harmlose Korrespondenz hinstellt. In Reims ist im Oktober der König, so daß außerordentlich reges Leben da herrscht. In des Dichters Hause wohnt der Herzog von Bar, so daß der Dichter nicht viel an seinem Buche arbeiten kann. Wenn die Gegend sicherer ist, will das Fräulein, die jetzt bei ihrer hier zum ersten Mal erwähnten Mutter wohnt, mit ihm zusammentreffen, sie schreibt ihm, daß er an ihren Aufenthaltsort mit dem Sekretär kommen soll. Alle trennenden Hindernisse sind beseitigt, doch müssen sie sehr vorsichtig sein. Der Dame Gefährtin Columbelle soll unter Umständen ins Vertrauen gezogen werden, der Sekretär ist auf alle Fälle nötig. Der Dichter, der Anfang November eine Reise nach St. Quentin und zum Herzog der Normandie geplant, aber wegen Kriegsgefahr nicht unternommen hat, ist bereit, im November — die Dame schreibt am 13. — zu ihr zu gehen und ruft deshalb den Sekretär, welcher drei Tagereisen entfernt ist, schleunigst zu sich. Es herrscht in diesen Tagen ein furchtbarer Sturm, wie er seit 60 Jahren nicht gewesen ist; der Sekretär weigert sich, bei diesem Unwetter, zumal da auch durch Banden das Land unsicher gemacht sei, mitzureisen und warnt seinen Herrn eindringlich. Dieser will die Reise trotz alledem antreten. Während sie noch zu keinem Entschluß gekommen sind, kommt ein vornehmer Herr, wohl ein Baron der Champagne, und teilt dem ihm befreundeten Dichter mit, daß dieser von seiner Dame in schändlicher Weise hintergangen werde. Denn diese mache sich im Kreise einer Menge junger Anbeter über ihn lustig und zeige allen seine Briefe. Der Liebende ist dadurch aufs tiefste getroffen. Schon ein anderer Freund hat ihm geschrieben, er solle ablassen von dieser ungleichen Liebe. Der Sekretär hält nun mit seiner Ansicht auch nicht zurück, so daß der Dichter endlich die Reise aufgibt und beschließt, das Verhältnis aufzulösen, doch nicht plötzlich, da er sich ihr zu großem Danke verpflichtet fühlt. Tiefer Gram erfaßt ihn, er sagt allen Freuden Lebewohl, muß auch die trübe Erfahrung machen, beim Herzog, zu dem er später reitet, und sogar auf der Straße wegen seiner getäuschten Liebe ausgelacht und verhöhnt zu werden. Ganz verstört reitet er heim; ihm wird erzählt, daß sie ihn vergessen habe und sich mit einem andern ergötze. So schreibt er nicht

wieder an sie, bleibt den ganzen Winter einsam und zurückgezogen zu Hause; ihr Bild legt er in eine Truhe. Jedoch die Dame sucht wieder anzuknüpfen; den Briefen nach zu urteilen, scheint der Hauptgrund die Furcht zu sein, daß dieser plötzliche Bruch ein schlechtes Licht auf sie werfen und ihrem Rufe schaden könne. Das Buch, welches ihre Liebe schildert, ist allerdings ziemlich vollendet; es soll aber doch einen guten Abschluß finden. So schreibt sie, wohl im Frühjahr 1364, einen Brief, worin sie sich als gekränkte Unschuld hinstellt, ihm Untreue vorwirft und ihn dringend bittet, ihr wieder hold zu sein. Der Dichter schreibt ihr nichts von dem, was er vernommen hat. Doch endlich wird ihm dieser Zustand unerträglich. Im Juni darauf teilt er ihr das Vernommene mit, wenn auch in schonender und milder Form. Die Dame ist über diesen Brief und über ein Gedicht, worin er ihre Veränderlichkeit beklagt, sehr bestürzt. Sie beteuert ihre Unschuld und schickt später sogar einen Priester, dem sie alles gebeichtet hat, an den Freund, damit er die Beichte letzterem mitteile. Der Priester, welcher ein guter Bekannter des Dichters ist, weiß ihn von der Schuldlosigkeit des Fräuleins zu überzeugen und zu der Ansicht zu bringen, daß er vorschnell unwahrem Gerede geglaubt hat. Infolge dessen ist der getreue Liebhaber wieder versöhnt; alles soll vergessen und vergeben sein. Die Dame, welche ihm durch den Sekretär noch ein ganz intimes Liebesgeschenk übermittelt hat, was seine höchste Mißbilligung findet, schreibt zum Schluß, daß sie sich sehr freue, daß ihre Freundschaft in der alten Weise wiederhergestellt sei. Indessen wird eine Fortsetzung der brieflichen Beziehungen in der bisherigen Art doch nicht gewünscht. Der Dichter schickt die *clef du tresor* zurück; das Buch ist vollendet.

Hiermit schließt die Geschichte. Der Schluß deutet darauf hin, daß die Dame andere Beziehungen hat, die ihr nicht gestatten, das Verhältnis mit dem Dichter in der bisherigen Weise fortzusetzen.

#### Die Dame und ihre Familie.

Aus dem Gedichte erfahren wir etwa Folgendes über die Persönlichkeit der Dame, die Machaut verherrlicht, über ihre Stellung und ihre Familienverhältnisse.

Nach dem Rondel auf S. 266 ist ihr Name Peronne. Sie ist 15—20 Jahre alt, nach S. 84:

*elle ot de quinze a vint ans  
dont je la prise mieux vint tans.*

Daß sie aus einer vornehmen Familie stammt, zeigt das zahlreiche Gefolge, das sie hat, ferner der Umstand, daß ihr Bruder am Hofe des Königs verkehrt und viel vornehmer ist als Machaut, sodann der Vergleich mit Esperance S. 181, wo der Dichter er-

zählt: *Esperance estoit une si noble dame et aussi il me souvint plus ardemment de vous pour ce qu'elle estoit dame moult noble.*

Ihr Vater ist jedenfalls tot, da er nie erwähnt wird. Die Mutter wird erst S. 282 erwähnt: *envoiez par devers moy en l'ostel de ma mere . . . Et s'il trouvoit en l'ostel de ma mere aucune personne qui li demandast dont il venoit qu'il deüst qu'il venist de ma suer.* Bisher schien es immer, als sei sie unter der Obhut ihrer älteren Schwester. Nur diese eine Schwester wird erwähnt, sie ist verheiratet und hat Kinder, vgl. S. 204.

Die Schwester begleitet die Liebenden auf dem Ausfluge nach St. Denis. Sie kennt zwar nicht ganz die Art des Liebesverhältnisses, doch steht sie beiden freundlich gegenüber, weiß von dem Briefwechsel und der großen Neigung des Dichters. Bezeichnend ist die folgende Stelle, S. 208: *Ma suer se recommande a vous assez de fois et vous desire moult a veoir. Elle vint a moy quant je faisoie ces lettres et me demanda se j'escrivoye a mon amy, et je lui respondi qu'oïl; et elle me dist: Recommendez moy a lui beaucoup de fois; car je le veisse volontiers.*

Ferner wird in dem Gedicht an verschiedenen Stellen ein Bruder von der Dame erwähnt, zuerst S. 48: *J'ai receü les lettres que vous envoiés a mon frere. (49) aussi mes dis freres n'est pas au pays, car il se parti de moi le huitieme jour de decembre, pour aler en Avignon; et, ce dit jour, lui et vostre secretaire dirent nouvelles de vous.* Weiter finden wir den Bruder auf S. 204 erwähnt: *T., vostre frere, venra avec moy.* S. 233 sehen wir, daß er Güter besitzt in der Landschaft Brie: *nous partismes pour aler en Brie pour veoir les maisons de mon frere.* S. 235 wird angeführt, daß er zum König reist. Dieser Bruder, der mehrfach mit *T.* oder *Th.* bezeichnet wird und jedenfalls *Thommas* heißt, da man S. 268 *J'ai veu ce que vous m'avez escript de Thommas* auf ihn beziehen muß, ist mit dem Dichter bekannt und kehrt in seinem Hause ein, S. 240. Er scheint einerseits über das Verhältnis der Dame mit Machaut unterrichtet zu sein, da er Briefe zwischen beiden vermittelt, andererseits ist in einigen Teilen des Gedichts die Dame ängstlich bestrebt, die Sache vor ihm als einen harmlosen Briefwechsel hinzustellen, S. 235: *ne li monstrez pas vostre ymage . . . Mais je vueil que vous li dictes un po et non pas trop que vous m'amez et pour ce que je chante volontiers.*

Die Dame wechselt mehrmals ihren Wohnsitz; längere Zeit scheint sie in Paris zu sein, dann wieder auf Gütern in der Champagne und in verschiedenen Städten dieser Provinz. — Sie hat großes Interesse an der Dichtkunst; nicht mit Machaut allein steht sie in litterarischer Verbindung, vgl. S. 207: *je n'en vueil nuls chanter que des vostres; et si m'en aporte l'en bien souvent; mais je ne vueil mettre peine a les apenre, car il m'est avis que tout ce que les autres font ne vault riens a regarder ce qui vient de vous.* Sie dichtet ja auch selbst, und nach den Gedichten im Voir Dit, welche von ihr herrühren — nach Angabe des Dichters —, muß ihr Talent ziemlich



bedeutend sein. Dabei lernt sie sehr leicht auswendig und ist nach S. 4

*la mieulz chantans  
Qui fust nee depuis cent ans.*

An dieser Stelle wird sie genauer geschildert. Nach den Worten des Boten muß sie ein liebreizendes Geschöpf sein:

*En ce roiaume ha une dame,  
Gente, juene, jolie et joincte,  
Longue, droite, faitice et cointe,  
Sage de cuer et de maniere,  
Tres humble et de tres simple chiere,  
Belle, bonne et la mieulz chantans  
Qui fust nee depuis cent ans;  
Mais elle danse oultre mesure;  
Et s'est si douce creature  
Que toutes autres vaine et passe  
En sens, en douçour et en grace.*

Allerdings wird sie auf S. 301 als sehr kokett und gefallsüchtig, tändelnd mit einem ganzen Kreise junger Verehrer hingestellt. Doch trotzdem tadelt sie der Redende im allgemeinen nicht:

*Car elle est bonne et preude femme,  
Sage, honneste, cointe et aperte  
Et n'est ombrage ne couverte.*

Weitere Angaben über sie sind nicht gemacht. Alles, was man sonst dem Gedichte über sie entnehmen wollte, beruht nur auf Vermutung. Trotzdem aber die Dame sehr anschaulich und mit liebevoller Wärme geschildert ist, dürfte es aus dem oben Angegebenen doch ziemlich schwer sein, eine bestimmte Persönlichkeit, etwa die Peronne von Armentières, herauszufinden. Auch die sonstigen Angaben von Personen helfen dazu nichts.

#### Personennamen.

Die im Voir Dit vorkommenden Personennamen sind nicht zahlreich; meist nur kurze Angaben sind über die genannten Persönlichkeiten gemacht, so daß man aus ihnen nicht viel entnehmen kann. Wir finden folgende Namen.

1. *Henri*, Freund Machauts und der Dame, S. 3, 8, 195, 268, 282, 314. Dieser nimmt bei der Dame die Stellung eines Vertrauten ein; er ist es, der dem Dichter das erste Rondel von der Dame bringt, vgl. S. 195: *H., vostre amis, ha esté a Paris, il se recommande a vous moult de fois, si a grand joie de vostre bien et du mien et metteroit volontiers peine comment nous en eussions plus. Et . . nous le devons amer, car c'est cils par quoy nos amours furent premiers commenciés.*

P. Paris nimmt an, nach der Schilderung vom Zusammentreffen des Dichters mit dem ersten Boten (S. 3—8, 10), daß dieser an



Rang niedriger steht. Aber Seite 314 schreibt der Poet: *Recommandes moy a H., quant vous le verrez. Et certes, se il me pouoit venir querre je seroie honnorez et si seroit moult la pais de mon frere.* Das spricht wohl nicht für seine Behauptung. Wer dieser Freund ist, wissen wir nicht; vielleicht ist ihm das von P. Paris erwähnte Gedicht gewidmet, wo M. über die Unbilden, die ihm in Reims widerfahren sind, klagt. Doch bringt uns das in unserer Untersuchung nicht weiter.

2. *Guillemete*, Cousine der Dame, S. 143, 146.

3. *Colombelle*, S. 283, 314.

4. *Bernart de Flourent*, frère du curé de S. Pierre, S. 259, 262, eine sonst unbekannte Person.

5. *Le duc de Bar*, S. 259, 262, der während des Aufenthalts des Königs in Reims beim Dichter gewohnt hat.

6. *Le duc de Normandie*, der Dauphin, Machauts Herr und Gebieter, der ihm sehr gewogen ist; S. 71, 131, 132, 136, 139, 307.

7. Von P. Paris wird ein Dichter *Thibaut Paien* angeführt, der mit M. einen dichterischen Wettstreit gehabt hat. Die beiden Streitgedichte werden der Dame zur Begutachtung vorgelegt, damit sie den Schiedsspruch fällt. Tarbé schreibt das eine Gedicht, das M.s Gegner gemacht hat, dem Bruder der Dame, *Thomas*, zu, S. 132 seiner Ausgabe. In den Handschriften A und C ist dieses Gedicht auch mit *Thomas* überschrieben, während das andere den Verfasseramen *Machaut* trägt. In Hs. B ist es nur mit *Balade* überschrieben. Ob mit diesem *Th.* nun der Bruder der Dame gemeint ist, was Tarbé wohl aus Brief 36 schließt: *j'ay bien veu ce que vous m'avés escript de Thomas*, wo es sich wirklich um den Bruder der Dame handelt — indes braucht die Stelle nicht auf das Gedicht sich zu beziehen —, oder ob darunter ein anderer zu verstehen ist, kann man schwerlich entscheiden. Der Zusatz *Paien* deutet eher auf das letztere hin. Warum aber P. Paris den Namen *Thibaut* einführte, ist nicht ersichtlich. Die ganze Stelle lautet nach S. 266: *Je vous envoie la balade T. Paien, et la response que je li fais, laquelle je fis en present; mais il fist devant et prist toute la graisse du pot a son pooir, et la fis après: si en jugerez, sil vous plaist. Mais vraiment il avoit l'avantage de trop, et toutevois je y feray chant.*

8. Tarbé führt als Personennamen *Jehane* an, der in einem Rondel versteckt enthalten sei, S. 170, 171 seiner Ausgabe. Er vermengt indes in der Lösung das 2. und 3. angeführte 'énigme', so daß er das zweite, das S. 266 im Voir Dit steht, vergißt und die Lösung des dritten, welches nicht im Voir Dit ist, zum zweiten nimmt. Demnach fällt dieser Name fort.

### Ortsangaben.

Ebenso wie mit den Personennamen verhält es sich mit den Ortsangaben, sie sind mit Absicht größtenteils fortgelassen oder so

allgemein und unbestimmt, daß auch damit keine wesentlichen Momente für die Bestimmung der Dame beigebracht werden können.

An geographischen Namen finden sich folgende:

1. *Conté de Foix* und *Lorraine*, S. 47.
2. *Gascogne*, S. 51.
3. *La ville de Crecy*, S. 136.
4. *Saint-Denis*, S. 142 ff.
5. *Sainte-Jame*, S. 143.<sup>1</sup>
6. *La Chapelle*, S. 144.
7. *Paris*, S. 144, 195 u. a.
8. *Saint-Nichaise à Reims*, S. 204.<sup>2</sup>
9. *La Brie*, S. 233.
10. *Saint Quentin*, S. 266.
11. *Biau chastel*, S. 345.
12. Ein Ort wird erwähnt, in dem sich eine Peterskirche befindet, S. 250.

Aus 1 und 2 könnte man schließen, daß die Dame, deren Bote von Foix nach Lothringen geht (*le vallet de Gascogne*) sich in Südfrankreich aufhält. Nach den Angaben der Erzählung wechselt sie bei Beginn des Winters (1362/63) ihren Aufenthalt. In dem Ort, den sie jetzt aufsucht, bleibt sie bis zur Zusammenkunft mit dem Dichter und noch länger. Da dieser in der Nähe von Paris seinen Wallfahrtsort hat (vgl. Angaben 3—7) und die Damen nach dem Lendit auf dem Rückwege von St. Denis durch La Chapelle, das zwischen Paris und St. Denis liegt, kommen, am Abend Bekannte treffen und noch dieselbe Nacht an ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort zurückbegleitet werden, so müssen sie in Paris wohnen. Vgl. auch S. 195, wo Henri nach Paris gekommen ist und der Dame Grüße an Machaut aufgetragen hat. Die Angaben über die Pest stimmen dazu auch, S. 211:

*elle estoit departie  
Pour cause de l'epidemie,  
Dou lieu ou fu sa demouree,  
Ains ala en autre contree.*

Sie ist mit ihrer Schwester in die östlicheren Provinzen gegangen, mehr in die Nähe von Reims. Ihr Bruder in der Brie wird auf seinen Landgütern besucht, dann hält sich die Dame an einem Orte auf, in dem eine Peterskirche sich befindet (P. Paris meint, in Châlons-sur-Marne oder Troyes). Sie verändert den Wohnsitz abermals, S. 279, *Je seray, ou vous savez, dedens huit jours* und befindet sich dann nach S. 282 bei ihrer Mutter. Die Entfernung von Reims ist nicht groß, da ein Brief binnen zwei Tagen beant-

<sup>1</sup> Ein Ort Sainte-Gemme liegt in der Nähe von Reims. Vgl. die Ausgabe von P. Paris.

<sup>2</sup> Die Kirche St.-Nicaise in Reims wurde während der Revolution zerstört.

wortet ist. Im Herbst 1363 wäre sie der Angabe auf S. 345 nach in Biau chastel. Nach S. 313 wohnt sie noch in der betreffenden Stadt, von wo sie früher an den Geliebten geschrieben hatte. Die übrigen Ortsangaben sind unwesentlich. Für die Datierung der Briefe und die Vergleichung der Zeitangaben ist es aber von Wichtigkeit, den Aufenthaltsort der Dame wenigstens ungefähr zu kennen. Das ist meines Erachtens nach die Hauptbedeutung der Ortsangaben für das Gedicht; denn etwas Spezifisches, was nur auf eine bestimmte Person gedeutet werden könnte, findet man sonst in den Angaben nicht.

Die Zeitangaben kommen erst in zweiter Linie zur Ermittlung der Dame in Betracht, sie werden in anderm Zusammenhang behandelt. — Wir sahen bisher, daß mit den im Gedicht gemachten Angaben über die Dame nichts Gewisses zu ermitteln ist. Im Gegenteil sind die Angaben so unsicher, daß die beigebrachten Urkunden keinen Beweis für P. Paris' Behauptung liefern können. Fehlen uns aber äußere Handhaben, so sind wir auf das Gedicht allein angewiesen und haben aus dem Innern heraus zu prüfen, ob historische Echtheit des Erzählten und der Briefe wahrscheinlich ist oder nicht. Wir müssen dabei Zeit der Abfassung, Art der Abfassung und etwa in Komposition, Stil, sachlichen und zeitlichen Angaben erscheinende Besonderheiten bzw. Widersprüche betrachten.

#### Abfassungszeit des Gedichtes.

Um das Jahr der Abfassung feststellen zu können, hat man verschiedene historische Angaben aus dem Werke heranzuziehen, die in der lateinischen Continuatio der Chronik des Guillaume de Nangis von Jean de Venette ihre Bestätigung finden. P. Paris hat in der Vorrede seiner Ausgabe gezeigt, daß die Abfassungszeit des Voir Dit in die Jahre 1363—1365 fällt, und er hat die Ansicht, daß das Werk 1348 entstanden sei, die Tarbé ausspricht (vgl. S. 145), widerlegt. Es ist überflüssig, die beweisenden Stellen nochmals aufzuführen. Was nun das genauere Datum, an dem die Arbeit begonnen wurde, anbetrifft, so bin ich zu einem etwas andern Ergebnis als P. P. gekommen. Maßgebend ist nämlich eine Stelle des Briefes 27, der laut Datum am 8. August (1363) geschrieben ist. Die Stelle lautet: *Je vous envoie une balade qui fu faite au bout du mois que je me parti de vous. Et puis je commençai vostre livre.* M. beginnt also mit der Abfassung des Buches, nachdem er die Ballade komponiert hat. Diese ist, wie er sagt, einen Monat nach seiner Abreise von der Dame gedichtet. Letztere zu datieren ist nicht schwer. Wir gehen aus von dem Lendit zu St. Denis, dem 12. Juni. Nach diesem bleibt der Dichter noch sieben Tage bei der Dame, S. 151:

*La demouray sept jours en route,  
A grant deduit, moy et ma route.*

Sodann

*Finablement li termes vint  
Que de li partir me convint.*

Er dürfte also am 20. Juni abgereist sein. Die Ballade ist gerade einen Monat später gedichtet; sie beginnt (S. 264):

*Hui ha un mois que je me departi  
De celle en qui j'ay toute ma cure.*

Man kommt also ungefähr auf den 20. Juli. Das stimmt überein mit zwei Stellen auf S. 238 und 242, wo er in Bezug auf sein Buch sagt: *j'en ay plus fait depuis la Magdeleine que je ne cuidois faire en un an entier*. Ohne Grund hat er diesen Tag, den 22. Juli, sicher nicht genannt. Vergleichen wir damit den Anfang des Buchs S. 2: *Il n'a pas un an que j'estois . . .*, so kommen wir dort auf die Monate August oder September, was ganz gut stimmt. Dazu kommt S. 191 folgende Stelle: *me suis remis a faire vostre livre en quel vous serés loee et honnourée de mon petit pooir*. In nächsten Brief der Dame wird zum ersten Mal darauf Bezug genommen — vorher spricht diese nie von dem Werk — und die hohe Freude ausgedrückt, die sie darüber hat. Dieser Brief ist aller Wahrscheinlichkeit nach Ende Juli geschrieben. Indes steht damit S. 134 (Br. 17) in Widerspruch: *Toutefois, je fais en vostre livre ce que je puis*. Auf Grund dieser Stelle nimmt P. P. an, daß Machaut schon früher mit dem Werk begonnen hat. Er will obige Stelle, wo M. von seiner Abreise spricht, damit so in Einklang bringen, daß er sagt, der Dichter habe das Buch nach seiner ersten Trennung von der Dame begonnen, als er zum Herzog ging. Dann muß man sich aber wundern, daß er die in Frage kommende Ballade nach seiner Rückkehr nicht selbst übergibt, sondern viel später sendet. Außerdem stimmt ihr Ton und Inhalt dazu nicht. Denn rechnet man von dieser ersten Abreise vier Wochen weiter, so findet man einen Zeitpunkt, an dem er wieder bei ihr weilt, also hat er da gar keinen Grund zu einem Klagelied, daß sie getrennt sind; hat er doch auch versprochen, bald wieder zurückzukehren. Die endgültige Abreise stimmt aber zu dem Platze, wo das Lied steht, zu dem Anfang der Ballade und vor allem auch zu der Schlusstrophe, die lautet:

*Et sans doubtaunce onques puis je ne vi  
Riens qui peüst mettre en envoisure  
Moy ne mon cuer; et c'est droit, que sans li  
Ne quier avoir nulle bonne aventure,  
Ne joie, n'alligement;  
Car a li suis donnés si ligement  
Que je ne fis onques puis chiere lie,  
Tant me fist mal de li la departie.*

M. giebt also selbst an, er habe seitdem keine Freude wieder gehabt; das würde doch der Wirklichkeit nicht entsprechen, ebenso-

wenig wie in Str. 1 der Anfang, daß er vier Wochen getrennt ist, während er nach wenigen Tagen schon zurückkommt. Es liegt hierin ein offener Widerspruch, der auch keine rechte Erklärung findet, wenn man zwischen Entwurf und Ausarbeitung unterscheidet. Die oben angeführten Gründe sprechen aber dafür, daß der Dichter das Werk Ende Juli 1363 begonnen hat (nach den Angaben im V. D.).<sup>1</sup>

Im Anschluß daran sei auf zwei Stellen aufmerksam gemacht, S. 62 und 69, wo auch schon von *vostre livre* und *mon livre* die Rede ist. Damit kann *le livre du voir dit* nicht gemeint sein. Die Dame schreibt nämlich: *vueilliez moi envoier vostre livre le plustost que vous porrés, car je ne pren plaisance ne esbatement que en vous et en vos choses.*

Dazu lautet die Antwort auf S. 69: *je vous eusse porté mon livre pour vous esbatre, ou toutes les choses sont que je fis onques. Mais il est en plus de vingt pieces; car je l'ay fait faire pour aucun de mes seigneurs; si que je le fais noter, et pour ce il convient que il soit en pieces.* Er sagt also ausdrücklich selbst, daß es eine Gesamtausgabe seiner Werke ist.

Fortschreitend mit der Erzählung schreitet dann auch die Vollendung des Buches vorwärts, in unmittelbarem Zusammenhang mit den Ereignissen. In Brief 45, der vom 10. April — es ist das im vierten Jahre nach Beginn des Liebesverhältnisses — datiert ist, schreibt der Dichter, das Buch werde in vierzehn Tagen fertig gestellt. Es ist sonach im Frühjahr 1365 zum Abschluß gebracht, und der Dichter hat vom Juli 1363 bis zum April 1365 daran gearbeitet.<sup>1</sup>

#### Art der Abfassung. Stil.

Das Buch ist in paarweise gereimten Achtsilblern abgefaßt. Dazwischen eingefügt sind 45 Briefe in Prosa und eine Klageepistel in Versen, 23 vom Dichter, 23 von der Freundin; außerdem sind eingefügt 29 Gedichte Machauts an die Dame, nämlich 14 Rondels, 8 Balladen, 5 Chansons baladees, 1 Lay, 1 Complainte. Von der Dame sind 26 Gedichte an den Freund gesandt, 15 Rondels, 6 Balladen, 3 Chansons baladees, 2 Complaintes. Dazu kommt ein Gesang des Dichters an Venus, die Antwort auf die Ballade Th.s und die Ballade Th.s, so daß im ganzen 58 Gedichte im Voir Dit enthalten sind.

Der Zweck des Werkes ist eine Verherrlichung der Dame (vgl. Brief 25) und ihrer Liebe, von der man noch nach hundert Jahren reden soll. Ueber die leitenden Motive bei der Abfassung spricht sich der Dichter selbst mehrfach aus. So erklärt er auch zuerst S. 17 den Titel:

*Le Voir Dit vueil je qu'on appelle  
Ce traictié que je fais pour elle,  
Pour ce que ja n'i mentiray*

<sup>1</sup> Ob diese Angaben der wirklichen Zeit entsprechen, wenn das ganze Gedicht auf Erfindung beruht, ist eine andere Frage.

und ebenso S. 263: *Voir Dit ara le nom, pour ce que ja ni doi ni vueil mentir.*

Er entschuldigt sich oft, daß er vielleicht zu viel erzähle. S. 16 spricht er aus, daß es der Befehl der Dame sei, alle Briefe, süsse und herbe, wiederzugeben. Ihren Wunsch muß er erfüllen. Manchem könne einiges auffallend und anstößig sein, doch ist ihm das gleichgültig. Wenn etwas zweimal gesagt oder geschrieben sei, brauche man sich nicht zu wundern; denn seine Dame wolle, daß alles der Wahrheit gemäß erzählt werde. So S. 84/85:

*Ce n'est pas trop grant villenie,  
S'en ce livre riens mettre n'ose  
Qu'ainsi comme il est, et sans glose.  
Car contre son commandement  
Feroie du faire autrement:  
Et puisqu'il li plaist, il m'agree  
S'obeïray a sa pensee.*

S. 128:

*Or vous diray ce qui m'avint  
Et a quel chief cest amour vint;  
Car ma douce dame le vuet;  
Quant il li plaist, faire l'estuet.*

Er stattet der Dame in den einzelnen Briefen immer Bericht über das Fortschreiten seiner Arbeit ab, so S. 202: *Vostres livres se fait et est bien avanciés; car j'en fais tous les jours cent vers et, par m'ame, je ne me porroie tenir du faire, tant me plaist la matere.* Die Briefe, die er der Dame sendet, läßt er sich später immer zurückschicken, um sie gleich dem Buche einzuverleiben. Die früheren Sendungen nimmt er von (St. Denis) Paris aus mit nach Reims, trägt sie da in das Buch ein und schickt sie dann zurück, vgl. S. 242: *Je vous envoie la laielle que vous me baillastes au partir de vous, et tout ce qui est dedens, car tout est mis par ordre dedens vostre livre.* Da indessen zuerst das Datum nicht beigefügt war, findet er schwer das Richtige zusammen, S. 202/3: *j'ay trop a querir les lettres qui respondent les unes aus autres.* Die Dame erhält von Zeit zu Zeit das Fertiggestellte, damit sie es liest und Verbesserungen anbringt. Wenn sie nun einmal etwas auszusetzen hat — im allgemeinen hat sie große Freude am Ganzen —, so schreibt sie es doch nicht in den Briefen, sondern sagt stets, sie wolle das Betreffende ihm mündlich mitteilen. Das ist immerhin etwas sonderbar. Einfacher ist es doch, es gleich schriftlich zu thun. Indes würden dann die Briefe die zu verbessernden Stellen eines Buches angeben, in das sie selbst eingefügt werden sollen, und würden nicht wohl in dieser Gestalt ihren Platz darin finden können. Man sieht hieraus, daß schon bei der Abfassung der Briefe weniger die natürliche Empfindung als der Gedanke vorherrschend ist, daß der ganze Briefwechsel für die Öffentlichkeit bestimmt ist, wie S. 263 der Dichter schreibt, er müsse alle seine Empfindungen in den Briefen aus-

drücken, da diese in das Buch kommen sollen; denn der Titel verlange das. Seine Empfindungen und sein Denken stehen also auch hier unter dem Einfluß, den die Rücksicht auf das für die Oeffentlichkeit bestimmte Buch auf ihn ausübt. Das ist immerhin bedenklich.

Sehr auffallend ist im allgemeinen an den Briefen und Gedichten, welche der Dame zugeschrieben sind, die große Aehnlichkeit des Stils mit dem Machauts. In den Gedichten kann das ja an und für sich nicht so sehr zu Tage treten als in den Briefen, da in ersteren dem Dichter durch die Reime und die Silbenzahl Schranken auferlegt sind und er sich nicht so frei mit seinen Ausdrücken und Wendungen bewegen kann wie in den Briefen. Besonders wird ein Vergleich der Gedichte in dieser Hinsicht noch dadurch erschwert, daß vielfach Machaut und die Dame ausdrücklich dieselben Reime und dasselbe Versmaß anwenden. Indes finden sich in den Gedichten der Dame Anklänge genug an Machaut, so folgende:

- D. (Dame) S. 56. . . suis tousdis en grant merencolie.  
 M. (Machaut) S. 65. . . est en grant merencolie.  
 D. 56. *Dont souvent ay estranglé maint souspir.*  
 M. 67. *Dont maint souspir me convient estrangler.*  
 D. 56. *Qu'après ma mort m'ame vous amera.*  
 M. 71. *Et après mort mon ame l'amera.*  
 D. 246. *T'amoie plus que my | De cuer entier.*  
 M. 37. . . s'aim de fin cuer entier.  
 D. 119. *si me devez tenir pour excusee*  
 M. 112. *que vous me vueilliez tenir pour excusé.*  
 D. 56. *Or veuilliés dont entendre ma clamour — : amour.*  
 M. 184. *Oy de ton ami la clamour : amour.*  
 D. 166. *Merveille fu quant mon cuer ne parti.*  
 M. 204. *Car a peine que mes cuers ne parti.*  
 D. 166. *Car tel dolour onques mais ne senti.*  
 M. 204. *Mais onques mais mes las cuers ne senti |*  
           *Nulle dolour — si dure.*  
 D. 56. *Mes dous amis a vous me veuil je plaindre,*  
           *Dou mal qui fait mon cuer palir et taindre.*  
 M. 220. *Rois, je m'en vieng a toy complaindre*  
           *Des maus d'amour qui me font taindre.*  
 D. 56. . . fait mon cuer palir et taindre.  
 M. 237. *j'eus le cuer taint et pali.*  
 D. 242. *Car je t'aim de cuer si parfait.*  
 M. 252. *Car je vous aim, dame, de cuer si vray.*  
 D. 72. . . laisse pour un autre amer  
 M. 326. . . laist pour un autre acointier.



- D. 242. *Dous amis, que l'ai je meffait? — : fait.*  
 M. 327. *... n'a rien meffait | Dous amis, que vous m'avez fait.*  
 D. 56. *Il n'est biens ne joie qu'il m'apporte.*  
 M. 133. *il n'est biens ne joie (ne confort) qui —.*  
 D. 119. *cui j'ay donné m'amour.*  
 M. 159. *a qui j'ay donné m'amour.*  
 D. 153. *... que vostre cuer fait en moy son demour: — amour.*  
 M. 184. *... qui fait en mon cuer son demour: — amour.*  
 D. 242. *Voy la peine, voy le labour.*  
 M. 185. *Voy ma peine, voy mon labour.*  
 D. 246. *Car en toy sont tuit mi desir.*  
 M. 211. *... et en qui sont tuit mi desir.*  
 D. 208. *... diray a chiere lie.*  
 M. 217. *... donner a chiere lie.*  
 D. 56. *... je suis saoule de plourer.*  
 M. 306. *... j'estoie saous de plourer.*  
 D. 72. *... pour creature nee : pensee.*  
 M. 20. *... ne a creature nee ne gehiray ma pensee.*  
 D. 114. *... joie et pais et mercy.*  
 M. 316. *... joie, pais et alligement.*  
 D. 187. *... si que cuer, penser, amour,  
 Voloir, espoir et desir.*  
 M. 252. *... m'esperance,  
 Mon cuer, m'amour, mon desir, ma plaisance,  
 Tout mon penser.*  
 D. 36. *Si n'ay pas corps pour tels fais endurer.*  
 M. 130. *... je n'ay pas corps pour tels cops endurer.*

Auffallender noch ist die Gleichartigkeit des Stils in den Briefen, wo man sich oft erst an Ueber- und Unterschrift überzeugen muß, von wem sie geschrieben und an wen sie gerichtet sind. Allerdings muß man bedenken, daß im Briefstil zu Anfang und Schluß in den Briefen gewisse Formen und formelhafte Wendungen auch bei uns angewandt werden. Indes ist die Gleichförmigkeit der Form sowohl als des Inhalts bei den 46 Briefen zu groß, als daß sie lediglich aus diesem Umstande zu erklären wäre. Bei einem wirklichen Briefwechsel könnte man etwas mehr Abwechslung voraussetzen; man vermißt diese aber in Gedanken wie in Ausdrücken. Die Anordnung ist beinahe schematisch. Zu Anfang wird stets mit denselben Wendungen aus vollem Herzen gedankt für die vorige Sendung. Beide können nicht genug ihre Freude ausdrücken, die ihnen die Briefe bereiten und die Nachrichten über den Gesundheitszustand der oder des Geliebten. So erkundigt sich der Absender auch nach dem Befinden des Empfängers und bittet darüber um Nachricht. Vgl. folgende Beispiele:

D. S. 165. . . j'ay receu vos lettres et ce que vous m'avez envoié, de quoy je vous merci tant et de cuer comme je puis plus; et par especial de la bonne diligence que vous avés eue de moy faire savoir vostre bon estat; car c'estoit le plus grant desir que je eusse que de savoir que vous fussiés en bon point.

119. j'ai receu vos lettres, en queles vous me failes savoir vostre bon estat, dont j'ay moult grant joie plus que de chose qui me puist avenir.

133. j'envoie par devers vous pour savoir vostre bon estat, le quel je desire plus a savoir que nulle riens nee, ne que de creature qui vive: et du mien, s'il vous en plaist a savoir, j'estoie en estat que . . .

47. . . je n'eus longtemps a si grant joie comme je eus a l'eure que je les (sc. lettres) receus; pour ce que j'avoie grant desir de savoir nouvelles de vostre bon estat.

Aehnliche Anfänge finden sich bei Machaut, wie folgende:

S. 54. vous me failes savoir vostre bon estat dont je suis moult liés. Et vraiment c'est la plus grant joie que je puisse avoir que d'en oïr bonnes nouvelles.

201. j'ai receu vos lettres es queles vous me failes savoir vostre bon estat, dont j'ay si tresgrant joie que plus ne puis.

262. . . j'envoie par devers vous pour savoir vostre bon estat, — car, par Dieu, c'est une des choses de ce monde que je plus desire que d'en oïr bonnes nouvelles et vous veoir aussi. Et du mien, s'il vous plaist a savoir, plaise vous savoir que — nous estions en bon point.

Derartige Eingänge finden sich in Menge. Formelhaft ist auch der Schluss mit der fast immer wiederkehrenden Wendung: *a Dieu, mon dous cuer (cel), qui vous doint joie et honnour de quanque vostre cuers aime*, wofür besondere Belegstellen wohl überflüssig sind. Ebenso kommt häufig der Wunsch zum Ausdruck, sich zu sehen, und die Versicherung ewiger Treue, so z. B.:

D. 115. ne vueilliés penser ne ymaginer que je vous puisse laisser ne oublier.

D. 207. l'amour que j'ay a vous est si grans que nul puel plus estre.

D. 267. ne jour de ma vie ja ne vous obliray.

M. 113. . . par ycelui dieu qui me fist il ne porroit avenir que je vous oubliasse.

M. 164. . . car par m'ame je ne vous porroie ne vorroie oublier.

M. 61. . . . que j'aime le plus et en cui j'ay plus grant fiance.

D. 310. moi qui vous aime plus chierement que tous les hommes qui sont aujourd'hui en vie.

M. 201. vous que j'aime plus que tout le monde . . .

D. 346. . . si dieu m'avait donné un seul souhait en ce monde je ne souhaideroie riens fors vous veoir.

M. 20. se je avoie en ce monde un seul souhait je souhaideroie que je peüsse mon cuer et mes yeux saouler de vous veoir et oïr.

D. 207. . . je pense tant a l'amour qui est entre vous et moy que par le dieu en qui je croy je y pense plus que en nulle autre chose.

M. 258. *.. en l'ame de moy en tout le siecle je n'ay pensee que a vous ne je ne porroie ne saroie amer autre que vous.*

D. 344. *(j'ay receu vos lettres dont j'ay moult grant joie). Car après vous veoir c'estoit la chose du monde que je desiroie le plus.*

M. 13. *c'est la plus grant joie — que de oir bonnes nouvelles après vous veoir que je desir sur toutes choses dou monde.*

Dabei wird gebeten, so oft als möglich zu schreiben, vgl.

D. 58. *je vous pri que je oie nouvelles de vous le plus souvent que vous porrés.*

M. 342. *Si vous supply — que vous le (le bon estat) me vueillez faire savoir le plus souvent que vos pourrez.*

Ferner folgen Entschuldigungen, nicht eher, nicht ausführlich genug oder nicht in ganz geziemender Weise geschrieben zu haben, so z. B.:

D. 280. *si vous escri briefment je vous pri qu'il ne vous vueille desplaire.*

M. 266. *Et si je vous escri trop briefment, pardonnez moi.*

D. 114. *Je vous pri tant doucement que je puis qu'il ne vous vueil desplaire se je ne vous ay escript.*

M. 112. *.. je vous prie pour Dieu que vous me vueilliez tenir pour excusé, se je n'ay envoié vers vous .. mais, par m'ame, je ne l'ay peu amender.*

D. 345. *Et se je vous ay escrit un pou rudement et mal saïgement, par m'ame, je ne l'ay peu amender.*

M. 54. *se je vous escri plus rudement, nicetement et mal sagement — si le me vueilliés pardonner.*

Ebenso wird beiderseitig die hohe Befriedigung ausgedrückt, die ihnen die Liebe gewährt, eins fühlt sich durch die Liebe des andern geehrt, und sie suchen sich im Ausdruck ihrer Gefühle zu überbieten.

D. 235. *.. quant il me souvient — de l'honneur et dou bien que je trouway en vous tous li cuers me rejoist.*

M. 258. *Et se Dieu me doint joie je vous aim tant et poise tant l'onneur et la bonté de vous qu'il ne me puet sembler que vous ayez pareille.*

M. 258. *Mais ainsi ce que je ne suis mie digne de vous amer me donne trop de pointures.*

D. 27. *.. et si ay tant enquis de vostre estat, que se je estoie cent fois meilleurs de toutes bontés que je ne suis si suis je certaine que vous estes bien souffisans d'avoir meilleur que je ne suis.*

M. 19. *.. se je estoie li plus vaillans — et vesquisse cent mille ans, je ne porroie mi desservir la menre partie des biens que vous me faites. Et — vous dites que vous prenés grant plaisance en ce que je vous envoie; je doy prendre cent mille fois plus grant plaisance en ce que vous m'envoiez.*

D. 47. *Et se vous prenés grant plaisir a veoir et a tenir ce que je vous ay envoié, je cuide certainement que je le pren plus grant a veoir ce que vous m'avez envoié.*

Der Bau der Sätze ist durch Häufung gleichwertiger Satzteile und synonymen Ausdrücke, durch Anaphern u. dergl. übereinstimmend, sowie auch gewisse Wendungen und Uebergänge an einander erinnern. Solche gleichwertige Satzteile finden sich in allen Briefen, z. B. bei Machaut:

- 19. *je prens joie, plaisance et douce nourriture.*
- 21. *je vous ameray et obeïray, doubteray, serviray tant com je vivray, et de cuer loiaument garderay et celeray.*
- 41. *.. ne pourroient penser, imaginer ne considerer.*
- 53. *que je pren en penser, en parler et en escrire.*
- 54. *souhaidier ne desirer.*  
*je pren joie et confort et vrai esperance.*
- 113. *met m'ame, mon cuer, ma vie et quanque j'ay en vostre ordenance.*
- 189. *ne tristesse ne dolour; rendu joie et santé.*
- 191. *je vif en joie et en revel.*
- 258. *escribiray, diray ne commanderay.*
- 265. *ma mort et ma vie, mon deduit et ma joie, ma douleur et ma santé.*

Von dergleichen Wendungen seien aus den Briefen der Dame folgende erwähnt:

- 48. *le bien et l'onneur.*
- 62. *je ne pren plaisance, confort ne esbatement que en vous.*
- 115. *.. penser ne ymaginer que je vous puisse laisser ne oublier.*
- 165. *le bien, l'onneur et la douceur.*
- 310. *n'en dis n'en fais n'en pensee.*  
*bien ne joie, confort et joie.*
- 312. *en qui j'ay mis cuer, pensee et amour.*

Ferner erinnern an einander folgende Wendungen:

- D. 62. *a vous que j'aim plus que moi.*
- M. 100. *a vous que j'aim trop mieus que mi.*
- D. 249. *Si vous prie si chier come vous avez — l'amour de moi que ...*
- M. 258. *Mais je vous pry si cher que vous m'amez que ...*
- M. 20. *et vous jure et promet par ma foy que ...*
- D. 168. *je vous jur et promet par ma foy que ...*
- D. 193 und öfter. *que je porroie ne vorroie.*
- M. 164 und öfter. *je ne vous vorroie ne porroie.*
- D. 281. *je suis la ou vous savez en tres bon point, la mercy Nostre Seigneur qui ce vous ottroit.*
- M. 278. *j'estoie en bonne santé de corps, la mercy Nostre Seigneur qui ce vous ottroit.*
- D. 368. *.. come vous amez mon bien, ma pais, ma joie et ma vie.*
- M. 362. *si vous amés mon bien, ma pais et ma joie.*

D. 312. *Si vous prie et supply si humblement et si chierement come je puis.*

M. 362. *Si vous pry si tres chierement et si humblement come je puis.*

D. 62. *je vous pri sur toute l'amour que vous avez a mi que . . .*

M. 52. *je vous pri pour Dieu et sur toute l'amour que vous avez a moi que . . .*

Sodann ist beiden eigentümlich, von demselben Verbum verschiedene Zeiten neben einander des Nachdrucks halber anzuwenden, so z. B. *elle m'a amendé et amende, me donnent et ont donné, sui et seray toute ma vie, j'ay et aray, il n'i a que bien ne n'ara ja u.* dergl.

Dazu wenden beide gern und häufig Beteuerungen an.

Auffällig ist auch, daß in den Briefen der Dame, die doch ein Bekanntwerden ihrer Beziehungen wünscht, ebenso sorgfältig wie bei ihm Angaben von Personen oder Orten vermieden sind. Sonderbar ist das Verfahren, in den Briefen allgemeine Redensarten zu machen und dann, wenn etwas Bestimmtes und Wesentliches für Ort und Zeit kommt, zu schreiben, das werde der Ueberbringer des Briefes mitteilen, die Hauptsache also, die oft geheim bleiben soll, dem häufig als *valet* bezeichneten Boten mündlich anzuvertrauen, diesen also mit dem wesentlichen Inhalt des versiegelten Briefes bekannt zu machen. Man bekommt hier beim Lesen das Gefühl, als mache der Dichter deshalb Phrasen und dunkle Andeutungen, weil er sich etwas Klares und Bestimmtes beim Schreiben der Briefe selbst nicht vorstellt.

Der Stil der Briefe ist somit sehr auffällig; die Aehnlichkeit der Form, das Andeutende des Inhalts legen den Gedanken nahe, daß der ganze Briefwechsel bloß erfunden ist. Natürlich kann man hieraus allein einen bestimmten Schluss nicht ziehen, wenn nicht noch andere wesentliche Momente hinzukommen.

### Sachliche Bemerkungen.

In sachlicher Hinsicht findet man manche auffälligen, zum Teil sich widersprechenden Stellen.

S. 36: Machaut sagt, er habe vier Gedichte während seiner Krankheit gedichtet; er teilt sie uns mit. Von ihnen verdient das dritte und das vierte erwähnt zu werden.

In Gedicht 3 spricht er davon, daß er keine Sorgen und Schmerzen habe, daß er geheilt sei durch seine Dame. Das widerspricht sowohl seinem physischen als geistigen Zustand nach dem, was er kurz vorher erzählt hat. Denn er ist in seine Krankheit zurückgefallen aus Sehnsucht nach ihr, weil er nichts wieder von ihr gehört hat. Vgl. S. 24:

*Si devins merencolieux ;  
 Car vraiment j'estoie en double  
 De perdre m'esperance toute,  
 Et s'estoie flebes assés  
 Et de maladie lassés . . .*

Hier ist also sein Zustand ganz anders als er ihn in Gedicht 3 darstellt.

Das 4. Gedicht, eine chanson baladee, behandelt seine Gedanken darüber, wie er sich beim ersten Zusammentreffen mit ihr verhalten wird.

*Certains sui que pris seray  
 Si fort que je ne saray  
 A li parler  
 Et que sans froit trambleray  
 Et sans chalour sueray  
 Et souspirer  
 Me faudra et resoper  
 Mes souspirs pour moi celer.  
 La ne saray  
 Mot sonner . . .*

Auf S. 80 schildert er nun diese Zusammenkunft:

*. . . je ne savois  
 Parler a li ne ou j'estoie.  
 Et si sentoie une froidure  
 Entremellée d'une ardeur  
 Qui faisait fremir et suer  
 Mon corps et ma colour muer.  
 La parole me trembloit  
 Et tous li corps, ce me sembloit.*

Die Aehnlichkeit der beiden Stellen liegt auf der Hand. Der Dichter muß sich zum mindesten sehr gut gekannt haben, wenn er so genau schon vorher zu schildern weiß, wie er sich verhalten wird. Die beiden Gedichte haben sonach manches Auffällige, das eine widerspricht der Situation, in der es gedichtet sein soll, das andere erregt Zweifel wegen der Aehnlichkeit seines Inhalts mit dem später Erzählten.

Folgende Verse auf S. 111 sind psychologisch unwahrscheinlich:

*S'avoit en mon cuer*  
 bis *Comment maintenir me devoie.*

Man muß bedenken, daß der Dichter nur acht Tage ohne die Dame ist und daß diese ihn in der Zwischenzeit noch besucht. Innerhalb dieser Zeit von nicht ganz acht Tagen werden vier Briefe (11.—14.) gewechselt. So ist der Anfang von Brief 11 eine bloße Phrase: *me vueilliez tenir pour excusé, se je n'ay envoié vers vous puis que vous partistes de moy.* Ebenso entschuldigt sich in Brief 12

die Dame, daß sie noch nicht geschrieben hat, m. E. ganz ohne Grund.

S. 163. Zu der Angabe, daß Brief 19 am Tage der Abreise des Dichters geschrieben sei, steht im Widerspruch der Stil des Briefs und der ganze psychologische Zusammenhang. Ebenso ist es mit Brief 20, S. 165, den wir dem Stil nach nicht am andern Tage nach der Abreise geschrieben denken können: *il ne fu puis jours a celle droite heure par especial que il ne me souvenist de vous*. Damit kann doch nicht nur ein einziger Tag gemeint sein?

S. 182. . . *pour amende taulxee par li et par ses gens, de ce que en ce livre ne avoie riens fait d'especial chose qui feist a conter pour li, je feisse un lay appelé Lay d'Esperance*. Diese Stelle könnte, wenn eine, zeigen, daß alles vom Dichter erfunden ist. Denn nach der Stelle, die der betreffende Brief 21 einnimmt, und nach der Zeit, in der er den Angaben zufolge geschrieben ist, ist das Buch überhaupt noch nicht angefangen, da der Brief bald nach des Dichters Heimkehr geschrieben sein muß, er aber erst über einen Monat nach seiner Trennung von der Dame, wie oben gezeigt ist, mit der Arbeit beginnt. Es ist unmöglich, in Brief 21 schon von dem Buche als einem zum Teil fertig vorliegenden Ganzen, wie es geschieht, zu sprechen. Man sieht indessen, daß von dem Werk schon ein Teil fertig ist, den der Dichter überblickt und worin er noch nichts von *Esperance* gedichtet hat, als der Brief geschrieben wird. In dem Briefe sind also unwillkürlich des Dichters Gedanken bei der Komposition zum Ausdruck gebracht, nicht aber die, welche er dem Gang der Ereignisse nach haben würde, wenn der Briefwechsel echt wäre.

S. 234. Die Dame schreibt, daß sie in der Nacht zum hl. Kreuz (am 8. September) einen Traum gehabt hat und teilt ihn dem Dichter in dem Briefe 29 mit. Dieser antwortet: *sachiez certainement que je songay environ la Sainte Crois* und erzählt seinerseits den Traum, den er um dieselbe Zeit gehabt hat. Das wäre also auch etwa am 8. September. Sodann aber schreibt er S. 233, daß am selben Morgen, nachdem er den Traum gehabt hat, ein Bote von der Dame mit dem betr. Brief (29) kommt; der ist aber vom 17. September datiert. Er müßte danach erst nach dem 17. seinen Traum gehabt haben. So stimmen zum mindesten die beiden Daten nicht.

S. 243. In der *Complainte* der Dame ist eine Stelle auffallend, die trotz ihrer geringen Bedeutung für die Erzählung geeignet ist, bedeutenden Zweifel an der Echtheit der *Complainte* als eines Werkes der Dame und dann an der des ganzen Briefwechsels überhaupt hervorzurufen. Die Dame erwähnt nämlich hier, daß der Dichter sie mit Semiramis verglichen habe. Das hat er in



dem Werke allerdings vorher gethan; aber es ist nicht ersichtlich, wie die Dame davon wissen kann. Denn in den Briefen steht davon nichts, auch kann ihr das Buch noch nicht soweit vorgelegen haben, da es noch nicht sehr lange begonnen ist und er nach S. 202 täglich 100 Verse macht. Direkt vorher steht der Vergleich mit Semiramis. Dafs er das Buch der Dame noch nicht geschickt hat, zeigt Brief 34 und 35, die erst nach der *Complainte* geschrieben sind. Woher weifs also die Dame, die das Buch noch nicht gesehen und von dem Dichter über diesen Punkt keine Mittheilungen erhalten hat — abgesehen davon dafs das Werk da schon sehr weit vorgeschritten wäre —, woher weifs sie also, dafs M. diesen Vergleich angewandt hat? Es scheint mir hier eine Unachtsamkeit des Dichters vorzuliegen, die er dann bei der an und für sich geringen Wichtigkeit der Sache nicht bemerkt hat. Er hat die *Complainte* wohl selbst gedichtet.

S. 308. Dafs der Dichter Seite für Seite weiter gearbeitet hat, ohne das Vorhergehende zu vergleichen und entsprechend zu ändern, sieht man daraus, dafs er S. 308, wo er das Bild der Dame herabnimmt und in die Truhe legt, sagt:

*La est encore et y sera  
N'a piece mais n'en partira.*

Später erzählt er aber, dafs er das Bild wieder hervorholt und an dem alten Platze aufhängt.

Ueber die Abfassung des Buchs sind in den letzten Briefen verschiedene Angaben gemacht. Von Br. 39 ausgehend, sehen wir, dafs der Dichter das bisher Fertige der Dame gesandt hat. Der Verkehr ist dann abgebrochen. Wie hat er da das Buch wieder erhalten, das sie in Br. 43 noch einmal haben will? — In Br. 42 schreibt er, wegen der Aeufserungen des *riche ami* habe er *puis Pasques* nichts an dem Buche gearbeitet, wolle auch nicht weiter arbeiten, *puisque matere me fault*, und doch sendet er ihr zugleich das, was er *depuis de vostre livre* gethan hat. In Br. 45 ist die baldige Vollendung in Aussicht gestellt, nachdem: *j'ay esté long temps que je n'y ay riens fait*.

Unwichtigere Stellen mit Widersprüchen übergehe ich.

#### Die Zeitangaben im allgemeinen.

In den Zeitangaben finden wir viele Widersprüche, weniger in dem ersten Teile des Buches, als in der zweiten Hälfte. Besonders in den Daten der spätern Briefe sind viele Ungereimtheiten, die sich durch Umstellung einzelner Briefe nicht alle beseitigen lassen. Diese Widersprüche sind zum Teil sehr auffallend. Wir wollen versuchen, durch Aenderungen bzw. Umstellungen sie zu beseitigen und so Klarheit in den Gang der Handlung zu bringen. P. Paris

hilft sich hierbei damit, daß er sagt, was nicht zusammenstimme und falsch sei, habe der Dichter mit Absicht so gemacht, damit man schwerer hinter sein Geheimnis komme. Das ist allerdings ein bequemes Auskunftsmittel; an vielen Stellen ist es aber nicht angebracht, eine absichtliche Täuschung anzunehmen, da sie gar keinen Zweck hätte. Gelingt es nun weder die Widersprüche zu beseitigen noch Gründe dafür zu finden, so kann man dagegen durch Nachweisung solcher auf indirektem Wege das Nichtwirkliche des Erzählten nachweisen. An und für sich können ja in jedem Geschichtswerke solche sich widersprechende Angaben vorkommen; doch kann es sich dabei nur um Versehen und Unwesentliches handeln, oder der Geschichtsschreiber stützt sich auf falsche Quellenangaben, oder er hat, wenn er eigene Erlebnisse schildert, infolge davon, daß sie lange vergangen sind, manches vergessen und kann den Zusammenhang nicht mehr klar konstruieren, sieht vielleicht auch manches in anderm Lichte. Das liegt aber bei unserm Werke nicht vor, da nach des Verfassers eigenen Angaben das Buch immer in unmittelbarem Zusammenhang mit den Ereignissen geschrieben wird, die geschilderten Vorgänge also noch in lebhafter Erinnerung sind. Widersprüche sind also hier nicht auf mangelhaftes Gedächtnis, auch nicht auf schlechte Ueberlieferung aus dem Munde anderer zurückzuführen, sondern auf falsche Kombinationen und Kompositionsfehler. Bei frei erdichtetem Stoffe ist es ja allerdings eher möglich, daß der Autor bei Zeit- und andern Angaben vergißt, was er vorher angab; natürlich tritt ihm das nicht ins Bewußtsein, und so unterläßt er den sonst möglichen Vergleich mit dem früher Geschriebenen, zumal wenn die Arbeit rasch gefördert werden soll. Auch geht es leicht an, daß er auf Augenblicke den Standpunkt der Erzählung vergißt, wie das auch bei den Briefen in Bezug auf die Zeit des Absendens möglich ist, und daß er von seinem Stand- und Zeitpunkt bei der Abfassung des Buches ausgeht, wie das z. B. in Brief 21 der Fall ist.

Ich stelle zunächst die Zeitangaben in der Folge des Textes zusammen, um sie dann zu vergleichen und die Richtigkeit einzelner genauer zu untersuchen, besonders auch auf die Daten der Briefe einzugehen. Einige Wiederholungen lassen sich hierbei allerdings kaum vermeiden. Man vergleiche hierzu den Inhalt.

Ausgehend von dem oben festgesetzten Anfangstermin der Abfassung des Buches, Juli 1363, kommen wir bei Beginn der Erzählung in den Spätsommer des Jahres 1362. S. 2:

*Il n'a pas un an que j'estoie  
En un lieu ou je m'esbatoie.  
Si m'estoie couchiés en l'ombre  
Par quoy la chaleur du soleil  
Ne me grevast n'au corps n'a l'ueil.*

Die Jahreszeit ist also noch sehr schön, es ist warmes Wetter, wir können annehmen August oder September. Der Freund, welcher die erste Nachricht von der Dame und das Rondel gebracht hat, reist bald wieder ab, um der Dame des Dichters Antwort zu bringen. Eine Zwischenzeit ist nicht angegeben bis zur Ankunft des Boten mit dem Briefe: *Ainsi com j'estoie la* S. 13 ist alles, was gesagt ist. Doch muß einige Zeit vergangen sein. Der Dichter giebt dem Boten Brief 2. Dieser erklärt ihm, S. 23,

*qu'il ne pooit si tost aler  
Vers ma dame, n'a li parler.*

Der Liebende bleibt zwei Monate ohne Nachricht, also Oktober und November:

*Je fui deux mois tous entiers  
Qu'il ne fu voie ne sentiers,  
Homme, femme ne creature,  
Qui de ma douce dame pure  
Me deüst aucune nouvelle.*

Der Winter ist streng. S. 24:

*Et si estoit trop grans l'yvers  
Plains de gelee et pluvieus.*

Nach Empfang des zweiten Briefes schreibt die Dame sofort wieder, S. 27:

*Car en l'eure me volt rescrire  
Ces lettres que cy orrés lire.*

Machaut seinerseits antwortet sofort mit Br. 4. Diesen hat sie *le juedi devant Noël* erhalten (S. 47). Brief 3 und 4 sind also im Dezember geschrieben.

Von der Zeit nach Weihnacht bis zum Frühling wird nichts berichtet; der Dichter wird merkwürdigerweise nicht wieder ernstlich krank, als Nachricht von ihr nicht gleich eintrifft. In Br. 3 (S. 28) hat sie ihm mitgeteilt: *vueilliés savoir que je ne me partiray point de la ou je suis avant Pasques*. Sie ist noch in derselben Stadt, die sie bei Beginn des Winters aufgesucht hat, wie wir oben sahen vermutlich in Paris.

Der Frühling vertreibt nun den Winter. S. 42: *Li printemps vint biaux et jolis*. Der April ist herangekommen, S. 43: *Ce fu droit au mois d'avril*. Auf S. 46 wird die Ankunft des Boten, der Brief 5 bringt, mitgeteilt. Dieser Bote kehrt nach S. 47 nicht sofort zur Dame zurück, sondern geht eine Woche nach Lothringen:

*Je suis de la conté de Fois  
Et m'en vois tout en droit en Lorraine:  
Si revenray l'autre semaine.*

Er kann also, wenn er Brief 6 auf der Rückreise mitnimmt, kaum vor Mitte April wieder in Paris bei der Dame sein. Der Dichter schreibt nun in Brief 7 (S. 53): *Se je puis par nulle voie, je vous*

*verray environ ceste pasque.* Das Osterfest müßte demnach noch nicht vorbei sein. Nach den Ostertabellen ist aber das Fest im Jahre 1363 bereits am 2. April, also noch vor der Ankunft des Boten. Der Widerspruch liegt auf der Hand: in einem nach Ostern geschriebenen Briefe wird das Osterfest als künftig bezeichnet. Will man hier eine absichtliche Täuschung von seiten des Dichters annehmen? Doch wohl schwerlich; denn diese könnte dann doch erst später ausgeführt sein, nachdem die Dame ihm den Brief zurückgegeben hat, da sie sonst selbst nicht wissen würde, welche Zeit gemeint ist, und wenn das, so wäre der Brief nicht in seiner ursprünglichen, wahren Form aufgenommen, was der Dichter doch gerade will. Außerdem fällt der Widerspruch beim Lesen gar nicht auf, erst bei genauer Betrachtung der Zeitangaben und des wirklichen Datums. Ich nehme an, daß dem Dichter das entgangen und nicht mit Absicht geschrieben ist. Aber auch ohne auf das wirkliche Datum zu achten, findet man, wenn man die Zeitangaben unter sich vergleicht, Widersprüche heraus. S. 68 verspricht er der Dame, zu Pfingsten zu kommen. Berechnet man nun die Zeit, die von Br. 5 bis zu seiner Reise vergeht, so kommen wir in den Anfang des Monat Mai, also in eine Zeit, wo Pfingsten noch nicht fallen kann. Die Dame erhält nämlich Br. 6 Mitte April. Die Zwischenzeit zwischen Br. 6—10 ist nicht angegeben. Da die Entfernung zwischen Reims und Paris doch sicher vier Tagereisen betrug, wenn nicht mehr, so müssen wir zur Beförderung der Briefe immer vier Tage annehmen. Die Antwort ist jedenfalls auch nicht immer am selben Tage abgeschickt, vgl. Br. 9 und 10, wo von einer längern Zwischenzeit geredet wird. So kommt eine Zeit von mehr als 20 Tagen heraus. Seine Reise könnte er vor dem 5.—10. Mai hiernach nicht antreten. Pfingsten ist danach allerdings nicht mehr fern. Wenn wir aber die folgenden Zeitangaben des Buches zurückrechnen von dem Termin, den wir immer als Ausgangspunkt für die Rechnung nehmen können, dem *Lendit* von St. Denis, 12. Juni, so bekommen wir einen frühern Tag; er müßte da noch im April reisen. Allerdings sind die Angaben betreffs seiner *neuvaine* ziemlich unklar. Auch P. Paris scheint sich nicht ganz damit zurechtgefunden zu haben. In Brief 10 teilt M. der Dame mit, daß er zu Pfingsten kommen werde. S. 66, wo er *le printemps vit bel et joli*, beschließt er die Reise, auf S. 70 erzählt er, daß er sie antritt. Wie lange Zeit er dazu gebraucht, ist nicht angegeben. In seinem Wallfahrtsort, nahe dem Wohnsitz des Fräuleins, will er zuerst neun Tage bleiben; doch verlängert sich sein Aufenthalt. Die Stelle lautet:

... *c'estoit mon entention*  
*Que j'y fëisse ma nuefvaine;*  
*Mais j'y fui pres d'une quinzaine*  
*Pour un accident qui me vint.*  
*Car de la partir me convint*  
*Au commendement d'un seigneur,*

*Qu'en France n'a point de greigneur  
Fors un.  
Mais ce ne me desploisoit mie,  
Car j'aloie veïr m'amie.*

Mit diesem Herrn ist der Dauphin, Herzog der Normandie, gemeint, der sich damals in der Stadt Crecy aufhielt, wie aus S. 136 hervorgeht:

*Je receu ceste letre cy  
Droit en la ville de Crecy.  
La fu le duc de Normandie,  
Mon droit Seigneur.*

Obige Stelle besagt also, daß der Dauphin ihn vierzehn Tage nachher zu sich entboten hat. Da dieser nun in der Nähe weilt, beschließt der Dichter, nicht erst nach Hause zurückzukehren, sondern an seinem jetzigen Aufenthaltsorte zu bleiben, bis er zum Herzog gehe. Der längere Aufenthalt ist ihm nicht unlieb, da er so besser Gelegenheit hat, seine Freundin zu sehen. Ob in der *quinzaine* nun die *neuvaine* inbegriffen ist oder nicht, ist nicht klar ausgedrückt. Die spätern Angaben zeigen aber, daß er länger dableibt als vierzehn Tage im ganzen. P. Paris äußert in diesem Punkte zwei verschiedene Ansichten; er schreibt: *obligé d'aller rejoindre, à quinze jours de là, le duc . . il n'étoit pas retourné à Reims aussitôt sa neuvaine accomplie*. Damit meint er doch, daß der Dichter außer den neun noch vierzehn Tage blieb, rechnet auch unter dem Text so. In der Anmerkung über diese Stelle am Ende des Buches schreibt er aber, S. 389: *Il devoit au mandement du prince la facilité de rester à portée de voir sa dame cinq ou six jours de plus*. Er weiß anscheinend die Zeitbestimmungen auch nicht recht in Einklang zu bringen. Der Dichter vollendet seine *neuvaine* nicht; denn die Dame schreibt ihm, er solle eher zu ihr kommen:

*Ma dame m'escript doucement  
Qu'elle desiroit durement  
Que je par devers li alaisse,  
Et que ma neufvaine laissasse.*

Demzufolge macht sich der Dichter sofort nach dem zwei Stunden entfernten Ort des Mädchens auf. Wie lange er schon an seinem Wallfahrtsorte war, schreibt er nicht. P. Paris nimmt sieben Tage an, ohne einen bestimmten Grund dafür anzugeben. Nach seinem Gelübde, daß er jeden Tag ein Gedicht zu Ehren der Dame machen will, ist er nur drei Tage hier, da drei Gedichte hier angeführt werden, zu jedem allerdings die Antwort der Dame. Bei ihr bleibt er acht Tage, S. 98:

*La demouray huit jours entiers.*

Hierauf kehrt er zur Wallfahrtskirche zurück:

*m'en alay bouler en cage  
Pour faire mon pelerinage.*

Er beginnt seine *neuvaine*, die nicht unterbrochen werden durfte, von neuem, S. 108:

*La, fait neuf jours ma demeure ay.*

Von hier schreibt er Brief 11, dem die Antwort bald folgt. Br. 13 ist wieder sofort geschrieben. Die Zeitangaben in Br. 12, den die Dame schreibt, sind nicht wesentlich, S. 114: *J'ay bien veu que vostre nuefvaine ne sera ce prochain dimenche assevie; et celui jour, il convient partir, ma suer et moy, pour aler a quatre lieues long; et suis cerleinne qu'il sera avant le lundi le soir ou le mardi ou matin que nous retournions.* Merkwürdig ist die Textänderung von P. Paris in seiner Ausgabe: *ne sera assevie*; die drei Handschriften haben das *ne* nicht. Ein Grund zu der Aenderung ist nicht einzusehen. Am selben Tag, wo sie abreist, kommt der Liebende an ihren Ort. Er hat sie vorher in Br. 13 nochmals gebeten, dazubleiben, da er nicht lange mehr bleiben kann; denn *Monseigneur m'a mandé par ses lettres que, ma neuvaine faite, je voise par devers lui.* Hier betont er, daß er nach Ablauf der *neuvaine* kommen soll. Ob er neue *lettres* bekommen hat, kann man nicht wissen; infolge dessen hilft diese Stelle nicht, die obige Schwierigkeit betreffs der neun und vierzehn Tage zu beseitigen. Die Dame ist aber gezwungen, zu reisen, kann seinen Bitten nicht nachgeben (Br. 14).

Nachdem er nun an den Ort der Geliebten gekommen ist, bleibt er zwei bis drei Tage in Traurigkeit\*allein. Dann kommt sie zurück. Er wagt zuerst nicht, zu ihr zu schicken, bekommt auch keine Botschaft: *Si fui longuement en ce point.* Endlich schickt er Br. 15 (S. 122): *vous porrés savoir que je vous ay atendu trois jours en tel estat comme Dieus scet.* Er hat also wieder drei Tage gewartet, sechs Tage im ganzen in diesem Orte. Die Freundin entbietet ihn nun zu sich; er bleibt hier nach S. 128 *trois jours et trois nuis.* Der Aufenthalt beträgt hier nun neun Tage, dazu kommt die *neuvaine*, neun Tage, so daß wir, abgesehen von den acht Tagen vorher, die *quinzaine* schon überschritten haben. Selbst abgesehen von der *neuvaine* kommen mehr als fünfzehn Tage heraus, nimmt man die drei bzw. sieben Tage seines Aufenthalts in dem Wallfahrtsort hinzu, die er vor dem Zusammentreffen mit der Dame dort verbrachte. Nach unserer Rechnung bekommen wir, einschliesslich *neuvaine*, 29, nach der von P. Paris 33 Tage heraus. Ein ganzer Monat ist somit vergangen seit seinem Aufbruch von Reims. Nun geht er zum Herzog der Normandie, schreibt Br. 16, ehe er zu Roß steigt. Bei seinem Herrn bleibt er beinahe vierzehn Tage, S. 132: *La demouray pres de quinsaine.* Jede Woche schickt er mindestens einmal an seine Dame. In Brief 17 stellt er ihr in Aussicht, daß er noch auf drei bis vier Tage zu ihr kommen werde, S. 134: *je demourray trois jours ou quatre la ou vous estes.* Die Dame antwortet sofort: *me rescript par mon message et sans attendre,* Brief 18. So nimmt er endlich Urlaub vom Herzog, S. 139:

*J'alay congié prendre;  
 Mais Monseigneur me fist attendre  
 Contre mon gré, trois jours ou quatre.  
 . . . . .  
 Et puis me parti.*

Er reist nun wieder an den Ort der Dame. Der Erzählung nach zu schliessen unternehmen sie die Pilgerfahrt nach St. Denis gleich am andern Tage nach seiner Ankunft, S. 143:

*Le jour après nous en alames,  
 Son pelerinage paiames.  
 . . . . .  
 Ce fu droit le jour que l'en dit  
 La beneïsson du Lendit.*

Das ist der 12. Juni, das erste feste Datum, das wir in dem Buche bekommen. Rechnen wir von diesem Zeitpunkte zurück, so bekommen wir folgende Daten:

Am 12. Juni ist er in St. Denis.

„ 11. „ geht er zur Dame vom Herzog.

Bei diesem ist er vierzehn Tage, etwa vom 27. Mai bis 11. Juni. Nach der *neuvaine* ist er neun Tage am Orte der Dame:

18. Mai bis 27. Mai. Die *neuvaine* ist dann

9. „ „ 18. „

Acht Tage bleibt er nach unterbrochener *neuvaine* zuerst bei der Dame: 1. Mai bis 9. Mai. Mindestens drei Tage ist er vorher am Wallfahrtsort, 27.—30. April. Sonach hat er die Reise noch im April angetreten. Pfingsten fiel aber 1363 auf den 22. Mai.

Nach der andern Rechnung beginnt die Reise Anfang Mai. Somit stimmen diese Zeitangaben mit dem wirklichen Datum nicht überein, was man bei einer historischen Erzählung doch voraussetzen sollte. Nehmen wir hinzu, daß beinahe ein Monat zwischen der Absendung von Brief 5 und des Dichters Abreise vergangen ist, so stimmt auch der Vers, daß er Br. 5 im April erhielt, kaum. Die Angaben des Dichters widersprechen sich somit, so daß wir die richtige Zeit nicht genau feststellen können. —

Die Wallfahrt nach St. Denis dauert nur einen Tag, dann kehren die Liebenden an den bisherigen Aufenthaltsort zurück. Der Dichter bleibt bei der Dame noch sieben Tage, S. 151:

*La demouray sept jours en route,  
 A grant deduit, moy et ma route.  
 Finablement li termes vint  
 Que de li partir me convint.*

Die Abreise müßte sonach am 20. Juni erfolgt sein. Der Dichter reitet zufolge S. 163 den ganzen Vormittag bis zum Mittagessen. An demselben Tage schreibt er Brief 19 und schickt ihn durch



einen Boten an die Dame. Der Bote hat also eine halbe Tagesreise wieder zurückzulegen. Die Dame erhält den Brief noch am Abend oder am nächsten Tage, schreibt sofort wieder, am 21. Juni, S. 164:

*elle ne fu perilleuse  
De rescrire ne mal songneuse,  
Ains me rescript par le message.*

In dem Briefe sind aber verschiedene auffällige Stellen, wie schon oben kurz berührt wurde:

*J'ai receu vos lettres et ce que vous m'avez envoié. Et ay eu plus de bien et de joie au jour et a l'eure que je receus vos lettres que je n'avoie eu puis que vous partistes.*

Weiter *en verité il ne fu puis jours a celle droite heure par especial que il ne me souvenist.*

*Si n'os onques mais deux si bons jours a mon gré.*

Danach sieht es allerdings nicht so aus, als ob die Dame einen Tag nach der Abreise schon wieder geschrieben hat. Es wird ja ausdrücklich von mehr als zwei Tagen gesprochen. Sonst wären die Stellen ganz sinnlos. Der Dichter erwartet nun den Boten wieder an dem Orte, wo er diniert hat, und empfängt da ihre Antwort. Nach obigen Stellen müßte er mehrere Tage hier bleiben, was aber ganz unwahrscheinlich ist. Die betr. Stelle S. 166 lautet

*Quant j'oÿ sa rescription . . .  
Si m'en alay jolis et gais*

Auf Schuld des Boten kann man es auch nicht schieben, daß die Dame den Brief vielleicht viel später erhalten hat, und daß dadurch obige Stellen zu erklären sind. Denn der Bote weiß, daß sein Herr auf Antwort wartet. Der Widerspruch läßt sich kaum lösen; außerdem erzählt der Dichter nichts von einem längern Aufenthalt an dem betreffenden Ort. Es ist zu vermuten, daß der Dichter eine Unaufmerksamkeit begangen und nicht sorgfältig komponiert hat.

Wie lange überhaupt die Reise dauert, bis er wieder in Reims ankommt (S. 171), ist nicht gesagt. Eine Woche können wir für die Reise wohl annehmen, bedenkt man den Weg und einen kürzern Aufenthalt unterwegs. Anfang Juli ist er sicher wieder in Reims. Brief 21—27 folgen anscheinend rasch auf einander. Vgl. folgende Stellen:

Zu 22, *ma dame ne fist pas mon message attendre; ains le delivra sans attendre.*

S. 184, nach der Schilderung seines Zustandes ist zwischen Brief 22 und 23 einige Zeit zu denken.

S. 186, zu Brief 24, *Lors ma dame de rescrire ne fu pas lente.*

S. 189, Br. 25 *Si que sans faire long detri  
Ceste lettre ci li escri.*

Eine Zwischenzeit zwischen 25 und 27 ist nicht angegeben. Br. 27 ist nach dem diesem Briefe zum ersten Male beigefügten Datum

am 8. August geschrieben. Die Briefe 21—27 sind also alle im Juli und Anfang August geschrieben. Von jetzt an ist nach dem vom Dichter in Brief 27 ausgedrückten Wunsche, die Briefe zu datieren, ohne den Ort zu nennen, stets das Datum hinzugefügt; scheinbar erleichtert uns das die Feststellung der Zeit, in Wirklichkeit aber nicht.

Die Dame erwidert in Brief 28 *le diemenche devant la mie aoust*. Sie schreibt darin, der Dichter solle an den bestimmten Ort kommen, wo sie zu sein gedenkt *dedens les octaves de la mi aoust; car nous devons partir ce lundi prochain venant, pour y aler, par double de la mortalité*. Sobald sie da ist, will sie es ihm mitteilen.

Vorher verbietet sie ihm zu schreiben, ehe er Nachricht hat. Der Dichter bleibt zwei Monate ohne Botschaft, S. 212:

*Et ce fu deux mois tous entiers  
Et aveuc ce j'entrai en tiers,  
Qu'onques de li n'oï nouvelle.*

221. *Il ha pres de neuf semaines  
Que de li nouvelles certaines  
N'oï.*

Nach diesen beiden, in allen drei Handschriften übereinstimmenden Angaben müssen wir annehmen, daß er bis Mitte Oktober ohne Nachricht bleibt. Die Daten der folgenden Briefe sind aber dann alle falsch. Denn trotz dieser zwei Monate schreibt die Dame Brief 29 am 17. September, den er am 28. September beantwortet. Das Datum von Brief 29—33 stimmt also mit obigen Stellen nicht überein. Auch die Angaben in Brief 29 selbst passen nicht zu dem Datum des Briefes. S. 233 schreibt die Dame

1. *Je suis ou vous savez, des le vingtieme jour d'aust.*

2. *nous parlismes environ dix-sept jours apres que nous fusmes la venus pour aler en Brie.*

3. *... avons la demouré quinze jours entiers.*

Rechnen wir das zusammen, so bekommen wir den 21. September. Dabei ist die Reise nicht einmal eingerechnet. Der Brief muß demnach nach dem 21. September geschrieben sein, da er That-sachen, die bis zu ihm reichen, enthält. Erhalten hat ihn Machaut, wie er S. 239 schreibt, am 28. September: *j'ay receu vos lettres la vigile St. Michiel*. Wie das Datum zu ändern ist, werden wir später sehen. Brief 31 und 32 scheinen sehr bald darauf zu folgen. Der Inhalt von 32 paßt zu dem von 31 und 33, das Datum ist der 5. Mai, natürlich falsch. Von nun an werden die Daten vielfach widersprechend und ungenau. Es möge daher hier eine Zusammenstellung von ihnen folgen, von Brief 27 an, wo das erste Datum steht, bis zum letzten Briefe 46.

Brief 27	Absender M. (Machaut)	geschrieben 8. August,
„ 28	„ D. (Dame)	geschr. Sonntag vor Mitte Aug.,
„ 29	„ D.	„ am 17. September,
„ 30, 31	„ M.	„ nach dem 28. Sept.,

Brief 32	Absender	D.	geschrieben	5. Mai,
" 33	"	M.	"	9. Oktober,
" 34	"	D.	"	28. "
" 35	"	M.	"	17. "
" 36	"	D.	"	28. "
" 37	"	M.	"	3. November,
" 38	"	D.	"	5. "
" 39	"	D.	"	13. "
" 40	"	D.	"	13. "
" 41	"	M.	"	13. "

Diese Briefe würden ins Jahr 1363 gehören.

1364.	Brief 42	Absender	M.	Datum	16. Juni,
"	43	"	D.	"	10. Oktober,
1365.	" 44	"	D.	"	8. März,
"	45	"	M.	"	10. April,
"	46	"	D.	geschrieben	nach dem 1. Mai.

Betrachten wir nun weiter die Briefe nach der Reihenfolge in der Erzählung und im Zusammenhang mit den übrigen Zeitangaben. Brief 34 ist dem Datum nach von der Dame am 28. Oktober geschrieben. Das ist natürlich nicht richtig gegenüber Brief 35, der den Vermerk 17. Oktober trägt. Nach dem vorhergehenden Briefe st 35 nicht sogleich geschrieben, wie S. 261 zeigt:

*Si me tins assez longuement,  
Que n'avoie pas l'aisement  
D'envoyer vers sa douce face.*

Ebenso steht in dem Briefe selbst: *se je n'ay envoié par devers vous si tost come je deüsse, si le me vueilliez pardonner*. Diese Bemerkungen würden überflüssig sein, wenn er binnen acht Tagen einen Brief schreibt, einen von ihr erhält und darauf wieder antwortet. Indessen muß der Brief im Oktober geschrieben sein, da in ihm steht: *Je pense a estre a ceste Toussaint a Saint Quentin*, d. h. am 1. November. Dieser ist also später. Nun kommt Brief 36, der wieder wie 34 das Datum des 28. Oktobers trägt; hier wird ausdrücklich gesagt: *Escript le jour Saint Symon et Saint Jude vingthuitiesme jour d'octobre*. Bemerkenswert ist, daß der briefliche Verkehr ein sehr reger ist, da in einem Monat sechs Briefe gewechselt sind; das ist auch im November der Fall, wo man die Daten indes sofort als unrichtig erkennt. Ueber die Zwischenzeit bis zu Brief 37 ist nichts gesagt. Geschrieben ist dieser am 3. November. Die Dame antwortet an demselben Tage, wo sie den Brief erhält, S. 278:

*Après ceste lettre presente  
Ne fist une moult longue attente  
Ma dame bonne et belle et sage;  
Ainsois delivra mon message  
Si brief, que ce fu la journee  
Que ma lettre lui fu donne.*

Der Brief 38 ist verfaßt am 5. November. Sie hat den seinigen demnach nach zwei Tagen erhalten. S. 279 schreibt sie, sie würde, um eine Zusammenkunft zu ermöglichen, in acht Tagen an dem ihm bekannten Orte sein. Da solle er sobald als möglich gute Nachrichten hören. S. 280 heißt es weiter:

*Longuement pas ne demoura  
Que ma dame son demour a  
Mué en un autre manoir.  
Et si vous jur, qu'elle m'escript.*

Nach genau acht Tagen, am 13. November, schreibt sie von jenem Orte aus an ihn (Br. 39), daß er zu ihr kommen und seinen Sekretär mitbringen möge. Machaut schickt nach seinem Sekretär, der drei Tagereisen entfernt ist, wohl sofort; dieser kommt auch sogleich, S. 283:

*Si n'arresta jour ne demy  
Jusqu'alant qu'a moy fust venus.  
Car il desiroit plus que nuls  
A savoir que je li vouloie,  
Qui en tel haste le mandoie.*

Nun schreibt Machaut weiter:

*Ce fu droit ou mois de novembre  
Vingt-huitieme jours, bien m'en remembre.*

Die Zeit ist danach schon etwas lang, wenn der Sekretär und sein Herr so große Eile haben.

Nun erfährt der Dichter von dem Verhalten der Dame, infolge dessen beschließt er nicht zu ihr zu reisen. Die nächsten Angaben über die Zeit stimmen nun gar nicht zusammen. Man ersieht hier nicht, ob die Erzählung in der richtigen Zeitfolge weiter geht oder ob Episoden der spätern Zeit vorausgenommen sind. Ist ersteres der Fall, so sind die Angaben unter sich in Widerspruch; sowie wir aber letzteres annehmen, stehen sie nicht im Einklang mit den spätern Briefen und den Handlungen Machauts. Er hat also beschlossen, die Dame zu meiden.

S. 306: *Aprés des jours plus de quarante  
Ou environ, que je ne mente,*

nach 40 Tagen also, teilt ein Bekannter mit, daß sie einen andern Liebhaber habe, der seine Sache besser vertrete. Soll das nur beiläufig bemerkt sein? Wenn nicht, so kommen wir vom 28. November an in den Anfang Januar 1364. Auf derselben Seite sagt er weiter:

*Aprés environ trois sepmaines  
Chevauchai par mons et plaines  
Pour viseter un mien seigneur.*

Allerdings könnte man das ja vom vorigen Punkte, Ende November, an rechnen. Dann wäre er im Dezember zum Dauphin geritten.

Besser muß es aber zum unmittelbar Vorhergehenden kommen; wir bekommen dann den Anfang des Februar 1364. Beides sind indessen keine geeigneten Monate zu größeren Reisen *par mons et plaines*, besonders für einen Herrn von des Dichters Gesundheit und Körperbau. Es wird nun erzählt, daß er hier verspottet wird wegen seiner Liebe. Er fährt dann fort:

*Si vous diray ce que je fis,  
Bien croy que ce fu mes profits.*

Nun erzählt er, daß er ihr Bild eingeschlossen hat. Er beginnt, S. 308:

*Ce fu droit en mois de novembre  
Qu'on fait feu en sale et en chambre,  
Si demouray en ma maison,  
Jusqu'a la nouvelle saison.*

Das ist doch mit dem Vorigen gar nicht übereinstimmend. Mindestens wäre nach den erwähnten drei Wochen Dezember. Vorher schließt er das Bild nicht ein, ehe er die trüben Erfahrungen am Hofe macht. Außerdem behauptet er, er sei bis zur neuen Jahreszeit, d. h. wohl zum Frühling, zu Hause geblieben, während er doch kurz vorher sagt, er sei durch Gebirge und Ebenen geritten. Danach ist doch anzunehmen, daß er den Gang der Ereignisse, wie sie aufeinander folgen, schildern will. Zusammenreimen lassen sich die obigen Angaben unmöglich. Daß der Text verderbt ist und die Zeilen vielleicht in falscher Reihenfolge dastehen, ist kaum anzunehmen. Später werden wir versuchen, Umstellungen vorzunehmen, doch bekommen wir, wie gleich bemerkt sei, nichts Zufriedenstellendes. Soll man aber hier wieder eine Absicht des Dichters annehmen? Es handelt sich hier nicht um bestimmte Daten, auch nicht um notwendige Angaben, die man hätte unbedingt einfügen und, damit der Leser größere Schwierigkeiten habe, verändern müssen, sondern um unwesentliche Bestimmungen. Dem Dichter ist es darum zu thun, die Größe seines Leids und seiner Kränkung uns möglichst eindringlich und lebendig vorzutragen. Dabei achtet er nicht auf diese zufälligen Zeitangaben, sondern schreibt solche hin, wie sie ihm in den Sinn kommen.

Auf S. 309 nun, nachdem er seine Trauer ausgedrückt hat und all das Obige vorausgegangen ist, fährt er fort:

*Ne demoura pas longuement,  
Qu'uns messages soudeinnement  
Vint a moi . . .*

Die erste Zeile hat hier gar keinen Sinn. Er hat die oft gebrauchte Anknüpfungsphrase an dieser Stelle zur Unzeit angewandt. Denn vorher sagt er doch, daß er lange zu Hause sitzt. Es auf die Komposition der Ballade S. 309 zu beziehen, hätte gar keinen Zweck und liegt auch nicht in der Absicht des Dichters. Der hier erwähnte Bote bringt von der Dame Brief 40. Daß das Datum,

nach A und C der 13., nach B der 12. November, wieder falsch ist, bedarf keines Beweises, zumal auch in Brief 41 zum dritten Male dieses Datum wiederkehrt. Die Dame schreibt, daß sie seit der Lichtmesse, *la Chandeleur*, d. h. dem 2. Februar, keine Nachricht von ihm hat. Diese Angabe stimmt natürlich mit dem Datum auch nicht überein. Außerdem ist gar nicht ersichtlich, wie sie Anfang Februar Nachricht von ihm bekommen soll, da er doch Ende November den Verkehr abgebrochen hat. Sie sagt da auch: *et si, vous ay depuis escript et daireinnement par vostre secretaire*, eine merkwürdige Stelle, auf die wir noch zurückkommen. Wenn Machaut dem Wunsche der Dame Folge leistet, daß er *par ce message* schreiben soll, so muß er wohl bald antworten. Wie schon erwähnt, hat auch dieser Brief 41 als Datum den 13. November. Im Inhalt berührt er das Vorgefallene nicht. Auf S. 314 in Brief 41 sagt der Dichter, er werde zu ihr kommen *la saint Andrieu passé ou plus tost se je puis*. St. Andreas ist der 30. November. Die Dame sagt also, seit Anfang Februar habe sie nichts von ihm gehört, er antwortet flugs, Ende November will er kommen! — Er sagt, von den unangenehmen Ereignissen habe er ihr nichts mitgeteilt, um ihr keinen Kummer zu bereiten, auch weil dazu später immer noch Zeit war, S. 315:

*et messages trop demourer  
Ne puet, ne tart hurter a porte,  
Qui maies nouvelles apporte.*

Unangenehme Nachrichten kann man nie spät genug mitteilen. Machaut fährt dann fort:

*Presque toute la semaine  
M'endormi a moult grant peine.*  
S. 315. *Plus plouré avoie el gemy  
Cent fois que n'avoie dormy.*

Ist er jetzt „die ganze Woche“ wieder besonders traurig, oder ist das sein gewöhnlicher Zustand seit zwei bis drei Monaten, oder wird jetzt wieder die Zwischenzeit vergessen und nun angegeben, daß die ganze traurige Sache vor einer Woche sich abgespielt und er da das Bild eingepackt hat, da nun wieder von diesem die Rede ist und er es endlich hervorholt? Diese Fragen kann man kaum entscheiden, und obige Bemerkung ist unklar.

Der Dichter erzählt jetzt eine Menge Sachen, die nicht hierher gehören, füllt damit einen großen Raum aus. Wieviel Zeit vergeht, ist nicht angegeben, S. 341:

*Toutevoie finablement  
Je m'avisay que nullement  
En ce point vivre ne povoie;  
Que tousdis merencolioie . . .*

Infolge dessen schreibt er Brief 42, datiert vom 16. Juni. Hierin steht, er habe seit Ostern nichts an ihrem Buche gethan. Im all-

gemeinen kann das Datum dieses Briefes richtig sein. In demselben erzählt er, was er von ihr vernommen hat. Die Dame wird darüber ganz traurig und erschreckt, dichtet eine Ballade, deren dritte Strophe sie vor Schmerz nicht vollenden kann, und legt diese dem folgenden Briefe 43 bei. Danach sollte man meinen, sie habe den Brief bald geschrieben. Indes ist das Datum der 10. Oktober. Die Dame klagt auch, daß sie sehr lange Zeit keine Nachricht von ihm hat. Er habe sie doch besuchen wollen, die Wege seien besser als je seit Ostern. Danach wird hier nicht auf Brief 42 Rücksicht genommen, weiterhin geschieht es aber. P. Paris bemerkt erst in der Fußnote: *Nous sommes au 10. octobre 1362*, verbessert das aber in den Anmerkungen S. 405 in 1363. Doch ist auch das noch nicht richtig. Nach den verschiedenen Daten und Zeitbestimmungen muß es bereits 1364 sein, zumal auf Brief 33, der gerade ein Jahr vorher geschrieben sein soll — geschrieben ist dieser am 9. Oktober 1363 — Bezug genommen wird.

Nachdem Machaut den Brief erhalten hat, fährt er fort, S. 348:

*Si ne demoura pas quinseinne  
Qu'en un lundi, a bon estreinne  
Un mien amy qui estoit prestres  
Vint a moy.*

Diesem hat die Dame gebeichtet und die Erlaubnis gegeben, die Beichte Machaut mitzuteilen. Dazu hat er einen Beglaubigungsbrief (44) mit dem Datum 8. März. Man bedenke, seit dem andern Brief vom Oktober sind vierzehn Tage vergangen. Und doch soll der Brief im März geschrieben sein. Die Rechnung ist eigentümlich. Den Antwortbrief (45) für die Dame, der vom 10. April datiert ist, giebt Machaut dem Priester mit. Die Zwischenzeit zwischen 44 und 45 erscheint zu lang; es ist nicht angegeben, daß der Priester anderswo gewesen ist, daß er sich lange beim Dichter aufhält, oder Aehnliches. Mit diesem am 10. April geschriebenen Briefe macht er sich direkt zur Dame auf, S. 366:

*A tant se departi de moy,  
Le premier jour du moy de Moy.*

Das stimmt wieder nicht. Vor Ostern ist der Brief allerdings geschrieben. Denn S. 361 steht *environ ceste Pasque je metteray tel peine a accomplir*. — Der letzte Brief der Dame (46) ist ohne Datum, er wird an das Vorhergehende angeschlossen mit den Worten:

*Vesci la lettre qui tesmongne  
L'effect de toute la besongne  
Que mon cuer et ma dame chiere  
M'escript a bonne et lie chiere,  
Et qui a la mienne respont,  
Qui bien l'entent en bien l'espont.*

In dem Briefe selbst sind keine Zeitangaben gemacht. Die Daten der letzten Briefe müssen sich auf das Jahr 1365 beziehen.



### Die Daten der Briefe.

Die Hauptschwierigkeit bei der Untersuchung und Vergleichung der Zeitangaben machen die Daten der Briefe. Wir wollen nun versuchen, die sich widersprechenden Daten der einzelnen Briefe in Einklang zu bringen. Das ist entweder möglich durch Umstellung einzelner und Einordnung nach den Daten oder durch Umänderung der Daten, soweit das nicht mit der Erzählung in Widerspruch kommt. Fragen wir zunächst, wie diese offenbaren Irrtümer in das Buch hineinkommen konnten, und fassen wir die möglichen Fälle einzeln ins Auge.

Der Irrtum liegt entweder beim Dichter selbst oder beim Schreiber oder die Ueberlieferung ist mangelhaft. Er kann beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein. Die Möglichkeit, die Schuld auf Ueberlieferung oder den Schreiber zu schieben, kann folgende Fälle ergeben:

1. Es können einzelne Partien schlecht und undeutlich geschrieben gewesen sein, spätere Abschreiber haben das Richtige nicht herausgefunden und Konjekturen gemacht.

2. Einzelne Teile sind durcheinander geraten, derart, daß das Werk zuerst in einzelnen Heften abgefaßt, dann zusammengeschrieben wurde und dabei Teile an falsche Stellen gekommen sind. Dabei ist zu beachten, daß der (erste) Schreiber vielleicht manches falsch gestellt hat und dann durch Verweisungszeichen in der Handschrift anders ordnen wollte.

3. Die Briefe sind später in den Text eingefügt in Lücken, die zu diesem Zweck freigelassen waren, und dabei an falsche Stellen gekommen.

4. Der Schreiber hat absichtlich Fälschungen vorgenommen.

Eine andere Möglichkeit wäre, dem Dichter die Schuld zuzuschieben. Hier kann dann nachlässige Verwechslung beim Eintragen der Briefe oder absichtlich falsche Angabe der Daten angenommen werden.

Bei vorliegendem Werke kann aber von schlechter Ueberlieferung nicht gesprochen werden; denn es liegt in drei sehr gut erhaltenen, schön und sorgfältig geschriebenen Handschriften vor, die aus des Dichters Zeit herrühren, vielleicht vom Dichter selbst durchgesehen wurden. Bei Hs. B kann man das wohl sicher annehmen, da diese ein Prachtband ist, der zum Geschenk für den Herzog von Berry bestimmt war. Ja, Tarbé nimmt an, daß diese des Dichters eigene Handschrift zeige, da die Briefe von einer andern Hand in den Text eingetragen sind. Auch die andern Handschriften sind sorgfältig ausgeführt, von Verweisungszeichen ist nichts zu sehen. Es könnten die Briefe nur an falsche Stellen eingetragen sein. Bei den ersten sechs ist das auch der Fall. Nach P. Paris' Ansicht sind sie von Machauts Sekretär falsch gestellt (Pr. IX). Die von ihm angenommene Reihenfolge dürfte die richtige sein. Die übrigen Briefe hat er in der vorgefundenen

Reihenfolge gelassen. Es handelte sich hier also nur um Briefe ohne Daten. Betreffs der Briefe mit zum Teil kaum annehmbaren Daten geht seine Ansicht nun dahin, daß Machaut die Angaben absichtlich falsch gemacht habe, damit die Nachforschung über das geschilderte Verhältniß erschwert werde, und zwar habe er das auf Wunsch seiner Freundin gethan. Es wäre das ja eine ganz annehmbare Erklärung, wenn man sähe, daß der Dichter mit seinen Aenderungen wirklich etwas erreicht habe. Doch ist dies durchaus nicht ersichtlich. Und wenn diese Annahme auch bei den Daten zuträfe, so doch nicht bei den Zeitangaben im Text. Man muß natürlich nicht den heutigen Standpunkt dabei einnehmen, daß wir überhaupt von der Sache nichts wissen, sondern Rücksicht darauf nehmen, daß die Veröffentlichung des Werkes natürlich zu vielen Fragen und Nachforschungen seitens der Zeitgenossen über die Natur des Liebesverhältnisses und die Hauptpersonen Anlaß gab. Indes würde auch hier eine Aenderung der Daten zu nichts führen, da sie für diejenigen, welche die Beziehungen beider kannten — und das sind nach des Dichters Angaben nicht wenige — überflüssig sind und keine Geheimnisse verraten, den andern aber, die die in Frage kommende Dame nicht kennen, durch die richtigen Daten allein kaum ein Mittel gegeben ist, sie ausfindig zu machen. Zudem würden für diesen Zweck die Aenderungen wohl in solcher Weise vorgenommen sein, daß man nicht sofort das Widersprechende bemerkt, nicht sofort die Absicht zu täuschen erkennt, sondern in einer Art, die den Schein des Wahren hätte und die Nachforschungen auf falsche Spuren leitete.

Nehmen wir den andern Fall an, Eintragung an falschen Stellen, so ergibt sich Folgendes. Eine Umstellung der Briefe in der von den Daten geforderten Reihenfolge ist unmöglich, da dadurch offenbare Widersprüche neu hineinkämen. Der Text der Erzählung, wie er vorliegt, leidet keine Aenderungen. Solche wären aber unbedingt nötig, wollte man die Briefe in andrer Weise ordnen. In Betracht kämen hier Br. 32, 34, 35, 36. Br. 32 trägt das Datum des 5. Mai und steht zwischen September und Oktober, er müßte dann nach 41 kommen. Br. 34 und 35 müßten umgestellt werden. Die übrigen (42—46) zu ändern, geht auch nicht, da sie offenbar aus verschiedenen Jahren sind.

Wir können also in dieser Weise keine Umstellungen vornehmen, sondern müssen prüfen, ob die Reihenfolge dem Sinne nach die richtige ist, und wenn, wie dann die hieraus sich als falsch erweisenden Daten am wahrscheinlichsten abzuändern sind. Wir müssen also die Reihenfolge nach dem Sinne, im Zusammenhang mit der Handlung und in Vergleichung mit den andern Briefen feststellen und etwa hieraus sich nötig machende Umstellungen vornehmen. Können wir dadurch ein klares Bild des Geschichtsganges gewinnen, so ist eine Abänderung der Daten vorzunehmen. Die Erklärung der falschen Zahlen steht allerdings dann noch dahin. Gelingt es aber nicht, die Zeitangaben nach

richtiger Textstellung in Einklang zu bringen, so ist auch eine Aenderung der Daten zwecklos.

Für diese Untersuchung kommen nicht in Betracht die Briefe 1—26, da sie keine Daten haben. Ihre Stellung giebt auch, was den Inhalt anbetrifft, zu keinem Bedenken Anlaß, nachdem 1—6 richtig gestellt sind. Von Wichtigkeit sind höchstens 19—26; die andern sind vor Machauts Rückreise nach Reims geschrieben. Wir haben also zu untersuchen, ob die Briefe immer im Zusammenhang stehen, d. h. wodurch der folgende jedesmal mit dem vorhergehenden verbunden ist und worauf er Bezug nimmt. Man muß also den Faden finden, der den einen Brief immer mit dem andern verknüpft. Geht der Zusammenhang verloren, so ist unter Umständen eine Umstellung vorzunehmen, wo nicht, so ist die Umstellung ausgeschlossen. Ich gebe hier stets eine Hauptstelle, die gerade für den Ort des betreffenden Briefes wichtig ist.

Brief 19 nimmt Bezug auf Machauts Abreise (das Wunder der Göttin). 20 desgleichen. 21 Schilderung der Heimreise des Dichters, Zusammentreffen mit *Esperance*. 22 Freude über seine glückliche Heimkehr, der *Lay d'Esperance* gefällt der Dame sehr.

23 ist ohne Bezug auf 22, in Form eines Klagelieds. 24 bezieht sich aber darauf.

In 25 entschuldigt sich M.<sup>1</sup> betreffs 23, es thut ihm leid, daß sie dadurch, wie in 24 steht, gekränkt ist. Mitteilung, daß verschiedene Herren von ihrem Briefwechsel wissen.

In 26 freut sich die D. über das Bekanntwerden ihrer Liebe; sie bedauert, daß sie das Verhältnis nicht eher angeknüpft hat.

Von jetzt an wird auf Bitten M.s immer das Datum hinzugefügt, da sonst die Briefe schwer zu ordnen seien. Br. 27 nimmt Bezug auf die Stelle in 26, daß sie ihre Liebe nicht früher begonnen haben. M. bittet die D., mit ihrer Schwester nach Reims zu kommen. Geschrieben 8. August.

28. Die D. bittet M., um Mitte August an einen bestimmten Ort zu kommen. In 27 ist gesagt, M. wache die Nächte bei seiner Arbeit; sie sagt nun, sie thue das auch in Gedanken an ihn. Geschr. Sonntag vor Mitte August. Er soll nicht eher schreiben als bis sie ihm wieder Nachricht giebt.

29. Sie hat lange nicht geschrieben. Seit 20. August ist sie an dem bekannten Orte. Gegen den 7. September hat sie einen Traum gehabt, den sie erzählt. Geschr. 17. Sept.

30 und 31 gehören zusammen, 30 ist nicht selbständig. In 31 wird der Traum erwähnt. Frage, warum sie solange nicht geschrieben hat. *Laiette* erwähnt. Ohne Datum.

32. Erwähnung der *laiette*. Frage von 31 beantwortet. *Complainte* wegen des Inhalts vom 30. Sie wünscht das Gedicht *L'ueil qui est le droit archier* bald zu haben. Geschr. 5. Mai.

---

<sup>1</sup> Ich nehme der Kürze halber wieder für den Dichter die Bezeichnung M., für die Dame D.

33. Er will *L'ueil qui est* mit Noten senden, entschuldigt sich wegen Br. 30. Er sagt, er sei nicht würdig, sie zu lieben.

34. Die D. nimmt seine Entschuldigung an. Darin daß er glaube, ihrer nicht würdig zu sein, habe er ganz Unrecht. Bittet um Zusendung des Buches durch denselben Boten. Geschr. 28. Okt.

35. M. schickt das gewünschte Buch. Hier und in 33 wird die Anwesenheit des Herzogs von Bar in M.s Hause erwähnt. M. will am 1. Nov. nach St. Quentin reisen, Geschr. 17. Okt.

36. Sie hat das Buch erhalten. Wenn er nach St. Quentin gehe, solle er ihrem Bruder Nachrichten für sie geben. Geschr. 28. Okt.

37. Er ist nicht nach St. Quentin gegangen. Geschr. 3. Nov.

38. Sie freut sich, daß er nicht nach St. Quentin gegangen ist. In acht Tagen will sie an einem Ort sein, wo sie sich treffen wollen. Geschr. 5. Nov.

39. Sie ist an den betreffenden Ort gekommen. Er soll dahin reisen. Sie giebt Weisungen, wie er sich verhalten soll. Geschr. 13. Nov.

Hierauf wird der Bruch M.s mit der Dame infolge der Erzählung des vornehmen Freundes mitgeteilt. Es tritt eine große Pause ein in dem brieflichen Verkehr.

Es folgt Brief 40, das Datum ist wie in 39, der 13. Nov. Dem Inhalt nach ist dieser Brief nach dem Bruch anzusetzen, da die Dame hierin wieder anzuknüpfen sucht. Daß der 13. Nov. falsch ist, ergibt der Brief selbst, worin sie sagt, sie habe seit Februar keine Nachricht von ihm. Nach der Darstellung des Gedichts fühlt sich M. veranlaßt, an das Fräulein zu schreiben, aber nichts von dem Verdacht mitzuteilen. Br. 41 enthält davon allerdings auch nichts. Er bezieht sich unmittelbar auf 39, doch so, daß wir trotz des Dichters Angabe ihn auf keinen Fall hinter 40 lassen können. Denn der Inhalt und ganze Sinn des Br. 41 geht unmittelbar auf 39 und läßt erkennen, daß er wohl gleich dem Ueberbringer von 39 mitgegeben wurde, noch ehe M. etwas von dem Gerede erfahren hatte. Es wäre doch sinnlos, in der Weise, wie es hier nach der jetzigen Stellung geschieht, 40 zu ignorieren und 39 zu beantworten. Er sagt: *j'ai mandé mon secretaire*. Ich verstehe das so, daß er diesen, der drei Tagereisen entfernt war, zu sich entboten hat, daß dieser aber noch nicht da war. Von einer gedrückten Gemütsstimmung ist auch gar nichts zu merken. Vom psychologischen Standpunkte aus ist die Stellung und Absendung von 41 unmittelbar nach 39 die einzig gerechtfertigte, obwohl an den Handschriften äußerlich nicht zu bemerken ist, daß etwas falsch stünde. Es fragt sich dann aber, wie der Text dazu paßt. Nach diesem müßte für 41 freilich ein anderer Brief eingesetzt werden. Ueberhaupt sind, wie oben gezeigt, die Zeitangaben hier ganz in Widerspruch. Der Zeit nach müßten die hier geschilderten Vorgänge, um auch nur einigermaßen Ordnung zu schaffen, sich folgendermaßen abspielen.

Nach V. 7569 wäre anzuschließen V. 7616—7664, dann käme 7570—7615, dann 7665 und Brief 40. Man könnte sich das so denken, daß der Dichter infolge der Erzählung des Freundes den Winter über zu Hause bleibt und ihr Bild einschließt. Später hört er hier, nach sieben Wochen, daß sie einen andern Liebhaber hat. Frühzeitig noch im Frühling reitet er zu seinem Herrn. Mit traurigem Gemüt reitet er heim, so daß er die ganze Woche nicht schlafen kann. Dann kommt der Bote von der Dame mit Brief 40. Doch können wir diese Aenderungen, welche den Text in Bezug auf die Zeitbestimmungen in Einklang bringen würden, nicht vornehmen, ohne die verbindenden Verse vor Brief 41 zu streichen, und diesen Gewaltstreich darf man sich doch wohl nicht gestatten. Denn nach 39 kann man diese Verse auch nicht setzen. Die Widersprüche lassen sich hier auch durch Umstellung nicht völlig beseitigen. Die Dame hat in Br. 40 so große Sehnsucht nach M. gezeigt, daß es auffallen müßte, wenn sie auf Brief 41, sei es wie er hier steht, oder auf einen neu eingefügten, nicht geantwortet hätte. Zwischen Brief 40 und 42 liegt ein langer Zwischenraum. M. will zuerst gar nicht antworten, bis er es nicht länger ertragen kann (S. 341) und an sie schreibt, was ihm erzählt worden ist, Brief 42. Daß sie lange keine Nachricht von ihm bekommen hat, sagt sie selbst in Brief 43. In 42 ist entgegen der sonstigen Gewohnheit nichts von Beantwortung eines früheren, Dank für denselben u. s. w., gesagt. Er steht also allein. Seine Stellung ist der Erzählung entsprechend. Brief 43 der Dame schließt daran an: er soll dem Gerede nicht glauben. Dieser Brief ist sicher nach 40 geschrieben, da darauf Bezug genommen wird auf S. 345, Z. 2—7 und 11—12 von unten. In 43 wird das Gedicht *En lieu de bleu dame vous vestez vert* erwähnt, das er in seinem Schmerz gedichtet hat. Dieses Gedicht giebt Veranlassung, den Priester an M. zu senden, der ihm ihre Beichte mitteilen soll. Brief 44 ist der Beglaubigungsbrief, steht richtig. 45 bezieht sich auf die vernommene Beichte, der *livre du Voir Dit* ist ziemlich beendet. Es wird von *joiaus* gesprochen, deren Sendung M. entschieden mißbilligt. M. versichert, daß Frieden und Freundschaft fortan zwischen ihnen herrschen sollen. In Brief 46 werden die *joiaus* wieder erwähnt; dieser Brief bildet den Abschluß, die Dame giebt ihm ebenfalls die Versicherung dauernder Freundschaft.

Die Untersuchung hat uns gezeigt, daß an der Reihenfolge der Briefe nichts zu ändern ist, außer daß 40 und 41 umzustellen wären. Ihr innerer Zusammenhang dürfte so ziemlich erwiesen sein. Es handelt sich also zunächst weiter darum, nachdem die Reihenfolge dem Sinn entsprechend festgestellt ist, die richtigen Daten zu finden, bzw. die vorhandenen zu verändern. Ob dann ein klares Bild gewonnen wird, muß sich hieraus ergeben. Zu behandeln sind insbesondere noch die verschiedenen dunklen Angaben der letzten Briefe, zugleich auch die Frage, ob wir an-

nehmen müssen, daß einige Briefe mit oder ohne Absicht des Dichters nicht mitgeteilt sind.

Wir haben nun nochmals also die Briefe von 27 an in Bezug auf die Daten zu betrachten. Vergl. dabei die Bemerkungen über die Zeitangaben im allgemeinen.

Brief 27, der erste mit Datum, ist vom 8. August. Das kann richtig sein. Ebenso ist Br. 28, Sonntag vor Mitte August, richtig.

Br. 29 ist datiert vom 17. Sept., nach Hs. C vom 27. Sept. Dieses Datum wie die von 30—33 stimmen mit den Textangaben nicht überein. Denn zweimal ist ausdrücklich erwähnt, daß M. über zwei Monate keine Nachricht von der Dame erhielt.

S. 212 *Et ce fu deux mois tous entiers*  
*Et aveuc ce j'entrai en tiers.*

Eine Aenderung ist hier nicht möglich, etwa aus der *II.* der Handschrift eine *I.* zu machen, da das *tiers* durch den Reim belegt ist. Außerdem steht auch S. 221 *il ha pres de neuf semaines.* Das Datum des Briefes aber so zu bestimmen, daß B. 29 erst nach Mitte Oktober, was hiernach das Richtige sein würde, zu datieren wäre, ist wegen sämtlicher späteren Angaben unmöglich. Es bleibt hier ein Widerspruch, der sich nicht beseitigen läßt. Abgesehen von der historischen Echtheit, könnte S. 212 als unbewusste Erinnerung an S. 24 vom Dichter geschrieben sein:

212 (a) *Et ce fu deux mois tous entiers.*  
 24 (b) *Car ja fu deux mois tous entiers.*

Weiter a *ains ala en autre contree*  
*Et au lieu je ne cognoissoie creature.*

b *pour ce qu'elle estoit alee demourer en autre contree. — Car personne ne cognoissoie en lieu.*

Auch sonst haben beide Stellen in der Anlage große Ähnlichkeit. Man ist versucht, an eine Einwirkung von S. 24 auf die Komposition von 212 zu glauben. Eine Aenderung mit Brief 27 und 28 vorzunehmen ist nicht angängig, wir kämen mit diesen Briefen sonst in die erste Julihälfte, was wegen Br. 20—26 unbedingt falsch ist.

In Brief 29 liegen also zwei verschiedene Daten vor, der 17. und 27. P. Paris hat sich für das erstere entschieden. Hierbei müssen wir die Angaben in dem Brief selbst verwenden. Die Dame schreibt, seit 20. Aug. (A und B) sei sie in X. Nach 17 Tagen (Hs. B hat ‚16 Tage‘) reist sie mit ihrer Schwester zum Bruder in der Brie. Da ist sie 15 Tage, bis sie an den Ort reist, von wo sie schreibt. 20. Aug. + 17 + 15 ergibt den 21. September. Das würde schon über das Datum des 17. hinausgehen. Hs. C hat aber statt 20. August den 10. Dann kommen wir zum 11. Sept. + Reise. Danach könnte 17. richtig sein. Doch möchte ich den 10. als nicht richtig annehmen in Ansehung von Brief 28. Dieser ist, wie erwähnt, am Sonntag vor Mitte August geschrieben. Das wäre



frühestens der 9. (wenn erst am darauffolgenden Sonnabend der 15. wäre). Die Dame schreibt, sie würden *ce lundi prochain venant* abreisen. Ich glaube, daß damit eher der 18. als der 10. gemeint ist, da sie auch in den Oktaven von *mi-aoust* dort sein wollen. Wenn sie am 10. abreisen, so würde bei der Rechnung für die Reise dann keine Zeit bleiben; denn sie sind anscheinend noch in Paris, so daß sie nicht am selbigen Tage nach X. kommen können. Ich möchte also als Datum von Brief 29 den 27. Sept. setzen, ebenso aber den 20. August beibehalten gegenüber dem 10. Der 27. paßt auch zu der Angabe *Je delivrai son messagier le lendemain* und zu der, daß M. den Brief an der *vigile St. Michiel*, dem 28. Sept., erhalten hat.

Brief 30 ist nicht abgesandt worden, er war in der Zwischenzeit vor 29 geschrieben und 31 beigelegt. In 31 ist kein Datum angegeben. Doch wird er bald geschrieben sein, S. 240: *Vostre frere vint a moy le jour St. Michiel au matin*. Danach ist er am 29. September wohl nicht geschrieben, der Ausdrucksweise halber, doch bald darauf. Merkwürdig ist, daß das Datum fehlt, nachdem M. selbst kurz vorher die jedesmalige Hinzufügung gewünscht hat.

Brief 32 ist datiert vom 5. Mai. Daß der Monatsname falsch ist, sieht man sofort; die Stellung des Briefes ist aber richtig. Wir müssen uns fragen, wie dieser ganz unpassende Monatsname hierherkommt. Mit Absicht ist das jedenfalls nicht geschehen. Ich glaube, der Sekretär oder der betreffende, der die Briefe mechanisch, ohne zu denken, abschrieb, konnte den Monatsnamen nicht lesen. Warum er nun gerade *may* setzt, ist nicht klar. Oktober war vielleicht abgekürzt und dazu undeutlich, so entsprach vielleicht die Länge des mit Ziffern *VIII<sup>e</sup>* geschriebenen Monatsnamens den Buchstaben *may*. Uebrigens sind in den Handschriften die Monatsnamen stets ganz ausgeschrieben.

Daß das Datum von 33, der 9. Oktober, richtig ist, könnte man aus folgender Erwägung schließen, vorausgesetzt allerdings, daß das Datum von 43 richtig ist. In diesem Briefe, datiert vom 10. Oktober 1364, steht nämlich: *Einsi me promistes vous, il a un an tout droit en ce mois, quant j'estoie au Biau chastel, que jamais ne m'esciriez que je ne fusse vostre bonne et leal amie, ne diriez chose dont je me deusse courrecier*.

In Brief 33 sind die betreffenden Stellen: *ne vueilliez penser nullement que je vous tiengne pour bonne et pour leal. Et je vous promet et jur loyaument que se jamais vous ne m'escrisiez ne n'envoiez vers moy, ne se jamais je ne vous veoie, jamais je ne vous escriray, diray ne commanderay chose dont vous doiez courrecier a mon pouvoir*.

Indessen ist das nur eine relative Bestimmung. Hs. A zeigt *.ix. decembre*; das ist natürlich falsch, denn auch hier sind dann die Oktoberdaten vorhanden. P. Paris glaubt, für 9. Okt. den 19. setzen zu sollen, da der im Briefe erwähnte *duc de Bar*, wie M. schreibt, *qui a geu en ma maison*, mit dem Könige noch am 18. in Reims ist. Nach der Angabe *a geu* wäre er abgereist. Wie er



aber damit die Daten der nächsten Briefe in Einklang bringt, sagt er nicht. Er müßte doch dann auch das Datum von 35 ändern. Aus dem von P. Paris angeführten Grunde allein zu ändern, scheint mir deshalb nicht ratsam. Der Herzog könnte ebenso gut vor dem 9. abgereist und dann zurückgekehrt sein. Bei den beiden nächsten Daten möchte ich aber eine Aenderung vornehmen. Daß das von 34 falsch ist, liegt auf der Hand. Dafür ist zu setzen der 18. Oktober, in 35 der 27. Daß zwischen 34 und 35 einige Zeit liegt, zeigt S. 261: *Si me tins assez longuement*. Beide sind aber sicher vor dem 28. Oktober geschrieben, sie liegen, wie oben gezeigt, vor Brief 36. Denn hier ist das Datum so ausdrücklich genannt, daß man da kein Versehen oder falsche Schreibung annehmen kann: *Esript le jour Saint Symon et Saint Jude, vingthuitiesme jour d'octobre*. Daß die Briefe schnell nach einander geschrieben sind, ist möglich, da die Dame auch in der Champagne sich aufhält, also nicht weit von Reims. Vor dem 1. November müssen diese Briefe sicher liegen, wegen der erwähnten Reise nach St. Quentin, ebenso wie 37 nach dem 1. November. Da er datiert ist vom 3. November, kann man das Datum wohl als richtig annehmen. Brief 38 ist sofort wieder geschrieben, wie ausdrücklich bemerkt wird, am 5. November. Auch gegen das Datum von 39, den 13. November, ist nichts einzuwenden.

Durch diese Aenderungen ist die Reihenfolge der Briefe wenigstens haltbar. Ungelöst bleibt immerhin die Frage betreffs der neun Wochen vor Brief 29.

Für die sechs letzten Briefe lassen sich jedoch wirklich annehmbare Vermutungen kaum aufstellen. Zum Teil lassen sich die Widersprüche gar nicht beseitigen, bei den andern können wir mit Bestimmtheit über die Richtigkeit der Daten überhaupt nichts sagen. Brief 41 haben wir oben vor 40 gesetzt. Im November 1363 müßte er seinem ganzen Inhalte nach geschrieben sein; *St. Andreas*, der 30. Nov., liegt später. Wollte man das Datum, den 13. Nov., beibehalten, so müßte M. am selben Tage, wo er 39 erhalten, wieder geschrieben und dem Boten die Antwort gleich mitgegeben haben. Doch möchte man einen spätern Tag annehmen, da er in dem Briefe schreibt, er habe schon seinen Sekretär zu sich entboten; dieser kommt in größter Eile, am 28. November. Der Weg beträgt drei Tagereisen. So könnte man als wahrscheinliches Datum vielleicht den 23. November ansetzen.

Nach des Dichters Angabe ist der Briefwechsel den ganzen Winter unterbrochen. Es würde demnächst Brief 40 kommen, der zum dritten Male das Datum des 13. Novembers trägt. Wie das dahin gekommen, ob durch Verwechslung des betreffenden, der die Briefe eintrug und vielleicht 39 mit vorliegen hatte, oder auf welche andere Weise, darüber läßt sich nichts feststellen. Auffallend ist es sehr, daß drei Briefe dasselbe Datum haben. Dem Inhalte nach muß dieser Brief ins Frühjahr 1364 gesetzt werden und nach dem 2. Februar geschrieben sein. Darauf habe ich noch

zurückzukommen. Brief 42, von M. abgesandt, nachdem er diesen Zustand nicht länger ertragen kann, trägt den Vermerk: *Esript le seizieme jour de juing*. Nach Ostern, das am 24. März 1364 ist, ist er geschrieben, vergl. S. 342 *Je ne fis riens en vostre livre puis Pasques*. Betreffs 43 kann man keine bestimmten Vermutungen aufstellen; dem gegenüber stimmt das Datum von 44 aber nicht; ebenso wenig paßt das von 45 zu 43. Bei diesen letzten Briefen läßt sich eine bestimmte Zahl nicht feststellen. Brief 44 ist vielleicht an sich richtig, im Verhältnis zu 43 ist es das Datum aber nicht. Der ganze Zeitraum ist auch äußerst ausgedehnt, über anderthalb Jahre vergehen zwischen Brief 40—46; die definitive Einigung und der Abschluß des Zwistes gehen sehr langsam vor sich nach den Zeitangaben, ganz entgegen den Schilderungen über die Gemüts- und Seelenzustände der beteiligten Personen. Man vergleiche hierüber die Bemerkungen am Schluß des Kapitels „Zeitangaben im allgemeinen“.

Wir haben so gesehen, daß wir auch durch Aenderung von Daten nichts erreichen, daß es oft unmöglich ist, solche vorzunehmen.

#### Sind etwa Briefe verloren gegangen?

Wir haben nun noch zu untersuchen, ob etwa ganze Briefe verloren gegangen oder absichtlich nicht eingetragen sind. Vielleicht wären gerade diese wesentlich für das Verständnis und gäben uns über manches Unklare Aufschluß. Fassen wir daher die Stellen ins Auge, welche auf Briefe Bezug haben, die nicht in dem Buche stehen.

1. In Brief 7, S. 57 lautet der Anfang: *J'ai receues vos lettres. Depuis que je eus ycelles receues, le quatrieme jour ensieuant, je receues ycelles de quoy vous m'avez escript, et aussi les chansons*.

Die Dame hat also Brief 6 erhalten, nachher den früher abgesandten. Das wäre Brief 4; dieser ist aber schon in 5 beantwortet. Es müßte also hier auf einen Brief Bezug genommen sein, der nicht überliefert ist. Er hat aber von einem nicht beantworteten Briefe nichts geschrieben, wie zu schließen wäre aus der Stelle: *de quoy vous m'avez escript*. Demnach müßten dieser Angabe nach gleich zwei Briefe fehlen, die man aber gar nicht vermissen würde, wäre nicht die Bemerkung in Brief 7. Nimmt man aber an, es ist das eine vom Dichter selbst geschriebene Bemerkung, auf die er kein Gewicht gelegt hat, so kommt man über diese Schwierigkeit hinweg.

2. S. 59 spricht M. von dem Bilde *qu'en sa lettre me promettoit*. Er schildert den Eindruck, den Brief 7 und die Nachricht, daß er ihr Bild erhalten solle, auf ihn gemacht hat. Aber in dem vorhergehenden Briefe steht davon gar nichts, auch in Brief 5 ist das Versprechen nicht gemacht. Eine Umstellung wegen dieser einen Bemerkung würde uns wieder in andere Widersprüche bringen, so

daß man obige Angabe entweder auf das Fehlen eines Briefes, worin das gestanden hätte, oder wieder auf eine Unachtsamkeit des Dichters schieben muß.

3. In Brief 40 schreibt die Dame: *je n'oi nouvelles de vous depuis la Chandeleur. Et si, vous ay depuis escript et daireinnement par vostre secretaire; et si li dis pluseurs choses de bouche lesquelles il vous devoit dire.*

Hierbei ist Verschiedenes auffällig. Das Verhältniß wird bekanntlich nach des Dichters Erzählung im November abgebrochen und ganz ausdrücklich hervorgehoben, daß kein Brief in der ganzen Winterzeit *jusqu'a la nouvelle saison* geschrieben ist. Hier behauptet die Dame, am 2. Februar von ihm Nachrichten bekommen zu haben. Sie hat seitdem geschrieben. Dieser ausdrücklich erwähnte Brief ist nicht vorhanden. Der Sekretär müßte ihn nicht abgeliefert haben. Es wird ja auch nichts erwähnt, daß er ihre Aufträge ausgerichtet habe. Man muß hierbei fragen, was der Sekretär bei der Dame gewollt hat, und sich wundern, wenn er da nichts über seines Herrn veränderte Gesinnung mitgeteilt hätte. In Brief 45 wird allerdings erwähnt, daß der Sekretär von der Dame Geschenke und Aufträge übermittelt; das ist aber ein Jahr später, und die Verhältnisse sind wieder andere geworden. Nach alledem erscheint es mir höchst unwahrscheinlich, daß diese Angabe in Brief 40 auf Wahrheit beruhe.

4. In Brief 43 schreibt die Dame: *veuillez savoir que je n'ay point veu le vallet que vous m'avez escript que vous m'envoastes en moi de may ne n'en ay oy nulles nouvelles.* Hier ist es ähnlich wie bei Brief 7. Man findet in keinem Briefe M.s eine Erwähnung dieses *valet*; sonach wäre der betreffende Brief nicht vorhanden; außerdem wäre auch der verloren gegangen, den er im Mai abgesandt hätte. Was der *valet* aber im Mai mit einem Brief an die Dame sollte, ist gar nicht einzusehen; denn M. schreibt doch erst im Juni, nachdem er den bisherigen Zustand nicht mehr ertragen konnte. Wir müßten denn annehmen, es sei das ein Antwortbrief auf 40 in der Art, wie er im *livre* angiebt, daß er nämlich noch nichts von dem Gehörten mitteilt, sondern allgemeine Redensarten macht. Es scheint ja nach 40, nachdem wir 41 vor diesen gestellt haben, allerdings ein Brief zu fehlen, der den Bemerkungen M.s und dem verbindenden Text entspräche. Dieser Widerspruch wäre ja dann beseitigt. Indes hat M. nach folgender Stelle, für die ich eine andere Beziehung nicht finden kann, Brief 40 nicht beantwortet, sondern thut das erst mit 45 zusammen, nämlich S. 360:

*Elle m'a, long temps a, tramis  
Une lettre si que j'ay mis  
En ces presentes la response.*

Dem Sinne nach kann 45 wohl auf 40 mit antworten. Ein Mangel in der Komposition bleibt immer bestehen, da die Einordnung von 41 mit zugehörigem Text unterblieben ist. Nehmen wir eine Fiktion

des Ganzen an, so ist auf die Angabe in 43 kein Gewicht zu legen; nur damit das Interesse wachgehalten und Abwechslung geschaffen wird, ist sie gemacht. M. schreibt nun, er wolle Brief 40 ignorieren, nimmt darum 39 wieder vor, als er 41 schreiben will, und verfaßt einen diesem entsprechenden Brief, der nachher freilich mit dem Text nicht in Einklang steht.

5. In Brief 46 schreibt die D. von *unes autres lettres dont je ne fis onques response*. Die betreffende Stelle, wo er sagt, sie schreibe *plus obscurément, plus briefment et de pieur lettre*, befindet sich aber in Brief 45, den sie eben beantwortet. Weiter findet man keine Erklärung für die Stelle: *Ne je n'eus de vous nouvelles puisque je vous écris par vostre vallet daireinnement*. Das könnte höchstens auf 43 gehen. Es sind das aber nur Wendungen, die M. beim Briefschreiben gerade in den Sinn kommen.

Wir sehen, daß man aus diesen Stellen kaum auf das Vorhandensein nicht eingetragener Briefe schließen kann, die die Widersprüche beseitigten. Im Gegenteil werden wir gerade durch diese Stellen mehr und mehr dazu gedrängt, eine freie Erfindung des Dichters anzunehmen. Eine wirkliche Klarheit in das Ende der Erzählung zu bringen erscheint nach dem Geäußerten unmöglich, da es sich nicht um falsche Schreibungen und äußere Versehen handelt, sondern das Widersprechende in der ganzen innern Anlage liegt. Der Versuch, durch Umstellung der Briefe oder Aenderung der Daten die sämtlichen zeitlichen Widersprüche zu beseitigen, ist demnach als gescheitert zu betrachten. Daß der Dichter mit Absicht so unklar geschrieben und die wirklichen Tatsachen auf ganz zwecklose Art so entstellt habe, ist meiner Ansicht nach auch ausgeschlossen.

Es bleibt uns demnach die eine Erklärung, die Wahrheit der ganzen Erzählung als einer Geschichte, die wirklich so, wie sie vom Dichter geschildert ist, sich abgespielt hat, und die Echtheit des ganzen brieflichen Verkehrs zu verneinen, worauf uns ja schon sachliche Bedenken und Widersprüche und der Stil geführt haben. Dieses nun im Verein mit den unlösbaren Widersprüchen in den Zeitangaben, wo man zum Teil klar erkennt, daß ganz unbeabsichtigte Fehler vorliegen, zumal wenn man die wirklichen Osterdaten zum Vergleich heranzieht, auf die der Dichter keine Rücksicht genommen hat, das alles berechtigt zu der Annahme, daß wir es hier mit einem erfundenen, nicht historischen Stoff zu thun haben, trotz der angeblichen Urkunden und Beweise von P. Paris. Denn wie Suchier gezeigt hat, ist der Name der Peronne d'Armentières nicht aus dem Anagramm herauszulesen, und dann helfen auch die Urkunden nichts. Vielleicht ist hier die geeignete Stelle, um das letzte Beweismittel, das P. Paris anführt, zu streifen, das Gedicht von E. Deschamps. Dieser erwähnt allerdings den Namen Peronne in Beziehung zu dem verstorbenen Machaut, vgl. Tarbé, *Œuvres inédites d'Eustache Deschamps*, 1849, Bd. III, 260. Doch

beweist das nichts für die Echtheit der Briefe. Deschamps könnte diesen Namen gerade in Bezugnahme auf das Rondel im Livre du Voir Dit, das den Namen Peronne zeigt, gebraucht und damit Machauts dichterisches Ideal gemeint haben. Dafs ein solcher Name genannt wird, ist noch kein Beweis für die Echtheit der Briefe. Außerdem scheint das Verhältnis, wie es am Schluß des Voir Dit geschildert wird, nicht mehr derartig zu sein, dafs nach zwölf Jahren auf Grund dieses Deschamps zu den Versen ein Recht gehabt hätte.

Infolge obiger Ausführungen bin ich geneigt, *Le Livre du Voir Dit* für eine freie Erfindung des Dichters zu halten. Die Briefe und die angeblich von der Dame verfaßten Gedichte sind von Machaut selbst. Dadurch wird nicht etwa der Wert der Dichtung herabgesetzt; es macht diese eigenartige, reizende Komposition im Gegenteil dem Dichter von Reims alle Ehre, wenn man den Plan des Ganzen betrachtet und von einzelnen kleinen Mängeln der Ausführung absieht. Man beachte auch, dafs man an den Gedichten der Dame keine geringere Meisterschaft im Vergleich zu denen Machauts entdecken kann. Ein Dichtertalent dieser Art würde auch von Zeitgenossen sonst erwähnt sein und in eigenen Werken fortleben, nicht nur in gelegentlich in ein anderes Buch eingestreuten Blüten seine Spur hinterlassen. Betrachten wir dazu den Stil und die Ausdrucksweise der Briefe, so findet man eine überraschende Aehnlichkeit, fast völlige Gleichförmigkeit, nichts von verschiedener Individualität, von einem Unterschied, der zeigte, dafs die Hälfte der Briefe von einem gereiften Mann und großen Dichter, die andere von einem jungen Mädchen geschrieben sei. Dazu kommen noch die Unklarheiten in den Angaben über die Komposition sowohl als betreffs anderer Dinge, die oft das Gefühl hervorrufen, als habe dem Dichter etwas Reales nicht vorgeschwebt und als seien deshalb die Ausdrücke so schattenhaft und unklar.

Das Werk besteht aus zwei ungleichwertigen Teilen. Der Einschnitt ist nach des Dichters Rückkehr von Paris nach Reims zu setzen, S. 163.

Der erste Teil ist von bedeutend höherem Werte als der zweite, er zeigt viel gröfsere Gestaltungs- und Erfindungskraft als dieser. Es ist das darauf zurückgeführt worden, dafs das Verhältnis an Wärme verloren habe, dafs die Dame ihre Gesinnung dem alten Dichter gegenüber geändert habe und er nun nicht viel Schönes mehr zu berichten wisse. Man kann es aber auch anders erklären. In der ersten Hälfte nämlich war der Dichter von seinem Stoff voll eingenommen und führte ihn schaffensfreudig und in lebendiger Darstellung zu einem Höhepunkt. Dann erlahmte das Interesse, andere Arbeiten nahmen ihn vielleicht in Anspruch, er suchte nun mit Gewalt einen Abschluß herbeizuführen. Damit nun die Erzählung nicht zu einem allzu plötzlichen Ende kam, auch der zweite Teil an Umfang dem ersten entsprach, wurden die vielen Erzählungen aus Ovid u. s. w. als Füllmaterial eingeschaltet.

Sie lagen dem Dichter fertig vor und machten ihm wenig Mühe. Vielleicht hat ihn auch die Phantasie hier verlassen; denn noch eine Steigerung herbeizuführen oder in angemessener Weise die Sache fortzusetzen, war schwer. Hieraus erklären sich auch die vielen Widersprüche und Irrtümer, die im zweiten Teile im Verhältnis zum ersten bedeutend überwiegen. Der erste Teil ist sorgfältiger durchgearbeitet, Irrtümer sind nur bei genauer Untersuchung zu finden. Hier hat ihm die Arbeit Vergnügen gemacht. Nachher hat er ohne genaue Prüfung, ob das Folgende im Einklang mit dem Früheren steht, stückweise weiter gearbeitet und nur das Zunächstliegende berücksichtigt. Er hat das Werk jedenfalls sehr schnell zum Abschlufs gebracht und offenbar dann, froh damit zu Ende zu sein, nicht nochmals durchgearbeitet.

GEORG HANF.

## Neue Beiträge zur Kenntnis einiger romanischer Wörter deutscher Herkunft.

Fortsetzung (s. Ztschr. XXI, 213).

**Roba** it. asp., apg. *rouba*, pr. *rauba*, fr. *robe* Kleid<sup>1</sup>, Geräte, Kriegsbeute, Raub führte man früher auf das masc. ahd. *roub* (*roup* *raup*, vgl. sp. *ropa*, pg. *roupa* mit *p*) Beute, spolia, Raub zurück. Aber schon Behaghel, Germ. XX, 273, und mit ihm Mackel legen dem romanischen Worte ein durch dieses an die Hand gegebenes fem. *rouba* zu Grunde. Diese femin. Bildung läßt sich nun, wie ich glaube, im Ahd. sogar noch nachweisen, und zwar in dem in der Lex Bajuv. 18, 3 erwähnten *walu-raupa* Beraubung der oder Raub an den auf der Walstatt liegenden Gefallenen, gewaltsame Beraubung bes. Erschlagener<sup>2</sup>, welches man schon nach der Bedeutung als Singular aufzufassen geneigt ist, obwohl es formell sowohl als st. Fem. als auch als Plur. von einem st. M. (s. bei Schade, Altd. Wb.) angesehen werden kann. Dieselbe Auffassung ist auch bei 'do maht du nu aodlihho — in sus heremo man — rauba birahenen' im Hildebrandsliede v. 53 sq. möglich, und Hahn, Ahd. Gramm., citiert auch wirklich auf Grund dieser Stelle ein st. Femin. *rauba* Beute, erbeutetes Kleid in seinem angefügten Glossar, und ebenso führt Schade darnach ein st. Fem. *rauba* ('oder *raubâ* Pl. v. *raub*') allerdings zweifelnd auf, wie er später unter ahd. *roub*, mhd. *roup* st. M. ein st. Fem. *rouba* mit einem Fragezeichen versehen giebt. Wenn nun aber das roman. *roba* ebenfalls gebieterisch ein femin. germ. *rauba* (*b* aus *bh*) verlangt, so wird sich kaum dagegen etwas sagen

---

<sup>1</sup> Hinsichtlich der Bed. 'Kleid' sei darauf hingewiesen, daß sie schon im as. *gi-rôbi* Kleidung, Gewänder (= ahd. *gi-roubi* Beraubung, geraubte Beute, vgl. serb. *rôb*, alban. *robi* und *ropi* Gefangener, Sklave) und im ags. *redf* Kleid, Bekleidung, Decke zu belegen ist. Vgl. Grimm, D.Wb. VIII, 211, Kluge, Et. Wb. unter *raub* und ten Doornkaat Koolmann, Wb. d. Ostfries. Spr. unter *rôf*, nach dem das Wort zuerst ein einem Tiere abgerissenes und abgestreiftes Fell bezeichnet haben wird, wie ja ein Tierfell das erste und ursprünglichste Kleid oder Gewand und die erste Decke aller rohen und ungebildeten Naturvölker war. Doch siehe auch Grimm, Wb. VIII, 211.

<sup>2</sup> Vgl. auch an. *valtrauf* *valtrof* st. N. Plünderung der Erschlagenen auf dem Schlachtfelde, ags. *vâlredf* st. N. Schlachtbeute, mhd. *waltroup* (entstellt aus *walrup*) st. M.



lassen, wenn wir auch das *rauba* des Hildebrandsliedes und das *walu-raupa* der Lex Bajuv. als Singular und Femininum auffassen.<sup>1</sup>

Für *robe* und *rober* findet sich auf französischem Gebiet im Nordosten nicht selten *reube* und *reuber*, die nach Mackel S. 27 auf *roba robon* für älteres *raubha raubhon* zurückgehen mögen, obwohl man *reuve, reuver* erwarten sollte. Es erscheint nicht unangebracht, für die genannten Formen auf das as. *rôbi* in *gi-rôbi* und as. *rôbhon* in *bi-rôbhôn* zu verweisen.

Zu den roman. Substantiven treten Verben, wie sp. *robar*, pg. *roubar*, pr. *raubar*, afr. *rober* sowie asp. *robir* und it. *rubare*. Von diesen gehen die ersteren augenscheinlich auf ahd. *raubôn roubôn* (*raupôn roupôn*) rauben, plündern, got. *bi-raubôn* *svlān* zurück, das asp. *robir* aber (vgl. auch wal. *robi* einen zum Gefangenen machen) verlangt augenscheinlich wegen seiner Endung ein *\*raub(h)jan*, und für dessen Existenz sprechen das an. *reyfa* (*ey* = Umlaut des *au*, daneben *raufa* aufbrechen, aufreißen, öffnen, auch plündern) und schwed. *röfva* rauben (neben *roffa* rauben, plündern), dän. *røve*, afries. *râvja* (neben *râva*), mhd. *reuben* (s. Grimm, Wb. VIII, 2, 218, = *\*röuben*? *eu* = *öu* = Umlaut des *au*, neben *rouben*), ags. *reáfjan* (neben st. ags. *reófan* = an. *rjúfa* zerreißen, auseinander reißen), zu dem als Praeteritum allerdings nur *reáfode* gilt, und engl. *reave* in *be-reave*.

Auch das it. *rubare* (vgl. auch it. *rubā* Raub neben *roba* Rock, Kleid) will lautlich nicht zu *raubôn* stimmen, welches wohl *robare* ergeben hätte. Diez entschuldigt zwar das *u* dieser Bildung wie in *buttare, tuffare, arrufare* und *bugiare* mit dem aus lat. *audire* entstandenen *udire* und meint, Tonlosigkeit habe die Kürzung veranlaßt. Wenn aber, wie ich Ztschr. XIX, 352 nachzuweisen versucht habe, *buttare* auf ein altes *\*buttôn* oder *buttan* (= ostfries. *butten*) und nicht auf *\*bautan* = an. *bauta*, ahd. *bôzen* zurückgeht,<sup>2</sup> und wenn sich das it. *zuffa* zu *zupfen* (Diez <sup>5</sup>412, Mackel 25), *ruffa* zu *rupfen* (ib.), *cuffia* zu *kupphja*, *stucco* zu ahd. *stucchi*, as. *stukki*, und *sturione* zu ahd. *sturjo* (Mackel 25) stellen, so erscheint die Erklärung eines it. *u* aus deutschem *au* auch in den übrigen oben angeführten Wörtern zweifelhaft, und es wird verlohnen, genauer nach ihrem Ursprung zu forschen.

Das got. *bi-raubôn* ist aufs nächste mit den st. Vb. ags. *reófan* (= germ. *\*riubhan*) brechen, zerreißen, zerstören (*bi-reófan* berauben) und an. *rjúfa* zerreißen, auseinanderreißen, verwandt, welche die Ablautreihe *iu : au : u : u* zeigen. Wie nun *bi-raubôn* den Diphthong *au* des sg. Praet. des st. Vb. zeigt, so werden wir auch Bil-

<sup>1</sup> Für unsere Untersuchung ist es ganz gleichgültig, ob das ahd. masc. *roub* erst aus älterem fem. *rauba* (vgl. Behaghel, Germ. XX, 273 und Mackel S. 120) entstanden ist oder nicht.

<sup>2</sup> Ich ergreife hier gern die Gelegenheit zu bemerken, daß bereits Schuchardt, was mir bei der Abfassung meines Artikels entgangen und erst nachträglich zu meiner Kenntnis gekommen ist, in dieser Ztschr. XV, 97—104 ausführlicher über *bottare* und andre verwandte Bildungen gehandelt hat.

dungen mit ursprünglichem *u* vermuten dürfen. Eine solche liegt auch vor im an. *rof* st. N. Rifs, Bruch, dem das bei Graff, Ahd. Sprachschatz, erwähnte ahd. *rōb* spolia lautlich genau entspricht. Und wie nun dem sbst. an. *rof* ein verb. *rofa* aufbrechen, 'zerreißen'<sup>1</sup> zur Seite steht, so scheint auch neben dem ahd. *rōb* Raub ein Vb. *\*rōbōn* bestanden zu haben, dessen Spuren sich bei Dief. 453a 'predare rauben roben' (vgl. ib. 'predator rouber rober') und 548a 'spoliare rauben roben' finden. Dieselbe Bildung scheint auch im mnd. *roven* (sbst. *rover*) und nd. *roven* (sbst. *rover röver*, vgl. auch ostfries. *röver* neben *rōfer rōver*) vorzuliegen.<sup>2</sup> Wir werden somit unbedenklich ein solches Verbum neben *raubōn* ansetzen dürfen.

Auf ein ahd. *\*rōbōn* kann aber das it. *rubare* nicht zurückgehen, obwohl seine Bedeutung dazu stimmen würde, es muß von einem entsprechenden got.-langob. *\*rubōn*<sup>3</sup>, welches wir auf Grund des an. *rofa* und dt. *roben* annehmen dürfen, stammen.

Auch das zweite von Diez angeführte Wort, das it. *tuffare* eintauchen, scheint sein *u* nicht aus german. *au ou* entwickelt zu haben. Es will formell nicht zum ahd. *toufan* taufen, stimmen, zumal dieses ursprünglich *\*toufjan* (= got. *daupjan*, as. *dōpjan*, mhd. *tōufen* neben *loufen*, vgl. Schade) gelautet zu haben scheint, wenn auch das mhd. Wort ebenfalls in der sinnlichen Bedeutung 'untertauchen' nachweisbar ist. Es setzt vielmehr ein ahd. *\*tuphēn* voraus, welches auf Grund des mnd. *dupen*<sup>4</sup> in die Tiefe tauchen, austiefen (neben *dōpen* taufen = as. *dōpjan*) erschlossen werden darf, und welches vielleicht auch im nhd. *tupfen* neben *tüpfen* leicht und leise berühren vorliegt, obwohl dieses mehr als spätere Ableitung aus nhd. *tupf* Punkt erscheint.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Vgl. auch an. *rofna* zerbrechen, zerreißen und *rofi* Brecher in *eidh-rofi*, sowie ags. *ryft* velum.

<sup>2</sup> Daneben bestehen Bildungen mit Doppelkonsonanz wie engl. *robben*, engl. *rob* (neben *be-reave* = ags. *reāfjan*) rauben, plündern, stehlen, berauben (engl. *robber* Räuber, neben ags. *reāfere*, engl. *robbery* Raub, Räuberei) und ostfries. *rubben* reißen, raufen, zerren, balgen, dann auch reiben, kratzen (mit ostfries. nd. *rubberig* wie zerkratzt oder zerrissen, nld. mdartl. *robbelig*). Mit dem letzteren ist verwandt engl. *rubben*, engl. *rub* reiben, wischen, schaben, abreiben, necken, plagen etc., an. isl. *rubba* manu tractare, fricare, loco movere (vgl. isl. *rjúfuz* sich fortbewegen, aufbrechen), norw. *rubba*, schwed. *rubba* verrücken, aus der Stelle oder Ordnung rücken oder ziehen etc.

<sup>3</sup> Ueber das Verhältniß des ahd. *o* und got. *u* vgl. Streitberg, Urgerm. Gramm. § 71.

<sup>4</sup> Vgl. auch mnd. *dupe dupede*, isl. *dypt* Tiefe, schwed. *dop* Taufe und *doppa* tauchen, tunken (neben *dōpa* taufen), dän. *dōp* Stift (Gegenstand, mit dem man eintunkt, eindrückt?), engl. *dopper* Wiedertäufer, engl. *dopp* Verbeugung, ags. *doppetan* mersare, ahd. *topho* punctum, nota, *getopfōt* mit Punkten versehen, die mit ahd. *tiof*, as. *diop*, an. *diupr* tief und got. *ga-diupjan* verwandt sind.

<sup>5</sup> Die Grundbedeutung der Wz. *dup* und der Schwesterwz. *dub* scheint 'mit Schall stoßen, drücken und schlagen' zu sein und das Geräusch zu malen, wie es z. B. beim Eintauchen und Niederdrücken eines Gegenstandes im Wasser oder beim Schlagen selbst laut wird. Vgl. vom Stamm *dub* ags. *dyfan*, isl. *dýfa* tauchen, ostfries. *dufen duven* stoßen, drücken, *indufen* einstoßen, eindrücken, ags. *dúfan* mergere, *deófan* mergi, dän. *duve* hin und her-

Was it. *arrufare* das Haar verwirren, zausen, anbelangt, so will es ebenfalls nicht zum ahd. *roufan* (= \**roufjan*, got. *raupjan*, mhd. in der Form *roifen reufen*) stimmen, und es würde eher aus dem schon von Diez zur Wahl gestellten (vgl. auch Körting Wb. No. 7035) *rupfen* ausreißen, zupfen, vellere, ahd. \**rupfên* herzuleiten sein, welches im Mhd. *rupfen* (= \**rupfên*, daneben *ropfen*) nachweislich ähnlich dem it. Worte die Bed. 'Haare u. dgl. ausreißen, zausen<sup>1</sup>, carpere' (vgl. auch Grimm VIII, 1530 unter *rupfen* 1 a. 3 und ib. 1532 *rupfhaube* das Haarraufen) zeigt, und ebenso würde sich das sbst. it. *ruffa* Gedränge von Personen, um etwas aufzuraffen (Gezause um etwas), wie schon Diez<sup>5</sup> S. 412 unter *suffa* andeutet, zu der deutschen Bildung *rupfe* (Grimm, D.Wb. VIII, 1529) stellen, die in der allgemeinen Bed. 'Handlung des Rupfens' und in der spezielleren 'Schicht Flachs<sup>2</sup>, die auf einmal um den Rocken gewickelt wird' ('das, was auf einmal ausgerupft ist' oder 'das, an dem man rupft') nachweisbar ist und jedenfalls aus alter Zeit<sup>3</sup> stammt. Stark in Mitbewerb mit *rupfen* tritt aber eine zu einem mit *f* auslautenden Stamm gehörige Bildung, wie das schon Diez andeutet, wenn er *arrufare* mit dem comask. *rufàsu* das Gesicht zusammenziehen (kraus machen), cat. *arrufar* kräuseln, zusammenziehen, rauh machen, und mit sp. *rufo* kraushaarig und pr. *ruf* rauh etc. zusammenstellt und dazu engl. *ruff* Krause, Falte (auch Unordnung, rauhe Beschaffenheit) und *ruffle* Krause, Unruhe, Aufregung, nld. *ruyffel* bei Kilian, an. *rúfinn* struppig und aengl. engl. *ruff* rauh anführt. Zu den roman. Verben wäre dann speziell noch zu vergleichen engl. *ruff* falten, in Falten ziehen, Gefieder aufsträuben, verwirren, Flachs durch die Grobhechel ziehen, rauh schleifen, nd. *ruffen* plötzlich stark ziehen, reißen, zerren, ostfries. *ruffen*<sup>4</sup> reißen, raffen, rauben, raufen, zausen, rupfen, die auf ein altes \**ruffên* oder auch \**hruffên* schliessen lassen, falls diese Bildungen mit ahd. *hruf*, mhd. *ruf*, an. *hrufa*, nld. *rof* Aussatz,

schlagen und stoßen, schwingen, an. *dubba*, isl. *dubba* (*dybba*), ags. *dubban* to strike, to dub, create, percutare, creare, dubban to ridere (daher afr. *adober*, it. *addobare*), engl. *dub* schlagen, *dubben* bei Berghaus, Sprachschatz der Sassen, schlagen, stoßen, puffen, ein lärmendes Geräusch machen, ostfries. *dubben* stoßen, schlagen, und vom Stamme *dup* cimbr. *tüffen* mit der Faust schlagen, mhd. *tüften tüfteln* schlagen und klopfen. Zu der Bed. des nfr. *adouer* eine Figur (im Schachspiel) berühren, vgl. die Bed., wie sie in dem zum Nebensamm *dup* gehörigen nhd. *tüpfen* leicht und leise berühren vorliegt.

<sup>1</sup> Vgl. mnld. *ruppen*, nd. *ruppen ropfen* zausen, rupfen, ostfries. *ropfen* rupfen, raffen, reißen, raufen, balgen.

<sup>2</sup> Vgl. *rupf* Werg bei Gr. VIII, 1529, mhd. *rupfin* aus Werg.

<sup>3</sup> Vgl. mnd. *rope* Pferderaupe, daneben mnd. *rop*, hd. schweiz. *rupf* das Rupfen, Zupfen am Haar, Rippenstoß.

<sup>4</sup> Vgl. auch cimbr. *ruffen* raufen, rupfen, zupfen und Iterativbildungen wie engl. *ruffle* falten, kräuseln, zerknittern, in Unordnung bringen, beunruhigen, aufregen, ärgern, rauh und ungestüm werden (vgl. span. *arrufarse* sich erzürnen), toben, lärmern, ostfries. *ruffel(e)n* kräuseln, fälteln, auch flüchtig und nur obenhin aus dem Rohen arbeiten, wie nld. *roffelen*, ferner nd. *ruffeln* Wäsche in Falten plätten = altmärk. *rüffeln*, mnd. *rufelen* hin und herrütteln, reißen, hin und herreißen.

Schorf, Rauigkeit und ags. *hreoþl* aussätzig verwandt sind, obwohl das an. *rúfinn* und *rufa* (= *hrufa*) auch einen Nebestamm *ruf* ohne anlautendes *h* mit ähnlicher Grundbedeutung als möglich erscheinen lassen.

Läfst sich somit auch nicht sicher feststellen, ob *arrufare* auf ein deutsches *rupfēn* (Stamm *rup*) oder *ruffēn* (Stamm *ruf*) resp. *hruffēn* zurückgeht, so liegt doch nichts im Wege, es auf jeden Fall aus einer Bildung mit stammhaftem *u* zu erklären.

Auch bei it. *bugiare* lügen erscheint die Herkunft des *u* aus *au* zweifelhaft. Dem it. Worte stehen prov. *bauzar* und afr. *boisier* hintergehen gegenüber. Von diesen beruht *bauzar* (s. Mackel 119) wohl auf *\*bausôn* = ahd. *bôsôn*, mhd. *bösen* lästern, schlecht werden oder sein<sup>1</sup>, ebenso wie das sbst. pr. *bausa* auf ein *\*bausa* = ahd. *bôsa* Schlechtigkeit, Albernheit, Possen weist. Das afr. *boisier* hingegen scheint auf ein germ. *\*bausjan* zurückzugehen, welches Mackel nur vermutet, das uns aber noch offen in der mhd. Nebenform zu *bösen*, in *boesen* schlecht werden oder sein, nhd. *boesen* deteriore reddere, in pejus ruere (vgl. mhd. *ver-boesen* schlecht machen, verletzen, verderben = ahd. *\*far-bôsjan*) vorliegt, und ebenso dürften die sbst. fr. *boise* und *boisie* Trug, Hinterlist und pr. *bausia*, welche Mackel geneigt ist als Verbalsubstantiva aufzufassen, von einem alten *\*bausî*<sup>2</sup> oder *\*bausja* (vgl. auch Mackel), das noch im seltenen nhd. *boese* schw. Fem. *malitia*, *corruptio* vorliegt, stammen.

Dem adj. ahd. *bôsi pôsi* eitel, schlecht, gering, wertlos, unnütz, böse, schlimm, geizig, mhd. *bôse boese*, nhd. *boese*, nld. *boos* böse, schlecht, zornig, mnd. *bôs* bös, grimmig, schlecht, ostfries. *bôs* böse, zornig, schlecht, schlimm stehen nun aber Nebenformen zur Seite, die unläugbar auf älteres *u* hinweisen, z. B. afries. *bose*, mnd. *bose* nebst *boserich* schadhaft, *bosich* böse, zornig (neben *bôslik*), mnld. *bose* (allerdings selten, neben *boos*), und ebenso setzt auch das *eu* des nld. *beuzelen*<sup>3</sup> (tändeln, Possen, Nichtigkeiten treiben oder erzählen, sich mit Kleinigkeiten und nichtsnutzigen Dingen beschäftigen, dummes und leeres Zeug schwatzen) und mnld. *beuselen*<sup>4</sup> (*nugari*, *tricari*, *nugas agere*),<sup>5</sup> welches der Bedeutung nach dem

<sup>1</sup> Vgl. *bösen* (im Chiemgäu, s. Schmeller I, 293) zornig sein, werden und ahd. *ferbôsôn*, mhd. *verbösen* und *er-bösen* schlecht werden, *verbösen* (bei Schmeller I, 293) in schlechten, unbrauchbaren Zustand versetzen, beschädigen, enervare, emollire.

<sup>2</sup> Vgl. auch ahd. sbst. *gi-bôsi gi-pôsi* st. N. Albernheit, nichtsnutziges Zeug, adj. *gi-pôsi gebôse* ineptus, inutilis, frivolus. Das sbst. *\*bausî* wäre als Adjektivabstraktum aufzufassen, wie ahd. *hohî*, *tiufî*, *hreiniî*, *frewî*, *menigî*, *setî*, *wihî* etc.

<sup>3</sup> Vgl. auch *böseln* bei Schütze, Holst. Idiot., liegen, eigtl. wohl faulenzeln, die Zeit vertrödeln, tändeln.

<sup>4</sup> Vgl. daneben nld. *peuzelen* nachlässig, träge essen, nagen, tagedieben, tändeln, faulenzeln, *peuzeling* Nagen, Kauen, Zaudern, *peuzelgoed* Nasch-, Nippgut, Naschwerk.

<sup>5</sup> Vgl. noch mnld. *beusel* *nugae*, *tricae*, *gerrae*, *nugamenta*, *frivola*, mnld. *beuseler* *nugator*, *frivolarius*, *gerro*, *nugigerulus* et *impostor*, nld. *beuzelaar* Pe-

ostfries. allerdings lautlich zu *bôs* = *bôsi* gehörigen *bôseln* (faseln, dummes, unsinniges, haltloses Zeug schwatzen, seine Zeit mit Nichtigkeiten verbringen, tändeln) entspricht, ein kurzes *u* voraus, denn das mnld. *eu* findet sich zuweilen statt des aus organischem *u* entspringenden kurzen *o* (s. Grimm, Gr. I, 479/480). Wir werden somit, da Bildungen mit ursprünglichem *u* noch genügend bezeugt sind, auch für das it. *bugia* und *bugiare* mit einiger Berechtigung ein sbst. *\*busja* und vb. *\*busjan* ansetzen dürfen.

**Sbrinzlar** chw. erwähnt Diez unter dem it. *sprazzare sprizzare spruzzare sbrizzare* benetzen, zerbröckeln, aber ohne nähere Erklärung dieser Form. Das Wort stellt sich aber sicher nicht zum deutschen *spritzen spratzen sprützen*<sup>1</sup>, sondern entspricht mhd. *sprinseln*, das in der Bed. 'viel umherspringen' nachweisbar ist, dem wir aber, da es Iterativbildung zum ahd. *\*sprinszen*, mhd. *sprinszen* springen, aufspringen oder platzen, bersten, resp. spritzen, ist, ähnliche Bedeutung zusprechen dürfen.

Was den Anlaut *sô* anbelangt, so findet er sich bekanntlich vereinzelt schon im Ahd., namentlich häufiger bei Williram, z. B. in *sbrëchan*, und sporadisch in Glossen (*gesbalddenen*, *sbrëtenda*, *pisbrächant*, vgl. auch *wisbalôt*, *ensbannenero* etc. bei Braune, Ahd. Gramm. 133 A. 2 und Grimm, Gr. I, 173 A. 2), und aus einer solchen dialektischen Schreibung würde sich bei der räumlichen Nähe des ahd. und chw. Sprachgebiets die Form des chw. *sbrinzlar* erklären.

In ähnlicher Weise erklärt sich das it. *sbrocco* neben *sprocco*, das man durch Verstärkung im Anlaut aus it. *brocco* spitzes, abgebrochenes Hölzchen, Sprösschen, parm. *broch* Ast, afr. pic. *broc* Spitze, Spiess, entstehen läßt. Es liegt ihm aber wohl sicher ein ahd. *\*spruk*<sup>2</sup> zu Grunde (= mnld. *sprock* cremium, dürres Reisig, dürres Leseholz, mnld. *spork*, daneben *sprockel*).

dant, Zeitverschwender, Tagedieb, Tändler, Schwätzer (daneben *peuzelaar* Haarklauber, Fauller, mnld. *beuselinghe* nugae, nld. *beuzeling* Gehaltlosigkeit, Narrheit, Kleinigkeit, Tand, Posse, mnld. *beuselerije* nugae, futilia, trice, gerre, logi, nld. *beuzelarij* (daneben *peuzelarij* Haarklauberei, Tändelei), *beuzelheid* Kleinigkeit, Läpperei, Leerheit, Nichtswürdigkeit, nld. *beuzelkraam* Märchen-, Possenkram, Alfanzerei, *beuzelkramer* Schwätzer, Staar, Lügenkrämer, *beuzelgeest* Tändler, Lügengeist, *beuzeltaal* Narren- oder Lügensprache, *beuzelachtig* kindisch, nichtig, eitel, leer, haltlos, gerinfügig, kleinlich, schwatzhaft, *beuzelwerk* Possen etc., *beuzelpraat* Lüge bei Kil., Gewäsch, nutzloses Gespräch.

<sup>1</sup> Im Bair. findet sich noch *sprutzen* = ahd. *\*spruzzôn* spritzen, sprossen, eine Bildung, der das it. *spruzzare* sicherlich näher steht, als das umgelautete *sprützen*.

<sup>2</sup> Im Ablaut dazu steht ags. *sprēc* sarmentum, Reis, Zweig, aengl. *sprec*, an. *sprök* ramentum ligni, kleines dünnes Holzstück, Stock, ostfries. *sprik(ke)*, nd. mnld. nld. *sprik sprikk* dünnes, leicht zerbrechliches Reis, abgebrochenes Zweiglein, ferner an. *språk* macula, mhd. *sprëckel sprëkel* macula (vgl. zur Bed. mhd. *sprinze* abgesprungenes Stück neben mhd. *sprenszen* spritzen, sprengen, gesprenkelt machen, bunt ankleidend putzen und mhd. *sprinze* Sperber, nach der sprenglichen Zeichnung des Gefieders, s. Weigand), sowie die Adj. ostfries. *sprok* zerbrechlich, spröde, ganz dürr, nd. mnld. nld. *sprock sprok*, mnld. *sprock sporck*, mfläm. *sproc sporc* fragilis, ostfries. *spriksk* wie ein dürres Reis, dürr, leicht zerbrechlich etc. Daß der Stamm *sprak* : *sprik* : *spruk*



**Scaglia** it., *écaille* fr. Schuppe, Rinde, Schale. Diez setzt dafür ein ahd. \**scalja* auf Grund des got. *skalja*, welches allerdings nur in der Bedeutung 'Ziegel' bezeugt ist, an und bemerkt, 'Schuppen' und 'Ziegel' haben das Aehnliche, daß sie übereinander liegen. Das got. *skalja* ist mit dem ahd. *scala*, dem es lautlich zwar nicht genau entspricht, aufs engste verwandt, wie denn das langob. *scala* (s. Haupts Zeitschr. I, 557) sowohl *palera* wie *later* bedeutet. Aber die Aehnlichkeit zwischen Schuppen und Ziegel besteht nicht darin, daß beide übereinander liegen, wie Diez zur Erklärung angiebt, sondern insofern als beide ursprünglich etwas Abgespaltenes bedeuten. Das ahd. *scala* und got. *scalja* gehen nämlich auf den reinen Stamm *skal* zurück, der sich auch sonst auf indog. Boden findet.<sup>1</sup> Das Material, mit dem man die Wohnstätten deckte, bestand wahrscheinlich aus dünnen abgespaltenen Spänen (Dachschindeln!) oder auch aus einem Stück Rinde von einem Baume. So kann denn das germ. *skalja*, auf das auch Mackel *écaille* zurückführt, beide Bedeutungen 'Rinde' wie 'Ziegel' vereinigen. Dem got. *skalja* entsprechen noch in anderen Dialekten einige Bildungen, so ein mnd. mnd. nd. aengl. *schelle* (neben mnd. mnd. *schille*, nd. *schell*, an. *skel*), deren *e* durch Umlaut aus *a* entstanden ist. Das fr. *écale* Nufs- und Eierschale (pic. *écaler* aushülsen) ist anderer Herkunft und geht lautlich auf eine Bildung wie afrk. \**skala* (s. Mackel), ahd. *scala* (*scal*), amhd. *scale*, mhd. *schale* (*schal*, vgl. nld. *schaal* Trinkschale, Wagschale, Nufs-, Eierschale, Baumrinde), langob. *scala*, ostfries. *schale* (neben dem gebräuchlicheren *schille*) zurück.

**Escalin** sp. pr. fr., it. *scellino*, leitet Diez vom got. *skilliggs*, ahd. *skilling*, nhd. *schilling* ab, und Mackel stellt das pr. afr. Wort speziell zum ags. *skilling*. Die sp. pr. fr. Form weist aber mit ihrem *a* wohl auf ein älteres ahd. \**skalling*, das noch mit Umlaut in *scellinc* (bei Graff VI, 477) und im mnd. *schellingh*, nld. *schelling*, ostfries. *schellink* (neben *schillink*) vorliegt. *Skilling* stammt wahrscheinlich von dem ahd. *scëllan* schallen, klingen, lärmern, an. *skjalla* und *skella*, aengl. *schillen*, dem ein Faktitiv ahd. [*scalljan*] *scellan* *scellen* *skellen*, mhd. *schellen* schallen machen, zu dem eben *skalling*, *schelling* gehören würde, zur Seite stand.

auch dem Ahd. nicht fremd war, beweist ahd. *sprëhhan* loqui, ags. *sprëcan*, dessen Urbedeutung nach Grimm schwerlich loqui, vielleicht ramificare ist (vgl. an. *spraka* knistern, knattern, prasseln), und ahd. *sprâchullâ* siliqua, quisquilliae, ramentum, neben dem kürzeren Stamm *brak* in ahd. *praht* crepitus, an. *brak* stridor, got. *brikan* brechen, ahd. *brëchan*, ahd. *pruh* fragmen etc.

<sup>1</sup> Vgl. gr. *σπάλλω σπύλλω κοσχυλάτια*, lat. *quisquilliae*, an. *skiljskilda* trennen, scheiden, lit. *skilti skélti* spalten, *skalà* ein langer abgespaltener Kien-span zum Leuchten etc., lett. *skaldīt* spalten, *skala* Lichtspan, *schkila* Holz-scheit, *schkilas* Hüllen, Puppen von Insekten, Eierschalen, asl. *skala* Stein, Felsstück, eig. abgespaltenes Stück (vgl. nld. *schalie* Schiefer, Schieferplatte, mnd. *schaelie* scandula, lamina, lamella, tegula tenuis), russ. *skála* Fels, abgerissene Birkenrinde etc., gr. *σπάλλειν* scharren, kratzen, hacken, *σκολύπτειν* stützen, abschälen etc.

**Semaque** fr. Flußschiff stammt wohl nicht von der nld. Form *smak*, engl. *smack*, welche Diez anführt, sondern von der längeren Form mnd. *smacke*, ostfries. *smakke* (neben *smak*), dän. *smakke*.

Zu dem eingeschobenen *e* vergleiche nfr. *sépoule*, das als Wiedergabe des nhd. *spule* erscheint (s. Mackel S. 34).

Zum it. **spola spuola**, sp. *espolin* Weberschiffchen, chw. *spol*, limous. *espolo*, afr. *espolet* Spindel, führt Diez nur das masc. ahd. *spuolo* Spule an. Dem letzteren stehen aber Nebenformen zur Seite, so ein ahd. *spôlâ spuolâ*<sup>1</sup> Spule, trama, qualus, dem das it. *spuola* und lothring. *ehpieule* lautlich genau entspricht. Hinsichtlich der Bedeutung sei darauf aufmerksam gemacht, daßs auch im Deutschen, z. B. im Ostfries. *spole*, *spôl* schon 'Garnspindel' bezeichnet, und daßs im Ostfries. *spole* (auch *schêt-spole*), im Mnd. *schiet-spoele* das 'Weberschiffchen' selbst bedeutet. Hiernach würde das bei Littré verzeichnete *espole espoule*, bei dem Mackel wegen des erhaltenen *s* Entlehnung aus dem Italien. annimmt, als Entlehnung aus dem Mnd. anzusehen sein.

**Stallo** it., afr. pr. *estal* Stelle, Aufenthalt, nfr. *étal* Kram, entsprechen dem im ahd. *stal* vorliegenden germ. Worte *stall*. Das fr. *étiau*, welches neben 'Fleischbude' auch 'Schraubstock' bedeutet, wollte Diez aber, weil er eine Bedeutung 'Gestell' bei dem deutschen Worte nicht nachweisen konnte, aus dem altfläm. *stael* Schaft, Stamm, resp. aus lothr. *eilaugue* (= deutschem *stock*) herleiten. In Wahrheit hat aber ein starkes neutr. ahd. mhd. *stal*, welches sich neben dem masc. *stal* (Stall, Ort, Raum, Stelle) findet, diese Bedeutung 'Gestell, Stütze', wie beide sich im an. *stallr* (Stall, Gestell), ags. *stall steall* (Stall, Stelle, Gestelle) nebeneinander nachweisen lassen, und auf dieses ahd. *stal* könnte man somit *étiau* zurückführen. Es würde aus dem Ende des 12. Jhd. stammen.

**Stoppia** it., pr. *estobla*, afr. *estoble*, fr. *étouble* Stoppel, ist Diez geneigt aus einer zum lat. *stipula* vorausgesetzten Nebenform *\*stupula* zu erklären; er bemerkt dazu, das früh vorkommende und nach seiner Meinung aus *stipula* entstellte deutsche *stoppel* könne auf die reine romanische Form eingewirkt haben. Mussafia (Beitr. 57, Anm.) läßt aus *stipula* mit Stellevertauschung der Vokale erst *stupila stupla* und dann it. *stoppia* entstehen. Aber die versuchten Erklärungen leiden immerhin an einer gewissen Unwahrscheinlichkeit.

Was das deutsche *stoppel*, ahd. *stupfilâ stuffalâ*, nld. nd. *stoppel(e)* anbelangt, das Diez als Entlehnung aus dem lat. *stipula* ansieht, so erscheint es wunderbar, warum hier so konsequent nur *u* oder *o* im Stamme auftritt; es müßte doch erst ein *stupula* nachgewiesen werden, aus dem *stupfilâ* selbst entlehnt sein könnte. Wie soll man ferner das mnd. *stoppe* Stoppel, aus dem doch erst *stoppel* abgeleitet scheint, aus dem lat. *stipula* erklären? Schon Schade (s. auch Kluge) bemerkt, deutscher Ursprung des ahd. *stupfilâ* sei wahrscheinlicher:

<sup>1</sup> Vgl. mnd. nd. *spole*, ostfries. *spole spôl*, aengl. *spôle*, ir. *spol*, isl. *spola*, norw. *spole spôl spolje*, schwed. dän. *spole*.



die Stoppeln seien vom Stechen beim Treten darauf genannt. Er vergleicht deshalb ahd. *stuph stupf*, ahd. *stophâ stopfâ* Stich, Punkt, Tupf<sup>1</sup>, Spitze, apex, jota, centrum, stimulus, mnd. *stoppe* Stoppel, wie auch das mnd. *stoppel* selbst noch in einem Citat bei Schiller und Lübben neben 'Stoppel' auch 'stimulus' bezeichnet. Nach Schade stammt *stuph* von einem german. Stamme *stup*, vorgerman. *stub*. Es scheint aber auch auf german. Boden selbst ein solcher Stamm *stub* erhalten zu sein; so findet sich im Aengl. *stuble stubbil stobul*, engl. *stubble* Stoppel, Stumpf, und dies ist augenscheinlich verwandt mit ags. *styb(b) stub*, aengl. *stubbe stob*, engl. *stub*, an. isl. *stubbi* (stirps, truncus)<sup>2</sup>, ostfries. nd. mnd. *stubbe*, nld. mnld. *stobbe*, norw. *stubbe*, schwed. *stubb*<sup>3</sup>, welches letztere direkt auch 'Stoppel- und Wurzelende von Gras- und Kornhalmen' bedeutet.

Sollten nun nicht die roman. Wörter direkt von den genannten Bildungen, die durchaus deutschen Ursprung verraten, entlehnt sein? *Stoppia* entspräche einem got. *\*stupilâ*, pr. *estobla*, fr. *étouble* hingegen, das einzige Wort, in dem germ. *p* vor *l* in *b* umgesetzt wäre (s. Mackel 177), einer Seitenbildung mit stammhaftem *b*, wie ags. *\*stubla* — aengl. *stuble*.

Zum it. *stocco*, sp. pg. *estoque*, pr. afr. *estoc* Stock, Stofsdegen, nfr. *éloc*, das Diez mit Recht vom germ. *stock* ableitet, bemerkt er, das sp. und altfr. Wort bedeute auch 'Stamm'. Diese Bedeutung läßt sich schon im mhd. *stoc* truncus, Baumstumpf, Block an den Füßen Gefangener, nachweisen.

Neben it. *stormo*, chw. *sturm* steht das mit *n* auslautende pr. *estorn* = altfr. *estor* Aufruhr, Angriff, während das zugehörige Verb pr. altfr. *estormir* in Bewegung geraten, lautet. Bemerkenswert erscheint, daß auch im Deutschen eine Nebenbildung mit auslautendem *n* auftritt, so im Mhd. *sturn*, dem das pr. *estorn* lautlich genau entspricht. Wenn Waltemath angiebt, das altfr. Verb stamme entweder von dem frk. *\*sturmjan* oder sei Neubildung aus dem frz. *estor* oder *estorn*, so ist er hinsichtlich des letzteren Teils dieser Bemerkung im Unrecht. Denn aus *estor estorn* konnte, wenn man nicht als ältere Form *estorm* ansetzt, nicht mehr *estormir* werden.

**Stovigli, stoviglie** it. irdenes Geschirr, Küchengeschirr, leitete Muratori vom deutschen *stube* d. i. Küche ab, während Diez es eher zum ahd. *stouf* (*stouph stauf*, engl. nld. nd. *stoop*, ml. *stoupus staupus stopus*, anfrk. *\*staup* = fr. *estocuf esteu* Becher), an. *staup*, ags. *steáp* Becher, Schale, ahd. Dimin. *stoufili* (*staufile*) stellen wollte.

Dem ahd. *stubâ stupâ* Badezimmer, heizbares Zimmer, kleines Wohnhaus entsprechen aber auf nd. Boden Bildungen, die zum Teil dieselbe Bedeutung wie das it. *stovigli* zeigen. So bedeutet im

<sup>1</sup> Vgl. mnd. mnld. nd. nld. ostfries. *stip* Punkt, Tüpfel etc. und ahd. *staph stapf*, nd. nld. *stap* Stapf, Stapfe, Tritt, Schritt etc.

<sup>2</sup> Vgl. zur Bedeutung lat. *stipes*, welches mit *stipula* verwandt erscheint.

<sup>3</sup> Vgl. noch engl. *stub* ausreuten, ausroden, stoßen, stolpern, schwed. *stubba* stutzen, verstümmeln, abhauen (vgl. *stummeln* von *stummel*), skr. *stup*, *stupati* stoßen, verstümmeln, gr. *στυφελίζω*.

Ostfries. *stofe*, gewöhnlicher *stove* Geschirr, Küchengerät, Gerät zum Wärmen oder Erwärmen, im Nd. Mnd. *stove* neben Badestube, Stube auch Wärmgerät, im Mnd. *stove* hypocaustum und sedile pedes fovens, im Engl. *stove* neben Badestube, Ofen, Treibhaus auch Kohlentopf.

Da wir dem ahd. *stubā* ähnliche Bedeutung wie den entsprechenden nd. Wörtern zuschreiben dürfen, so wird man *stovigli* auf ein zu *stubā* gehöriges Diminutiv *\*stubil* (= mhd. *stübel*, daneben *stübelîn*) zurückführen können.

Zum afr. *tar-i-er* reizen, quälen, verwies Diez auf das nd. *targen*, nld. *tergen*, mit gl. Bed., mhd. *sergen* reißen, und verglich ahd. *zerjan*. Mackel meint, das dreisilbige *tarier* liesse sich schwer mit anfränk. *\*tarian* (ahd. *zerjan*) oder mit andfränk. *\*targjan* (ags. *tergan*, engl. *tarry*) zusammenbringen. Im Aengl. findet sich *tergen* neben *tirgen*. Dem letzteren steht aber nachweislich im Ags. *tirigan* (*tyrigan*) *vexare*, *exasperare*, *exacerbare*, *irritare* zur Seite. Wie nun aengl. *tirgen* unzweifelhaft aus ags. *tirigan* hervorgegangen ist, so werden wir auch für das daneben hergehende aengl. *tergen*<sup>1</sup> ein älteres ursprünglicheres ags. *\*terigan*, und nicht umgelautet *\*tarigan* ansetzen dürfen, welches das Etymon zum afr. *tar-i-er* abgeben könnte. Das bei Diez im Anhang aufgeführte *enterier* würde die bereits umgelautete Form repräsentieren.

Auf ähnliche Weise erklärt sich vielleicht das pr. *gual-i-ar* hintergehen (bei Peire d'Alvernhe, Bartsch Chrest.<sup>4</sup> 82, 14) mit *gal-i-art*, das ebenfalls zu dem germ. *\*dwaljan* (ahd. *twaljan twellen*) nicht recht stimmen will, aus einem burg.-got. *\*dwaligôn*, das aus dem im Ahd. in *twâlîgo* morose (*twâlîhho* suspense, morose) erhaltenen Adj. *twâlîg* (auch *twâlîh*) abgeleitet<sup>2</sup> sein könnte.

**Tique** fr. ein Insekt, Holzbock, leitete Diez wie it. *zecca*, chw. *zecc zecla* auf das nd. *teke*, mhd. *zêche*, nhd. *zecke* zurück. Mackel führt es auf ein auf Grund des engl. *tick* angenommenes mnd. *\*tick* zurück. Das Aengl. kennt aber wie das Engl. ein *tike* neben *tick*, wie das Ostfries. *tike* neben *tîk* in gleicher Bedeutung. Wir werden daher das fr. *tique* zu einem ags. *\*tik(k)e* stellen dürfen, während *tic* zu der kürzeren Form *tick* gehört, gerade so wie chw. *zecc* zu einem neben mhd. *zêche* vorauszusetzenden ahd. *zêck* (= bair. *zeck m.*). Das chw. *zecla* entspricht einer Diminutivbildung wie bair. *zeckel* in *zeckel-leichete faest* (bei Schmeller II, 1080).

**Tombolare** it., sp. pr. *tumbar* (vgl. auch pr. *tumbador* Tänzer, Springer), pg. *tombar*, pg. pr. *tombar tumbar*, fr. *tomber* (alt auch *tumber*) burzeln, mit dem Kopfe voranfallen (sich überschlagen, Purzelbaum machen, mit dem Kopfe vornüber schlagen, stolpern).

<sup>1</sup> Vgl. auf indog. Gebiet russ. *dergati* zerreißen, slov. *dergunti* reiben, stoßen.

<sup>2</sup> Vgl. ahd. *gi-heiligôn*, *leidakôn*, *rostakên*, *sêrakôn*, as. *bedrôragan*, an. *audhga*, *helga* etc., die von Adjektiven der *ag*-Familie stammen (Grimm, D. Gr. II, 295. 296).

Diez bemerkt dazu, das Wort sei genau das an. *tumba* vorwärts hinfallen (*cadere praeceps, praecipitari*), und ferner, eine zweite Form mit ausgefallenem *b* sei das it. *tomare*, lothr. *teumei*, champ. afr. *tumer*, wovon das letztere durch das ahd. *tumôn*, nhd. *taumeln*, mnd. *tumen* hervorgerufen sein könne. Mackel leitet *tumer* auf das ahd. *tūmōn* (wovon *tūmalōn* taumeln), it. *tomare* aber auf *tūmōn* (woher *tummeln*) zurück, erklärt aber andererseits nicht zu wissen, wie sich hierzu afr. *tomber* stelle.

Bei diesen unbestimmten Angaben erscheint es angebracht, die Sache einer erneuten Besprechung zu unterziehen.

Was zunächst die Wörter *tumbar tomber* etc. anbelangt, so entsprechen sie lautlich und begrifflich genau dem an. *tumba*. Diese Bildung ist aber noch anderweitig nachzuweisen; so giebt es ein ags. *tumbjan*, aengl. *tumben tomben* (*saltare, tanzen, hüpfen, springen, sich im Kreise drehen und schwingend hin- und herbewegen oder gaukeln, Seiltänzerkunststücke und Purzelbäume machen*). Daneben treten als Iterativbildungen, die dem it. *tombolare* entsprechen, auf das aengl. *tumblen tomben*, engl. *tumble* (*vaccillare, volutare, bz. fallen, stürzen, stolpern, hinstürzen etc., taumeln, tummeln, sich wälzen, allerlei Bewegungen machen, springen, gaukeln etc.*) nebst dem sbst. aengl. *tumbler* (*saltator*), engl. *tumbler* *Taumler, Purzler, Gaukler*.

Der Stamm *tumb*, der sich hier zeigt, ist augenscheinlich mit dem kürzeren Stamme *tum* aufs engste verwandt, der in dem von Diez erwähnten ahd. *tūmōn*<sup>1</sup>, mhd. *tūmen* (bei Kluge *tūmōn tūmen*) *rotari, circumire, sich im Kreise herumbewegen, sich herumdrehen, sowie im mnd. tūmen* (*saltare* bei Grimm, Gr. I, 477) und im ahd. *tūmōd(i)* (*vertigo theatralis*), *tūmari*<sup>2</sup> (*scurra, histrio*) zu Tage tritt. Auch hier finden sich Iterativbildungen, wie ahd. *tūmilōn*, mhd. *tūmelen* (bei Kluge *tūmalōn, tūmeln*) *sich im Kreise drehen, aufbrausen, aufwallen*, nd. *tummelen tūmeln*, nld. *tuimelen*, mnd. *tuymelen* *sich im Kreise drehen, springen, tanzen, taumeln*, mnd. mfläm. *tuymelen tummelen* (*volvere, volutare, circumagere, rotare; rotari, volvi, petauristam agere; in caput volvi manibus pedibusque adductis, praecipitari*), ostfries. *tūmel(e)n* *taumeln, hin- und herwanken, sich hin- und herbewegen und drehen, wälzen, stolpern, stürzen etc., und tummeln tummeln, springen, lärmern, sich hin- und herbewegen*, norw. schwed. *tumla*, dän. *tumle* *taumeln, tummeln, torkeln etc.*,<sup>3</sup> nhd. *taumeln*, früher auch *daumeln deumelen* *precipitare*.

<sup>1</sup> Vgl. auch *tūmōn* (Diut. II, 327<sup>b</sup>, 1063).

<sup>2</sup> Vgl. afr. *tumeresse* *Gauklerin, Tänzerin etc.*, mhd. *tūmerschīn* *desgl.*

<sup>3</sup> Vgl. ferner sbst. nd. *tūmeler tūmmeler* *Delphin, Purzeltaube, Trinkbecher, der sich von selbst wieder aufrichtet*, mnd. *tumeler* *Springer, Equilibrist, Trinkbecher*, nld. *tuimelaar*, mnd. *tuymeler* *Taumler, Purzeltaube, Delphin*, ostfries. *tūm(e)ler tūmler* *Taumeler, Delphin, Purzeltaube, Wirbel einer Kette, sowie mnd. tumeler Schleudermaschine, Kugel*, mnd. *tuymeler*, mhd. *tumelaere tumeler* *Schleudermaschine*. Gleicher Herkunft ist auch (s. Weigand) amhd. *tumel* *betäubender Lärm, Schall, lärmende Begung* (vgl. oben ostfries. *tummeln*, welches auch *lärmern* bedeutet), amhd. *getumele*, nd. *tūmel tummel*,

Nach unsrer Auseinandersetzung scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß man bei it. *tomare* etc. nicht von einem Ausfall eines *b* sprechen kann. *Tomare* scheint vielmehr auf eine deutsche Bildung wie *tūmōn* (s. oben) zurückzugehen, während das fr. *tumer* wegen seines *u* auf eine Bildung mit langem *û* (vgl. mnd. *tūmen*) weist; das sp. *tumbar* und pr. *tumbar*, resp. *tombar*, fr. *tomber* entsprechen genau einem german. *\*tumbōn* (an. *tumba*, ags. *tumbjan*, aengl. *tumben tomben*), und das it. *tombolare* weist auf die Iterativbildung germ. *\*tumbalōn* (aengl. *tumben tomben*).

Zum it. *torba*, sp. *turba*, afr. *torbe*, fr. *tourbe* Torf, führte Diez nur das ahd. *zurf* (in der L. Alam.), ags. *turf*, an. *torf* an, das sich bald mit *o* bald mit *u*, oft nebeneinander, in den anderen Dialekten findet. Dazu will aber die Media der roman. Wörter nicht stimmen, auch findet die femininale Endung dabei keine Erklärung. Mackel setzt, wie ich sehe, mit Recht ein germ. *\*turba* auf Grund des ahd. *surba* f. Rasen (bei Graff) an. Ich möchte dazu noch bemerken, daß diese fem. Bildung sich auch im an. *torfa*, norw. *torva*, schwed. *torfva* Rasenstück, Torfscholle, schweiz. *turbe* (mit nd. Lautstufe im Anlaut) nachweisen läßt. Das wallon. *trouf* scheint hingegen dem kürzeren *\*turf* = ags. *turf* seinen Ursprung zu verdanken.

Zu dem pr. *trappa*, afr. *trape*, fr. *trappe* Falle, Fallthüre, ml. *trappa*, führt Diez eine Nebenform sp. *trampa* nebst dem Vb. *atrampar* auf, aber ohne eine nähere Erklärung derselben zu geben. *Trappa* selbst leitet er aus einem ahd. *trapo* Schlinge (soll wohl *trapā* heißen, welches Schade allein neben *trappā* anführt!) ab, während Mackel S. 56 auf ein germ. *trappa* (vgl. die Ueberschrift zu Nov. 185 der Lex Sal. *de trappa*) zurückgeht. In dem it. *atappare*, sp. pr. *atrapar*, fr. *attrapper*, afr. *atraper* erwischen, sieht Diez das mnd. *trappen* (bei Kilian) ertappen, das sich auch im Nd. in dem gleichen Sinne, sowie im ostfries. *be-trappen* erwischen, neben betreten, begehen, belaufen, engl. *trap* mit einer Falle fangen, ertappen, *trapan* fangen, bestriicken<sup>1</sup> (subst. Schlinge, Falle)<sup>2</sup> findet, so daß wir wohl auch ein gemeingerman. *trap(p)ōn* ansetzen dürfen.

Das deutsche *trappe* zeigt aber auch, was der Bedeutung des roman. Wortes wegen bemerkt zu werden verdient, dialektisch im Mnd. Anld. Ags. Aengl. und Ostfries. (hier auch *trap*) neben der

---

mnd. *tummel* lärmende Bewegung, Getümmel, Lärm, nld. *tuimel*, ostfries. *tümel* Taumel.

<sup>1</sup> Vgl. zur Bedeutung nd. *duven klappen* fremde Tauben im Taubenschlage fangen (in Osnabrück) und *einen klappen* erwischen, ertappen (*erklappen*) im Sächs., das zu ostfries. *klappe* Falle gehört wie *bekleppen* deprehendere, illaqueare, in einer Falle, Schlinge fangen, ahd. *bichlephan* opprimere zu nld. *kleppe* decipulum, transenna, und wozu it. *chiappare* (= altes *\*klappōn*) stimmt, ferner nld. *beklippen*, waldeck. *klippen* einfangen neben nld. *klip*, mnd. ostfries. *klippe*, nd. *glippe* Falle.

<sup>2</sup> Vgl. auch das im Ablaut stehende engl. *trip* in der Bed. 'fangen', sowie *trepan* Falle, Schlinge.

im Ahd. ausschließlich bezeugten Bedeutung 'Schlinge'<sup>1</sup> noch die ins Roman. übernommene 'Falle', wie auch das engl. *trap* nicht nur 'Schlinge', sondern auch 'Falle, Klappe' bedeutet.

Das genannte *trap(pe)* ist augenscheinlich derselben Herkunft wie das nld. mnd. mfläm. *trap* Treppe, Stiege, Leiter, nd. *treppe*, mnd. *trappe treppe troppe* Stufenstiege, Treppe, afries. *treppe*, schott. *trap* hölzerne Treppe, an. isl. schwed. *trappa*, mhd. *trappe treppe* (nach Weigand und Kluge Entlehnung aus dem Md.) Stufe, Treppe (*trappen* bei Schmeller I, 672 Stufe, Thürschwelle), von dem Diez nach Moraes das sp. pg. cat. *trepar* klettern, herleitet, indem er auf das occit. *escalo* Treppe, *escalá* klettern, und lat. *gradus* Stufe, fr. *gravir*, verweist.

Das ostfries. *trap(pe)* zeigt so recht, wie sich die Bedeutung 'Falle, Fallthür' und 'Schlinge' entwickelt hat. Es bedeutet eigtl. 'Trittbrett, Stufe, Stufenstiege, Treppe' und dann 'Falle' (*fos-trap(pe)*, *röllentrappe*). 'Diese Art Fallen', sagt ten Doornkat-Koolmann, Wb. d. ostfries. Spr., 'sind mit einem hölzernen Trittbrett versehen, welches mit einem hölzernen Pflöckchen festgestellt wird, das sich beim Betreten desselben löst.' Hiernach ist, wie auch das roman. Wort zeigt, die Bed. 'Falle' wohl älter als die 'Schlinge'.

Wie das ostfries. *stap(pe)* Falle zum Fangen von Ratten etc., mnd. *stappe* Falle, Schlinge, das auf ganz ähnlicher Anschauung beruht, zu nd. nld. ostfries. *stappen* den Fuß auf etwas setzen, stapfen, treten, ahd. *staphôn stēphan* gehört, so auch *trappe* zu nd. nld. ostfries. *trappen*, isl. norw. *trappa* mit Druck hart und stark treten, den Fuß stoßend niedersetzen, engl. *to trape* schlendern etc., mit der Iterativbildung ostfries. spätmd. *trappeln*, nld. *trappelen* mit den Füßen pochen, trippeln, *trappeln (treppeln trippeln)* bei Schmeller mit kurzen, kleinen Schritten eilfertig gehen, einen kurzen, kleinen Trott reiten. Auch zu dieser Iterativbildung hat es substantive Bildungen gegeben; es läßt sich zwar nur noch ein *trappäl* (bei Schmeller I, 672) Falle nachweisen, aber nach dem it. *trappola*, chw. *trapla* vermuten, daß noch andre bestanden haben.

Dem Stamme *trap* steht nun ein Schwesterstamm *tramp* mit ganz gleicher Bed. zur Seite, im an. *trampa* conculcare (*tramp* conculcatio, *trampr* equus succussator), schwed. norw. *trampa* treten, trampeln (subst. schwed. *tramp* Tritt), dän. *trampe* trampeln, stampfen, mnd. nd. ostfries. *trampen* mit Füßen treten, stampfen und stoßen, hart und mit Geräusch auftreten (subst. ostfries. *ge-tramp*, *getrampe*, *getrampel* anhaltendes hartes Auftreten mit den Füßen), aengl. *trampin*, schott. engl. *tramp* treten etc. Und wie sich das deutsche *trappe*, fr. *trappe*, pr. *trappa* zu *trappen* stellt, so werden wir auch unbedenklich das sp. *trampa* und *atrampar* zu einem alten \**trampa* und \**trampôn* stellen dürfen. Das feminine \**trampa* würde sich zu

<sup>1</sup> Vgl. auch bei Schmeller I, 675 *trappeln* Fulseisen, *einem d trappäl légng* eine Falle legen, sowie das bei Zarncke und Müller angeführte mhd. *türtrappe*, das in einem Glossar mit *ventinellum* erklärt wird.

an. *tramp* conculcatio, schwed. Tritt, engl. *tramp*, ostfries. *ge-tramp* Getrampel verhalten, wie das feminine *trappa*, deutsch. *trappe* (mit der Nebenform *trap*) Falle, zu ostfries. nld. *trap*, nd. *trapp* Tritt, Fußtritt, Fußspur, altm.-platt. *trapp* Fußspur (*cyn fusz drap* 1460 bei Weigand), schott. *trap* Fußstour.

Eine Iterativbildung zu *trampen* ist aengl. *trampelin*, engl. *trample* trampeln, mit den Füßen stoßen und stampfen, nd. nld. ostfries. mhd. (md.?) *trampelen*, altm.-platt. *trampeln* mit dem subst. nhd. *trampel*<sup>1</sup> ungeschickt und plump auftretende Person, ostfries. *ge-trampel* (neben *getramp(e)*) und ostfries. *getrappe(l)*, *getrippel* Getrete, Getrappel, geräuschvolles Treten und Reiten) anhaltendes hartes Auftreten und Aufstoßen mit den Füßen, ostfries. *trampel* Stofsstock zum Reinigen des Pflugeisens. Auf eine solche Bildung mit ableitendem *l*, wie got.-langob. *tramp-uls*, geht sicherlich das pr. *trampol* Getrappel und it. *trampolo* (im Pl. üblich) Stelze, zurück, zu dem schon Diez das deutsche Verbum *trampeln*, nord. *trampa*, anführt.

Aehnlichen Ursprungs ist seiner Form und Bedeutung nach das fr. *tremplin*, it. *tremplino* Springbrett. Es könnte entweder von einer neben *trampel* herlaufenden Bildung wie nd. *trempel* (*e* = Umlaut des *a*), älterem \**trampil* \**trempil* stammen oder wahrscheinlicher von einem auf Grund des fläm. *trimpeln* trippeln, wiederholt mit den Füßen niedertreten, zu erschließenden germ. subst. *trëmpol*, got. *trimpul*. Dafür spricht auch, daß das einfachere Vb. got. *trimpan* (in *ana-trimpan* zudrängen, auf jemand eindringen) auch die Bed. 'springen, hüpfen'<sup>2</sup> gehabt zu haben scheint, nach dem fläm. *trimpen* 'mit den Füßen treten, stampfen, wiederholt niedertreten, hüpfen, springen' zu urteilen.

Die letztgenannte deutsche Bildung giebt vielleicht die Erklärung für das pr. *trempar*, fr. *tremper* einweichen, das man gewöhnlich unter Annahme der Metathesis des *r* aus dem lat. *temperare* mäßigen, mildern, ableitet, obwohl dessen Bedeutung dazu auch nicht stimmen will. Das genannte got. *trimpan* ist uns als Simplex nicht mehr bezeugt. Möglicherweise aber könnte es die Bedeutung 'einweichen' schon gehabt haben, die sich aus der

<sup>1</sup> Vgl. das. *träppelein*, *träppel*, *trappdl* (Schmeller I, 672) blödsinnige Person, neben mhd. *trapp(e)* Taps, Tropf, kärnt. *triap* *trep* Tölpel, fem. *triapa* *tropa* und ablaut. mnd. *trop(p)e* Tropf, *trumpf* (bei Schmeller I, 665) Tölpel, Klotz.

<sup>2</sup> Dieselbe Bed. zeigt das mnd. *trippen*, aengl. *trippen*, engl. *trip*, norw. schwed. *trippa*, dän. *trippe* wiederholt mit den Füßen auf- und niedertreten, hüpfen, springen, wozu das afr. *treper* *triper*, pr. *trepar* hüpfen, springen, kymr. *tripio*, bret. *tripa* gehört. Mackel leitet das rom. Wort auf ein anfränk. \**trippôn* zurück, wozu fr. *treper*, pr. *trepar* lautlich stimmt. Sollte aber nicht *triper* wegen des nicht umgelauteten *e* späterer Herkunft sein? — Zu dem iterativen mnd. mfläm. nld. *trippelen*, nd. ostfries. *trippeln* stellt sich bekanntlich auch das afr. *trepeiller* (= *tripiljan*?), pr. *trepeiar* zappeln, sowie nach Schneller (s. Diez Anhang) das tirol. *tripolar* mit den Füßen stampfen, mail. *tripillà*, com. *tripilà*. Daneben findet sich ein nfr. *trépigner* trappeln, das nach Diez ein Nomen *trépin* voraussetzt. Sollte ihm nicht ein altes \**tripping* (vgl. engl. *tripping* Trippeln, Straucheln, Fehlen) zu Grunde liegen?



anderen 'mit den Füßen treten' und 'eindringen' (s. *ana-trimpan*) ergeben hätte. In älterer Zeit wurden ja vielfach gewisse Manipulationen mit den Füßen vorgenommen, wie das got. *trudan*, ahd. *trolôn* keltern (subst. *trutta* Kelter, vgl. got. *ga-trudan* niedertreten, ahd. *trēlan* treten) und ahd. *dhrēskan* *thrēscan* dreschen, dessen Grundbedeutung nach Diez 'mit den Füßen tappeln', nach Kluge 'lärmend stampfen, treten'<sup>1</sup> ist, bezeugen.<sup>2</sup> In ähnlicher Weise könnte sich auch die Bed. 'einweichen' aus der Bed. 'mit den Füßen treten' entwickelt haben. Man vgl. dazu unser deutsches *einweichen* selbst, welches zum ahd. *wīchan* weichen (vom ahd. *weich*) gehört, sowie *waschen*, zu dem Kluge das kymr. *gwasgu*, ir. *faiscim* drücken, pressen, stellt. Von der got. Bedeutung 'eindringen' wäre auch speziell bei der fr. Wendung *tremper une harpe* eine Harfe stimmen, auszugehen, da hierbei die Wirbel des Instruments in die dazu bestimmten Oeffnungen eingedrängt werden.<sup>3</sup>

**Tromba** it., sp. pg. *trompa*, pr. *tromba trompa*, fr. *trompe* ein Blasinstrument, Maultrommel, ist Diez geneigt auf das lat. *tuba*, welches im Chw. als *tība* Alphorn und im Wal. als *tobę* Trommel fortlebe, zurückzuführen, obwohl auch ihm der zwiefache Einschub des *r* nach *t* und des *m* vor dem Labial Bedenken erregt. Im Italienischen bedeutet das Wort auch 'Wirbelwind, Wasserröhre', im Fr. in der Form *trombe* (*trompe* noch bei Nicot) 'Wasserhose', im Span. *trompa trompo* 'Kreisel', in welcher letzteren Bedeutung es aus lat. *turbo* Wirbel, Kreisel, entstanden sein soll.

Schon Kluge und (nach ihm?) Mackel führen, da ein entsprechendes lat. Etymon fehlt, die oben genannten roman. Wörter auf das ahd. and. *trumba trumpa* Trompete, Posaune, Trommel zurück, dem im An. ein *trumba* auch in der Bedeutung Pfeife, Röhre, wie das it. *tromba* Wasserröhre, zur Seite steht. Da aber das ahd. *tromba* mit it. *tromba* aus *triumphus* gedeutet wird, so verlohnt es sich die Herkunft des Wortes genauer zu untersuchen und es als echt deutsch zu erweisen. Im Nd. findet sich ein *trumme*(*l*), mnd. *trumme*, nld. *trom trommel*, ostfries. *trum trumme*(*l*) Trommel a) die Trommel als Lärm machendes Instrument, b) ein rundes blechernes Hohlgefäß mit verschließbarem Deckel zur Aufbewahrung von allerhand Sachen (vgl. auch mhd. *trumme* neben *trumbe*). Daneben läßt sich aber auch ein mit *p* resp. *b* erweitertes Wort nachweisen, aber in etwas andrer Bedeutung, nämlich ostfries.

<sup>1</sup> Vgl. das biblische Wort: 'Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden'.

<sup>2</sup> Man vgl. auch ahd. *walkan* st. Vb., nhd. *walken*, aengl. *walken* volvere, ambulare, engl. *walk* gehen, an. *valka* hin- und herbewegen, auch refl., norw. *valka volka* drücken, kneten, walken etc., germ. *walkan* = it. *gualcare* und afr. *gaucher* durch Stampfen bearbeiten, dessen dauph. Nebenform *gouchier* mir auf eine Bildung \**wulkjan* mit stammhaftem *u* hinzuweisen scheint, wie isl. norw. *volka*, ahd. *wulkjan* *wulchan* constipare, die nach Schade auch im ahd. *wolkan* und *wolkā* Wolke, eig. zusammengeballte, sich wälzende Dunstmasse, vorliegt.

<sup>3</sup> Vgl. auch engl. *wrest* drehen, eindrehen, drehend stimmen.



*trump(e)*, nfries. *trompe* Nabe des Wagenrades, das dicke, runde und röhrenförmige Stück Holz, worin die Achse sich dreht, schwed. *tromp* Mündungsfriese einer Kanone, sowie and. *trumba* tuba.

Daneben erscheinen im Deutschen auch Formen mit anlautendem *d*, so im Wetterauischen, das überhaupt einen eigenartigen alten Lautbestand zeigt, (*die*) *dromm*, md. *drume* Trommel, sowie *drompel*<sup>1</sup> (bei Diefenbach, Gloss. 584<sup>a</sup>), dessen *d* genau dem ahd. anlautenden *t* entspricht.

Was nun die kürzeren Bildungen wie *trum trom drume* anbelangt, so können sie unmöglich aus den längeren mit *p* oder *b* entstanden sein. Ebenso wie z. B. das mhd. *klam* Zusammenziehung, Krampf, Beklemmung (vgl. auch mnd. *klam-*, *klem-vogel*, mnd. *klem-voghel*), ags. *clam* Krampe, packende Hand, Klaue, Fessel, Druck, das sich neben ahd. *klamma*, mhd. md. *klammer klamper* findet, nicht auf einen Stamm *klamm* oder *klamp* zurückgeführt werden kann, sondern auf einen kürzeren *klam* zurückgeht,<sup>2</sup> ebenso verlangt das nd. *trum* einen aus *tram* geschwächten Stamm *trum*, aus dem erst durch Erweiterung *trumm*, *trumb* und *trump* abgeleitet sind.

Die Grundbedeutung der deutschen Bildungen wie *trum trumme trumba* scheint die im an. *trumba* Röhre, und ostfries. *trum(me)* *trummel* (blechernes) Hohlgefäß, *trumpe* Nabe des Wagenrades zu sein, aus der sich alle andern ergeben.

Was die Form der roman. Bildungen anbelangt, so würde it. pr. *tromba* sich an ein got.-burg. *\*trumba* (ahd. *trumba*), und die Formen mit *p* sich lautlich mehr an die Nebenform *\*trumpa*, die wir im ostfries. *trump(e)* und auch schwed. *trump* fanden, anschließen.

**Trop** pr. Herde, fr. pr. *nimis*, *nimius*, hat Storm (Rom. I, 490) schon vor Jahren mit dem in den Leg. Alam. bezeugten *troppus* Herde zu dem germ. *þorp* (vgl. an. *þorp*, schwed. dän. *torp*, ahd. *thorph thorf dorf*) gestellt, indem er die Bed. 'Menge, Trupp, Herde' dafür aus den skandin. Dialekten nachwies. Diese Etymologie hat seitdem viel Anklang gefunden,<sup>3</sup> die Sache scheint sich aber noch etwas anders zu verhalten, als man annimmt.

Insgemein glaubt man, daß die Metathesis des *r* erst im Franz. selbst eingetreten sei, und beruft sich auf die von Diez Gr. I, 223 angeführten Fälle. Nachweisbar steht aber dem germ. *þorp* auf germanischem Boden eine Nebenbildung *þrop* zur Seite, und diese wird daher als das wahre Etymon zu *trop* gelten können, zumal da sie aus alter Zeit bis in die neueste sich auf einem weit ausgedehnten Gebiet nachweisen läßt.

<sup>1</sup> Einem deutschen *drompe* entspricht lautlich direkt das gr. *θρόμβος* geronnene Masse, *θρομβεῖον* Klümpchen.

<sup>2</sup> Ebenso setzt das mhd. *krim-*, *kram-vogel* Raubvogel, an. *kremja*, schwed. *krama* drücken, pressen, engl. *to cram* zwängen, nld. *kram* (neben *kramme* fibula) einen Stamm *kram* voraus mit den Nebenbildungen *kramm* (vgl. ags. *crammjan* zwängen) und *kramp* (vgl. ahd. *chrampha* Haken, aengl. *cramp* Krämpfe, Klammer etc.).

<sup>3</sup> S. Bugge, Bezzenberg. Beitr. III, 112, G. Paris Rom. X, 60, Joret ib. 588, Mackel Die germ. Elem. 35.

So kennt das Angelsächsische neben *þorp*<sup>1</sup> (und *þorpe*) auch *þrop*<sup>2</sup>, welches auch noch im Engl. als *thorp* neben *thorp* und *dorp* (alle drei Archaismen), und zwar namentlich in Eigennamen, fort-dauert. Und daß dieses *þrop* eine eigene ags. Form neben *þorp* ist und nicht etwa auf Anlehnung an das fr. *trop* beruht, das beweist die Nebenform *þrep*<sup>3</sup> (vgl. satl. *therp*, nordfries. *terp*, afries. *therpe therp terp tzerp*), die mit *þrop* unleugbar verwandt ist, aber nicht auf afr. *trop* zurückgeführt werden kann.

Die nordischen Sprachen scheinen nur *þorp*, resp. *torp*, zu kennen, wie denn zahlreiche schwedische Ortsnamen nur *torp*, nicht *trop* zeigen. Was läge nun näher als das fr. pr. *trop* nicht auf an. *þorp*, sondern direkt auf das ags. *þrop*, welches ebenfalls eine große Reihe von Bedeutungen (s. unten Anm. 2) zeigt, zurück-zuleiten? Vielleicht aber liegt ihm direkt ein altgerm. *þrop*, worauf schon das mlat. *troppus* der Leg. Alam. deutet, zu Grunde.

Wie ich schon oben bemerkte, ist nämlich die Bildung *þrop* nicht auf ein einzelnes german. Gebiet beschränkt gewesen. Sie scheint auch dem Friesischen, Sächsischen, Niederfränkischen, ja vielleicht überhaupt den westgermanischen Sprachen eigen gewesen zu sein. Zwar läßt sie sich in schriftlichen Quellen außer in dem angeführten alemann. *troppus* (= *þroppus*?) nicht mehr nachweisen, dagegen hat sie sich im Munde des Volkes, wie es scheint, in einer Zone, die sich von den dänischen Inseln und der Nordspitze Jütlands über Schleswig-Holstein durch Oldenburg, einen Teil von Hannover, Lippe, den Regierungsbezirk Osnabrück und Ostfriesland, Westfalen und in Spuren bis zur nördlichen Rheinprovinz (also in niederfränk. Gebiet), bis Nordbrabant und Limburg erstreckt, in den Formen *-drup*, *-drop*, neben denen sich *-trup* und *-trop*<sup>4</sup> zeigen,

<sup>1</sup> Daneben *þarp*, wie as. *tharp* (neben *thorp*) und nordfries. *tarep* (neben *thorp torp* und *terp*) und die unten Anm. 2 angeführten Ortsnamen auf *-tharpa*.

<sup>2</sup> Kluge führt schon dieses *þrop* unter *dorf* an. Diefenbach citiert neben ags. *þorpe* [vgl. dazu den Ortsnamen *Thorpe* in den Grafschaften Derby, Norfolk, Suffolk, Essex und Lincoln, ferner *Thorpe Waterville*, *Th. le Soken*, *Grimsthorpe*, *Skellingthorpe*, *Fridaythorpe*, *Milnthorpe*, *Kingsthorpe*, sowie die deutschen in Urkunden vorkommenden Ortsnamen *Norththorpa* (*Nortrup* bei Münster), *Castorpa* (*Castrop* bei Arnsberg), sowie mit anderm Vokal *Marastharpa* (*Mastrup*), *Hubbingtharpa* (*Hüntrup*), *Kiedeningtharpa* (*Ken-trup*), *Wersitharpa* (*Westrup*) etc. und den schwed. Ortsnamen *Torpa* sowie *Torpes* (im Dép. Doubs, sowie Saône-et-Loire)] die Nebenformen *þrop* und *þrep* villa, pagus, conventus, Zusammenkunft, Besuch, und aengl. *thrope*, das sich auch in Eigennamen finde. Stratmann kennt neben ags. *þorpe* ebenfalls ags. *þrop* a meeting of cross-ways, a country, village, compitum, vicus, und aengl. *thorp* (vgl. die Ortsnamen *Heythrop* und ?*Addlestrop* in Oxford) neben *thorp*.

<sup>3</sup> Nach Grimm, Gr. I, 225 ist das ags. *e* Umlaut des *a* und durch ein in der Endung befindliches (*ē* früher *i*) erzeugt, welches zuweilen weggefallen sei, vgl. ags. *veb* = an. *vefr*, ahd. *wappi webbi weppi*, nd. *webbe*, afries. *wob*, satl. nordfries. *webb* etc.

<sup>4</sup> Vgl. *Hundrup* (Seeland), *Öxendrup Kvärndrup* (Fünen), *Tamdrup Vamdrup* (Jütland), *Hjerndrup Andrup Bramdrup* (Schleswig-Holstein), *Andrup Addrup* (um Osnabrück), *Geldrup* (Nordbrabant) und *Vlodrup* (Limburg); ferner — *Karstrup Olstrup Sludstrup Tjustруп* (Seeland), *Pederstrup* (Laa-

in der Bed. 'Dorf' erhalten. Von diesen entsprechen nach den strengen Lautgesetzen *drup* und *drop* genau dem ags. *þrop*, aengl. *throp*, dessen *o* auf älteres *u* zurückgeht. *Drup drop* etc. scheint somit, zumal da die Eigennamen ihre ursprüngliche Form konsequenter gewahrt haben, die fries., niedersächs. und niederfränk. Form des auch im verwandten Angelsächsischen erhaltenen *þrop* zu sein, die im Altfries., Altsächs. und Altniederfränk. *\*thrup* oder *\*throp* gelautet haben wird.

Spuren dieses alten *\*thrup* oder *\*throp* liegen aber auch auf hochdeutschem Gebiet vor. So in dem Ortsnamen *Ohrdruf* (Dorf an der Ohra, in Sachsen-Gotha), sowie in *Wilsdruff*<sup>1</sup> (bei Dresden, vgl. *Wilstrup* in Schleswig-Holstein, *Wilsdorf* in Weimar und Böhmen) und wohl auch in *Mühltruff* (bei Zwickau).

Nehmen wir nun noch das in den Leg. Alam. (5.—7. Jhd.) bezeugte mlat. *tropus*<sup>2</sup> in der Bed. 'Herde' hinzu, welches ein alemann. *throp*<sup>3</sup> wiedergeben kann und aus einer Zeit stammt,

land), *Aastrup*, *Eskildstrup* *Idestrup* (Falster), *Haastrup* *Holmstrup* *Pedersstrup* *Stenstrup* (Fünen, vgl. dagegen *Stenstorp* in Schweden), *Bodstrup* (Langeland), *Astrup* *Alstrup* *Kleitrup* *Lönstrup* *Stagstrup* *Tolstrup* (Jütland), *Achtrup* *Döstrup* *Fjelstrup* *Haistrup* *Hopstrup* *Jeising-Hostrup* *Humstrup* *Lintrup* *Mangstrup* *Mastrup* *Moltrup* *Rangstrup* *Satrup* *Schwenstrup* *Tastrup* *Wilstrup* (Schleswig-Holstein), *Benstrup* *Holtrup* *Vestrup* (Oldenburg), *Eystrup* *Holtrup* (Hannover), *Bottrup* *Oehtrup* *Lastrup* *Mentrup* *Nortrup* *Suttrup* *Schleptrup* *Voxtrup* (Ostfriesland und Rgbz. Osnabrück), *Barntrup* *Bentrup* *Herrentrup* *Hillentrup* *Höntrup* *Istrup* *Schwelentrup* *Varntrup* *Wellentrup* (Lippe), *Erpentrup* *Istrup* *Holtrup* *Westrup* = *Werse* (Fluß) *-trup* (Rgbz. Minden), *Hiltrup* *Holtrup* *Intrup* *Ochtrup* *Rottrup* *Schachtrup* *Veltrup* *Waltrup* *Wentrup* (Rgbz. Münster); — *Holtrop* (Rgbz. Aurich), *Bottrop* *Löntrop* *Waltrop* (Rgbz. Münster), *Bentrop* *Castrop* *Finnentrop* *Hattrop* *Höntrop* *Herrentrop* *Hiltrop* *Hultrop* *Küntrop* und *Freientrop* *Oeventrop* *Stentrop* *Suttrop* (Rgbz. Arnsberg), *Hultrop* *Frintrop* (Rgbz. Düsseldorf). — Man vgl. auch Familiennamen, die von Ortsnamen entlehnt sind, wie *Wentrup* *Wentrop*, *Mintrop* *Mentrop* und *Lastrop*. — In der Provinz Preußen, die mit Niedersachsen kolonisiert ist, findet sich ein Ortsname *Troop* (= *Trop*?) im Rgbz. Marienwerder. In den Urkunden des 9.—11. Jhds. finden sich öfter in den angeführten Ortsnamen auch Varianten in der Schreibung. So heißt *Castrup* dort *Castorp* *Castorpa*, *Voxtrup* 1090 *Voccasthorp*, *Werntrop* 1072 *Werdingthorp*, *Bottrup* 9. Jhd. *Burgthorp*, *Bentrup* 9. Jhd. *Bennigthorp*, *Waltrup* 1161 *Walthorp*, 10. Jhd. *Walahdorf*, *Nottrup* *Norththorpa*, *Lastrup* 948 *Laasdorp*, *Hüntrup* 11. Jhd. *Hubbingtharpa*, *Westrupp* *Wersitharpa*, 1070 *Wersithorp*, *Rottrup* *Hrotraundingtharpa*, *Guntrup* bei Münster *Gumocodingtharpa*, *Mastrup* 11. Jhd. *Marastharpa*, *Kentrup* *Kiedeningtharpa*. Dies darf uns aber, da für das Ags. und Aengl. *throp* als Nebenform zu *thorp* feststeht, nicht hindern für die verwandten Idiome ebenfalls diese Nebenform in älterer Zeit anzuerkennen. Wahrscheinlich war *trup* und *trop* die volkstümliche Form, während unter mehr hochdeutschem Einfluß die gelehrten Schreiber bald *thorp* bald *thorpa* *tharpa* etc. gebrauchten.

<sup>1</sup> In der Nähe von *Wilsdruff* liegt eine Ortschaft *Weisstropp* (niedersächsische Kolonie?).

<sup>2</sup> Besonders häufig findet sich *t* statt *th* in Urkunden, s. W. Braune, Althochd. Gramm. § 167, A. 9.

<sup>3</sup> Das Alemannische vollzieht den Umsatz des *th* zu *d* erst in der zweiten Hälfte des 8. Jhds.; in den ältesten alem. Quellen sind noch zahlreiche Beispiele des *th* (*dh*) erhalten. S. W. Braune § 167 und das. Anm. 2.

wo die hd. Lautverschiebung noch nicht durchgedrungen war, so erscheint es nicht zu gewagt, neben dem germ. *þurp* (= an. ags. *þorp*, as. *thorp* etc.) ein westgerm. *þrup*<sup>1</sup> aufzustellen, auf welches eben das fr. pr. *trop* selbst zurückgehen könnte.

**Vague** fr. wird von Diez auf das ahd. *wâc*, got. *vêgs*, mnld. *waghe*, von Mackel auf ndfränk. oder an. *vāg-* (an. *vāgr*, as. *wāg*, ags. *wæg* st. m.) zurückgeleitet. Ebenso wie Diez auch mnld. *waghe* (sic) anführte, so bemerkt auch Mackel S. 184 fragend: 'an. *vāg* (oder mnld. *waghe*?) — fr. *vague*'. Und doch kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß das fem. *vague* auch von einer fem. germ. Bildung stammt, wie sie im mnld. *wæghe* (nicht *waghe*! *æ* = ahd. *â*) gurges, fluctus, unda, und mit kurzem *a* im mnd. *wage waghe*, ostfries. *wage wagge* (neben *wag*) das bewegte wogende Wasser = ahd. *waga*, mhd. *wage*, allerdings nur in der Bedeutung 'Bewegung' vorliegt.

Zum afr. *vaguer* (bei Littré erst aus dem 16. Jhd. belegt, stimmt genau das mnld. *wæghen*, mnd. *wagen* sich bewegen, schwanken, wogen, wandern, gehen, = ahd. *wagôn*, mhd. *wagen* wogen, in Bewegung sein, schwanken, sich wiegen.

Auf *wagôn* führt Diez auch das it. *vogare*, sp. *bogar*, pg. pr. *vogar*, fr. *voguer* (bei Littré 16. Jhd.) durch Ruder getrieben fortschwimmen, zurück und verweist hinsichtlich des Wechsels im Vokal auf unser nhd. *wogen*. Daß diese Nebenform schon älter ist wie man meint, dafür spricht der Umstand, daß z. B. Luther schon *der wog* und *die woge* gebraucht. Wir werden deshalb auch *vogare* etc. nicht auf *wagôn*, sondern auf ein älteres, *wōgen* (Mackel setzt dies Wort als mhd. an) zurückführen dürfen.

**Vautrer** fr. (nur reflexiv) sich wälzen, wird von Diez auf das lat. *volvere* zurückgeführt. Das Wort zeigt sich aber nur auf franz. Boden, wir dürfen also auf germanischem Gebiet Umschau halten. Und da bietet sich eine deutsche Bildung, die mit ihren vokalisch anders ausgestalteten Nebenformen allen Schreibungen des fr. Wortes Genüge zu thun scheint. Ich meine das nd. mnd. *walter(e)n*, *welter(e)n*, *wolter(e)n*, satl. *walterje*, mnld. *welteren*, ostfries. *wältern weltern*, aengl. *walterin weltrin*, engl. *walter welter* wälzen, hin- und herwälzen, rollen etc.

Andre Bildungen ähnlicher Art sind mnd. *walte walter* Walze, *welte-blok wolte-blok wolte-stên* (= *walte*), *wolteringe* Wälzung, mhd. *walzer* der sich dreht, der sich walzenartig bewegt, und ostfries.

<sup>1</sup> Das germ. *þrup* steht nicht ohne Verwandtschaft in den indogerman. Sprachen da. Wie das lat. *turba* Schar, lärmende Menge, Masse, Lärm, gr. *τύρβη* Verwirrung, Getümmel, Lärm, und lat. *turbare* mit got. *þaurp*, ags. an. *þorp* etc. sowie an. *þyrpus* congregari, eines Ursprungs ist, so scheint auch das ags. *þrop* (und *þrep*) mit lit. *trobd* Gebäude und ferner mit Wörtern verwandt wie kelt. acymr. *treb* vicus, ncymr. *tref*, abret. *treb* 'habitation, subdivision de la plebs', acymr. *trebou* turmae, gael. *atrab* Wohnung, air. *atreba* habitat, dem altgall. Völkernamen der *Atrebaten*, osk. *triibom* 'domum', lat. *tribus* und *trabs*.

*walter* mit Stroh umwundene und in feuchtem Lehm umgewälzte Holzstange oder Latte von walzenförmiger Gestalt zum Ausfüllen der in Fachwerk gebauten Wände und Balkenfelder einer Stubendecke, nebst einem zweiten davon abgeleiteten ostfries. vb. *waltern* eine Wand mit solchen Latten ausfüllen und bekleiden, sowie das an. *valtr*, ags. *vealt* rollend, wälzend, wälzbar und die Vb. got. *valtjan* ἐπιβάλλειν, ags. *vealtjan*, ahd. *walsan*, ahd. *walsan* walzen, sich wälzend und rollend bewegen, und an. *vëlta* (*vëlt valt ultum oltinn*) rollen, sich wälzen. Dem Stamme *vall* steht ein kürzerer Stamm *val* zur Seite im ahd. *wëllan* wälzen, rollen, *wallôn* wallen, wandern, sich umhertreiben, ags. *vealljan* umherschweifen, wandern, mhd. *wellen* rollen, wälzen, mnd. *wellen* (st. Vb.?) rollen, sich wälzen, ahd. *wullôn willôn*, md. *wollen willen* Ekel empfinden, Uebelsein haben, ahd. *wolla* Wolle (die gekräuselte! nach Schade, vgl. griech. οὐλος kraus) etc.

Auch aus diesem Stamme sind den aus dem Stamme *vall* abgeleiteten Bildungen wie *walter* und *waltern* entsprechende abgeleitet, wie ostfries. *weller*, wangel. *willer* (= *walter*), nd. ostfries. *wellern* (= dem zweiten ostfries. *waltern*), mnd. *welleren*.

Wir haben es hier somit mit einem germ. Stamme und seinen Erweiterungen zu thun, die nachweisbar in grossem Masse auch im Ablaut in reichem Masse vertreten waren und sind. Und da, wie schon gesagt, das fr. *vautrer* sich mit seinen Nebenformen ausschliesslich auf französ., d. h. dem Deutschen benachbartem Gebiet findet, so werden wir für dasselbe auf die oben angeführten Nebenbildungen, die ihm begrifflich und lautlich genau entsprechen, zurückgreifen dürfen. *Vautrer* stammt vielleicht von einem germ. *\*waltern*, *vouter* und *votrer* von *\*wultern* (= mnd. *wolteren*) und *viutrer*, das bei Diez im Anhang angeführt wird, von einem aus an. *vëlta* (vgl. wangel. *willer* = ostfr. *weller*), resp. mnd. mnd. *wellern* (*wëltern*?) zu erschliessenden *\*wiltern*. Unklar bleiben nur *votrer* und das von Scheler im Anhang zu Diez angeführte *se vouter*. Letzteres könnte aber einer Nebenbildung zu an. *vëlta* und ahd. *walsan*, wie *\*vottan* (vgl. mnd. *wolte-blok*, *wolte-stên*) entstammen.

(Fortsetzung folgt.)

TH. BRAUNE.

## Neue Belege zu rumän. Wörtern nichttürkischer Herkunft.

Im Anschluß an die Band 17, 368 ff. der Zeitschrift für roman. Philologie mitgeteilten Belege zu türkischen Lehnwörtern folgen hier die a. O. 374 versprochenen Belege zu bisher nicht verzeichneten Wörtern oder Bedeutungen von Wörtern nichttürkischer Herkunft. Und zwar, da wir auf Hasdeus Wörterbuch Rücksicht genommen haben, mit derselben Beschränkung, welche dieses sich auferlegt: auf geschichtliche und volkstümliche Wörter. Unter ersteren sind solche verstanden, welche vor 1800 verfaßten Schriften entnommen sind; letztere sind ebenso fast ausschließlich der im Durchschnitt kaum weniger alten Volksdichtung entnommen; wollte man das hier und an der Sprachgrenze überhaupt herrschende Rotwelsch verzeichnen, so müßte man einen guten Teil des ungarischen, serbischen u. s. w. Wörterbuches ausschreiben. Eine überaus lehrreiche Probe davon bietet die *Monstronomie* in *Vulturul*, Großwardein 1892, Briefe eines rumänischen Soldaten, geschrieben vom ungarischen Regimentsschreiber in Bosnien, dergleichen man den Leuten auf dem Lande oft vorzulesen hat.

Ebenso sind die zahlreichen, besonders französischen, Wörter, welche die gemeinen Leute in den Städten Rumäniens von ihren „Herrschaften“ aufgeschnappt haben, nicht berücksichtigt, so ergötzlich sie auch zum Teil entstellt sind: *olevoal*, au revoir, Alecs. T. und sonst überall, *levorver* (so übrigens auch ungarisch) Carag. T. 53, *andrissant* Adressat ebd. 252, *madepolon* Isp. juc. 72, *trainvan* Fam. 19, 295, *chelner(işa)*, *halbă* Fam. und in jedem Wirtshause, sogar *beşteluiesc* Conv. lit. 17, 466. Auch die zahlreichen Wörter, welche aus der deutschen Heeressprache in Oesterreich-Ungarn eingedrungen, sind nur dann berücksichtigt, wenn sie sich im Volksliede finden, also nicht *haptac!* habt Acht! Achtung! *forpost*, *furt*, *stelegesc* u. s. w. bei V. Rusu, *Suspinele silvelor* 99 ff.; *chert!* selbst Alecs. *teatru* 21.

Ebenso sind fremde Wörter ausgelassen, wenn sie sich in ganzen Sätzen finden, wie Anfang und Ende älterer Erlasse häufig slawisch sind, s. Mag. ist. 1, 126, vgl. den slawischen Ostergruß Rev. n. 2, 280.

Schließlich sind Sammlungen seltener Wörter nicht ausgeschrieben, doch will ich die mir bekannten hierher stellen: Tribuna 6 nr. 121, Conv. lit. 20, 1020, Manliu, Gramatica am Ende und sonst, die Farben Mar. crom. 50 f.



Wörter, deren Bedeutung fehlt, sind nur mundartlich, und zwar aus den rumänischen Gegenden aufserhalb Ungarns. Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben ihre Bedeutung zu erfahren, jedoch mit nur geringem Erfolge. Besonders aus Creangă sind viele unbekannt, wie von den verschiedensten Seiten versichert wird. Vielleicht gelingt es den vereinten Bemühungen der Leser dieser Zeitschrift hierüber Klarheit zu erlangen.

Wenn das Latein und das Germanische nur nebenbei behandelt sind, so ist der Grund der, daß der lateinische Sprachstoff schon ziemlich genügend durchgearbeitet ist; die nicht nur für den Deutschen, sondern auch für die Wissenschaft überhaupt wertvollen Ueberbleibsel des Deutschen im Südosten sollen später noch besonders behandelt werden. —

Quellen sind aufser den a. O. 376 genannten hauptsächlich:

An. ac. *Analelele Academiei romîne*, Bucur.

*Biblioteca pentru toți*, Bucur.

Bogdan, *povești*, Iași.

Burada, *O călătorie în Dobrogea*, Iași 1880.

*Columna lui Traian*, Bucur. 1870 ff.

Mangiuca, *Studii limbistice*, Fam. 19, 188 ff.

Marian, *Cromatică poporului român*, Bucur. 1882.

„ *Inmormântarea la Români*, Bucur. Acad.

„ *Nascerea la Români*, Bucur. Acad.

„ *Nunta la Români*, Bucur. Acad.

„ *Vrăji, farmece și desfaceri*, Bucur. Acad. 1893.

Panțu, *Schițe*, Brașov.

Sevastos, *Călătorii prin țara românească*, Iași 1888.

„ *Povești*, Iași.

Vlahuță, *In vîltoare*, Tîrgu Jiu 1896.

„ *Un an de luptă*, Bucur. 1895.

Anmerkung. Mit dem Altslawischen habe ich mich bisher nur wenig beschäftigt, ihm kann daher sehr wohl manches der unten als russisch u. s. w. bezeichneten Wörter entstammen. Der Unterschied ist jedoch im allgemeinen kaum so groß wie der zwischen Mittel- und Neudeutsch, vom Altd Deutsch nicht zu reden, und kommt für diese Zeitschrift um so weniger in Betracht, als die Slawen selbst noch darüber streiten, welcher ihrer jetzigen Sprachen oder Mundarten das Altslawische eigentlich entspreche.

Abaroca Name Avestișas, *Mar. nasc.* 31.

abua se einschlafen, *Mar. nasc.* 324; s. bua.

aburc me suche hinaufzuklettern, *Bogd. pov* 171; s. oburc; auch klettere hinauf.

-ăc Bildungssilbe des Zeitwortes, fehlt bei Hasdeu, z. B. sburăcesc, spălăcesc, cărpăcesc, auch cărpocesc.

acar gebogenes Eisenstück, den Haarknoten zu befestigen, *Mar. nun.* 379. Von ac.

acarniște bei Hasdeu gehört vor acarniță.



achilimit befriedigt, behaglich bei Hasdeu, offenbar von ungar. kellem Annehmlichkeit; wie fr. approvisionner oder amerindez gebildet.

acie Gewürz oder Heilmittel, *Conv. lit.* 25, 608.

acioi *Bur. Dobr.* 206 = acioaie.

acmici istrisch = acum, *Mar. inmor.* 130.

adamost Art Most, *Mar. nun.* 827.

adera mr. bauen, *Conv. lit.* 17, 39 und 119; bereiten *Mar. inmor.* 125 = drege, indem -eg als die Endung angesehen wurde. Nach Miklosich alb.

adică nämlich, siehe, nach Hasdeu aus a dică vor Gericht durch den Mittelbegriff des Schließens: also, das heist. Möglich, ja wahrscheinlich, obgleich er sich nur in der Uebersetzung ergo des alten Wörterbuches findet. Da jedoch *δίλη* im Rum. sonst nicht bekannt, nach *Vlahuță vîlt.* 71: „un dică“ selbst in der Bedeutung (a)dică Abrechnung als fremd empfunden wird, scheint hierin das dica des ungarländischen Latein zu stecken. Mangiuca, Daco-romanische Sprach- und Geschichtsforschung I S. 231 heist es nämlich: „Die Valachi exercitantes (waren steuerfrei und) wenn man ihre Rechte angegriffen, ein gewaltthätiges Volk, denn seit 1557 hat der Landtag . . . durch mehr als 40 Jahre immer beschließen müssen, daß auch die Walachen die Dica-Steuer zu bezahlen haben, und sie haben doch keine Folge geleistet.“ — „Sanguinem et vitam, sed avenam non“ wollten die Ungarn bekanntlich für ihren Herrscher opfern; und so kann sich der langwierige Kampf um die dica, wo es avenam galt, recht gut dem Gedächtnisse der Rumänen eingeprägt haben, zunächst der ungarländischen. *Lucrul, vorba vine la (a)dică* heist also eigentlich: es kommt zum (Kampfe um das) Steuerzahlen.

adimante *Fam.* 19, 170, von adamantem.

advon = griech. nartex, Hauptteil der byzant. Kirchen, *Odob.* 1, 389 ff.

Aftocrator Selbstherrscher, *An. ac.* 2, 10, 2, 383; griech.

-äg Ableitungssilbe des Zeitwortes, fehlt bei Hasdeu. Z. B. pisăgesc, ciumpăgesc, vgl. bătogesc, portug. batucar.

agapi creștini Liebesmahle, *Odob.* 1, 442; scheint nicht richtig, obgleich noch vechii davor steht, da man nicht einsieht, wie *ἀγάπη* männlichen Geschlechtes werden soll.

agîmbu ergreife (von Sehnsucht), *Fam.* 31, 507.

(de) agirele rings, *Con. lit.* 17, 287; von giur.

agramatos ungebildet, *Rev. n.* 3, 218; griech.

aitura<sup>1</sup> Gallert, *Mar. nun.* 669.

-ăl Ableitungssilbe, fehlt bei Hasdeu. Im Zeitwort ist sie ungar. Ursprungs: házal = er hausiert, próbál, rumän. probăluiesc.

---

<sup>1</sup> Eigentlich das Gallert, und so gewöhnlich im folgenden a statt ă, weil der Drucker sonst mit diesem nicht ausreichte.

Ebenso răătălesc retirieren, cerc(ăl)uesc, împăc(ăl)uesc, preţ(ăl)uesc; drăm(ăl)uesc; chef(ăl)uesc. Vgl. noch bucătelesc. Zu Nennwörtern tritt es nur vor verkleinernden oder vergrößernden Endungen an: drăgălaş, mutălău, răzălău (davon răzălesc).

ală, ale nach Hasdeu „die Aloaden, denn es springt die Aehnlichkeit dermaßen in die Augen, daß jeder, der das Wort anders erklären will, abgesehen vom Namen, ebensoviel Vergleichungspunkte in der Bedeutung anführen muß“. Sehen wir uns diese Punkte näher an, so finden wir 1. märchenhafte Gestalten. Das ist etwas zu allgemein. 2. Männliches Geschlecht. Wenn die ală mit einem Drachen verglichen wird, so ist ihr Geschlecht damit jedoch noch keineswegs bestimmt, wenigstens kann das nicht die Regel umstoßen, daß Wörter auf ă, Mehrzahl e, stets weiblich sind. Außerdem aber heißt es *Fam.* 26, 67 von den hale, vîlve u. s. w. pentru că sê ele se sperie, womit sie ausdrücklich als weiblich bezeichnet sind. 3. Immer zwei. Dem widerspricht S. 678: wo immer zwei sich begegnen, fangen sie Streit an. Kann man sagen: welches deutsche Kaiserpaar immer? Ebenso wenig, wenn es nur ein Paar ale gäbe, könnte man sagen: immer, wenn zwei sich begegnen. S. u. 4. Sie vernichten das Korn. Die ale ja, aber die Aloaden? Homer sagt von ihnen, sie wachsen zu Riesen heran, das Korn des Gefildes essend. Man weiß aber, daß „essend“ hier nur malendes Beiwort ist und also keineswegs bedeutet: vernichtend, sondern: sie wuchsen von der Nahrung. 5. Sie werfen Steine. Von den ale heißt es S. 678: sie werfen alles um, wie die Aloaden Berge türmen. Aber das ist allen Sturmgeistern eigen, und deren giebt es unzählige, männliche und weibliche. 6. Sie sind Alpe. Auch diesen Zug endlich teilen die ale nicht nur mit den Aloaden, sondern auch mit den iele, den Schwarzelfen, und vielen andern Gestalten. Also halten wir die ale für dasselbe wie die iele, zumal da beides aus illas entstanden ist wie les und elles franz. Auch die (h)ale erzeugen Krankheiten (*Fam.* a. O.), womit ein weiterer Zug festgestellt ist, den sie mit den iele teilen und der den Aloaden fremd ist. Außerdem ist es überhaupt nicht wahrscheinlich, daß so verhältnismäßig seltene Gestalten sich aus dem Altertum bis jetzt erhalten haben sollten.

albele ein Spiel, ein zerbrochenes Holzstück werfen, *Mar. inmor.*

222. Ebd. die Beschreibungen von cristeii, foii, scroafa, palma furată, turn, ciurul.

alea lui şi a dorului! *Fam.* 29, 535 wie alili ochii mîndrii und ähnliche = aleleu.

aleşuire Verlockung, *Trib.* 13, 926.

Alimóri nicht von Lémures. Alimonia? (nach Densuşian).

Alimpeşti S. 902 müßte S. 880 stehen (bei Hasdeu).

alipon eine Pflanze, *Trib.* 6, wohl griech.

alisida Uhrkette, *Scr. căl.* 28. Scheint griechisch.

- amalui, hobot roş-, roter Brautschleier (aus Venedig), *Mar. nun.* 827.
- amathie Ungelehrtheit, *Odob.* 1, 301; griech.
- amenda Geldstrafe, *Fam.* 32, 340.
- amboisele bedenklich, vorsichtig, *Rev. crit. literara* 1, 53. Slaw. boj sja fürchte dich! mit der Endung le? wie altmintrele u. a. Pafst wenigstens zur Form besser als Cihacs invitare; Cihacs Bedeutung ist zweifelhaft, in Ungarn ist das Wort nicht bekannt.
- amic für prietin *Mar. nun.* 125.
- amin „Es soll also geschehen“ ist nur eine christlich-kirchliche Umschreibung; genau heißt es: wahrhaftig, zuverlässig, wie im rum. aman, amanet u. s. w.
- amuşuluesc wittern, die Fährte verfolgen, erklärt Hasdeu aus ung. messzelátni. Aber erstens heißt das nicht von fern empfinden, sondern in die Ferne sehen, zweitens bedürfte die Form wenigstens irgend welcher Erklärung. Slowakisch heißt mysliv-ec Jäger, eig. Spürer, Denker, vom gemeinslawischen myslī Sinn, Gedanke. Der Stamm mysliv (-ati) ist also mit vorgesetztem a fast buchstäblich a-muşulu-(esc).
- ăn Ableitungssilbe, fehlt bei Hasdeu, obgleich sie häufig ist. So bei Zeitwörtern, und zwar latein.: derapăn, leagăn, tragăn, tocănesc; in fremden: grapăn, dragăn, (strădănuesc), crăcănez. In Beiwörtern, die nach geamăn gebildet sind wie die vorigen nach seamăn (semino): oarzăn, boacă, țeapăn, morocănos. In Dingwörtern: jneapăn (juniperum), leagăn u. a. Hasdeu hat nur -ăese, wo er S. 2211 auch Beispiele für -ănese bringt.
- ăncherdisese folosesc me, mr., *Mar. nun.* 307; griech.
- anclicel, *Rev. n.* 2, 302, s. aglicel, Hasdeu.
- ândălesc fortführen, auf den Weg bringen, *Fam.* 32, 212; ung. indulni aufbrechen.
- Andreiu. In diesem Engel, welcher die Erde trägt, sieht Hasdeu den altpersischen Andra (= Indra). Möglich, aber sehr kühn.
- androc, ondroc, niederdeutsch für Unterrock, doch wohl von den Siebenbürger Sachsen, jedenfalls nicht älter.
- anghilest ein Kirchengesang, *Fam.* 28, 207; wohl von ἄγγελος.
- aninosa *Mar. inm.* 549 — anina, se.
- anodin unwichtig, *Rev. n.* 4, 228; griech.
- Anţer panţer hinter riz pariz, zatca batca meduşului şerpele pocni, *Fam.* 28, 42, im Anfange eines banater Zauberspruches, anscheinend ohne Sinn. Vgl. lanţura parţura, *Et. m.* 2973.
- aoce heißt hier in Bihar nicht hier, sondern dort; M. Pompiliu hat also ganz recht.
- apalt (selten, doch s. Cihac) fehlt bei Hasdeu.
- apichie *An. ac.* 2, 10, *Mem.* 387 wird als Bienenkorb erklärt. Ist natürlich αποικία.
- aprobăluiesc *Mag. isl.* 2, 255, richtiger als aprovăluiesc eb. 253, denn es heißt dauern, von russ. probavljatī fortsetzen.
- aptruţ Hatzi; *Fam.* 32, 376.

-är Zwischensilbe oder Bildungssilbe, fehlt bei Hasdeu. In Zeitwörtern: copilăresc, frunzăresc, gustăresc, die wie cuibăresc (von cuibar) gebildet sind, und so wohl auch urmăresc, nicht von urmare. Beiwörter: copilăresc, lătăreţ, lungăret, lăudăros u. a.

arădesc *Fam.* 32, 381, sonst arădăesc, ebd. arăduesc, setze in Gang, ung. eredni anfangen.

aret erklärt Hasdeu in den älteren Stellen mit Herausforderung, um es mit arēt zusammenbringen zu können. Man wird aber in dem Worte eher das gleichlautende aret Umgebung sehen, welches Hasdeu aus dem ung. erre'tt hierher erklärt. Wendungen wie: wie ficiorul merge în aretul fetei lassen jedoch noch deutlich genug erkennen, daß în aret eigentlich heißt: im Rücken, hinter, demnach gleich franz. arrière (von adretro wie înderet von in de retro). Ebenso frz. après, eigentlich nur: nahe bei, also der umgekehrte Uebergang. Also heißt aret in den älteren Stellen Rückhalt, Rückhut, was sehr gut paßt.

arhon(da) von ἄρχων, nicht von ἀρχός, wie Hasdeu.

arihnandă tatnară, jüd. Schimpfwort, *Al. T.* 19, 26.

ariol ein Heilkraut gegen Geschwüre, dessen Blätter auf dem Rücken rot sind, *Fam.* 29, 258.

ariug, ariuş von ung. aljas schlecht, gering.

armăturesc bewaffnen, *Mar. inmor.* 125; mr.

armistiţiă Waffenstillstand, *Odob.* 1, 320.

arş Keule, wohl deutsch.

arşin (arnici?) weißer Baumwollentoff, *Sev. căl.* 96.

artaraş ein Gewächs, *Bur. Dobr.* 255; wohl arţăraş.

arvuna über ἀρραβων von hebr. 'erābon.

aspida Schild, *An. ac.* 2, 10, 2, 382; griech. ebenso.

astrăgaci besser von esztergavas als von esztergázni. Wahrscheinlich aber sind die ung. Wörter dem rum. entsprungen, da das Grundwort selbstverständlich ἀστράγαλος ist.

asufla anblasen, *Mar. nun.* 804.

aş<sup>4</sup> bei Hasdeu, unser spöttisches: ja wohl! hat sich was! ist vielleicht aş<sup>1</sup> ich möchte; wie wir sagen: Das möchtest du wohl! Besonders spricht hierfür die Wendung te-aş, wobei nicht du zu ergänzen ist, sondern vedea = ich möchte dich sehen, spöttisch = sehe nichts, keine Spur, wie alle Beispiele H.s zeigen. Doch kann man aş<sup>4</sup> auch vom gleichbedeutenden ung. az! (das! zu ergänzen: wäre) herleiten.

-ăt Zwischensilbe in Zeitwörtern, fehlt bei Hasdeu: căp(ăt)uesc, sbur(ăt)ăcesc, schiop(ăt)ez u. a. Wie die entsprechenden -ăc, -ăg, -ăl, -ăn, -ăr zeigen, hat auch Hasdeu die Endungen unvollständig behandelt, wie vielmehr seine Vorgänger.

atac<sup>4</sup> (de apoplexie) ist nichts anderes als atac<sup>1</sup>, Angriff, Anfall. Wie Hasdeu es mit ἐκτιχός zusammenbringen kann, verstehe ich nicht.

**Atana**, Name Avestișas, *Mar. nasc.* 29. Atanasia?

**aține** aufhalten, *Fam.* 31, 15; a se —.

**aud.** S. 2112 berichtet Hasdeu, das Volk halte den Wolf für schwerhörig und nenne ihn deshalb n'aude. Aber trotz ihm und Vulcan *Fam.* 29, 496 ist dies n' nicht nu, sondern na, wie das folgende na vede, auch von H. n'avede geschrieben, zeigt. Wenn dies noch einer Bestätigung bedürfte, bietet sie *Pov. ard.* 3 nr. 3, wo die beiden „Hunde“ Aude-bine und Vede-bine heißen, wie im deutschen Märchen Hörgut und Siehscharf. Also gerade das Gegenteil dessen, was H. sagt.

**Avizuha**, Name Avestișas, s. Atana.

**avuzame** mr. Lack(leder), *Mar. nunta* 692.

**băbărüge** ein Gewächs, *Fam.* 32, 320.

**băcă**, a da — fallen (Kinderwort), *Mar. nasc.* 340; ung. bukni das selbe. Nach Hasdeu schallnachahmend.

**bacfon** siebenbürg. Art Tombak; *Conv. lit.* 17, 188: pacfon; ung. pakfon (fremd).

**baciu.** Obgleich Hasdeu Bd. 3 S. XXX das Wort noch einmal erwähnt, hat er unsere Berichtigung unberücksichtigt gelassen, daher wollen wir das Zeitschr. Bd. 19 S. 420 Gesagte wenigstens kurz begründen. Hasdeus Ableitung, sehr schwierig wegen des Tones und des Nichtausfallens des c vor ci (conacciu), wird unmöglich dadurch, daß -gi im Türkischen unmittelbar nur an Dingwörter tritt, an Zeitwörter nur, indem es i (y) vor sich nimmt. Statt des nicht vorhandenen bakci hätte er also bagygy voraussetzen müssen, wovon er selbst baci nicht wird ableiten wollen. — Ebenso abzulehnen ist seine Behauptung, die rumänischen Hirten gebrauchen kein ung. Wort, s. olum. Also kann ebenso baci von ung. bácsi herkommen, das in ganz Ungarn, wenigstens soweit Magyaren wohnen, sehr beliebt ist, selbst bei vielen Nichtmagyaren, als vertrauliche, doch zugleich achtungsvolle Anrede.

**badian**, semînta de —, semen anisi stellati, *Conv. lit.* 26, 459; anis badiane.

**baha**, a prinde — sich unwillig stellen, *Mag. ist.* 1, 408, vgl. 4, 5; s. biha.

**bahniș** sumpfige Stelle, *Sev. căl.* 99. Hasdeu zieht hierzu mit Recht bahlit. Unter Bahlui fragt er, ob dies nicht = bálhui sei, welche Frage gewiß jeder bejahen wird. Dennoch erklärt er unter bálhui oder vielmehr bálhac: „Das h in bahnă kann das in bálhac (wozu er bálhui stellt) nicht erklären“; und verweist auf provenz. balc.

**bahtisesc** langweile, nicht von osm. bahtsyz (Hasdeu), sondern von *επαχθίζω* bin beschwerlich.

**băiade** (offenbar băieze) se *Bur. Dobr.* 38 — scalde se; s. băiez, *Et. magn.*

baibafir Stoff, Kleid (Brautgeschenk), *Mar. num.* 679; s. başbafir  
*Et. magn.*

băibărăcar Händler mit băibărace, *Uric.* 2, 41.

baideraş Schal, *Slav. nov.* 100, von baidir.

bal Ball, *Cron.* 3, 339.

bală Ballen, *Cron.* 3, 325.

bălă *Fam.* 30, 19, 140 = bălaie; băluţa 163; s. *Et. magn.*

balabusta. Die Juden sprechen es balabojt.

bălăcesc enthält nichts, was an „Geifer“ erinnert. Da neben b(ă)lăcăresc auch b(ă)lătăresc vorkommt, wie der Wechsel zwischen c und t häufig ist, s. Seelmann, Aussprache des Latein., halten wir letzteres für ursprünglich und leiten es von slaw. blato, russ. boloto u. s. w. ab, = Sumpf. Denn bălăcesc bedeutet an allen Stellen: im Schmutze plätschern; dasselbe bezeugt Laurian ausdrücklich für bălăcăresc. Die Bedeutung „schmutzige Worte reden“ ist offenbar übertragen. Bei bălătuşel kann man eher an Geifern, begeistert (bălat) denken, da dies recht gut auf das Kinn paßt. In andern Rätseln wie Liedern kommen noch ganz andere Derbheiten vor: pula u. dgl. Vielleicht aber ist das sonst unbekannte Wort verhört, verschrieben oder verdruckt für pămătuşel Wattebüschel zum Schminken, womit das Kinn recht gut verglichen werden kann, da beide weich und rundlich sind.

balamuc auch Irrenhaus, *Fam.* 30, 236 und oft.

bălănesc me saufe mich satt (Ochsen), banat., *Fam.* 30, 19. Von bălan, einem der häufigsten Ochsenamen?

bălaur. Nach S. 2969 tăun von tabanum oder von tabonem?  
Vgl. păun.

băldăbâc plumps! *Isp. b.* 385, s. *Et. magn.*

bălmejuitor Schwätzer, *Cron.* 1, 110; balmuş.

Banate Fürstentümer, *Fam.* 28, 122, weiterhin dafür: palate.

banda *Fam.* 29, 199 = banta Band.

bănez lebe, mr., *Mar. num.* 305. S. *Et. magn.*

bângăesc summe, *Vulturul* 2, 14, 1, vgl. boncăesc.

bănuesc bei Cihac von bănni, nicht banni.

bara Pfütze, banat., *Fam.* 32, 176; s. *Et. magn.*

bărâşt-, bărătuiu hindurchgehen, scheint ung. beeredni hineingehen (ins Marktgedränge). Das ung. Wort liegt um so näher, als die Motzen fast nur auf Märkten mit Ungarn zusammenkommen. Wer aber in eine Bude geht, möchte etwas haben; daher vielleicht die Bedeutung: begehren. Demnach wäre bărătuiu ursprünglicher als bărăştuiu, wie dies von vornherein wahrscheinlich ist; das ş wird auf Vermischung mit dem Transitiv beereszteni hinein(gehen) lassen zurückzuführen sein. Beeredni fehlt in den Wörterbüchern, ist jedoch in der Sprache des gemeinen Mannes sehr üblich, wie das entsprechende kieredni sich hinausscheren, *Pesti Hirlap* 1897, 31. Jänner: Akinek szűk

- a kocsmá, eregygyön ki! Vgl. Beeresztelek, *Magyarország* 1897, 7. März = ich lasse dich ein.
- bărăţesc schimpfe, *Bur. Dobr.* 186; nach *Et. magn.* von barito.
- barba împăratului lies Császár statt Tsászár bei Hasdeu.
- bărbănoc Immergrün, *Mar. nun.* 267, 760; brăbănoc *Fam.* 20, 111. Von verbená.
- barbur Tressen, *Conv. lit.* 22, 542; s. *Et. magn.*
- barca Barke, *Cron.* 3, 408.
- bardiş Streitaxt, *Cron.* 1, 278, über russ. berdyša von (Helle)barde. So auch barda; bárd (*Et. magn.*) ist höchstens vermittelnd.
- Bardoşi Eigenname in Bihar, Bardoş (*Et. magn.* 2528) und ung. -i.
- baris feines Kopftuch, *Alecs. teatru* 486 (*Fam.* 30, 451 bariz); franz. barège.
- barme *Mag. ist.* 2, 316: în coroană şi b. Hermelin?
- bărnuţ *Trib.* 6, 292 = bărnaci.
- barşon (Samt) Band, *Calendarul Arad.* 1890, 76.
- băşădesc rede, *Fam.* 32, 416; ung. beszéd, beszélni, slawischen Ursprungs.
- basamac Schnaps, *Rev. n.* 4, 340; wie Bassamanelka ung. baszam a lelkedet = ich habe deine Liebste (eig. Seele) beschlafen.
- băscăreţ wohl Frosch, *Fam.* 30, 342: picioare băscăreţele (des Frosches). Vgl. broasca.
- basm S. 2614 fehlt bei Hasdeu die im Märchen so häufige Pfändung.
- bastara verderbliches Wetter; vielleicht vastare?
- başte in der Einzahl s. u. bîsca.
- bătătoresc gehe oft (einen Weg), *Rev. n.* 3, 35; s. bat, Cihac, *Vlah. an de l.* 195.
- batca *Fam.* 28, 42; s. *Et. magn.*
- bătelişte Tanzplatz, *Cr. amint.*; vitelor Hürde, *Fam.* 31, 484.
- bătlog Behälter (für Schnaps), *Bur. Dobr.* 72.
- bătuel Stab, Rute, banat., *Mar. inmor.* 81; von bat.
- baur ist wohl ein neues Wort; die Bergleute des Erzgebirges sind meist Deutsche und werden die Rumänen als Bauern so nennen. Aehnlich kirvai Hasdeu 2881 f. u. a. Wenn es ebd. heißt, die Rumänen vermischen sich nie mit den Deutschen, wie sollen denn dann die zahlreichen einst sächsischen Dörfer rumänisch geworden sein? — Und so haben Rumänen und Sachsen vieles von einander entlehnt, wie es bei dem engen und langen Zusammenleben nicht anders möglich ist. — Ung. pór Bauer heißt mehr: arme Leute. S. unten păuriţa.
- bdenie *Mag. ist.* 4, 303 = denie.
- bechiu nichts (mit nu), keinesfalls osmanisch birschâj, wie Cihac will, sondern wohl ung. betű, da k und t gerade in Ungarn beständig wechseln. Also nu sciu bechiu = weiß keinen Buchstaben, Laut; bechiu kommt nur in dieser Redensart vor.
- beci; berbeci de acii beci, *Bur. Dobr.* 59. Scheint nur die letzte Silbe von berbeci zu sein, die öfter wiederholt wird.



bedeñi mr. Pelze, *Mar. nun.* 725.

behehe Schaf, *Brazi putr.* 148; pentru behehe vei prăpădi și pe mihoho (Pferd). Schallnachahmend.

belăcosa kostbarer Stoff, *Odob.* 1, 421; belecose *Mag. ist.* 4, 117. Italienisch.

belbinoc *Sev. căl.* 113 = brăbănoc, bărbănoc.

belceu Wiege, *Mar. nasc.* 324, *Fam.* 32, 367; ung. bölcső.

belfer doctor, *Bogdan. pov.* 258, profesor, *Fam.* 23, 40, eigentlich jüdischer Hilfslehrer (Behelfer), dann Schulfuchs.

benghiușa Karren, Protze, *Sev. căl.* 85.

berbant kann auch aus brigante umgestellt sein; vgl. Trede, Das Heidentum in der römischen Kirche 2, 58, wonach ital. Mütter ihre Kinder liebkoosen: Mein kleiner süßser Brigant, im gleichen Sinne wie berbant. Berbantlîc kann für die türkische Herkunft nichts beweisen; vgl. deputatlîc, spionlîc u. a.

bertița *Fam.* 31, 416 neben barta, also etwas anderes.

beșic prügeln (blasig), *Conv. lit.* 18, 195.

betâr istrisch, *Mar. inmor.* 133 = betrîn.

beteala *Rev. n.* 2, 216 = peteala.

betejune Krankheit, *Mag. ist.* 2, 196, von beteag.

beteșig *Fam.* 32, 309 = beteșug.

biban *Rev. n.* 4, 325 ein Edelfisch, *Perca fluviatilis*, *Conv. lit.*

bibilinca niedlich (Weib), *Rev. crit. lit.* 1, 76, = pipilica.

bicășel *Fam.* 19, 170, von bicaș.

bicați prăjiți în mustul lor *Odob.* 3, 38 Schnepfen, bicăț, becaț; vgl. Bekassine.

bidiganie *Conv. lit.* 25, 421 = dihanie. bidigăi (vom Kuchlein) *Calend. Arad.* 1892, 90, wohl dasselbe.

bîha, a pune — schmollen, banat., *Trib.* 13, 866. Vgl. serb. buha Floh und unser ähnlich übertragenes: einen Floh ins Ohr setzen. Besser Hasdeus befa, obgleich das auch noch Zweifel läßt.

bîjbîesc tappe, *Isp. b.* 129, 211; s. bîzăesc.

bina Bühne, *Amicul familiei* 8, 238.

biriș Lohnarbeiter, *Fam.* 31, 380; ung. bérés. Birișie, birișesc für Lohn arbeiten ebd.

bîrsa, bîrța Stück Holz am Pfluge, *Mar. Desc.* 54, wo bărsa verglichen wird. (?)

bîsca Schaf, *Fam.* 30, 327. S. *Et. magn.*

bitie Schöpfung (alt), *Fam.* 28, 206, russ. bytija.

bitoanc *Rev. n.* 3, 392 = bitang.

bitong uneheliches Kind, *Mar. nasc.* 60; das vorige.

bîvaș störrisch (Pferd), *Fam.* 32, 176; wohl von bîha.

blagocin Bischof, *Rev. n.* 4, 340; slaw.

blana Brett, *Bur. Dobr.* 181.

blasgoina *Uric.* 77, s. blazna.

blegit *Odob.* 3, 41 = bleg.

- blehăesc vgl. blaffen = kläffen.  
 blictri Kleinigkeit, nichts; ung. ebenso. Scheint oberdeutsch.  
 blidăşel Schüsselchen, *Mar. nasc.* 153.  
 blocioresc *Calend. Arad.* 1892, 91 = blotăcăresc.  
 bloj ein Führer der Caluceni, *Fam.* 26, 66; nach Mangiuca nr. 50 „mutul“; vgl. blejdesc, oder von imblojesc maskieren.  
 boacăn(ă) derb, arg. *Carag. Teatru* 145: prea e b. *Panfu Liniştea casei* 169 dummer Streich, ung. bökkenő Anstofs, Haken (bei der Sache), haperig.  
 boamba banat. Pille, *Mar. inmôr.* 244.  
 boasca Träber, *Fam.* 29, 247.  
 bobiţerit Nachlese, Körner.  
 bobocesc schwellen machen, *Fam.* 28, 138.  
 bocnă eisstarr, *Creangă amint.* Auch boacna, also = boacăna?  
 boconcios Fußsoldat (in Ungarn), *Vulturul* 1 nr. 17; bocanca.  
 bodîrlău. Cihacs Erklärung scheint besser als die Scheineanus. *Odob.* 1, 399.  
 bodor Ochsenname, *Fam.* 32, 236, auch ungarisch: kraus.  
 bog Gott, Gaster *Lit. pop.* 498; slaw.  
 boghet Blässe (Fleck auf der Stirn), *Cr. amint.*; vgl. benghiu.  
 bogonisc *Odob.* 1, 66 = borborosesc.  
 bogorodiţa Gaster *Lit. pop.* 430, slaw. Uebersetzung von θεοτοκος.  
 boitar Viehtreiber, *Slav. nov.* 297; ung. bojtár.  
 boldaş *Fam.* 31, 307 = boltaş.  
 Bolea ein Schreckgespenst für Kinder, *Mar. nasc.* 340.  
 bolesne Krankheit, *Odob.* 3, 16, *Fam.* 20, 326; russ. boljeznī.  
 bolfei Holzstücke oder Wurzeln, *Bur. Dobr.* 127.  
 bolmojeala Wirrwarr, *C. lit.* 17, 463; von balmuş.  
 bolund Narr, bolunzesc nârrisch werden, *Fam.* 30, 284; ung. boldond, von blöde oder altsl. blādū.  
 bombonţ bomboanţe Bonbon, *Rev. n.* 1, 108; 2, 301.  
 bombos körnig, *Fam.* 31, 338; von bumb.  
 bonca Levkoje, *Mar. nasc.* 280.  
 boneta Haube, *Mar. nun.* 816 f.; frz. bonnet.  
 bongos einfältig, *Cr. amint.*; ung. banga.  
 bongoşe Spangen, *Rev. n.* 2, 299; vgl. ung. bonc dasselbe. Oder von baug Ring?  
 bontëu ein Teil der Wassermühle, vielleicht Schleuse, *Gaz. Trans.* 1896 nr. 160; wohl ung. bontó, eig. trennend.  
 borc Krug, nach Mangiuca nr. 40 auch italienisch.  
 boreasa *Fam.* 28, 26 scheint boiereasa. S. boroi.  
 borlote russische Kriegsschiffe, *An. ac.* 2, 10, 2, 385; vgl. russ. borotī kämpfen.  
 borniet *Conv. lit.* 22, 538, in Bihar bornyeu, *Fam.* 32, 224, Tornister; von ung. borju Kalb.  
 boroi heißt der Zigeuner *Bogdan pov.* 82; von boier.  
 borsuna Bodensatz stehender Gewässer, zum Färben gebraucht, *Mar. crom.* 10.

- borşesc me auch: schwelle auf (von Leichen), *Fam.* 31, 601.  
 borza Alp, *Mar. Desc.* 29; vgl. borzos.  
 boscărţi Siebensachen, *Alecs.* und sonst oft. Aus podgheaz ent-  
 stellt, wie mocărţean aus mocan?  
 bosconiţa Zauberin, *Mar. nasc.* 394; von bosconesc.  
 bosmachi Schuhe, *Alecs. teatru* 1151; s. posmag.  
 boşar Melone, *Fam.* 24, 3.  
 botcănaş Büchse (für Salben), *Fam.* 30, 440; s. botca.  
 botia Korn (Mohn), *Mar. nasc.* 257.  
 boţ, se pune — la inimă, Zeichen des nahen Todes, *Mar. inmor.* 24.  
 boţ-chilimboţ *Cr. Harap alb*; s. boţ und chilin.  
 boţurel *Fam.* 31, 558, von boţ.  
 bozu banat., *Fam.* 32, 176, wohl bozărie.  
 brădan(aş) Totentanne, *Mar. inmor.* 98.  
 brânduşa, Krokus und Herbstzeitlose werden als br. de primăvară  
 und br. de toamnă oder morţilor unterschieden; *Mar. crom.* 9.  
 branişte auch Befestigung, *C. lit.* 17, 449; serbisch. Cihac bringt  
 statt dessen eine Menge anderer Wörter.  
 brata Bruder, *C. lit.* 24, 1093; slaw.  
 breana *Fam.* 29, 503 = mreana.  
 brebete Art Sperling, *Fam.* 29, 247, wohl = vrăbiete.  
 breciri banat. gestickter Gurt, *Fam.* 25, 603; wie brăcinar von  
 bracie.  
 brizna betrübt, istr., *Mar. inmor.* 133.  
 brojdii de curechiu *Sev. căl.* 26, gehacktes Fleisch und Reis in  
 Kohlblätter gewickelt.  
 brotai dummes Kind, *Fam.* 32, 350, = brotoc.  
 brudiu einfältig, Gaster *Lit. pop.* 319; vgl. poln. brud Schmutz,  
 brzydki häßlich.  
 bruma auch (in) Menge, *C. lit.* 18, 194.  
 brusin *Mar. crom.* 10 = borsuna.  
 brustur Klette, vgl. ung. borosta Bürste, wegen der Stacheln.  
 bua *Mar. nasc.* 321 ff. in Wiegenliedern, nach den ersten Lauten  
 der Kinder gebildet.  
 buburuze Krümchen, *Vlah. vîlt.* 15.  
 bucea Eisenreif in der Nabe, nach *Rev. n.* 1, 41 lat. buccella.  
 bucheludeazla, bucheriţazdra slaw. Buchstaben, *Cr. amint.*  
 bucta *Isp. pilde* 3 = butca.  
 bucur von bucca, das in îmbuc, bucata erhalten ist, über buccula  
 Mündchen. Also eigentlich Mäulchen machen, vergnügt sein,  
 wie maulen, verdrießlich sein vom großen, häßlichen Munde.  
 budihacea (dela groapă) Gespenst, daher auch Wolf, *Cr. amint.*  
 budulesc mă schere mich, *Fam.* 32, 309; ung. bodorogi schweifen.  
 bugnar *Amic. fam.* 8, 238 = butnar.  
 buhana *Fam.* 31, 547 = buhna.  
 bulca Semmel, *Mar. nasc.* 136, *inmor.* 277. Bulcu häufig als Eigen-  
 name. Vgl. platt Bult(en) = Klump, Kloß.

buleandra nicht Fleck, sondern Plunder, womit es zusammenzuhängen scheint. Doch kann es auch slaw. Form für fleandăra sein, vgl. poln. barwa Farbe. Mangiuca nr. 2 weist es auch im Westromanischen nach. Hasdeu hält bul für den Stamm.

bumaşcă (von einer Banknote gesagt), *Monitor. univ. literar* 1, 13. Russ. bumaška Papierchen.

bumben, a durmi b. schlafen wie ein Ratz, *Isp. B.* 377. Von Bombe? bombenfest? Vgl. bumbăesc, Cihac.

bumbişor oder buba în cap, *Anthemis tinctoria*.

bun de vacă, bou *Fam.* 29, 247, geronnenes Blut im Magen (des Rindes), Kennzeichen guten Milchviehes.

buntuzuesc verwirren, aufstören (Feuer), *Mar. nasc.* 283; ungar. bontani.

bură dichter Nebel, a bura fein regnen. Mangiuca erklärt diese Nr. 53 vom ital. borea, bur (buio); ich möchte abur vorziehen.

busna *Sev. pov.* 252 = busta, von ung. buzdítني aneifern.

buş Brocke (Salz), *Fam.* 28, 147, banat.

butureşte, norocul stîns b. mit Stumpf und Stiel, *Fam.* 26, 66, s. budur, Cihac.

buvnă zusammengeknotetes Tuch, womit der geschlagen wird, der nicht richtig antwortet, dann das Spiel selbst, *Mar. inmor.* 198. S. bufna, Cihac.

búzdură de cuţit *C. lil.* 24, 1093, schlechtes Messer. Eig. wohl Scheide, ungar. puzdra. An cuţit angebildet custură, Cihac, *Fam.* 19, 171.

buzunar von franz. poche? Vgl. ung. puzsu Muschel; zur Bedeutung unser: Nische, ursprüngl. Muschel. Gerade in Ungarn ist puzunar häufig.

cablucă Haken, *Sev. Căl.* 16.

căcălău Haufen, *Isp. B.* 373, eig. Dreck, von lat. caco.

cădelniţez beweihträuchern, *Vlah. an de lupă* 51.

calamandros (mit Milchsatten) Lärm? *Cr. amint.* Die Zigeuner sagen: kalamandro! im Sinne von: Geh zum Henker!

calărie Reitpferd, *V. Rusu Susp.* 104.

calău Henker, Zigeunerwort.

calcăvură Tracht Prügel, *Al. T.* 669, 1176. S. călca, Cihac.

calcefaue = orcic, s. d.

căldărar auch ein Vogel, *Fam.* 31, 486, Gimpel ebd. 535.

calea valea schlecht und recht, leidlich, *Fam.* und sonst oft.

calothie mr. Heil, *Mar. nun.* 306, griech.

calţaveta von beata (vitta) beeinflusst?

călugăraş auch ein Vogel, Mönch, Gartengrasmücke, *Fam.* 31, 507.

călugărei eine hyacintenähnliche Blume mit gelbem Kelche, fünf wagerecht abstehenden Blättern und fünf schwarzen Staubfäden. Ungarn.

călușeri vgl. călușel Pferdchen, călușar Pferdeführer, bändiger = Kunstreiter? Vgl. geambaz. Nach Mangiuca Nr. 50 Collini Salii. (!)

cam nicht quam; eher quodammodo, vgl. cum (quomodo).

camila auch ein Kinderspiel, *Mar. inmor.* 206.

canac(i) *Fam.* 31, 380 entstellt oder verdrückt aus dem folg.

canaf nicht arab., *Cron.* 1, 453 cănafe sau săcșori de lastră (s. d.).

Also nicht (nur) Franse.

cananarchisesc buchstabiere, *Ghica Scr.* 55. Von *κανων αρχη* Anfang des Kanons?

canar, pușor c. Kanarienvogel, *Odob. scr.* 1, 290.

cancelarie Kanzlei, *Mar. nun.* 153 im Volksliede.

canciū sburătura (vom Raben gesagt), *Fânt. Bland.* 1889, 20, 6? Zigeunerwort.

canfor Kamfer, *Bibl. pop.* 7, 8.

canonesc quäle, *Brazi putr.* 181, me vom Sterbenden, ringe, *Mar. inmor.* 35.

cănțălărie Kanzlei, *Fam.* 30, 175.

cânuri *Fam.* 28, 63, *Mar. inmor.* 99, *Cr. amint.* Hede.

căpăuca Jagdhündin, C. Negruzzi 1, 194; von copou.

căpcăn Hundskopf, ursprünglich sicher latein.

capeica Kopeke, *Cron.* 3, 44.

capra auch ein Spiel, *Mar. inmor.* 204.

căprior Dachbalken, *Panfu schife* 77.

capsa Zündhütchen, -kapsel, *Sev. căl.* 214.

captar Bienenkasten ebd. 25.

căputătura *C. lit.* 17, 122, s. caputa.

cărăbănesc karre, schleppe, *Bibl. pop.* 11. — me schere mich, *C. lit.* 17, 73.

caracudă *Rev. n.* 2, 320. Soll eine Meerschnecke sein, frz. caracole.

caramele Zuckersachen, *C. lit.* 25, 567. Franz. Kandis.

cărangele = cărugele, *Fam.* 32, 332.

carapace *Rev. n.* 4, 340 scheint franz., obgleich in Volkserzählung.

cărindar Hartung, Jänner, *Fam.* 28, 205; = călindar.

cărcăesc = cărcnesc, *Fam.* 30, 566.

cărlionț wohl wie coluns.

cárnacsî geh zum Teufel! Jessas! (vor Schreck), *Al. T.* 1563.

cărníc *Isp. B.* 329, zu cărn?

carofeală Narrheit, *Gura satului* 17 Nr. 2.

cărstel *Fam.* 31, 484 = cărstei.

cartofor Kartenspieler, *Rev. crit. lit.* 1, 77 (als volksüblich).

cărugele ein Gewächs, *Fam.* 32, 320.

căsaș auch Hausgenosse, *Mar. inmor.* 19.

cascaund Dummkopf, Maulaffe, *Isp. B.* 229. S, casc.

căsnať häßlich, *Mar. nun.* 501, eig. gequält, von caznă.

cașcaval nach Mangiuca Nr. 15 Pferdekäse.

cătăfes Blaumeise, *Fam.* 31, 486.

- catavasie ein Kirchengesang, *Fam.* 28, 206, s. catavasier.  
căţălesc jungen (von der Hündin, căţea), *Fam.* 32, 368, dann sich verbreiten.  
caţie *Odob.* 1, 422 = căţuie.  
caţip? Dumitresco, *Cânt. naş.* 98.  
caulă kleines Boot, *Fam.* 21, 506.  
căusaş Genosse, *Al. T.* 760.  
caznic Sagapenum, *Conv. lit.* 26, 452; slaw.  
ceasornic aus ceasovnic wie gherghir aus ghevghir, nicht weil oară unmöglich wäre, vgl. chipotă u. a.  
ceferticat *Car. T.* 12 = şfertecat.  
ceiuş einer der caluceni, s. bloj.  
celău Betrüger, *C. lit.* 24, 1093: căne şi c. *Fam.* 29, 491 Betrug. Ung. csaló Betrüger.  
celednic Diener ist poln., nicht ungar., *Cr.* 2, 221.  
celnic Besitzer von Schafherden, mr., *Mar. inmor.* 5.  
cemeţia Kinder, Sprossen, ung. csemete, *Mag. ist.* 5, 13.  
cercala Art Sack, *Mar. D.* 165, von cerc Kreis.  
cetărez auch prügeln, *Bogdan pov.* 113.  
chelefsesc auffordern, *Cron.* 3, 327, κελευσ-.  
chembam mr. = toacă, *Bol. Căl.* 66.  
chembrica cambray (Stoff), *Isp. Juc.* 72.  
chenezat Bezirk des cneaz, *Mag. ist.* 2, 246, knezat *Rev. n.* 2, 103 f.  
cherapleş Vogelscheuche (Schimpfwort), *Al. T.* 518; ung. kereplés dasselbe, eig. Geklapper.  
chescheneu *C. lit.* 22, 535, chischineu Rîndunica Hermannstadt 1, 2, 16, Tuch, Binde, ung. kézkenő.  
chezăşie auch Falsunterlage, -bettung, *Odob.* 1, 84.  
chiag Vermögen, a avea — vom wohlversehenen Hause: sicher stehen, *C. lit.* 18, 196.  
chibitca russ. Wagen, Kibitke, *Bogdan pov.* 20.  
chichesc putzen, schmücken, *C. lit.* 22, 1113, = chitesc *Fam.* 22, 4.  
chichirez Kreisel, Unruhe im Mühltrichter, welche das Durchlaufen des Kornes regelt, *Mar. nasc.* 421, sonst părpăriţa; auch Witz, *Bibl. p. toţi* 18, 72: piesă mai fără kikirez; vgl. chichineţ.  
chichiţa Wagenkelle oder dgl., *C. lit.* 18, 202, wohl zu chica = Anhängsel.  
chichiţa Schwierigkeit, *Rev. crit. lit.* 1, 86; zu chichion.  
chicuta eine Krankheit, *C. lit.* 17, 119.  
chiegla Kegel, *Rev. n.* 4, 111.  
chifla Kipfel, *Mar. nun.* 379.  
chilănesc *Rev. n.* 3, 253 = chilăvesc.  
chileala *Alecs. teatru* 897 = pileala.  
chilie nicht cella, sondern griech. κοιλία.  
chima χῆμα, nicht latein.  
chindesitura Besatz, Calicul Hermannstadt 12, 212, von chindău (*C. lit.* 24, 1092).

- chindeaue Art Bahre, *Mar. inmor.* 251; in Ungarn runder Kamm oder Knochenstück, worum man die Zöpfe wickelt.
- chinoros Kienrufs, *Fam.* 29, 314. *C. lit.* 26, 452 chinorosa.
- chinovia *Rev. n.* 4, 209 = chinoviu.
- chiomb de bătrîn alter Knast, *C. lit.* 25, 442; vgl. cloamba.
- chiotori (de ață) Hefel den Mantel zu schliessen, *Rev. n.* 1, 110; aber auch casei, *Mar. trad. pop.* 1, 52.
- chipărețele; secerele cu dinți de —? *Burada Dobr.* 32.
- chiraleisa kyie eleison, *Cr. amint.* Anscheinend auch ein böser Geist, *Alecs. t.* 616, vgl. Gottseibeius. So rufen die Kolindengänger nach Mangiuca: Die Colinda.
- chiranda Mamsell, *Cr. amint.*, von *χύριος*, chir.
- chirchilit betrunken, vgl. chileala.
- chirfosala (și rîs) Kichern? *Cr. amint.*
- chiroșica wohl Bettlaken, *Bur. Dobr.* 66.
- chisălie Elend, *Mar. inmor.* 125.
- chiscuesc zwitschern, *Bogdan pov.* 241, von pisc.
- chișbirău Unter-, Nebenrichter, *Fam.* 31, 212; ung. kisbiró.
- chita; acum mi i — jetzt ist es mir eins, *Brazi put.* 184; wohl quitt.
- (tace) chitic *Fam.* 30, 50 = pitic.
- chitilin, lin și —, *Gaz. Trans.* 1896 nr. 143; = cătinel.
- chitișoara *Mar. nun.* 744, von chita = pita, weil als gogoșa erklärt.
- chitonag, womit man Löcher in die Erde bohrt, *Sev. căl.* 179.
- chișea banat. Kleidungsstück der Weiber, *Fam.* 30, 31.
- chișibuș auch Ausflucht, Kunstgriff, *Bogdan pov.* 166.
- chiuta, a face cu — etwas oft oder unabsichtlich thun, *Cr. amint.*
- chiv Saum, *Amic. famil.* 8, 99; s. tivesc.
- chivuc lion Schrein, *Cron.* 3, 300, von chivot.
- ciacău Tschako, *Am. famil.* 8, 44.
- treti ciașnic *Fam.* 15, 505; für crășnic? (ein Titel).
- ciauna heulen, *Calend. Arad.* 1892, 94.
- cic *Fam.* 28, 123 banat. = cioc.
- cicălos *Bibl. pop.* 8, 39 = ticălos, banat.
- cu ciga-miga leicht, *Fam.* 28, 290; ung. csiga-biga Schnecke.
- ciguri-miguri Sack und Pack.
- cimea = știm.
- cinaș hübsch, *Fam.* 31, 350; ung. csinos.
- cinchina Mähne, *Bur. Dobr.* 55.
- cintița Edelfink, *Fam.* 31, 484, 535, wo auch die andern Finken aufgezählt werden.
- cinzeaca Gaster *Lit. pop.* 541 = singeaca.
- cioara nach Mangiuca nr. 9 von corax, jedoch nicht unmittelbar. Auch ein Spiel, *Mar. inmor.* 213.
- ciobaca vgl. Schebecke.
- cioc auch Kinnbart, *Calend. bucur.* 1893, 34; cioc, ciocan u. s. w.



erklärt Mangiuca als Schallnachahmung,<sup>1</sup> weil der Uebergang aus poln. dziub unmöglich sei. Der Wechsel des Anlautes aber ist derselbe in ciuma aus dzuma. Zum Auslaut vgl. ciuc = ciuf, cimpesc cinchesc cintesc u. a.

ciocărlie erklärt Mangiuca nr. 91 ebenso als Schallnachahmung. Eher ist es noch Mischform aus kroat. škèrlac (wie ciovîrta aus şfert) und čavèrljuga.

cioclovina Spießgesell *Brazi putr.* 203, von cioclu.

ciocorofleandura ein Schimpfwort, *Alecs. t.* 1330; scheint aus cotrofleandura, cotroflanţ (s. d.) entsteht.

cioculesc schnäbeln, unmittelbar von ung. csókolni küssen.

ciodolan (pe butură) Pfropfen, Deckel? *Fam.* 22, 7.

ciohăesc schwatzen? *Sbiera pov.* 289, = cihăesc.

ciondromănesc streite, *Col. Trai.* 7, 93; von cioandra.

ciopata *Isp. b.* 343, s. ciosvîrta.

cioplesc erklärt Mangiuca nr. 8 aus Wörtern, die auf lat. capulare zurückweisen; vgl. cioara.

ciopor Haufe, *Vultur.* 2, 10, 14; ung. csoport.

ciora-bora *Sev. pov.* 216 = ciorobor.

cioreci Art Ungeziefer, *Arhiva* 4, 75.

ciorlopolog *Mar. desc.* 198.

cioropină Zigeuner, *Isp. B.* 203. Vgl. ciorobăesc.

ciorovoiala *Fam.* 30, 516 — ciorobor.

ciorpandel Zigeuner, *Bogdan pov.* 62.

ciorsoi Männlein, Kerlchen, *Rev. n.* 3, 254.

ciosca cioasca Frosch (banat.), *Fam.* 28, 4.

ciosvêrtă = sfert, *Rev. n.* 1, 9.

cioşmolesc me säume, halte mich auf, *Con. lit.* 10, 377.

ciot auch Baumstumpf, *Fam.* 32, 602; s. cioaca.

ciovică vgl. noch ung. csóka Dohle.

cîrcă erklärt Mangiuca Nr. 74 aus it. car(i)ca.

cîrceg(e) Flasche, banat., *Fam.* 28, 40.

cîrsie(le Saschei) *Col. Trai.* 1876, 360, Berg oder Abhang?

ciş-ceva ein wenig, *Mar. inmor.* 20.

citeţ auch Leser, *Cron.* 3, 300, vgl. čitić.

ciúblie kleine Töpfe, Kochgeschirr, *Fam.* 32, 344.

ciuciuca geduckt, *Panţ. Lin. cas.* 164. S. cioica Cihac.

ciuciurău Wasserbehälter, *Fam.* 29, 535; aus ciutura.

ciudă weist Mangiuca Nr. 11 dem romagnol. ciudar, heftig zürnen, zu. Ob dies aber echt latein ist, bleibt höchst zweifelhaft. Dagegen ist der Begriffswechsel nicht unmöglich, wie Mang. meint; auch im Deutschen ist: ich muß mich sehr wundern ein höflicher Ausdruck für: bin unzufrieden, ärgerlich. Endlich ist ciujdesc so offenbar slawisch, daß dieser Ursprung

<sup>1</sup> Vgl. cioc boc Ton der Axt, *Bur. Dobr.* 34, *Mar. nun.* 770; boca boca des Holzes, im Gegensatze zu lipa lipa dem des Siebes, *Ispir. pilde* 29.

wahrscheinlicher ist. Einmal für allemal ist daran zu erinnern, daß das Slaw. sogar in die Schriftsprache der Italiener eingedrungen ist; wieviel mehr ist das bei den Mundarten möglich. Die sl. Bedeutung Wunder hat *ciudă* noch jetzt, s. Daul, *Col.* 28.

*ciuflesc* *Fam.* 30, 440 = *ciufulesc*.

*ciuin*, *rădăcina de* — *radix saponariae*, *Conv. lit.* 26, 457 = *ciulin?*

*ciumagiu* in Ungarn, *Fam.* 32, 405, Wurm, wohl Regenwurm.

*ciumele* *Bibl. pop.* 16, 1 = *cinel*.

*ciump* wohl vom gleichbed. Stumpf, vgl. altsl. *čuzdī* und *štuždi*.

*ciumpăgit* (Zugvieh), das ermüdet die Beine schleppt, *Scr. căl.* 89.

*ciumurluiesc* nicht von *ciuma*, sondern wie *ciurmulechiu*.

*ciungesc* = *ciuntesc*, *Mar. desc.* 187.

*ciup* Haar, *Mar. nasc.* 413, s. *ciuc* *Cihac* (mold.).

*ciurat* (mit Löchern) gestickt, *Fam.* 29, 511; *ciur*.

*ciurlos* mit gesträubtem Haar, *Fam.* 27, 610.

*ciurmulechiu* eine Krankheit, *Fam.* 32, 212; ung. *csömör* dass., eig. Ekel. Ebd. *ciumu(r)lechiu*, 368.

*ciuş* Schnabel *Isp. Pilde* 38, *C. lit.* 22, 596. Vgl. *cioc*.

*ciuşte*, *şiuşte*, *ţuşcă* Tuch, in einen Knoten gebunden, das die im Kreise hockenden Spieler unter den Knien in die Runde gehen lassen und womit sie den in der Mitte Knieenden, der es suchen muß, von hinten schlagen, wobei *ciu* oder *ciuşti* gerufen wird; dann das Spiel selbst, *Mar. inmor.* 196. Uebrigens ebenso am Harze üblich. S. *ciuşca* *Cihac*. Auch *buvnă*, s. d.

*ciuşti* (în colo, — în coace) husch (hin und her) ebd. bei Marian.

*civert* = *sfert*, *Gaster Lit. pop.* 504.

*clăbeţ* weiße Ziegenfellmütze, *Fam.* 26, 66. Vgl. *calpac*; ungar. *kalap* Hut.

*clacă* Frohndienst, will Mang. Nr. 99 auf ital. *calca* zurückführen, Gedränge, Versammlung. Da aber die Sache slawisch ist, wird es auch das Wort sein. Die Bedeutungen: Versammlung zu freiwilliger Arbeit, Spiel oder Geschwätz könnte man eher dem Latein. zuweisen. Gewisses wird sich hierüber (wie vielfach) erst sagen lassen, wenn man die Geschichte des Wortes kennt.

*clăpănesc* *Panţu schiţe* 98 = *clămpănesc* *Elym. magn.* 2535.

*clăpăug* Hängohr, *Mar. D.* 66, von Klappohr, slaw. *ucho* Ohr? S. *clapca*.

*clapc* klapp! schwapp! *Isp. basme sn.* 106, vom folg.

*clapca* Falle, Klappe, *Isp. B.* 128, tschechisch *klapka* Augenlid (eig. Klappe).

*cleapşa* Klaps, Schlag und ein Spiel damit, *Mar. inmor.* 204; *clepşe* Prügel, *Mar. trad. pop.* 1, 60.

*clengesc* s. *clenciu*, *Fam.* 22, 257.

*clenod* Kleinod, *Triib.* 6 Nr. 8, auch ungarisch.

*clepşesc* schlagen, *Mar. inmor.* 204; s. *cleapşă*.

*clină* Abhang, s. *inchin*, *Rev. n.* 1, 171.

clintesc leitet Mangiuca von clin(it)are her (Nr. 95). So ganz zweifellos ist aber auch diese Ableitung nicht, weil cl nicht unverändert zu bleiben pflegt; ebenso sind: neigen und verrenken, verrücken sehr verschieden. Dagegen paßt asl. krątiti (se) genau zu (s)crinti.

clipesc. Slaw. klapati u. s. w. wohl vom deutschen klappen.

clisis Neigung für, *An. ac.* 2, 10, 2, 429. Griechisch.

clit Schicht, Lage, *Rev. n.* 2, 216, *Fam.* 25, 505, vgl. clina.

cloncănesc *C. lit.* 9, 56 = croncănesc.

clostei Schilfwurzel, *Bur. Dobr.* 22.

cloşuri *Odob.* 1, 283 = crosuri.

cluca (clucia?) Falle, *An. ac.* 2, 10, 2, 392, wie clenciu.

cluntă, a se lua la — sich in die Haare geraten, *Fam.* 32, 339; s. coluns.

coaba will Mangiuca Nr. 88 von cupio herleiten, was nicht möglich scheint.

coate-goale ganz wörtlich Schubbejack, *Car. T.* 7.

cobêrnă nach Mang. Nr. 44 von caverna. Mit Koben vermischt?

cobălțiez erschüttern, vgl. kobolz?

coblizan ein Schimpfwort, langer Tölpel, *Cr. am.*

coc Haarwulst, *Ghica conv. ec.* 315, frz. coque.

cocina Schweinestall, nach Mang. Nr. 57 von cot (cubitus) Winkel.

Den Uebergang von ti in ci will er mit născocesc begründen, das jedoch von inascotere höchstens născoate gegeben hätte.

Indessen wechseln ț und ci auch sonst, also kann man die Erklärung gelten lassen. S. das folg. und coteț.

cocioabă Hütte, nach Mangiuca Nr. 56 ebenfalls von cot. Dabei bleibt aber die Endung völlig unerklärt. Hasdeu, *Eléments turcs* u. s. w. S. 15 erklärt es als tschagatäisch: Himmelswohnung. Hierunter aber pflegt man etwas andres zu verstehen. Wohl wie unser Kabuz, Kapuz, Kabutsche (Loch, Winkel), urspr. schlechte Hütte, wie Kapelle eine zierliche bedeutet.

cocîrlă = schimboaie, s. daselbst. Von coc-oș?

cocon nach Mang. Nr. 14 wie genues. cuccun = cocco.

codănac(a) *Fam.* 29, 572, wohl = codaș.

codîrlă auch wer im Knöchelspiel zuletzt Bei wirft, *Isp. juc.* 79  
Von coadă?

codobatura, ihre Arten s. *Fam.* 31, 558.

codoșcă de babă *C. litt.* 11, 34, etwa Teufelshexe; coada?

cofăr (Cihac) ist wohl Käufer.

coftărie kostbarer Stoff, bedrucktes Zeug, *Bur. Dobr.* 60; s. d. folg.

coftir Art Zeug, *Mag. ist.* 1, 308, 4, 337. Von coviltir?

cogălt gluck (beim Schlucken), *C. lit.* 17, 73. S. cocălt.

coh *Trib.* 10, 962, ungar. koh Hütte, Schmelzofen. Von kochen.

cojan Kleinknecht, *Panțu, Lin. cas.* 162, Tölpel eb. 107. Russisch kožan Lederkittel? Möglich, vgl. Blaujacke, Teerjacke u. s. w.; doch kann es auch osttürk. qòşan Geselle sein, *Zeitschrift d. deutschen morgenländ. Gesellsch.* 24, 255.

- colăcime Brauch, den Beiständen nach der Hochzeit Kringel zu geben, *Mar. nun.* 766.
- colăesc *Gion. Mihai* 20 = gălgăiesc.
- colcer(iță) Helfer bei der Hochzeit, *Mar. nun.* 236 u. vorher; 483 colăcer (colac).
- colceag scheint eher slaw. als osmanisch.
- coleghiu oberste Behörde Kleinrusslands, *An. ac.* 2, 10, 2, 450.
- coliadnic Weihnachtsweissagung, Gaster *Lit. p.* 514 f. Slaw. ebenso, jedoch urspr. wie colindă aus dem Rumän.
- colie *Fam.* 30, 174 wohl colilie.
- colnare Gabel einer Wurzel, *Mar. nun.* 501.
- colnici banat. Fußkrankheit der Ziegen, *Fam.* 28, 148.
- colop Hut, ung. kalap, *Foaia de dumin.* 1 Nr. 11, 4.
- colțar *Sev. căl.* 96 = dreptar, Cihac.
- colțun auch Wurst, *Bogdan pov.* 13.
- coluns eine Haartracht, *Cron.* 1, 27, ungar. kolonc, von Klunker, ndd. Klünse(l), im Mist verfilzte Haare des Rindviehes.
- comănac ist ohne Zweifel aus camilavca entstellt.
- comandă Befehl, *An. ac.* 2, 10, 2, 440.
- comăndălucesc kommandiere, *An. ac.* 2, 10, 2, 410.
- comandarisesec griech. Form des vor., ebd. 439.
- comandaș eb. 394, Commandeur.
- comandir *Odob.* 1, 280, comendir *An. ac.* 2, 10, 2, 406; aus dem Russ. wie das vorige.
- comedie Komödie, *C. lit.* 15, 9, *Fam.* 26, 574.
- comerțiom Handel, *An. ac.* 2, 10, 2, 454.
- comicos Puppenspieler, Pompiliu *Antol.* 34. Von Komiker.
- comina auch Trichter, *Fam.* 28, 4, serb. komin. (Banat).
- comisar *Mar. inmor.* 211.
- comornic Schatzmeister (Kämmerer?), *Cron.* 1, 231. S. comoară.
- conăcărie Gesang des Brautführers, *Cr. am.* S. conăcar, Cihac.
- condoresc (banat.) betrauern (Tote), *Mar. inmor.* 404.
- condraței Ungeziefer, Käfer u. dgl., *Isp. B.* 398. Vgl. ung. kancics dasselbe, eig. schielend.
- coneț Ausgang, Ende, *An. ac.* 2, 10, 2, 383. Slawisch.
- confederat verbündet (in Polen), *An. ac.* 2, 10, 2, 366, 383.
- confistator Eroberer, span. conquistador, ebd. 437.
- congres ebd. 406.
- conofăit bestäubt, *Mar. desc.* 294. Griech. *κομῆς*.
- contoraș Küsterlein, cantor, *Bibl. pop.* 8, 15.
- contraș in Ungarn Spieler der zweiten Geige.
- controbonț Contrebande, Ghica *Conv. ec.* 290, aus dem Ung.
- conțil Mitglied des Dorfvorstandes, *Fam.* 32, 326.
- copae Schale (der Muschel) oder ähnliches (im Rätsel), *Ispir. Pilde* 23. Hinteșcu, *Proverbele rom.* 38 Trog, serb. kopanj.
- copcă, copce Verbindung, Haken, nach Mang. Nr. 30 zu copicia, copare, spätlat. für copulare, oder zu capere, wie agrafe, das

er nach Du Cange ebenfalls für latein. hält, obgleich Greifer daneben steht. Copcă ist damit freilich nicht erklärt; man müßte es denn als falsch gebildete Einzahl von copce (das allerdings häufiger ist) ansehen. A se duce pe copcă zum Teufel gehen, coptoresc aushöhlen haben mit vorstehenden aber nicht das geringste zu thun. Bulgar. kopkü (rum. copcă) Loch im Eise gehört vielmehr zum altsl. kopati graben.

copișesc zertrete, *Fam.* 29, 503; s. copita.

coporîie Spaten, *Fam.* 19, 294, russ. koporulja dasselbe.

corajie Mut, *Rev. n.* 2, 303, zunächst aus dem Deutschen: Guraschi.

cordiș, a căuta c. banat., *Fam.* 32, 344, gleich dem folg.

cordișa umschauen, um nicht bemerkt zu werden, ebd.

cordun(uri) Postenkette, Kordon, *An. ac.* 2, 20, 2, 392, russ.

corespondenție Erwiderung (der Freundschaft), ebd. 418.

corlar Taucher, *Gazeta Trans.* 1890 Nr. 38. S. corlă, Cihac.

corman = curmea (s. d.), an corhană angebildet?

cornaci wohl Pflüger, von coarne Pfluggriffe, *Bur. Dobr.* 58.

cornalină *Odob.* 1, 422 Koralle?

coroapcă Tragkorb, *Ren. n.* 2, 117. S. coropcar, Cihac.

corpos Heereskörper, *An. ac.* 2, 10, 2, 438, corpus gr.

cortoroșiță Zeltzigeunerin, *Mar. nasc.* 334, von cort.

coscăi Raben, *Bur. Dobr.* 114.

costeliv knochig, *Odob.* 1, 436, 3, 157 und öfter; russ. kostlivyĭ dasselbe.

cotarița banat. Korb, *Fam.* 32, 344.

cotarla Vieh? *C. lit.* 10, 19.

cotcă Ball, *Isp. Juc.* 4.

coteș schlechter, kleiner Stall, Loch, Gefängnis, nach Mang. Nr. 55 von cot wie cocină. Er hätte übrigens angeben sollen, wo cot die Bedeutung Mauerwinkel hat; für gewöhnlich heißt es nur Biegung (des Weges); allerdings vereinigen auch Ecke und Winkel beide Bedeutungen.

cotină Sumpf? Ghica *Conv. ec.* 319.

cotleș Verschlingung des Fadens (der Stickerei), *Mar. nun.* 502.

cotor nach Mangiuca Nr. 58 von cubitorium, da coto(n)iu Geflügelschenkel heißt.

cotoroage Gallert von Füßen (des Schweins) leitet Mang. Nr. 54 ebenfalls von coturi ab, nach ihm „Gliedermaßen“. Hieraus entstünde unser Wort durch die Endung -og, wie jeder Bauer einsähe. Dafür cotonoage, *Cuza vers.* 88.

cotreanța *Mar. desc.* 158 = sdreantă.

cotrob Höhle (im Baum), *Fam.* 31, 265; s. cotropesc.

cotrofleanț Kartoffelpflanzer, banat., *Fam.* 32, 344, Schimpfwort für die Deutschen.

coțofleandura dasselbe, *Ispir.*

coșunpoc banat. Sack und Pack, *Fam.* 32, 344. Auch țocunpoc.

coveltir *Rev. n.* 2, 287, gewöhnlich coviltir, *Fam.* 23, 489, 30, 441 Decke, frz. couverture.

covîrgic Besatz von weißem Lammfell, *Rev. n.* 1, 110, von covor.  
covişesc quiecken (vom Ferkel), *Fam.* 31, 535, s. guiţa, coviţăesc.  
crabie (în chipul inimiî), also ein Medaillon, *Mag. ist.* 2, 316, altsl.  
krabiî, s. Cihac coropcar.

crac banat. Fuß, *Fam.* 32, 344, wal. Beinling *Fam.* 32, 409.

crache Kreuzfahrerschiff, *Cron.* 1, 384. Frz. caraque.

crai auch ein Spiel, *Mar. inmor.* 204.

craidon, băiat c. *Cal. buc.* 1893, 32 Schuldenmacher, Leichtfuß,  
von crai.

crăişor (auriu) ist nach *Fam.* 31, 486 Goldhähnchen.

Crampus *Traian* 9, 1106 Knecht Ruprecht, Kinderschreck, ungar.  
krampusz.

crasis Wesen? Aşa mi i crasisul, *C. lit.* 17, 253.

crăvai Geschenk für die Wöchnerin, banat., *Mar. nasc.* 136.

crestat auch ein dreieckiges Gebäck, *Mar. inmor.* 166.

creţ kraus will Mang. nr. 19 entweder aus ital. conrezzo oder aus  
cirrus (cirtus, cirtius, cireţius, cretius) oder aus ital. grinzo  
erklären; wir bleiben lieber beim Slaw. Oder \*curvitiu?

creştin braucht nicht durch das Slaw. gegangen zu sein, wie das  
Mr. zeigt.

creţar Kreuzer, *Fam.* 6, 211.

crîncen grausam, erbittert, nach Mangiuca nr. 59 lat. cruentinus;  
auch wohl crunt von cruentus; kroatisch krut kann vom Rum.  
beeinflusst sein.

crîngului însoţindu-se fliehen sie (also in den Wald)? *An. ac.*  
2, 10, 2, 391.

crinolin (im Volksliede) *Fam.* 32, 236.

crîsnic *Sev. căl.* 80 = cărstnic.

crîşcădate Erwerb, umbla în — *Fam.* 30, 91. Ung. keresked  
erwirbt.

crîşnic = cărsnic.

crocmal *Conv. lit.* 26, 453 = crohmală.

croesc heißt auch erfinden: a croi minciuni, vgl. aufschneiden.

cronţonesc beissen, knirschen (Zähne), *Fam.* 30, 111; im Ungar.  
gronţonesc, vgl. ronţăesc; grunzen?

croşurile *Cron.* 3, 444, croturile, colţurile 441 (gestickte) Kante  
der Decke; scheint nicht = colţ Ecke. Vgl. russ. kruţevco  
Spitze, Kante, Krause (gestickte).

crucerea *C. lit.* 9, 328: Cruceroaea lui Şerban în codri Ghenghii  
stând un an .. în Galaţi cu totul vine, Eigennamen?

crund *Mar. D.* 340 wohl = creţ.

cruşile brazilor Zweige? *Mar. nun.* 249.

ctitor nicht κτητωρ, sondern κτιτωρ.

cuc Kinderwort = culc, *Mar. nasc.* 324.

cucéber (tschechischer) Händler, *Fam.* 15, 164, zunächst ungar.  
kucséber, das auch Schnaps heißt, *Szabadság* 20 nr. 3, 5.

cuciu Ilündchen, nach Mangiuca nr. 78 gleich dem ital. cuccio.

- cucumelci banat. Schnecke, *Fam.* 32, 176 (zigeun.).  
 cu(t)curicu Kikeriki, nach Mang. nr. 47 Naturlaut.  
 cudalb weißschwänzig, *Mar. D.* 31, von coadă.  
 cucie(r) Kutsche(r), *An. ac.* 2, 10, 2, 448 = cocie.  
 cuhnie auch ein Wagen, *Mag. ist.* 1, 379.  
 cujban Kleidungsstück, *Bur. Dobr.* 142; s. cujba.  
 culimaz ung. kulimáz, slaw. Radschmiere.  
 culopan Windel, *Mar. nun.* 265 *κωλοπανον* erklärt, mr.  
 pe supt cumpăt noaptea? *An. ac.* 2, 10, 2, 443.  
 cungiur *Fam.* 28, 378 = incungiur.  
 cunişoare *Fam.* 28, 27 banat. = cuişoare.  
 cuparane mr. Mantel, Hasdeu *Ist. l. rom.* 55.  
 cupeţ Käufer wie precupeţ.  
 cupir Körperteil des Vogels, *Fam.* 31, 535.  
 curăiesc *Fam.* 32, 381 in Ungarn = croiesc.  
 curătoare Eimer, Gelte, *Sev. căl.* 89; cura, eig. zum Seihen.  
 curm nach Mangiuca nr. 5 von conrimare.  
 curmea Pflugstange, *Mar. desc.* 53 = cărma.  
 curui *Odob.* 1, 64 = coroi.  
 cusurina Base, mr., *Mar. inmor.* 131.  
 cuşer koscher, s. trif.  
 cutat gefältelt, *Bur. Dobr.* 70; von cuta.  
 cutropesc nach Mangiuca nr. 66 auch überwuchern, daher von  
 trup eigentlich = überkörpern. Mr. umgestellt, Nădejde, *Ist.*  
*limbei* 110: lu aputrushiră.  
 cuţa (pîn' la genuche) Beinkleidung, *Rev. n.* 1, 222, vgl. Kutzo-  
 wachen.  
 cuvenţie Konvention, *An. ac.* 2, 10, 2, 406.  
 cuvir Art Weissagung, Gaster *Lit. pop.* 498.
- a da în bună (zu erg. voie?) ermuntern, *Panţu schișe* 37.  
 dabușelea kriechend, *Odob. Moși Curcani* 87; ung. busa Schnecke.  
 dacă latein. da quod? gieb (zu) daß, vgl. engl. supposed.  
 dădulcesc sich an jmd. machen, *Isp. b.* 337; vgl. dădăcesc, unter  
 dem Einfluß von dulce umgedeutet.  
 daina *Fam.* 30, 379 = doina, der littauischen Form noch näher.  
 dalause Gebäck aus Nüssen und Honig, *Fam.* 22, 14.  
 danetaş *Fam.* 30, 351 = contraş.  
 dangat (de clopot) Glockenläuten, *Cuza vers.* 27; vgl. dandana.  
 danţ(uesc) Tanz(e), *Mar. nun.* 562.  
 daştina? s. samanie.  
 dechemvrie besser unmittelbar aus dem Griech.  
 a deciocăla căruţa die Räder vom Wagen nehmen, *C. lit.* 10, 376,  
 von ciocălău.  
 dedina *Mar. crom.* 30 = datina.  
 dedulce Fleischspeisen; Gegensatz de post, *Cal. pop.* 1888, 85.  
 denie auch Schauspielergesellschaft, *Alecs. t.* 532.



deputat *An. ac.* 2, 10, 2, 416, im Volke dipotat.

deputatlîc ebd. 460 Abordnung.

dercăci *Fam.* 31, 484 = cārstei.

deres *Bibl. pop.* 8, 31 = dres.

desăgărița sammelnde Nonne, *C. lit.* 10, 377; von desagi Quersack.

descebăluesc me finde mich heraus, *Panțu Lin. cas.* 181. Vgl. ung. csavarúlni drehen, winden.

descior *An. ac.* 2, 10, 2, 394 öfter? von des?

descotoresc me werde los, *Cr. am.* Von cotor Band. Cihac hat diese Bedeutung. Mangiucas Anklage auf Fälschung ist also wieder grundlos.

desmerd. Auf dies Wort hätte Mangiuca achten sollen: es ist latein. de-ex-merdo, eig. reinige von Schmutz (merda), vgl. desmaț, desbrac enthuse; also wörtlich entschmutze, was besonders bei Tieren, wenn sie ihre Jungen lecken, soviel ist wie liebkosen. Aehnlich heißt sauber auch hübsch, lieblich (vom Mädchen). Der Uebergang von säubern zu liebkosen ist keinesfalls schwieriger als die in merg, plec, sosesc u. a.

despotcovesc mă verliere das Hufeisen, *Fam.* 29, 558.

destruca Schachtel, banat. *Fam.* 28, 258.

deșugubinar *C. lit.* 17, 448 = șugubinar. S. Hasdeu, *Din istoria limb. rom.*

dever Brautführer, vornic, siebenb., *Mar. nun.* 215. Serb. Viele Nebenformen ebd.

diacrisis Scharfblick, *An. ac.* 2, 10, 2, 431, griech.

diafendepsesc (Vorrechte) geltend machen oder einfacher verteidigen. Volksableitung von lat. defendo? Ebd. 426 diafendefsesc; wie es scheint, einfach von efendi.

diapason das rum. Wort für acord, Ghica *Conv. ec.* IV; griech.

dichici Schustermesser, *C. lit.* 15, 449. S. dichis Cihac.

dician Herr, *Bur. Dobr.* 27; mold. Wagen mit Leuchsen (Rungen), *Sev. căl.* 96.

diclon de munte lignum visci quercus, *Conv. lit.* 26, 453.

die, Verkürzung aus papadie, *Mar. D.* 133, 140.

diefendefsis Herrschaft, griech. *An. ac.* 2, 10, 2, 411; besser Schutz, s. diefendepsesc.

dih *Mar. D.* 224 wohl russ. dikii wild.

dikeofilax Rechtshüter, Titel Jenăkiță Văcărescus, *Odob.* 1, 310, 326; griech.

dimandar mr. beauftragen, *Mar. nun.* 692.

dimicat brauchte Cihac auch nicht aus dem Slaw. zu holen.

diorismos Bestimmung, *An. ac.* 2, 10, 2, 431, griech.

diot Rofshirt mr., *Mar. inmor.* 5, griech. ἰδιώτης.

dir geradezu, *Calend.* 1892, 93, s. diră Cihac.

dîr *Fam.* 32, 309 = drept für. Auch dîrt ebd. 332.

dîrdală, slugă la — *Vlah. vîlt.* 70. S. durdura.

dîrjala Stiel (Axt), *Fam.* 28, 147. Von dîrj banat.; s. odărjeala.

- dîrmon *Fam.* 22, 70 = dîrmoiu.  
discotorosesc befreie, *Sev. Pov.* 255. Von cotor Band.  
disindirie Ruhr, Dysenterie, wofür lisindirie offenbar nur verlesen ist, *An. ac.* 2, 10, 2, 375.  
distihia Unglück, griech. *An. ac.* 2, 10, 2, 440.  
divizie Division, ebd. 444.  
divor *Mar. nun.* 721 = dever.  
dobă wird wegen toboşar von tuba herkommen.  
doblicesc *Fam.* 31, 350 = oblicesc.  
dobru gut, *Isp. P.* 38, russ. dobryĭ.  
doc ein Stoff, *Fam.* 26, 107, Docke?  
do(i)niţă doch sicher eher zu don als zu doică.  
dosluşesc, desl. erklären paßt nicht gut zu russ. dosluşatĭ hören.  
Man liest auch deslucesc; wenn dies nicht Volksableitung ist, würde es auf des-luceo führen, also aufhellen.  
doxă (la cap) Glatze, eig. Glanz, griech. *Isp. snoave*: Moş Apeş.  
dracila ein Unkraut, *Panţu schiţe* 19.  
dracuesc betöufeln, verzaubern, *Fam.* 30, 427.  
drăgălat *Mar. desc.* 228 wohl drăgălaş.  
drăgănesc liebkosen, *Fam.* 29, 339; s. drag.  
drăgare Balken, *Mar. nun.* 551 im Volksliede, bukow. Offenbar Träger, wie daneben craisamt.  
drăglă (de cal) Mähre, *C. lit.* 17, 106. Eig. ein Brettchen an einer langen Stange, womit man die Kohlen aus dem Backofen holt.  
Vgl. russ. drekolie Kolben.  
drămălucesc = drămuesc, *Cr. am.*  
drehlă ein Pilz, *Sev. căl.* 88.  
dreţă de apă Wasserpflanze, *Mar. desc.* 344.  
drimesc banat. zertrümmern, *Fam.* 32, 344 = dărîm.  
droaie erklärt Cihac aus drungus, aber ng fällt nicht aus. Serb. drolja unsauberes Weib weist auf Drolle, Trolle, in Hermann und Dorothea: Trulle. Also der umgekehrte Uebergang wie in Frauenzimmer, Frauenvolk, vom Einzelnen auf eine Mehrheit.  
drobiţă nach *Mar. crom.* 8 = auch Ginster;  
drobuşor dagegen Isatis tinctoria, ebd.  
drucuşari = năsălie Bahre, *Mar. inmor.* 249, drug.  
drug, a se ţinea drug alles aufbieten, *Sev. Pov.* 219. Spindel *Bur. Dobr.* 113.  
druzba Brautführer, *Mar. nun.* 493; s. druşca Cihac.  
dugliş *Cr. am.*, faul, stinkend, auch duhliş, also von duhluesc.  
duculi se sich ziemen, *Gaz. Tr.* 1896 nr. 155, ung. dukál.  
duhot Haarsalbe, *Gura Satului* 17 nr. 2. Ungar. dohat dasselbe.  
S. Cihac dohot.  
dul(uri) Beulen, *Fam.* 29, 258.  
dulămiţă von dulama, *Rev. n.* 1, 110.  
dulandragiu Tagedieb? *C. lit.* 20, 140; *δουλος ανηρ*? Besser von buleandrá Lump, vgl. desmetic und besmetic.

dumitrița eine Blume, glückbringend, *Vlah. vîlt.* 68, von Demeter.  
dunihă Trib. 10, 630, ung. dunna (Daunen-)Bett.

dup übersetzt Cihac mit fossette, während es nach der von ihm  
angeführten Stelle Stock heißt, also wohl von sl. dubŭ Eiche,  
dubina Stock.

dupăcesc heißt eigentlich gerben, vgl. *C. lit.* 9, 56 șagă dupăcită  
derber (gepfeffelter) Spafs, dann prügeln, wie im Deutschen,

dupuros von dup, also nicht hohl, sondern knotig, knöchern.

durdură derbes Stück (Arbeit), *C. lit.* 11, 193. S. durd Cihac.

durigușul, te dai de an — dollstr hinunter, *Fam.* 19, 171.

durla se hinabsteigen, *Daul. Col.* 25. Vgl. d'a dura.

durori eine Krankheit, *Fam.* 29, 247; lat. dolor.

dușnic Luftloch (am Backofen), *Fam.* 28, 111. Russisch ebenso.

dveră *Cron.* 3, 300, russ. dverī Thür, *Fam.* 32, 363 der Eingang  
zum Allerheiligsten.

dvorbitor aufwartend, *C. lit.* 9, 333 f.

dvoresc warte auf (bei Hofe), *Cron.* 1, 139. Russ. dvorŭ Hof,  
dvoryi Hofmann u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

W. RUDOW.

#### Berichtigung.

S. 225. Bechi ist nicht betŭ, sondern ung. pety ein sinnloser Laut, davon  
petyegni lallen, vgl. pitye Küchlein, pityegni piepen, kety Tick, ketyegni  
ticken.

## VERMISCHTES.

---

### I. Zur Litteraturgeschichte.

#### Ein neues Artusdokument.

Das eben erschienene Prachtwerk von Max Gg. Zimmermann: „Oberitalische Plastik im frühen und hohen Mittelalter“ (Leipzig, A. G. Liebeskind 1897), dessen hohe Bedeutung die Fachleute zu würdigen haben, bringt auf Seite 44 den Romanisten eine eigenartige Ueberraschung, welche das Portal an der nordöstlichen Seite des Domes in Modena enthält. Hier die Beschreibung des Herrn Prof. Zimmermann: „An der Umrahmung des Tympanon, welche nach innen mit Rosetten in Kassetten verziert ist, befindet sich nach außen eine Darstellung aus der Sage vom König Artus. [Abb. 18 giebt das ganze Tympanon in Lichtdruck, und ich bedaure überaus, dieselbe hier nicht bringen zu können.] Es handelt sich um die Bestürmung einer Burg, welche die Mitte des Rundbogens einnimmt. In ihren Mauern sind zwei Personen *WINLOGEE* und *MARDOC* sichtbar. Links schreitet aus der Burg ein Mann *BVRMAITVS* drei Reitern entgegen, welche hintereinander auf die Burg zureiten. Er holt mit einer Hacke zum Schlage nach dem vordersten aus. Dieser ist inschriftlich als *ARTVS DE BRE-TANIA* bezeichnet; der zweite, *ISDERNVS*, sinkt rücklings vom Pferde; der letzte Reiter hat keine Namensbezeichnung. Auf der rechten Seite reitet aus der Burg ein Ritter *CARRADO*, ihm kommen ebenfalls drei Reiter entgegen, welche durch die Beischrift *GALVAGIN*, *GALVARIVN* und *CHE* bezeichnet sind.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Hier sei noch bemerkt, daß auch das Architrav desselben Portals eine bildliche, uns weiter hier nicht beschäftigende Reliefdarstellung und zwar aus dem Gebiet der Tierfabel enthält. „Von den fünf nebeneinander stehenden Feldern desselben enthält das Mittelfeld eine aus Schnüren geflochtene geometrische Figur. Das Feld links davon zeigt zwei Hühner, die an einer Stange einen toten Fuchs tragen. (Dieselbe Darstellung öfters in Torcello und Venedig.) Links davon reitet ein nackter Mensch auf einem Seepferd. Rechts von dem Mittelfeld sind zwei Vögel dargestellt, von denen der eine nach einer Schlange pickt, und ein Fuchs, der einem Vogel den Kopf abreißt, unter dem Fuchs sitzt ein zweiter kleinerer Vogel; es ist wahrscheinlich die Fabel vom Fuchs, der einen Knochen verschluckt hat.“ [Die Lichtdrucktafel No. 18, welche das Tympanon enthält, umfaßt auch das Architrav mit seinen

Der Herr Vf. war vor zwei Jahren so gütig, mir eine Photographie des Tympanons mit dem Versuch einer Deutung der Namen zuzusenden, worauf ich ihm damals bloß folgende Auskunft darüber geben konnte: „1. Winlogée ist sicher eine Dame, in französischer Namensform die bekannte Guinloie. 2. Mardoc kann nicht, wie angenommen worden, Mordred sein. 3. Burmaitus? 4. Isdernus ist der wohlbekannte Ritter Ider; es giebt vier dieses Namens. 5. Carrado ist der berühmte, seiner Frau so treue (eigentlich „der durch seine treue Frau berühmte“, sollte es heißen) Ritter Carradoc Briébraz. 6. Galvagin scheint der Ritter bester, Galvain, zu sein. 7. Galvariun? 8. Che ist sicher der Seneschall Quey, frz. Ke.“ Leider kann ich auch heute viel Neues nicht beibringen.

Die ungewöhnliche Bedeutung dieses Artuszeugnisses wird aber erst klar, wenn wir über das Alter des Domes in Modena und seines Tympanons unterrichtet sind. Der Bau ist (s. das Nötige bei Zimmermann) im J. 1099 begonnen worden, der Baumeister heißt Wilhelm. Nun ist aber klar, daß der Anfang nicht hindert, daß das nordöstliche Portal bedeutend später gebaut sein kann, und endlich, daß das Tympanon erst nachträglich längst nach fertiggestelltem Bau ausgehauen sein kann. Herr Kollege Justi war so freundlich, mir folgende Auskunft zu geben: „Die Zeit des nordöstlichen Portals auf dem Tympanon läßt sich nur annähernd bestimmen. Im J. 1099 ist der Bau der Kathedrale begonnen worden, natürlich am Ostende; 1106 fand die Translation des Korpus des h. Geminianus und die Weihe durch Paschalis II. statt. Diese Weihe bezieht sich auf die damals vollendete Krypta. Die Weihe des ganzen Baues fand 1184 statt. In die Zwischenzeit muß das Portal fallen. Nach der Krypta wird zuerst der große dreischiffige Chor gebaut sein, und danach unser nahe dem Chor befindliches Portal, also frühestens wohl ca. 1130. Das unserm Portal gegenüberliegende reiche Südportal mit Vorhalle setzt der französische Architekt Dartein in seiner *Architecture Lombarde* erst ins Jahr 1209. Die Baugeschichte im einzelnen ist noch nicht ordentlich erforscht.“

Die Fachleute werden vielleicht annähernd aus der Eigenart der Skulptur eine Zeit angeben können.

Ein anderer Versuch kann mit der Vergleichung der Rüstungen der einzelnen Ritter auf dem Tympanon gemacht werden. Ich habe deshalb Demay's *Le costume au M.-A. d'après les sceaux* eingesehen und gebe hier das Ergebnis der Vergleichung. Freilich hätten eigentlich oberitalienische Siegel benutzt werden sollen. Die Ritter haben alle, bis auf Isdernus, Maschenpanzer, der auch den Kopf bedeckt, und den ältesten Helm, den die Siegel aufweisen; das-

---

Feldern.] In der Anmerkung dazu verweist der Vf. auf sechs andere Reliefdarstellungen der Tierfabel, welche sich an der Fassade der Kirche San Pietro außerhalb Spoleto's befinden, und giebt deren Beschreibung. „Diese Reliefs sind wahrscheinlich Arbeiten des 12. Jahrhunderts . . .“

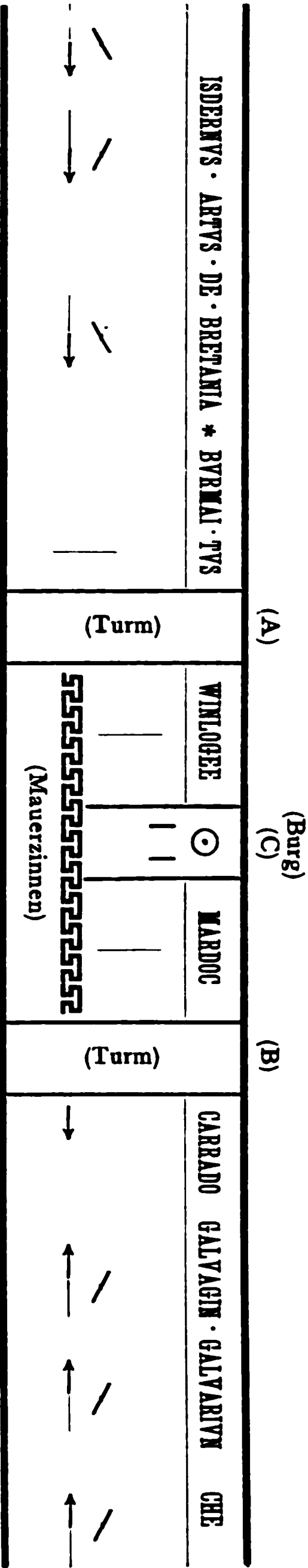
selbe gilt von den Schilden und den Sporen (besonders schön bei Galvagin zu sehen; man beachte noch besonders die Fahne auf der Lanze Artus') — kurz, alle Zeichen der ältesten Siegel stimmen. Freilich läßt sich dadurch auch nichts Sichereres bestimmen als die ersten Jahrzehnte des XII. Jahrh.

Wir wollen nun das Tympanon selbst eingehender untersuchen, soweit es, ohne die Photographie vor Augen zu haben, eben geht. Ich denke mir das halbkreisförmige Tympanon gerade gezogen und versuche hier, die Gruppierung der Gestalten auf folgende Weise zu veranschaulichen.

Wir sehen in der Mitte eine Burg, welche links und rechts von je einem Turm (A und B) flankiert ist. Vor dem Thor des linken Turmes (A) links steht eine verkrümmte Gestalt, die eine mächtige Doppelaxt in der Rechten über den Kopf gehoben hat (es ist Burmaitus), die er auf den gegen ihn mit eingesetzter Lanze anrennenden Ritter (Artus) niederfallen lassen will. Hinter Artus sitzt Isdernus (allein ohne Maschenpanzer) auf dem Pferd, die Lanze nach unten gesenkt, und Oberleib und Kopf nach hinten geneigt, als wenn er fallen sollte; doch ist dieser Teil in der Photographie recht schlecht ausgefallen, noch schlechter im Lichtdruck; hinter ihm noch ein Ritter, namenlos, gleichfalls mit gesenkter Lanze.

Rechts vom rechten Turm (B) sieht man die vordere Hälfte eines gehelmtten Ritters, Carrado, die Lanze etwas über die Horizontale (genau wie Artus) gehoben, gerade wie er aus dem Thor herausreitet. Gegen ihn reitet mit ebenso gehobener Lanze (sie kreuzen sich, so daß die Eisen den Rittern an die Helme stoßen) Galvagin, hinter ihm ebenso Galvariun und zuletzt Che.

In der Burg selbst steht links über den Zinnen eine verhüllte Gestalt (ob Mann ob Weib ist nicht zu sehen, auch



kein Gesicht), offenbar nach links gewendet, sichtbar, Winlogée. Dann kommt ein Mittelturm (C), der rechts und links in der Mitte ein Fenster hat (|| der Figur), zwischen diesen ein herztartiger Gegenstand (⊙), den ich für einen auf den oberen Zinnen aufgehängten Ritterschild halte, dessen Gestalt und GröÙe er ganz genau hat. Rechts von C steht eine nach rechts gewandte Gestalt, Mardoc, dem Geschlecht nach nicht scheidbar, Gesicht nicht wahrzunehmen, die den rechten Arm halb gehoben hat und darin etwas wie ein Dreieck  $\nabla$  hält, dessen linke Spitze ihr Gesicht berührt. Die Striche | \ / deuten die Stellung der Personen an.

Und jetzt die Frage: Aus welchem Artusroman ist diese Szene entlehnt und was stellt sie dar?

Burgen, die von Artus und seinen Rittern belagert werden, giebt es so viele, daÙ es aussichtslos wäre, auf diesem Wege etwas suchen zu wollen. Ebenso wenig kann man mit Namen, wie Artus, Gauvain, Ke, Ider, etwas erreichen; selbst Carradoc allein kann uns nichts lehren. Dazu kommt, daÙ wir Burmaitus, Mardoc und Galvariun in keinem der Romane, weder in Prosa noch in Reimen, antreffen. Wenn wir es nun mit Winlogée versuchen, so nehme ich vor allem an, mit meiner Identifizierung (Guinloïe) das Richtige<sup>1</sup> getroffen zu haben. Dieselbe ist einmal erwähnt im Ritter mit den zwei Schwertern 88: *Puis s'asist li rois Amangons De Granelande, ki pere estoit, Si con toute la cors savoit, Ma damoisele Guinloïe, Ki loiaus drue et fine amie A mon seignor Gauvain estoit.* Damit erreichen wir nichts anderes, als daÙ die lange Liste der Geliebten Gauvains um eine neue vermehrt wird, über die wir sonst nichts erfahren.

Eine andere Guinloïe finden wir in dem noch unedierten Ider, von dessen 9000 Zeilen die kurze Inhaltsangabe in Hist. Litt. XXX, 201—206 einige Auskunft giebt. Da Guinloïe die Geliebte Ider's ist, so brauchte der Umstand, daÙ kein einziger der unbekannten Namen darin vorkommt, uns nicht zu stören, wenn nur sonst die Situation passen würde. Denn in späteren Romanen (und Ider ist ein solcher), in denen alte Stoffe umgearbeitet werden, werden die Namen der Handelnden meistens auch geändert, so daÙ, wenn wir nur Guinloïe irgendwo in einer Burg belagert und berannt sähen, wir uns schon zufrieden geben könnten. Dies aber darin nicht der Fall.

Wir versuchen also unser Glück mit dem noch übrigen, uns bekannten Namen, nämlich mit Carradoc. Der bekannte Caradoc Kurzarm paÙt gar nicht; denn auÙer der langen Episode im Perceval (das Hornmotiv nebst der Schlangengeschichte) und dem Horn- und Mantel-Lai wissen wir nichts über ihn, wenn er auch sehr oft genannt wird. Ein Caradoc kommt im unedierten latein. Meriador (Hist. Litt. XXX, 245) vor, aber paÙt ebenso wenig. Von einem C., König von Vannes, wissen wir nur den Namen, der auch

<sup>1</sup> Wegen dieser und der anderen Namensformen s. weiter unten.



sonst noch anderen Persönlichkeiten gegeben wird. Ein letzter Caradoc findet sich in einem Prosaroman, s. P. Paris, Romans de la Table Ronde, IV. Band. Er ist ein riesenhafter Ritter, Caradoc vom Schmerzenturm (*tor dolerose*). In dieser Burg steht in der Mitte ein Turm, in dem Gauvain gefangen sitzt. Caradoc hat ebendort seine Geliebte (sie heisst bloß *damoisele* ohne einen Namen), die ihn aber haßt. Lancelot und andere Artusritter ziehen hin, um Gauvain zu befreien. Auf der einen Seite greift sie Ivain an, der am Hauptthor (S. 310) einen Zwerg mit dem Schwert in der Hand findet. Aber ein Kampf findet zwischen beiden nicht statt: das Thor wird geöffnet, Ivain findet drin zehn Ritter, mit denen er kämpfen muß und wobei er unterliegt. Caradoc war inzwischen draussen und kämpfte gegen das Heer Artus', bis er zurückweicht und sich verstohlen nach seiner Burg zurückzieht. Lancelot holt ihn ein, als Caradoc in seine Burg eintreten will, und klammert sich an ihn, so daß beide hineinkommen. Eine gewisse Aehnlichkeit der Lage ist offenbar: Burmaitus wäre der namenlose Zwerg, der freilich Ivain und nicht Artus sich gegenüber hat. Am andern Thor ist Caradoc und Lancelot anstatt Gauvains. Auch ist ein Turm in der Mitte; Guinloie müßte die namenlose *damoisele* sein. Wir wissen freilich nicht, was der Schild am Mittelturm soll und warum Ider vom Pferd sinkt oder sich vielleicht nur umwendet. — Man sieht, einiges stimmt, vielleicht die ganze Situation; aber im einzelnen giebt's große Abweichungen.

Doch bei einiger Ueberlegung müssen wir uns sagen, daß es schon a priori unwahrscheinlich ist, daß wir in einer der heutigen Fassungen etwas ganz Entsprechendes finden. Man bedenke, daß weit über hundert Jahre den Prosaroman von dem auf dem Tympanon dargestellten Roman trennen. Welche Aenderungen müssen hier eingetreten sein! Die alten Stoffe werden immer wieder umgearbeitet, die Episoden und Personen wie die Figuren des Schachbretts verschoben, andere eingeschoben, so daß sich jede spätere Redaktion immer mehr von der alten entfernt. Wenn hier Lancelot Gauvains Platz erhalten hätte, so wäre es gar nicht wunderbar, da derselbe Lancelot, nachdem auch er abgedroschen geworden, seinen Posten Galaad überlassen mußte.

Doch, wahrscheinlich existiert die Reliefepisode überhaupt nicht mehr in den erhaltenen Trümmern. Vergessen wir nicht, daß uns nur ein Bruchteil der Artuslitteratur erhalten sein kann.

Welchen Schluß erlaubt uns nun das Relief für die Entwicklungsgeschichte des Artusstoffes? Rajna's Namenstudien (Rom. XVII) sicherten den Namen Artus für 1122, aber so, daß sein Träger spätestens 1090 geboren sein mußte (dies das älteste Faktum, an das sich dann Artus 1114, sowie Galvanus für spätere Jahre mit wenigen anderen Namen anschließt). Es muß also Artus in Italien schon Ende des XI. Jahrh. wohlbekannt, verbreitet und volkstümlich geworden sein (mit Rajna's Ergebnis also zusammengehalten lehrt uns das Tympanon nichts Neues) — was natürlich zum Schluß

zwingt, daß derselbe Stoff in Frankreich selbst geraume Zeit vorher schon so berühmt geworden war, daß er die Grenzen des Landes überschreiten konnte. Freilich, ob dieser Stoff schon durch literarische Werke oder bloß durch die fahrenden französischen oder auch bretonischen Spielleute (wir haben Stellen für deren Zweisprachigkeit; und wie hätten sie sich ohne Französisch in Frankreich und Italien verständlich machen können?) berühmt geworden, wird sich schwerlich mit Sicherheit entscheiden lassen. Jedenfalls sind die Artushelden hier in dem Relief bereits ihrer Ausrüstung nach als französische Ritter aufgefaßt und dargestellt. — Ein Versuch könnte vielleicht mit den Namensformen des Reliefs gemacht werden. Bieten sie uns die keltischen oder die französischen Namensformen der Litteraturwerke?

Der König heißt frz. Artus, nicht Artur (Nennius und Tys.) oder Arturus (G. v. Monmouth und W. v. Malmesbury), also wie die it. Urkunden. Gauvain heißt Galvagin, während G. v. M. Walganus, Walguainus, Walgainus oder Walganius (s. V. L.) hat, W. v. M. Walwenus, Wace: Walwein, später Galvain, Gauvain, Rajna: Walwanus, Walgvanus, Galvagno, Galvano, Tys. u. s. f. das rätselhafte Gualchmai — wohl ein Beweis, daß die kymrischen Bearbeiter des kontinentalen Stoffes den ihnen vollständig unbekannten Namen einfach mit einem naheliegenden kymrischen ersetzten, vgl. ebenso bei Erec. Dasselbe scheint mit frz. Ke, hier in it. Schreibung Che, vorgefallen zu sein, der *Cheudus* bei G. v. M. X, 13, 8 heißt, wenn er es überhaupt ist; denn IX, 11, 92, wo er sicher gemeint ist, heißt er *Caius*, d. h. der den Kymren unbekannte Name wurde mit dem röm. Caius wiedergegeben, während er Tys. *Cai*, später *Cai* heißt. Wir erreichen also mit Galvagin die älteste Form, wobei man sich nur billig über das anl. *g* wundert, das man mindestens als *gu* erwartet hätte; vgl. Winlogée. Carrado steht wohl statt *Carrado[cus]*, für welch letzte Silbe kaum Platz da war, da Galvains Helm in die Schriftzeile voll hineinragt. Kein anderer Text hat die zwei *r*. Isdernus lautet G. v. M. Hiderus, frz. Ider oder Idier, Tys. Edeyrn, Edern: hier stimmt also das *n*, aber nicht anl. *i*. Das *s* hat unser Relief allein. Winlogée, nicht Winlogéa, wie die latinisierten Endungen verlangen würden (auch G. v. M. hat einen ähnlichen Namen auf *e*: Guendoloc), also sicher frz. Endung; die Form hat altes *zw* und intervokales *g*, mithin wieder eine ganz alte Form. Mit diesen also wenigstens führt uns unser Denkmal weit über alle bisher bekannten in eine sehr alte Zeit hinauf. Zu den erwähnten frz. Formen beachte man noch Mardoc ohne *-us* (doch war dafür kein Raum vorhanden; ist es Mardochäus? Madoc, Madog, Maduc, Maruc, Mador, Marcon, Madon, Madas u. ä. finden sich in den Artustexten), ebenso Galvagin; der eine *Galvarium* scheint sogar eine norm. Endung zu haben.

Ich behalte mir vor, auf das Dokument im Zusammenhang der ganzen Artusfrage zurückzukommen.

W. FOERSTER.

## II. Aus Handschriften.

### 1. Ein provenzalisches Fragment auf der Kgl. Bibliothek zu Bamberg.

Unsere an Schätzen so reiche, mit romanischen Texten aber nicht eben gesegnete Bibliothek besitzt ein provenzalisches Fragment, auf das ich durch die Güte des Herrn Kgl. Oberbibliothekars und des Herrn Sekretärs aufmerksam gemacht worden bin.

Dieses Fragment findet sich in einer Pergamenthandschrift, die mit *Ed. V. 11* bezeichnet ist und deren Inhalt auf dem vorgeklebten Papierblatte folgendermaßen angegeben wird:

1. *Beleth*, do. doct. theol. Paris. a. 1160—90, rationale div. officiorum, quod prodiit cum illo Durandi Antverp. 1570, Diling. 1572 (Oudin II 1589) sive *Summa Beleti* et
2. *Provinciale*, s: *Series omnium Episcopatumum* et ordinum *totius Mundi*, verosimiliter redacta a Tancredo de Corneto, Bonon. archid. a. 1240 mort. (Joecher IV et Oudin III 90. Savigny V 119. Miraei notitia episcopatumum per Europam, Asiam, Africam etc. Coloniae 1619. 8.) — Auf demselben Blatte unten: Ad Bibliothecam Reverendissimi Capituli Bambergensis.

Die beiden Teile des Bandes sind rein zufällig zusammengebunden. Die *Summa Beleti* nimmt fol. 1r. bis 32v. ein, und zwar so, daß 1r. bis 27v. und wieder 31r. bis 32v. von derselben Hand in kleiner, sehr deutlicher, ausgezeichnet schwarzer Schrift mit sehr vielen Abbreviaturen kaum später als im 13. Jahrhundert geschrieben sind, während die Lücke von 28r. bis 30v. von einer ganz anderen, sehr flüchtigen Hand mit weit weniger guter Tinte jedenfalls bedeutend später ausgefüllt wurde, wobei 28v. und 29r. unbeschrieben geblieben sind. Das *Provinciale*, welches den Raum von 33r. bis 46v. einnimmt, ist eine Handschrift für sich, die auch in der Schrift mit der vorausgehenden gar nichts gemein hat.

Am Ende der *Summa Beleti* nun war eine halbe Seite frei geblieben. Diese benutzte ein Schreiber, dessen Schrift mit keiner der in diesem Bande vorkommenden irgendwelche Ähnlichkeit hat, dessen Tinte vor allem bei weitem die schlechteste der hier verwendeten war, um einen Teil von Peire de Corbiac's Canzone an die Jungfrau Maria (abgedruckt in Bartsch's Chrestomathie provençale), wie es scheint, aus dem Gedächtnisse einzutragen. Das Fragment, dessen Entzifferung und Identifizierung erst nach längerem Bemühen gelang, nimmt (mit einer übergeschriebenen Ergänzungszeile) 26 Zeilen ein, etwas mehr als die Hälfte der freigewesenen Spalte. Der Rest derselben wurde von anderen zu müßigen Kritzeleien verwendet, meist in lateinischer Sprache, von denen der größere (untere) Teil nicht zu entziffern ist. Eine längere Notiz am Fusse der Seite ist teilweise abgeschabt, um Platz zu gewinnen für die Angabe, daß in der *Summa Beleti* noch einiges nachzutragen ist.

Der provenzalische Text möge so, wie ihn die Handschrift bietet, hier folgen:

Domna dangels anima esperansa<sup>1</sup> des | crens segunt que maunda sens<sup>2</sup>  
de uos chant lenga romana car | nul om i' ni pecaire de uos laudar nos | diou  
taire qual sos cens meil lapareila | romas o lengua latina. Domna rosa | sine  
spina sor totas flors ben olens uerga | seca frut fasens terra q<sup>i</sup> cees labor  
grana | estela q del soleil maire noirisa de nostre | paire el mon una nup<sup>3</sup>  
semeila<sup>4</sup> ni lōgana niuesina. | Domna uerga e pura e fin an que | fus lefan-  
tamēt edepres tota isamēt | de uos traisit chara umana ihu x's | nre saluaire si  
ē ses fractura faire uaj | eue lo rais cant soleila p lafenestra ueirina. | Domna  
ioues e mesquina fus adeu | ubidiens en toz sos comandamēt p so | ire<sup>5</sup> gens  
crestiana chant uen e creden | lafaire que dis langels saludaire cun | seburet  
p laureila deu cuj infantas | uergena. Domna uos es laigentina | que trobet  
uert moysens aprer las | flammes ardens e la toisos de la lana qui | moilet en  
la secha aira don iedeon fu | proaire mas natã merauila cū remās<sup>3</sup> | enterina.

Es ist deutlich, daß sich unser Fragment am meisten der Handschrift nähert, die Bartsch mit *I* bezeichnet hat. Das ergibt sich aus *una* statt *nulha*, *uos traisit*, *fractura*, *uaj e ue*, *mesquina*, *en la* st. *dins la*, *mas* st. *e*, *enterina* st. *intaizina*; auch *cunseburet* deutet dahin.

Einige Züge sprechen dafür, daß der Schreiber das Fragment aus dem Gedächtnisse reproduziert hat; doch liesse sich auch einiges dagegen vorbringen.

BRUNO HERLET.

## 2. Neues Fragment der Cambridger Aliscanshandschrift.

Das folgende, später gefundene Bruchstück, bestehend aus dem unteren Drittel eines Blattes derselben Handschrift, von der Ztschr. XXII S. 91 f. die Rede war, entspricht vv. 59 ff. und vv. 85 ff. der Guessardschen und vv. 68 ff. und vv. 94 ff. der Rolinschen Ausgabe.

r <sup>o</sup> ]	. . . . .	sef b . . . .	G. 59. R. 68.
	. . . . .	u de l'arch . . .	G. 61. R. 69.
	. . . . .	va del cor[f] chaant.	R. 71.
	A sef .II. mainf le(f) va enf rebot . .		
5	Il <i>prift</i> l'ensegne de son espie <i>tranchant</i> ,		
	Parmi sef flanf l'en aloit restregnent.		
	Puif se rafiche de defor l'auferrant,		

<sup>1</sup> *esperansa* scheint vorzuliegen, doch sehr undeutlich.

<sup>2</sup> *segunt* ... *cens* waren vergessen und sind über der ersten Zeile nachgetragen.

<sup>3</sup> *nup* oder vielleicht *unp* steht in der Handschrift (*p* ist unzweifelhaft).

<sup>4</sup> *semeila* und das vorausgehende Wort sind ausgelassen und am Rande nachgetragen.

<sup>5</sup> Es ist kaum möglich, daß *-cre* zu lesen wäre.

- Entre *paiens* se va ädemetant.  
 Li gentils *quens* tint el poing nu le brant. (*fehlt G. und R.*)  
 10 Por voir vof di: qui il va *confluant* (*fehlt G. und R.*)  
 v<sup>o</sup>] . . . af fui vne lance ten . . . G. 85. R. 94.  
 Q. ant deuan . lui voit .I. . . .  
 . ont sot il bien, passe ot *conuenant*.  
 Li gentils *quens* s'arestut maintenant.  
 15 Vers dameldiev va sa colpe clamant,  
 De sa main close va son pis debatant, (*fehlt R.*)  
 'Diex, moie colpe, qant ia ai forfait tant, R. 99.  
 Ne fui mais en trestot mon uiuant. (*fehlt G.*)  
 Ja *conperront* *paien* por sol itant.' G. 92.  
 20 Vers les *paiens* s'en va esperonant

E. BRAUNHOLTZ.

### III. Zur Exegese.

#### Zu Sordel ed. de Lollis.

- II, 5—8. *E sel* (so zu lesen statt *s'el*) *colp[s]* *non fo de mort*,  
*Sel qel penchenet n'ac tort*:  
*Mas el al cor tan umil e tan franc*  
*Q'el prend en patz totz colps, pois noi [v]e sanc.*

Dazu die Anmerkung: „Intendi che se Sordello non è rimasto ferito in maniera da far sangue (cf. v. 8), lo deve al parrucchiere che affondo poco le forbici nella capigliatura di lui“. Dieser Erklärung kann ich nicht beistimmen. *Penchenar* ist bildlich zu nehmen wie das *dire escac* bei Guilh. Figueira 10, 3 (siehe Toblers Bemerkung zu der Stelle). Es ist zu deuten: „Und wenn der Schlag nicht tödlich war, so that der, der ihn (Sordel) kämmte (d. h. *det lo colp en las cris*), daran Unrecht; aber er ist von so demütiger und so edler Gesinnung, daß er alle Schläge hinnimmt (ruhig einsteckt), bei denen kein Blut fließt“. Statt *[v]e* ist vielleicht besser mit Tobler, Romania II, 241 *a* zu lesen.

III, 6. Das *C'om* der Hs. konnte bewahrt bleiben; *rasa e* zählen als drei Silben.

III, 8. Trifft die Auffassung des Herausgebers das Richtige? Ist nicht zu deuten „damit ihr weniger gut emporsteigen könnt“? — *Contramon* ist doch nur „empor“, nicht „*assai* in alto“.

III, 56. Korr. *amaria* statt *ameria*.

- IV, 7 ff. *Qe puous om es desvergognatç*  
*Tan que dintç son coratge*  
*Non tem aunir, desonratç*  
*Val trop mentç que mortç soleralç.*

V. 9 ist um eine Silbe zu kurz. Es fehlt der Gegensatz zu *mortç* V. 10, und deshalb möchte ich vorschlagen *Non tem a viure deson-*

*ratz* oder, da ich *temer a* nicht nachweisen kann, *Non tema v. d.* zu lesen und hinter *desonratz* ein Komma zu setzen.

IV, 11 ff. *Desonratz* . . .

*Viu tutz homs, puois si laisa aunir*  
*Ni deseritar ses clamor,*  
 [E] *ses demanes contradir.*

Dazu die Anmerkung: „Confesso però che avevo pensato a dividere così: *deman escontradir* per tradurre „senza contraddire la pretesa“, ma l' esistenza d' un *escontradir* non mi vien confermata per nessun' altra via“. Auch wenn ein *escontradir* existierte, wäre die Lesart nicht zulässig, denn einmal dürfte im Prov. der Artikel vor *deman* ebenso wenig fehlen wie vor *pretesa* im Italienischen, und dann handelt es sich ja nicht um eine *pretesa*, sondern um eine vollzogene Beraubung. Doch aber, glaube ich, ist *deman* das Ursprüngliche, nur, meine ich, ist nicht, wie de Lollis und schon Mahn Ged. 1273 annehmen, ein [E] zu Anfang des Verses zu ergänzen, sondern es ist zu bessern: *Ses deman e s[es] contradir.* Vgl. Prov. Suppl. Wb. II, 73 *deman* 3).

IV, 22. *Li cons*, und ebenso V. 29 hätte wenigstens eine Anmerkung verdient, aber ich bezweifle, daß die Form überhaupt zulässig ist. Ein männl. Artikel Nom. Sg. *li* ist mir sonst außer in Gir. de Ross. und Alexander durchaus unbekannt; da das Gedicht nur in Hs. T steht, so würde ich ohne Bedenken in *lo* ändern.

IV, 27. Der Vers ist um eine Silbe zu lang; korr. *queus* statt *que vos*.

IV, 34 ff. *Mas al comte la fes tenir*

*L'autr'an, al gran pasagie*  
*De tut Tolsan, per que n'es secatz.*

V. 36 ist um eine Silbe zu lang. Es ist gewiß *tut* zu streichen und Komma nach *passagie* zu setzen; *de Tolsan* gehört zu *al comte* V. 34.

IV, 41. *Lo desonor* hätte eine Anmerkung verdient. Männliches Geschlecht ist sehr auffällig, wenn auch bei einem Italiener nicht unerhört, vgl. Poés. rel., Rev. d. lgs. rom. 31, 177 No. 5. Da aber sonst bei Sordel die Subst. auf *-or* als Feminina erscheinen und das Gedicht nur Hs. T steht, würde ich in *la* oder *lor* ändern.

IV, 47 ist, wenn man de Lollis' Deutung zugiebt, *preçatz* zu schreiben; aber die Deutung ist doch kaum befriedigend. Nach dem vorhergehenden „weil ich ihnen ihre Ehrlosigkeit vorrücke, werde ich mir den Haß der drei Getadelten zuziehen, aber wenn Gott nur meine Dame erhält“ muß doch etwas folgen wie „so mache ich mir nichts daraus“ oder „so mag mich noch so großer Schaden treffen“. Vielleicht hat Naetebus, der Herrigs Archiv 98, 205 statt *Demandan* der Hs. *De mon dan* zu ändern vorschlägt, den Weg zur richtigen Auffassung der Stelle erkannt, nur würde *sia prejat* nicht recht passen. Etwa *si'apensatz*? „Dann will ich, daß jeder, der mich deswegen hasse, (immerhin) auf meinen Schaden



bedacht sein möge“? Oder, wenn es erlaubt ist, sich so weit von der Ueberlieferung zu entfernen, *A mon dan voigll sia getatz?* Vgl. 5, 43—4: *Belh Restaur, sol qu'ab vos puesca trobar merce, A mon dan met* (Var. get) *quascun que per amic nom te.* — Mit seiner Auffassung von Str. 2—4 scheint mir de Lollis schwerlich das Richtige getroffen zu haben. Sordel ruft in dem Sirventes den drei *deseretatz* (V. 6) die *desonor que lur fai malvestatz sofrir* (V. 41—42) ins Gedächtnis, ehrlos sind aber die, die ohne Widerspruch sich ihres Besitzes berauben lassen (V. 11—14). Die Strophen müssen also schwersten und schärfsten Tadel enthalten, und wenn in ihnen von den drei Fürsten Gutes und Schönes gesagt wird, wenn den Dichter Lobenswertes berichtet, so kann das nicht, wie de Lollis S. 35 und in den Anmerkungen annimmt, ernst gemeint und der Tadel zu mildern bestimmt sein, sondern es muß als bitterer Hohn aufgefaßt werden. V. 19—20 sind gewiß ebenso sehr ironisch zu nehmen, wie de Lollis selbst es für *gent* V. 17 annimmt, und wenn der König von Aragon Sordels *lengatge entendet* (V. 15), so konnten V. 19—20 für ihn nur besagen „Schmach und Schande über Euch, da Ihr Frieden geschworen habt“. Ebenso kann Str. 4 meines Erachtens nichts anderes besagen, als daß der Graf von Provence, als der Dichter das Sirventes schrieb, die Einkünfte des Hafens von Marseille preisgegeben hatte, und höhnend sagt Sordel, sein Herr habe Ehre davon, den Schaden werde er leicht wieder gut machen, d. h. er nimmt seine Schande leicht und duckt sich, wie er auch der Kirche gegenüber demütig nachgegeben habe (V. 39—40). Ob auch der Anfang von Str. 3 ironisch zu nehmen und auf eine Niederlage zu beziehen ist, die der Graf von Toulouse bei Beaucaire erlitten, kann ich nicht entscheiden, ich weiß auch nicht, ob dafür eine historische Grundlage vorhanden ist, und mir fehlen die Hilfsmittel das zu prüfen. Aber es ist auch möglich, daß für V. 21—24 de Lollis' Annahme richtig ist, und sie sich auf die tapferen Thaten des Grafen im Jahre 1216 beziehen; dann werden diese aber nur angeführt, um durch die Erinnerung an die ruhmvolle Vergangenheit die gegenwärtige Schande um so schärfer hervortreten zu lassen. Ob damit der Verlust des Herzogtums Narbonne gemeint ist, wie de Lollis S. 35 annimmt (die Anmerkung zu V. 29, auf die S. 35 Anm. 3 verwiesen wird, fehlt), scheint mir nicht ausgemacht; V. 39 lautet nicht etwa *Mas ar es perdutz lo dugatz*, sondern *Mas non es entiers lo comtatz*, was doch vermuten läßt, daß Sordel auf den Verlust eines Teils der Grafschaft Provence anspielt; aber auch hier muß ich, wie oben, bemerken, daß ich nicht nachprüfen kann, ob dafür eine historische Grundlage zu finden ist. Jedenfalls scheint mir aber der Sinn der Strophe nur sein zu können: „Ihr habt gar keinen Grund Euch beim Anblick von Beaucaire zu freuen“. „Darum sagen auch die dortigen Einwohner“ (das *encar* ist mir nicht klar), „obgleich es Euch mißfällt“, d. h. doch „Euch zum Hohne: *Beus sire, per queus conortalç?*“. Dazu hat der Graf eben keine Veranlassung, er macht es wie der



wilde Mann (*al conort del salvatge*), der bei schlechtem Wetter singt und lacht; er ist zufrieden mit einem Zustande, der ihn betrüben und den er nicht ruhig ertragen sollte, er setzt sich über sein Ungemach leicht, nach des Dichters Meinung augenscheinlich zu leicht, hinweg.

V, 8. *Pueys* kann hier, und ebenso V. 14 und 18, meiner Meinung nach nur „dann“ bedeuten; der Zusammenhang (*e qu'en manjol baro Que vivon descorat, pueys auran de cor pro; — E deseguentre luy manj'en lo reys frances, Pueys cobrara Castella*) verlangt so notwendig eine derartige Bestimmung, daß man sie in Gedanken ergänzen müßte, auch wenn sie nicht durch das Wort zum Ausdruck gelangte.

V, 20. Setze Komma vor *quar*.

V, 34 Anm. Das bis jetzt m. W. nicht belegte Perfekt von *soler* findet sich zweimal in den Livres de comptes des Frères Bonis I, 82 und 168: *M<sup>e</sup> Johan del Pueg, capela de Montalba, que solc estar a l'ostal de Razeire* und *M<sup>e</sup> R. de la Molinairia, nõtari real de Montalba, que solc estar am M<sup>e</sup> Jacmes Azemar*. Ibid. I, 192 und 200 steht *que solc estar*, II, 390 *que solia estar*.

V, 39. *Silot*. Es ist *si tot* zu schreiben; vgl. außer den Lit. Bl. 6, 506 zu III, 33 angeführten Stellen (Bartsch Chr. 195, 16 und Suchier Dkm. I, 335 Z. 15) noch die folgenden: *S'ieu tot non sai legir, Dieus m'a dat issient En aquesta maneira* (die Hs. hat *E sieu tot nō no*) Suchier Dkm. I, 248 V. 191; *E s'a merces plagues de secors dar, Non o pot far, se il tot o volgues, Qe ma donna nol vol* Revue d. lgs. rom. 39, 196 V. 30 (P. Milon).

VI, 19 ist das Komma zu tilgen.

VI, 25 ff. *Laich se dechai dompna ab pretz vertadier,  
Sil fai d'amor nuill semblan placentier  
Nis pliu en lui: ges non ve be ni au:  
Car negus hom non [l']ama ab cor entier,  
Pois en amor de tal fai destorbier.  
Ar n'ai dig pro per que mas dens enclau.*

Wie versteht der Herausgeber V. 27? Sind die Worte *ges non* etc. auf die Dame zu beziehen und zu erklären: sie sieht nicht, welch ein erbärmlicher Mensch er ist, und hört nicht, wie schlecht die Menschen über ihn urteilen? — Zu *ama* V. 28 bemerkt de Lollis: „Pres. con valore di futuro, trattandosi di fatto necessario“; er will also wohl *l'ama* „wird sie lieben“ verstanden wissen. Ist das richtig? Ist nicht vielmehr die Ueberlieferung (*ama* statt *l'ama*) zu bewahren, und sind nicht V. 28 und 29 die Begründung von dem V. 25—26 Gesagten und zu deuten: „denn kein Mensch liebt mit ganzem Herzen, wenn er die Verkehrtheit, das Unrecht begeht, einen solchen Menschen zu lieben“? Die Deutung von V. 29 ist allerdings sehr frei und vielleicht zu gewagt, denn *destorbier* ist doch eigentlich „Störung, Hindernis“, aber ich sehe nicht, was der Vers sonst besagen sollte. De Lollis äußert sich darüber nicht. — V. 30 ist Komma nach *pro* zu setzen, und statt *enclau* würde ich *en clau*

schreiben, „darum schliesse ich meine Zähne (meinen Mund) in Betreff auf ihn, darum will ich nichts mehr über ihn sagen“.

VII, 4. Schreibe *desobre*.

VIII, 36 ff. Die Konstruktion ist auffällig, wie schon Schultz-Gora Zs. 21, 251 hervorgehoben hat, der *Enquar'* statt *E quar* zu ändern vorschlägt. Sollte es, ich frage das mit allem Vorbehalt, nicht möglich sein, Komma nach *albir*, Punkt nach *envelir* zu setzen und *E quar* bis *envelir* zum Vorhergehenden zu ziehen?

XI, 3. *Deison*. Korr. *dison*. — V. 7 *E far no lo'n deuria*. Schultz-Gora will *non lo deuria* bessern. Kann die Ueberlieferung nicht bewahrt bleiben? „S. sagt Uebles von mir, aber er sollte es von mir nicht thun, denn ich . . .“. — V. 8. Es fehlen zwei Silben, etwa *Qu'ieu l'ai tengut [en] car e [l'ai] onrat tot dia?* Vgl. XXI, 31. — V. 11 ist um eine Silbe zu lang. Tilge *e* vor *enojos*? Auffällig ist auch das tautologische *fol[s]* und *plen[s]* *de follia*. Ist für *follia* ein anderes Wort einzusetzen? Oder ist etwa *pos* statt *fol* zu ändern?

XII, 12 verstehe ich nicht.

XIII, 8. *Ajost* durfte im Nom. Sg. bleiben.

XV, 5. Korr. *mos cor[s]*. Ist es wirklich = *corpus*? — V. 12. Ist *trajon* oder eher noch mit der Hs. *traion* haltbar? Es ist nirgends belegt, das Gedicht steht nur in Hs. T, ich würde also *trazon* ändern.

XVI, 5. Die Hss. I<sup>2</sup>K<sup>2</sup>T haben, was nicht angegeben wird, nicht *vendra*, sondern *venra*, und so ist zu schreiben.

XVI, 38—40. *Al rei tramet mon sirventes viatz,  
Cel d'Aragon, quel fais lo plus pesan  
Sosten de pretz, per quel ten entre man.*

Die Schlußworte sind mir nicht verständlich. *Man* kann, da es festes *n* haben muß, nicht *manum* sein. Dürfte man *en treman* schreiben und „in schwieriger Lage, unter schwierigen Verhältnissen“ deuten? Vgl. Mistral *treman* (*d*), *traman* etc. „hors de portée de la main, dans une mauvaise situation, de difficile accès“. *Per que* wäre dann „da, weil“.

XVII, 51. Hs. A hat *esbaudiria*, und so ist zu schreiben. — V. 56. Ich würde gewiß mit Schultz-Gora *si'!* schreiben; jedenfalls aber durfte das ungewöhnliche *il* nicht ohne Anmerkung bleiben. — V. 57. Schreibe *a dreit* „mit Recht“.

XVIII, 11—12. Kann *fora* in einem Wunschsatz stehen? Und was bedeutet *nuls* V. 12? Wie der ursprüngliche Text gelautet hat, ist bei der Divergenz der vier Hss. schwer zu sagen; daß aber die von de L. hergestellte Lesart, die *fora* aus MN, *ab me* aus E, *pendutz* aus NO und *que nuls* aus O entnimmt, das Richtige trifft, darf immerhin zweifelhaft erscheinen. Eine Begründung durfte nicht fehlen. — V. 26. *Vos* soll = *vous* = *vos vos* sein. Aber ein *vous* giebt es m.W. nicht. Die Annahme ist auch ganz überflüssig, da das pronom. Subjekt ja sehr gut fehlen kann.

XXI Str. 2. Die von Mussafia vorgeschlagenen Verbesserungen treffen nach meiner Meinung zweifellos das Richtige. Nur würde ich V. 13 *con que n'an*, da es eben überliefert ist und auch 40, 1277 *com que an* sich findet, beibehalten und „wie es auch damit gehe“ deuten. Ferner würde ich nicht nur V. 12 *qu'empren* ändern, sondern auch V. 13 *enpris* statt *en pris* setzen, das auch die Hss. IK als ein Wort schreiben. V. 14 scheint es mir nicht dem geringsten Zweifel zu unterliegen, daß mit Mussafia *Que desotz* (so statt *de sotz* bei de Lollis) *mi n'an domnas tuit l'aman* zu lesen und *domnas* als Accus. zu *an* zu betrachten ist; wie es V. 9 heisst: *Sobre totz am domna pro e valen*, das ja auch gewiß nicht heisst „mehr als alle liebe ich“, sondern „höher als alle“, so heisst es V. 14 „alle andern Liebenden haben Herrinnen unter mir, tiefer als ich“, d. h. alle andern Damen stehen nicht so hoch wie die meinige. — V. 20. Nach meiner Kopie haben IK *nien*. — V. 17 ff. *Quan in Quan ben m'albir . . .*, *Tant l'am* als *quantum* aufzufassen, wie Mussafia vorschlägt, scheint mir nicht wohl anzugehen. Sollte nicht zu verstehen sein: „Wenn ich überlege, wer sie ist, dann liebe ich sie so sehr, daß ich alle anderen für nichts achte, weil sie die anmutigsten übertrifft und weil ich keine so treffliche in der Welt kenne, von der . . .“? — V. 29. Korr. *li oill el* (= *en lo*) *cor*? — V. 41. Ist *resblan* für *resplan* haltbar? — V. 44. Die Korrektur *ses* ist zweifellos richtig. Die in der Anmerkung ausgesprochenen Bedenken kann ich nicht teilen. Daß *lei* sich grammatisch nur auf die erwähnte Gräfin beziehen könne, ist gewiß nicht richtig. Für den Inhalt vgl. die Tornada von Lied XXVII, deren letzter Vers meiner Meinung nach nichts anderes bedeuten kann als „unbeschadet der Ehre derjenigen, der ich mich ergeben habe“.

XXII, 3. Wenn de Lollis' Ansicht, daß hier ein Senhal vorliegt, richtig ist, wäre besser *Melher* mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben. Aber ein Versteckname *Melher que hom pot triar* scheint mir doch sehr bedenklich. Auch kann bei dem folgenden Relativsatz doch vorher der Artikel schwer entbehrt werden. Sollte nicht statt *Quar* (die Strophe ist nur in einer Hs. erhalten) *Quel* zu ändern sein? — Die Tornada steht nur in Hs. H, nicht aber in Hs. C, was de L. nicht angemerkt hat.

XXIV, 47. *Alcus* genügt doch schwerlich. Korr. *alques* oder *al cor* mit Hs. T?

XXVI, 3. *Fai* ist hier doch nicht Verbum vicarium. — V. 16. Korr. *mercejarai*. — V. 43. *Q'ab son camjar si adiran mi fai Amar qui es la plus plazens q'eu sai*. Die Stelle, die Schultz-Gora nicht verständlich erscheint, wenn man nicht *adiran* in der bisher nicht belegten Bedeutung „hassenswert, häßlich“ annehme, scheint mir zu bedeuten „sie bewirkt, daß ich, sie hassend, die anmutigste, die ich kenne, liebe“.

XXVII, 35. Darf man bei Sordel *estia* als zweisilbig zulassen? Ist nicht besser mit Hs. R *esti* zu schreiben? — V. 48 *hat*, nach meiner Abschrift, Hs. C ebenfalls *Quentre nos*.

XXVIII, 11. Ein *vulpig* giebt es nicht. Hs. R hat *volpilh*, IK *vulpiglil*; es ist *volpilh* zu schreiben.

XXXII, 10. *Un ses un'* scheint mir nicht annehmbar. Korr. *l'un ses l'autr'*?

XXXIII, 8. *Blandir* hat hier (ebenso 8, 31 und 40, 998), und das hätte hervorgehoben werden müssen, die seltene Bedeutung „schätzen, sich machen aus“. — V. 12. Wegen der Bedeutung von *aucir* vgl. Chabaneau, *Revue d. lgs. rom.* 32, 213 und die folgenden Stellen: *C'als mais aug dir, e nom platz, Que dompna se vol aucir Que ric home deigna auxir* Liederhs. A No. 92, 3 (R. d'Aur.); *E tot nafra el me tenc pres Set anz, e non cre qu'anc vises Mais home enaissi aucir* Jaufré 124<sup>a</sup>, 6; *Dig vos ai de n'Alazais . . com engannet Miraval e trai & aucis se meleissa* Chabaneau, *Biogr.* S. 69<sup>b</sup> Z. 19.

XXXIV, 13. *Non volc formar* heisst nicht „hätte nicht bilden können“, sondern „hat nicht gebildet“; vgl. *Revue d. lgs. rom.* VIII, 232 zu 371, 12 und XII, 101 zu 1366 und Gröbers *Zs.* XIV, 498 Anm. 1. — V. 15. Die von Naetebus vorgeschlagene Aenderung ist anzunehmen, nur ist *Qel* zu bewahren. — V. 24. Schreibe mit Hs. F *fassatz*, wie auch Hs. H V. 27 hat. — V. 32. Die Form *dopna* halte ich überhaupt für unzulässig, gewiss aber ist es nicht erlaubt, in demselben Gedicht ein paar Mal *dopna* und ein paar Mal *dompna* zu schreiben. Der Schreiber hat bei *dopna* den das *m* bezeichnenden Strich über dem *o* fortgelassen. — V. 43—44. Sollte nicht doch Umstellung der Verse möglich und *Pos de vos nom puosc estrar* in Parenthese zu setzen sein? Es wäre dann *sia* statt *sial* zu ändern. — V. 49—50. *E si vos platz qe m'ausiatz, Ja Deu mercei a mon fenir*. Die einzige Hs. hat *Deus o mercei*. Ich zweifle nicht, daß *Beus o m.* zu ändern ist, vgl. XXVI, 16 und für die Konstruktion von *mercejar* die folgenden Stellen: *E pus lo cors lo maltrag vos merceya, Si'l dessetz joy, gen lous saupra grazir* Prov. Ined. S. 92 V. 5; *Mercian lur lo bon aculhimen que li avian fag* Pet. Thal. Montp. S. 446 Z. 17.

XXXVI, 3—4. *Sel* schwebt in der Luft; ich meine daher, es wird das Semikolon zu tilgen und im folgenden Verse *Que* statt *Car* zu ändern sein. — V. 4 ist um eine Silbe zu lang; Naetebus will *liz* tilgen. Sollte nicht eher *Que vostre hom liges a vos s'es donaz* zu lesen sein? Nach *donaz* würde ich einen Punkt setzen und V. 5 *Merceis vos qer* lesen. — V. 8. *Soblei* würde ich ohne Bedenken in *soplei* ändern.

XXXVIII, 8. Ist *consello* etwa 1. Pers. Präs. wie *isco* XXXIV, 36?

XXXIX, 33. Korr. *qel* (so Hs. A) statt *quels*.

XL, 161. Setze Komma nach *passaz*. — V. 202. Korr. *Entrels*. — V. 211 und 1065. Wegen des Artikels Nom. Sg. *li* siehe oben zu IV, 22. — V. 255. Korr. *lotz* statt *tot*. — V. 263. Ist nicht *una* zu tilgen? — V. 276, 360, 700, 710. *Entramelez*. Bis jetzt ist m. W. prov. *entra* weder allein noch in Kompositis belegt. — V. 616 würde ich Punkt oder Kolon setzen. — V. 653. Korr. *paucs*. — V. 671. Die Form *grat* (gradum) ist sehr selten. Ausser an der von Rayn. III, 488

angeführten Belegstelle, Zorzi 8, 7, habe ich sie mir nur noch zweimal notiert: *Dels rics crois, manenz renegatz, Qu'eu vei en l'auzor grat pojatz* Ramb. de Bualel 4, 17 und *Tota persona de calque stat, grat o condicion que sie* Doc. Arles, Rev. d. lgs. rom. 39, 271 l. Z. Wie diese Form zu erklären ist, ist mir jetzt ebensowenig klar wie früher (vgl. Litt. Bl. 9, 270). Dafs *gra* vor *grat* im Gebrauch bevorzugt worden sei „per dissimilazione da *grat* = *gratus*“, ist doch gewifs nicht haltbar, denn einmal schreckt das Prov. vor Homonymen doch gewifs nicht zurück, und dann darf *gra* doch nicht von *ni*, *cru*, *mo*, *no* (ein Beleg bei Rayn. IV, 329, ein weiterer bei R. IV, 249 s. v. *molieransa*, ein dritter im Reim: *pro* Auz. cass. 1280) getrennt werden. — V. 706. In *Quar en onrada messio An obs tres causas per razo* soll *per razo* „per necessità“ bedeuten. Ist es nicht vielmehr „vernunftgemäfs“? — V. 767—8. *Que el eis fat d'armas non a La mietat del pretz qu'el n'aura*. Die Verse bedeuten, meine ich: „denn in der Waffenthat selbst ist nicht die Hälfte des Ruhmes, den er davon haben wird“, d. h. er wird mehr als doppelt so viel Ruhm davon tragen, als ihm für seine That eigentlich gebührte. — V. 855—6. Wie passen die Verse zum Folgenden? — V. 880. Ich denke, es ist zu ändern: *Egal del [fag] qu'empren Deu aver cor*. — V. 930. Ist nicht das Kolon zu tilgen, dafür aber ein Komma nach *desastrucs* und ebenso V. 931 nach *desastre* zu setzen? — V. 956. *De totz bes despuelha*. Korr. *tot*; *bes* = *be se*. — V. 962. *Prametres*. Korr. *prametens*, vgl. V. 979. — V. 971 Anm. Suchiers Korrektur hatte die Lesart Palazzis *avia* zur Voraussetzung. — V. 1017. Korr. *cil*. — V. 1039. *Q'aras plaz toz mals, e toz bes Enueja al mais*. De Lollis ändert *al[s] mais*, aber, ich denke, *al m.* kann bleiben. Zu deuten wäre entweder „meistens“, vgl. Appel Chr. 124, 43, oder „den meisten“, vgl. S. Enim. 769 (= Bartsch Dk. 237, 2): *Cant Enimia ac parlat, Tot lo mai cridet ad un glat E prometon a la donzela Que tostemps remanran ab ela . . . , Mas empero de tals n'i ac A cui lo remaners non plac* und Guir. Riq. 26, 10: *Quar baratz a lo pus perpres, Per gel mais ne va galiatz*. — V. 1133 Anm. *Parentes* findet sich noch Crois. Alb. 4972 und 8984. — V. 1149. Schreibe *eis*'. — V. 1151. Korr. *azautamen*.

EMIL LEVY.

#### IV. Zur Grammatik.

##### Die starken Perfekta auf -c im Altprovenzalischen.

Diez (Gramm. II<sup>3</sup> 212) erklärte die im Altprov. an Stelle von lat. *-ui*, *-uisti* etc. erscheinenden starken Perfektausgänge *-c*, *-uist* (*-uést*) etc. daraus, dafs tonloses vorvokalisches *u* in dieser Verbindung behandelt worden sei wie das ihm lautlich gleichwertige germanische *w*, also z. B. *caluisti*: *calguist* = z. B. *wisa*: *guisa*. Der Diez'schen Annahme hat sich Meyer-Lübke angeschlossen, wenn er (Gramm. der rom. Spr. II § 283 S. 330) sagt, dafs *u* in diesen

Perfekten wie german. *w* zu *g* wird (genauer hätte gesagt werden müssen „zu *gʷ*“), *‘ruit* soll, „bevor der Wandel von *ʷ* zu *g* eintrat, zu *‘reuit*, *-réuit* und dann zu *-réc* geworden“ sein (also z. B. *páruit* : *\*páreuit* : *\*paréuit* : *\*parég[uit]* : *paréc*) —, eine schwer glaubliche Entwicklung, denn warum *páruit* : *\*páreuit*?

Dagegen aber ist zu bemerken: 1. German. *w* wird im Prov. nur anlautend, nicht auch inlautend durch *gʷ* vertreten, vgl. Mackel, Frz. Stud. VI 184; *treuga* ist keine Ausnahme, denn es geht nicht auf germ. *treuwa*, sondern wohl auf got. *triggva* zurück. Auch den Eigennamen *Ermengaut* wird man schwerlich als Ausnahme geltend machen dürfen, da sein *-gaut* wohl nur scheinbar dem germ. *-wald* (Irminwald) entspricht. — 2. Fälle, in denen lat. *v* wie germ. *w* behandelt worden ist und folglich als *gʷ* sich darstellt, sind im Prov. sehr selten (*guia*, *g[u]astar* etc.) und betreffen sämtlich nur den Anlaut. Für die Entwicklung eines inlautenden (vorvokalischen) lat. *ʷ* zu *gʷ* läßt sich meines Wissens kein einziges provenzalisches Beispiel beibringen, ja überhaupt kein romanisches. Dadurch wird meines Erachtens die Annahme unstatthaft, daß z. B. *calui caluisti* zu (*\*calgʷi*) *calc calguist* geworden sei. — 3. Wenn die Diez'sche Erklärung auf *habui* : *ac* angewandt werden soll, so muß man als Vorstufen von *ac* ansetzen *\*ágʷi* *\*áʷi* *\*ávʷi*, wie aber soll aus *\*ávʷi* ein *\*áʷi* entstanden sein? oder soll man etwa gar an ein *\*ávʷgʷi* glauben?

Ich möchte daher eine andere Erklärung in Vorschlag bringen:

Lat. *placui placuisti* etc. ergeben regelrecht prov. *plac plaguist* etc.

„ <i>lácui tacuisti</i> „	„	„	„	„ <i>tac taguist</i> „
„ <i>jácui jacuisti</i> „	„	„	„	„ <i>jac jaguist</i> „
„ <i>nócui nocuisti</i> „	„	„	„	„ <i>noc noguist</i> „

So bildete sich ein Stamm vielgebrauchter Perfekta auf *-c*, und diese wirkten nun analogisch auf andere ursprüngliche *ui*-Perfekta ein, zunächst auf solche, welche den gleichen Vokal besaßen (so zog z. B. *plac*, *tac*, *jac* ein *ac* nach sich, *noc* ein *conoc*, *moc*), sodann auch auf solche mit verschiedenem Vokale (z. B. *dec*, *bec*). Endlich bildete sich das Gefühl aus, daß *-c* (bezw. *gʷ*) ein Perfektsuffix sei, welches auch auf ursprünglich nicht zur *ui*-Klasse gehörige Perfekta übertragen werden könne, sogar auf schwache (wie z. B. *cazéc* f. *\*cazéi*, *\*cadéi*, vgl. altital. *cadéi* neben *caddi*, *paréc* f. *\*paréi* f. *parui*).

G. KÖRTING.

## V. Zur Wortgeschichte.

### 1. Zu französischen Wörtern.

#### 1. *emblauer*.

In dem von mir zur Herausgabe vorbereiteten Sone de Nausay bietet Hermine, die Tochter des Herrn von Baruth (Bairut), dem Sohne des Sone, Henri, ihre Hand und das Reich ihres verstor-



benen Vaters an, wobei sie dem wegen seiner Mittellosigkeit sich Sträubenden u. a. sagt:

Terre ne vaut qui n'a signour.  
 On a d'un preudomme paour,  
 Chilz qui viers li (*die Herrin des Landes*) mesprenderoit, (*müßte*  
*Furcht haben*),  
 Se preudons en son lit dormoit.  
 Se ce que je vous ai nommé,  
 Estoit a mauvais cors donné,  
 Emblaues seroit du tenir  
 Ne n'en poroit a chief venir. (Sone 20633 ff.)

Godefroy hat s. v. *emblaer* die Bedeutungen 'embarrasser, occuper', denen die von Sachs für das provinzielle 'emblaver' angegebene 'verwirren' entsprechen würde. Für unsere Stelle würde die Bedeutung 'unfähig' (transitiv unfähig machen) besser passen. Das Wort geht wohl auf eine Nebenform \**blaupan* des von Kluge s. v. blöde und Mackel S. 119 als Grundwort des frz. *éblouir* aufgestellten \**blaupjan* 'kraftlos, ungiltig machen, abschaffen' zurück. Auch das prov. *emblauezir* = fr. \**emblaquir* wird davon abgeleitet. Dem entsprechend ginge auf jene Nebenform \**blaupan* \**embloer* zurück, pik. *emblaueur*.

## 2. *eschistre*.

In dieser Ztschr. XX 366 nimmt Braune die bereits von Diez (und nach ihm von Schade) aufgestellte Herleitung von engl. *glister* an; er meint aber, daß neben *glister* eine durch *s* im Anlaut verstärkte Bildung \**s-glister* bestanden habe. Der Bedeutung nach würde ja die Etymologie gut passen; denn mhd. ostfries. ndl. *glinster* hat nach Braune neben 'blendender, plötzlich aufleuchtender Glanz' auch die Bedeutung 'Blitz', und nhd. 'glinstern' bedeute auch 'blitzen'. Wenn auch durch Braunes Vermutung Diez' Etymologie annehmbar gemacht wird, so scheint er mir doch zu wenig auf das *c* für *g* geachtet zu haben. Ich möchte deshalb noch lieber das Wort von \**slister* ableiten, das sich zu *slīlan* 'spalten' verhält wie *glister* : *glītan*. Wegen des *escl* < *sl* vgl. *esclō* aus *slag* u. a. (Mackel S. 172). Neben *eschistre* besteht eine Nebenform *eschiste*, die Godefroy aus Berte 22175 beibringt und die nach ihm als *éclite* im wallonischen Dialekt fortlebt. Diese erklärt sich wie *bloste*, *bleste* neben *blostre*, *blestre* (Mackel S. 188). Was nun die Bedeutung des Wortes anbelangt, so rühren ja im allgemeinen die Benennungen des Blitzes vom Leuchten her (z. B. *fulgur*, *ful(c)men* zu *fulgere*, frz. *éclair* zu *clair* u. a.); aber auch die Zickzackbewegung des Blitzes hat Einfluß gehabt, z. B. פִּזְזָא nach Gesenius, Hebr. Handwörterbuch (8. Aufl.) S. 103<sup>a</sup> eigtl. das sich Spalten, ebenso קִזְזָא von קִזַּז 'durchbohren' ebd. S. 262<sup>b</sup>.

## 3. *garde, garder, garer, garnir* u. a.

Die Bedeutungen von *garde, garder* und seinen Kompositis sind denen des germ. Etymons *wardan* gleich. Das ahd. *warten*



bedeutet nach Schade 'acht haben, ausschauen, wahrnehmen'. Die Bedeutung 'auf der Hut sein' hat nach Kluge s. v. *warten* nur das altsächs. *wardôn*. [Sonst kommt diese Bedeutung nur dem Verbum *waren* zu (s. westfäl. *he wart sich wol* = 'er nimmt sich wohl in Acht'), dem fr. *garer* in Bedeutung und Form entspricht.] Für 'auf der Hut sein' finden wir folgende altfr. Ausdrücke: 1. *avoir garde*: *Puis n'a garde de nule chose Cil qui l'anel an son doi a* (es braucht nicht auf der Hut zu sein etc.) Yvain 1032; vgl. auch Chev. II esp.: *avons nous garde* 'haben wir Ursache zur Hut, sind wir in Gefahr?'. 2. *garder*: *garde, biaux mes, ne le honir tu ja* Anseïs 122, s. auch Foerster zu Ajol 233. 3. *avoir regart*: *Or est Erec an grant peril, Et si ne cuide avoir regart* Erec 3431 (Foerster: 'und doch glaubt er nicht auf der Hut sein zu sollen, hat er keine Ahnung von der Gefahr').

Für 'ausschauen' sagte man 1. *soi doner garde de*: z. B. *Et com il plus s'an done garde, Plus l'aimme et plus li abelist* Yvain 1418. 2. *soi doner regart de*: z. B. *dame Auberee, Qui de li se donoît regart* Auberee 269 (s. Ebeling). 3. *soi prendre regart de*: z. B. *Mes li cuens onques ne repose De regarder de l'autre part; De la dame se prist regart* Erec 3286. 4. *esgarder a auc. r.* Chev. II esp. 710. 5. *estre en esgart de* (Beispiele bei Ebeling a. a. O.). 6. *garder*: *il orent partout gardé* Sone 17492.

Die Bedeutung 'wahrnehmen' hat *soi prendre garde de* z. B. *Et quant le voit la damoiselle, A grant mierveille le regarde, Si que Richars ne s'en prent garde* (und zwar so, daß es R. nicht wahrnimmt, merkt) Rich. 1986.

Die Bedeutung des nfr. *garder* 'hüten' findet sich ebenfalls im Germ. (ahd. *wart* 'Wächter, Hüter'; *warta* 'Achthaben, Beobachtung'). Das Afr. hat daneben auch die Bedeutung 'Wache halten' z. B. Chev. II esp. 2258.

Auch die Bedeutungen des germ. *\*warnjan* 1. warnen, 2. benachrichtigen, 3. schützen finden sich im Afr. 1. *Bien vos an avoie garni Einçois que vos venissiez ci* Erec 5803. 2. *Li citoien qui de sa venue furent garni issirent de la vile* (s. Godefroy). 3. *Car je pris plus celui qui set garnir Ce que pris a si qu'il le puist tenir Que celui qui vait aillors conquerer Et pert ice que il devoit garder* (s. God.). Dasselbe Wort refl. = *se défendre*. Die gewöhnliche Bedeutung von *garnir* 'ausrüsten' findet sich nicht im Germ. Doch hat Mackel S. 70 mit Recht die Bedeutung 'sich versehen mit' für das Germ. angenommen.

M. GOLDSCHMIDT.

## 2. Afr. *astre, aistre*, gemeinrom. *catastrum*.

1. Der Dictionnaire Général von Hatzfeld und Darmesteter leitet das nfr. *âtre* noch vom d. *estrich* her. Nach dem Vorgang von Miklosich (Etym. Wörterbuch der slav. Sprachen s. v. *astrychŭ*)

hat G. Meyer (Zur neugriechischen Grammatik S. 4) gezeigt, daß das d. *estrich* wie das ital. *lastrico* vielmehr von dem mittellatein. *astracum* = gr. ὄστραχον komme;<sup>1</sup> *astracum* mußte im Gallischen zu *\*astrio* werden wie *monacum* zu *\*monio*, und aus dem Einfluß des *i* erklärt sich die Form *aistre*; daß daneben *astre* vorkommt, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß der 'Umlaut' nach einer Gruppe von drei Konsonanten nicht einzutreten brauchte.

2. Ital. *catastro*, sp. *catastre*, fr. *cadastre* leitet Diez (nach dem Vorgang von Ménage) von einem *\*capitastrum* her, ohne sich über das (vermeintliche) Suffix näher auszusprechen; Littré und Körting folgen ihm; das Dictionnaire Général bezeichnet den Ursprung als unsicher. Nun findet sich in einem Papyrus (vor Christo) ein Wort *κατανόρα* (τῶν σωμάτων) in *Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque impériale* XVIII 2, p. 132 Papyrus 5, col. 2, Zeile 4. 6, wo auch noch ein weiterer Beleg beigebracht ist. Auf die gleiche Weise konnte man ein Verzeichnis der Ländereien, welche zu einem Hause gehören, oder der Steuern, welche darauf liegen, *κατόστραχον* oder *catástracum* nennen, ein Wort, welches dann in verstümmelter Form nach dem Abendland kam.

J. ULRICH.

### 3. Ven. *turlon*, „Kuppel des Kirchturms“.

Dieses Wort, welches in der einfachen Form *turlo* mit der Bed. „Kuppe (des Kirchturms)“, aus dem 15. Jhrh. bezeugt ist, entspricht dem neugriech. *τροῦλλα*, *τοῦρλα*, „Kuppel“, „Gipfel“, „Erhöhung“, „(wulstartige) Anfüllung eines Gefäßes bis zum Rande“. G. Meyer Neugriechische Studien III, 66 f. setzt dafür mit DC. *trulla*, „Schöpfkelle“ als Grundwort an. Mussafia Beitr. S. 117 hatte sich über die Herkunft des Wortes nicht entschieden; ich hatte Lit. Centralbl. 1874 Sp. 1627 an Identität mit piem. *torlo* „Pustel“, „Geschwulst“ { *tōrulus* „Wulst“ gedacht. Das halte ich auch jetzt noch fest, nur daß ich von einer andern Deutung des deutschen *chnopsch* in jenem Glossar absehe; „Wulst“ für „Kuppe“, „Kuppel“ ist ja sehr begreiflich, kommt doch *torus* schon bei Vitruv in architektonischem Sinne („Wulst einer Säule“) vor. *Turlon* im Sinne von „Hautanschwellung“ (z. B. durch einen Insektenstich) ist auch zu Rovigno bekannt (nach A. Ive). Das *u* in der Tonsilbe (*turlo*) würde freilich die Einmischung eines andern Wortes voraussetzen; auf *\*turrula* wies schon Mussafia hin (vgl. auch *turille* DC.), und alban. *turle* „Turm“ begünstigt diese Erklärung.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> das zunächst 'Boden', dann 'Haus' bedeutet.

<sup>2</sup> Indessen hat, wie ich nachträglich sehe, das Sardische *tūrulu* im Sinne des ital. *torlo* (Ascoli Arch. glott. it. XIV, 341 Anm.)

H. SCHUCHARDT.

## 4. Französische Etymologien.

Die Herkunft des französischen *biblot*, *bibelot*, *bimbelot* und die Verdopplung in der Kindersprache. — *brimborion*. — *andare*. — *Gironde*. — *joyau*. — deutsch *Juwel*. — anglon. *medler*. — engl. *bauble*.

Unter den französischen Lexikographen verzeichnet m. W. zuerst Nicot (1573) unser Wort in der Form *bimbelot* (ohne jede Erklärung), dieselbe Form findet sich allein bei Le Duchat (zitiert in *Ménage-Jault*) und Trévoux. Die andere, nicht nasalierte Form giebt zuerst Cotgrave: *bibelots*, *huckle-bones*; *or the play at huckle-bones*; daneben hat er †*bimblotier*, *a paultric pedler* (wohl aus Rabelais) und †*brimblotier*, das ebenso erklärt wird. Littré hat *bimbelot* (im Sing.) = *tout jouet d'enfant* und daneben \**bibelots*<sup>1</sup> (im Plur., eigens als plurale tantum bezeichnet) = *nom générique sous lequel on désigne un ensemble d'objets de parade qui se mettent sur les étagères, dans un salon, dans un boudoir, tels que les chinoïseries u. s. f.; fig. objets de peu de valeur*. Man sieht, daß er die beiden Wörter begrifflich scheidet (1. Kinderspielzeug, 2. Nipp-sachen), wenn er auch beiden dieselbe Ableitung zuspricht (*Etym. bibelots le même mot que bimbelot*). Ihm folgt sklavisch Sachs, der aber gegen Littré unter 1. irrtümlich „Schnurpfeifereien“ als erste Bedeutung angiebt.<sup>2</sup>

Das ausgezeichnete Darmesteter-Thomas'sche Wörterbuch hat aber, meines Erachtens richtig, *bibelot* (im Sing.): *menu objet de curiosité, généralement destiné à être mis en montre dans un appartement*, dann *bimbelot*: *même mot que bibelot, avec intercalation inexplicquée de la nasale*. Vieilli: *jouet d'enfant*. Par ext. *menu objet de tabletterie*. Die französische Akademie hat *bibelot* erst in die letzten Auflage (1878) aufgenommen, während *bimbelot* sich bereits in dem Wörterbuch früher befunden hat. Die heute allgemein übliche Aussprache *biblot* (sing.) verzeichnet das Sachs'sche Supplement.

Eine Ableitung des Wortes versuchte der einzige Le Duchat (s. bei *Ménage-Jault*): *de l'italien bambolo, qui signifie tantôt un enfant et tantôt une poupée. Au lieu de bambolo les Italiens ont aussi dit bimbo dans la même signification, et c'est proprement de ce dernier que nous avons fait bimbelot*. Daher erklärt es ebenso Scheler in der ersten Auflage (und wiederholt in der dritten) seines etym. Wtb., wo der ganze Absatz lautet: *bimbelot*<sup>3</sup>, *peut-être pour bambelot, petit bambin, c. à d. poupée*, was dann Littré: *bimbelot, sans doute de*

<sup>1</sup> \* bedeutet, daß es in der vorletzten Ausgabe des Akademiewörterbuches fehlt.

<sup>2</sup> Ich würde das Wort ganz streichen, da das an letzter Stelle stehende „Kinkerlitzchen“ das Littré'sche *objets de peu de valeur* genügend wiedergiebt. Wir sagen bei uns „Krimkram“.

<sup>3</sup> *bibelot* fehlt bei ihm, da es ja auch in dem Akad.-Wtb. damals gefehlt hat.

*bimb* ou *bamb*, qui se trouve dans *bambin*, wiederholt und was auch Sachs, der „italienisch“ beisetzt, meint.

Diese Ableitung muß bei näherer Betrachtung berechnete Bedenken erwecken, schon aus lautlichen Gründen. *bimbelot* ist nicht *bambelot* und *bimbo* heißt nie „Puppe“, sondern bloß „Kind“. Ferner müßte dann *bambelot* die ursprüngliche, *bibelot* die später entwickelte Form sein: allein wenn die Einschabung eines *m* vor *b* (ebenso wenig wie die eines *n* vor Dental und Guttural) nichts Ungewöhnliches ist und keine Schwierigkeit macht, so wäre es geradezu unerhört, ein solch ursprüngliches *m* vor *b* einfach verschwinden zu sehen. Man wird sich daher nicht wundern, wenn die so vorsichtigen und scharfsinnigen Verfasser des Darmesteter'schen Wörterbuches sich mit dem bloßen: *Origine incertaine* begnügen.

Zwar scheinen dieselben, wenn ich die Worte: *avec intercalation inexplicite de la nasale* richtig versteh', an diesem Einschub Anstoß zu nehmen. Es ist dies dasselbe bei lat. *sabucus* und *sambucus*, *labrusca* und *lambrusca*, it. *strambo* (*strabus*), *vampo* (*vapor*), pr. *pipa* : *pimpa*, frz. *lambruche*, *Sambre* (*Sabis*), *Embrun* (*Ebrodunum*), altfrz. *afumbler*, dann alt- und nfrz. *samedi*, altfrz. *sembadi*, *sambbadi* (für dieses s. Littré Hist.) aus *\*sambatum*<sup>1</sup> (vgl. *amedui* aus *ambedui*), *gingembre* aus *gingiber*. Und wenn wir *m* aus *b* finden, so muß doch ein Uebergang durch *mb* angenommen werden, vgl. it. *gomito* zu mail. *gombed* aus *cubitus*. Der Vorgang beruht auf einem Sprachfehler, indem, während der Lippenverschluß des *b* gebildet wird, durch Muskelschwäche oder sonst einen Vorgang das Gaumensegel herabfällt und sich vom Pharynx ablöst (ich kenne Individuen, deren Gaumensegel so schlapp ist, daß es fast bei sämtlichen Artikulationen herunterfällt) und so ein Teil des Luftstromes durch die Choanen und die Nase entweichend den Nasal *m* bildet. So lang noch das Sprachgefühl ein *b* reklamiert, haben wir *mb*; aber im raschen Sprechen geschieht das Sprengen des Verschlusses, bevor der Gaumensegel sich wieder an die Hinterwand angedrückt hat, und wir hören dann bloß *m*. Genau derselbe Vorgang findet sich bei dentalem *n* vor *t*, indem ebenso im Anfang des Verschlusses an den Alveolen das Gaumensegel für einen Augenblick herunterfällt, und ebenso bei gutturalem *n* vor Velaren, indem dasselbe ebenso beim Verschlusssatz am hinteren Gaumen geschieht. Daß die Zahl der Fälle keine große ist, beweist, daß alle die zahllosen Anläufe oder Ansätze durch spätere Korrektur (Schrift- und Gebildetensprache) ausgemerzt worden sind.

Im Grund genommen ist der Wandel von *mm* zu *mb* und von *nn* zu *nd* etwas Ähnliches, indem hier das Gaumensegel durch einen entgegengesetzten Fehler im Verlauf der Artikulation zu früh hinaufgezogen und angedrückt wird, daher das anfangs richtig arti-

<sup>1</sup> Eigentlich ist dieser Fall zwar verwandt, aber nicht identisch, indem bei *sabbatum* > *sambatum* es sich um urspr. doppeltes *b* handelt, in den übrigen Fällen um einfaches.

kulierte *m* (*n*) plötzlich als *b* (*d*) ausklingt.<sup>1</sup> So erklärt sich naturgemäß altfrz. *flambe* aus *flamma*, it. *gambero* aus *cammarus*. So giebt *columna* einmal durch *\*columna*<sup>2</sup> ein altfrz. *colombe* (fehlt bei Godefroy — steht jetzt im Complément) und durch *\*columna* ein altröm., sard. *colonda*, ebenso fr.-prov. So gab *malannus* ein *malendos*, *danno* in den röm. Laudi *dando*, *sollenne* ein *sollende*, vgl. sp. ptg. *sandiu*, *sandeu* aus *saña*, *sanha*, ferner sp. ptg. *pendola* aus *penna*, sowie ptg. *sendos* aus *seños*, *candado* aus *cañado*. Und das sp. *dandos* aus *dadnos* durch *dandnos*, das sich auch belegen läßt. Römisch (XIII./XIV. Jhd.) *ende* = *in illa* nur durch *\*enne* erklärlich. Germ. *bannu* ergab rom. *bando* u. s. f. Selbst ältere lat. Hss. zeigen außer *perendis* statt *perennis* Juven. III, 14 sogar ein *paginda* statt *pagina*, s. Eranos S. 124. Der lat. Flußname *Oronna* giebt *l'Aronde*, s. Quicherat S. 80. Das schönste Beispiel ist lat. *Garumna*, das sowohl *Garonne* als *Gironde* ergab. Denn beide Wörter sind dasselbe, und die Entwicklung des *ga* zu *gi* neben erhaltenem *ga* entspricht der Lautlehre der Mundarten, in deren Gebiet der *Garonne* und *Gironde* genannte Teil fließt. Vgl. noch meine Ausführungen, die m. W. keinen Widerspruch gefunden haben, über *andare* aus *amnare* in dieser Zeitschrift XVI, 251 f. im Zusammenhang mit Schuchardt Rom. XVII, 417, ferner Zts. XIII, 528 und Cornu Rom. XIX, 281 f., welch letzterer Aufsatz mir damals leider entgangen war. Denn eigentlich ist in den Hauptpunkten die Einigkeit vorhanden; wir gehen nur auseinander in der Erklärung, wie 1. *ambulare* zu *amnar* geworden ist und 2. woher *andare* zu seinem *d* kommt. Schuchardt (Rom. XVII, 420) will *ammulare*, *\*amlare* zu *amnar* kommen auf einem Wege, der der umgekehrte ist zu friaul. *dumble* aus *dom(i)na*. Cornu (Rom. XIX, 285) kommt dazu entweder aus *\*ambunare* oder *\*ammunare* (wenn nicht eher noch *\*ambinare* oder *\*amminare*) oder aus Präs. *ambino*. — Wir sehen, daß *ammulare*<sup>3</sup> inschriftlich geschützt ist, und es scheint mir, wenn durch einen lautlichen Vorgang das ursprüngliche *mb* ausgemerzt ist, es nicht durch einen sekundären wieder hineingeschmuggelt wird. Es mußte daher *ammulare* einen anderen Weg gehen, und das kann nur *ammunare* sein, indem die vorhergehende nasale Artikulation auch auf *l* ausgedehnt wurde: *ammunare*. Darüber hinaus gehen wir ja alle denselben Weg. Für

<sup>1</sup> Analog ist zu erklären der Wandel des *ll* in *ld(t)* oder *d(t)l* u. ä. So muß und kann auch einzig erklärt werden anglon. *dl* aus *sl*, indem *sl* sich zu *ll* assimiliert, und dieses *ll* durch eine geringe Artikulationsvereinfachung zu *dl* wird; ebenso *sn* durch *nn* zu *dn*. Meyer-Lübke I, 447 erfindet ein „ursprüngliches *d*“. Hieher fallen also die bekannten *adne*, *podnee*, *medler*, *vadlet* u. ä.

<sup>2</sup> Der Lippenverschluss wird noch festgehalten, während *n* artikuliert werden soll. Andere erklären es falsch: *columna*, *columbna*, *columba*.

<sup>3</sup> Diese bis jetzt unbelegte Durchgangsform hat Wölfflin, dem ich für seine freundliche Mitteilung bestens danke, in Insc. Brit. christ. N. 94 *ammulantibus* entdeckt. Derselbe fügt hinzu: „Wilmanns, Ex. inscr. lat. N. 565 *Cum diu | ambula | reis* (= — — | — — | —) muß im Vers *ambulareis* drei Längen bilden.“

2. *andare* hält Schuchardt (a. a. O.) an Gröbers \**ambitare* fest, während Cornu (a. a. O. S. 284) es aus lautlichen Gründen abweist und zu dem *d* gelangt durch *ammu(i)lare* = *ammu(i)dare*.<sup>1</sup> Er läßt also *ammulare* sich nach zwei Seiten hin spalten. Ich dagegen leite diese Form aus *amnare*, indem ich den mir sonst bekannten Wandel von *nn* zu *nd* annehme (s. Zts. XVI, 252 und besonders mein *scand(u)* aus *scamnum* nebst den eben von mir beigebrachten Fällen, die ich phonetisch erklärt habe) als einleuchtende Analogie hinstelle. — Das einzige, was in meinem damaligen Aufsatz zu ändern wäre, ist S. 252 (Schluß) der Ausdruck „römischer Zeit“.

Um nach dieser Abschweifung wieder zu unserm Wort zurückzukehren, ist zu betonen, daß die Etymologen des Darmesteter-Thomas'schen Wtb. *bibelot* und *bimbelot* nicht nur für etymologisch identisch (so schon Littré), sondern *bibelot* richtig für ursprünglich halten.

Wie steht es mit den Belegen des Wortes in früherer, besonders altfranzösischer Zeit? Der erste, der das Wort im Altfrz. anführt (es fehlt Lacombe, Roquefort und Lacurne), ist Hippeau (1873), natürlich nach der Anlage seines Buches ohne Belegstelle (wir werden gleich sehen, woher es das Wort kannte), während bei dem gleichzeitig erschienenen Littré der Absatz Historique einfach fehlt. Bei Hippeau heißt es S. 60: *beubelet, jouet, joujou; v. bobelet*. Sucht man letzteres, so findet man es nicht an seiner alphabetischen Stelle, sondern unter *bobe, plaisanterie, bagatelle; . . bobelet, beubelet; petit cadeau*. Ich bemerke gleich hier, daß das Wort *bobelet* nicht existiert hat, von Hippeau bloß wegen der vermuteten Abstammung von *bobe* erfunden worden ist und daß letztere (*bobe* heißt „Betrug“) völlig ausgeschlossen ist.

Während die Hippeau'sche Erklärung: *jouet, joujou*, die in seiner altfrz. Belegstelle gar nicht paßt, vielleicht vermuten läßt, daß er das von ihm gefundene *beubelet* mit *bibelot* identifiziert hat, äußert sich Littré in dem 1877 nachgefolgten Supplement also: *Bibelots. — Étym. ajoutez: Sans pouvoir rattacher les deux mots l'un à l'autre, il n'est pas inutile de noter, à côté des bibelots, le vieux beubelez, qui signifiait bijoux, objets d'ornement: XII<sup>e</sup> s. Dunc veissiez entre els les beubelez doner, e les chiens enveier, e les oisels porter, Th. le Mart. v. 3729, éd. Hippeau (1853).*

Für die Identifizierung von *beubelet* und *bibelot* sprechen sich zögernd die Etymologen des Darmesteter'schen Wörterbuches (1891) aus: *On trouve au XII<sup>e</sup> siècle beubelet s. Thomas 3729 qui paraît avoir le même radical.*

Daß *bibelot* und *beubelet* dasselbe Wort sein muß, das eine Mal mit -*ittum*, das andre Mal mit -*öttum* gebildet, liegt auf der Hand. Wie noch andre altfrz. Stellen, die gleich beigebracht werden sollen, lehren, ist die Bedeutung dieselbe, und noch Oudin hat *bibelels*, das er als dem Argot angehörend bezeichnet, in derselben Bedeu-

<sup>1</sup> *d* aus *l* ist im Romanischen überaus selten.



tung („Würfel“) wie Cotgrave sein *bibelots*. Letzteres Wort findet sich zudem auch im XV. Jhd. belegt, s. Darmesteter's Wtb.: 1432. *Bibelos qui sont choses d'estain en mercerie* Baudet Hérenc, Doct. de seconde rhétor. Ja, es reicht noch viel höher hinauf, und immer in der entsprechenden, postulierten Bedeutung. Schon Scheler<sup>3</sup> bemerkt am Schluß seines *bimbelot*-Artikels: *Dans ma lexicographie latine du XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècle* (p. 135) *j'ai consigné L. recula (petite chose) glosé par fr. benbeloz*. Die Stelle findet sich im Jahrb. VIII, S. 91 Anm. 13 und 29, wo *recula* „Sächlein“ (s. Georges und Ducange) einmal mit *beubeloz* (so ist nämlich zu lesen), das andre Mal mit *beubeloz gueus* erklärt wird, welch letzteres Wort Scheler, wie er dort bekennt, nicht verstanden hat. Es ist einfach = *juels* (die nördliche Form, s. weiter unten eine Stelle in Reclus' Miserere), von *jo-el*,<sup>1</sup> das heutige *joyau*. Dasselbe hat mit *gaudiellum* ebenso wenig etwas gemein wie mit *jocalis*, was noch Körting lehrt. Es muß *jo-el* = *jok-ellum* sein, wie die altfrz. Endung in ihren verschiedenen, oft im Reim stehenden Varianten (*joiaus* wie *biaus*) mit Sicherheit feststellt. Das im Wege stehende it. *gioiello* u. a. ist frz. Lehnwort.

Wenn wir im Godefroy nachschlagen, so finden wir unter *beubelet* außer der bereits von Littré beigebrachten Stelle aus Th. Becket nur noch eine zweite aus demselben Text (diese mit falschem Zitat). Die erste ist oben in dem Zitat aus Littré's Suppl. angeführt und steht S. 133 der Hippeau'schen Ausgabe. Die zweite findet sich ebenda S. 197 V. 5581: (Sie raubten dem Erzbischof alle möglichen Silber- und Goldsachen, auch bares Geld) *E tuz ses beubelez qu'il aveit fet garder, E qu'il ne voleit pas a tote genz (so!) mustrer*. Die Pariser Hs. hat beide Mal *beubelez*, die Wolfenbüttler ebenso *beubelez*, der Harleianus *belbelez* und *beaubelez*, der Cotton. hat (die erste Stelle fehlt) *belbelez*.

Außerdem kenne ich das Wort nur noch aus Angier's Gregorleben 1596: *Pues redonot as ordenez, as enoinz evesques sacrez e als dcacres cardenaus les beubelez e les juaus d'or et d'argent*; vgl. dazu Rom. XII, 204.<sup>2</sup>

Es ist nun einleuchtend, daß unser Wort eine Ableitung mit dem Suffix *-ittum* von einem Stammwort *belbel* (dieses die älteste nachgewiesene Form, aus der sich alle spätern: *beubelet*, *beaubelet* von selbst erklären) sein muß.

Existiert dieses erschlossene *belbel* und was ist es? Ich fand es vor einigen Jahren, als ich nach ihrem Erscheinen die kostbare

<sup>1</sup> Im Norden entwickelte sich später auch *juwel*, das ins Flämische drang und dort über das Niederdeutsche (1507 kölnisch *juweel*) ins Hochdeutsche später eindrang. Es fehlt bei Kluge.

<sup>2</sup> Es muß noch irgendwo ein altfrz. Zitat für unser Wort existieren, da Littré s. v. *babiole* ein *vieux français baubelet, jouet* zitiert, das ich nirgends finden kann. Merkwürdigerweise giebt keiner unserer Texte diese (sonst nicht anzufechtende) Form. Woher hat er es?



Chronik Wilhelms von Pembroke für mein altfrz. Wörterbuch auszog, daselbst I, S. 187 V. 5194:

*Quer issi avient tote veie,  
Quant l'om velt home a sei atraire,  
Qu'en li dist tel chose por plaire,  
Dunt l'om quide qu'il li seit bel,  
Si com l'em mostre le bealbel  
A l'enfant apaier e plaire,  
E par ilant si le font taire.*

Später hat dazu P. Meyer im zweiten Band in dem angehängten Vocabulaire dazu bemerkt: *bealbel* = *jouet*; Godefroy, *BAUBEL*, *et le diminutif beubelet*. Dans le *Miserere du Reclus de Molliens* (LXXIV, 12), *plusieurs mss. ont remplacé ce mot par juel*. (An *bibelot* hat derselbe also nicht gedacht.) Diese letztere Stelle findet sich S. 172 der van Hamel'schen Ausgabe, der *juel* in den Text gesetzt hat, wo die einen Hss. *jouel*, *jewel*, *joiel*, *jouiel* gegen *baubel*, *babel* andrer bieten.

Die hier angeführte Ableitung des *beubelet* von *bealbel* war schon Godefroy eingefallen, der am Schluß seines *beubelet*-Artikels auf *baubel* seines Wörterbuchs verweist. Daselbst steht auch schon die von P. Meyer beigebrachte *Miserere*-Stelle, außerdem: *Porter tieus babiaux* aus J. de Meung, Test. Vat. Chr. 367, f. 23<sup>b</sup> (ich habe es in der Méon'schen Ausgabe nicht gefunden) und noch eine Stelle *babeaulx* aus La Chasse et départ. d'amours S. 167.<sup>1</sup> Vielleicht steckt dasselbe Wort noch in Godefroy's *bamban s. m. faste*: *On met les biens en bambans et luxure* aus J. Bouchet, La noble Dame, f. 42r<sup>0</sup>, éd. 1536. Die Ausgabe ist mir natürlich unzugänglich, und so kann ich den Zusammenhang nicht näher einsehen. Godefroy erklärt es als Nebenform von *bobant* „Pomp“, unter welchem Stichwort er ein spätes *bonbant* zitiert, das sicher aus *boubant* (so oft) verlesen ist. Ich wenigstens kenne kein altfrz. *bombant*, wiewohl a priori (s. oben) gegen diese nasalierte Nebenform nichts einzuwenden wäre und Amyot (s. Godef. S. 667, 2. Spalte, Mitte) ein *bomban* in diesem Sinne zu haben scheint. Vielleicht war er unbewußt durch lat. *pompa* beeinflusst. — Ich meine nun, jenes *bambans* ist verlesen aus *baubaus*, das der Abschreiber *banbans* las und das erste *n*, weil es vor *b* steht, gewohnheitsmäfsig mit *m* wiedergab. Für *baubaus*, Pl. von *baubel*, *bäubeau*, *baubau*, spricht auch der Plural. — Vgl. noch Ducange s. v. *baubella*.

Was ist nun dieses jetzt wohl ganz sicher gestellte Grundwort *babel*, *baubel*, *bealbel*? Der einzige, der sich darüber äufserte, ist Dr. A. Bos in seinem mehr als bedenklichen „Glossaire de la langue d'oïl“ (1891), der aus dem Godefroy'schen Artikel (dieser erklärt

<sup>1</sup> Diese Stelle findet sich bereits in Lacurne s. v. *babeau*, s. m. *fête*, *cadeau*, wie denn Godefroy seinen Vorgänger, wie es recht ist, genau ausgezogen hat. Eben daher dürfte auch Hippeau's *babeau petit cadeau* stammen.

es *petit cadeau, petit joyau, babiole*) sein *babel* geholt hat und Folgendes dazu gesetzt hat:

*BABEL*, *balbel* [dies von ihm erfunden], *baubel*, s. m. *petit joyau, babiole, colifichet*. *Et.?* *probablement d'une racine bab que l'on retrouve dans \*bábulus (Apulée) sot, niais. It. babbéo, id. Prov. babáu, id. Anglais babe. Français babiole. Baubel est resté en anglais sous la forme bauble, bawble.*<sup>1</sup>

Dazu erfindet er noch einen eigenen Artikel: *BABELET*, *balb-*, *baub-*, s. m. *petit bijou, jouet, bagatelle, babiole*. *Et. dim. de babel*. — Alle diese Formen bis auf eine existieren nicht, sondern sind erfundene Verhunzungen von *beubelet*, das bei Bos ganz fehlt.

Auf die englischen und anderen Etymologen jetzt einzugehen, liegt keine Veranlassung vor; denn da die älteste frz. Form ein *l* in der ersten Silbe sichert (*bealbel* bei Pembroke), welches Wort sicher die regelmässige lautliche Fortentwicklung von älterem *belbel* ist, wie durch die älteste Form *belbelet* erwiesen ist, so muß von dieser ältesten Form *belbel* unter allen Umständen ausgegangen werden.

Diese ist aber nichts anderes als die Verdoppelung von einfachem *bel* „schön“, wie sie der französischen Kindersprache eigen ist. *Belbel* ist ebenso gebildet wie *bonbon* von *bon*. Die Bedeutung läßt nichts zu wünschen übrig: „schön, schön“ sagt man dem Kinde, indem man ihm sein Spielzeug lobt; ebenso wie man ihm „gut, gut“ sagt, wenn man ihm Süßigkeiten reicht.

Ueber derartige Bildungen ist mir nur die Bemerkung P. Passy's in seinen „*Changements phonétiques*“ § 451 (S. 189) bekannt, der „*dodo, lolo, bébé, joujou, sesœur, etc.*“ anführt, dann *Papa, Maman, Jeanjean, Coco, Mimi, Popol* hinzusetzt. Kurz erwähnt hat diese Art von Verdoppelung R. Mowat in seinem Aufsatz: *Les noms familiers chez les Romains* (Mémoires de la Soc. de Ling. I), wo frz. *papa, maman, bébé, fifi, fanfan* (S. 300), dann lat. *tāta, pappas, mamma, pūpus* (S. 321. 322. 326. 330) erwähnt sind. Ernst Tappolet mußte in seiner verdienstvollen Dissertation „*Romanische Verwandtschaftsnamen*“ (Straßburg 1895) naturgemäss oft auf derlei Bildungen der Kindersprache stoßen. Nach Anm. 1 der S. 25 scheint derselbe sich mit dem Gegenstand eingehender beschäftigt zu haben. Er faßt die Hauptsache geschickt so zusammen: „Jedes Wort nimmt im Kindermund eine andere Gestalt an; sein Lautbestand wird vereinfacht, d. h. auf einige wenige elementare Kinderlaute reduziert. Die so gekürzte Form wird nun meistens — gewissermaßen um die weggefallenen Laute quantitativ zu ersetzen — doppelt ge-

<sup>1</sup> Diese etym. Gelehrsamkeit stammt aus Diez I *babbeo* und Littré *babiole*, auf denen auch Murray *bauble* und Körting 968 beruhen. Das als Etymon angegebene it. *babbiole* ist dem Gemeinitalienischen sicher fremd, es fehlt allen Wörterbüchern und Diez hat es aus Valentini, während Darmesteter's *babbola* (s. v. *babiole*) sicher nicht existiert. Ich werde auf frz. *babiole* bei anderer Gelegenheit näher eingehen.

setzt. Diese so entstandenen kindersprachlichen Umbildungen (nicht Neubildungen) des überlieferten Wortmaterials werden häufig von den Erwachsenen, die sich, wie natürlich, auch ihrerseits dem Kinde sprachlich anbequemen, aufgenommen, adoptiert, und finden so schliesslich definitiven Eingang in den eigentlichen Wortschatz der Sprache. Dieser Vorgang läßt sich bei Verwandtschaftsbegriffen besonders häufig beobachten und scheint innerhalb der romanischen Sprachen hauptsächlich Frankreich eigen zu sein.“

Ich gebe im folgenden eine Liste solcher Bildungen, welche ausschliesslich der Kindersprache angehören, aber allgemein gebraucht sind und meist auch in die Litteratursprache<sup>1</sup> Eingang gefunden haben. Ich habe sie aus Sachs (Wörterbuch und Suppl.) gesammelt. Unser Lektor, Herr Dr. Gaufinez, gab mir wiederholt erwünschte weitere Auskunft. Ich habe dazu ein paar einschlägige, von Tappolet eingehend behandelte Reduplikationen der Verwandtschaftsnamen beigelegt.

Eine besondere Untersuchung der frz. Kindersprache wäre sehr anziehend und ebenso für die Kenntnis der Sprachentwicklung lehrreich. Wenn eine Reihe so vortrefflicher Beobachtungen, wie wir deren erst eine einzige haben, *Notes sur le développement du langage* von G. Deville (Rev. de Ling. XXIII. XXIV) vorläge, wäre sie unschwer zu machen. Ich habe das Passende daraus herausgehoben. Wenn bei Deville die Zahl solcher Bildungen eine ungewöhnlich geringe ist, so erklärt sich dies daraus, daß in seiner Familie (vgl. XXIV, 17 und 23) die Eltern diese Bildungen (die bis Ende des zweiten Jahres sich trotzdem behaupten) nie wiederholt, sondern stets durch das richtige Wort gebessert haben.

Hier sei nur bemerkt, daß von den Vokalen naturgemäfs *e*, *a*, *o* überwiegen, dann *u*, bis *i* und *ü* hinzutritt. Die Konsonanten beschränken sich naturgemäfs anfangs auf die Lippenlaute, besonders *p* (seltener *b*, *m*), dann Zahnlaute *t*, seltener *d*, später *l*, *r* *très grasseyé*, endlich *s*, *f* und zuletzt *k*. Einsilbige Worte werden mit Kons. + Vokal wiedergegeben und diese wiederholt: *pôt*, *porte* > *popo*, *balle* > *baba*, *thé*, *clef* > *tété*, *tasse*, *canne*, *café*, *caca* > *tata*. Zwei- oder mehrsilbige Wörter werden ebenso behandelt, indem das Kind eine einzige Silbe, natürlich die betonte, heraushört und nachzuahmen versucht, z. B. *corset*, *côlelette* > *tété*, *omnibus* > *bubu*,

<sup>1</sup> Es ist oft nicht möglich zu unterscheiden, ob etwas wirklich Kindersprache ist oder von Erwachsenen ihnen nachgemacht, dann als *populaire* oder *familier* oder selbst *argot* gebraucht ist; z. B. *soso* f. *sosote* < *sot*, *baba* < *ébahi*, *bébête* < *bête* im Sinne von „dumm, albern“ u. ä. Sicher der Kindersprache fremd sind Wörter wie *flan-flan*, *cancan*, *pompon*, *pioupiou*, *pépète*, *pipine*, *souzou* u. a. Ein merkwürdiges Wort ist *baba* „Formkuchen“, das sich ebenso im Russischen, Polnischen, Tschechischen und dann im österr. Deutsch findet. Fände es sich erst nach der ersten Pariser Weltausstellung, so wäre es durch die Wiener Feinbäcker hingekommen. Aber es steht schon Acad. 1835, fehlt aber Mozin 1811. Wäre es aber wirkliches Kinderwort, dann ist es sicher die kindliche Wiedergabe von *gaga*, s. weiter unten.

*chapeau* > *pôpô*, *couteau* > *tôlô*, *sécher* > *lété*, *canard* > *nana*, *compote* > *popo*. Soviel aus Deville.

Die allgemein gebrauchten Doppelwörter der Kindersprache könnte man in folgende Gruppen einordnen:

1. Bloße Wiederholung des ganzen einsilbigen Wortes (nur bei einfachen Lauten möglich): altfrz. *belbel*, neufz. *bonbon*, *cri-cri*, *crin-crin*, *joujou* (wenn es vom Imperativ kommt; sonst ist es die betonte Silbe des zweisilbigen Wortes nach 3.); anders: *papa*, *mama*, *caca*, später *maman* von *manman*.

2. Auslautende Konsonanten fallen: *sœur* > *sösö*, *dors* (wenn von *dormir*, dann nach 3.) > *dodo*, *père* > *pépé*, *mère* > *mémé*, *fille* > *fifi*, *bouche* > *boubouche*, *poule* > *poupoule*, ebenso *pipi*. Unser *popo* (lat.) scheint in Frankreich nicht vorzukommen, unser *pipi* dorthier zu stammen. Später lernt das Kind bereits *pépèr*, *mémèr*, *fifij*; *bébé* ist wohl das von englischen Ammen und Bonnen importierte *baby*; wegen *bébête* „Tierchen“, „dumm“ s. Anm. oben.

3. Mehrsilbige Wörter behandeln ebenso die betonte Silbe: *gâteau* > *gaga*, *gosier* > *gogo*, *nourrice* > *nounou* (wenn es nicht mit *nenais*, *nénet* zusammenhängt), *cocorico* > *coco*, in der ersten Zeit natürlich *toto* (bedeutet sowohl „Hahn“, „Henne“, „Huhn“, die das Kind anfangs nicht scheiden kann, als auch das „Ei“; woher *coco* „Schuh“ kommt, ist dunkel; *cordonnier* paßt nicht). Der Analogie nach wird ein fem.<sup>1</sup> *cocotte* „Henne“ und „Papierspielzeug“ gebildet. — *potage* > *popote* ist schon höhere Stufe, *menotte* > *nonotte* („Hand“), *poupée* > *pépé*.

4. Der Vokal wird nicht immer getroffen (lehrreiche Beispiele bei Deville): *lait* > *lolo*, *doigt* > *dédé*, freilich nur auf der ersten Stufe.

5. Andere sind onomatopöisch zu erklären: *toulou* und *loulou* „Hund“ (auch Deville's Töchterchen, das solche Worte kaum zu hören bekam, ahmte das Bellen mit *ouo-ouo* nach und nannte so den Hund), *tin-tin*, *ronron*, vielleicht *tonton* „Kreisel“, *moumoute* (= *minet*), kaum *tutu* „Hintere“.<sup>2</sup> *Frou-frou*, *flou-flou*, *glou-glou* können wegen der Konsonanz nicht der Kindersprache angehören.

Es bleiben einige interessante Fälle übrig: *enfant* > *fanfan* läßt doppelte Erklärung zu, entweder nach 3. oder aber das Kind auf höherer Stufe will *afā* sagen und, indem es den Konsonanten, der Anstrengung verlangt, zu früh artikuliert: *f-afā*. So verspricht sich Deville's Töchterchen sehr oft, z. B. *ôlé* > *toté*, vgl. *oignon* > *nonon*. So hätte *ante* (*amita*) verdoppelt eigentlich *ant-ant* geben sollen, gab aber *tantante*, daraus *tante*; aber schon einfaches *ante* konnte darnach *tante* geben, auf der ersten Stufe schon *tata*; denn

<sup>1</sup> Eine andere Femininbildung ist *bibi*, t. *bibiche*, *Nini*, f. *Niniche*, *Babi*, *Babiche* und sogar *Babichon*, vgl. dazu *Fanchon*.

<sup>2</sup> Eher kommt es von *cul* > \**cucu* > *tutu*, wobei die allzu durchsichtige Form nicht durchdrang. Man blieb auf der früheren, kindlicheren Stufe, da das Kind anfangs die Konsonanten mit *p* (*b*, *n*), dann mit *t* (*d*) wiedergibt, ehe es die richtige Artikulation trifft.

kein Wort fängt mit Vokal an. Jedenfalls hätte Tappolet a. a. O. 98 das sinnlose *t'ante* ganz zurückweisen müssen. So gab *oncle* im ersten Stadium: *ɔt* (wie das Kind es hört) verdoppelt, nicht = *ontont*, sondern *t-ɔtɔ*, Tappolet S. 99, später, wenn es bereits *k* artikulieren kann, *k-ɔkɔ*, vgl. *kəkē* Tappolet a. a. O. — Vgl. noch *Nana* > *Anna*, *Babel*, *Babette* > *Elisabeth*, it. *mimmo* > *bimbo*.

Herkunft unbekannt: *bibi* (wie das Kind sich selbst bezeichnet, = *moi*, das das Kind sehr spät lernt), *titi* „Fleisch“, *toto*, später *coco* „Kind“<sup>1</sup>, *nénaïs* „Brüste“, *bobo* „kleine wunde Stelle, kl. Weh“,<sup>2</sup> und das ebenso allgemein gebrauchte *dada* „Pferd“. Kommt es von *ga-loper*? Es wäre streng lautlich, da in einem bestimmten Stadium, wie *ka* > *la*, *ga* stets *da* giebt. *Nanan* „Süßigkeit“ (es soll auch *gnagnan* lauten; Sachs kennt es aber so nicht) versucht E. Roland Rom. XXV, 592 (wenig wahrscheinlich) aus *maman* zu erklären.

Ich schliesse mit folgenden Rufnamen: *Fifi*, *Fifine* = *Joséphine*; *Mimi* = *Marie*; *Nana* = *Anne*; *Nini*, *Niniche* = *Eugénie*; *Lili* = *Cécile*; *Titi*, *Titine* = *Christine*; *Dédé*, *Dédèle* = *Adèle*; *Guguste* = *Auguste*; *Loulou* = *Louis*; *Tototte*, *Lolotte* = *Charlotte*; *Gogo* = *Margot*; *Popol* = *Paul*; *Totol* = *Anatole*; *Totor* = *Victor*, *Chonchon* = *Fanchon*, ebenso *Plonplon* = *Napoléon* u. a. — Aber nicht *kif-kif*, das arabisch ist und hier zu erklären nicht nötig ist.

Es könnte noch die Frage aufgeworfen werden, ob diese Reduplikation bereits für ein so hohes Alter wie das XII. Jhd. angenommen werden kann. Unser *belbel* sichert ja diese Art der Bildung. Belehrend ist auch das (nicht überall verständliche) Kinderliedchen Karls von Orléans (éd. Guichard S. 274 = d'Héricault II, 70):

*Quant n'ont assez fait dodo,  
Ces petitz enfanchonnés,  
Ilz portent soubz leurs bonnés  
Visaiges pleins de bobo.  
C'est pitié s'ilz font jojo  
Trop matin, les doulcinés . . .*

*Mieux amassent à gogo  
Gesir sur molz coissinés,  
Car ilz sont tant poupinés,  
Helas! che, guoguo, guoguo . . .*

Auch für manche andere dieser Bildungen, die ja der Natur ihres Wesens nach nur durch einen ganz merkwürdigen Zufall in alten Texten vorkommen können, giebt Darmesteter's Wtb. Belege aus älterer Zeit.

<sup>1</sup> Vielleicht identisch mit *coco* „Huhn“, im Sinne von „Hühnchen“ als Kosewort.

<sup>2</sup> Eine sehr unwahrscheinliche Erklärung (von *beau-beau*, schon lautlich abzuweisen) versucht Le Duchat, s. *Ménage-Jault*.

Ich schliesse mit der Vermutung, daß die heute allein übrig gebliebene Bedeutung von *brimborion* (ursprünglich bedeutete es unverständlich geplapperte Gebetsworte = *breviarium*) als Synonym von *biblot* „Nippsache“<sup>1</sup> entstanden ist durch eine Verwechslung desselben mit *brimb(e)lot*, einstige Nebenform von *bimbelot* (vgl. die Ableitung *brimblotier* bei Rabelais), also aus einem Mißverständnis infolge des gleichen Anlauts. Möglich daß *bribe*, Nebenform *brimbe*, mitgewirkt hat.

Wir sehen also, daß *biblot*, welches heute nur noch „Nippsache“ bedeutet (*bimbelot* ist, trotzdem die Akademie 1878 schweigt, veraltet), folgenden Weg zurückgelegt hat: *bel*, *bel-bel*, *belbelet*, *beubelet* oder *bebelet* (die Entwicklung *beaubelet*, *baubelet*, *babelet* hat in Frankreich bestanden, aber nicht weitergelebt), *bibelet*, *bibelot*, *bimbelot*.

Wenn wir nun, um alles zu erledigen, zum Schluss zu dem engl. *bauble* zurückkehren, so ist jede Etymologie solange abzuweisen, als wir die älteren Formen des Wortes nicht kennen. Murray's Oxford Dictionary giebt 1320. 1393 *babel*, 1370. 1460 *babulle* und belegt sogar *beaubelets* (Variante: *beawbeles*) aus der (südlichen) Ancien Riwe, die um 1200 geschrieben ist (also genau die Form der jüngern der in England geschriebenen Beckethandschriften). Herr Kollege Max Foerster, dem ich die altfrz. Formen mitgeteilt hatte, bemerkt nun: „Die me. Form mit *a* (*babel*) geht auf die altfrz. Nebenform *babel* zurück, während das ne. *bauble* sich nur aus einem daneben stehenden, zufällig nicht belegten, aber auf Grund des Neuengl. [und Altfrz.] anzusetzenden me. \**baubel* erklären läßt, da me. *babel* zu ne. *bable* d. i. *be'bl̥* hätte werden müssen.“ Wir haben so mithin auch die Herkunft des engl. Wortes gefunden.

<sup>1</sup> Sachs setzt ein ganz unpassendes „Lumperei, Lappalie“ an die Spitze.

W. FOERSTER.

#### N a c h t r a g.

S. 264 Z. 20 l. (vgl. *amedui*, *tumer* aus *ambedui*, *tumber*) und das. Z. 21 l. hinter *gingiber*: *ta[m]bour*, *regi[m]ber*.

## BESPRECHUNGEN.

---

Obras de Lope de Vega — publicadas por la Real Academia Española. Madrid, Sucesores de Rivadeneyra. — Vol. IV, 1894 [Comedias de Vidas de Santos]. — Vol. V, 1895 [Comedias de Vidas de Santos y Leyendas piadosas, — Comedias pastoriles].

(S. Ztschr. XXII 97.)

Il volume IV contiene commedie di Vite di Santi. Delle 16 qui pubblicate soltanto due erano inedite (*S. Basilio — San Segundo*) e una (*Animal Profeta*) è data secondo un ms. del 1631; le altre furono edite nelle *Parti* genuine o extravaganti della collezione di Lope, anzi sette di esse nei volumi (dal IX al XX) curati dall' autore stesso. Sicché mi limiterò a poche minuziose e brevi osservazioni, perché il testo qui seguito è quasi dappertutto definitivo e intangibile.

L' argomento della commedia *Fingido verdadero*, la storia cioè di S. Ginesio, fu ripreso, dice il M. in altre due commedie, una di Cáncer, Rosete e Martínez, l' altra del Ripoll (p. LIII). Credo tratti di un altro santo la anonima col titolo: *Comediante mejor S. Ginés de Arlés*; e forse anche la commedia dell' Arboreda: *Aurora de S. Ginés y el mas divino remedio*.

Della commedia *Locos por el cielo* (S. Indes e Sa Domna; e credo Lope il solo che abbia trattato questo assunto) v' è a Parma un ms. che è copia di qualche testo impresso, perché ha tutti gli errori notati dal M.; ne corregge però uno a p. 99 dove manca un v. alla *quintilla* e qui è restituito così:

*Éste es Indes que también  
Sirvió al César.*

In. *Oh que bien  
Indes llamarme solía,  
Mas ya soy desde ecc.*

In questa commedia, a p. 83, essendo ripetuta in rima la stessa parola *con-siente*, il M. osserva: *consonante repetido*. Questa osservazione poteva farsi anche altre volte, e prima e dopo di qui. Certo Lope è tra i poeti che più facile e copiosa hanno avuto la rima; ma appunto perciò si sente in diritto di ripeterla quando un' altra non gli viene con la solita prontezza. Cfr. III 71. 1. 19 *quiero ... quiero*; ib. 504. 1. 41 *puede ... puede*; IV 335. 1. 54 *famosa ... famosa*, V 599. 2. 13: *visto ... visto* ecc.

Per la commedia *Prodigio de Etiopia*, il suo vero argomento è il negro Moyses, argomento rifiuto dal Claramonte nel suo *Negro mas prodigioso*. La



storia di S<sup>a</sup> Teodora è invece trattata nella commedia *Pusoseme el sol salíome la luna* che è attribuita ora a Lope ora al Claramonte. Il Chorley e con lui il Barrera e il M. la danno risolutamente al Claramonte, ma di questa sentenza sarebbe bene esporre le ragioni, tanto più essendo cosa certa che Lope scrisse una commedia su S<sup>a</sup> Teodora. Molto affine al *Pusoseme el Sol* è la commedia sulla stessa santa di Cáncer Moreto e Matos intitolata la *Adúltera penitente*. E deve trattare lo stesso assunto la anonima e inedita *Famosa Teodora Alejandrina y penitencia vida y muerte suya* che per una nota apostavi dal Barrera (*Catál.* p. 549) doveva essere ricordata. Del *Prodigio de Etiopia* di Lope, ho visto una *suelta* antica che mi pare madrilenà, senza indicazioni nè paginatura, fogli A—D 4 (nel tomo LVC. XIV, e un duplicato nel XXI) il cui testo è assai buono; esso corregge anzi un errore notato dal M. a p. 124. 2. 20:

*Conoces esta pintura?*

Teod. *Este es mi retrato.*

Fil. *Assí*

*Verás que es antiguo en mí*

*Adorar esta hermosura*

Teod. *Esclavo, quien ... ecc.*

Sulla vita di S. Geronimo, trattata da Lope nel *Cardenal de Belen*, c'è un'altra commedia non citata dal M. intitolata *El Fénix de la Escritura, glorioso S. Jerónimo*, la quale segue molto da vicino quella di Lope, ma è più ordinata e meno farragginosa, saltando parecchie scene, specialmente le allegoriche. È stampata nella *Parte quarenta de Comedias nuevas, Madrid 1675* (a Parma DA tomo 44). Nella *tabla* è data a Gonzalez de Bustos, e perciò a lui soltanto l'attribuisce il Barrera; ma invece essa è di due autori indicati in alto delle pagine, la 1<sup>a</sup> giornata del Gonzalez de Bustos, le altre due di Pedro Lanini. Ciò è confermato dai versi finali:

*El Fenix de la Escritura*

*Que os ofrecen dos Ingenios.*

Una *suelta* di Madrid, *Imprenta de la Plazuela de la calle de la Paz, Año 1729* (Parma DA vol. VII), con un testo orribilmente storpio, finisce: *Que os ofrece un nuevo Ingenio* e infatti la dà a *Francisco de Busto* (sic); ma non ha valore di fronte alla stampa antica, e l'inganno è rivelato dall'epiteto *nuevo* dato al Gonzalez che aveva scritto commedie per lo meno un 65 anni prima. Un'altra commedia, intitolata *San Jerónimo*, del Matos, non ho potuto vederla.

La vita di S. Basilio, olte alla *Gran columna fogosa* di Lope, dette argomento a una comedia di Pedro Lanini, *El Sol del Oriente*. Sono sceneggiati parecchi degli stessi miracoli trattati da Lope, ma in complesso l'assunto è trattato con piena indipendenza, essendo qui fondamento principale (miracolo di Teodora vedova) quello che in Lope è episodio (scene della vedova Layda. V. p. LXXXIV—V e 225—27).

Più trattata fu la vita di Sant'Agostino. Oltre al *Divino Africano* di Lope, e al *San Agustin* citato dal M. (p. XC) attribuito al Villayzan, c'è una commedia anonima: *Dos veces madre de un hijo, S<sup>a</sup> Mónica y conversion de San Agustin*, che non ho visto, e un'altra: *Aguila de la Iglesia*, di Gonzalez de Bustos e Pedro Lanini, che ho letto in una *suelta* di Sevilla, *Imprenta*

*Real s. a.*, 36 pagine. L'argomento è trattato con molta libertà, e in poche scene s'incontra con quella di Lope.

Il popolare S. Francesco non pare molto fortunato sulle scene spagnuole. Oltre il *Serafin humano*, c'è una *Vida de S. Francisco* del Pacheco in tre distinte commedie, e una produzione del Manuel: *Tres mayores prodigios del humano Serafin*. Un'altra del Montero e De Villegas, *Como nació S. Francisco*, tratta la nota leggenda della nascita di Francesco in un presepio, a somiglianza di Cristo: ma il Santo, naturalmente, non piglia parte all'azione.

La commedia *S. Nicolás de Tolentino* è data secondo la *Parte XXIV perfeta*. Anche qui (cfr. più sopra 1. *Heft* p. 122) l'esemplare parmense corregge un errore rilevato dal M. in nota a pag. 335. Il verso è: *Traza tú Ruperto hermano*. Su lo stesso santo c'è una commedia, da me non vista, del Grati y Alava, col titolo *El hijo del águila*.

Della commedia *Santo Negro Rosambuco* c'è a Parma (LVC. vol. XVI) un ms. che è evidentemente copia di stampa. Esso però corregge alcuno degli errori notati dal M. e cioè a pag. 374. 2. 22: *Desde hoy ser tu amigo trazo*. Pag. 375. 2. 1: *Y está en tu vientre*, ma il senso è sempre difettoso. Pag. 376. 1. 42: *Vamo huyendo*. ib. 2. 8: *No habrás*. Sullo stesso argomento il M. cita una rifusione del Mira de Méscua, *El negro del mejor amo, Madrid, Antonio Sanz 1755*, di cui c'è a Parma (DA vol. 15) una *suelta* dello stesso Sanz ma senz'anno, e pare più antica. Quella di Juan Velez de Guevara (vedi M. pag. CII) non è notata dal Barrera, e deve essere un errore del catalogo Huerta. Non so se la commedia del Cañizares, *El Sol del Occidente San Benito*, tratti dello stesso santo.

Dell'*Animal profeta S. Julian*, data qui secondo un ms. del 1631 abbastanza scorretto, ho visto due *suestras s. l. n. a.*, del secolo scorso (madrilene?) con testo anche peggiore (LVC. vol. 21 e 22). Due altre commedie, citate dal M. hanno molti tratti affini a questa di Lope, *El marido de su madre* del Matos e un'anonima *El mas dichoso prodigio*. Anche in questa, che ho visto in una *suelta* di *Sevilla, viuda de Francisco de Leefdael s. a.*, un certo Montigre, quasi per profetato destino, uccide il padre ed è inconsapevole marito della madre, e finisce, dopo una rivelazione celeste di tanto orrore, la vita in aspra penitenza. Il M. (p. CVI) la dice di *Tres ingenios*, ma il Barrera e questa *suelta* sivigliana la danno a un *Ingenio* soltanto.

La bella commedia su *San Segundo* era fin qui inedita. Non ho visto, e sarebbe un confronto interessante, quella non ricordata dal M. del contemporaneo di Lope, Don Rodrigo de Herrera: *San Segundo obispo de Avila* che il Barrera dice edita *suelta*. Per la commedia di Lope ha una notizia importante il Barrera NB. p. 271.

Sopra *San Ildefonso*, oltre le commedie citate dal M. (p. CXIX) ce n'è una del Lanini, *Nuestra Señora y San Ildefonso*, ch'io non ho visto, e un'altra anonima: *Defensor de Maria y Atlante de la iglesia*, di cui c'è a Parma un buon ms. dei primi anni del sec. XVIII; potrebbe esser questa la attribuita al Zárate e creduta perduta. È una commedia assai estesa, che parafrasa tutta la vita del Santo, e quindi si incontra in parecchie scene con quella di Lope, finendo anch'essa col famoso miracolo della *casulla* regalata a Ildefonso dalle stesse mani della Vergine Maria.

Il volume finisce con tre commedie che sono una vera trilogia drammatica sulla vita del Santo patrono di Madrid, San Isidro. Oltre queste, vi fu una *Vida muerte y colocacion de S. Isidro* attribuita a *seis ingenios*, ma che sarà forse quella del Rosete e Cancer, ed un'altra del Zamora: *El lucero de Madrid y divino labrador S. Isidro*, edita nel tomo secondo delle sue *Comedias*. Il Zamora tratta lo stesso assunto del *Labrador* di Lope, e non se ne stacca molto nella tela dell'argomento, ma il tutto è presentato con quelle innumerevoli comparse di angeli e demoni, con quel macchinario spettacoloso e fantastico che guasta quasi tutte le commedie di quest'ingegnoso autore.

Il volume V contiene nella sua prima parte 15 commedie di Vite di Santi, le quali non potevano entrare nel già voluminoso tomo quarto.<sup>1</sup> Con esse si chiude la sezione dei drammi di Lope di argomento sacro.

Il testo della prima commedia, *Vida de S. Pedro Nolasco*, è qui dato secondo la *Parte XXII perfeta* di Madrid 1635. L'esemplare parmense (LVC. vol. VIII) della stessa unica edizione, corregge l'errore che a p. 8 il M. rilevò con la nota: *Verso suuelto*; qui la *redondilla* è intera:

*La humildad de mi bajeza?*

Raim.: *Yo gusto desto.*

Pedro: *Señor,*

*Quedarase este favor*

*En vuestra misma grandeza.*

Come ciò accada non saprei spiegare. L'argomento tratta della Fondazione dell'ordine religioso di Na. Sa. della Mercede o della Redenzione, di che il M. cita la bella commedia del Tárrega (p. XII). Il Barrera cita inoltre due intitolate *Orden de la Redencion*, la seconda delle quali era, in un ms. del Holland, attribuita a Lope (Catál. p. 55. 2<sup>a</sup>, 436. 2<sup>a</sup>, 570), e sarebbe bene che alcuno vedesse se non si tratta di questa stessa commedia (Cfr. Menendez pag. LVII, ove è pure citata un'altra produzione del Villegas e Rojo: *Esclavitud mas dichosa y Virgen de los Remedios*). Una commedia di Francisco Rossell, intitolata *Crisol de la fineza y fundacion mercenaria* (Barcelona, Pablo Campins 1742) tratta lo stesso argomento e protagonista è pure *S. Pedro Nolasco*, ma è una produzione spettacolosa e macchinosa che nessuna relazione ha con quella di Lope. Più interessante è una anonima *Triunfos del mayor Amor y Origen de la Merced* (Murcia, Joseph Diaz Cayuelas s. a. 24 pag. num<sup>e</sup>.) che sebbene si dica *Auto comico historial* è una vera commedia che svolge lo stesso assunto di Lope, con sostenutezza di verso, e anche con più sobrietà perché tratta la prima parte soltanto della vita di *S. Pedro*, fino a quando il re Jaime approva la fondazione della *Merced*; si promette in fine una 2<sup>a</sup> parte, ma non consta sia stata poi scritta.

La vita di *San Diego de Alcalá*, oltre la commedia di Lope dette argomento ad una di Juan Francisco Manuel: *Canonizado en vida y milagroso en su muerte*, da me vista in una *suelta* antica, senza indicazioni, di 40 pag.

<sup>1</sup> Il M. dice che sono 14 (p. IX) ma perché la copia dell'inedita *Truhan del cielo* gli giunse tardi; e così le commedie del tomo V sono 20 e non 19. Le inedite rimangono però 4, perché la *Niñez del P. Rojas*, come avvertì poi lo stesso M. (VI pag. CXL) era già stata stampata.

numerate. L'argomento è svolto più sobriamente che non facesse Lope; i due primi atti svolgono l'opera del beato Diego nelle Canarie, il 3° il suo ritorno e morte in Ispagna. La commedia di Lope è data secondo il testo della *Parte 3ª Comedias nuevas, Madrid 1653*, dove occupa il penultimo posto (M. dice, p. XIII, l'ultimo, ma v. Barrera *Catál.* p. 688). Le *sueñas* del secolo scorso da me viste (LVC. vol. 14 e 21) hanno gli stessi errori e derivano evidentemente da quella stessa edizione.

La commedia *Martires de Madrid* tratta in complesso il martirio di *Feliciano*, dei suoi due figli *Ricardo* ed *Enrique* e della costui sposa *Flora*. La commedia, che il M. dice diversa anche nell' assunto, intitolata *Dejar un reino por otro y Martires de Madrid*, ha bensì grandi diversità (luogo d'azione, nomi degli altri personaggi, e sviluppo) ma i martiri sono gli stessi. Questa commedia nella *Parte XLIV Comedias nuevas* è data a Cáncer, Moreto e Villaviciosa; in una *suelta* di Murcia (DA n°. 135) il cui testo è orribilmente storpiato, al solo Moreto; un'altra *suelta* (DA tomo LXIX) il cui testo è assai migliore, la dà invece a *Christoval de Monroy*. Si ignora il fondamento storico di questa leggenda, ma ha da essere in qualche storia madrilenà, poiché quest'ultima *suelta* finisce così: *Y aquí la comedia acabe Cuya verdadera Historia Refieren nuestros Anales.*

*San Juan de Dios* e *Anton Martin*, oltre alla commedia di Lope, dettero assunto ad altre. Pare dello stesso assunto la intitolata *Quitar el cordel del cuello* del Reinoso y Quiñones, ch'io non ho visto. Gli stessi santi figurano, ma con piena indipendenza da quella di Lope, in una commedia intitolata *Mejor padre de pobres*. Essa nella *Parte XV Comedias nuevas, 1661*, è data al Calderon e con questo nome la ho vista anche in una *suelta* antica (DA n°. 504) senza indicazioni, fogliata A- E 4; ma del Calderon non è di sicuro. Il Barrera, ignoro con che fondamento, l'attribuisce risolutamente al Montalban. Ma si fa innanzi un terzo autore: José de Arroyo. Della sua commedia, col titolo *Pobre mas poderoso S. Juan de Dios*, c'è a Parma l'autografo (DA n°. 42) e avendo fatto il confronto, ho visto che la *suelta* impressa non è che una delle solite storpiature e mutilature, con differenze molte che alle volte danno l'apparenza di un vera rifusione del testo, ma che non bastano a nascondere la identità sostanziale della produzione. José de Arroyo concorse, con altre poesie, alle feste per la canonizzazione di *S. Juan de Dios* nel 1691, e appunto in quell'anno dette alla scena la sua commedia, come dimostrano le approvazioni dei censori sull'autografo (DA *loc. cit.*); or come nel 1661 se ne pubblicò un testo mutilato? Bisogna dire che l'avesse scritta moltissimi anni prima, e nel '91 la correggesse e ampliasse; benché sembri strano che per così solenne occasione si limitasse a spolverare roba vecchia di più che trent'anni. Ma tanto meno è supponibile che in onore del Santo esponesse roba rubata. — Della commedia di Lope c'è (LVC. vol. XXXI) un ms., evidente copia di una stampa, che però corregge un errore rilevato dal M. in nota a pagina 156:

*Si es ladron venga un verdugo.*

Juan: *Que esto a mi desdicha plugo!*

Leonor: *Ladron a lo pastoril*

*Con quien te has aconsejado?*

*A quien diste el cofre, di?*

Juan: *Sabe Dios ... ecc.*

La vita di San Giuliano di Alcalá, oltre che da Lope, fu trattata in modo affatto indipendente, da Luis Velez de Guevara nel suo *Lego de Alcalá* (v. Schaeffer, I 302 — A Parma, DA n.º. 639 tolto dalla *Parte IV Comedias nuevas*). La commedia di Lope, *Saber por no saber*, è qui data secondo la *Parte XXIII Madrid* 1638; l' esemplare parmense anche qui (v. I. Heft pag. 117) corregge i seguenti errori: p. 215 in nota:

*No mienta ya que lo bebe.*

Tom. *Tome por su vida, pruebe.*

Jul. *Deo gracias ecc.*

E a pag. 233. 2. 10: *Padre, pues ya no podemos.*

Del *Rustico del cielo*, che svolge la vita umile ma scempiamente ingenua del frate Francesco d' Alcalá, un ms. parmense, copia di testo stampato, rad-dizza un verso (pag. 255 nota): *Tú propia tu desventura*. Lo stesso argo-mento di Lope svolge una commedia che il Barrera cita anonima col titolo *Hermano Francisco de Alcalá* e che in un ms. antico parmense (DA n.º. 758) è intitolata *El hermano Francisco*. L' autore o gli autori (la 1ª giornata è d' una mano, la 2ª e 3ª di un' altra) pare che non si sieno proposti altro scopo che di rifare la versificazione, quasi non piacesse loro quella di Lope; (che sia Lope il pedissequo rifacitore di questa non mi pare ipotesi degna di lui!). Fatto è che il primo atto di quest' anonima commedia segue scena per scena, pensiero per pensiero, il primo di Lope; così pure il 2º (nel passo che corrisponde a pag. 269. I. 55 son qui nominati e figurano sulla scena *el Rey Felipe III y la Reina Margarita de Austria*): nel 3º, pure attenendosi stret-tamente al scenario di Lope, vi son frammisti nuovi e più ampi particolari; riman però sempre l' identità sostanziale. Il caso di un rifacimento tanto conforme è così singolare che mi si deve permetterne un breve esempio, anche perché si tratta di testi rarissimi e perché, quanto a dizione poetica, non dirò che sia migliorata ma, a mio avviso, non è davvero resa peggiore (V. il testo di Lope da pag. 240. 2. 14 a pag. 242. I. 16):

*Saca dentro a francisco como enbelesado sin abrir los ojos:*

Doristo: *anda francisco acabemos.*

Silbano: *ea que ya le tenemos*

*aca. Mas no a despertado?*

*Francisco, hao! hola! amigo!*

*despertad! Por demas es*

*no mueve manos ni pies.*

Dor. *ola francisco! a quien digo?*

Silb. *Despierta ya, mentecato!*

Dor. *sin duda que arde la fragua.*

Silb. *echalde un poco de agua*

*desa fuente*

Dor. *que ynsensato!*

Silb. *e aqui el agua, pesia a mi!*

*con ella estará dispierto.*

*ola, francisco, estas muerto?*

*dispierta!*

Francisco: *quien está ay?*

- Dor. *ea pues, dexemos ya  
de dormir.*
- Franc. *ay madre mia  
que me ahogo.*
- Dor. *es ya de dia.*
- Silb. *bueno dormido se está.*
- Franc. *luego yo estaba dormiendo?*
- Fileno: *pues que estabades velando?*
- Franc. *que digo? estaba soñando  
un lindo cuento.*
- Feliz: *ya entiendo  
que nunca tu as de dexar  
los sueños.*
- Silb. *dínos le ya*
- Franc. *dexame volver allá  
acabar le he de soñar*
- Silb. *el dormir es su consuelo!  
ven acá y, así yo viva,  
que soñabas?*
- Franc. *que me yva  
por medio de un monte al cielo,  
que en el mil piedras abía  
que alumbravan como estrellas  
y que yo era una dellas  
y a los cielos me subía.  
no es buen cuento?*
- Dor. *a lo divino!*
- Franc. *ola si así a de pasar  
quiero hartarme de soñar  
un sueño tan peregrino.*
- Dor. *quando en tu rreyno te veas  
acuerdate allá de mi.*
- Franc. *dilo como el otro así,  
pues algo en ello te enpleas.*
- Silb. *basta, que quiere francisco  
yrse a los cielos soñando!*
- File. *yigual es que caminando  
vaya a cortar un lantisco,  
que ay mucho que trabajar  
y nos rreñirá [el] señor.*
- Dor. *toma santo soñador.*
- Franc. *no es mejor yr a soñar  
y despues trabajaremos?*
- File. *haga agora lo que ynporte,  
y desas enzinas corte,  
que los dos enpeçaremos  
por este lado. Silbano  
vaya por esotro.*

Silb.

Voy.

Franc. *agora solito estoy,  
y con la hacha en la mano.  
alto, vamos a cortar;  
temo que no e de saber,  
que tan jumento e de ser  
que a nada me e de amañar.  
mucho el hacha me ynquieta,  
quiero dexarla: mas no  
que si no trabajo yo,  
en verdad que abrá dieta;  
y ansì a cortar me remito.  
hermanos olmos paciençia,  
perdonen mi deligençia,  
que yo les darè pasito. etc.*

La commedia che segue, *Niñez del Padre Rojas*, tratta la gioventù di questo virtuoso confessore di Filippo III. Lope promette, in fine, una 2ª parte che poi, dice il M. non si curò di scrivere. Il Barrera cita un ms. della Biblioteca del Duca d'Osuna con una commedia anonima intitolata: *Amante de Maria, el venerable padre Rojas*; sarebbe conveniente esaminare se per avventura non fosse questa la parte seconda promessa da Lope. Il testo è qui dato secondo l'autografo; fu poi edita assai accuratamente nella *Parte XVIII Com. nuevas* 1662 donde fu strappato l'esemplare che ne è a Parma (LVC. vol. 41); esso corregge un errore rilevato dal M. a pag. 285 in nota:

*Y su ... su ... Madre bendita  
La ... la ... mano me dà luego.*

Const. *La mano y la bendición. etc.*

La commedia che segue svolge la pia leggenda della Vergine che in un monastero assume la figura e gli uffici di una monaca a lei devota, mentre questa è fuggita con un amante. Nell'autografo del 1610 porta in epigrafe il titolo di *Encomienda bien guardada* mentre l'ultimo verso l'intitola: *La buena guarda*. Pubblicandola nella *Parte XV*, 1621, Lope fece a rovescio: pose cioè nella *tabla* e in alto di pagina il titolo più breve, e rifece gli ultimi versi così:

*... acaba  
Como verdadera historia  
La Encomienda bien guardada.*

Ciò per quanto osserva il M. a pag. xxxv; sicché non sappiamo quale titolo *definitivamente* adottasse Lope. Il testo qui seguito è l'autografo, perché le varianti della stampa non sono correzioni spontanee di Lope, ma gli furono imposte dalla censura; esse varianti però sono opportunamente registrate a piè di pagina. Alcune tuttavia sono sfuggite alla diligenza del registratore e sarà bene completarle: A pag. 322. 1. 3: *no hay que perder* — ib. nota 2ª: manca 1 v. alla 2ª *redondilla* — pag. 323. 2. 29, manca *Entre . . . . . à propósito*, e invece: *Sale doña Clara dama gallarda para casarse mas a propósito* (sic) *vestida de recogimiento* — pag. 326. 1. nota 1ª: *... recogida vive*, *Por que lo que es casarse pongo en duda, Casi por mi ecc.* — ib. 2. nota 1ª:



al v. omesso è sostituito questo: [en] *No querer casarse aunque la ruegas, Pues por su ecc.* — pag. 329. 2. 56: *Abrenuncio* — pag. 330. 1. nota 1<sup>a</sup>: *Recados de en dos en dos* — pag. 336. 1. 35: *Ello es ya tarde; yo quiero* — pag. 341. 1. nota 4<sup>a</sup>:

.... *podéis pasar.*

Clara: *Amor no suele dudar.*

*Muramos juntos los dos.*

*Vamos a qualquiera parte.*

Felix: *Donde quisieres camina,*

*Si tu recelo imagina*

*Que tu padre ha de buscarte.*

Carrizo: *Las mulas etc.*

pag. 348. 2. 14: *Assegurando el temor*, cfr. nota 2<sup>a</sup> — pag. 352. 1. 35 manca, e invece: Doña Clara: *Venci, vitoriosa quedo. No pienses etc.* — pag. 354. 1. 31 lo dice il Platero, e senza interrogativo — pag. 356. 1. nota 1<sup>a</sup>: ... *para casar, Porque la quisiera hablar. (aparte) Ay Dios que verguenza siento!* — ib. 2. 25: *Vuelve a ocupar tu lugar* —

La *Fianza satisfecha*, che segue alla precedente, è data secondo il testo di alcune *sueñas* qui non citate, non conoscendosene mss. nè altre stampe migliori. Anche a Parma ce n'è una *suelta* (LVC. vol. 22), *Madrid, Antonio Sanz, Año de 1745*, il cui testo è forse peggiore di quelle viste dal M. ma che, pure avendo altri errori suoi proprii, ne corregge alcuno di quelli qui notati. Pag. 363 nelle *Personas* leggi: *Lidora mora* — pag. 364. 2. nota 1<sup>a</sup>: la *redondilla* è intera: ... *estamos? Ya la justicia llamamos? Declarada etc.* — pag. 376 nota 1<sup>a</sup>: ... *es justo, A quien lo que debe ignora, Como ya vuestro etc.* — pag. 387. 2. 12: *Según de las razones que he entendido.*

Santa Brigida, che figura nella *Limpieza no manchada*, dette assunto a un'altra sola commedia, *Santa Brígida*, del Cañizares, da me non veduta. E così pure la storia di S<sup>a</sup>. Isabella d'Ungheria, che è argomento principale dei *Terceros de San Francisco* di Lope, fu svolta in altre due commedie: un'anonima *Vencer con humildad el ambicion del poder* di cui il Barrera cita un ms. del secolo scorso, e in quella del Matos: *Job de las mugeres, S<sup>a</sup>. Isabel* (DA n<sup>o</sup>. 386) ove l'assunto è trattato con piena indipendenza da Lope.

La energica riformatrice dei Carmelitani, Santa Teresa, meritava dal teatro spagnuolo qualche cosa di meglio e di più. Oltre la commedia del Diamante (di cui il M. dà un giudizio, mi pare, troppo severo: se non è migliore di quella di Lope, non è neppur peggiore) ce n'è una del Cañizares: *A cual mejor, confesada y confesor*, in cui oltre la vita di S<sup>a</sup>. Teresa son sceneggiati gli ultimi anni e la morte del beato Giovanni della Croce. (Questi entra del resto anche nella commedia del Diamante, sebbene il testo impresso, *Comedias de Don J. B. D. Madrid 1674*, non lo annoveri tra i personaggi). L'autenticità della commedia qui impressa, pareva dubbia: Lope ha scritto di certo una *Madre Teresa de Jesus* (la cita lui nel *Peregrino*), ma questa che è presa da una stampa assai rara del Martorell, *Tortosa 1638*, porta ivi il nome di Luigi Velez de Guevara. Se i miei occhi non s'ingannano, un ms. parmense deciderebbe in favor di Lope (LVC. vol. 41), perché alcuni fogli di esso mi paiono autografi; ma la quistione non è così semplice come si vedrà.

Il ms. (che non ha nessun nome d'autore) è di varie mani; eccone un breve sunto:

1° atto: *Vida y muerte de s<sup>a</sup>. Teresa de jesus* — [11 fogli, carattere indubbiamente del sec. XVIII, largo e corrente] La *Vanidad* e la *Envidia*; dialogo tra loro; poi entra Teresa, e allora esse la tengono occupata in frivole cure di toeletta, e in profane letture (si citano: *Caballero del Febo*, Orlando innamorato e Furioso, *Amadis de Gaula*). Entra *el Amor Divino* e pone sugli altri libri le *Confessioni* d'Agostino; Teresa legge, si infiamma, e brucia gli altri profani: fuggono *Envidia e Vanidad*.

[frammento di 3 fogli e mezzo; il mezzo era attaccato con ostie al fol. 11° verso — la scrittura mi pare di Lope; certamente è del primo Seicento.] *Vayanse la Discrecion y la ynorancia*; Teresa legge le epistole di San Geronimo, e si citano quelle ad Eliodoro (è quella *De laude vitae solitariae*, la prima) e ad Eustochia: *para Eustochia es la postrera, Y a mi servirme pudiera, O santa virginidad!* (infatti l'epistola tratta *De custodia virginittatis*) — [Come vedesi il frammento continua la situazione drammatica ma non può essere parte organica della precedente] Teresa a questa lettura proponi di condur vita claustrale e, entrando allora D. Antonio suo fratello, gli manifesta questa sua decisione. Egli ne è meravigliato, ma non le contrasta perché anche la vita del matrimonio gli pare aspra e non scevra di pericoli:

*el matrimonio en rigor  
da cuidado, da temor  
con pena y recelo tanto,  
por que aunque de suyo es santo  
tiene mui cerca el dolor.*

*y no ay en el casamiento,  
si se mira como es justo,  
un instante, un pensamiento  
en que esté seguro el gusto  
ni viva cierto el contento.*

*si los dos se quieren mal  
es pena al ynfierno ygual,  
que hazer del gusto dolor  
y juntarse sin amor  
que mas pena, que mas mal?*

*si el uno ama, padeze,  
y el que no ama tambien,  
pues vee lo que no apeteze,  
que el ser querido no es bien  
quando el dueño se aborreze.*

*pues si marido y muger  
se quieren, han de temer  
que aquel bien se ha de acabar,  
y no es contento gozar  
el que se espera perder.*

*si el marido es jugador  
pierde hacienda y calidad  
con pobreza y sin onor,*

*y amor con necesidad  
mas es tormento que amor.*

*si la muger no es hermosa  
y con los celos curiosa  
a un onbre da en perseguir,  
como se puede sufrir  
muger fea y ser zelosa?*

*y si un onbre da en guardar  
una muger con cuidado  
ella se sabe vengar,  
porque amar desconfiado  
es offender y no amar.*

*pues si en trabajos se ven  
que mayor dolor tambien  
que ver a un onbre perdido  
que es en effeto marido  
aun que no se quiera bien?*

*hasta el hijo que vivió  
siendo comun regozijo  
tal vez disgustos causó,  
pues muchas veces un hijo  
por mal del padre nació.*

*porque en fin no ay casamiento  
tan rico yguar y contento,  
si todo pudiera ser,  
donde no falte un plazer  
y sobre un desabrimiento!*

Teresa: *Pareze, hermano querido,  
que el pecho me has consultado;  
discreto sermon ha sido!*

E rimasta sola, Teresa giura a Cristo di essere per sempre sua:

*No temais mi dulce esposo  
Vuestra soy hasta morir.*

*Huyendo voy tus lazos mundo aleve  
que tantos a la entrada me pusiste  
de mi primera edad, que siempre fuiste  
largo en palabras y en las obras breve.*

*A tu desprecio la razon me mueve  
que en la verdad de nuestra Fee consiste,  
tu fuiste nada y nada al fin me diste,  
pues quien recibe nada, que te deve?*

*Que bien dixo Agustin que tu pintura  
era hermosa a mirar, mas no era nada  
del cielo comparada a la hermosura!*

*Por que la tuya es breve y es prestada,  
y la del cielo eternamente dura  
porque en la eternidad está fundada. † váyase.*

[altri 8 fogli, certo del sec. XVIII, diversa mano dal primo] Il padre e il fratello di Teresa parlano della sua strana decisione. Viene il *Demonio* in abito d'elegante cavaliere e li persuade a maritarla con D. Bernardino de Mendoza innamorato di lei; ma Teresa è irremovibile alle loro ragioni e preghiere ed entra in convento.

*Segunda Jornada de la* [santa, aggiunto sopra dal Rojas] *Madre Theresa de Jesus*. La grafia è del primo Seicento e parrebbe esser tutta autografa di Lope, ma specialmente gli ultimi 4 fogli cioè dal v. pag. 490. 2. 52 alla fine. Il testo è sostanzialmente quello del 2° atto stampato dal Menéndez. Le varianti però sono molte e importanti. Per comodità tipografica le rassegna tutte quante in nota.<sup>1</sup> Di alcune (specialmente ove insiste sulle scem-

<sup>1</sup> Mancano le 2 strofe di canzone del *Angel* e *Teresa*; notisi che nella 2ª mancano nel testo del M. due versi, l' 8 e 11 — Pag. 481. 1. 28: *Sale fray Mariano ... Petrona y la madre Priora de monjas* — 32: *manca señora* — 34: *... de un hora, Lo que en extremo me pesa*, e manca 36 — 37: *Por cierto gran monja era* — 41: *Al fin ya la* — 47: *Un accidente Nacido de una passion! Pienso ser de corazon*. Fray Mar. *No habla?* Priora: *Ni ve ni siente*. Fray Mº. *Que tanto a que le dió el mal?* — 56 e seg.:

Fray Mº. *La causa que pudo ser?*  
 Priora: *Fue pena y pena mortal.*  
           *Entendió por nueva cierta*  
           *Que su padre muerto abia;*  
           *Desde aquel mismo dia*  
           *La lloro y tengo por muerta*  
 Fray Mº. *Tanto sintió el fin postrero*  
           *De su muerto padre?*  
 Priora: *Tanto*  
           *Como e dicho, y no me espanto,*  
           *Que era un noble caballero.*  
 Fray Mº. *Remedios no se le han hecho?*  
 Priora: *Todos cuantos han podido,*  
           *Pero el mal tan fuerte ha sido,*  
           *Que ninguno es de provecho.*  
           *Tres doctores la visitan,*  
           *Y no hay remedio ... ecc.*

Pag. 481. 2. 52: *vedla penando en calma* — 59: *Tres ha que està de esta suerte* — p. 482. 1. 2: *gran compasion* — 7: Fray Mº. *Madre, encomendada a Dios*. Priora: *Eso ..* — 12: *Mi padre por ella orad.* — 14: *Mirad que llega su hora, En ese* — 20: *Cerca y atento estaré* — 27: *Que rasgan al cielo el manto, L[os] ayres que a Dios envia* — 32: *Que dices?* Petr. *Madre direlo* — 41: *El que al cielo el manto rompe* — 46: *La gansúa de su fe* — 54: *Mira que es* — 57: *Yo no creo en su corona*. Priora: *Tengate Dios de su mano. Diez años en la montaña Con asperesa a bibido Y desde Ytalia a venido Guiado de dios a España* — *Tubo allá rebelacion Que el y una santa muger Fundadores an de ser De una grande religion*. Petrona: *Madre para entre los dos* Priora: *Calla*. Petrona: *Por que ha de ser santo .... Y el corazon abre a Dios?* — pag. 482. 2. 13: *su esencia* — 14: *Que en decir* — 15: *Del cielo que enamoró, Y que a Dios el pecho abrió Fué decirte* — 19: *que servia, Disfrazarme las verdades?* *No me meta entretenidades (?) Que diré* — 25: *Y cuidado* — 27: *Ruega* — 28: *puedes* — 29: dice invece: *Entrase la priora y queda Petrona detras de la cortina de suerte que no la vean y tiran otra cortina donde está orando fray Mariano* — 33: *hermosa, Movido de mi celo, Guardad* — 48: *para el alma* — 49: dice invece: *Tocan una trompeta triste y descubrese en lo alto un juicio donde estará la justicia y la misericordia y San Miguel con un*

piaggini della monica Petrona) si può pensare che ne sia stata causa la Censura. Di altre forse fu cagione il voler gli editori togliere alcuni particolari che

*prozesso y en lo bajo un angel y un demonio y al tocar la trompeta se estremecerà el cuerpo de la santa en la cama — p. 483. 1. 7: servirte — 10: .. hombre justo. Es muerta ja? San Miguel: Señor está esperando. Just. Pues si no ha muerto désele otro termino, Viva qual antes en su cuerpo el alma — 17 e 18: invece: No mandes que este fallo se dilate, No es juego de niños tu decreto — 22: Quando perdí la silla — 31 e 32: Manda que muera; tenga efecto al punto, La sentenzia que tienes dada en esto — 41: Temo que si vive — 44: Y mas que tiene el Sol — 55: silla, la de fuego, Que en los cóncavos reynos de mi abismo — 61: Calla loco! — 2. 9: invece: De lo baxo a lo alto va subiendo por un artificio una silla ardiendo sin que nadie la toque — 12: Justo juez quiero que veas, La silla ardiente ... nero infierno — 15 e 16: mancano — 17: Porque entiendas a quien — 18 manca — 22: ... amoroso pecho, Que como siempre tengo abierto el mio, Cualquiera pecador, y a cualquier hora, Puede .. (parola illeggibile) el coraçon robarme, Que el coraçon robó de su dios mismo. Dem<sup>o</sup>. Reniego etc. — 29: Asentad — 31: manca — 35: venturoso — 40 e seg.: Sierrase el audiencia y entrase el angel, y el demonio se ande sentandose en la silla y salen llamas, y sale la Priora:*

Teresa: *Ay de mi*  
 Fray M<sup>o</sup>. *que es lo que e visto?*  
 Priora: *Lleguemos que vuelve en si,*  
*lleguemos padre*  
 Ter. *ay de mi*  
 Fray M<sup>o</sup>. *Sin duda vuelve.*  
 Ter. *Ay mi Cristo.*  
 Fray M<sup>o</sup>. *Señora que abeys tenido?*  
 Ter. *Sabelo mi alma y dios,*  
*y tambien lo sabeis vos*  
*que buen testigo abeis sido.*  
*Ol que Dios ...*  
 Fray M<sup>o</sup>. *bien, que oisteis?*  
 Ter. *Vi que el Angel etc.*

*p. 484. 1. 25: Quizá porque en él estuve — 31: que es desvario, Querer referirlo — 42: Y al fin por no hablar mal — 46: un trato — 47: os veré — 56: invece: Entrase fray Mariano y tira la primera cortina para cubrir la cama y descubre a la hermana Petrona que está dormida y roncando — 2. 8: Hermana! Petr. Quien me a llamado? Priora: Despierta. Petr. Pues que? dormia? — 17: Que estoy velando la enferma. Priora: Y quando estaba roncando, Era menos etc. — 23 e seg.:*

*Que treinta monjas velando.*  
*soy muger que sin afan*  
*quando era mozuela ergida*  
*entre deespierta y durmida*  
*amasé una hanega de pan.*  
*no me ocupa el sueño a mi*  
*en lo que tengo de haser.*  
 Priora: *Por cierto buena muger.*  
 Petr. *Con esta gracia nacl.*  
 Priora: *Pues la gracia del roncar?*  
 Petr. *En verano es gran partido*  
*que la[s] chinche[s] a el ruydo*  
*no se atreven a llegar*  
 Priora: *siempre e de tener mohinas*  
*por este sueño pesado!*  
 Petr. *pues a fe que me a costado*

parvero loro indecorosi per la Santa (come il dolore per la morte del padre, l'esser Mariano un cavaliere italiano) mentre invece sono rigorosamente storici.

3º atto: *Vida y mte. de sa. Teresa de Jesus* [è tutto della stessa mano, del secolo scorso; essa è però mano diversa dalle due pure del '700 che

- 
- mas de treinta dexiplinas.*  
 Priora: *oy las llevará dobladas,*  
*dos dixiplinas seran.*  
 Petr. *madre en ... no estan*  
*las mataduras pasadas*  
 Priora: *pues tan descuidada anduvo*  
*paciencia, que no ay disculpa.*  
 Petr. *no e tenido yo la culpa,*  
*que la almendrada la tuvo.*  
 Priora: *nueva culpa, nueva nota!*  
 Petr. *la hermana almendrada, madre,*  
*en el nombre de dios padre*  
*la bebl sin dejar gota.*  
*podiera un muerto bebella.*  
 Priora: *quiere en condixion ponerme?*  
 Petr. *quien sin almendrada duerme,*  
*madre, que ha de hazer con ella?*  
*luego el sueño me cargó,*  
*que si almendrada no hubiera*  
*yo se que no me durmiera.*  
 Priora: *y el ayuno quebrantó!*  
*quien vió tal bellaqueria?*  
 Petr. *mejor me fuera callar! (a parte)*  
*yo? por no la deramar*  
*que lastima se me hazia.*  
 Priora: *quebraréla, que no es justo*  
*gran monja bien dotrinada*  
 Petr. *madre la hermana almendrada*  
*hizo cosquichas al gusto.*  
 Priora: *pues la hermana dixiplina*  
*las podrá quitar*  
 Petr. *dexaldas,*  
*que las hermanas espaldas*  
*rezibiran gran maxina (sic)*  
 Priora: *iran la dixiplinando*  
*en lo que ha de hazer desde oy.*  
 Petr. *tan dixiplinada estoy*  
*que no se por donde ando.*  
*mi daño está bien notorio*  
*y mis azotes mortales*  
*pues tengo mas cardenales*  
*que roma en su consistorio.*  
 Priora: *Hermana.*  
 Petr. *ya no ay cosquillas*  
*que haze de ermananearme (sic)*  
*y será para contarme*  
*con un ramal las costillas*  
 Priora: *Hermana venga conmigo*  
 Petr. *reniego de la obediencia*  
 Priora: *que dice?*  
 Petr. *madre pazencia*  
*que merezco gran castigo.*  
*ya madre no me disculpo.*  
 Priora: *vamos hermana Petrona.*

scrissero i citati fogli nel 1º atto] Teresa ha già fondati molti conventi; il fratello di lei è già morto. Dopo sei anni di assenza torna D. Bernardino di

Petr. *con azotes me sazona  
como si fuera yo pulpa.*

*Entranse y sale la santa y fray Mariano*

Teresa: *ya, padre, buena me siento etc.*

37: *El provincial superior, Me hizo mucha* — 47: *Estraña por cierto es esa* — pag. 485. I. 5: *Temerame por el nombre* — 7—16 mancano, e invece: Fray Mº. *En tu virtud reforçada Restaura dios al Carmelo, Pues eres torre en el suelo, Contra los vicios y aumada* — *Lee la patente* — 20: *Encarnacion del Carmen de la ciudad de Avila, pare que por su misma auctoridad pueda* — 21: *de reclusas Descalzas* — 22: *Orden del Carmen* — 23: *guardando la regla* — 26: *de las dichas fundaciones* — 28: *que su voluntad fuere; no exediendo con el breve que de su Santidad tiene para las dichas fundaciones, y mandamos* — 32: manca la data — *Salazar, Provincial* — 35: *Que dices?* — 39: *Que os den* — 50: Teresa: *Del Carmen soy . . . . Elias mostrò Profetico y santo . . . llamó. Fray Mº. Ojalá etc.* — 2. 4: *Por mi a todo me* — 11: Fray Mº. *De que?* Teresa: *De mas de un convento* — 19: *crecido* — 20: *mal parado* — 21: *reedificado* — 24: *Quien jamas supo mentir* — 33: *Sientase fray Mº. y la santa se tiene de rodillas y sale un demonio y se pone junto a la monja* — 43: *Otra puesto . . . Y otra en la cruz enclavado* — 47: *importa este dia!* — 53: *monja engañaba* (mancherebbe la rima) — pag. 486. I. 1: *formas mudò* — 7: *mudar* — 14: *Que huyais esas ilusiones* — 18: *Huyd, y si no podreis . . . hareis* — 26: *Porque no os perdais lo mando . . . oficio. Teresa: No hay . . . ilusion?* — 36: *San Mauro* — 38: *en el yermo* — 40: *Y en el monte* — 50: *que hacer; Ya entablé mi pretension* Fray Mº. *Cuando . . . ilusion, Huid a todo correr.* — 2. 3: segue a questo v. un sonetto:

*Niño jesus regalo de Maria  
mi dios, mi bien, mi grazia, mi consuelo  
(manca) . . . . .  
de tu mano me venga en este dia*

*No canse tus oidos mi porfia  
pues que conoxes mi amoroso zelo,  
y no me falte en este desconsuelo  
el claro norte de tu cierta guia.*

*Tu sierva soy, defiende mi partido  
que al siervo el buen señor, quando lo es tanto,  
defendelle es rason de qualquier modo.*

*Dudosa estoy, ya aclara mi sentido,  
librame niño mio de este encanto  
[y] librame de mi que es mas que todo.*

4: *Suena musica, descubrese un niño Jesus sobre el altar de la capilla y la santa se espanta y huye* — 11: *manca me* — 15: *dudas, Dios, Veo que me* — 17: *Que al confesor* — 19: *Huya la santa y al tiempo que se va a entrar sale San Pablo con un montante desnudo* — 22: Teresa: *Quien eres?* San Pa. *San Pablo soy* — 28: *Y pienso en todo* — 30: *Al tiempo que se va a entrar por la otra puerta sale a la otra parte San Pedro con un venablo de artificio que echase fuego* — 32: *Donde huyes?* Ter. *Ay de mi! S. Pe. Vuelve etc.* — 37: *serlo aquí* — 42: *San Pedro soy que por Dios, Estoy guardando* — 45: *Valgame Jesus,* — pag. 487. I. 20: *me ordena* — 28: *me advirtiò* — 30: *manca os* — 31: *Que las* — 32: dopo questo v. c'è la redondilla: *Que améis . . . Pasión* — 34: *Cien mil* — 35: *Que por* — 37: *tomaldas* — 42: *Pues ya en ella me salvasteis* — 50: *armas son éstas, Tiniendolas vos ya puestas Claro está que heis de estimarlas. De las higas etc.* — 60 e 61: *Y considerad señor A quien le vendran mejor, Que a un*



Mendoza, ed offre il suo patrimonio perché Teresa costruisca un convento in Valladolid. Entrano la *Vanidad* e la *Envidia*; esse fanno rovinare il con-

*niño que es tan hermoso* — 2. 3: *Y tal hermosura veo* — 4: *daros mi bien deseo* — 9: *son para vos de cristal* — 12: *traigais* — 17: *Higas y cruces* — 21: *como rey* — 22: *quiero hazer* — 26: *Bien supiste Obligarme*. Ter. *Supe amar* — 35: *Colgaréla en el* — 38: *tan bellas. Toda es de finos diamantes; Son piedras tan reluzientes* (mancherebbe la rima) — 54: *Y lo que pides haré* — 55: *Tocan chirimías y va subiendo el niño arimado al teatro*. Musica: *Aunque mas peligros etc.* — pag. 488. 1. 6: *iman en* — 8: *For seguir quedo aliando, A Dios que me está llamando* (e virgola dopo corazón) — 18: *Que en despertando le pesa* — 24: *podéis volver* (sic) — 32: *Tenerla*. Ter.: *Por qué razón?* Priora: *Porque .... Muchos estorbos teneis* — 49: *Qué canción?* Ter. *Esta del cielo*. Da. Ja. *Que pierde el seso rezelo Con esta su fundacion* — 2. 4:

*Yo sé que no se ha caído.*

*Petrona sígueme oy  
y ayudame a postealla.*

Petr. *No puedo madre ayudalla  
porque deslomada estoy.*

Priora: *Un par de disciplinillas  
con tanto rigor las siente?*

Ter. *Quien te deslomó* (sic)

Petr. *veynte y quatro me assentó  
en las hermanas costillas.*

Ter. *no aya dios*

Petr. *bueno es esto  
si un año madre pasara  
sospecho que me acordara  
de mi sangriento sujeto.  
las espaldas por mis males  
todavía estan sentidas  
que de las grandes heridas  
siempre quedan los señales.*

Ter. *Las paredes malparadas etc.*

6: *de aderezar*. Petrona: *Mejor fuera de ensebar Mis espaldas azotadas* — 27: *Toda la revolucion* — 45: *mi marido*. Teresa: *Que esa la ocasion a sido?* Da. Ja. *Este es etc.* — 55: *Dicen* — 60: *su convento* — 61: *de fuerza* — 63: *Dicen* — pag. 489. 1. 3: *que escucho?* Da. Ja. *Pienso y con razon, hermana, Que la fundacion se quede*. Teresa: *Dios es quien todo lo puede, Y qualquier peligro allana*. Da. Ja. *Aunque ... es tan sabida, La casa en tierra* — 9: *Cantan otra vez el villancico: Aunque mas contrario* — 20: *que teneis* — 23: *Bien lo entendeis* — 24:

Priora: *Muestra de ello me habéis dado.*

Teresa: *Vamos hermana y haremos  
el convento aderezar*

Petrona: *Que se puede reparar  
si dineros no tenemos?*

Ter. *Vendré un par de diamantes  
de los cinco de esta cruz.*

Petr. *Donde estan?*

Ter. *No veis la luz  
de sus rayos relumbrantes?*

Da. Ja. *Una cruz de palo veo.*

Ter. *Dios permite, sacra cruz,  
que yo goze de tu luz,  
y esto ha sido y esto creo.*

Petr. *Que nuevo antoxo este fué?*

Ter. *Diamantes sin duda son*

vento di nuovo fondato [ripetizione del miracolo già esposto nella 2ª giornata, il che è nuova prova che la riunione non può esser che capricciosa]. Sotto

*que labrò mi coraçon  
con la sangre de su fe.  
Que no gozais desta luz?*  
Da. Ja. *Dexad eso, hermana mia.*  
Ter. *Luz pueden prestar al dia  
los diamantes de esta cruz.  
Estas ricas piedras bellas  
si el zielo allà las tubiera  
cadaqual pienso que fuera  
la mexor de sus estrelas.*  
Da. Ja. *Señora, volved en vos;  
donde está vuestra cordura?*  
Ter. *Si es que el amor es locura  
loca estoy de amor de dios.  
Reparar su casa quiero,  
fiada en su proveedor,  
que pues sirvo a buen señor  
no me a de faltar dinero.*  
Priora. *Tratad lo que mas etc.*

35: *Yo sus pasos tambien sigo, Señora.* Ter. *Vente* — 47: *con palabras y cadenas* — 50: *El templo de* — 52: *Que andando el tiempo ha de ser Rica aduana* — 2.4: *piedras tan* — 6: *Mejorandolo de* — 14: *Por todo que tu lo dices* — 21: *Confiad que* — 26: *... cobra.* Astarot: *No ay contento sin sozobra* — 30: *Que tememos?* Dem. *Ay de mi!* — 41:

Demonio: *Pues yo con él no me atrevo,  
Del cielo debe de ser.  
Hoy en mis trazas concluye,  
Nuestros intentos destruye.*  
Ast. *Ya empiezan a reparar.*  
Dem. *No tenemos que esperar,  
Huye Astarot.*  
Ast. *Luzbel, huye.*  
*Vanse los demonios y salen D. Diego y D. Ramiro.*  
Ram. *Una pretension llevamos.*  
Die. *Todo mi amor es extremo.*  
Ram. *Doña Juana es, que dudamos?*  
Die. *Parezeme que la hablemos.*  
Ram. *Lleguemos pues, que esperamos?*  
Die. *Guárdete el cielo, señora,  
De quien oy la blanca aurora  
Quiso imitar las colores  
Cuando matiza de flores  
Las esmeraldas de Flora.*  
Da. Ja. *Perdonadme. (quiere yr)*  
Die. *Oyeme a mi,  
Que soy quien mas de los dos  
Se cobre el mirar aquí  
Pues tan bella te hizo Dios  
que te perderas por ti.  
Oy te podremos partir.*  
Ram. *Yo por no contradexir  
La fundazion que deseas,  
mi intento quiero que veas*  
Die. *Yo mi amor puedo dexir.  
Los dos somos regidores  
y mandanos la ciudad*

le macerie rimane ucciso il figlio della sorella di Teresa; le è portato e lo risuscita. Intanto si sa che Bernardino de Mendoza è morto; ne compare

Da. Ja. *que seamos contradictores.*  
*Aquí está mi hermana, entrad,*  
*vuestro ofizio haced señores.*  
*Haced la contradizion*  
*y estorbad la fundazion*  
*si no la teneis por buena.*  
 Ram. *Yo rezelo darte pena.*  
 Die. *Yo temo y tengo afizion.*  
 Ram. *Pues oy miraros merezco*  
*por que no contradiré ..*  
 Die. *Pues yo a serviros me ofrezco*  
*porque entendais de mi fe*  
*que por la vuestra padezco.*  
 Da. Ja. *La merced en mucho estimo.*  
 Die. *Llegad le serbicio (?)*  
 Da. Ja. *Primo ..*  
 Die. *Preziome de muy cortes*  
*solo . . . . . despues*  
*que ya de nuevo me animo.*

*Vanse D. Ramiro y D. Diego; sale Teresa etc.*

pag. 490. 1. 5: obra de Dios — 48: os contradiran — 51: Quien? Da. Ja. Don Ramiro y Don Diego — 58: Que por oy no volverán — 2. 13: de pagar la obra? (mancherebbe la rima) — 16: Proveeralo Dios todo — 20: Conmigo en tierra caí — 26:

*De nuevo me siento agora.*  
 Ter. *Sosiega hermana, que sientes?*  
 Petr. *Madre nuevos azidentes*  
*con dolores mal seguros,*  
*siento los azotes duros*  
*como si fueran rezientes.*  
*ciento quarenta esportillas*  
*e sacado oy por quenta*  
*y alfin . . . . henchillas*  
*la hermana carga se asienta*  
*en las hermanas costillas.*  
 Ter. *Que todavia te dura?*  
 Petr. *no me a de hazer enbarazo*  
*si tengo en [el] espinazo*  
*dos lonxas de matadura*  
 Ter. *A nuestro oficio volvamos,*  
*este edifizio acabemos*  
 Petr. *Madre etc.*

33: manca — 34: por Dios esto hacemos — 38: Fundado en divino — 39: Querida hermana — 45: Mi señor Diego de Ovalle — 47: El corazon se me ufana — 49: de mi — 51: manca — 53: pecho encendido, Mas que — 58: Vida, mi pal. — Pag. 491. 1. 14: Mi oydos engañados — 29: Por no ser cruel — 30: estar? — 32: Y claro la pienso de hablar — 39: Ya sale mi hermana, hablad, Que oy os — 47: Por hoy — 50: manca — 52: pesar a — 58: Yo tengo dos mil reales — 2. 10: Sabéis lo que — 12: Ya sé de mi hermana el gusto — 13: non manca nulla — 15: Sin duda mi intento es justo — 23: Dios sin duda anduvo en ella — 27: pagad los obreros — 29: Diós se descuidó — 35: Aquí van dos mil reales — 40: Salen los ofiziales con tunixelas blancas tocando los estrumentos y cantando este villancico — 44: Razon es que ayamos sido — 52: Veis hermana . . . . . pagado? Da. Ja. Es tanto ya lo que veo, Que me turba mi alegria. Ter. Hermana el que en Dios confia, Bien negocia. Da. Ja. Assi lo creo — Pag. 492. 1. 5: Lo efetuasteis vos — 16: lo que el amor me — 29: Lo que en esto se tra-

l'anima a Teresa, liberata dal Purgatorio a di lei preghiera. Dà fine alla commedia la morte di Santa Teresa in Alba.

Questo sunto non può lasciar dubbio che si tratti di una vera contaminazione. Un primo e un terz'atto di commedia del secolo scorso (forse opera di due o tre *Ingenios*) sono stati alla meglio completati con una scena del primo atto e con tutto il second'atto di una commedia del Seicento, sia poi essa di Lope o d'altri. Riman però da osservare che la commedia del Settecento era perfettamente sconosciuta a tutti i catalogisti. Ma il più strano è che mentre il secondo atto, in sostanza, concorda col testo del Menendez, di quella scena del 1º atto da me in parte qui edita, e che indubbiamente faceva parte dello stesso ms., non ce ne sia nel testo impresso la minima traccia.<sup>1</sup> Inutile per ora accumulare ipotesi, tanto più che non posseggo tutti i documenti del processo; il Barrera infatti segnalò un ms. di questa commedia di Lope (*Catál.* p. 435. 1ª) che non deve essersi perduto, perché era nella biblioteca Osuna. Ad esso poteva ricorrere l'editore per correggere gli errori della vecchia e non buona stampa di Tortosa, ed esso forse potrà rischiarare i dubbi sollevati da questo curioso ms. parmense.

La commedia che segue, *Martires del Japón*, era inedita finora. I versi ultimi: *El perdón y fin se deben Al suceso del Japón, Del año que está presente*, danno la data della commedia. La fervorosa ma imprudente condotta del padre Alonso de Navarrete, condusse lui e i suoi compagni al martirio nell'anno 1617 (v. Charlevoix, *Hist. du Japon*. Paris 1736, II 222—25). È strano che Lope non ricordasse questa commedia al pubblicare, nel febbraio 1618, la sua seconda lista del *Peregrino*.

Altra commedia pure inedita è quella del *Truhán del cielo y Loco santo*, che è frate Ginepro seguace di San Francesco. Io non credo che possa ritenersi questa commedia per la 2ª parte del *Serafin humano*, non tanto per ciò che osserva il M. (p. LVI) quanto perché questa commedia del *Truhán del cielo* è essa stessa, come dichiarano i versi finali, una *primera parte*. Il *Serafin humano* narra la prima vita e fondazione francescana del gran Santo d'Assisi; la seconda parte doveva narrarne i miracoli e le glorie; e appunto

---

tara — 39: *Sin reparar, en el ruin* — 52: *fuera puesto en razon* — 56: *En prozeder* — 58: *Si me dierades la parte* — 2. 3: *la quise* — 6: *Que es vuestro intento atrevido*. Don Diego: *Hijo de un pecho doblado, Vos sois etc.* — 13: *Ya cierro el labio, Que es bien que quien tiene* — 15: *de acero. (meten mano)*. Oballe: *Yo defiando lo que dixé*. Da. Ja. *Ay de mi triste aflixida, En peligro está mi vida, Si el cielo no lo corixe*. Teresa: *Abajad su diferencia, Mi Cristo aora en él, quando .... os mando Que pare aquí* — 24: *amada, Me aparto* — 29: *No puedo tener la espada*. Da. Ja. *Hermano venid conmigo, Que Dios nos a de valer*. Oballe: *No ay peligro que temer Pues que vuestra sombra sigo* — 47: *Entranse con que se da fin a la segunda jornada*.

<sup>1</sup> I primi fogli dell'atto del Settecento hanno, pare, la stessa situazione drammatica che il frammento del '600; si può dunque pensare che già nell'antica commedia (di Lope o d'altri) fossero i particolari, per verità rigorosamente storici ma poco riverenti per la futura Santa, della sua cura alla toeletta e delle sue letture di romanzi profani. In tal caso a rifare del tutto il primo atto, quale lo vediamo nel testo seguito dal Menéndez, l'autore potrebbe essere stato costretto dalla Censura, non solo per avere la posteriore licenza di stampa, ma anche prima per il permesso di rappresentazione; e così il frammento parmense sarebbe un avanzo della primitiva redazione.

di Lope si cita una commedia (catal. Huerta) col titolo *Gloria de San Francisco*, ma pare perduta. Io credo però che ne possediamo un rifacimento molto pedissequo in una rara commedia intitolata *Milagros del Serafin*.<sup>1</sup> Essa è attribuita a un *Alonso Osuna* di cui nulla si sa. Vari fatti del *Serafin humano* (come il taglio del piede di porco, il pericolo di fra Ginepro d'essere impiccato in Viterbo) son qui ricordati come già avvenuti. Ma quanto alla forma son rari i brani che potrebbero esser di Lope; la versificazione deve esser stata rifatta con tendenze culterane, il che è avvenuto, come rilevò il Menéndez, per parecchie altre produzioni di Lope.

Di questa sezione di vite di santi e leggende pietose, doveva far parte una commedia da me segnalata (LVC. p. 28) col titolo: *El Negro del mejor amo*. Si tratta infatti del negro *Antiobo* che, dopo varie avventure, convertito al cristianesimo, difende la Sardegna dai Turchi, vive in una grotta da eremita e morto in odore di santità opera miracoli. Non pare potersi dubitare della attribuzione a Lope, poichè l'antico ms. parmense appartenne al Martinez de Mora e al Rojas; è dunque una dimenticanza che bisognerà riparare.

A pag. LVI—LVII il Menendez chiude il teatro religioso di Lope con un breve cenno di quei suoi drammi sacri che sono andati perduti; e di quelli che portano in alcun ms. o *suelta* il nome di Lope, ma senz'altra prova intrinseca o estrinseca che ci obblighi a tenerli per suoi. Per dir subito di questi, parrebbe veramente che il *portare il nome di Lope*, salvo prova in contrario, sia un argomento estrinseco di qualche peso.<sup>2</sup> Pur potendosi dubitare della autenticità di alcuni drammi (*Corona derribada*, *Anticristo*, *Animal profeta*, *Santa Teresa*) l'editore, nel dubbio, saviamente li incluse; bisogna adunque dire che per i tralasciati abbia avuto la *certezza* che non eran di Lope. E di questa certezza, desunta forse dall'esame intrinseco delle produzioni, si potevano accennare i motivi. Ciò dicasi per il *Casamiento por Cristo* di cui c'è un ms. della biblioteca Osuna, e per la *Santa Casilda* di cui il Barrera cita un ms. nella stessa biblioteca. Il M. non lo cita, e anzi per questa commedia chiede: *¿Será idéntica con los Lagos de San Vicente, de Tirso de Molina, publicada en la parte quinta de sus comedias?* Questa domanda fa supporre che il ms. Osuna sia andato perduto, perchè se no il confronto era facile. Per conto mio, letti i *Lagos de S. Vicente*, ove si svolge la 1ª parte della vita di S<sup>a</sup>. Casilda, li ritengo indubbiamente di Tirso. In modo indipendente da Tirso trattò la vita della stessa santa l'anonimo autore dei *Valles de Sopetran*, di cui c'è a Parma un buon ms. [DA n.º 832]. È possibile (ma è una possibilità e null'altro) che qui sia rifiuto l'argomento di Lope; nello stato attuale questa produzione però è di certo posteriore a Lope.

<sup>1</sup> Fu edita in un rarissimo volume (Barr. *Catdl.* 686, 1ª) intitolato *Parte XLI de Com. varios autores*, Valenza (si ignora la data, ma pare tra il 1640—50). A Parma (DA vol. 54) ce n'è un testo molto antico: sembrerebbe strappato da quel volume, ma avendo fogliatura propria, A—D 4, e dopo il FIN non essendoci in basso la lettera capoverso del foglio seguente, sarà piuttosto da ritenere un'antica *suelta*. L'epigrafe è: *Comedia famosa. | Milagros del | Serafin. | De Alonso de Osuna. | Personas.* (I personaggi sono: *Oracio Nicolàs, El demonio, Toribio Labrador, Bartola su muger, Roberto, San Francisco, Junipero, Christo, Vn pastor, Gilberto Ciudadano.*)

<sup>2</sup> E di qualche peso è anche l'argomento inverso, che cioè questi drammi, qui attribuiti a Lope de Vega, *non sieno mai stati attribuiti* ad altro autore.

Quanto alla *Orden de Redención* ho già esposto il sospetto (pag. 277) che si tratti di un 2° titolo della *Vida de San Pedro Nolasco*.

La commedia *La Peña de Francia* è proprio di Lope, ma non doveva figurare tra queste di argomento sacro, ad onta che Huerta, seguendo al solito qualche *suelta*, la cataloghi col titolo *Nuestra Señora de la Peña de Francia*. Essa non è altro che *El casamiento en la muerte y hechos de Bernardo del Carpio*, identità già constatata dal Barrera (*Catdl.* 533, 2<sup>a</sup>, 572, 1<sup>a</sup> e 683, 2<sup>a</sup>). Il titolo dello Huerta, fu forse suggerito dal fatto che una sacra immagine della Vergine, per sfuggire alle mani dei Mori, miracolosamente si nasconde nel seno di un macigno. La stessa antica leggenda, e il miracoloso ritrovamento di essa immagine, fu trattata da Tirso nella sua *Peña de Francia*, in modo affatto indipendente da Lope, ed anzi pare risalendo a fonti differenti; il nascondimento della immagine è avvenuto secondo Lope ai tempi carolingi, secondo Tirso sotto Roderigo visigoto.

Le commedie d'argomento sacro che Lope stesso citò come sue nel *Peregrino* e che paiono perdute, sono tredici, nè purtroppo le mie ricerche han potuto con certezza diminuire questo numero. Rimane il sospetto che in commedie posteriori, sviluppanti gli stessi argomenti, si possa avere dei rifacimenti o rifusioni, più o men libere, delle commedie di Lope. Questo sospetto m'è nato, per esempio, per l'*Angel de las escuelas* del Lanini, che potrebbe aver rifatto il *Santo Tomás de Aquino* di Lope, mettendoci però molto del suo;<sup>1</sup> assai più forte è questa mia credenza per i *Dos prodigios de Roma* del Matos, poichè l'autore altre volte ha rifuso argomenti lopiani, e questa commedia ha tutta l'apparenza di un rifacimento del *San Adrián y Santa Natalia*. Nè si può escludere che nel *Prodigio de los Montes*, citato dal M. (p. LVI), o nell'*Arco de Paz del cielo* dell'Arboreda o Arboleda (v. DA p. 17), non sia rimasto qualche tratto della *Bárbara del cielo* di Lope; e nelle molte commedie su Santa Maddalena qualche tratto della *Mejor enamorada*.<sup>2</sup> Ma siffatte probabilità, pur senza perderle di vista, non possono *sic rebus stantibus* esser oggetto di discussioni seriamente scientifiche. Quanto al *San Roque* potrebbe essere di Lope quell'*auto* da me segnalato, la cui grafia è forse del M. de Mora; è in due giornate, e ciò può avere indotto il Vega, spesso smemorato delle cose sue, a citarlo come commedia; ma io, sull'esame dello stile e della versificazione non ardisco affermare più in là della possibilità.<sup>3</sup> Più interessante sarà il notare che sopra *Sant' Antonio di Padova* (titolo di una produzione di Lope or smarrita) corrono sotto uno stesso titolo, *El Divino Portugues*, e attribuite perciò a un unico autore, il Montalban, due commedie affatto distinte. L'una è edita nel *Segundo Tome* delle commedie del Montalban (qui ho visto l'edizione di Valenza, Macé 1652) e non può esserci dubbio che non sia sua; i versi finali di essa confermano

<sup>1</sup> Un *Angel de las escuelas* del Vidal tratta forse lo stesso argomento, ma io non l'ho visto.

<sup>2</sup> Errore di st. nel M. *Mujer enam.* — Sopra Sa. Maddalena, v. nell'*Indice* del Barrera: *Conversion de la M., Gloriosa M., Magdalena* (due, Maluenda e Velez), *Nueva Aurora, Sol de la fe en Marsella*. — Della commedia (di Lope?) pare ci sia un ms. anonimo e incompleto in possessione del sigr. Gayangos, sul quale ms. manca ogni notizia (p. LVI).

<sup>3</sup> Altre comm. su *San Roque*, vedi nell'*Indice* del Barrera: *Estrella de Mompeller, Peregrino en su patria*.

il titolo di *Divino portugues*. La seconda invece, che ho visto in due *suellas* del secolo scorso, è del tutto diversa, e finisce così:

*Aquí Senado discreto  
dà fin la Historia y comedia  
del Mas tierno portugues.  
No ay que aguardar mi merienda.<sup>1</sup>*

Questa potrebb' essere la 2<sup>a</sup> parte di quella del Montalban edita nel *Segundo tomo* (la quale è data come *parte primera*) sebbene non consti che questa 2<sup>a</sup> parte sia stata poi scritta: come anche potrebbe essere quella di Lope creduta smarrita; senza escludere che non sia nè una cosa nè l'altra. Comunque, il fatto meritava d'essere segnalato agli intendenti.

Essendo qui finite le osservazioni sul *teatro religioso* di Lope, le porzioni prese da questa recensione consigliano di rimandare ad altro fascicolo gli appunti sulla parte già edita del *teatro profano*.

(Fortsetzung folgt.)

A. RESTORI.

**Giornale Storico della Letteratura Italiana.** Anno XV, Vol. XXX, fasc. 3.

G. Salvo-Cozzo, *Le „rime sparse“ e il trionfo dell' eternità di Francesco Petrarca nei codici vaticani latini 3195 e 3196*. Der wichtige Artikel ist eine Kritik der Ausgabe Mesticas und berührt sich in manchen Punkten mit Appels vorzüglichen Ausführungen im Literaturblatt XVIII (1897) Sp. 20 bis 28. Nachdem gezeigt, daß die Abschrift des cod. vat. 3195 nicht vor 1366 und nicht später als 1368 begonnen wurde, daß ein Teil des cod. vat. 3196 seine unmittelbare Vorlage ist, und daß er nicht zu der Ausgabe von 1501 benutzt sein kann, da er erst viel später in Bambos Besitz gelangte, wird eine eingehende Nachprüfung der beiden Handschriften vorgenommen. Der Titel „Canzoniere“ gefällt S.-C. nicht, sondern er will dafür „Rime sparse“ einsetzen, wie Petrarca seine Gedichte bezeichnete. In Bezug auf die Reihenfolge der Lieder macht er darauf aufmerksam, daß bei 5 der letzten 31 die Zahlen, wenn auch noch sichtbar, wegradiert sind, ihr endgiltiger Platz somit unbestimmt bleibt. Mit Recht tadelt er dann die schwankende Wiedergabe der Schreibung der Handschrift bei Mestica und sein eigenmächtiges Aendern in Formen. Der wichtigste Nachtrag, den S.-C. bringt, sind dann aber die Varianten, die der cod. gegenüber Mesticas Druck aufweist, seine Vorschläge anderweitiger Worttrennung, die Aufschlüsse über die Interpunktion in der Handschrift und die Nachvergleiche des cod. 3196. Ich verstehe nicht, wie in der Canzone *Lasso me, ch' i' non so in qual parte pieghi* der Vers *Altri ch' io stesso e 'l desiar soverchio* nach richtig gestellter Interpunktion eine Antwort auf die drei Fragen der vorausgehenden Zeile sein kann; ich meine,

<sup>1</sup> Queste due *suellas* sono nei volumi parmensi CC. II. 28056, 1<sup>o</sup> e 3<sup>o</sup>. Son due madrilene, l' una di *Juan Sanz* senz' anno, l' altra di *Antonio Sanz* 1743. Ignoro quale di queste due commedie sia la stampata a *Valencia* 1646 e a *Saragoza* 1652 (*Catál.* p. 708, 1<sup>a</sup> e 687, 1<sup>a</sup>). La duplicità era già stata notata dallo Schack (I *Nachträge* 60).



nur auf die letzte (S. 399). Besondere Genugthuung empfinde ich über die Verteidigung von Toblers Interpunktion der Verse 20—22 in der Canzone *Italia mia*.

#### VARIETÀ.

E. Bertana, *Intorno al sonetto del Parini „Per la macchina aerostatica“* handelt mit der bekannten Sachkenntnis in Anschluß an dies Sonett, als dessen Entstehungszeit das Jahr 1784 erwiesen wird, von der Litteratur, die sich mit der Erfindung des Luftballons beschäftigt, unter anderem des längeren bei Montis Ode *Al sig. di Montgolfier* verweilend.

#### RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Scherillo, *Alcuni capitoli della biografia di Dante* (Calogrosso). — Pircher, *Horaz und Vida*; Zaniboni, *Virgilio e l'Eneide secondo un critico del cinquecento* (Cotronei). — Gauthiez, *L'Arétin* (Sicardi, Richtige Würdigung dieses Machwerkes). — De Gregorio, *Glottologia* (De Lollis).

#### BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Dobelli, *Studi letterari*. Passerini, *Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari*. Disp. 29—43. Zanoni, *La mente di Francesco Guicciardini nelle opere politiche e storiche*. Lisio, *Orazioni scelte del sec. XVI*. Serena, G. Baretta, *La frusta letteraria, illustrata e annotata*. Maurici, *Storia del Cinque maggio*.

#### PUBBLICAZIONI NUZIALI.

#### COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

R. Truffi, *Le „nuvole d'agosto“* erklärt die viel gequälten Verse Purg. V 37—39 dahin: „io non vidi mai baleni (i baleni del caldo) fendere di prima notte il cielo con tanta velocità nè (vidi mai) il sole tramontante fendere sì rapidamente le nuvole nel mese di agosto“ und stützt seine Ansicht durch ein Citat aus dem Pome del Bel Fioretto. Ich gebe ihm Recht in seiner Erklärung. A. Butti, *Bricciole Leopardiane*. Bemerkungen zu fünf Stellen des Gedichtes „Nelle nozze della sorella Paolina“, die klassische Vorbilder nachweisen. Dafs der „Consalvo“ später als 1821 anzusetzen sei nur aus stilistischen Gründen schliessen zu wollen, halte ich für ebenso verfehlt wie Valios Ansicht, in der Elvira die Paulina Ranieri zu erblicken. P. Bellezza, *Ancora i nomi de' Bravi ne' „Promessi Sposi“* bringt in Anschluß an Tamassias Bemerkung im vorigen Hefte S. 352—3 eine Stelle aus einem Briefe Manzonis zum Abdrucke, aus der hervorgeht, dafs die Namen der Bravi zum Teil wenigstens frei erfunden wurden.

#### CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Jakob Burckhardt (R.), Francesco Ambrosi (G. Z.) und Giovanni De Castro.

BERTHOLD WIESE.

**Romania** No. 102, Avril 1897; No. 103, Juillet 1897, T. XXVI.

No. 102.

Ph. Lauer, *Louis IV d'Outremer et le fragment d'Isembart et Gormont*. In Flodoards Annalen und in Richers Histor. Libri wird eines Kampfes gegen einen Renegaten Turmod und einen Piratenkönig (Wikinger) Setric gedacht (943), an dem Ludwig d'outremer persönlichen Anteil hatte; er selbst tötete Turmod, nachdem er von ihm verletzt worden, und auch Setric fiel,

in einem Busch versteckt, von drei Lanzen durchbohrt; Ludwig starb bald darauf. Diese Einzelheiten berühren sich nahe mit dem Bruchstück von Gormont und Isembart, so daß L. mit Grund vermutet, daß außer der Erinnerung an Ludwig III. und die Schlacht von Saucourt (881) und an den Normannenführer Wurmo auch jene jüngeren Ereignisse in die Dichtung von Gormont und Isembart hineinspielen und wesentliche Bestandteile derselben geworden seien. Die Erhaltung solcher Einzelheiten in G. u. I. zwingt anzunehmen, daß schon im 10. Jh. über den Gegenstand gedichtet wurde.

A. Jeanroy, *Études sur le cycle de Guillaume au court nez. III. Notes sur la légende de Vivien* (über II. s. Zts. 22, 141; über I. s. das. 21, 307). J. sucht sich ein Bild von der Grundlage unseres *Covenant Vivien* zu machen, die Figuren, die an der Handlung beteiligt waren, und den Anteil zu erkennen, den der Uebersarbeiter von *Aliscans*, der den *Covenant* und *Aliscans* mit *Guillaume* als Hauptfigur zusammenschloß (Viviens Flucht, Figur Raignouart u. a.), an der Umgestaltung einer älteren Ueberlieferung gehabt hat. Die primitivste Form der Dichtung über Vivien möchte J. in einem Bericht im Leben des h. Honorat (Mitte 13. Jh.) erblicken, worin von einem Krieger Vézian erzählt wird, der Karl d. Gr. auf seinem Krönungszug nach Italien begleitete, beim Ueberschreiten der Alpen erkrankte und in Honorats Kloster zu Montargent Aufnahme fand; er starb dann bei der Belagerung von Arles, bei der er den aus Italien zurückgekehrten Karl unterstützte; sein Rächer ist hier Karl. Trotz der Verschiedenheit der Namensform (Vézian : Vivian, Vivien) und sonstigen Abweichungen (Guillaume an Stelle Karls d. Gr. u. dgl.) sind diese Anklänge an *Covenant Vivien* und einen Teil von *Aliscans* merkwürdig; es scheint nicht, daß der logische Bericht im Honoratleben aus unserem *Convenant Vivien* + *Aliscans* des 12. Jhs. geflossen ist. Gern würde man aber doch genauer erfahren, als es bisher möglich war, wie der Verf. der Vita des Honorat seine Quellen benutzt hat, um diese Möglichkeit auszuschließen. J.s Ausführungen enthalten nebenher viele wichtige und anregende Bemerkungen zur Frage nach der Bildung der Epen des Wilhelmcyklus.

J. Ulrich, *Deux traductions en haut engadinois du 16<sup>e</sup> siècle: Uebersetzung von Versen aus des Sulpicius de Veroli (2. Hälfte 15. Jh.) carmen de moribus et civilitate puerorum* und von Versen der Disticha Catonis in paarweis gereimten Zeilen, Hs. Chur. Der lat. Text ist beige gedruckt. Am Schlusse Glossar.

P. Meyer, *Traité en vers provençaux sur l'astrologie et la géomancie*. Die Hs. Bibl. nat. fonds lat. 7420A vom Jahre 1332 oder 1333, im Süden, vielleicht in Montpellier oder Toulouse, hergestellt, enthält unter allerlei lat. Lehrschriften und Versen über Teile der Artes, über Wahrsagerkunst u. a. ein Gedicht über *Astrologie* und ein zweites über Punktierkunst, *Géomancie*, in prov. Sprache, das letztere vielleicht unvollständig abgeschrieben, aber bekannt und benutzt von dem Verfasser des ersteren, der, als Meister G. bezeichnet, „vermutlich Guillem geheissen“ hat. Als seine Quelle nennt G. ein Buch des Ptolemäus für seine Tochter und beruft sich auf mehrere andere Autoritäten, von denen M. alle bis auf einen als sonst bekannte astrologische u. dgl. Schriftsteller ermittelt hat, ohne daß es jedoch gelungen wäre, die Quelle G.s selbst schon nachzuweisen. Nach S. 262 f. kommt das *Arcanum* des Ptolemäus besonders in Betracht. Das Gedicht, von dessen 1550 Achtsilbner M. den verständlicheren ersten Abschnitt und einige weitere Stücke,

begleitet von Tabellen und einer Seite Hs. in Lichtdruck, mitteilt, beschreibt die Konstruktion der 12 Himmelshäuser, giebt die Bedeutung eines jeden an, handelt von dem Einfluß der Gestirne, wirft astrologische Fragen auf und leitet zu ihrer Lösung an. Von dem zweiten Gedicht über Punktierkunst (3700 Achtsilbner) gelangen die ersten 350 Verse zum Abdruck. Den literarischen Wert beider Gedichte veranschlagt M. gering.

MELANGES. G. P., *Fragment du Vallet a la cote mal tailliee*. Ein Hs.-Blatt in einem Sammelband Bibl. nat. Nouv. Acquis. No. 934, von P. Meyer abgeschrieben und nach dieser Abschrift von G. P. abgedruckt; es bietet ein Stück des biographischen Artusromans von *Brunor* oder dem *Vallet a la cote mal tailliee*, der in den Prosatristan übernommen worden ist. V. 33 u. 35 lassen sich vielleicht mit Tilgung des Punktes in V. 34 verbinden („sie hatten ihm das Pferd bis an die Schenkel in einen Sumpf getrieben; *margas* = span. *marjal*); V. 81 nach *aleure* Komma. G. G.

C. Salvioni, *tenser*. Gegen Tobler und Suchier und für G. Paris, der *tenser* auf *tensare* zurückführt, sprechen lomb. *tensá*, *teissa*, engad. *tais* 'Bannwald', die nur auf *tensa* in der Bedeutung 'Zelt, Unterkunft, Schutz' beruhen können.

A. Thomas, Prov. *mnh* = lat. *mj*, *mbj* deutet ansprechend *fremna* Boetius 192 als ungenaue, aber der Praxis des Schreibers entsprechende Schreibung für *fremnha* und weist andere provenzalische Belege für *mnh* nach.

W. MEYER-LÜBKE.

COMPTES RENDUS: Körting, *Neugriechisch und Romanisch* (Ov. Densusianu); Schofield, *Studies on the Li beaus Desconus* (E. Philipot); Menéndez Pidal, *La leyenda de los Infantes de Lara* (Morel-Fatio); *La Divina Commedia di D. Alighieri illustrata nei luoghi e nelle persone a cura di C. Ricci* (Toynbee); *Amabile di Continentia, romanzo morale del sec. XV, a cura di A. Cesari* (G. P.).

PERIODIQUES: Zeitschrift für roman. Phil. XXI, 1 (G. P.; A. M.-F.; P. M.). — Giornale Dantesco, anno I—III (Toynbee). — Bulletin de la société des anciens textes 1896, No. 1. 2. — Bibliothèque de l'Ecole des Chartes, LII, 1896 (P. M.). — Bulletin de la Commission archéologique de Narbonne, année 1897, 1<sup>er</sup> semestre (P. M.).

CHRONIQUE. Nekrologe (V. Lespy, † 20. Febr. 1897; Lecoy de la Marche, † 22. Febr. 1897). — Bibliographische Nachrichten. — Kurze Beurteilungen neuer Bücher. G. G.

No. 103.

G. Paris, *Le Roman de Richard Cœur de Lion*. G. P. erkennt, nach Ausscheidung der aus der handschriftlichen Ueberlieferung u. s. w. ermittelten Interpolationen, die mehr als die Hälfte des engl. Romans von R. betragen, im Rest der Verse die Bearbeitung eines frz. Gedichts über Richard von England und seinen Kreuzzug, das direkt vom engl. Bearbeiter bezeichnet wird, wegen durchaus franzosenfeindlicher Gesinnung aber in England und nicht vor 1230 geschrieben wurde, und eine Art anglofrz. Epopöe darstellte in der Form der frz. chansons de geste, für die dem Verfasser der Stoff aus Erzählungen floß, die über Richards Kreuzzug umgingen und von seinen Begleitern verbreitet worden waren. Demnach kommt dafür, weder, wie man bisher meinte, das *Itinerarium Ricardi*, noch die von G. P. jetzt herausgegebene Quelle des-

selben, des Ambroise *Estoire de la guerre sainte*, als Vorlage in Frage. Dem frz. Gedicht schreibt G. P. die Bedeutung zu, daß es Richard Löwenherz zum Nationalhelden Englands gemacht habe, wie es Karl d. Gr. bei den Franzosen war, und stellt weiterhin die Beziehungen desselben und die der Chronik des Peter von Langloft zu Robert Mannyng fest, worüber Jentsch in Engl. Studien Bd. 15, z. T. noch im Unklaren geblieben war.

A. Piaget, *Le Livre messire Geoffroi de Charny*. Der in der Schlacht von Poitiers (1356), die frz. Kriegsfahne in der Hand, gefallene Edelmann und Lebensretter des Königs Johann, Herr von Pierre-Perthuis etc., war auch didaktischer Dichter, nicht bloß Verfasser des von Kervyn von Lettenhove veröffentlichten *Livre de Chevalerie* und der *Demandes pour la joute, les tournois et la guerre*. Sein von P. in einer ziemlichlichen Anzahl Hss. nachgewiesenes Lehrgedicht<sup>1</sup> zur Unterweisung des jungen Ritters in der öfter von Rutebeuf u. a. und wohl zuerst im *Privilège des Bretons* und in *Richent* gebrauchten Verbindung von achtsilb. und viersilb. Versen in der Reimfolge a<sub>8</sub> a b<sub>4</sub> b<sub>8</sub> c<sub>4</sub> c<sub>8</sub> c<sub>8</sub> u. s. w. beschreibt die Aufgaben, die Pflichten und die Beschwerden des waffentragenden Mannes zu Wasser und zu Lande, belehrt über die Eigenschaften, die er haben müsse u. dgl. m. Die Mangelhaftigkeit der Dichtung in der Anordnung, dem Ausdruck und Reim wird aufgewogen durch Thatsachen, Gedanken und Stimmungen, die darin bekannt gegeben werden, und das Gedicht zu einem Dokument der Geistesverfassung der Zeit des Verfassers machen.

G. G.

A. Thomas, *Etymologies françaises et provençales*. 1. Nprov. *afous* 'Schlund, Abgrund' aus lat. *fox* (*faux*), 2. frz. *arcanson* 'Schiffspech' von dem Städtenamen *Arcançon*, 3. afrz. *aufage* 'Maurenanführer' und fälschlich auch 'fremdländisches Pferd' aus arab. *alhachch*, 4. prov. *arescla* 'Splitter' aus *aristula*, 5. prov. *bacel*, *baclar*, woraus frz. *bâcler*, aus *\*baccellum*, *bacculare* (*bacellum*, *baculare*), 6. *biais* aus *\*biasius* von *asa* (*ansa*), 7. *bouillie* 'Brei' aus *bolarium* mit Suffix *-ia* statt *-ariu*, 8. afrz. *carroi* Theb. 775, wo der Herausgeber fälschlich *carrei* schreibt, aus *gnadruvium*, 9. afrz. *cüt* aus *\*civite* und aprov. *cüs* aus *civis* im Sinne von 'Bürgerschaft', 10. *daillet* 'Süger der Stagesegel', richtiger *dayau* aus *digitalis*, 11. prov. *daureni* aus *\*aurificinus*, 12. *douve* 'Sumpfhahnenfuß' aus lat. (gall.?) *dolva* bei Eucherius, 13. *éclaircir*, prov. *esclaruir* aus *\*clarisire*, 14. *enferger* Ableitung von *ferria*, afrz. *ferges*, 15. afrz. *enrière* aus *\*inreprobus*, 16. *essangue* durch provenzalische Vermittlung aus arab. *chabaka*, 17. *esseret* 'Art Bohrer', richtiger *heuceret* mit demselben Suffixe wie *bauceret*, 18. *flaguière* 'Scheublech am Mauleselgeschirr' *falcaria*, 19. *gourgouran* 'Art Seidenstoff' aus engl. *grogram*, das seinerseits auf *grosgrain* beruht, 20. *gratte-boesse* 'Art Bürste', eine provenzalische Bildung aus dem Impt. von *graté* und *buisé* 'bürsten', 21. *jamble* aus *chamula*, 22. afrz. *läier* aus germ. *lagjan*, 23. *lavignon* 'eine Muschelart' für *laveillon* zu *lepas*, *\*lepadellione*, 24. *manivelle*, früher *menevèle* aus *manabella* zu *manibula*, wie afrz. *vertevèle* ein *vertabella* neben *vertibula* voraussetzt, 25. *ostade* 'Art Stoff' nach dem englischen Ortsnamen *Worsted*, 26. afrz. *panequier* 'backen' aus *\*panificare*, 27. *pannequet* 'Art Gebäck' aus engl. *pancake*, 28. *parpaing* 'Tragestein' aus *\*perpagine*, ge-

<sup>1</sup> Von einer nachträglich bekannt gewordenen Hs. in Madrid giebt G. E. am Schlusse des Artikels Kunde.

bildet nach *compagine*, 29. *panforceau* 'Netzpfehl' enthält im zweiten Teile *\*furcellum*, 30. *paveille* 'Halsband aus Binsen und Stroh' wie nprov. *pavello* zu *papyrus*, 31. nprov. *perno* auch in der Bedeutung von 'Haube', zu lat. *perna* gehörig, 32. nprov. *pernd* 'spalten' aus gr. *περὸν*, 33. *perpigner* ein Schifferausdruck, Ableitung von *parpaing*, 34. *pie* 'Parzelle, Schlag', prov. *pea*, mlat. *peda*, postverbal zu einem Verbum *\*pedare* 'nach Füßen messen', 35. *pleure*, prov. *pledura* ein Ackermass, *\*pletura*, 36. afrz. *poistron* 'Hinterer' aus *posterione*, 37. *polières* 'Schwanzholzriemen' aus prov. *puiliero*, Ableitung von *poilo*, ital. *posola*, denen ein von *post* gebildetes *postula* zu Grunde liegt, 38. wallon. *regon*, prov. *raón* 'Roggen' aus dem Deutschen, 39. *travouil* 'Haspel' aus *\*traguculu*, 40. *usine* aus *officina*, 41. *vilebrequin* 'Brustbohrer', holl. *wimpelkin*. Wiederum wird man den meisten dieser Deutungen zustimmen, wird sich auch mancher hier nicht wiedergegebenen Beobachtung z. B. über das Verhältnis von *regon* und *raón* freuen, wird freilich auch einzelne abweisen oder doch des Verf.s Gedankengang etwas modifizieren dürfen, beispielsweise ist statt *\*postula* vielmehr *\*posula* anzusetzen, gebildet von dem belegten und von rum. *poi*, ital. *poi* geforderten *pos*, da *\*postula* im Italienischen *postola* oder *\*poschia*, im Provenzalischen *poscla* lauten würde. — Dafs das Verhältnis zwischen afrz. *cit* und prov. *ciu* ein anderes sei als das zwischen afrz. *vit* und prov. *viu* oder afrz. *deit* und prov. *deu* wird man anzunehmen sich schwer entschliessen können, und ebenso bleibt unzweifelhaft, dafs *cit*, *ciu* hauptsächlich in Proklise erscheinen. Dafs man mit den von Th. angesetzten Typen auskomme, glaube ich nicht. Wenn *cit* aus *civite* durch *Arras* aus *Atrabetes* gestützt wird, so stehen doch *dette*, afrz. *coute*, *coude* u. a. gegenüber. Th. sagt allerdings, *Arras* als Ortsname beweise mehr als *dette*. Aber gesetzt, bei letzterem sei die Synkope länger unterblieben unter dem Einflufs von *debet*, *debeam* u. s. w., weshalb soll *coute*, *coude* weniger ins Gewicht fallen als *Arras*? So lange diese Verschiedenheit nicht erklärt ist, kann man kaum von *Arras* auf die Behandlung von *\*civite* schliessen, ja man wird vorsichtigerweise sagen, *clvite* stehe einem *cúbita* näher als einem *Alrdbetes*. — Die Einwände, die gegen meine Erklärung von prov. *esclarsir* gemacht werden, anerkenne ich ohne weiteres, die Deutung, dafs zu den Infinitiven auf *-icare* schon in lateinischer Zeit solche auf *-icire* gebildet worden seien, ist mir dagegen wenig einleuchtend, da ein Vorbild dafür fehlt. Zudem scheint die Bildung auf Frankreich beschränkt zu sein. — Dafs die vorgeschlagene Erklärung von *laier* besser sei als die Rom. Gramm. II § 235 gegebene, kann ich nicht finden. Formell ist sie zweifellos befriedigend, aber die begriffliche Vermittlung sucht man vergebens. — *usine* aus *officina* ist wohl richtig, aber die Art, wie einzelne lautliche Zweifel gelöst werden, befriedigt nicht. Ein lat. *ōficina* ist ganz unmöglich, auch *ōficina* hat keine Gewähr, also nur *oucine*, *ouchine* ist regelmässig. Das alte *uisine* aus *oucina* über *ovicina*, *oficina* erklären, heisst zwei unmögliche Formen voraussetzen: *f* statt *ff*, Wandel von *f* zu *v* schon zu einer Zeit, wo *ovi* noch zu *ou* werden konnte. Die Störung mufs also anderswoher kommen.

W. MEYER-LÜBKE.

P. Toynbee, *Dantes seven examples of munificence in the Convivio* (IV 2). Von den drei bisher nicht genauer bestimmten Personen, die Dante an der angeführten Stelle als Beispiele von Edelsinn und Freigebigkeit anführt, identifiziert der Verf. den *buon re di Castella* mit Alfons VIII. von Castilien

(1158—1214), den *buono conte di Tolosa* mit Raimund V. von Toulouse, den *buono marchese di Monferrato* mit Bonifaz II. von Montferrat (1192—1207); den Zusatz *buono* entnahm Dante den Biographien der Trobadors, in denen bei den beiden ersten das Attribut zur Bezeichnung des Gönners der Troubadours ebenfalls steht.

G. G.

COMPTES RENDUS: Schwan-Behrens, *Grammatik des Altfranzösischen* (M. Roques); Hanssen, *Sobre la formacion del imperfecto de la 2da i 3a conj. castellana en las poesias de G. de Berceo* und andere Arbeiten Hanssens zur altspan. Grammatik (E. Porębowicz). Schweigen ist besser als Reden, wenn man das zu Besprechende nicht beherrscht. Aus den Untersuchungen Hanssens, die in der Weise geführt werden, daß der Leser sie leicht kontrollieren kann, hätte P. sehr viel zu lernen vermocht. Er hat jedoch vorgezogen, sichere Ergebnisse der Forschungen Hanssens, die geeignet sind der altspanischen Grammatik festere Grundlagen als die bisherigen zu geben, in abfälliger Weise zu bekritteln, ohne zu merken, daß es auch Hiebe giebt, welche den Urheber treffen. Hier sei nur Folgendes erwähnt: P. bezweifelt den Nachweis Hanssens, daß das Imperfektum der Konjugationen in *-er* und *-ir* bei Gonçalo de Berceo und in andern altspanischen Denkmälern *-la -iés -iē -iēmos -iēdes -iēn* lautete, und daß wo Abweichungen von dieser Abwandlung vorkommen, Verderbnisse der Abschreiber vorliegen. Vor Jahren habe ich dieselbe Untersuchung geführt und keine anderen Ergebnisse gefunden als Hanssen selbst. Auch Prosatexte bestätigen diese Thatsache. Man muß somit bedauern, daß die Rezension der Arbeiten Hanssens in die Hände eines Unkundigen geraten ist, und man muß die kurze Abfertigung Hanssens P. gegenüber, welche er seiner Untersuchung über das Possessivpronomen in den altspanischen Dialekten, Valparaiso 1897, beigegeben hat,<sup>1</sup> vollkommen billigen.

J. CORNU.

*Le sermon des plaies* p. p. Ehrismann (G. P.); *King Ponthus and the fair Sidone* ed. by Mather (G. P.); *Deux livres de raison* (1517—155) ... p. L. de Santi et Aug. Vidal (P. M.).

PERIODIQUES: *Revue des Langues romanes*, 4. sér. t. IX, N° 5—12; t. X, N° 1—5 (P. M.). — *Revue hispanique* IV<sup>e</sup> année N° 11 (A. M.-F.).

CHRONIQUE. Nekrologe (Abbé Albanès, † 3. März 1897; Aquilo y Fuster); Bibliographische Nachrichten; dabei Angaben von P. M. über franz. Wahrsagebücher im Brit. Museum und die Mitteilung, daß Prof. Tannery vom Collège de France eine Untersuchung über die antike und mittelalterliche Litteratur der Wahrsagungskunst in Angriff genommen hat. — Kurze Beurteilungen neuer Bücher.

G. G.

#### Zu Romania XXVI, 584 Anm. 1.

In dem zuletzt erschienenen Hefte der Romania wird über einen Teil des 21. Bandes der Zeitschrift für romanische Philologie Bericht erstattet. S. 584 heißt es daselbst mit Bezug auf meine Besprechung von de Lollis'

<sup>1</sup> „Der Referent, welcher in der Romania XXVI S. 462—465 über einige meiner Arbeiten berichtet, hat die betreffenden Aufsätze zum größten Teil nicht gelesen. Was er gelesen hat, hat er mißverstanden. Citate, Namen und Titel sind vielfach unrichtig. Seine Einwürfe und Vorwürfe erweisen ihn in jeder Frage, die er berührt, als schlecht unterrichtet. Eigenes bringt er nicht.“ Vgl. auch Hanssens Brochure „*Notizen*“, Valparaiso 1898.



Ausgabe des Sordel: *très long article, avec un grand nombre de corrections de détail et un jugement d'ensemble peu favorable*, und hieran wird eine Anmerkung angeschlossen mit folgendem Wortlaute: *M. de Lollis vient de répondre à cette critique dans le „Giornale storico“ (della letteratura italiana) XXX, 201—207, et a montré qu'elle manquait d'impartialité et était souvent mal fondée.*

Auf die Gegenbemerkungen von de Lollis zurückzukommen, konnte ursprünglich um so weniger in meiner Absicht liegen, als der genannte Herr nicht nur in den vorausgehenden gegen Torraca gerichteten Seiten, die gleichfalls eine Antikritik sein sollen, sondern auch mir gegenüber sich in einem Tone bewegt, der eine Erwiderung von selbst verbietet. Wenn ich trotzdem darauf eingehe und diese Zeitschrift mit Dingen in Anspruch nehme, die sich jeder, der mit einiger Aufmerksamkeit das in meiner Besprechung Gesagte gelesen und geprüft hat, selber sagen muß, so geschieht es lediglich deshalb, weil ich die Worte des Herrn Rezensenten in der Romania nicht ohne Antwort lassen kann noch darf.

Folgendes zunächst als Vorbemerkung: Herr de Lollis hat sich nur mit demjenigen (weit kürzeren) Teile meiner Besprechung befaßt, welche sich auf seine Darstellung der Lebensverhältnisse Sordel's bezieht, so daß es also in der Romania zu heißen hatte: *réponse à une partie de cette critique*; weiterhin hat Herr de Lollis aus den von mir in jenem ersten Abschnitte gemachten Ausstellungen wiederum nur den weitaus kleineren Teil herausgehoben, mit der Begründung, daß nur dieser die Leser seiner an die Adresse von Torraca gerichteten Elucubrationen interessieren könnte,<sup>1</sup> so daß es also in der Romania zu heißen hatte: *réponse à une petite partie de cette critique*.

Ich gehe jetzt das von Herrn de Lollis Vorgebrachte Punkt für Punkt durch. S. 238 hatte ich gesagt: „Daß der Name Sordel gleichsam („quasi“) eine Ableitung von den prov. Wortformen *sordeis* und *sordeiar* sein könne (S. 1), ist ein Gedanke, der einem aus nahe liegenden Gründen nicht so leicht kommen darf“; darauf bemerkt de L.: „Lo S.-G. non crede (ma non dice perchè) che nella denominazione „lo sordels“ dei canzonieri . . s'abbia a sentir qualcosa degli aggettivi „sordeis“ e „sordidus“.“ So versteht de L. meinen Text! Als ob ich nicht von einer Ableitung redete, wie ich es thun mußte, da er es gethan hatte (S. 1: *nomignolo derivato da forme provenzali quali „sordeis“ „sordejar“*), einer Ableitung, die natürlich niemand vornehmen kann, der von den betreffenden Gesetzen etwas weiß. Und nun bezeichnet er gar *sordeis* als Adjektivum. — S. 238 hatte ich gesagt: „Wenn de L. S. 4 sagt, daß wir Sordel zuerst in Florenz treffen, so fehlt es an der nötigen Begründung.“ Darauf äußert sich de L. mir und Torraca gegenüber, der das Gleiche bemerkt hat, wie folgt: „Non so proprio se possa esser fortuito l'accordo dello S.-G. col Torraca, ch'egli non ricorda qui nè mai, nell'attribuirmi un'assurdità in favor della quale il lettore più acutamente malevolo non saprebbe alegare una frase, una parola, del mio libro.“ Dabei steht S. 4 dieses Buches: „Ci è dato incontrarlo la prima volta a Firenze“, und diese Behauptung gründet sich ausschliesslich auf die Herstellung einer Verbindung zwischen der Cobla des Paves und den Strophen des Figueira und Aymeric, die eben unbegründet ist und deren Berechtigung de L. erst zu zeigen hat. Was soll man weiter dazu sagen? Schon nach diesen beiden Proben kann der Leser sich eine Vorstellung machen von der Natur des von de L. ferner Vorgebrachten; man möchte einfach die Feder aus der Hand legen, allein ich bin es dem Herrn Rezensenten in der Romania schuldig, auch das Folgende durchzugehen. — S. 239 hatte ich gesagt, daß die italienische Herkunft von Peire Guillem (de Luzerna) keineswegs auf so festen Füßen stehe als

<sup>1</sup> In mehreren meiner Ausstellungen bin ich, wie das ganz natürlich ist, mit Torraca zusammengetroffen, von dessen Artikel ich erst durch die Polemik des Herrn de Lollis etwas erfahren habe. Statt daß nun aber letzterer aus dieser völlig unabhängigen Uebereinstimmung eine Lehre für sich gezogen hätte, macht er Unterstellungen, die man, falls man sie beantworten wollte, nur mit einem unparlamentarischen Ausdrucke belegen könnte.



S. 22 Anm. I hingestellt werde, und hatte um eine Erklärung ersucht, die Herrn de Lollis vermutlich den Anlaß gegeben habe, mit Rücksicht auf jenen Trobador von „la sua Luserna“ zu sprechen; zu letzterer Vermutung war ich berechtigt, da de L. S. 22 Anm. I den Cod. H n° 202 angezogen hatte, wo *sa luserna* steht. Darauf de L.: „Non nega la italianità di Peire Guillem de Luserna, pure esprimendo qualche riserva: ma mi chiede non so che complicata spiegazione per la mia espressione „la sua Luserna“, la quale riposa semplicemente sul fatto che Peire Guillem nomina nelle sue cobbole (cod. H n° 201) Luserna, che si potrà dir sua, s'egli è di Luserna.“ Aber ich habe ja gerade die italienische Herkunft von P. Guillem angezweifelt.<sup>1</sup> Die *spiegazione* der betreffenden Stelle ist freilich nicht leicht (vgl. jetzt Jeanroy in der *Revue d. lang. rom.* XL, 393 unten), allein de L. hat, wie sich nun herausstellt, gar nicht n° 202 von Cod. H, sondern n° 201 im Auge gehabt; hier nennt P. Guillem gewiß einen Ort Luserna, und freilich wenn dieser Umstand bewiese, daß er daher stammte, so könnte jemand von *la sua Luserna* reden, aber das beweist er natürlich nicht. — S. 239 hätte ich ausgeführt, warum man nicht sagen dürfe, daß Sordel von Italien in das Herz des Dauphiné gegangen sei. De L. verhält sich hierzu nur referierend und konstatiert mein Zusammentreffen mit Torraca. — Daß Sordel schon vor 1230 in Spanien gewesen sei, hatte ich S. 239 als wenig wahrscheinlich bezeichnet. De L. erkennt meinen Grund nicht recht an, wie ich die seinigen nicht anerkenne, und da ist denn glücklicherweise nichts weiter zu sagen. Im Uebrigen wird wieder meine Uebereinstimmung mit Torraca festgestellt. — S. 239 hatte ich gesagt: „Die Stelle bei P. Bremon *mas no'm mand ad aquel que fo sos enemics, que la mula noil det, dond el fo tan enics* (Cod. A), die weit getrennt ist von *senhor de Leon*, kann sich auf den letzteren beziehen, sie muß es aber nicht, wie S. 27 Anm. I verlangt wird.“ De L. teilt mir darauf mit, daß *it. dovere* auch unserem „können“ entspreche; das war mir nicht ganz unbekannt, aber da de L. sich in der erwähnten Anmerkung besonders bemüht, jene Beziehung wahrscheinlich zu machen, so glaubte ich sein *deve* als „muß“ fassen zu sollen; mit einer anderen Wendung hätte er die Zweideutigkeit vermieden. Er betont dann, daß Sordel jedenfalls beim Herrn von Leon gewesen sei, was angesichts der *tornada* des betreffenden Gedichtes zu bestreiten mir niemals in den Sinn gekommen ist. — S. 240 hatte ich bemerkt: „Daß *Agradiva* ein *senhal* für Guida war, ist allerdings wahrscheinlich; was aber legt es nahe zu glauben, daß die *dolza enemia* mit der Guida identisch sei, wie S. 33 als sicher hingestellt wird? In n° XXII deutet nichts darauf hin, auch nicht *per via di bisticcio*, und daher ist S. 32 Anm. I dementsprechend zu ändern. Ein anderes *senhal*, *Restaur* lautend, soll auch auf die Guida gehen, und zwar weil in dem fraglichen Liede (der so vielen Trobadors eigene Gemeinplatz) *salvan s'onor* vorkomme, welcher Ausdruck auch in unzweifelhaft an Guida gerichteten Liedern begegne.“ Darauf Herr de L.: „Lo S.-G. scrive: „Che *Agradiva* fosse un „segnale per Guida è del tutto probabile“, und fährt fort: „e questa probabilità riposerà per lui come per me sul bisticcio „guia“, „guiar“ e „Guia“, evidente nella canzone XX, dove, in fine vien fuori il segnale *N'Agradiva*“; dies ist gewiß wenigstens ein Grund für meine Meinung, denn in Str. 2 von Lied XX kommt in drei Zeilen hinter einander *guit* = „Führer“, *guidar* = „führen“ und *guida* = „führt“ mit Bezug auf die gefeierte Dame vor. Aber nun weiter: „ma dubita forte che lo stesso possa dirsi dell' altro *dolza enemia*, poichè nel XXII nulla vi allude, neppur per via di bisticcio“, e invece sì, proprio sì, al v. 29: *Quar fis amicx no ser ges d'aital guia*“. Man stelle sich vor: hier bedeutet das einmal begehende *guia* „Art, Weise“; das Gedicht hat durchgehende Reime auf *-ia*, es ist also ganz natürlich, daß auch *guia* als Reimwort auftritt, trotzdem soll

<sup>1</sup> Die Frage, ob P. Guillem etwa den italienischen Trobadors zuzuzählen sei, erwog ich für mich schon vor Jahren, als ich über die Lebensverhältnisse der letzteren handelte, ich führte ihn aber nicht unter diesen auf, weil mir schon damals nicht ausreichende Anhaltspunkte für die italienische Abstammung vorzuliegen schienen. Was sich gegen eine solche geltend machen läßt, hat jetzt Jeanroy in der *Revue d. lang. rom.* XL, 392 geltend gemacht.

die *dolza enemia* des Geleites auf Guida gehen. Mit solcher Argumentation kann man ja schliesslich auch n° XXXII (Geleit) mit Reimen auf *-ia* für die Guida ansprechen. Doch weiter: „Dubita anche potersi ritener „Restaur“ per segnale di Guida pel solo fatto ch' esso appare in una canzone la quale ci offre il ricorso della frase „salvan s'onor“, comune a quelle indubbiamente riferibili a Guida: ma non dice ch' io detti la cosa per assai discutibile.“ Also de L. will die Sache als zweifelhaft und diskutierbar hingestellt haben, und dabei steht S. 33 klipp und klar: „Restaur“ è un secondo segnale ancora per la stessa dama“ (!). Weiterhin hatte ich es unter vorsichtigem Ausdrucke als etwas auffallend bezeichnet, daß Sordel in n° XIX und XXI sagt: *la comtessa ... cilh de Rodes* (die letzteren Worte waren gesperrt gedruckt, um den Leser auf die, wie es scheint, unterscheidende Art der Bezeichnung hinzuweisen), während die eigentliche Gräfin von Rodez Isabeau (und nicht Guida) war und damals in ihrer Blüte stand. De L. hat dies gar nicht verstanden, denn was erwidert er: „Or non dice *comtessa de Rodes* Granet nel 1241 quella per cui Sordello dovrà tondersi“? Gewiss, aber er sagt eben nur *comtessa de Rodes*; nebenbei bemerkt, wird durch nichts bewiesen, daß dieses Gedicht (Gr. 189, 4) in das Jahr 1241 fällt, indem diese Datierung auf einer unberechtigten Zusammenkoppelung von Gr. 189, 4 mit Gr. 189, 5 beruht, worin Granet vom Antichrist redet, der mit den Mongolen identisch sein soll. — S. 248 hatte ich die Anhaltspunkte dafür zusammengestellt, daß Gedicht n° IV i. J. 1237 entstanden sein dürfte. Was de L. dazu bemerkt, kann ich leider nicht beantworten, weil es mir platterdings unverständlich ist. — Da de L. von der Parodie Bremon's S. 42 gesagt hatte: „non sembra essere anteriore al 1240“, so hatte ich mich dementsprechend nur zurückhaltend ausgedrückt und S. 240 gesagt: seine Argumentation dürfte doch verschiedenen Bedenken unterliegen. Diese Bedenken hege ich nach wie vor. Das zweite derselben hat de L., wie er sagt, nicht verstanden, ich muß es also, wenn möglich noch deutlicher, wiederholen. Bei Bremon heisst es: *E Gui de Guibelhet, car a fin pretz valen, — Garde be la vertut per la payana gen. — E si'l reys d'Acre y ven, lays cobeitat d'argen* etc. Mit dem „Könige“ soll Theobald von Navarra gemeint sein und dieser landete den 1. Sept. 1239 in Accon. Wenn nun Bremon sagt: „und wenn der König dorthin von Accon aus kommt“ u. s. w., so sollte man doch meinen, daß das Gedicht vor dem 1. Sept. 1239 entstanden sein müsse und nicht erst im Herbst 1240, wie de L. will. — S. 243 hatte ich bemerkt, daß, wenn, wie de L. will, der Graf der Provence dem Sordel eine Frau erst in der allerspätsten Zeit gegeben haben soll, dieser damals gegen 70 Jahre alt gewesen sein muß. Darauf weist de L. nichts weiter zu sagen, als daß er wieder mein Zusammentreffen mit Torraca feststellt.

Ich bin Punkt für Punkt<sup>1</sup> die sachlichen Bemerkungen von Herrn de Lollis durchgegangen; für das rein Persönliche, das sich schon bis S. 206 eingestreut findet, um dann ausschliesslich S. 206—7 zu füllen, bin ich nicht zu haben.

Nach Obigem wird der Leser wissen, was es mit den eingangs angeführten Worten in der Romania<sup>2</sup> auf sich hat.

<sup>1</sup> Nur S. 203 Anm. 1 und die letzte Bemerkung auf S. 205 habe ich bei Seite gelassen, die erste, weil sie nicht dahin gehört (übrigens war meine Bemerkung deshalb gemacht, weil de L. nur „sp.“ und „p.“ anstatt „altspanisch“ und „altportugiesisch“ gesagt hatt), und die zweite, weil ich in dem betreffenden Punkte de L. gar nicht entgegengetreten bin.

<sup>2</sup> Ich bin in der Lage, nachträglich die Thatsache feststellen zu können, daß die Anmerkung in der Romania, gegen welche Obiges gerichtet ist, nicht von Gaston Paris stammt.

## Druckfehlerverbesserung

zu „Grundriss der Romanischen Philologie“ Bd. II, 1. Abth. 3. Lfg.

---

Die Revision der Druckbogen dieses Grundrissheftes konnte vor Ausgabe desselben nur bis S. 553 geführt werden; s. die Verbesserungen bis dahin auf dem Umschlag des Heftes. Die nachträglich vorgenommene Revision der übrigen Bogen hat leider noch eine weitere Anzahl Druckfehler — besonders waren unerwartete eigenmächtige Verbesserungen von Eigennamen durch den Setzer übersehen worden — ergeben, die der Verf. nicht versäumen möchte den Besitzern des „Grundriss“ zur Kenntnis zu bringen, weshalb sie zunächst an dieser zugänglichen Stelle verzeichnet werden:

S. 553 Z. 4 ff. *l.* Euriaut u. Oriaut das. Z. 19 u. S. 657 Z. 26 *l.* Anseune  
S. 561 Z. 1 *l.* Agaie S. 562 Z. 16 *l.* *Bourguignon* S. 571 Z. 1 *l.* Novara  
S. 587 Z. 41 *l.* metamorphosieren S. 593 Z. 6 *l.* Achtsilbner S. 595 Z. 6 *l.*  
Verbreitetem Volksglauben g. die das. Z. 41 *l.* *dous* S. 625 Z. 47 *l.* <sup>1</sup> das.  
Z. 49 *l.* <sup>2</sup> S. 626 Z. 18 *l.* bestehende S. 641 Z. 12 *l.* eine lat. S. 642 Z. 21  
*l.* ) in S. 644 Z. 36 *l.* Zosimas S. 648 Z. 5 *l.* den h. das. Z. 16 *l.* Angier  
das. Anmkg. <sup>2</sup> *l.* *Romania* 12, 145 S. 651 Z. 1 *l.* DICHTUNG S. 652 Z. 28  
*l.* l'éc. S. 654 Z. 42 *l.* in S. 662 Anmkg. <sup>3</sup> *l.* Appel st. Schultz S. 663  
Anmkg. <sup>2</sup> *l.* (s. u.) S. 664 Z. 16 *l.* nur S. 667 Z. 30 *l.* und in S. 670 Z. 50  
*l.* 2 [Str.] S. 671 Z. 29 *l.* 1187) S. 672 Z. 15 *l.* zum S. 673 Z. 43 *l.* <sup>3</sup> und  
S. 677 Z. 5 *l.* wie die S. 679 Z. 22 *l.* *jeus partis* das. Z. 48 *l.* *Andeli*  
S. 680 Z. 29 *l.* (Nr. das. Z. 48 *l.* Dichters S. 681 Z. 28 *l.* Leichform S. 686  
Z. 40 *l.* bible de.

---



und rudimentäre Nebensätze besessen habe, die bei der Entstehung der Composita eine Rolle gespielt hätten. Ich halte mich vorderhand an Brgm. II 18: „Wir sind heute durchaus nicht mehr im stande, die zahlreichen Zusammensetzungsprocesse selbst, die sich vor dem Ausgang der idg. Urgemeinschaft abgespielt hatten, zu controlieren, sondern können nur ihre unmittelbaren und mittelbaren Nachwirkungen als gegebene Thatsachen hinnehmen.“ Ungelöst sind dagegen die Probleme, bei deren Lösung auch die Bedeutung der Composita ein gewichtiges Wort mitzusprechen hat, und zwar 3. die Frage nach dem Wesen der Composition und 4. infolge dessen auch die Frage einer einheitlichen, alle Composita umfassenden Classification. Ich will in der vorliegenden Abhandlung den Versuch wagen, diese beiden Fragen ihrer Lösung näher zu bringen.

Was zunächst die 3. Frage, die nach dem Wesen der Composition, betrifft, so hängt sie aufs engste mit der ersten zusammen. Die Richtigkeit des Satzes: „verschmilzt ein syntaktischer Wortcomplex zu einer Worteinheit, so nennt man diese ein Compositum“ (Brgm. II 3, Wilm. II 2, 5; ähnlich, wenn auch nicht ausdrücklich, Paul 274 ff.) kann gewiß nicht angezweifelt werden; er ist das klare Resultat einer von morphologischen und historischen Gesichtspunkten aus geführten Untersuchung. Nur darf man aus diesem Satze nicht Schlüsse auf die Entstehung der Composition ziehen. Thut man dies, so gelangt man sofort dazu, 1. den syntaktischen Wortcomplex als den Ausgangspunkt der Schöpfung eines Compositums und 2. die Worteinheit als den unbedingt zu erreichenden Endpunkt der Entwicklung anzusehen. Diese Folgerungen sind denn auch in der That gezogen worden, und man ist infolge dessen zu dem Schlusse gekommen, daß es 3. „auf jeder Stufe der Sprachentwicklung werdende Composita gebe, und es ganz natürlich sei, daß man oft gar nicht entscheiden kann, hat man es schon mit einer einheitlichen Zusammensetzung zu thun oder noch mit einer syntaktischen Wortverbindung“ (Brgm. II 4). Sehen wir nun zu, wie es sich mit der Stichhaltigkeit dieser Folgerungen verhält.

Daß man mit der Annahme, der syntaktische Wortcomplex sei der Ausgangspunkt bei der Schöpfung eines Compositums, nicht auskommt, mag die psychologische Analyse eines Beispiels zeigen:

Gegeben sei die Vorstellung eines sinnlich wahrnehmbaren Gegenstandes (z. B. einer gewissen Pflanze), der benannt werden soll. Wir haben nun drei Stadien der Namengebung zu unterscheiden: 1. Stadium: Zahlreiche Elemente der Gesamtvorstellung, die dem Gegenstande entspricht (ich nenne sie im folgenden kurzweg die repräsentierende Vorstellung, abgekürzt repr. Vorst.), z. B. das Aufschießen der Aeste gleich vom Boden auf, ohne hohen Stamm, die Dornen an den Zweigen, etc., treten mit den ihnen gleichenden Elementen früherer Vorstellungen in assimilierende Wechselwirkung, und die so assimilierten Elemente complicieren

sich zu einem Vorstellungsgebilde, das vermöge der gemeinsamen Elemente zugleich als zu einer Reihe früherer Vorstellungen (d. h. derjenigen, aus welchen die Elemente stammen, die dem neuen Eindruck assimilierend entgegenkommen) gehörig erkannt wird; dieses Vorstellungsgebilde steht seinerseits wieder in Complication mit einer Wortvorstellung, und diese Wortvorst. wird als herrschendes Element der letztern Complication apperzipiert: so hat nun der erkannte Gegenstand seinen Namen: *épine* (Dornstrauch). Damit ist in sehr vielen Fällen (d. h. wenn wir den Gegenstand z. B. nur sehen, ohne ihn genauer zu beobachten) dem Namensgebungsbedürfnis genügt, und die nicht assimilierten Elemente der repr. Vorst. bleiben in den dunkleren Regionen des Bewusstseins, von wo sie sich nur als ein den Vorgang begleitendes charakteristisches Erkennungsgefühl bemerkbar machen. Handelt es sich dagegen aus irgend welchen Gründen darum, außer den Elementen, welche die repr. Vorst. mit früheren Vorstellungen gemein hat und die ihre Aehnlichkeit mit jenen herstellen, auch die Verschiedenheiten der repr. Vorst. von den früheren zu berücksichtigen, so schließt sich das 2. Stadium der Namengebung in folgender Weise an: Die repr. Vorst. wird in Beziehung auf die nicht assimilierbaren, also zur Unterscheidung geeigneten Elemente mit einer, oder wenn dies zu keinem befriedigenden Resultate führt, successive mehreren der Vorstellungen verglichen, welche durch das im 1. Stadium gewonnene Wort (z. B. *épine*) mitbezeichnet werden; auf Grund dieser Vergleichung wird eines von den nicht assimilierbaren Elementen der repr. Vorst., z. B. die Farbe eines Theiles des Gegenstandes, apperzipiert, und bezüglich dieses Elementes wiederholt sich der unter 1. geschilderte Erkennungsvorgang (der sich in unserm Falle auf eine einfache Assimilation reduciert) und Apperceptionsvorgang, als dessen Resultat wieder eine Wortvorstellung erscheint: *blanche*. 3. Stadium: Die beiden Wortvorstellungen, die so auf successivem Wege aus der repr. Vorst. gewonnen wurden, gehen, wie die ihnen entsprechenden Gesichtsvorstellungen in der repr. Gegenstandsvorst. sich zu einer einheitlichen Gesamtvorstellung complicieren, so auch ihrerseits eine engere Verbindung ein, die als Agglutination zu bezeichnen ist, weil uns innerhalb der neu-entstandenen Gesamt(wort)vorst. *épine blanche* (Weißdorn) noch die constituierenden Teilvorstellungen zum Bewußtsein kommen. Damit ist aus dem successiven Gedankenproceß wieder ein simultaner Denkkakt geworden, und zugleich ist durch die sinnliche Natur der resultierenden Wortvorst. (*épine blanche*) „der psychologischen Forderung entsprochen, daß jeder Denkkakt in der Form bestimmter Einzelvorstellungen unserm Bewußtsein gegeben sein müsse“ (WL. I 54).

Man sieht, wie viel dem gemeinhin angenommenen Anfangspunkte der Entwicklung vorausliegt: nicht weniger als der ganze Schöpfungsakt. Was nun folgt, ist die psychische Geschichte des neugeprägten Wortes, nichts weiter. Aus der Aggluti-

nation, bei der innerhalb der Gesamtvorst. noch die constituierenden Teilvorstellungen apperzipiert werden, kann nämlich im Laufe der Zeit eine Synthese werden, d. h. ein Apperceptionsakt, bei dem die Teile der Gesamtvorst. nicht mehr in den Blickpunkt des Bewußtseins treten. Ich wähle als Beispiel lat. *alba spina*, dessen Schöpfung mit *épine blanche* genau übereinstimmt. Wiederum lassen sich drei Stadien der Entwicklung unterscheiden: A) Dem ersten Schöpfer des Wortes oder einer bei der Schöpfung gegenwärtig gewesenen Person trete abermals ein *Weißdorn* entgegen. Dann sind dieselben Bedingungen für die Benennung der Pflanze gegeben, nur tritt noch der Umstand hinzu, daß die Wortvorstellung *alba spina* bei dem früheren Schöpfungsakt eine Complication mit dem Sinneseindruck eingegangen ist. Infolge dessen stimmt jetzt nur das 1. Stadium der Benennung vollkommen mit dem oben beschriebenen 1. Stadium der Wortschöpfung überein, und das Resultat ist hier wie dort *spina*; im 2. Stadium dagegen ist die Apperception nicht mehr in so hohem Grade aktiv wie bei der Schöpfung des Wortes, sondern sie wird durch die agglutinatив mit *spina* verbundene Wortvorst. *alba* im Verein mit dem Zwang der Sinneswahrnehmung, die ebenfalls in Complication mit *alba* steht, fast eindeutig bestimmt. Das Endresultat ist also wieder *alba spina*. B) a] Je öfter sich der unter A geschilderte Vorgang wiederholt, desto fester wird die Complication der Gegenstandsvorst. (*Weißdorn*) mit der ihr entsprechenden Wortvorst. *alba spina*, bis endlich dasjenige Element der Gegenstandsvorst., welches die Wortvorst. *alba* herbeigerufen hat, gar nicht mehr vorhanden zu sein braucht, und die Pflanze, wenn sie auch verblüht und nur an andern Merkmalen erkennbar ist, trotzdem *alba spina* genannt wird. Auf dieser Stufe ist zwar bei nachträglicher Ueberlegung die Apperception der Teilvorstellungen innerhalb der Gesamtvorst. noch möglich, bei der Benennung des Gegenstandes aber findet eine solche Apperception in der That nicht statt, sondern die Gegenstandsvorst. wird in einem Akt apperzipiert und die mit ihr in Complication stehende Wortvorst., d. h. eben *alba spina*, stellt sich ebenfalls in einem Apperceptionsakt und unmittelbar ein. Während hier das Compositum noch nicht von fremden Einflüssen berührt ist, wird es im Stadium b] in das Schicksal seiner Teile hineingezogen. Beim Uebergang aus dem Vulgärlat. ins Französische ist das selbständige Adj. *albus* durch *blanc* verdrängt und dadurch der erste Teil der Zusammensetzung etymologisch verdunkelt worden; für die Generationen nach dem Aussterben des selbständigen *albus* ist daher von dem lautlich entwickelten *albspine*, *aubépine* nur noch *espine*, *épine* mit einer entsprechenden Gegenstandsvorstellung verbindbar, *alb-*, *aub-* dagegen nicht einmal mehr Wort-, sondern nur noch Schallvorstellung. Es leuchtet ein, daß, sofern auch *épine* im Franz. durch ein andres Wort für *Dornstrauch* ersetzt würde, das Stadium C) eintreten müßte, wo sich mit der Gegenstandsvorst. nur noch die einfache Wortvorst. *aubépine* verbände, innerhalb deren eine Ap-



perception der Teilvorstellungen nicht mehr möglich und die Agglutination also zur Synthese, das Compositum zum Simplex geworden wäre. Bei *outarde* aus *avis tarda* ist dies längst geschehen.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich zugleich, daß auch die Worteinheit kein unbedingtes Kriterium für das Vorhandensein der Composition ist.<sup>1</sup> Sie ist gewöhnliches Erfordernis, aber auch unmittelbares Ergebnis nur bei solchen Bildungen, die sich nicht der Syntax ihrer Entstehungszeit bedienen, und diese haben als Analogiebildungen mit der Frage nach der Entstehung der Composition nichts zu thun. Und auch hier begegnet man Bildungen wie *rue Racine*, die, wenigstens graphisch, überhaupt nicht zur Worteinheit verschmelzen können, und doch gewiß nicht aus der Zahl der Composita ausgeschlossen werden dürfen. Wie weit es führt, wenn man unvorsichtige Schlüsse aus der Bedeutung auf die Form oder aus der Form auf die Bedeutung zieht, ersieht man aus Schmidt S. 38 f., der *école normale*, *art militaire* und alle Verbindungen mit Präpositionen, darunter also z. B. *pomme de terre* etc. als „Wortbündel“ kurzweg aus der Zahl der Composita streicht, mit einer Begründung, die nach dem bisher Ausgeführten keiner weiteren Widerlegung bedarf: „und in der That reißt das Dazwischentreten des Formwortes jeden lautlichen und logischen Zusammenhang der Glieder auseinander und bewirkt, daß uns die Vorstellungen jede in ihrer Besonderheit nacheinander zugezählt werden. Nach Apperception dieser Einzelvorstellungen bleibt es dann dem Verstande überlassen, aus ihnen eine Gesamtvorstellung sich zu entwickeln, d. h. nach Eliminierung des Formwortes den von ihm abhängigen Begriff (als Bestimmungswort) dem zuerst vernommenen Begriffe (als Grundwort) unterzuordnen.“ Und weiter S. 39 f.: „Bei präpositionalen Umschreibungen tritt zu dem schon an und für sich verständlichen ersten Worte, das der Phantasie eine fertige Vorstellung überliefert, nur zufällig [!] und nachträglich eine neue Vorstellung hinzu, die erst vermittelt der Präposition mit der ersten in Beziehung gesetzt wird: *un arc (en ciel)*, *un ver (à soie)*.“ Andere waren allerdings vorsichtiger, und ich kann Darmesteter nur Recht geben, wenn er MC. 13 sagt: „Dans *pomme de terre*, rien n'indique extérieurement la juxtaposition, et cependant ce mot [!] est bien un juxtaposé . . . l'orthographe est donc indifférente ici“ und der ganzen großen Klasse der Präpositionalbildungen (*sergent de ville*, *ver à soie*, *arc-en-ciel* etc.) bereitwillig Aufnahme gewährt, allerdings auf Grund eines weiteren Kriteriums, bezüglich dessen ich ihm nicht beistimmen kann. Und

<sup>1</sup> Diese Ansicht äußert, wie ich nachträglich sehe, auch Mätzner Engl. Gr. <sup>3</sup>I 524 f.: „Die Zusammensetzung besteht in der Vereinigung zweier für sich erkennbarer Wörter, welche zu einer begrifflichen und lautlichen Einheit unter einem Hochtone zusammengefaßt werden . . . Die unter einem Hochtone befaßten Wörter bilden eigentlich einen Wortkörper, und sollten demgemäß auch als solcher durch die Schrift dargestellt werden. Dies geschieht jedoch im Englischen keineswegs überall oder gleichmäßig.“

dies leitet uns zu der letzten der auf S. 307 erwähnten Folgerungen hinüber.

Ich setze, um einen festen Anhaltspunkt für die folgende Untersuchung zu haben, die Stelle aus MN. 125 her, die alles zunächst Wichtige kurz zusammenfaßt: „La réduction des éléments composants à l'unité est l'œuvre du temps et de l'usage. Aussi il arrive que des expressions flottent entre deux états, n'étant pas assez simples pour devenir de véritables juxtaposés, étant trop simplifiées pour n'être pas considérées comme des locutions spéciales. Les expressions qui présentent cet état intermédiaire peuvent se désigner sous le nom de locutions par juxtaposition. Les expressions que nous allons citer [*centre droit, libre-penseur, chemin de fer*, etc.] ne peuvent être considérées que comme des locutions par juxtaposition; car il est difficile que des juxtaposés se produisent sous nos yeux, puisque leur naissance n'est que le résultat de lentes modifications antérieures.“ Hier ist nun zunächst zu bemerken, daß die psychologischen Grundlagen dieser Theorie, wie sie MC. 11 ff. gegeben werden, nicht haltbar sind. Die Wortvorstellung, die sich infolge der Apperception eines Merkmales des zu benennenden Gegenstandes einstellte, hat nicht zunächst nur dieses Merkmal allein bezeichnet und ist nicht erst im Laufe der Zeit, „le sens étymologique se perdant“, dazu gelangt, den Gegenstand in seiner Gänze zu bezeichnen; davon ist nur soviel richtig, daß, solange die etymologische Bedeutung des Merkmalnamens noch lebendig ist, diese bei der Reproduktion selbständig erneuert und gleichzeitig mit den übrigen Elementen der Gegenstandsvorst. apperzipiert wird; in Complication mit den übrigen Elementen der Gegenstandsvorst. hat aber die Merkmalvorst. schon von dem Augenblicke an gestanden, wo dieses Merkmal zuerst zum Substrat der Benennung des Gegenstandes gemacht wurde: bei dem Worte *Schneider* ist gewiß von allem Anfang an nicht nur an die Thätigkeit des Zuschneidens gedacht worden und wird es auch heute nicht, obwohl das Etymon noch sehr klar ist; und sollte *fluvius* dem Römer nur *ce qui coule* gewesen sein, weil es durch *fluvidus* in etymologischem Connex mit *fluo* gehalten wurde? *Fluss* (erst nhd. in dieser Bedeutung) ist trotz des klaren Zusammenhanges mit *fließen* nur „ein größeres fließendes Wasser“, nicht jeder beliebige Bach oder Strom, und auch von einem Lavafluß wird man nicht leicht reden. Muß also angenommen werden, daß von dem Augenblicke an, wo fließendes Gewässer als *Fluss* bezeichnet wurde, das nomen actionis (mhd. *fluz* bedeutet nur *Fließen*) in ein nomen actoris übergetreten ist, und ihm, ebenfalls von jenem Augenblicke an, auch alle andern Merkmale des actor auszudrücken obliegt, so kann von einem allmählichen Schwinden der etymologischen Bedeutung als maßgebendem Faktor bei der Namengebung selbstverständlich nicht mehr die Rede sein. Und was eben vom Simplex gesagt wurde, das gilt mutatis mutandis auch vom Compositum. Es geht nicht an, die Existenz des Compositums, d. h. seine

Fähigkeit, aufer den durch die agglutinierten Wortvorstellungen (z. B. *alba spina*) ausgedrückten Merkmalen auch noch die übrigen Merkmale des Gegenstandes mitauszudrücken, erst von dem Augenblicke an gelten zu lassen, wo das etymologische Bewußtsein der Teile des Compositums geschwunden ist. Hier ganz ebenso wie beim Simplex sind die im Compositum zusammengefaßten Wortvorstellungen von allem Anfang an fähig, die ganze Gegenstandsvorst. zu bezeichnen<sup>1</sup>, und es kann nicht zugegeben werden, daß das Compositum, bevor es ins Leben tritt, eine lange, allmähliche Entwicklung von der syntaktischen Verbindung durch die „locution par juxtaposition“ zum „juxtaposé“ durchzumachen habe. Wie wäre es denkbar, daß z. B. *pomme de terre* zuerst nur „(fruit semblable à une) pomme recueillie dans la terre“ bedeutet hätte, um erst nach und nach in die „image simple et une du tubercule connu sous ce nom“ hinüberzugleiten (MC. 13)? Wenn l'usage et le temps“ die „seules forces“ sind, die die locutions par juxtaposition aus dem Zustande der locution zum juxtaposé hinüberführen (MC. 13), so fragt man sich vergeblich, wie denn dies möglich sein soll. Bezeichnen *pomme* und *de terre* anfänglich nur zwei „qualités saillantes“ des Gegenstandes, so ist es nötig, daß sie auch bei jedem nächsten Entgegentreten des Gegenstandes wieder aus ihm herausgeholt werden (eine Reproduction ohne neuen Sinneseindruck ist dann natürlich ganz ausgeschlossen): wir hätten somit eine unaufhörliche Wiederholung der ersten Analyse vor uns. Wie sich unter diesen Umständen die etymologische Bedeutung von *pomme* und *de terre* verlieren und die „double idée qui se présentait à l'esprit“ sich „graduellement devant une idée supérieure qui est celle de l'objet dans toute l'étendue de ses qualités“ verflüchtigen soll (MC. 11 f.), ist absolut nicht zu verstehen. Der wirkliche Sachverhalt ist oben S. 309 f. geschildert, und es bedarf wohl hier nur der Andeutung, daß man in den locutions par juxtaposition der Bedeutung nach das Compositum als im Stadium A seiner Entwicklung zum Simplex befindlich, der Form nach als eine syntaktische Verbindung mit Compositumsbedeutung anzusehen hat; mit der Schöpfung des Compositums haben sie nichts zu schaffen.

Kann somit weder 1. die Composition aus der Syntax abgeleitet, noch 2. die Worteinheit als ein notwendiges Kriterium für das Vorhandensein eines Compositums angesehen werden; verwandelt sich ferner 3. das „werdende“ Compositum in eine Ent-

<sup>1</sup> D. h., um mich genauer auszudrücken, es bezeichnet z. B. *spina* alle mit Elementen früherer ähnlicher Vorstellungen assimilierbaren Elemente der zu benennenden Pflanze, *alba* dagegen das herrschende Element, welches aus der Zahl der nicht assimilierbaren Elemente apperzipiert wurde; durch die Apperception von *alba* ist aber auch die Hemmung überwunden, die sich vorher noch der Assimilation gewisser Elemente entgegenstellte, und diese gehen nun, indem sie jetzt ebenfalls der Assimilation unterliegen, in der Gesamtvorstellung *alba spina* auf.

wicklungsphase des psychisch bereits vorhandenen Compositums, so folgt daraus, daß morphologische und historische Untersuchungen wohl als wichtige Hülfen bei der Lösung der Frage nach dem Wesen der Composition benutzt, die Lösung selbst aber auf diesem Wege nicht erreicht werden, und daß der Satz: „verschmilzt ein syntaktischer Wortcomplex zur Worteinheit, so nennt man diese ein Compositum“ nur als der Ausdruck einer möglichen Formentwicklung, nicht aber als das Gesetz der Composition in den idg. Sprachen anerkannt werden kann. Es bleibt also nichts übrig, als die Bedeutung streng von der Form zu trennen und die psychologischen Vorgänge, die zur Schöpfung des Compositums führen, zum Ausgangspunkt der Untersuchung zu machen. Dies ist im Vorstehenden versucht worden, und ich glaube, als vorläufiges Resultat folgenden Leitsatz aufstellen zu dürfen:

Die Composition ist weder eine analytische, noch eine synthetische, sondern eine analytisch-synthetische<sup>1</sup> Function. Ein Compositum entsteht dadurch, daß aus einer gegebenen Gesamtvorstellung mehrere (in der Regel zwei) Elemente apperzipiert und die sich auf diese Weise successive ergebenden Wortvorstellungen agglutiniert werden, so daß das Resultat eine der gegebenen Gesamtvorstellung entsprechende Gesamt-Wortvorstellung ist. Die Existenz des Compositums datiert also von dem Momente, wo die Agglutination eingetreten ist; das Wort bleibt solange für das Sprachgefühl als Compositum bestehen, als es möglich ist, wenigstens eine der Teilvorstellungen noch innerhalb der Gesamtvorstellung zu apperzipieren; ist dies nicht mehr möglich, so wird es zum Simplex, d. h. die Agglutination ist zur Synthese geworden.

Nimmt man diese Grundanschauung an, so ist die Rolle, welche die Syntax bei der Composition spielt, sofort klargelegt: sie ist einfach die Form, in welche sich die aus der Gegenstandsvorstellung gewonnenen Wortvorstellungen fügen, sofern die syntaktischen Verbindungen ihrem Bedeutungsinhalt gemäß fähig sind, die Beziehungen auszudrücken, die zwischen den agglutinierten Wortvorstellungen oder vielmehr ihren entsprechenden Realvorstellungen durch den Akt der Composition statuiert worden sind. So besteht fürs Lateinische kein Bedenken, die Verbindung „Gegenstand + Eigenschaft“ in die Form *alba spina* (also Adj. + Subst.) zu kleiden, oder auch *spina alba*, weil ja die Stellung des Adj. im Lat. frei ist. Aber man würde doch irren, wenn man gerade aus diesem letztern Umstande schließen wollte, man habe es hier mit

---

<sup>1</sup> Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die hier gemeinte Synthese von der Z. 29 gemeinten grundverschieden ist und sich nur auf Z. 20 f. bezieht, da ja die Agglutination auch ein Zusammenfassen der Vorstellungen ist.

einer gewöhnlichen syntaktischen Verbindung zu thun, deren Teile sich nach Aussprechen des Satzes wieder trennen und ihr gesondertes Dasein führen, bis sie der Zufall wieder zusammen bringt. Man vergleiche nur zwei Sätze wie *videsne albam spinam quae est illic?* und *alba spina est planta quae . . .*, und man wird sich des Unterschiedes bewußt werden: dort hat *alba* nur den Zweck, den Angeredeten auf die Farbe der Blüten aufmerksam zu machen, um ihn den gemeinten Strauch von andern etwa daneben befindlichen unterscheiden zu lassen; hier ist mit der Beilegung des Attributes *alba* der Zweck der Namengebung verbunden, und *alba* bleibt mit *spina* in der Seele des Angeredeten agglutiniert, wodurch die S. 309 f. geschilderte Entwicklung ermöglicht wird. Ich kann daher MLGr. II 577 nicht beistimmen, finde vielmehr gerade in rum. *luni* it. *domenica* den Beweis, daß *lunae dies*, *dies dominica* keine gewöhnlichen Wortgefüge waren; wie würde sich, wenn keine Agglutination vorläge, der spätere Wegfall eines Teils ohne Schädigung des Sinns erklären?<sup>1</sup> — Ist dagegen die Syntax außer stande, die zwischen den Teilvorstellungen bestehenden Beziehungen kurz und bündig auszudrücken, dann werden gewiß auch in der Ursprache die einfach nebeneinander gestellten Wurzeln oder Stämme nicht den Eindruck einer gewöhnlichen syntaktischen Verbindung gemacht haben; jüngere Sprachperioden haben in diesem Falle das bequeme Auskunftsmittel, auf eine frühere Syntax zurückgreifen zu können, die in den aus ihrer Lebenszeit herübergeretteten Compositis formell fortlebt, aber ihren Bedeutungsinhalt verloren hat, so daß also in die nunmehr erstehenden Analogiebildungen auch Beziehungen hineingelegt werden können, welche die lebende Sprache in ihrer Syntax nur durch langatmige Umschreibungen auszudrücken vermöchte. — Was die Worteinheit angeht, so kann ich auf das S. 310 Gesagte verweisen und möchte nur noch hinzufügen, daß sie bei Bildungen, die sich der Syntax ihrer Entstehungszeit bedienen, allerhöchstens im Stadium *Ba* (vgl. S. 309), gewöhnlich aber erst in *Bb* eintreten kann, aber nicht muß, d. h. graphisch, während wir phonetisch z. B. *chemin de fer* sehr wahrscheinlich von allem Anfang als *šmētšēr* anzusetzen haben.<sup>2</sup> — Bezüglich der sogenannten werdenden Composita ist oben S. 311 f. alles Nötige gesagt worden.

Der S. 313 aufgestellte Leitsatz soll im zweiten Teile dieser Abhandlung im einzelnen nachgewiesen werden; bevor dies jedoch

<sup>1</sup> Vgl. dazu die reiche Beispielsammlung bei Schulze, „Ueber Wortverschmelzung etc.“

<sup>2</sup> Ich vermag auch das Auftreten der Binnenflexion nicht als ein Kriterium dafür anzuerkennen, daß Composita, wo sie sich findet, noch keine „richtigen“ Composita seien; in neufranzösischen Bildungen wie *chemin de fer* vollends hat sie ja von allem Anfang an nur auf dem Papiere bestanden (*chemins de fer*), während phonetisch das Pluralzeichen im Artikel liegt: *l, de šmētšēr*. Die phonetische Syntax ist ja überhaupt eine ganz andre als die graphische,

geschehen kann, müssen wir der Frage einer **einheitlichen Classification** aller Composita vom Standpunkte der Bedeutung näher treten. Die bisherigen Einteilungsversuche gehen mit geringen Ausnahmen (Tobler, Brgm. II 84) von der Form der Composita aus und behandeln die Bedeutung innerhalb der Formkategorien. In welcher Weise dies geschieht, mag die folgende Uebersicht zeigen, die keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit erhebt, vielmehr nur die wichtigsten hier in Betracht kommenden Einteilungen kurz zusammenfaßt:

1. Oberster Einteilungsgrund ist entweder *a)* die historisch-syntaktische Beziehung der Compositionsglieder zu einander<sup>1</sup>, oder *b)* die Wortart des ganzen Compositums, wobei nur die Nominalzusammensetzung in Betracht gezogen ist<sup>2</sup>, oder *c)* die logische Beziehung der Compositionsglieder zu einander<sup>3</sup>. — 2. Die Unterteilungen werden überall nach grammatischen und logischen Gesichtspunkten gemacht, wobei bald diese jenen<sup>4</sup>, bald jene diesen<sup>5</sup> untergeordnet und die alten indischen Klassen der Dvandva, Tatpuruṣa etc., die bei Bopp, obwohl eines einheitlichen Einteilungsprincipes ermangelnd, noch als Hauptkategorien auftreten, in der verschiedensten Weise untergebracht werden. Dabei gewinnt die Determinationsbeziehung zwischen den Compositionsgliedern ein solches Uebergewicht, daß sie von den meisten als ein notwendiges Merkmal der Zusammensetzung hingestellt wird; dies führt bei Tobler und Schmidt<sup>6</sup> zur Ausscheidung der Dvandva, während Mätz. Gr. 306 (trotz Gr. 292) diese einfach als Unterabteilung der Determinativa aufführt. Brgm. II 83 weist mit Recht alle logischen Unterteilungen als zu subtil ab. — 3. Die Partikelcomposita (d. h. die mit Partikel im 1. Glied) erhalten überall eine Sonderstellung insofern, als bei ihnen nur uneigentliche Zuss. möglich ist und die Unterteilungen anders ausfallen<sup>7</sup>; die Bedeutungskategorien werden in der Regel bei den einzelnen alphabetisch geordneten Partikeln abgehandelt. — 4. Die sogen. Imperativcomposita werden teils<sup>8</sup> in den Hauptkategorien 1 untergebracht,

<sup>1</sup> Grimms eigentl. und uneigentl. Zuss. = Diez-Mätz.-Schmidts echte und unechte; Mikl.'s Composita u. Zusammenrückungen; Brgm. II 22, der aber Form und Bedeutung consequent scheidet und ausdrücklich bemerkt, seine 4 Kategorien statuierten keine principiellen Unterschiede, sie sollten zunächst nur die Uebersicht erleichtern; 1 u. 4 Brgm.'s = Grimms eig. u. uneig. Zuss.

<sup>2</sup> Schroed., Skutsch, Brgm. II 84. 87: immutierte u. mutierte Zuss.; und früher Justis niedere und höhere, Mikl.-Whitneys primäre u. secundäre Zuss. (von Mikl. nur zur Unterteilung seiner „Compp.“ verwendet).

<sup>3</sup> Tobler, Brgm. II 84: beiordnende u. unterordnende Zuss.

<sup>4</sup> Grimm, Diez, Mätz., Mikl., Schroed., Wilm.

<sup>5</sup> Tobl., Skutsch, Whitney.

<sup>6</sup> Schmidt S. 11: „Da es zur Herstellung einer Begriffseinheit notwendig ist, daß der eine zum Glied der Zusammensetzung gewordene Begriff als der bestimmende Teil sich dem andern als dem Grundwort unterordne, so muß zunächst jedes Abweichen von diesem Verhältnisse logischer Unterordnung von wirklicher Zusammensetzung ausgeschlossen werden.“

<sup>7</sup> Grimm etc.; Brgm. II 22, 2. u. 3. Gruppe.

<sup>8</sup> Mätz., Mikl., Schmidt.



teils<sup>1</sup> erhalten sie eine Sonderstellung als „Zuss. von Phrasen“, teils werden sie überhaupt nicht erwähnt (Tobler). — 5. Die Parasyntetha werden ebenfalls entweder innerhalb der Kategorien 1 und 2 behandelt<sup>2</sup>, oder ausgeschlossen<sup>3</sup>. — 6. Die Doppelungen werden teils ausgeschlossen<sup>4</sup>, teils aufgenommen<sup>5</sup>. — 7. Eine Sonderstellung, die auch zu einer gesonderten und ausführlicheren Behandlung nötigt, nimmt Darmesteters Einteilung (MC., MN., CdGr.) ein, die auch von Meyer-Lübke in seine RGr. herübergenommen ist. Bekanntlich unterscheidet Da. zunächst Juxtaposita und Composita, und zwar erklärt er 1. (MC. 8) jene nur für eine „simple réunion de termes rapprochés par les hasards de l'usage, (MC. 10:) *sans ellipse*“, diese für eine „union intime de mots dont le rapprochement a sa raison d'être dans l'*ellipse*“. Und weiter 2. „la juxtaposition isole les idées, indique, quand il y a lieu, les rapports à l'aide de particules, et recourt à l'*analyse*; la composition groupe dans une unité simple des idées qui se présenteraient naturellement séparées, et procède par voie de *synthèse*.“ Hätte nun Da. dieses letztere Princip, mit dem ich übrigens nicht übereinzustimmen vermag (vgl. oben, bes. S. 313), auch für die Unterteilungen festgehalten, so hätte sich unter Berücksichtigung von MC. 3: „l'on peut voir dans la composition non pas une combinaison de mots (substantifs et subst., subst. et adj., subst. et verbes, etc.), mais une combinaison d'idées rendue visible par celle des mots“ etwa folgendes ergeben: A) die repr. Vorst. wird aufgelöst in 1. Gegenstand<sup>6</sup> u. Eigenschaft: *plafond, coffre-fort, bienfait; bel esprit, aigue-marine, bon-chrétien*; 2. Gegenst. u. Beziehung u. Gegenst.: *chef-d'œuvre, arc-en-ciel, lundi, arts et métiers, point (et) virgule; bouton-d'or, barbe-de-bouc, pied-à-terre*; 3. Tätigkeit u. deren Objekt: *lieutenant, savoir-faire, ouï-dire*; 4. Eigenschaft u. deren Modification: *bienheureux*, etc.; B) es werden in eine Vorstellung vereinigt: 5. Gegenst. u. Eigenschaft: *chou-fleur*; 6. [Richtung u. Ziel: *aloi, pourboire*]; 7. Gegenst. u. Eigenschaft: *arrière-cour*; 8. Gegenst. u. Gegenst.: *banlieue, timbre-poste*; 9. Tätigkeit u. deren Mittel: *colporter*; 10. Tätigkeit u. deren Objekt: *portefeuille, regardez-moi, bat-à-bourre, couvre-feu*; 11. Tätigkeit u. deren Subj.: *marchepied*; 12. Tätigkeit u. Thät.: *cache-cache*. Eine genauere psychologische Analyse, wie sie Da. allerdings für 10—12 vornimmt, hätte wahrscheinlich zu einer einheitlichen Classification nach psychologischen Gesichtspunkten geführt, in die auch die Partikelcomposita, denen Da. eine besondere Stelle anweist,

<sup>1</sup> Grimm, Diez, Wilm.

<sup>2</sup> Grimm, Mätz. n.; Diez (mit dem Vorbehalt, daß sie eigentlich Ableitungen seien); Mikl., Schroed.; Brgm. (mit Vorbehalt II 29); Wilm.

<sup>3</sup> Schmidt.

<sup>4</sup> Grimm, Mikl., Tobl. etc.

<sup>5</sup> Mätz. n., Brgm.

<sup>6</sup> Ich gebrauche hier der Kürze wegen anstatt *Gegenstandsvorst.* etc., den Ausdruck *Gegenstand* etc.



hätten einbezogen werden können. Aber der Verfolgung dieses Gedankenganges trat der Umstand hindernd entgegen, daß auch Da. die Composition aus der Syntax ableitet: „sa théorie rentre tout entière dans celle de la construction de la phrase“ (MC. 5). Und von hier aus mußte er allerdings mit logischer Consequenz zu seinen „juxtaposés“ und „composés“ gelangen, und zwar zu den letztern durch Annahme einer Ellipse. Die Einreihung von *portefeuille*, *pourboire* etc., die an sich ganz richtige syntaktische Verbindungen sind, in die „composés“, von *bel esprit*, *aigue-marine*, *barbe-de-bouc* etc. (obwohl auch bei diesen die Annahme einer Ellipse, wenn man sie überhaupt gelten läßt, trotz MC. 59 nicht zu umgehen ist) in die „juxtaposés“ scheint mir die Vermutung zu rechtfertigen, daß Da. so gefolgert hat: Ist ein zusammengesetztes Wort so beschaffen, daß es, in einen Satz eingefügt, die Satzconstruction nicht unterbricht, sondern sie in der Weise fortsetzt, wie es nach dem bereits ausgesprochenen Teile des Satzes zu erwarten war, so hat man ein Juxtapositum vor sich, z. B. *le joaillier m'avait dit que c'était une* (erwartet: Subst. :) *aigue-marine* (auch das Adj. schließt sich syntaktisch normal an); tritt dagegen an Stelle der erwarteten syntaktischen Verbindung eine andre, so wird die Satzconstruction unterbrochen, und die Wörter, die sie unterbrechen, schließen sich durch diese „Ellipse“ zu einem Ganzen zusammen; z. B. *donne-lui donc un* (subst. Objekt erwartet, statt dessen Pröp. + Inf. :) *pourboire*, während *pourboire* am Anfang eines Satzes oder in *c'est pour boire* als gewöhnliche syntaktische Verbindung erscheint und auch eine solche bleibt<sup>1</sup>. Die Vermutung, daß Da. diesen Gedankengang verfolgt habe, erhält eine weitere Stütze durch MC. 59: „ceux-ci [d. h. les composés] sont formés par l'ellipse d'un ou plusieurs mots qui seraient nécessaires pour la correction de la construction“ und insbesondere CdGr. III 6: „dans *timbre-poste*, il y a ellipse d'une préposition: *timbre* de la *poste* ou pour la *poste*; dans *arrière-cour*, d'une proposition: *cour* qui est en *arrière*; dans *portefeuille*, d'une phrase entière: ce qui *porte* les *feuilles*, ou plus exactement, à l'impératif, *porte, va porter les feuilles*“, wogegen die Juxtaposition in der „réunion de deux ou plusieurs termes groupés d'après les lois ordinaires de la langue, sans violence faite à la syntaxe, sans ellipse“ bestehen soll. Man sieht ohne weiteres, in welchem Sinne die Ellipse hier gefaßt

<sup>1</sup> Hier ist, beiläufig bemerkt, ebenfalls ein Ausgangspunkt der Theorie, nach welcher ein Juxtapositum erst längere Zeit als gewöhnliche syntaktische Verbindung leben mußte, bevor sich die „unité de l'image“ einstellen könnte. Damit es zu dieser gelangen könne, ist es nach dieser Theorie nötig, daß die syntaktische Verbindung gegenüber den übrigen Teilen des Satzes isoliert werde, und dies kann, solange sich die Syntax nicht ändert, nur dadurch zu stande kommen, daß entweder eines der Glieder dieser Verbindung formell oder der Bedeutung nach keines selbständigen Lebens mehr fähig sei, oder daß die Etymologie der einzelnen Glieder bei der Reproduktion nicht mehr zum Bewußtsein komme und sie sich dadurch in Eins zusammenschließen; alles natürlich eine Frage der Zeit. Vgl. dazu oben S. 311 f., bes. S. 312.

wird: Vorhandensein einer Lücke in der von vornherein zu erwartenden Continuität der Satzconstruction. Hier ist nun zunächst zu unterscheiden zwischen Bildungen wie *timbre-poste*, *arrière-cour* etc., wo diese Lücke zwischen den Gliedern des Compositums, und Bildungen wie *portefeuille*, *contre-poison*, *pourboire*, wo sie zum Teil auch vor dem Compositum läge. Was *timbre-poste* etc. betrifft, so mußten diese Composita Da., der unter Syntax die „Syntax einer Flexionssprache“ versteht und das Vorhandensein einer andern Art Syntax nur erst als möglich, nicht aber als gewiß ansieht (MC. 7), allerdings als elliptisch erscheinen, weil die Beziehung zwischen den Compositionsgliedern nicht in den Formen der flexionalen Syntax ausgedrückt ist, und er stellt sie in dieser Hinsicht ganz mit Recht auf eine Stufe mit der thematischen Composition der alten Sprachen. Bedenkt man aber, daß diese thematische Composition, wie heute allgemein anerkannt ist, in der vorflexivischen Zeit der idg. Sprachen ebenfalls einer syntaktischen Construction entsprach, so muß man auch zugeben, daß jene alte Construction die adäquate Form eines Bedeutungsinhaltes gewesen sei, soweit überhaupt eine solche Correspondenz von Inhalt und Form denkbar ist. Dann verschwindet aber die Ellipse in dem von Da. angenommenen Sinne: das Thema war eben dazu im stande, andre, viel allgemeinere und mannigfaltigere Beziehungen in sich aufzunehmen, als die flexivische Wortform, und es ist gar nicht wunderbar, daß sich die Sprache in ihrer flexionalen Periode das Recht bewahrte, im Falle des Bedarfs auf jene alten Constructionen zurückzugreifen (vgl. oben S. 314). Nun leugnet zwar Da. MC. 6 fürs Franz. (abgesehen von gelehrten Bildungen) die Stammcomposition, aber, wie ich glaube, mit Unrecht: denn *poste* in *timbre-poste* ist ja weder Nom. noch Acc., was es der Form nach sein könnte, noch Gen. oder Dat., was es schon der Form nach nicht sein kann (man müßte denn mit Da. CdGr. III 43 f. annehmen, daß ein neuer Genitiv nur in Compositis in der Bildung begriffen sei, eine Annahme, die sich durch nichts stützen läßt und die außerdem consequenterweise die „composés avec un génitif“ aus den „composés“ ausschlösse); was bleibt also übrig als die Stammform, die durch die Bedeutung allein gerechtfertigt wird? Was ist formell für ein Unterschied zwischen *timbre-poste* und *Postkarte*? Ueber *arrière-cour* bedarf es nach dem vorstehend über die Syntax Gesagten nur noch der Bemerkung, daß zu allen Zeiten auch die einfache Nebeneinanderstellung von Wörtern (Stämmen, Wurzeln) als syntaktische Form genügt hat, wenn der gewollte Bedeutungsinhalt einer Wortgruppe oder eines sich dieser Form bedienenden Wortes durch dieses einfache Mittel ausdrückbar war; daß diese Möglichkeit bei *arrière-cour* vorlag, dürfte kaum jemand bezweifeln; von einer Ellipse kann also auch hier keine Rede sein; ich halte überhaupt bis auf weiteres an der Ansicht fest, daß es am besten sei, den Begriff der Ellipse auf die Fälle einzuschränken, wo wirklich im Laufe der Zeit Wörter ausgefallen sind, so wenn es z. B. früher

*lunette de longue vue* hieß und jetzt *longue vue* heißt. — Betrachten wir nun *portefeuille*, *contre-poison*, *pourboire* etc. etwas näher, so ergibt sich, daß hier die Annahme einer Ellipse in dem S. 318 Z. 1 f. erwähnten Sinne voraussetzen würde, es sei beim Aussprechen des Satzes, in dem das Compositum zum ersten Male vorkam, die Continuität der Construction aus irgend welchem unbekannten Grunde verletzt worden. Dies ist nun aber durchaus nicht der Fall. Um bei dem Beispiele von S. 317 zu bleiben: beim Aussprechen des Satzes *donne-lui donc un pourboire* wird hinter *un* nur der lautliche Ausdruck einer Gegenstandsvorstellung vom Sprechenden beabsichtigt und vom Hörenden erwartet. So gut nun der Deutsche durch seine Apperception zunächst des ganzen Gegenstandes, sodann des Zwecks des ganzen Gegenstandes zu seinem Worte *Trinkgeld* gelangt, das mit seinem substantivischen zweiten Compositionsglied auch die syntaktische Erwartung des nachträglich analysierenden Grammatikers erfüllt, ebenso gut konnte der Franzose nur den Zweck des Gegenstandes ausdrücken und so zu einem Worte gelangen, das die Gegenstandsvorstellung durch Präp. + Inf. wiedergibt (*pour boire*) und die syntaktische Erwartung des in seiner Analyse zu weit gehenden Grammatikers nicht erfüllt. Denn das ist entschieden zu weit gegangen, wenn man annimmt, daß die syntaktische Verbindung, die man durch Auflösung des Compositums in seine Teile erhält, sich als solche „eigentlich“ in den Satz einfügen müßte, ohne dessen Continuität zu stören, und daß man es in allen Fällen, wo dies nicht geschieht, mit einer „violence faite à la syntaxe“ zu thun habe. Von einer solchen kann gar keine Rede sein, weil *pourboire* durch *un* als Subst., durch die Stellung als Objekt deutlich markiert und damit den syntaktischen Forderungen, die an den vorliegenden Satz gestellt werden können, Genüge geleistet ist; woraus *pourboire* besteht, ist also für den Satz, in dem es vorkommt, völlig gleichgültig, und für sich betrachtet, bietet es als ganz legitime syntaktische Verbindung ebenso wenig Anlaß zu Bemerkungen, wie *portefeuille* und *contre-poison*. Läßt sich also die Annahme einer Ellipse im Sinne einer Lücke in der Satzconstruction einerseits nur aufrecht erhalten, wenn man die flexionale Syntax als Norm aufstellt, ein Verfahren, das nach dem heutigen Stande der Wissenschaft keine Berechtigung mehr hat, und fällt anderseits eine solche Ellipse bei Bildungen wie *pourboire* etc. überhaupt weg, so ist die Ellipse in diesem Sinne auch kein geeigneter Einteilungsgrund mehr für eine Classification der Composita. Eine andere Frage ist es, ob man mit einer andern Art Ellipse, wie sie Da. MC. 7 andeutet, nicht weiter kommt: „la composition [romane], pour se modifier dans sa forme extérieure, n'en reste pas moins ce qu'elle était dans les langues anciennes, une expression synthétique, éveillant dans la pensée plus d'idées que les parties qui la forment n'en peuvent fournir, prises chacune en elle-même. L'ellipse y reste toujours le caractère fondamental, bien plus, le caractère unique.“ Hält man damit Paul

263 f. zusammen: „man müßte den Begriff der Ellipse in viel ausgedehnterem Maße anwenden, als es jetzt üblich ist; man müßte zugeben, daß es zum Wesen des sprachlichen Ausdrucks gehört elliptisch zu sein, niemals dem vollen Inhalt des Vorgestellten adäquat, so daß also in Bezug auf Ellipse nur ein Gradunterschied zwischen den verschiedenen Ausdrucksweisen besteht“, dann bedarf es einfach der Ersetzung des negativen Ausdruckes „Ellipse“ durch den positiven „Apperception gewisser Elemente aus einer Gesamtvorstellung“, und man ist auf dem Standpunkte angelangt, den ich oben S. 313 vertreten habe. Damit dehnt sich aber die „Ellipse“ auch über die Juxtaposita aus, die „idée nouvelle que l'on ne pourrait retrouver dans les éléments pris à part“ ist nicht mehr bloß in *pourboire* zu finden, sondern ebenso gut auch in *pied-à-terre*, denn dieses bedeutet nicht „Fuß-zur-Erde“, sondern den „Ort, wo man den Fuß zur Erde setzt“, alle „juxtaposés avec synecdoque, métaphore et métonymie“ rücken in die Reihe der „composés“ ein; und bedenkt man, daß *aubépine* auch kein „weißer Dornstrauch“ schlechthin, sondern ein ganz besonderer „Dornstrauch mit weißen Blüten“ ist, und daß *pomme* in der Bedeutung „apfelähnliche Frucht“ nicht selbständig vorkommt, so bleibt von den „juxtaposés“, die der Analyse „pas plus d'idées que chacun des termes qui les composent“ (MC. 8) bieten sollen, überhaupt nichts mehr übrig. — Kehren wir nun zu Darmesteters Einteilung zurück, so ist nur noch zu sagen, daß er der Partikelcomposition eine gesonderte Stellung zwischen den „juxtaposés“ und „composés“ anweist, und zwar mit Rücksicht auf die Parasynteta, denn die übrigen Partikelcomposita ließen sich, wie Da. selbst zugiebt, in die Juxtap. und Composita aufteilen, was er bei einzelnen (*arrière-cour*, *pourboire* etc.; *bienheureux* etc.) auch thut (warum?); den Schluß der „composés“ bilden „composés irréguliers“, die sehr Verschiedenartiges, u. a. auch die Doppelungen umfassen; die mots savants und Lehnwörter sind ganz getrennt behandelt und nach Sprachen (lat., griech., etc.) eingeteilt; nur bei den it. sp. pg. Lehnwörtern wird auf den ersten Teil, der die populären Bildungen nach den obigen Gesichtspunkten eingeteilt bringt, verwiesen. Daß die Unterteilungen der Juxtaposita und Composita bei der Annahme eines verschiedenen Bildungsprincipes für jede dieser Hauptklassen und infolge des Wegfalls der syntaktischen Ellipse bei den Juxtapositis nicht gleichmäßig ausfallen konnten, ist selbstverständlich, und ich möchte darum mit Da. nicht so strenge ins Gericht gehen, wie es Koschwitz in seiner Recension Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. 15, 232 f. thut.

Eine kurze zusammenfassende Kritik der S. 315 f. erwähnten andern Einteilungsversuche wird uns deren Wert für die Erkenntnis des Wesens der Composition zeigen und zugleich den Weg weisen, auf dem man zu einer natürlichen Classification der Composita gelangen kann. Denn daß die bisherigen Systeme, wenigstens was die Bedeutungskategorien betrifft, als künstliche

bezeichnet werden müssen, ist außer Zweifel.<sup>1</sup> Es ist aber auch ganz erklärlich, daß künstliche Systeme entstehen müssen, solange man von einer Vergleichung der fertigen Objekte ausgeht und von hier aus vorwärtsschreitend, an die Stelle der reconstructiven Genese, die bei Erfahrungsobjekten immer gefordert wird, eine constructive Genese setzt. „Enthält nun auch die äußerlich und zum Teil künstlich angewandte genetische Form überall einen Hinweis auf die wirkliche Entwicklung der Objekte, und bahnen eben darum die auf solche Weise entstandenen Einteilungen den wahren genetischen Systemen den Weg“ (WL. II 58), so ist doch anderseits nicht in Abrede zu stellen, daß unter Umständen eine rein descriptive Einteilung einer künstlichen genetischen vorzuziehen ist; denn die rein descriptive Einteilung verzichtet auf die Einsicht in die wechselseitigen Beziehungen der Elemente des einzuteilenden Begriffs, während die künstliche genetische Classification solche Beziehungen construiert. So wurde oben S. 307 gezeigt, wie aus der Vergleichung von Zusammensetzungen verschiedenen Alters die Genesis der Composition abstrahiert und nun auf Grund von Folgerungen, die zu einer irrthümlichen Auffassung der Stellung geführt haben, welche der Syntax bei der Schöpfung eines Compositums zukommt, die „werdenden“ Composita aus der Zahl der Zusammensetzungen ausgeschlossen wurden. Während es aber hier genügt, eine irrthümlich statuierte Beziehung zwischen wirklichen Elementen des einzuteilenden Begriffs zu berichtigen, worauf als höchst wertvolles Resultat die ganze mögliche Geschichte des fertigen Compositums zurückbleibt (vgl. S. 312 f.), vermag das willkürliche Hineintragen fremder Elemente in den Begriff die Erkenntnis der wirklichen Genesis für lange Zeit zu trüben, ohne, wenn diese Elemente nachher eliminiert werden, irgend einen nutzbaren Rest zurückzulassen. Eine solche, ich möchte sagen, unglückliche Rolle haben in der bisherigen Geschichte des Begriffes „Composition“ gewisse logische Begriffe gespielt: die Determinationsbeziehung, das Verhältnis der Beiordnung oder Unterordnung, der Gattung und Art, mittelst deren die Bedeutung der Zusammensetzungen erklärt wurde. Die auf die Annahme einer Determinationsbeziehung bei allen Compositis gegründete Theorie vom Grund- und Bestimmungswort führt entweder zur Ausschließung ganzer Klassen von Zusammensetzungen (vgl. oben S. 315, bes. Anm. 6), oder sie läßt diese Bildungen, wenn sie inconsequenterweise doch geduldet werden, unerklärt.<sup>2</sup> Bleibt hier noch ein Zweifel, ob man nicht doch die

<sup>1</sup> Die Formkategorien der eigentl. u. uneigentl. etc. Composita, die uns hier nicht weiter beschäftigen, stehen und fallen mit der Agglutinationshypothese, und erscheinen als natürliche, solange diese in Kraft bleibt; nur würde es sich empfehlen, die nicht mehr zeitgemäßen Ausdrücke „eigentl.“ u. „uneigentl.“ etwa durch „vorflexivisch“ u. „flexivisch“ zu ersetzen, oder von Stamm- und Wortcomposition zu reden.

<sup>2</sup> Auf eine Erklärung muß diese Theorie allerdings auch bei so manchem wirklichen „Determinativum“ verzichten; so vermag sie z. B. keine Rechen-



Absicht der Determination als bei der Schöpfung wenigstens einer gewissen Klasse von *Compositis* mitwirkend anzusehen habe, so fällt dieser Zweifel bezüglich des Verhältnisses der Beiordnung und Unterordnung, in dem die Glieder des *Compositum*s zu einander stehen sollen (vollends in dem Sinne, wie Schmidt an der oben S. 315 Anm. 6 citierten Stelle und Brgm. II 84 die Unterordnung auffassen), gewiß weg. Hier wie bei der Statuierung eines Verhältnisses von Gattung und Art zwischen dem Grundwort und dem ganzen *Compositum* ist es ganz klar, daß die auf solchen Einteilungsgründen aufgebaute Classification eine künstliche ist. Als solche wird sie denn auch von Tobler S. 206 ausdrücklich zugegeben. Mag aber Tobler a. a. O. noch so eindringlich versichern, daß sich in seinem Falle „die Herbeiziehung der Logik auf ihre Dienste zum Zweck einer übersichtlichen Einteilung der vorliegenden Thatsachen“ beschränke, „womit der psychologische Ursprung und Wert derselben noch gar nicht berührt werde“, und daß „dabei nicht die Meinung und Absicht walte, die sprachlichen Produkte hinterher gewaltsam unter die Gesetze dieses [d. h. des logisch richtigen] Denkens zu beugen oder diese in ihnen als wirksam gewesenes Princip vorauszusetzen“; die Natur der so als Kategorien verwendeten Begriffe läßt doch unwillkürlich die Meinung aufkommen, als wäre bei der Schöpfung des Wortes wirklich an Bei- oder Unterordnung, Gattung und Art gedacht worden; und daß Tobler selbst sich dieser Vorstellung nicht erwehren konnte, zeigt die Stelle Zs. f. Völkerps. 5, 213 deutlich genug: „Zweitens: Das zweite Wort wird im Verhältnis zum Ganzen als Gattung betrachtet. Solche Betrachtung kann allerdings schon bei der 1. Art stattfinden, weil alle unterordnende Zusammensetzung schließlicly nur in ein Verhältnis wie das zwischen Gattung und Art auslaufen kann; aber dort ist sie durchaus nicht nötig, sondern bloßs accidentiell, oder sie versteht sich von selbst; hier dagegen ist sie wesentlich, constitutiv und mußs hinzukommen als das Einzige, was die Verbindung überhaupt zusammenhält. Hier betreten wir das viel weitere Gebiet bloßer Anschauungsweise, und wenn irgendwo, so zeigt sich hier, daß die Sprache nicht bloß Gedanken über vorhandene Dinge und Verhältnisse ausdrückt, sondern ganz neue Dinge und Verhältnisse frei schafft ...“ Nur das ist zuzugeben, daß bei einer verhältnismäßig ganz geringfügigen Anzahl von *Compositis* ein Verhältnis der Gattung und Art zwischen den Gliedern des *Compositum*s besteht (vgl. *cerise-guigne* und umgekehrt [?] *choléra-morbus*); im übrigen aber reichen die allgemeinen apperceptiven Functionen der Beziehung und Vergleichung (Feststellung von Uebereinstim-

---

schaft davon zu geben, warum *bas-mât*, *avant-bras* nur einen Teil des *mât*, *bras* bedeuten, oder warum der *sous-préfet* keine Art des *préfet* ist, was er nach MC. 153 sein müßte. Hier hilft die „figure de pensée“ (MC. 151) nicht über die Schwierigkeit hinweg.

mungen und Unterschieden) sowie Analyse und Synthese, die aller Verstandes- und Phantasiethätigkeit zu Grunde liegen, zusammen mit den Associationen<sup>1</sup>, die die Grundlagen der Beziehung etc. bilden, vollkommen zur Erklärung aller Wortbildungserscheinungen aus. Vorausgesetzt ist dabei allerdings, daß man als Objekt der Wortbildungslehre nur den Schöpfungsakt des Wortes, sowohl was die Bedeutung als was die Form betrifft, im Auge habe, und alles, was darüber hinausgeht, der Wortgeschichte und dem Bedeutungswandel zuweise. Eine solche Scheidung zwischen Entstehung und Geschichte des Compositums war, wie mich dünkt, durch die Einführung der Kategorien „Mutata“ und „Immutata“ (primäre und secundäre etc. Composita, s. oben S. 315 Anm. 2) angebahnt, ist aber nachher durch die rein historische Betrachtungsweise, wie sie in Paul 305, Brgm. II 87 ff. zum Ausdruck kommt, wieder zurückgedrängt worden. Diese Kategorien sind aus der Betrachtung des Verhältnisses erwachsen, in dem das fertige, bereits geformte Wort zu der Vorstellung steht, die es bezeichnet; der Endpunkt, und von hier aus rückwärts schreitend, der Anfangspunkt des Wortschöpfungsprocesses ist damit richtig angegeben. An die Stelle dieses Verhältnisses setzte nun die rein historische Betrachtung ein anderes: die Mutata sollen durch Bedeutungsentwicklung aus den Immutatis hervorgegangen sein. Dem widersetzt sich aber gerade das Wort, auf das man sich zum Beweise dieser Annahme zumeist beruft: ῥοδοδάκτυλος: ein Subst. \*ῥ. ist nicht vorhanden, die Verbindung ῥ. ἥως kann sehr wohl aus einer Zeit stammen, wo die Motion des Adjektivs noch nicht durchgeführt war; daß kein besonderes Adjektivsuffix angefügt wurde, erklärt sich daraus, daß -ο- auch als solches brauchbar war, wie sich ja überhaupt im Idg. keine scharfe Scheidung zwischen Subst.- und Adjektivform durchführen läßt; der Accent kann hier auch nichts beweisen, weil er uns wieder auf eine hypothetische Form \*ῥοδό-δ. führt; die Parallele mit *Dickkopf* ist nicht stichhaltig, weil dieses und ähnliche Wörter nicht als attributive Adjectiva verwendet werden. So wichtig und häufig der Kategorienwandel als Wortbildungsmittel beim Simplex sein mag (vgl. Paul S. 303 ff.), so wenig läßt er sich beim Compositum sicher nachweisen, weil man hier immer mit der Möglichkeit rechnen muß, daß man es mit einer nur zufällig der Form nach mit einem vorhandenen Compositum übereinstimmenden spontanen Neubildung zu thun habe; für die letztere Annahme spricht z. B. im Frz. die große Zahl von Bildungen des Typus *pourboire*, denen keine entsprechende locut. adv. zur Seite steht, und bezüglich einiger, die Da. MC. 147 als aus solchen hervorgegangen betrachtet, ergiebt die Bedeutung, daß dies nicht möglich ist: *amont*, *aval* bedeuten als Adv. „vers la

<sup>1</sup> Diese allein als Erklärungs- und Einteilungsprincip zu benutzen, wie es Tobler S. 220 ff. für möglich hält, ist nach dem heutigen Stande unseres psychologischen Wissens nicht mehr angängig.



partie haute, basse“, als Subst. „la partie supérieure, inférieure“; in dem einen Falle liegt also eine Richtungs-, im andern Falle eine Lagevorstellung zu Grunde, und dies beweist die Unabhängigkeit des Subst. vom Adv. Gestützt auf die vorstehenden Erwägungen glaube ich bis auf weiteres auch ῥοδοδάκτυλος etc. als ursprüngliche Adj. ansehen zu dürfen, und ihre Entstehung ist dann wiederum nicht das Resultat einer allmählichen historischen Entwicklung, sondern eines rasch ablaufenden occasionellen Schöpfungsaktes.

Die Grenzen, in welche dieser Schöpfungsakt eingeschlossen ist, sind oben S. 308 Z. 47 ff., die Art, wie er in einem einzelnen Falle verläuft, oben S. 307 f. angegeben worden; die Schilderung S. 307 f. giebt zugleich eine genetische Erklärung des resultierenden Objekts und erfüllt so die Vorbedingung, an die jede wahre genetische Definition, wie ich sie S. 313 gegeben zu haben glaube, gebunden ist. Behandelt man die einzelnen Objekte, in unserm Falle also die einzelnen Composita, in dieser Weise, so ergibt sich zuletzt eine **natürliche Classification** aller Composita. Die Methode der Einzeluntersuchungen ist klar vorgezeichnet: ausgehend von dem fertigen, im Satze auftretenden Worte ist die Gesamtvorstellung zu rekonstruieren, deren Ausdruck das Wort ist; sodann muß die Stichhaltigkeit dieser Reconstruction durch Verfolgung des Weges von der auszudrückenden Gesamtvorstellung zum Worte geprüft werden, wobei sich die Elemente ergeben, welche aus jener Gesamtvorstellung apperzipiert und als deren Repräsentanten für künftige Reproduktionen gewählt worden sind; also, um bei dem obigen Beispiele zu bleiben: 1. Reconstruction: *alba spina* ist Subjektswort, Subst., Ausdruck einer Gegenstandsvorstellung; 2. Probe und Genesis: Gegenstandsvorstellung Dornstrauch (mit) weiß(en) Blüten), also Apperception des Ganzen und der Eigenschaft eines Teiles — Subst. u. Adj. — Subst. — Subjektswort *alba spina*. Unter Anwendung dieser Methode erhalte ich folgendes Schema:

I. Subjektswörter<sup>1</sup>: 1) Substantiva: a) Gegenstandsvorstellungen: α) Erkennungsnamen, β) Erinnerungsnamen<sup>2</sup>; b) Eigenschaftsvorstellungen<sup>3</sup>: A, B; c) Zustandsvorstellungen: A, B. —

<sup>1</sup> Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, daß das Wort zum ersten Male wirklich als Subjekt(bestimm)wort auftreten müßte; es genügt, wenn es, ohne seine Wortart zu ändern, auch als Subjekt(bestimm)wort verwendbar wäre; so kann z. B. aus dem Satze *cette plante est une aubépine* oder *les fleurs de l'aubépine sont blanches* das Wort *aubépine* ohne weiteres, ohne einer kategorialen Verschiebung zu bedürfen, in *l'aubépine est une plante* als Subjekt verwendet werden, während *rouge* aus *ce drap est rouge* erst durch kategoriale Verschiebung als Subjektswort in *le rouge de ce drap ne me plaît guère* tauglich wird, dagegen ohne weiteres als Subjektsbestimmung z. B. in *ce drap rouge . . .* brauchbar ist. Das Gleiche gilt mutatis mutandis auch von Klasse III—VI.

<sup>2</sup> Die Bedeutung dieser techn. Ausdrücke wird später erklärt; im obigen Schema setze ich der Kürze halber einfach A, B.

<sup>3</sup> Eigenschaft ist hier wie II 1 im weitesten Sinne des Wortes gefaßt,

2) Infinitive: Zustandsvorstellungen: A, B. — 3) Subst. Pronomina: Beziehungsvorstellungen: A, B. — II. Subjektbestimmwörter: 1) Adjectiva u. adj. Numeralia: Eigenschaftsvorstellungen: A, B. — 2) Adj. Participia: Zustandsvorstellungen: A, B. — 3) Adj. Pronomina: Beziehungsvorstellungen: A, B. — III. Prädikatswörter: Verba<sup>1</sup>: Zustandsvorstellungen: A, B. — IV. Prädikatbestimmwörter: 1) Adverbia: Beziehungsvorstellungen: A, B. — 2) Adverbia u. adv. Adj.: Eigenschaftsvorstellungen: A, B. — V. Verbindungswörter: 1) Präpositionen: Beziehungsvorstellungen: A, B. — 2) Conjunctionen: Beziehungsvorstellungen: A, B. — VI. Interjectionen: Gefühle, Affecte: A, B.

Die Unterteilungen von A und B erfolgen nach rein psychologischen Gesichtspunkten und können hier wegen ihrer Mannigfaltigkeit nicht näher ausgeführt werden; man vergleiche hierüber den zweiten Teil der Abhandlung. An dieser Stelle ist nur noch ein Wort über die grammatischen, d. h. Formkategorien zu sagen, die in der obigen Einteilung verwendet worden sind und scheinbar in einer Classification nach der Bedeutung keine Berechtigung haben. Dem ist aber nur scheinbar so; in der That kann die Formgebung nur durch logische Abstraction von dem Schöpfungsakt getrennt werden und ist in Wirklichkeit eng mit ihm verwachsen. Da es sich aber für uns, wie bereits S. 324 Z. 19 ff. angedeutet, um eine Reconstruction der wirklichen Entwicklung handelt, so können diese Formkategorien nicht vernachlässigt werden. Das Lautgebilde, welches der auszudrückenden Vorstellung entspricht, wird erst dadurch zum Wort, daß es beim Eintritt in den Satz in gewisse Verbindungen gebracht wird, die ihm den character indebilis als Subjektwort, Subst., Subjektbestimmwort, Adj., etc., verleihen, direkt, oder, in der S. 324 Anm. 1 angedeuteten Weise, auch indirekt. Die Kategorien, die es so empfängt, bleiben aber, und dies ist von höchster Wichtigkeit, auch außerhalb des Satzes an ihm haften: es sind ihm beim Wiedereintritt in einen (andern) Satz nur ganz bestimmte grammatische Beziehungen gestattet; dadurch scheidet sich das indogermanische Wort z. B. von der chinesischen Wurzel, die „für sich grammatisch unbestimmt, grammatische Bestimmung nur im Satze und . . . für den jeweiligen Fall erfährt“ (Steinth.-Misteli II 166) und außer dem Satze weder Subst. noch Adj. noch Verbum etc. ist. Die grammatischen Beziehungen des indogerm. Wortes werden, solange die Sprache noch eine reiche Flexion besitzt, an den flectierbaren Wörtern selbst ausgedrückt; so erscheint z. B. lat. *patrem* in jeder Stellung als Objekt (nur im acc. cum inf. später als Subj.) und Subst.; in dem Maße aber, wie die Flexion reduciert wird, treten andere Mittel ein, um die syn-

also qualitative, intensive, räumliche, zeitliche Eigenschaften sowie das Numerale umspannend.

<sup>1</sup> Gemeint ist hier natürlich das Verbum finitum, wenn auch in einer systematischen Darstellung wie im Lexikon die Nominalform des Infinitivs als Repräsentant des Verbums aufgeführt zu werden pflegt.

taktische und Wortkategorie zu markieren: so vor allem die Wortstellung und gewisse Beziehungen ausdrückende Verbindungswörter, z. B. *de*, *à*, *of* oder *von*; *le père* wird nur durch die Stellung im Satze als Subj. oder Obj., *du père* nur durch *du* als attributiv fungierend erkannt; *le* in *le père* ist nicht Träger einer grammatischen Beziehung, sondern Ausdruck der Determination, also in seinem ursprünglichen Sinne als Demonstrativum verwendet; eines lautlichen Ausdrucks, daß *père* Subst. ist, bedarf es nicht, da es von seinen Homonymen *perd* und *pair(e)*, auch wenn es ohne Artikel steht, durch negative Markierung seiner grammatischen Kategorie<sup>1</sup> genügend geschieden wird: so ist es z. B. unmöglich, *pēr* in *il ē* (*est*) *pēr* anders denn als Subst. (in der Bedeutung *Valer* oder *Pair*) zu fassen, weil sonst *il ē* keinen Sinn gäbe, da *pēr* Adj. nicht absolut vorkommen kann; umgekehrt geht es nicht an, *pēr* in *il lē* *pēr* als Subst., *lē* als Artikel anzusehen, sondern nur als Verb. fin., bzw. Acc. des Pron. pers., weil sonst *il* in der Luft hienge. Die erwähnten positiven und negativen Mittel, die der Sprache zur kategorialen Bestimmung des Wortes dienen, wirken nun auf ein in den Satz eintretendes neues Wort in der Weise, daß sie ihm 1. eine ganz bestimmte grammatische Stellung anweisen und ihm 2. dadurch gewisse Schranken ziehen, die beim spätern Eintritt in andre Sätze dadurch offenbar werden, daß bei Durchbrechung dieser Schranken das resultierende Lautgebilde nicht mehr als neue Anwendung des früheren Wortes, sondern als neues Wort erscheint. So empfängt z. B. ein neugebildetes *rouge-gorge* beim Eintritt in den Satz *le rouge-gorge est un oiseau* die Kategorie als Subjektswort und Subst.; es ist in künftigen Sätzen wieder der Anwendung als Subjektswort, aber auch als Objektswort, nominales Prädikatswort, mit *de* als Attributswort fähig, es kann einen Plural bilden, etc.; verwehrt aber ist ihm die Verwendung als Prädikatswort, weil es dann, im Gegensatz zu den bisherigen Fällen, seine Kategorie als Subst. aufgeben müßte: *\*cet oiseau rouge-gorge* (*\*singt wie ein Rotkehlchen, ähnelt einem R., oder gar ist ein R.*) würde *rouge-gorge* als neues Wort mit verbalen Formdispositionen (*\*rouge-gorgeait, -ant, -é* etc.) erscheinen lassen, und zwar als Ableitung von *rouge-gorge* Subst.; von dem Falle, daß ein neues *\*rouge-gorge* mit der Bedeutung *\*hat eine rote Kehle* entstünde, muß hier natürlich abgesehen werden, da dieses mit dem früheren Subst. gar nichts zu thun hätte. Die eben besprochene Gebundenheit des indogerm. Wortes an gewisse grammatische Kategorien (Subjektswort, Subst., etc.) erweist sich also thatsächlich als zum Wesen des Wortes gehörig und haftet ihm auch außerhalb des Satzes an; damit recht-

<sup>1</sup> Vgl. dazu Steinh.-Mist. II 597, wo aus Whitney, *Language and the study of language*, das hübsche Beispiel *fish like water* gegeben wird, ein Satz, der „näher betrachtet, gar nicht so formlos ist, wie er beim ersten Anblick erscheint: *fish* ist Nom. nach seiner Stellung und Plur., weil es nicht *likes* heißt; *water* ist Acc. nach seiner Stellung und Einzahl, weil es das *s* entbehrt; *like* ist prädicatives Verb im Plural und Präsens“.

fertigt sich die Verwendung dieser Kategorien in dem S. 324 f. aufgestellten Schema von selbst, während andre Formkategorien, die nämlich, welche sich auf die Glieder des Compositums beziehen, darin keine Stelle finden, aus Gründen, die ich hier nicht weiter auszuführen brauche.

Bevor ich nun daran gehe, im Rahmen der S. 324 f. ange deuteten Classification das S. 313 aufgestellte Princip der Composition auf seine mannigfachen Erscheinungsformen anzuwenden und dadurch im einzelnen zu begründen, will ich noch kurz das Gebiet abstecken, das ich in dieser Weise zu behandeln gedenke:

Das Substrat der folgenden Untersuchung bilden die Composita des Neufranzösischen. Die Wahl dieser Sprache als einer verhältnismäßig compositionsarmen mag im ersten Moment befremden; bei näherer Betrachtung jedoch ergibt sich, daß sie ein geeigneteres Untersuchungsobjekt ist als etwa eine germanische Sprache, und zwar hauptsächlich deshalb, weil in ihr die sogenannte „uneigentliche“ Composition einen viel breiteren Raum einnimmt als in den die thematische Composition bevorzugenden germanischen, slavischen, klassischen etc. Sprachen; und gerade von diesen jüngeren Formen ist ja, wie sich bereits im Verlaufe der bisherigen Darstellung gezeigt hat, die Auffassung der Bildungsprocesse, die den einzelnen Compositis zu Grunde liegen, in hohem Grade abhängig. Außerdem aber fehlt im Nfr., wenn man nicht nur die populären, sondern auch die gelehrten und Lehnwörter in Betracht zieht, keine der verschiedenen Bildungsweisen, die sich in andern Sprachen finden, und es erweist sich also wohl geeignet, als Mittelpunkt für eine Darstellung der indogerm. Composition<sup>1</sup> zu dienen, obwohl es eine junge Sprache ist, oder vielleicht (vgl. oben Z. 19 ff.) gerade darum. Und endlich, was ja von mehr praktischer, aber doch gewiß nicht zu unterschätzender Bedeutung, ist das Nfr. gerade was die Composition betrifft, seit Darmesteters grundlegenden Arbeiten und dem Erscheinen des Dictionnaire général weitaus am besten erforscht, und es liegt auch in den MC. und MN. eine allen billigen Ansprüchen genügende Beispielsammlung vor, über die man nicht allzu oft hinauszugreifen ge-

---

<sup>1</sup> Nur als solchen habe ich, wie ich ausdrücklich betone, das Nfr. im Auge; welche Bildungsformen es gegenüber dem Lateinischen bevorzugt, das hat Darmesteter, abgesehen davon, daß er dem Franz. die thematische Composition abspricht, in den MC. etc. vollkommen befriedigend dargestellt; bezüglich der thematischen Composition bin ich nun allerdings, wie bereits S. 318 angedeutet, der Ansicht, daß sie im Nfr. in populären Wörtern, wenn auch nur erst im Keime, in der Wiederentwicklung begriffen sei, und ich stimme auch MLGr. II 576 völlig bei, wenn er sagt, daß in Neubildungen nach dem Typus *perce-neige* das erste Glied heutzutage als Verbalstamm gefühlt werde. Wenn ich trotzdem gelehrte und Lehnwörter überall als solche auszeichne, so geschieht es darum, weil sich diese Scheidung bei einer späteren Untersuchung über das Verhältnis von Form und Bedeutung der Composita als fruchtbar erweisen wird; vorderhand berücksichtige ich nur die Bedeutungskategorien.

nötigt ist. Allerdings muß dabei leider von den Personen- und Ortsnamen abgesehen werden, deren volle Berücksichtigung übrigens in der vorliegenden Untersuchung, die auch von den Appellativen nur eine Auswahl von typischen Beispielen bringen kann, schon aus Raumrücksichten nicht möglich gewesen wäre; der Schaden ist aber glücklicherweise nicht allzu groß, da, soweit ich bis jetzt sehen kann, auch diese beiden Klassen von Wörtern nicht andern Bildungsgesetzen unterliegen als die Appellativa. Der Mangel an ausreichenden Vorarbeiten ist es auch, der mich vorläufig von den Dialekten absehen und mich auf die Schriftsprache beschränken heißt, obwohl gerade aus den Dialekten so mancher treffende Beleg zu holen wäre.

Ist so das zu behandelnde Gebiet umgrenzt, so bleibt nur noch übrig, innerhalb dieses Gebietes einige Ausscheidungen vorzunehmen. Abgesehen von etymologisch unklaren Wörtern, die (wie z. B. g<sup>1</sup> *catacombe*, *bagout*, *estragon*, g *adultère*, etc.) vorläufig außer Betracht bleiben müssen, von gewöhnlichen syntaktischen Verbindungen wie *robe lilas*, *habit marron*, *soie puce*, *des manières Régence*, etc., von Wortformen wie *chanterai*, *je suis tombé*, etc., die, da ich nur die Composition als Wortbildungserscheinung, nicht als allgemeines formatives Princip der indogerm. Sprachen betrachte, in dieser Abhandlung keine Stelle finden; abgesehen von volksetymologisch umgestalteten Derivaten (*court-bouton*, *orpailleur*, etc.), von Wörtern, die sich später als Ableitungen von Simplicibus erwiesen haben (*mörtaille*, *beset*, *bluette*, *échantillon*, *besicle*, *bébé*, *hydropique*<sup>2</sup>, vgl. zu allen DHT. s. v.; *bécharu*, vgl. Thomas Rom. 23, 460 ff.) oder als entlehnte Simplicia (*hampe*, *écharde*, s. DHT. s. v.), — abgesehen von diesen Wörtern sind es drei Klassen von Bildungen, die Darmesteter in den MC. etc. als Composita hat gelten lassen, die aber zufolge meinen bisherigen Ausführungen von der folgenden Darstellung ausgeschlossen bleiben müssen, weil es sich bei ihnen nicht um wirklich neugebildete Composita, sondern um Entwicklungsphasen bereits früher gebildeter Composita handelt. Ganz klar ist dies i. bei den zahlreichen Ableitungen von Compositis, von denen ich in der Anmerkung<sup>3</sup> eine Reihe typischer

<sup>1</sup> So zeichne ich die gelehrten Wörter aus.

<sup>2</sup> g lt. *hydropicus*, ὕδρωπικός von ὕδρω Wassersucht.

<sup>3</sup> I. Substantiva: a) von Verben: *maudisson* (maudire nach maledictionem), *envergure* (-er), *rançon* (redemptionem), *contre-dégagement* (-er), *contre-hachure* (-er), g *déalbation* (-are), g *rémission* (-io von remittere), g *sélection* (-io v. seligere), g *condition* (-io v. condere), g *rétrocession* (-io v. -cedere), g *circumvolution* (-volutus), g *transit* (-us), g *profit* (-fectus v. -ficere); *coutume* (consuetudinem v. -suescere); g *obsèques* (-iae v. obsequi); g *métathèse* (μετάθεσις v. -τίθημι; die lat. Zwischenformen lasse ich hier und im Folgenden der Kürze halber weg), g *métamorphose* (μεταμόρφωσις v. -μορφόω), g *métalepse* (μετάληψις v. -λαμβάνω), g *catachrèse* (καταχρησις v. -χράομαι); g *paralysie* (παράλυσις v. -λύω + -ie), g *paraphrase* (παράφρασις v. -φράζω), g *parapléxie*, -plégie (παραπληξία, -γία v. -πλήσσω), g *protase* (πρότασις v. -τείνω), g *prostase* (πρόστασις v. προϊστημι, nicht zu πρόσ-, wie MC. 260), g *ecbase* (ἐκβασις v. -βαίνω), g *synagogue* (συναγωγή v. -άγω);



Beispiele gebe; hier spielt das Compositum einfach die Rolle des Etymons wie ein Simplex; ebenso können 2. Flexionsformen von Compositis füglich nicht als ursprüngliche Bildungen angesehen werden<sup>1</sup>; principiell klar, aber im einzelnen Falle nicht immer sicher durchzuführen ist dagegen 3. die Ausscheidung der durch

*parole*, g *parabole* (vlt. \*paraulam, παραβολή v. -βάλλω); g *apostasie* (ἀποστασία v. ἀφίσταμαι), g *Épiphanie* (Ἐπιφάνεια v. ἐπιφαίνομαι); *euphrase*, *eufraise* (εὐφρασία v. εὐφραίνω); g *diarthrose* (διάρθρωσις v. -όω); g *enthousiasme* (ἐνθουσιασμός v. -άζω); g *syncretisme* (συγκρητισμός v. -ίζω); g *palinodie* (παλινωδία v. -έω); g *paragraphe* (παράγραφος v. -γράφω); g *épode* (ἐπώδος v. ἐπάδω); g *symbole* (σύμβολον v. -βάλλω); g *periple* (περίπλους v. -πλέω); g *diadème* (διάδημα v. -δέω), g *emblème* (ἐμβλημα v. ἐμβάλλω), g *diaphragme* (διάφραγμα v. -φράγνυμι); *chaire*, *chaise* (καθέδρα v. καθεύδομαι); *boutique* (ἀποθήκη v. -τίθημι); g *élytre* (ἐλυτρον v. ἐλύω); g *refuge* (-ium v. -ere), <sup>1</sup>/<sub>2</sub> g *déluge* (diluvium v. diluere); *malfaiteur* (g malefactor v. -facere, unter Einfluss von *faire*), g *adducteur* (-ductor v. ducere); g *anachorète* (ἀναχωρητής v. -χωρέω); g *cataracte* (καταρράκτης v. -αῤ-ῥάσσω), g *prostate* (προστάτης v. προϊστημι, nicht zu προς-, wie MC. 260), g *diabète* (διαβήτης v. -βαίνω); *ancêtre* (antecessor v. -cedere), g *fidéjusseur* (fidejussor v. -jubere); *avorton* (-er); *abandon* (-ner), *ennui* (-yer), *about* (-er), *aguet* (afr. agueter), *faufil* (-er), *encroix* (-croiser), *antidate* (-er), etc. etc., also alle sogenannten Postverbalia; — b) von Adjektiven: g *rébellion* (rebellio v. -is), g *commodité* (-itas v. -us), g *protubérance* (-ant), g *intercadence* (-ent); g *discorde* (-ia v. discors), g *bienéfice* (beneficium v. -ficus); g *agronomie* (-e); *eupépsie* (εὐπεψία v. εὐπεπτος), g *dyschroie* (δύσχροια v. -χροος), g *onomatopée* (ὀνοματοποιία v. -ποιός); *église* (ἐκκλησία v. ἐκκλητος); g *paroisse* (s. DHT.); g *sympathie* (συμπάθεια v. -παθής); g *énergie* (ἐνέργεια v. -ός); g *enchondrome* (v. ἔγχονδρος); — c) von Substantiven: g *collège* (-legium v. -lega); *vice-amirauté* (-amiral); *cligne-musette* (afr. -musse); g *antipapiste* (-pape), *contrapontiste* (it. contrappuntista v. -punto); g *aristocrate* (-ie); *charcuitier* (char cuite); *lamanneur* (afr. laman, fläm. lotman). — 2. Adjectiva: a) von Verben: *mécontent* (-er); g *repréhensible* (reprehensibilis v. -ndere); g *adventice* (-icius v. -venire); g *perspectif* (-ivus v. perspicere), g *adjectif* (-ivus v. adicere); g *retrograde* (retrogradus v. -gradi); g *superflu* (-us v. -ere); g *diaphane* (διαφανής v. -φαίνω); g *cathéretique* (καθαιρετικός v. -έω), g *eclectique* (ἐκλεκτικός v. -λέγω), g *catalectique* (καταληκτικός v. -λήγω), etc. — b) von Adjektiven: g *coéternel* (coeternus); g *palimbacchique* (-ius); — c) von Substantiven: g *bissextile* (-ilis v. -sextus); *malheureux* (-heur); *malaisé* (-aise); *contre-révolutionnaire* (-ion); g *méthyllique* (méthyle); g *cynégétique* (κυνηγετικός v. -ηγέτης); g *catagmatique* (κάταγμα), etc.

<sup>1</sup> 1. Substantiva: a) subst. Verbalformen: *contre-boutant* (-er); g *circonstance* (circumstantia v. -stare), g *circonférence* (circumferentia v. -ferre), g *substance* (substantia v. stare); g *hypoténuse* (ὑποτείνουσα v. -τείνω); *pré-vôt* (praepositum), g *ablégat* (-legatus v. -are); g *energumène* (ἐνεργούμενος v. ἐνεργέω); g *antidote* ἀντίδοτον v. -δίδωμι); g *fidéicommis* (fideicommissum v. -mittere); *bienfait* (benefactum v. -facere, unter Einfluss von *bien* u. *fait*); g *préterit* (praeteritum v. -ire); g *post-scriptum* (v. -scribere); g *abscisse* (-a v. -scindere); *pourpoint* (-poindre); g *dialecte* (διάλεκτος v. -λέγω); *enceinte* (-ceindre); g *épacte* (epactae, ἑπακταί sc. ἡμέραι, v. ἐπάγω); *corvée* (corrogata v. -are); — b) subst. Adjektivformen: g *expectative* (-if); g *subjonctif* (-junctivus v. -jungere); *apôtre* (ἀπόστολος v. -στέλλω), etc. — 2. Adjectiva (adj. Verbalformen): g *transcendant* (zu -ere); *méchant* (-oir); g *adhérent* (-haerens v. -ere); *malfaisant* (-faire); g *diligent* (-ens v. -ere); g *adjacent* (-ens v. -ere); *bifurqué* (-er); g *émérite* (emeritus v. emerere); g *occulte* (-us v. occulere); g *abstrus* (-us v. -trudere); *maudit* (-ire); g *secret* (-us v. secernere); g *apocryphe* (ἀπόκρυφος v. -κρύπτω).

Bedeutungswandel von Compositis zu stande gekommenen Bildungen; so kommt zwar z. B. *béjaune*, *bouton d'or*, *bouton d'argent* auch in eigentlicher Bedeutung „bec des jeunes oiseaux encore couvert d'une petite peau jaune“, „Gold-, Silberknopf“ vor, und die Bedeutungen „Gelbschnabel“, „Butterblume“, „akontblättriger Hahnenfuß“ erscheinen so deutlich als Bedeutungsentwicklungen; bei andern dagegen, z. B. *cornes d'Ammon*, *griffe du diable* (Muschel), ist es zum mindesten zweifelhaft, ob sie in ihrer eigentlichen Bedeutung als Composita anzusehen seien. Diese Scheidungen hat Darmesteter MC. 62 zwar als notwendig erkannt, aber nicht streng durchgeführt (vgl. MC. 55 a. E.).

(Fortsetzung folgt.)

O. DITTRICH.



## Due leggende tragiche ed alcuni riscontri col teatro dello Schiller.

Uno studio diligente del Solerti<sup>1</sup> ha sparso nuova luce sulla tragedia, che il 21 maggio 1425, funestava la corte di Ferrara. Il marchese Nicolò d'Este, succeduto al padre Alberto, nella dominazione di quello stato (1393), sposava, in prime nozze, Giliola, figlia di Francesco da Carrara, alla quale erasi fidanzato a tredici anni e poi, morta costei e con l'intervallo di pochi mesi (1416), s'univa a quella Parisina, di cui la sventura e la poesia dovevano eternare il nome. Era Parisina figlia di Andrea Malatesta, signore di Cesena e di Lucrezia degli Ordelaffi di Forlì e toccava appena il quindicesimo anno, allorchè giunse a Ferrara, accolta con splendidi festeggiamenti e con dimostrazioni di universale giubilo. La giovinetta ebbe però presto a provare una di quelle delusioni, cui le spose dei principi sono più specialmente esposte, giacchè Nicolò, pur avendo raggiunto l'età del senno, continuava a menare la solita vita licenziosissima. Di questa fanno fede i varî cronisti, i quali s'accordano nel popolare la corte dell'Estense di figli naturali e nell'aggiungere che fra essi Nicolò prediligeva Ugo, natogli nel 1405 da Stella dei Tolomei ed il quale, in mancanza di discendenti legittimi, avrebbe potuto aspirare alla successione del marchesato. Pare che il giovinetto, sebbene in tenerissima età, facesse il viso dell'arme alla nuova sposa del padre suo, che, coi figli venturi, poteva contendergli il trono ed infatti Parisina non tardò a divenire madre di Ginevra e Lucia, gemelle, e di Alberto Carlo. La giovane sposa non divideva, del resto, l'antipatia di Ugo ed anzi, pare, che con mille premure delicate, cercasse di cattivarsene l'animo, in ciò aiutata da Nicolò, che desiderava regnasse il più perfetto accordo nella sua multiforme famiglia. Raccontasi come il Marchese, traendo occasione da una sua breve assenza, inducesse Ugo a vivere colla matrigna, in istretta dimestichezza; egli sperava, in tal guisa, di dissipare la lieve nube sorta sul suo tranquillo orizzonte e non s'accorgeva della terribile procella, che imprudentemente veniva preparando. In quale tempo avesse luogo il viaggio dell'Estense non può determinarsi esattamente. Si sa ch'egli non mancava, di tempo in tempo, di lasciare Ferrara o per visitare i

---

<sup>1</sup> Solerti — *Ugo e Parisina* in *Nuova Ant.* 15 giugno e 1 luglio '93.

principi vicini o per percorrere i suoi non vasti dominii, anzi, a questo proposito, gioverà notare, come da giovanetto, nel 1402 e cioè alla morte di Giovan Galeazzo Visconti, egli fosse stato fatto da papa Bonifacio IX, capitano generale della Chiesa e si fosse distinto in imprese guerresche. È questo un particolare di cui avremo occasione di ricordarci in seguito. Che alla partenza di Nicolò debba fissarsi la data trasmessaci dal Bandello, non pare al Solerti conveniente per buone ragioni, giacchè in quel tempo Parisina avea soltanto diciassette anni ed Ugo era appena sedicenne. Può credersi piuttosto che ciò avvenisse a poca distanza dall'anno terribile della catastrofe e che in Ugo il passaggio dall'antipatia all'amore si manifestasse, repentinamente, come una follia. Nell'assenza di Nicolò, Ugo e Parisina contrassero quella relazione colpevole, che doveva condurli alla morte e l'Estense venne a conoscenza della sua vergogna in un modo che non lasciava adito al dubbio. Per dissipare i sospetti e per facilitare gli amorosi congressi, sembra che Ugo si rivolgesse a certo Rangoni suo confidente e che Parisina aprisse l'animo suo ad una donzella del suo seguito. Costei, per vendicarsi della Marchesa, da cui era stata battuta, rivelò la tresca a un tal Giacomo Rubino, detto Zoese, suo amante e questi non lasciò sfuggire l'occasione di fare la sua fortuna, affrettandosi a renderne edotto il Signore. Un particolare ripetuto da vari cronisti è quello che il Zoese, per essere sicuro del fatto suo, spiasse quanto accadeva fra i due innamorati, da certo foro praticato nel soffitto e che il Marchese si giovasse della stessa apertura per convincersi del tradimento. La storiella dello specchio delatore, che ancora mostrasi a Ferrara e che riferiscesi pure al Tasso ed a Leonora, non è accennata dalle memorie del tempo; tuttavia la leggenda popolare dovette giovarsene e noi la troveremo ricordata, nei secoli seguenti. Quale fosse l'animo di Nicolò, atteso la gravità dell'offesa e la ferocia dei tempi, può facilmente indovinarsi, e ad indovinare il modo con cui venne preparandosi e con cui s'esegui la terribile punizione siamo anche costretti dal fatto che l'Archivio Estense, per ragioni facili a comprendersi, non presenta alcun documento di quel disgraziatissimo anno. Consta, dalle memorie successive, che i due amanti furono decapitati per ordine del Marchese e che il confidente Rangoni spiò pure, colla morte, la parte avuta nella colpevole relazione. Dicesi che Nicolò assai si dolesse della perdita del figlio e forse se i ministri non ne avessero affrettata la fine, Ugo avrebbe potuto ottenere dal padre una men lagrimevole punizione. Per Parisina appare invece che il Marchese non mostrasse alcuna angoscia; a lei maggiore d'un anno dell'infelice amante s'ascrisse la parte principale della colpa e neanche i Malatesta lasciarono scorgere, almeno in apparenza, di troppo dolersi per la perduta figlia. Nel 1428, Galeotto Malatesta impalmava Margherita figlia di Nicolò, cui veniva assegnata in dote quella medesima Torre di Gualdo, che Parisina avea recato all'Estense. Però la vendetta, se pur può chiamarsi

con tal nome, non si fece attendere. Un nuovo matrimonio contraevasi nel 1433 fra Sigismondo Malatesta e Ginevra figlia di Parisina e di Nicolò, matrimonio esso pure festeggiatissimo, ma che doveva finire in una non meno terribile tragedia. Il Malatesta, perduto nell'amore d'altra donna, avvelenò Ginevra, la quale così venne ad espiare, vittima innocente, la punizione data dall'Estense alla madre sua. Il marchese Nicolò passò poi a nuove nozze, ricompensando largamente il Zoese della fatale rivelazione e la fine d'Ugo e di Parisina sarebbesi confusa e dimenticata fra le tante lugubri storie delle signorie italiane se il popolo non fosse stato tratto a distinguerla ed a ricordarla, per quanto essa presentava, negli amori d'una matrigna pel figliastro e nello scorno di così potente signore, di veramente singolare. Poco più di trent'anni prima, nel 1391, era accaduta in Mantova un'altra tragedia principessa, determinata essa pure dall'accusa d'adulterio. Ne fu vittima, come è noto, Agnese figlia di Barnabò Visconti, sebbene paia probabile che il marito Gianfrancesco la facesse decapitare, piuttosto per sospetto ch'essa volesse avvelenarlo, a fine di vendicarsi della lega da lui contratta con Gian Galeazzo Visconti, spogliatore di Barnabò. Nella stessa corte di Mantova avea avuto luogo, nel 1376, una grave congiura di Federico contro il nipote Luigi, che teneva la signoria e la congiura venne rivelata da una donna di facili costumi. Tutti questi avvenimenti della corte vicina possono essersi assimilati alla tradizione popolare di Parisina, almeno a giudicarne da quanto vedremo in seguito. Certo la luttuosa storia dei due amanti Estensi giunse al secolo successivo, con alterazioni di particolari, che divennero sempre più sensibili, quanto più essa veniva allontanandosi dal tempo in cui era accaduta e dal luogo in cui erasi svolta.

Primo a narrarla, con intendimenti d'arte, fu il Bandello, il quale traeva della storia l'argomento di parecchie sue novelle.<sup>1</sup> Egli, dedicandola al Castiglione, dice d'averla intesa dalla „signora Bianca da Este, già consorte del signor Amerigo Sanseverino“ e la famiglia cui Bianca apparteneva dovea assicurare il lettore della veradicità dell'esposizione. Pur tuttavia s'hanno cambiamenti di qualche importanza e che non s'accordano col vero. Ugo è fatto figlio di Giliola, e Bianca combatte l'opinione di coloro i quali reputano „che lo sfortunato conte non fosse figliuolo della prima moglie del marchese Nicolò, ma che fosse il primo figliuolo bastardo che avesse: ma essi forte s'ingannano, perchè fu legittimo, ed era conte di Rovigo, come più volte ho sentito dire alla buona memoria del signor mio padre.“ Nicolò conduceva vita dissoluta e Bianca, che non ha l'aria di scandalizzarsene, racconta come egli „essendo giovine e pacifico nello stato, ad altro non attendeva che a darsi piacere; onde tanta turba di figliuoli bastardi gli nacque, che

---

<sup>1</sup> È la nov. 43<sup>a</sup> della parte prima, che venne pubblicata, per la prima volta, nel 1554, coi tipi del Busdrago di Lucca.

avrebbe fatto di loro un esercito. E per questo sul Ferrarese ancora si costuma di dire: dietro al fiume del Po trecento figliuoli del marchese Nicolò hanno tirata l'altana delle navi." Passato a seconde nozze con Parisina, il Marchese continuò nelle sue vecchie abitudini. „Era la sposa fanciulletta, perchè non passava ancora quindici anni, bella e vezzosa molto. Venne a Ferrara accompagnata onoratissimamente da Marchegiani e Romagnuoli, e fu dal marchese Nicolò molto pomposamente ricevuta. Essa non stette troppo col Marchese, che s'avvide come egli era il gallo di Ferrara, di modo che ella ne perdeva assai; e in effetto il Marchese era il più femminil uomo che a quei tempi si ritrovasse; chè quante donne vedeva, tante ne voleva. Non si seppe però che ad alcuna da lui fosse fatta violenza già mai. Ora veggendo la Marchesana che il suo consorte era di cotal natura, che per logorar quello di fuori, risparmiava il suo, deliberò anch'ella di non star con le mani a cintola e consumar la sua giovinezza indarno; onde considerati i modi e costumi degli uomini di corte, le vennero per mala sorte gettati gli occhi adosso al suo figliastro il conte Ugo; il quale nel vero era bellissimo e di leggiadri costumi ornato." Con leggiero anacronismo la narratrice dà ad Ugo qualche anno di più del vero e inoltre non manca d'attribuire a Parisina la parte odiosa di seduttrice. Profittando dell'assenza del marito, ch'erasi recato a Milano dal duca Filippo Visconti, Parisina chiamò a sè, continua Bianca, l'innocentissimo giovane ed ai vezzi della persona ed ai caldi accenti dell'amore aggiunse, per vincerne le titubanze, gravissime accuse contro Nicolò, colpevole di trascurarla per correr dietro a volgari amori, dai quali avrebbe forse avuto qualche bastardo, cui, piuttosto che ad Ugo, sarebbe stata concessa l'eredità di Ferrara. E qui Parisina accenna ad un fatto degno di tutta la considerazione dei nostri lettori e che trovasi pure in altre memorie, cioè che prima di sposarla a Nicolò si fosse pensato al suo matrimonio con Ugo. „Avesse pur voluto Iddio che di me quello fosse avvenuto che io già sperai! Imperciocchè quando primieramente il signor mio padre mi ragionò di maritarmi in Ferrara, egli mi disse ch'io dovevo sposarmi con voi, e non con vostro padre; nè so io come poi il fatto si mutasse, che Dio perdoni a chi di cotal baratto fu cagione." Ugo vinto dalle arti della malvagia donna cadde ben presto alle sue ginocchia e la tresca continuò per due anni, coll'aiuto d'una fantesca fidatissima. Oltre all'aspetto poco gradito con cui Parisina ci viene rappresentata è da notarsi il fatto che, secondo il Bandello, non ci fu tradimento alcuno da parte della confidente. Il segreto venne scoperto da un familiare del Marchese, nel modo trasmessoci dai cronisti e cioè spiandoli da un foro e Nicolò ordinò, senza alcuna titubanza, che ai colpevoli venisse troncata la testa. Parisina sostenne, con animo imperterrito la morte e dopo aver tentato d'addossarsi tutta la colpa, per salvare l'amante, spirò, col nome suo sulle labbra. Ugo invece si pentì e chiese perdono al genitore, il quale,

compiuta la punizione dei colpevoli, non inferì più oltre ed anzi diede ordine, che i due corpi venissero prima esposti, poi composti nella stessa tomba ed onorati di „pompa funerale“. Nell'ultima parte della narrazione, è evidente che la fantasia di chi narra o di chi scrive c'entra parecchio. Oltre che l'esposizione dei decapitati non risulta da alcuna memoria storica, pare anche poco attendibile che il marchese volesse onorati ed uniti in morte, coloro ch'egli uccideva per essersi uniti in vita. Nell'assieme però la narrazione del Bandello non modifica il fatto storico, con cambiamenti sostanziali, nè l'autore tace le terze nozze di Nicolò „con la signora Ricciarda figliuola del marchese di Saluzzo“.

Che la novella del Bandello siasi diffusa in Europa non c'è da meravigliarsi: l'autore visse, come è noto, in dimestichezza coi più cospicui personaggi d'Italia e di Francia e più d'una volta, alla corte di Navarra, eransi udite, con tremiti di paura o fra gioconde risate, le libere o lugubri narrazioni dell'arguto Vescovo. Però la diffusione del tragico avvenimento è dovuta certo e più specialmente ai mille e reconditi meandri della tradizione orale ed a questa, ben più che al Bandello, s'inspirò il più grande drammaturgo di Spagna. *El castigo sin venganza* di Lope de Vega svolge, per l'appunto, con mutati nomi, le tristi vicende di Ugo e di Parisina. È questo un fatto sfuggito al Solerti, ma di tale ommissione mi guarderò bene dal fargli un addebito, considerate le condizioni, in cui ancora trovansi da noi (e non da noi soltanto) gli studi comparativi delle letterature moderne. Il dramma del Vega, che chiamiamo dramma, perchè ha veramente tutti in caratteri di quello che i romantici di Germania e di Francia intesero poi d'indicare, con tal nome, è degno d'attento esame, non solo perchè esso rappresenta la diffusione in Occidente d'una pagina della nostra storia, non meno lacrimevole di quella di Giulietta e Romeo, ma inoltre e più specialmente perchè, come quest'ultima, mise capo ad opera d'arte eletta. Anche il Vega, come il Bandello, chiedeva alla storia buona parte delle sue ispirazioni e fra gli argomenti tratti dalle leggende cristiane o dalla bibbia, fra le commedie d'intrigo rapido e brioso, ci si presentano i drammi storici, cui l'Italia è chiamata in vari casi a dare il suo contributo. Potrà sembrare sospetta la data che il Lope fissa al *Castigo*<sup>1</sup> cioè il 1<sup>o</sup> agosto 1631, ove si pensi ch'egli già toccava allora il sessantanovesimo anno, mentre la produzione sua è animata dal caldo entusiasmo della primavera della vita e presenta passioni e situazioni, che paiono meglio convenirsi al pennello d'un giovane, che a quello d'un vecchio sacerdote. È lecita quindi l'ipotesi, ch'egli sia tornato in tarda età su una delle innumerevoli composizioni dei suoi giovani anni; certo è però, che

---

<sup>1</sup> Cfr. *Obras de Lope de Vega publicadas por la real Accademia española*; prefaz. vol. I pag. 434, 458 sgg., 486, 585. Questo dramma fu stampato nell'ediz. di Barcelona del 1634 e successivamente a Madrid (1635) ed altrove.

soltanto e per una sola volta il *Castigo* venne rappresentato davanti alla corte.

I nomi e i personaggi di questo dramma in parte nascondono i veri della tradizione storica e in parte sono scaturiti della fantasia dello scrittore:

*Il duca di Ferrara.*

*Febo*        } gentiluomini  
*Riccardo* } del Duca

*Federico.*

*Batino*, scudiere di Federico.

*Lucindo.*

*Albano.*

*Floro.*

*Il marchese Gonzaga.*

*Rutilio.*

*Aurora.*

*Cassandra*, duchessa di Ferrara.

*Lucrezia.*

*Cintia.*

Il primo atto s' apre con una di quelle scene così care agli scrittori romantici e che trova più d' una corrispondenza nel teatro dell' Hugo. È notte, la luna (questa pallida amica dei nuovi vati) rischiarava le silenti e tortuose vie d' una Ferrara, creata dall' autore a suo piacimento, perchè e pel modo con cui svolgesi l' azione e pel carattere e i costumi dei personaggi, non c' è da prendere abbaglio, noi ci troviamo indubbiamente in territorio spagnuolo. Il duca di Ferrara, travestito e seguito da due cortigiani, percorre le vie della città, in cerca di facili avventure e con tutta la spensierata allegrezza del protagonista del *Roi s'amuse*. È una scena che per essere illustrata, avrebbe bisogno della musica leggera del *Rigoletto*, in cui risuonasse, il ritornello del principe libertino:

„Souvent femme varie;

Bien fol est qui s'y fie.“

È quella veramente una ben strana preparazione al matrimonio che il Duca deve contrarre, nel giorno seguente, con la giovane Cassandra, figlia del signore di Mantova e la cortigiana Cintia, chiamata alla finestra, dall' allegra brigata, s' incarica di dirlo, a chiare note. Una cortigiana che ad un principe di quello stampo parla di virtù e di dovere, può parere antitesi bizzarra, ma non è il caso di meravigliarsene perchè tal genere di contrasti di cortigiane virtuose e di masnadieri generosi era già cosa vecchia in Ispagna, allorchè l' Hugo, con *Marion Delorme* e con l' *Hernani*, l' introduceva in Francia, quale nuovissima manifestazione dell' arte.

Con uno di quei bruschi cambiamenti di scena tanto comuni al teatro spagnuolo, noi lasciamo il duca di Ferrara per trovarci in presenza del conte Federico, suo figlio primogenito e naturale, che, seguito dal *gracioso* Batino, muove incontro alla matrigna. Federico è in preda al più vivo dolore, pensando che Cassandra lo minaccia, con la sua discendenza, di togliergli la corona di Ferrara e il *gracioso* lo conforta, colla vecchia sentenza di far buon viso a cattiva sorte. D' improvviso risuonano grida di donna, che invocano soccorso. Federico s' affretta d' accorrere, con tutta la cavalleresca generosità spagnuola, mentre Batino, il quale invece appartiene alla razza di Sancio Pancia, gli predica invano che il



vero valore consiste nell' evitare i pericoli. L' avventura è bella, quale può sospirla un giovane galante. Una dama seguita da una sua donzella è sul punto d' annegarsi; Federico la salva e Batino s' incarica della compagna pur facendo la maligna osservazione che, per esser donna, essa è tutt' altro che leggiera. Federico invece si sente felice. Quegli occhi bellissimi, nel loro smarrimento, gli parlano di gratitudine e di simpatia, ma è questa un' estasi, che dura ben poco, perchè altri cavalieri accorrono, preceduti dal marchese Gonzaga e la dama si rivela come sposa del padre suo. Ora non è più un sentimento di gelosa antipatia quello che infiamma l' animo del giovane; la bella donna, ch' egli ha stretto, per un istante, fra le sue braccia, sembra essere divenuta per lui come una specie di cara conquista, ch' egli ha strappato, col suo valore, all' acque del torrente e Cassandra sospira essa pure, perchè in colui, che dovrà d' ora innanzi chiamare col duro nome di figliastro, ha ravvisato un' anima generosa e gentile, che avrebbe trovato dolce corrispondenza nella sua. Tutto questo non impedisce che i due interlocutori si ricambino, con tutto il sussiego spagnuolo, i complimenti di circostanza; però Cassandra rivolgesi alla sua confidente Lucrezia (che non ha l' aria d' esser quella di Roma, come osserva Batino), per domandarle cosa pensi del giovane:

„Lucrezia — Se me lo concedete, signora, vi dirò francamente quello che penso.

Cassandra — Credo d' indovinarvi, tuttavia parla pure.

Lucrezia — Lo volete?

Cassandra — Sì.

Lucrezia — Ebbene, io vi dirò che vi reputerei più felice se potesse aver luogo uno scambio.

Cassandra — Tu dici il vero ed io devo maledire la mia stella, ma ormai quello che è fatto, è fatto. Se io mi decidessi, fingendo qualche pretesto, di ritornare a Mantova, mio padre m' ucciderebbe, ne sono sicura ed io diventerei, per la mia imprudenza, la favola di tutta Italia. D' altronde come potrei io sposar Federico? No, io non posso far ritorno a Mantova, bisogna che mi rechi a Ferrara dove m' attende questo Duca, che m' è assai sospetto per le notizie ricevute dei suoi liberi costumi.“

D' altra parte un dialogo simile ha luogo fra Federico e Batino: „Non sarebbe stato meglio fra le vostre mani — esclama quest' ultimo quel bel garofano nascente, quel bell' arancio fiorito?“ e poi, con triste presentimento, non nasconde ch' egli avrebbe preferito, che il suo giovane signore l' avesse trovata brutta. Così l' azione si delinea e lo spettatore già comprende, con quale animo, Federico assisterà alla presentazione della sposa al Duca.

È alla presenza di questo e nel suo palazzo, che svolgonsi le ultime scene del primo atto. Aurora, nipote del Duca e cugina di Federico, non nasconde al suo signore l' amore ch' essa nutre



pel figlio suo, amore corrisposto già da lungo tempo e che potrebbe ridare al giovane quella pace, che le nozze del padre, hanno turbata. Essa è infatti ricca di terre e di beni e Federico potrà così formarsi uno stato, senza esser costretto a guardare, con occhio invidioso, quello che i futuri fratelli verranno a contendergli. Il Duca, che ama Federico ed è dolente di vederlo di malanimo, acconsente alla proposta e ben presto ha ragione di credersi felice quando giunge la bellissima sposa, che il figlio ha salvata da tanto grave pericolo. Federico china il ginocchio davanti alla nuova signora di Ferrara, che lo stringe affettuosamente fra le braccia e il Duca può lusingarsi che la pace più profonda regnerà oramai nella sua famiglia. Ahimè! un nuovo e più grave sentimento di gelosia s'è impadronito dell'animo del Conte; egli osserva con angoscia divenire di suo padre, l'adorata fanciulla che in un istante vide amò e perdette. Cassandra, alla sua volta, non è certo felice. Come essa lo manifesta alla fida Lucrezia, il Duca non sente per lei alcun affetto e dopo una breve notte, s'è sottratto per sempre alle sue carezze, ritornando all'antica vita. „Federico non deve temere ch'io possa dare un erede al trono di Ferrara, esclama essa, e può bandire ogni tristezza.“ E infatti la melanconia da cui il conte è invaso non è più un mistero per alcuno. I cortigiani e il padre ne sono dolorosamente impressionati e questi (sc. 11) cerca di sollevarne l'animo, col proporgli di sposare Aurora. Federico si confonde, sta per tradirsi, giacchè egli non potrebbe senza sollevare gravi sospetti, rifiutare colei, per cui ha sino allora mostrato il più tenero affetto. Fortunatamente egli ha osservato come il marchese Gonzaga mostri viva premura per la fanciulla e sebbene il pretesto paia alquanto specioso, pur tuttavia, in mancanza di meglio, egli se ne giova per respingere l'offerta, ricadendo poi nelle sue tetre fantasticherie, dalle quali invano l'ameno Batino cerca di distorglielo. L'espedito di Federico non può illudere l'occhio vigile d'una donna, che ama. Aurora non vi presta fede, giacchè da quando Cassandra ha messo il piede nel palazzo ducale, essa ha osservato uno strano cambiamento nel giovane e senza che abbia ancora potuto penetrarne il segreto, è però in preda a mille vaghi e indeterminati sospetti. La Duchessa s'offre di scandagliare l'animo di Federico e così viene a svolgersi una situazione delicatissima, perchè mentre Cassandra perora la causa della fanciulla, viene a scoprire la passione, che essa stessa ha ispirato al conte. E la scena è abilissima. Cassandra vedendo il giovane così triste e pensando che ne sia causa il timore di perdere la corona, cerca di togliergli ogni preoccupazione a questo proposito e le parla della sua vita col marito. Ma l'emozione al pensiero dell'infelice stato, in cui si trova, finisce col commuoverla; essa dice ben più che non vorrebbe e i singhiozzi e le lagrime ne interrompono la parola. Federico al vedere infelice colei, per cui spargerebbe volentieri sino all'ultima goccia del suo sangue e al vedere reietta e vilipesa la dolcissima fanciulla, cui egli avrebbe cosparsa la vita di fiori, freme,

si sdegna e già il terribile segreto gli sale alle labbra. Cassandra, inconsapevole ed insieme appassionata, insiste per scoprire la ragione del continuo turbamento del giovane. „Io muoio, esclama egli, senza rimedio e la mia vita va estinguendosi come la fiamma d'una fiaccola.“ Ed è d'amore ch'egli muore; non già per Aurora, di cui dichiara di non curarsi affatto; il suo amore mira in alto e non può confortarsi d'alcuna speranza. „Cassandra — Sei tu dunque innamorato di qualche statua di bronzo, d'una ninfa o d'una dea, scolpita nell'alabastro? L'anima femminile non è rivestita di ghiacciato diaspro e un velo leggero, copre ogni umano pensiero. Mai amore accompagnato da tanto merito non ha colpito il cuore d'una donna, che l'anima sua non abbia risposto: „Eccomi, entrate dolcemente.“ Rivelagli il tuo amore, qualunque esso sia, chè, non senza ragione, i Greci rappresentarono Venere ai piedi d'un fauno . . . . Segui il mio consiglio, o Conte, perchè il più casto edificio non ha che una porta di cera; parla e non morire tacendo.“ E Federico non risponde direttamente al dolce invito, ma le sue parole misteriose, l'accento ad un fatale destino e ad una irremediabile sventura, lasciano la Duchessa immersa in strane riflessioni. Il disprezzo del marito, la grazia appassionata del giovane, e la sentenza di Dante, che s'affaccia, con altre parole, alla sua mente, le danno una terribile battaglia. Però Cassandra lotta colla sua passione; ella intravede tutto l'orrore dell'abisso, in cui sta per precipitare, invoca il cielo, che venga in suo aiuto e come Federico vuol respingere i lusinghieri fantasmi: „E questo un colpevole pensiero e dietro la persona ch'io amo, veggio già scintillare una spada.“

Ormai la coppa è piena, traboccante, e l'occasione alla colpa si presenta subito, giacchè il Duca è proprio, in quei giorni, chiamato dal Pontefice a difenderne le terre. Così egli lascia il campo libero agli amanti e questi vengono preparandosi al mal passo, non senza una lotta viva e continua contro la passione, che li acceca.

„Che cerchi tu pensiero temerario? che vuoi tu da me? Dove mi spingi? Perchè togliermi la vita? perchè questi fremiti impetuosi? Modera il tuo corso sfrenato perchè tu prepari la morte d'entrambi (Federico, sc. V).“ E Cassandra, trascinata a un secondo colloquio, con colui da cui vorrebbe fuggire, senza avere la forza di farlo, ormai è ridotta a mendicare vane scuse al suo fallo: „Non c'è tradimento laddove c'è amore e se, nella mia disperazione, io cedo a tanti meriti, non sarò la prima, che abbia fatto parlare di sè per la sua passione o pel suo tradimento“ (sc. VI). Ormai l'amore del giovane non si nasconde più timidamente: „Si — dice egli a Cassandra — io sono giunto a tal punto, che perdo ogni riverenza per Dio e pel Duca, mio padre e questo amore assurdo m'annega nella disperazione.“ Invano la Duchessa lo supplica, con calda parola, d'abbandonarla: „Se può esservi un rimedio, questo consiste nel fuggire l'occasione di vederci e di parlarci, perchè non vedendoci e non parlandoci o finirà la vita

o l' amore sarà vinto. Fuggimi dunque, perchè ormai non so se io stessa potrò fuggirti." Così i due giovani, al finire dell' atto si separano, ma già s' indovina, ch' essi si rivedranno ben presto, per congiungersi in eterno e disperato amore: „Cassandra — Io me ne vado morente per te. Federico — Io no, perchè da lungo tempo, non vivo più." Qual è intanto l' animo d' Aurora, che si vede disprezzata da colui, ch' essa ha messo in cima ai suoi pensieri? Invano, fingendo di corrispondere all' amore del Marchese, essa ha tentato d' eccitarne la gelosia. Federico non mostra neppure d' avvedersene e la Duchessa l' allontana da lei con mal celata freddezza. La gelosia trasforma la mite fanciulla in implacabile vendicatrice e poichè essa ha potuto convincersi della tresca, che nella terza giornata non appare più dubbia, in un momento di disperato abbandono, concede il suo amore al marchese Gonzaga, in cui troverà consiglio ed aiuto per compiere lo sciagurato divisamento. Si noti che lo specchio traditore della leggenda ferrarese rivela anche qui gli amori di Cassandra e di Federico. Il momento è propizio alla vendetta; il Duca divenuto capitano generale della Chiesa, è sul punto di far ritorno ed il Conte che intravede il pericolo da cui è minacciato, tenta di scongiurarlo, ma invano, col guadagnarsi l' animo d' Aurora. Costei lo respinge; però Federico, confidando che si tratti di passeggero dispetto, non dispera di vincerne la resistenza e s' apre, a questo proposito, colla Duchessa. A questo punto i caratteri dei due amanti si delineano più nettamente. Federico, poichè il furore della passione s' è venuto calmando, vorrebbe conciliare il passato col futuro e sposando Aurora, mettersi al coperto da ogni sospetto. In tal guisa quel giovane che la leggenda italiana ha contornato d' un' aureola di generosità, viene, nel dramma spagnuolo, a rivelarsi, riflessivo, prudente e abbastanza egoista, mentre la moglie dell' Estense, avvilita dal Bandello al punto da farne una volgare seduttrice di minorenni, quì s' eleva, nel disperato suo amore, alla sublimità.

Cassandra (respingendo l' ignominiosa proposta): „Ammogliarti, Conte?

Vi pensi tu?

Federico = Il comune pericolo l' esige.

Cassandra = Come, viva Dio! oseresti tu beffarti di me, dopo esser stata la causa prima di questa sciagura? Ah! tu mi conosci male; griderò piuttosto, ad alta voce, il tuo delitto ed il mio tradimento.

Federico = Signora . . .

Cassandra = Lasciamo questi discorsi.

Federico = Ma vi sentiranno . .

Cassandra = E che importa? Il Duca può togliermi mille volte la vita, ma tu non ti ammoglierai.“

Una nuova situazione sa pure trovare il Vega, al ritorno del Duca. I trionfi militari, i suoi colloqui col Pontefice, che al drammaturgo e sacerdote spagnuolo doveano parere fonte d' ogni virtù,

nonchè la dignità conseguita, l' hanno persuaso che la via da lui battuta sino allora, non era certo la più diritta per giungere al cielo. È per questo ch' egli s' è proposto di tenere pel futuro una condotta che serva d' esempio alla Corte ed al popolo e mentre a Cassandra egli dedicherà tutto il suo amore, le notti già vegliate nella dissipazione, saranno sacre oramai alle cure dello stato. „Insomma, dice uno dei cortigiani, il nostro signore è divenuto un vero santo.“ Con questi buoni propositi, egli fa alla moglie ed al figlio un' accoglienza, che viene dal cuore, e questa deve risvegliare nel loro animo il rimorso e togliere alla figura dell' Estense tutto quello che poteva aver prima d' antipatico. Licenziata la famiglia e mentre tutti possono riposare nella quiete della notte, il Duca, fedele ai suoi propositi, si mette al tavolo e trascorre le molte carte presentategli: „coloro, che governano devono tale cura all' adempimento del loro dovere“. Passano sotto i suoi occhi suppliche di vario genere, quando un foglio, consegnatogli da uno sconosciuto attira la sua attenzione. L' apre, lo percorre, la mano gli trema e un grido d' indignazione prorompegli dal petto:

„O figlio perfido! Ciò può essere vero? È mai possibile che un uomo nato da un altro uomo possa commettere un così nero delitto? Ma se tu m' hai offeso, ah, vorrei, dopo averti ucciso, poter ridarti la vita per ucciderti quante volte io t' avessi dato nuova vita: . . . Come potrò conoscere con prudenza la verità, senza disonorarmi coi testimoni, che sarò costretto ad invocare? . . . Ma chi oserebbe raccontarmi una tanto infame storia, se questa vera non fosse? Non si sarebbe potuto inventare ciò d' un figlio, se non fosse vero . . . nè occorre che il delitto, il quale strugge il nostro onore sia veramente commesso, basta che si supponga e che se ne parli.“

Però, dopo il primo impeto, egli riflette, dubita, spera, e a dissipargli la certezza, se non il sospetto, contribuisce la visita, che Federico viene a fargli, nella notte. Davanti al figlio, il padre reprime lo sdegno e dissimula, ma poi l' animo quasi s' apre alla fiducia quando il Conte gli annuncia il suo fermo proposito di sposare Aurora e finge di nutrire viva antipatia per la Duchessa. E forse l' astuzia del giovane riuscirebbe a stornare il pericolo, ove Cassandra fosse donna da contentarsi di così miserabili espedienti. Essa stessa, con sdegnosa alterigia, sventa l' inganno ordito dal timoroso e ormai tepido amante e l' assale, con una foga, che ad entrambi riesce fatale.

„Cassandra — Con quale infame tranquillità, osi tu, o traditore, apparire al mio cospetto, dopo aver chiesto la mano d' Aurora?“

Federico — Silenzio, signora! Pensate al pericolo cui v' esponete.

Cassandra — Qual pericolo, miserabile, quando io non sono più padrona di me?

Federico — Come voi non temete di alzare tanto la voce?

Cassandra — Esiste forse in questo mondo, un uomo così vile da abbandonarmi, dopo ch' io ho sacrificato il mio onore ai suoi desideri, al prezzo di tante angoscie?

Federico — Non sono ancora ammogliato, Signora. Ho voluto soltanto prevenire i sospetti del Duca, e dare, nel tempo stesso, qualche sicurezza alla nostra vita, che non può durare sempre così. O Cassandra, il Duca non è uomo di basso stato, nè potrebbe soffrire di vedere il suo nome illustre in preda all' obbrobrio. Abbastanza e troppo fummo entrambi accecati dall' amore.

Cassandra — Ah! vile, cuore senza nobiltà, queste lagrime, queste preghiere ripetute sino a renderci pazzi e per cui perdemmo l' onore, osi tu chiamarle tradimenti? Io mi sento morire, lasciarmi, miserabile.“

Il Duca, che tormentato dal terribile sospetto, aggiravasi in cerca di prove, attratto dalla voce di Cassandra, s' è avvicinato alla porta. Ahimè, il colloquio dei due giovani non gli lascia più alcun dubbio e l' espiazione sarà feroce, inesorabile, non meno dell' offesa. Però a che gioverebbe divulgare la propria vergogna? Con la dissimulazione, cui da lungo tempo ha informato la sua vita, egli inventerà un qualsiasi pretesto per compiere quella ch' egli chiama non vendetta, ma punizione. Il pensiero dell' amor filiale, contrasta un momento coi suoi tetri pensieri, ma egli subito lo discaccia; quando a Cassandra, per cui mai nutrì amore, egli non prova il menomo rimorso. E l' espediente da lui trovato è invero degno della più crudele immaginazione. In una scena terribile, che però il Vega non espone agli occhi del pubblico, il terribile Signore atterra la Duchessa, le lega mani e piedi, le copre il volto, la rinchiude in altra stanza, poi chiama Federico e, con volto sereno, finge d' invocarne l' aiuto, in una grave contingenza. Ho scoperto, dic' egli, come un nobile di Ferrara tramasse contro di me; l' ho chiamato, mi sono impadronito di lui ed egli è di là, legato e col viso coperto, che attende de te la morte. Così, soggiunge, il terribile segreto resterà sepolto nelle nostre coscienze. Federico, sfodera la spada, s' avvanza verso il gabinetto, ma un triste presentimento pare ne arresti i passi. L' Estense, dalla porta, gli fa animo, lo vede titubare, poi avvicinarsi alla vittima e colpirla, allora, con voce poderosa, fa accorrere tutti i cortigiani, e con essi il marchese Gonzaga ed Aurora e dice loro come Federico, sapendo che la matrigna recava nel grembo il futuro erede di Ferrara, l' abbia uccisa per cupidigia di regno. Federico esce dal gabinetto, stravolto; egli ha voluto vedere in viso la persona caduta sotto i suoi colpi e lo spettacolo di Cassandra, da lui stesso sacrificata, gli ha gelato il sangue nelle vene. È questa una visione lugubre, straziante, simile a quella che turberà un giorno il buffone dell' Hugo, quando nel sacco, in cui crede di trovare il cadavere del suo sovrano, troverà invece quello della figlia, da lui fatta pugnalar, per fatale equivoco. Tutte le spade sono levate contro Federico, che esce mal difendendosi da tanti nemici; Aurora resta muta spettatrice del doppio eccidio, di cui essa è causa, nè sa trovare risposta al Marchese, che la supplica di seguirla a Ferrara. I cadaveri dei due amanti vengono poi esposti, conformemente alla versione del Bandello e il *gracioso* conclude: Qui finisce, o signori,

la tragedia del *Castigo senza vendetta*. Dopo aver fatto lo spavento d' Italia, ch' essa serva oggi d' esempio alla Spagna.“

Che l' opera del Vega discenda dalla leggenda italiana e più da questa, che dalla novella del Bandello, risulta evidente dall' analisi. Federico è figlio naturale, lo specchio rivela l' incestuoso amore, il Duca (leggero anacronismo, che seguendo il novelliere italiano, avrebbe evitato<sup>1</sup>) è fatto capitano della Chiesa e il Principe, prima d' amare la matrigna, prova per lei antipatia ed odio, temendo ch' essa possa togliergli lo stato. Tutto questo non trovasi nel Bandello ed è materia della tradizione orale. Così si spiega la strana confusione di nomi; Parisina divenuta Cassandra e per di più mantovana; Ugo trasformato in Federico; l' intervento del Gonzaga, cambiamenti, tutti che possono trovare spiegazione nell' ipotesi d' una sovrapposizione della leggenda mantovana alla ferrarese. Si osservi che Federico è per l' appunto il nome del principe ribelle, di cui già tenemmo parola. Ma altri elementi si presentano pure, di cui la tradizione orale e le cronache italiane non offrono traccia e che devono attribuirsi o alla fantasia dello scrittore od alle modificazioni ed alle aggiunte, che ricevette la storia di Parisina, per opera popolare, al di là dell' Alpi e dei Pirenei. L' accenno alla fantesca che, per esser percossa dalla Signora, da confidente si fa delatrice è venuto crescendo e trasformandosi sì da divenire elemento caratteristico dell' opera. Aurora non è nè confidente, nè di povero stato; essa, dopo la Duchessa, occupa il primo posto alla corte di Ferrara e la denuncia, cui si toglie ogni volgarità, trova scusa nell' amore. Cassandra ha spezzato i dolci sogni di vergine della fanciulla; Federico, dopo tante promesse, la dimentica e l' offende con quell' indifferenza che, per chi ama, è la più grave delle ingiurie ed Aurora trova nuove ragioni di sdegno, allorchè il volubile conte vorrebbe riavvicinarsi a lei, per scongiurare il pericolo che lo minaccia. La figura d' Aurora ha notevole importanza ed è creazione felicissima del Vega; quanto al marchese Gonzaga, che s' innamora pazzamente della giovane rifiutata dal principe e diviene, in qualche modo, strumento dell' atroce vendetta, è personaggio secondario, ma delineato esso pure finamente. L' amico fedele di Ugo, che muore per lui e che la cronaca ferrarese ricorda col nome di Rangoni, non trova posto nelle scene spagnuole. Ma tutto quello che domina il dramma è il carattere di Cassandra, donna appassionata, che nobilita il suo fallo coll' intensità dell' amore e che affronta piuttosto la morte, che la vergogna degli ignominiosi espedienti offertigli dal timido amante. Così Cassandra ha già spezzato il suo fatale sogno, prima che Federico, da lei ormai sprezzato e abborrito, la faccia cadere sotto i suoi colpi, diversa in questo dalla marchesa del Bandello, che vorrebbe sopra sè sola convergere tutto il furore del marito e che spira benedicendo la causa della sua morte.

<sup>1</sup> Fu solo nel 1452 che gli I peratore Federico III.



Da tale situazione trasse invece largo profitto lord Byron, che s'attenne ben da vicino al racconto del Bandello. La stessa allusione al matrimonio stabilito antecedentemente fra Ugo e Parisina e che parve al Solerti attinta ad altra fonte, s'ispira al novelliere italiano.

„And for a brief delay demands  
His father's ear . . . . .  
Tis true that I have done thee wrong —  
But wrong for wrong: — this deem 'd thy bride,  
The other victim of thy pride,  
Thou know 'st for me was destined long.  
Thou saw 'st, and coveted 'st her charms.“ —

Ugo è fatto però figlio naturale di Bianca ed in una situazione arditissima, rimprovera il padre di tradimento verso la madre sua e la vergogna, di cui ha cosparsa la sua illegittima nascita. Il poeta inglese contempla le sventure dei due giovani amanti, coll'occhio pietoso, con cui già Dante avea scorto Paolo e Francesca stretti, contro l'infernal bufera, in disperato amplesso. E certo con la storia pietosa eternata dall'Alighieri, non meno che con quella d'Ippolito e di Fedra, la leggenda ferrarese offre qualche analogia. Lord Byron, al pari del Vega, lascia libero sfogo alla fantasia inventiva dei particolari ed altera i nomi, sicchè l'Estense trasformasi in *Azo*. È nel sonno, quando il signore di Ferrara crede che per lui solo palpiti la bellissima sposa, che questa proferisce il nome di Ugo e quel nome risuona, terribile rivelazione, nell'animo del sire. Ugo è dannato a morte, ma non per ciò si spaventa il valoroso guerriero, avvezzo ad affrontarla impavido sui campi di battaglia ed in faccia al padre sostiene, quel che mai avrebbe osato il protagonista dell'ecclesiastico spagnuolo, la difesa del suo amore. Nè Parisina trema un solo momento per sè: distrutto l'incanto della fatale passione, che le importerebbe ormai la vita, non più confortata dai baci dell'amante? E questo essa vorrebbe salvare, assumendosi tutta la responsabilità della colpa ed è, con raffinata crudeltà, che al supplizio di lui è costretta ad assistere, dal crudele signore. Quando il capo del giovane cade sotto alla mannaia, s'ode risuonare un terribile grido:

It was a woman's shriek — and ne'er  
In madlier accents rose despair;  
And those who heard it, as it pass'd,  
In mercy wisk'd it were the last.

La fine di Parisina è avvolta dal poeta in spaventoso mistero. Forse essa finì in un chiostro, forse di veleno. Qual fosse il suo destino:

None knew, and none can ever know;  
But whatsoe'er its end belon,  
Her life began and closed in woe!



E inariditi, come d' albero percosso da folgore, passano pure gli ultimi anni dell' Estense, che invano a nuove nozze, richiede la felicità, per sempre, perduta. La riabilitazione degli infelici amanti è completa nel poeta inglese.

\*

La storia di Ugo e di Parisina offre una strana analogia colla leggenda, che vennesi formando, nel XVII<sup>o</sup> sec., intorno ai nomi di Filippo II, d' Isabella di Valois e di Don Carlos. Il Saint Réal, che è l' autore del romanzetto famoso, cui attinsero i poeti del ciclo tragico di Don Carlos ha veramente la pretesa di contarci un fatto storico e cita gran numero di fonti, le quali sono però lontane dal contenere gli elementi di fatto della sua esposizione.<sup>1</sup> Don Carlos ed Isabella erano, racconta egli, fidanzati, senza conoscersi allorchè Filippo II pensò di sposare colei, che prima aveva destinata al figlio, a un dipresso come Nicolò, secondo la narrazione del Bandello. Questo primo riscontro non deve tuttavia sorprenderci. Il fatto è storico e la combinazione sembrerebbe quindi fortuita, ove un avvenimento così comune in quei tempi non divenisse anche per lo scrittore francese, il punto iniziale della fatale passione. L' Infante è inviato dal padre incontro alla matrigna ed appena si veggono, l' amore s' impadronisce dei loro cuori. La Regina sviene, don Carlos fa forza a sè stesso ed il cerimoniale di prammatica è poi osservato da ambo le parti, con tutto il sussiego spagnuolo. Il giovane, dopo aver condotto Isabella nella reggia paterna, non sa darsi pace del cambio crudele e cerca tutti i pretesti per avvicinarla. La Regina divide i sentimenti del figliastro, però sa imporre un freno a sè ed a lui, quel freno, che la disgraziata Parisina, dimentica così presto. Tuttavia non è da credersi che Isabella respinga risolutamente il giovane amante; fra loro v' è sempre una tenera corrispondenza, quel vincolo confidente e casto, cui gli scrittori dei nostri tempi diedero, più a torto che a ragione, il nome d' amore platonico. L' Infante trova un confidente della sua passione nel marchese di Posa, che mostrandosi troppo assiduo presso la Regina, cade in sospetto del sovrano ed è da questo ucciso, fatto che ricorda la fine del Rangoni alla corte estense. A svelare il segreto dei giovani congiura una dama d' altissima nascita, la principessa d' Eboli, moglie di Ruy-Gomez, governatore del principe, donna di facili costumi, che finisce fra le braccia di don Giovanni d' Austria. Filippo, avuto notizia della dolce corrispondenza, che ai suoi occhi, per le informazioni dell' Eboli, del duca d' Alba e del Gomez, assume l' aspetto d' una vera tresca, giura di vendicarsi, colla morte d' entrambi, però, egli pure, come l' Estense, cercherà un pretesto, per nascondere al pubblico quella che reputa sua vergogna. E il pretesto è dato dalle relazioni di Don Carlos, cogli insorti delle Fiandre, nonchè da certi dubbi, che sorgono, sulla sua fede cattolica. Il consiglio dell' Inquisizione

<sup>1</sup> Saint Réal — *Traité historique*. 1672.

chiamato a giudicare il Principe, dopo averne ordinato l'arresto, per impedirne la fuga, s'accorda col sovrano, per spegnere segretamente l'infelice giovane. Il veleno non avendo avuto il desiderato effetto, i carcerieri impongono a Don Carlos di scegliere quel genere di morte, che gli paia meno orribile e questi, dopo avere, in un colloquio vivacissimo, rinfacciato al padre l'inaudita crudeltà, muore facendosi segare le vene in un bagno e stringendo teneramente il ritratto d'Isabella. La Regina, che ha protestato con tutta la forza di cui era capace, contro il supplizio del figliastro, è spenta alla sua volta, con un veleno datole, qual medicina, dal crudele signore, il quale ben presto (ed anche questa è combinazione storica) passa a nuove nozze, che non lo rendono felice. Si noti che i due sovrani, l'italiano e lo spagnuolo, non fanno nulla per cattivarsi l'animo delle loro auguste spose, le quali sono spinte alla simpatia pei loro figliastri, anche da questa suprema ingiuria dell'indifferenza maritale. A dubitare che l'assomiglianza delle due leggende sia determinata soltanto da mera combinazione, sono tratto da due considerazioni e cioè, che il racconto di Don Carlos così come l'abbiamo esposto, non trovasi raccontato da altri antecedentemente al Saint Réal e che questi, scrittore di novelle, potea ben facilmente conoscere un suo predecessore in tale materia, quel Bandello diffuso e tradotto nella patria sua. Dovendo cercare elementi per dar corpo alla sua fantasia, il Saint Réal può essersi assimitati, consciamente od inconsciamente, i tratti fondamentali della leggenda italiana, sia desumendola dal novelliere, sia traendola da quanto la tradizione orale avea portato, d'oltr' alpi, al suo orecchio. Nè questo sistema, così poco conforme al metodo storico d'oggi, deve meravigliarci gran fatto: non altrimenti procedeva il Brantôme nel mettere assieme i ritratti dei grandi personaggi del suo tempo, cui egli attribuisce avventure e storielle, delle quali la novellistica ha rintracciato l'origine diversa e remota.

Gli studiosi dei nostri giorni hanno, su documenti sicuri, ricostruita la storia dell'infelice principe spagnuolo, e la leggenda dei suoi incestuosi amori e della paterna vendetta è sfatata per sempre. Don Carlos era più che della corona, erede della tristissima malattia, che la madre dell'avo suo, Carlo V, avea trasmessa alla reale famiglia. Gli ambasciatori delle corti europee, ce lo dipingono stravagante, collerico, impetuoso e crudele. Nella sua insofferenza d'ogni freno, egli concepiva odii terribili, per quanti circondavano il trono del padre; Ruy-Gomez, il duca d'Alba, lo zio Giovanni d'Austria erano stati, più d'una volta, esposti alle sue minacce e senza farsi paladino delle libere aspirazioni dei cittadini dei Paesi Bassi, è provato, ch'egli manteneva con essi quelle relazioni, con cui promettevasi di strappare, se non a Filippo II,<sup>1</sup> certo ai personaggi che l'attorniano, le redini dello

---

<sup>1</sup> Senza esporre qui la ricchissima bibliografia che riguarda Filippo II e il disgraziato suo figlio, ricorderò gli scritti più notevoli sull'argomento:

stato. Don Carlos era veramente stato fidanzato ad Isabella di Francia, figlia di Enrico II, ma trattavasi d'una promessa corsa fra ragazzi; basti rammentare come nel 1560, quando cioè la principessa francese, invece di lui, sposava Filippo II, l'Infante aveva appena raggiunto il quattordicesimo anno, Isabella n'avea quindici (proprio l'età di Parisina!) ed il Re trentatrè, per cui la storiella dei suoi bianchi capelli, che sorpresero e addolorarono la Regina deve rigettarsi con l'altre fiabe.

Non consta che il Delfino fosse in condizioni tali da offrire alla matrigna un aspetto seducente. Fisicamente era assai mal costruito, esile, con una spalla sporgente e il dorso ricurvo; mangiatore sfrenato e giocatore, pare anche che cercasse facili avventure, sebbene (sia per sua natura, sia per eccessi in troppo tenera età) si spargesse la voce, ripetuta, concordemente, da molti, ch'egli non fosse atto a contrarre vincoli matrimoniali. Malgrado questo, il principe insisteva perchè il padre l'ammogliasse e corsero lunghe e minute trattative, per trovargli una sposa degna della corona spagnuola, nelle corti più potenti d'Europa. È noto come Filippo II, alla morte d'Isabella, sposasse quell'Anna di Boemia, che per un momento, erasi pensato di destinare a don Carlos, sicchè può dirsi che fosse destino del monarca di Spagna, di sostituire il figlio, nei matrimoni per lui combinati. Mano mano che don Carlos passava dall'adolescenza alla giovinezza, gli eccessi di morboso furore divenivano sempre più inquietanti, talchè il Re era costretto a farlo sorvegliare da vicino. Nulla vi fu fra il Principe ed Isabella, che potesse ai molti e vigili occhi dei cortigiani, dar pure un lontanissimo sospetto d'intelligenza. L'ambasciatore di Francia, che per la sua posizione era tratto a quelle indagini delicate ed intelligenti, in cui i rappresentanti della repubblica Veneta distinguevansi, con sì commendevole zelo, non scrive una sola parola, che ci lasci dubbi in proposito. Isabella nutriva per l'infelice la compassione, che ogni anima gentile prova per le umane miserie e Don Carlos l'avea messa in testa di quella nota da lui scritta delle persone che amava, come nell'altra, contenente quelli da lui odiati, trovavansi il padre, l'Alba, Ruy-Gomez e la principessa d'Eboli, quest'ultima certo perchè moglie di quel governatore, da cui l'Infante credevasi, forse

---

Brantôme — Mémoires Vol. 1<sup>o</sup> e 2<sup>o</sup> (Filippo II ed Elisabetta di Francia).

Cabrera — Relatio vitae mortisque Caroli, Filippi Filii.

Ferreras (Juan de) — Historia d'Espana (1758).

Mercier — Portrait de Philippe II (1785).

Ranke — Geschichte Don Carlos'.

Prescott — History of the Reign of Philip II.

M. Mignet — Antonio Perez et Philippe II. 1854.

Gachard — Don Carlos et Philippe II.

Charles de Moüy — Don Carlos et Philippe II (ult. ediz. Parigi, 1888).

Max Büdinger — Don Carlos' Haft und Tod (Vienna, 1891).

Giovanni Boglietti — Don Carlos e la sua prigionia, secondi recenti pubblicazioni. (Nuova Antol. maggio, 1892.)

a ragione, spiato ed avversato. Nemmeno risulta che il Principe si mostrasse inclinato a novità religiose, anzi del suo fervore cattolico e della serietà, con cui ne compieva le pratiche, s' hanno parecchie prove. Per aver concepito odio feroce contro il padre suo, egli stette una Pasqua senza comunicarsi, supplicando, che, per non dare scandalo alla corte, gli venisse data un' ostia sconsecrata e nei suoi ultimi momenti egli disperavasi perchè i continui vomiti gli impedivano di ricevere il viatico. Che il suo odio contro il padre fosse consciente o non piuttosto un fantasma della sua mente esaltata, non potrebbe asserirsi; certo è ch' egli considerava Filippo, come suo nemico, tanto da mettere per capolista il suo nome, in quell' altra memoria da lui lasciata, delle persone ch' egli abborriva. Dalle ricerche del Büdinger risulta anche quanto fosse profonda questa avversione, nè può escludersi, ch' egli, in uno dei deliri della sua riscaldata fantasia, ne meditasse la morte. Quanto riguarda le intelligenze coi ribelli delle Fiandre ed il suo magnanimo amore per la libertà, è pura invenzione dei novellieri della storia. I fiamminghi non presero mai sul serio l' infelice principe ed anzi avevano compreso, che s' egli si fosse recato nei Paesi Bassi avrebbe piuttosto nuociuto, anzichè giovato alla loro causa. Qualche relazione egli ebbe, è vero, col Montigny, ma si capisce che per don Carlos quello fosse un espediente per sottrarsi al giogo paterno. Il tentativo della sua fuga, svelato al Re, a quanto pare, da quel Don Giovanni, che il disgraziato, nella sua ingenuità, avea preso per confidente, precipitò la catastrofe, alla quale, del resto, sarebbesi andato incontro in tempo più o meno prossimo. Il progetto della fuga era incerto, campato in aria, come tutti quelli della sua instabile mente, ma il Re dovea pur affrettarsi ad impedirlo, non solo per reprimere la grave offesa fatta alla sua autorità di sovrano e di padre, ma anche perchè da una corsa sfrenata del Principe attraverso i dominî dell' Italia e del Nord, chi sa quali danni avrebbero potuto derivare al governo spagnuolo! Don Carlos arrestato e custodito severamente poco sopravvisse alla sua sventura, chè malaticcio com' era ed abbandonatosi a vari eccessi, senza che alcun affetto lo sorreggesse, la catastrofe dovea esserne, come fu, rapidissima. La morte d' Isabella avvenuta pochi mesi dopo, quando essa era di parto, aumentò la tristezza, che già incombeva sull' Escuriale, ma fra le due sventure non corsero che relazioni casuali. In qual modo dunque venne formandosi la leggenda di Don Carlos e d' Isabella? In parte essa dovette trarre origine da quanto i fatti stessi presentavano di misterioso. Il carattere tetro e chiuso di Filippo II, che tutti ben sapevano, anche per le rivelazioni d' Antonio Perez, inclinato alle più atroci vendette, il mistero serbato così scrupolosamente dal Re e dai suoi fidi sulle cause della prigionia del Principe, la morte rapida di questo, avvenuta in una stanza trasformata in prigione ed alla quale nessuno avrebbe osato avvicinarsi e l' altra fine, pur essa a così breve distanza, della Regina, dovettero formare il *substratum* su cui la leggenda

cominciò a mettere le rigogliose radici. D'altra parte Filippo avea molti e implacabili avversari disposti a giudicare sinistramente quanto avveniva intorno a lui e fra essi i sovrani di Francia, col loro seguito ed il principe d'Orange, coi suoi compagni di rivolta. Quest'ultimo nella sua *Apologia*, che corse l'Europa producendo dovunque vivissima impressione, formulò nettamente l'accusa che Don Carlos ed Isabella fossero state vittime della spietata politica di Filippo, il quale, colla loro morte, avrebbe raggiunto l'intento di sposare la nipote Anna, figlia dell'imperatore Massimiliano. Venne poi l'istoriografo di Enrico IV, Pietro Mathieu, il quale facendosi eco dello sdegno del proprio sovrano contro il Re di Spagna, almanaccò che Don Carlos, fosse fatto strangolare dalla Inquisizione, perchè convinto di cospirazione contro la vita del padre suo e perchè se l'intendeva coi protestanti delle Fiandre. A tale ipotesi accolta poi dal Leti, dal de Thou e da altri storici s'aggiunsero le supposizioni fabbricate dal Brantôme, il quale, non meno dei precedenti, avverso alla Spagna, poteva credersi degno di qualche fede, per aver visitato alla corte di Madrid, Isabella e Don Carlos. È con questo curioso e tutt'altro che fido raccogli-tore degli avvenimenti del tempo suo, che la leggenda comincia a delinearsi più nettamente. Ricorda il Brantôme come un sonetto d'allora dicesse di Filippo che „Il fit mourir sa femme, il tua son enfant“ ed associando le due morti, egli pensa che fra esse possa esservi qualche relazione. „Je ne veux pas entreprendre — dice il facile scrittore — de dire toutes les raisons pourquoi ce prince don Carlos mourut, car elle me sont inconnues, et puis on en parle fort diversement. Bien dit-on qu'il y en avait de très justes et de très pertinentes, et au nombre de trente-deux, dont la moindre estoit qu'il avoit voulu faire mourir son père, car cela se disoit pour lors en nostre cour de France, mais c'estoit en risée.“ Nulla qui dunque di nuovo se non il sospetto, divenuto ormai certezza, che don Carlos fosse fatto uccidere dal padre e Brantôme racconta come „un matin on le trouva en la prison estouffé d'un linge“. Tuttavia l'asserzione dell'assassinio non è ancora esplicita, ma non tarderanno molti anni, ch'essa non darà più luogo ad alcun dubbio. „Parmy les injures et pouilles qu'il (don Carlos) dit de son père — continua il Brantôme — après sa sentence, fut qu'il luy reprocha qu'il luy avoit soustrait et ravy sa femme Doña Elisabeth de France, qui justement luy avoit esté donnée par accord en faisant la paix, et qu'elle luy estoit deuë, ce qui luy desplaisoit fort; car il l'ayma tousjours et l'honora jusques à mort, comme certes elle estoit une des plus aymables Princesses du monde; et il luy faschoit fort qu'on la luy avoit ostée.“ Quanto ai costumi del Principe, che viene rappresentato con abbastanza fedeltà storica, scioperato, prepotente, feroce, il Brantôme ne racconta delle curiose. Le notti egli percorreva le vie di Madrid, oltraggiando le donne, che incontrava, con vituperose parole, anzi per le donne tutte mostrava una strana antipatia „fors de la Reyne,

que j'ay veu qu'il honoroit fort et la respectoit; car estant devant elle, il changeoit du tout d'humeur et de naturel, voire de couleurs". All' Eboli accenna il Brantôme per dire, ch' essa avea relazioni galanti col Re, ma delle relazioni sue con l' Infante non si fa parola.

Siamo, con tutto questo, ben lontani dal romanzetto del Saint Réal e non c' è modo di sottrarsi al dilemma seguente: o il novelliere francese inventò col suo cervello la parte aggiunta, o la trasse, in qualche modo, dalla leggenda analoga degli amanti di Ferrara. Questa seconda ipotesi non parmi priva di qualche probabilità. In Ispagna non sembra che si fabbricasse intorno all' Infante alcun romanzo di simil genere. Circa cinquant' anni dopo la sua morte (1621), Don Diego da Enciso, ne fece il protagonista d' un suo dramma *El principe Don Carlos*, in cui non trattasi menomamente della sua passione per la Regina. Eccone l' argomento quale è dato dallo Schaeffer.<sup>1</sup>

Un' educazione sbagliata fece di Don Carlos un giovinetto ostinato, impertinente, che non rispetta suo padre ed è tormentato da indomabile ambizione di governare i Paesi Bassi. Ogni ammonizione del severo genitore riesce vana, sì che questi si vede costretto a dargli un esempio efficace facendo strozzare il Barone di Montigny, gentiluomo fiammingo, col quale il principe aveva combinato di fuggire dalla Spagna. Allorchè, restato senza frutto anche quest' esempio, Don Carlos ardisce sguainare la spada, senza motivo, contro il cardinale, il presidente Espinosa e il duca d' Alba, al re scappa la pazienza. Da padre egli si muta in giudice e fa custodire il principe come prigioniero, ne' suoi propri appartamenti. L' agitazione causata al giovine caparbio e indebolito da molti eccessi da questa misura, produce la sua morte, avvenimento che — come il re stesso ad onta del suo dolore deve convenire — per le Spagne significa liberazione da molti mali futuri. Gli episodi sono, una avventura amorosa del principe, alcune scene finamente comiche tra Filippo II e il suo spiritoso favorito Don Diego de Cordoba, e nulla v' è che si riferisca ad Isabella. Secondo una redazione anteriore, il lavoro finisce con un' apparente resipiscenza morale del principe.

E neppure undici anni dopo la leggenda dei colpevoli amori del figlio di Filippo doveva essersi formata, se noi vediamo il Lope far rappresentare, davanti alla Corte, una storia che con questa leggenda avrebbe così notevoli punti di contatto. Sarebbe stata una indiscrezione davvero imperdonabile! Vero è che leggesi nel prologo dell' Autore „Señor lector, esta Tragedia se hizo en la Corte sólo un dia, per causas que à V. m. le importan poco“, ma le ragioni per cui i sovrani non l' aggradirono sono, come ricordano i commentatori, da cercarsi nella natura stessa di quello spettacolo, in cui s' esponevano i delitti e i dolori d' una famiglia già

<sup>1</sup> Gesch. des spanischen Nationaldramas. Lipsia, 1890, p. 399, 400.



regnante, al cospetto di principi ad essa legati da antichi vincoli.<sup>1</sup> È dunque soltanto dopo il Saint Réal che Don Carlos appare sulla scena giovane, di svegliato ingegno, di persona gentile e innamorato della Regina, chiamata a sostenere, alla sua volta, in teatro una parte così poco conforme alla vita sua.

Tra i vari drammi del ciclo di Don Carlos corrono soltanto quelle relazioni, che devono trovarsi necessariamente fra opere surte tutte dalla stessa traccia, altre assomiglianze che possano far credere ad una dipendenza determinata dalla loro cronologia, io non ho davvero saputo trovare, nè so come altri l'abbia fatto.<sup>2</sup>

In Inghilterra Tommaso Otway (1676), seguace del Dryden, in Francia Campistron (1685), imitatore del Racine, ed in Italia Vittorio Alfieri (1783), svolsero, prima dello Schiller (1787), lo stesso tema. Nella sua tragedia, l'Otway ricorda, oltre alla lettura del Saint Réal, quella dello Shakespeare e supera il suo grande concittadino, nelle scene lugubri e feroci. Basti dire che alla fine del V atto vedesi la regina Isabella in preda agli spasimi del veleno e Don Carlos, dopo essersi segate nel bagno le vene, trova ancor tanta forza da presentarsi alla matrigna ed al padre, tenendo loro uno di quei discorsi, che, come osservava in caso analogo Sancio Pancia, sono troppo lunghi per un moribondo. Ruy-Gomez è calcato su Jago; la principessa d'Eboli è una specie di Messalina, che mossa dall'ambizione aspira a Don Carlos, mentre concede i suoi favori a Don Giovanni e il marito di lei (nota comica, non certo ricercata dall'autore), mentre s'affatica per rintracciare le prove della colpevolezza della moglie di Filippo II, finisce col trovare, quelle della sua. Nè il duca d'Alba, nè l'Inquisizione vengono ricordate; il marchese di Posa appare di sfuggita e di lui si sa, che il Re l'ha fatto uccidere e che gli hanno trovato indosso delle lettere, che provano la tentata fuga del Principe e le sue intelligenze cogli insorti delle Fiandre. La Regina prova per l'Infante una tenera sollecitudine ed un affetto, che non scende alla colpa e l'autore aggiunge di sana pianta, al racconto francese, l'episodio dell'Eboli, che avvelenata dal geloso marito, viene a raccontare al Re, come don Carlos ed Isabella sieno vittime della sua calunnia e di quella del suo ministro. Disgraziatamente la confessione è troppo tarda e ad altro non serve, che a riempire l'animo di Filippo di profondo rimorso.

La tragedia del Campistron presenta un fatto singolare. L'au-

---

<sup>1</sup> Solo dal 12 genn. 1598 lo stato di Ferrara era passato alla Chiesa, per opera del pontefice Clemente VIII.

<sup>2</sup> Cfr. Heller — Die Quellen des Schillerschen Don Carlos in Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen Vol. XXV. Veggansi pure, a questo proposito, le opere, che più specialmente, riferisconsi al Don Carlos dello Schiller dalle Erläuterungen del Düntzer (Don Carlos, Lipsia, 1886) agli studi del Minor (Schiller, sein Leben und seine Werke, Berlino, 1890, II<sup>o</sup> vol.) ed a quelli del Brahm (Berlino, 1888—1892, II<sup>o</sup> vol. p. 48) del Teller mann (Schiller als Dramatiker) ecc.



tore, che avrebbe creduto di far torto alla scuola classica francese, trattando un argomento storico, pressochè contemporaneo, trasporta la favola ed i personaggi sotto il più caldo cielo di Bisanzio. Il cambiamento è del resto piuttosto apparente che reale; i personaggi, con nomi ed abiti greci, l'imperatore Colojean-Paleologue, sua moglie Irene, figlia dell'imperatore di Trebisonda, Andronico erede del trono e figlio di Colojean, Léonce „envoyé des Bulgares auprès de l'Empereur“, e i ministri Léon e Marcel, parlano e agiscono, con quello stile incolore, che può adattarsi ad ogni tempo e ad ogni luogo. Bastava agli scrittori di quel pseudo-classicismo l'indicare o col titolo, o colla decorazione scenica, che s'era in Grecia o a Roma; un cambiamento di titolo o di decorazione, avrebbe concesso alla favola od ai personaggi di trovarsi perfettamente a posto sulle rive della Senna o del Manzanares. I bulgari sostituiscono gli eroi dei Paesi Bassi; Léonce è un marchese di Posa, sotto mentite spoglie, che cade sotto i colpi dell'Imperatore, due cortigiani assumono la parte odiosa del duca d'Alba e di Ruy-Gomez; Andronico tenta di fuggire, consigliato da Irene, aiutato dagli insorti, ma è scoperto e muore svenato nel solito bagno, inventato dal Saint Réal. Andronico non si trascina però sulla scena, insanguinandola come l'eroe dell'Otway; le regole del teatro classico francese vietavano l'esposizione di tali orrori, ma poichè esse, nei casi contemplati, non comprendevano i morenti per veleno, l'Imperatrice può terrorizzare il pubblico, colle viscere dilaniate, dalla fatale bevanda. Qui l'Eboli non c'entra affatto e l'Imperatrice, prima di sposare Colojean, appare fidanzata al giovanetto Andronico. Con l'Alfieri il personaggio principale è, si capisce, il tiranno; quel tiranno convenzionale del suo teatro, che passa la vita fra pugnali affilati e nappi di veleno, tipo rappresentato piuttosto con intenti politici che letterari. Perchè il Filippo dell'Alfieri uccida il figlio, io non so comprendere; per tentato parricidio, no, perchè il parricidio è sua invenzione, per trovare un pretesto alla condanna; per relazioni colpevoli colla Regina nemmeno, perchè le prove di queste, sono troppo lievi, per così grave provvedimento. La famosa scena dell'„Udisti? — Udii — Vedesti? — Io vidi — Oh rabbia!“ che ha luogo fra Filippo e Gomez, ha ben poca ragione d'essere, perchè Gomez nulla ha udito, nulla ha veduto, che possa dar sospetto, neppur lontanamente di colpevoli relazioni fra i due giovani. L'intrigo ordito dal Re, d'accordo col suo ministro, perchè la Regina abbia a trovarsi coll'Infante, non può nemmeno ascriversi a colpa di questi ultimi, talchè ci troviamo davanti a un tiranno crudele, che ai suoi delitti non sa trovare ragioni nè buone nè cattive. In tali condizioni, Filippo piuttosto che alla famiglia dei tiranni, potrebbe ascriversi a quella degli irresponsabili. Questo però non toglie, che vi sieno pagine degne della penna dell'insigne Astigiano. Ricorderò, per esempio, i nobili sensi di libertà, che infiammano l'animo generoso del principe, la scena in cui la Regina, getta

in faccia al tiranno fremente il suo amore per Don Carlos (V. 3) e l'altra in cui questi, nel momento dell'arresto, rimprovera al padre i delitti, che ne macchiano il trono. „Il tuo regnar, giorno per giorno, in note Atre di sangue è scritto . . .“

Perez, riabilitato, non certo conformemente alla verità storica, sostituisce il Posa, nell'amicizia vivissima per Don Carlos della quale è vittima. L'Eboli scompare completamente e nello scioglimento, l'A. s'allontana dal racconto del Saint Real. Don Carlos, fra il pugnale e il veleno offertigli dal Re, sceglie il primo, che gronda ancora del sangue di Perez, e collo stesso pugnale anche la Regina tronca la sua vita, che Filippo volea far trascorrere in continuo pianto. Si noti che Filippo tenta di nascondere, che la morte del figlio sia cagionata dalle sua colpevole passione per Isabella; il supposto tentativo di parricidio, le accoglienze festose da lui fatte agli ambasciatori fiamminghi, l'animo insofferente dell'autorità ecclesiastica, sono ragioni sufficienti ai ministri del sovrano, per consigliarne la morte.

Ben più ampio svolgimento concede lo Schiller all'intrigo politico. Se l'autore tedesco ha preso per base dell'opera sua la novella del Saint Réal, egli non s'è peraltro limitato alla superficiale conoscenza dei personaggi e dei fatti ed ha attinto a quante fonti storiche poteva aver fra le mani. Il marchese di Posa è il vero protagonista del dramma; l'amore del Principe e della Regina resta per così dire, soffocato da quello per la libertà dei popoli oppressi. Posa, cittadino dell'universo, appartiene, per confessione del suo stesso autore „ai secoli venturi“ e senza essere un sognatore di Repubbliche, sarebbe stato però dichiarato filosofo nel secolo di Voltaire e di Rousseau. Don Carlos vicino a lui diviene una ben povera cosa; la Regina e lo stesso Filippo sono o commossi o riverenti davanti a quella grande figura e un breve colloquio avuto col Re (non certo verosimile, ma nella rappresentazione del marchese schilleriano non s'ha da cercare la verosimiglianza), basta per anteporlo all'Alba ed al confessore. La parte che il confessore del Re s'assume d'intermediario galante fra il suo penitente e l'Eboli e le sante citazioni, con cui vuol persuadere alla fanciulla „qu'il y a des accomodements avec le ciel“, ci fanno uscire un pò fuor dalla strada segnata dal novelliere francese. Nè su questa ci riconducono certo l'ombra di Carlo V finta dal nipote e ispirata dalla Shakespeare, o la figura terribile dell'Inquisitore, che a Filippo rivolge ben dure parole, in una scena alquanto enigmatica. Del resto non è un esame della tragedia dello Schiller, ch'io intendo quì fare; le analisi del teatro schilleriano sono state fatte e rifatte, con l'illustrazione e l'analisi dei menomi particolari. Quello che ora mi preme di stabilire si è che nell'assieme la trama del dramma tedesco è pur sempre quella che ha servita all'Otway, al Campistron, all'Alfieri, ma che in esso campeggiano inoltre le poderose figure del Posa, dell'Alba, di Domingo, dell'Eboli ed in ultimo, come un sinistro baleno di pugnale, quella dell'Inquisitore. Laddove lo

Schiller s' allontana dal Saint Réal, sarebbe vano il ricercare tracce di quelli che lo precedettero in tale argomento. È un esame ch' io ho fatto coscienziosamente, senza averne che un risultato negativo. Piuttosto — ove si faccia astrazione dalla parte politica dell' opera — qualche riscontro, qualche analogia ed anche una cert' aria di famiglia potrebbe trovarsi col dramma in cui il Vega rimaneggiò la storia sventurata d' Ugo e di Parisina. Queste assomiglianze più che nell' orditura generale dell' opera dello Schiller, appaiono in taluni particolari. Don Carlos, e Federico, dominati dalla passione, mostransi in preda a tale melanconia, da destare sorpresa in quanti li circondano (D. C. I. 1) e tale melanconia offre alle matrigne l' occasione di chiederne la ragione e di mostrarsi compassionevoli. Il Posa si giova d' una novella per spiegare alla Regina l' animo dell' Infante e nel Vega la Duchessa ricorre allo stesso espediente, per indurre Federico ad aperta confessione. Più notevole è il fatto che don Carlos, per nascondere ai cortigiani il colpevole amore, finga di supporre che la matrigna possa disputargli l' affetto paterno e menomargli, in tal guisa, il potere (D. C. I. 1), pretesto che nel dramma tedesco ha ben poco fondamento, mentre la condizione così diversa di Federico, figlio naturale, può spiegare benissimo tale stato d' animo. Nulla vi sarebbe di notevole nel tradimento dell' Eboli, che tanto ricorda quello d' Aurora, perchè l' ispirazione dello Schiller può rintracciarsi, senz' altro, nel Saint Réal, tuttavia va osservato come l' Eboli del novelliere francese sia donna ambiziosa e leggiere di costumi, nè certo innamorata dell' Infante, mentre nel don Carlos tedesco, ci troviamo in presenza d' una fanciulla, appassionata, gentile, degnissima del cuore del giovane, non meno di Aurora. Lo Schiller, malgrado la storia, ch' egli ben conosceva, ci presenta l' Eboli fanciulla e non già maritata ed essa come Aurora, vedendosi respinta dal principe, che ama, per sdegno e per avere aiuto nella vendetta, si dà in braccio a colui, che prima avea rifiutato. Aurora diviene pertanto la fidanzata del marchese Gonzaga e l' Eboli la ganza del Re. Non diversamente, nei due drammi, s' ha un tentativo in Federico e in don Carlos di riguadagnare il cuore delle fanciulle, allorchè s' accorgono del grave pericolo, che solo dalla generosità di queste potrebbe venire dissipato. Federico è spinto a tale passo più specialmente da un sentimento egoistico e da un calcolo odioso e arriva al punto di fare ad Aurora proposte di matrimonio; Don Carlos, preoccupato non di sè ma della Regina, cede piuttosto a uno slancio del suo animo generoso e tenta di rimediare all' offesa, recata all' Eboli, rivolgendole tenerissime parole (D. C. IV. 15). Tale tentativo riesce, nei due drammi, perfettamente inutile. Ed un altro particolare va pure notato. La scena notturna in cui Filippo veglia (III. 1), preoccupato dalle cure di Principe, mentre tutti intorno a lui sono immersi in placida quiete, ricorda l' altra veglia del duca di Ferrara. Così, fra le carte che passano in quelle ore silenziose sotto gli occhi dei due sovrani, vi sono quelle, che

possono dar sospetto della reità delle loro spose e nella tranquillità della notte e del luogo risuona più alto e più disperato il grido di furore, che improvvisamente li invade. Devesi però notare che mentre nel *Castigo* ci troviamo davanti all'artificio volgare d'una lettera anonima, nel Don Carlos trattasi invece di carte involate alla Regina. L'indifferenza di Filippo per la bellissima moglie è nello Schiller in aperto contrasto colla narrazione del Saint Réal e coi drammi dell'Otway et del Campistron, mentre s'accorda pienamente con quella dell'Estense, quale ce la rappresentano la tradizione ed il Vega. E Filippo II non è meno vizioso del duca di Ferrara e se Cassandra ha ragione di sdegnarsi della vita libertina del suo Signore, quale deve essere l'animo d'Isabella, allorché scopre nel marito il seduttore d'una sua dama? Infine anche nelle due catastrofi trovasi qualche riscontro. Don Carlos, come Federico, esce dalla scena mal difendendosi, colla sua, dalle spade dei cortigiani che l'assalgono e la morte dei due disgraziati principi è per tal modo sottratta agli occhi degli spettatori.

\*

A questo punto si presenta naturalmente la domanda se l'opera del Vega abbia potuto, in qualche modo, influire su quella dello Schiller. Comincerò dal premettere che i riscontri fra i due drammi non sono di natura tale da far credere ad una necessaria imitazione; nulla v'è di letterale e nulla di così particolare, che s'abbia proprio a supporre che l'autore tedesco, non potesse trovarlo nella sua mente. S'aggiunga che dalla bibliografia del Dorer non risulta in alcun modo esser stato tradotto il *Castigo* in tedesco prima dell'opera dello Schiller, fatto questo di capitale importanza. Tutto quello che potremo asserire a questo riguardo si è che il Vega era conosciuto e diffuso in Francia in quel tempo e che se imitazione vi fu, questa deve aver avuto luogo su una traduzione francese.

Non credo che si possa negare che il teatro dello Schiller, certo in più discreta misura di quello dell'Hugo, non presenti un aspetto alquanto spagnolesco. Il linguaggio enfatico ed immaginoso dei personaggi, la complicazione fantastica dell'intreccio, le situazioni, che impressionano, i colpi di scena che le risolvono, i continui cambiamenti di luogo, le fughe, le scalate, i travestimenti e quelle spade, che per ogni nonnulla guizzano subito fuori del fodero, lo

---

<sup>1</sup> Dorer — Lope-Literatur in Deutschland; cfr. anche i varî studi del Farinelli intorno alla letteratura spagnuola in Germania, dai quali risulta solo che due volumi del teatro del Vega erano stati volti in tedesco, su una traduzione francese, ma l'A. non dice quali produzioni essi contenessero. Cfr. Arturo Farinelli — Grillparzer und Lope de Vega. Berlin, 1894. Cfr. Goethe und Schiller pag. 25 e dello stesso: Die Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland ecc. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde. Berlin 1892. — Spanier und spanische Litteratur im Lichte der deutschen Kritik und Poesie. Berlin 1892. — Deutschlands und Spaniens literarische Beziehungen in Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. 1895 Weimar.

spirito avventuriero e cavalleresco e più specialmente le continue rivolte alla legge ed ai suoi rappresentanti, tutto questo altro è non che la parte costituiva del teatro del Vega, del Calderon, del Moreto e via dicendo. Così quello che i romantici presentarono alla fine del passato od all'alba del nostro secolo, come peregrina rinnovazione dell'arte drammatica, era un genere di già stravecchio al di là dei Pirenei. Sin qui nel teatro nuovo molto s'è ricercato lo Shakespeare: sarà utile ormai l'investigarvi, con uguale cura, gli elementi spagnuoli.

Oltre tale assomiglianza generale, il teatro dello Schiller presenta, particolarmente, taluni punti di contatto con diversi drammi del Calderon, del Moreto e del Coello. Non trattasi, in alcun caso, di evidenti derivazioni e qualunque affermazione in proposito mi sembrerebbe arrischiata. Limitiamoci dunque, per ora, a semplici constatazioni, cui uno studio più diligente del teatro di Spagna potrà forse aggiungere un giorno nuovi elementi. Solo da un esame ampio ed accurato si potrà dedurre quella conclusione affermativa o negativa, alla quale i pochi dati, di cui disponiamo, non ci permettono per ora di mettere capo.

I *Räuber* furono messi in stretta relazione con una novella dello Schubart, nella quale però il protagonista non diviene punto masnadiero. Questa caratteristica si ricercò quindi in altre composizioni antecedenti, dello Shakespeare, del Cervantes e persino nel *Cartouche* del de Grand. Qualcosa che arieggi Carlo Moor non trovasi tuttavia che nel La Roque dell'autore del Don Chisciotte: v'è in questo brigante una certa generosità da gran signore che lo distingue senza dubbio dalla schiera dei volgari assassini, ma è un semplice episodio del romanzo famoso, una delle tante figure disegnate in fretta ed a brevi tratti.

Però La Roque discende da numerosa famiglia spagnuola e lasciando da parte i romanzi detti picareschi, egli può vantare una genealogia gloriosa nel teatro stesso della sua patria. Sono suoi antecessori Don Fernando Ramirez, protagonista del *Tessitore di Segovia* tragedia di Gabriele Tellez (Tirso de Molina), *Luigi Perez di Galizia* del dramma omonimo del Calderon ed Eusebio, l'eroe protetto dal cielo, nella *divozione della Croce* dello stesso. Altri masnadieri appaiono in altre opere teatrali, ma sono figure di secondaria importanza. Don Fernando Ramirez gentiluomo della corte del re Alfonso, dopo che il padre gli è ucciso, la sorella rapita ed egli stesso vedesi minacciato di morte, avendo tentato invano di nascondersi sotto l'umile veste di tessitore, si mette alla testa dei prigionieri, ch'egli libera e vive con essi di rapina, in aperta rivolta alle leggi. Falliscono i vari tentativi per impadronirsi del gentiluomo divenuto masnadiero e il Re, che ha cercato indarno di dargli la morte, deve rallegrarsi poi ch'egli viva allorchando Ramirez, intervenendo, *deus ex machina*, nella sua lotta coi mori, trattiene le schiere dei fuggenti cristiani e dà ad essi la vittoria. Non occorre dire quanto il prode cavaliere venga festeg-

giato; un cortigiano morente confessa d'averne calunniata la famiglia, sicchè il Re non solo ricompensa il valore di Fernando, ma deve chiedergli scusa della grave ingiustizia commessa a suo danno. Il personaggio del Molina non perde mai il proprio carattere di gentiluomo leale, coraggioso e generoso; i suoi compagni di brigantaggio lo venerano come un principe ed egli, fra le selve, conserva la dignità del grado e del nome. Da questo dramma spagnuolo parmi probabile che discenda quel „Lelio bandito“ di G. B. Andreini (1620), cui Vittorio Imbriani alluse, con molta leggerezza, dicendolo fonte dell'opera dello Schiller.<sup>1</sup> Lelio viene a trovarsi nelle stesse condizioni di Fernando per essergli stata rapita e violata la sorella da un nemico della famiglia, che gli fa tale affronto, non già per amore che n'abbia, ma unicamente per infamare il nome di coloro, che odia. Tale incidente, che trovasi tal quale, nel dramma spagnuolo, non può supporsi provenga qui da semplice casualità. Uguale è pure l'altro episodio della gentil fanciulla d'alti natali, che abbandona gli splendori del suo palazzo, per raggiungere nelle selve, il glorioso bandito, cui essa ha concesso il suo cuore. Simile è pure il modo con cui viene ritrovata la sorella, alla quale è fatto sposare l'offensore. Si noti però che nel dramma spagnuolo quest'ultimo viene ucciso, mentre nella „tragicomedia boschereccia“ dell'Andreini, il matrimonio fra l'offesa e l'offensore diviene rimedio ad ogni male. L'autore italiano non manca di tessere i più caldi elogi del suo protagonista, e questi piuttosto che il flagello, può dirsi il benefattore delle popolazioni, ch'egli visita, non facendo sentir le sue strette che alle borse ben guernite dei ricchi. E qui, più ancora che nell'opera del Molina, si convive per cinque atti fra ogni genere di masnadieri, rappresentati con caratteri piuttosto simpatici, allegri, di buon animo e fra essi trovasi l'immane pedante della commedia italiana di quel tempo, divenuto bandito, senza dimenticare, per questo, il suo noiosissimo linguaggio latineggiante. La scena è animata da diversi incidenti ed al pubblico doveano fare impressione i colpi d'archibugio e gli attacchi dei soldati napoletani, condotti dal generale Riniero. In *Luis Perez* il Calderon ci presenta la rivolta di tre amici (tutti gentiluomini), contro la giustizia. Costretti, dalla necessità, a darsi alla campagna, essi divengono i più generosi, mansueti e rispettosi masnadieri, che si possano immaginare; basti il dire, che mai usano violenza e chiedono a quelli che arrestano se sono disposti a beneficiarli, in caso contrario restituendo loro la preda, con tutta la più buona grazia di questo mondo. Nella *divozione della Croce*, l'argomento è quanto mai fantastico e fondasi su una nota leggenda religiosa. Un marito geloso, vuole senza ragione,

<sup>1</sup> L'Imbriani ne parla per incidenza in una recensione contenuta nella Nuova Ant. del Maggio '71 ed esce in queste parole, in verità, troppo arrischiate: „Lelio Bandito, prototipo dei *Briganti* dello Schiller e superiore in molti punti alla copia fattane dal giovane tedesco; era destino dell'Andreini d'essere rubato a man salva.“



uccidere la moglie, che trovasi in istato interessante. La poveretta si ricovera al piè d'una croce, la quale la protegge sì da render vani i colpi feroci dello sposo. Ed è sotto alla croce, ch'essa dà alla luce due gemelli una femmina ed un maschio, i quali hanno entrambi segnato il petto dal segno della redenzione. Il maschio, dopo molte vicende, che qui non occorre esporre ed in cui prova sempre l'efficace protezione della croce, è tratto (Giorn. II e III) a mettersi alla testa di masnadieri, dopo che gli venne tolta Giulia, la fanciulla ch'egli ama. Nella sua banda, Eusebio (tale è il nome del protagonista), ha raccolto i rifiuti peggiori della società; ladri, non occorre dirlo, incendiari, stupratori; eppure fra questi pessimi elementi corrono vincoli d'affetto ed il capitano ha sotto di sè uomini fidi, che non temono d'affrontare per lui la morte. Eusebio è davvero un capo bandito d'un genere curioso; sulle tombe di quelli che uccide egli fa alzare il simbolo del cristianesimo e lascia libero un eremita, perchè possessore d'un libro in cui narransi le glorie della croce. Spinto dalla passione, l'ardito masnadiero dà la scalata al convento, ove Giulia stassi rinchiusa. Solo egli s'aggira per quei silenziosi corridoi, non volendo permettere ai compagni di contaminare il sacro asilo. Alfine trova Giulia e coi più caldi accenti della passione la supplica di seguirlo. La fanciulla titubante rifiuta, cerca di respingere il temerario amante, ma ogni sua resistenza sarebbe vana, se questi non scorgesse sul seno di lei, il segno della croce. A tal vista Eusebio si turba, indietreggia, fugge; egli non potrà mai far sua colei che reca impresso il sacro simbolo. Così, raggiunti i compagni, ritorna alla vita del masnadiero, e ben presto i soldati li circondano, li inseguono e finiscono col farne macello. Eusebio moribondo riconosce nel capo dei suoi nemici il padre suo ed in Giulia, che mossa da fatale passione è fuggita dal convento, per seguirlo, colei che la madre gli avea data a gemella, in quell'ora fatale d'angoscia, in cui abbracciava la croce salvatrice.

Anche *Maria Stuart* dello Schiller trovasi in relazione con drammi spagnuoli. Ricorderò che la famosa scena in cui il Leicester, sul punto di venire arrestato, libera sè accusando come congiurato il Mortimer, il quale ha indosso le prove del tradimento comune, è a un dipresso quella che forma il prologo del *Tessitore di Segovia*, che abbiamo testè citato. Qui il marchese Suero Pelaez, che se l'intende coi mori, in danno del proprio sovrano, teme d'esser scoperto dal vecchio Bertrando Ramirez (padre di don Fernando), che ha indosso la sua corrispondenza pericolosa coi mori. Nel colmo dell'imbarazzo e della agitazione il Marchese, vedendosi perduto, non trova altro rimedio, fuorchè quello di far arrestare il vecchio Ramirez, accusandolo del tradimento, di cui egli è invece colpevole e per questo, Bertrando viene ucciso e lo sleale cortigiano riguadagna tutta la fiducia del Re. E un altro riscontro c'è offerto dalla conclusione del *Comde d'Essex*, dramma attribuito a Filippo IV, ma che, a quanto pare, riconosce invece,



per autore il Suello. In esso Maria Stuart non c'entra affatto, ma però sono messi in iscena il conte Leicester ed Elisabetta d'Inghilterra, di cui l'azione svolge, per l'appunto, gli amori. Elisabetta, per varie ragioni, comincia a sospettare che il Conte appartenga a quei congiurati, che hanno stabilito di darle la morte, per vendicare quella della Stuart. Per equivoci dolorosi il Conte è arrestato, processato, decapitato e la morte sua avviene precisamente in quell'istante stesso, in cui la Regina riceveva le inaspettate e sicure prove della sua innocenza. Per questo Elisabetta si dispera ed impreca ai ministri, che furono troppo solleciti esecutori d'una sentenza strappatale in un momento d'agitazione e tale è, come i lettori sanno, la parte assunta della Regina d'Inghilterra, alla fine del dramma schilleriano. Fra i personaggi del Coello figura anche quel Duca d'Alençon, che trovasi pure nella *Maria Stuart* e la ragione della sua venuta alla corte inglese è sempre la stessa, quella cioè di chiedere la mano d'Elisabetta per il re di Francia. Si noti che il *Comde d'Essex* era stato di recente tradotto in tedesco, allorchè lo Schiller s'accingeva a comporre l'opera sua. Sarà anche qui il caso di concludere che trattisi soltanto d'un casuale incontro di fantasie artistiche? La risposta la lasciamo a chi ci legge.

PIETRO TOLDO.

**Le rime di un ignoto umanista del secolo XV.**  
(Francesco Quercente, protonotario apostolico.)

Il Burckhardt nella magistrale sua opera *La civiltà del secolo del rinascimento in Italia: saggio tradotto sulla seconda edizione tedesca dal prof. D. Valbusa*<sup>1</sup> scrive: „Pio II non si mostra invero troppo largo verso la scienza, e i poeti che rallegrano la sua corte, sono in numero abbastanza ristretto; ma in compenso egli stesso personalmente sta a capo della repubblica letteraria, e si compiace di questa gloria al tutto profana. Soltanto sotto Paolo II cominciarono i sospetti e le diffidenze contro la cultura umanistica dei secretari apostolici, e i suoi tre successori, Sisto, Innocenzo ed Alessandro accettarono bensì qualche dedica, e si lasciarono esaltare dai poeti senza misura . . . . ma ebbero in generale ben altre preoccupazioni e cercarono appoggi più solidi, che non fossero le servili adulazioni dei poeti filologi . . . .“.

Non è qui il luogo di accennare alle condizioni della cultura umanistica nel periodo di tempo che intercede dalla assunzione alla tiara di Pio II alla morte d'Innocenzo VIII; ma non posso accogliere l'opinione del Burckhardt che sotto il pontificato di Sisto IV<sup>2</sup> — alla corte del quale visse pure il nostro poeta — gli umanisti fossero tenuti in così poco conto, siccome egli afferma sulla fede di ciò che di Teodoro Gaza dice il Valeriano<sup>3</sup>. Per citare, del resto, solo alcuni fra gli autori che più ampiamente discorrono dell'argomento, e cioè: il Voigt<sup>4</sup>, il Pastor<sup>5</sup>, il Müntz<sup>6</sup> e lo Zeller<sup>7</sup>, è noto come a ben diverse conclusioni essi giungano. Ed è oggimai indiscusso come a quel pontefice si debba: 1°: la

---

<sup>1</sup> Firenze, G. C. Sansoni, 1876, I, 293—4.

<sup>2</sup> Francesco della Rovere, nato ad Albissola, presso Savona, a' 21 luglio 1414, salì alla cattedra pontificia, assumendo il nome di Sisto IV, il 9 agosto 1471, e morì il 13 agosto 1484.

<sup>3</sup> *De infelicitate litteratorum*, Lipsiae, 1707, p. 370—1.

<sup>4</sup> *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus*, Berlin, Georg Reimer, 1893, II<sup>3</sup>, 208 e segg.

<sup>5</sup> *Histoire des papes depuis la fin du moyen age, trad. de l'allemand par Furcy Raynaud*, Paris, E. Plon, Nourrit et Cie, 1892, IV, 401 e segg.

<sup>6</sup> *Un Mécène italien au XV<sup>e</sup> siècle — Les lettres et les arts à Rome pendant le règne de Sixte IV* (*Revue des deux mondes*, 1<sup>er</sup> novembre 1881, p. 154 e segg.).

<sup>7</sup> *Italie et renaissance — politique — lettres — arts. Nouvelle édition refondue*, Paris, Didier et Cie, 1883, I, 49.

riorganizzazione della Biblioteca Vaticana, messa da lui a disposizione degli studiosi; 2<sup>o</sup>: l'ospitalità larghissima concessa, tra gli altri, a Francesco Filelfo e Pomponio Leto, a Bartolomeo Platina, succeduto a Gian Andrea Bussi nella direzione di quella biblioteca, a Matteo Palmieri, ad Aurelio Brandolini e Luca Pacioli, senza contare gli scienziati e letterati d'oltre monte, tra i quali eccellono Giovanni Müller di Königsberg in Franconia (il Regiomontano), Giovanni Wessel di Groninga, Lorenzo Behaim di Norimberga e Giovanni Reuchlin.

Per gli accenni che intorno a Francesco Quercente si hanno in alcuni sonetti in morte di lui, dell'umanista, di cui mi accingo a studiare i componimenti, si sa: 1<sup>o</sup>: che egli fu protonotario apostolico<sup>1</sup>, come si desume dalle didascalie dei due codici estensi (cfr. *appendice*); 2<sup>o</sup>: che fu legato da' vincoli della più stretta amicizia con Antonio Tebaldeo e Girolamo Casio de' Medici, i quali ne piansero la morte: il primo in tre sonetti dettati in elogio di lui, in cinque il secondo (cfr. pure *appendice*). È notevole, fra gli altri, il seguente passo di uno dei sonetti del poeta ferrarese, poichè da esso desumesi, che il Quercente premorì al pontefice suo protettore. Scrivendo infatti il Tebaldeo: „Perso hai Sixto un fratello et io un signore“, è agevole argomentarne la data della morte del poeta, che non può essere avvenuta oltre l'anno 1484.

Non pochi, per verità, sono i codici contenenti rime di lui; ma di essi il più completo è il lucchese 2117, che io mi propongo di dare primamente in luce. Questo pregevole ms. membranaceo, di cm. 17<sup>1</sup>/<sub>2</sub> × 13, di cc. 27 n. n. (il *verso* della c. 27 è bianco), del secolo XVI, legato in tutta pergamena, coi titoli della maggior parte dei componimenti in rosso (quelli senza designazione particolare sono in inchiostro nero) offre al *retto* della prima carta

<sup>1</sup> Il Du Cange (*Glossarium mediae et infimae latinitatis*, s. v. *notarius*) nota: „Protonotarius Apostolicus sic describit Christoph. Marcellus in Coere-  
moniali Romano lib. 3 pag. 317: Protonotarii officium est notare ea, quae in publicis Consistoriis geruntur, cum rogantur a Procuratore fiscali, cum opus fuerent, in publicam redigere formam. Ideo oportet eos interesse publicis consistoriis, etc. Et pag. 328: De protonotariis, scimus decretum fuisse a Pio II in Conventu Mantuano, quod deinceps non praecederent Episcopos aut superiores, et ita servatur. Idem lib. I cap. 13 ait Protonotarios participantes ante Abbates, non participantes post Abbates sedere“. Riguardo all'opera, da cui il Du Cange ha tratto i passi sopra riferiti, gioverà ricordare ciò che scrive il Brunet (*Manuel du libraire*, III<sup>5</sup>, 1396): „Cet ouvrage est d'Augustin Patrice Piccolomini, évêque de Faenza; il fut entreprise vers l'année 1488, par ordre du pape Innocent VIII. Plus tard Christophe Marcellus, évêque de Corcyre, le publia sans en nommer l'auteur, mais après avoir fait au texte du manuscrit des falsifications qui éveillèrent l'attention des cardinaux, et furent déferées au pape Léon X, lequel ordonna la suppression du livre dénoncé, ce qui en a rendu les exemplaires rares“. Il Graesse (*Trésor des livres rares et précieux*, IV, 382) ripete l'errore del Brunet, che fa il Piccolomini vescovo di Faenza; mentre da ciò che ne dice il Mabillon (*Museum italicum*, Lutetiae Parisiorum, apud Montalant, 1724, II, v—viii, 587—592) risulta che il Piccolomini fu invece vescovo di Pienza (cfr. anche Reusch, *Index der verbotenen Bücher*, Bonn, Max Cohen u. Sohn, I, 64—65 e n.).

la seguente annotazione, che fedelmente qui riproduco: „A. D. M.D.LII: Vene:<sup>is</sup> Franc:<sup>s</sup> M:<sup>a</sup> Taliafer:<sup>us</sup>“<sup>1</sup>. — „Questo libro di Poesie Antiche che a' nostri giorni sembrano cose ridicole atesa l' elleuaccione delli Spiriti che dallo esempio di tanti Poeti antichi hanno imparato e dato spirito alle fatiche altrui facendole parere suoi parti è la pura Istoria d' Ariana lasciata da Tesco in abbandono sul lito la quale è rapresentata da questo antico poeta con parole e concetti antichi che poscia da altri sogetti più elleuati è stata con stile più soleuato tradotta in Musica“.

Al *verso* della carta suddetta si trova una miniatura di cm. 8 × 11: su fondo marrone, inquadrato in oro, reca a lettere maiuscole di colore argenteo (la tinta ne è oggidì alquanto sbiadita) la seguente iscrizione: „Quercentis | Diuturna | et graui | immi | ti | s | Augustae cura. | Ne quicquam fla | grantis mi | serabile | car | men | n.“ Nel margine superiore della stessa carta leggesi: „Caroli Francisci Zampiccoli<sup>2</sup> eiusdem munere Foroliuij 1732“: nel centro dell' inferiore è ripetuta la data: 1552, cioè quella stessa della lettera del Tagliaferri. Una seconda miniatura di cm. 8½ × 10½ offre il codice lucchese a c. 26<sup>v</sup>, raffigurante un cumulo di sassi su fondo celeste: il tutto inquadrato in oro: in cima e fra gli interstizî della roccia alcune pianticelle: sotto vi si legge una iscrizione latina a suo luogo riportata. Al *retto* della c. 2 comincia il testo.

Il manoscritto rimase ignoto anche al prof. Giorgio Rossi, che in un recente suo studio, tuttodì in corso di stampa, nel quale dà anche la bibliografia delle rime di Francesco Quercente<sup>3</sup>, ne tace affatto. Del resto, a complemento e rettifica delle notizie date dal R. sul nostro poeta, gioverà avvertire ancora: 1<sup>o</sup>: che nel codice magliabechiano II. II. 75 a c. 146<sup>v</sup> e seg.<sup>i</sup> non uno, ma sei sonetti del Quercente vi si leggono<sup>4</sup>. Il primo com.: Vago uccellin ch alla finestra canti, e fin.: Potesse io teco el mie destin mutare; il secondo com.: Tu se uscito pur di tanto stento, e fin.: Quando usciro di questo aspro deserto; il terzo com.: Che ti giova crudel

<sup>1</sup> E sciogliendo le abbreviature „... Venetiis: Franciscus Maria Taliaferus“. Questi fu verosimilmente il primo possessore del codice.

<sup>2</sup> Donde si può concludere che fra i possessori del codice sia da annoverare lo Zampiccoli, dal quale il ms. fu donato alla biblioteca di Lucca. A pag. 265 dell' opera: „*Memorie storiche dell' antica ed insigne Accademia de' Filergiti della città di Forlì . . . raccolte dal Balì Giorgio Viviano Marchesi Buonaccorsi* (Forlì, per Antonio Barbiani, 1741) sotto l' anno 1708 così leggesi di lui: „Carlo Francesco Zampiccoli Dottor di Leggi“.

<sup>3</sup> Rossi Giorgio, *Il codice estense X\* 34* (*Giornale storico della letteratura italiana*, vol. XXX, fasc. 1—2, Anno XV, fasc. 88—89, pag. 40 e n. Anche in questo codice si legge un sonetto del Quercente (del quale il R. dà la didascalia, l' *incipit* e l' *explicit*) che sarà pubblicato in *appendice*.

<sup>4</sup> *I manoscritti italiani della Biblioteca Nazionale di Firenze descritti da una società di studiosi sotto la direzione del prof. Adolfo Bartoli*, Firenze, tip. Carnesecchi, 1881, II, 154. Riguardo al sonetto del cit. cod. magliabechiano, che com.: „Vago uccellin etc.“ veggasi pure ciò che ne dice il Rossi, *op. e loc. cit.*

innanzi iddio, e fin.: Occupato riman che non t ascolta; il quarto com.: I ti son servo et d altri esser non voglio, e fin.: Che l mondo di mal dir sol si nutricha; il quinto com.: Se mai fu lieto alcuno o uero felice, e fin.: Che l mie dolore e molto et il tempo e pocho; il sesto com.: Crudel come me chiami senza fide, e fin.: Vedrai ch i fu fedele et più leale"; II<sup>o</sup>: che nel codice della palatina di Parma, segnato HH. IX. 201, cart. del sec. XV, di cc. 233, più tre in principio e tre in fine bianche, di mill. 204 × 134 (la c. 70 è pure bianca) si trovano a c. 65 r e v due sonetti che al Quercente sembrano appartenere<sup>1</sup>. In un elenco manoscritto, di mano recente, degli autori delle poesie che si contengono nel codice, il nome dell' autore dei due sonetti trovasi indicato così: „Protonotario (perchè Ant<sup>o</sup>. Quercenti? e non Stefano Protonotario da Messina? V<sup>i</sup>. Crescimbeni, *Comm.* T. 2) 65". Al predetto ms. va unito anche un elenco delle poesie, l' autore delle quali è tuttodi da stabilire: ed è altresì da notare che non tutte le rime, anche quelle delle quali in detto elenco è dichiarato l' autore, portano in testa il suo nome: e questo dicasi anche dei due sonetti attribuiti al Quercente. Nulla sappiamo, per verità, di Antonio Quercenti protonotario: del secondo ci consta, per ciò che ne dice il Crescimbeni (*Commentari intorno alla sua istoria della volgar poesia*, vol. II, p. II, p. 40—42, Venezia, presso Lorenzo Basegio, 1730), che fiorì circa il 1250, e che le poesie di lui sono tutte ripiene di provenzalismi<sup>2</sup>. Non è dunque egli l' autore delle poesie contenute nel codice parmense<sup>3</sup>.

Un sonetto di Francesco Quercente, che si legge nel codice estense X \* 34 a c. 70<sup>v</sup>, colla seguente didascalía „D. Francisci Quercentis proth. ad Virginem" sarà pure da me dato in luce in *appendice*<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Il ch. prof. Lionello Modona, sottoconservatore di manoscritti in quella Biblioteca, da me richiesto d' informazioni, annuendo cortesemente al mio desiderio, m' inviava una compiuta descrizione del codice, nonchè la copia dei due sonetti adespoti, tratti dal ms. Parmense, e che al Quercente si possono con molta probabilità assegnare. Pubblico anche questi in *appendice*.

<sup>2</sup> Si può vedere in proposito anche il Quadrio, *Della Storia e della ragione d' ogni poesia*, II, 159; e per la bibliografia delle rime di Stefano (benchè non immune da mende, nè completa) la *Bibliografia siciliana* del Mira, Palermo, 1881, II, p. 253 (s. v. Protonotario, Stefano). Avvertirò infine che del siculo poeta due canzoni si leggono nel cod. lucchese 1487 (codd. Möücke, 2), la prima delle quali si legge a f. 81<sup>r</sup>—82<sup>r</sup>, e com.: „Assai mi plagerea", la seconda a f. 159<sup>v</sup>—160<sup>r</sup>, e com.: „Amore, da cui move tuctora e vene".

<sup>3</sup> L' Affò, il quale si valse anche del cit. cod. parmense per la sua edizione dell' *Orfeo* del Poliziano (Venezia, appresso Giovanni Vitto, 1776, p. 13) così ne scrive: „... Portò il caso, che quasi nel tempo stesso [nel quale, cioè, curava il testo dell' *Orfeo*] il Sig. Dott. Buonafede Vitali di Busseto ... fece acquisto d' un altro codice antico, nel quale hanno rime Jacopo Corsi ... il Protonotario, forse Niccolò Quercente, chiamato comunemente il Protonotario ...". Evidentemente il nome Niccolò è erroneo: o almeno di un poeta di tal nome nulla ci è pervenuto. Aggiungerò che tale ms. fu poi acquistato per la biblioteca di Parma da Angelo Pezzana, che ne fa cenno nella sua *Vita del p. Ireneo Affò* (p. 353).

<sup>4</sup> Per più ampie notizie sul cit. cod. estense rimando alla ricordata mono-

Riguardo poi ai sonetti in morte del Quërcente, editi in appendice dopo quelli a lui spettanti, avvertirò che alcuni, cioè quelli del Casio, mi furono procurati dalla squisita cortesia del cav. Luigi Frati, bibliotecario della biblioteca municipale di Bologna; per gli altri, quelli, voglio dire, del Tebaldeo, mi giovai di due pregevoli stampe, cioè la modenese del 1499 e la veneta del 1513 (la veneta del 1500, di cui si valse il Rossi, *op. e loc. cit.*, mi fu inaccessibile).

Ciò premesso, ecco il testo del cod. lucchese 2117, più sopra descritto:

[c. 2<sup>r</sup>] *Et primo uisit ferrariam, diuēque Augustę tecta  
Quercens [in rosso]*

Salue diuinis, Ferraria, culta poëtis,  
Amnis olorifera quam Padus ambit aqua.<sup>1</sup>  
Salue formosas nutris quae sola puellas,  
Quae facis aspectu saxa tepere tuo.  
Te repeto noscoque libens, cupidusque reuiso,  
Et festos tecum laetor habere dies.  
Tu modo redde meos, mereor si dignus, amores,  
Redde cupidineis oscula plena iocis.  
Illam redde, precor, cui nomina clara secundus  
Aethereo Caesar misit abusque polo.  
Hęc animum poterit tristem recreare, fouebit  
Hęc mea blanditiis pectora fessa suis.

[c. 2<sup>v</sup>] Sim licet indoctus, dabit haec in carmine uires,  
Si uolet: et cedes, docte Catulle, mihi.<sup>2</sup>  
Si uolet haec, totum quatiet cum Iupiter orbem,  
Auferet irato tela trisulca Ioui.  
O fortunatum, cui dulcis amica renidet,  
Et cui securo fas sit amore frui.  
Hunc ego pertulerim cunctis, ex ordine, gemmis,  
Hunc ego diuitiis aurifer haec me tuis.<sup>3</sup>

grafia del Rossi, che del sonetto del Q. dà la didascalia, l' *incipit* e l' *explicit*. Di questo stesso sonetto, avendo potuto ottenerne copia mercè la cortesia del cav. prof. Michele Caputo bibliotecario dell' estense, darò il testo in *appendice*, insieme con quello di un altro sonetto in morte del poeta, che leggesi a c. 44<sup>v</sup> del ms. estense X \* 30.

<sup>1</sup> Verosimilmente il poeta s' ispirò ai noti versi di Claudiano, *Epist. ad Serenam*, 11—12:

„Fractaque nobilium ramis electra sororum  
Cycnus oloriferi vexit ab amne Padi.“

<sup>2</sup> „..... il genere, nel quale i poeti filologi s' accostarono, più che in qualsiasi altro all' antichità, è la lirica, e in modo speciale poi l' elegia .... Nel genere leggero Catullo esercitò un vero fascino sugli Italiani ....“ (Burckhardt, *La civiltà del secolo del rinascimento in Italia: saggio tradotto sulla seconda edizione tedesca dal prof. D. Valbusa*, Firenze, G. C. Sansoni, 1876, I, 354).

<sup>3</sup> Il verso è evidentemente corrotto.

Huic ego caesareos nolim conferre<sup>1</sup> triumphos,  
 Et Capitolini cuncta trophea iugi.  
 Hoc Paris (hoc Helenae sentit Leander<sup>2</sup> et ardens  
 Hellespontiacae uictima factus aque):

[c. 3<sup>r</sup>] Hoc sentit claro quisquis de sanguine natus  
 Ingenuae quicquam nobilitatis habet.

*Conqueritur de uano ipsius amore [in rosso]*

Heu miser urgenti magnę quam pondere molis  
 Opprimor, hic ubi sunt uota caduca nimis,  
 Hic ubi non audit nostros lenire dolores  
 Quae ualet, o uotis impia fata meis.  
 Non ne foret melius quam nasci rumpere filam,  
 Jam quae transisset nunc ubi poena manet.  
 Non ne gustasset fallacis exurere amorisque<sup>3</sup>  
 Cor nimium promptum quam mens, neque etiam simul

[c. 3<sup>v</sup>] Non mea sic tristis uexaret pectora languor,<sup>4</sup>  
 Nec mea clausa graui carcere membra forent.  
 Aut si forte libet misero mihi cernere, non haec  
 Exitium semper lumina uisa darent.  
 Aut liceat tandem nobis concurrere fati:  
 Nam semel est mors haec gratior, haud toties<sup>5</sup>  
 Funera maiores augerent tristia flammis,  
 Vitaque continuis fletibus ipsa foret.  
 Quid faciam tandem, nec possum dicere neutrum<sup>6</sup>  
 Displicet in paribus morsque salusque modis  
 Nescio: si nostris non flet illa querelis<sup>7</sup>  
 Quae poterit solo soluere pensa modo.

[c. 4<sup>r</sup>] Tigrides indomitę uincuntur carmine dulci,  
 Humanis elephas gaudet et ipse uiris,  
 Prostratoque homini parcit truculentior ursus,  
 Et placant magnum thura sabea Jouem.  
 Ista pio duos duxit quae a sanguine amores  
 Mitior ista placet, mitior ista placet.<sup>8</sup>  
 Mistior ista mihi si non est, ulla uoluptas  
 Non ualet hoc nostris<sup>9</sup> rumpere posse gelu.

<sup>1</sup> Il ms. *conferere*. Sotto la seconda *e* il *punctum delens*.

<sup>2</sup> Allusione poetica ai notissimi miti di Paride ed Elena, Leandro ed Ero.

<sup>3</sup> Il predetto verso, nonchè il seguente, sono quasi illeggibili, per essere scritti su rasura.

<sup>4</sup> Il ms. *langor*.

<sup>5</sup> Il ms. *totiens*.

<sup>6</sup> Il ms. *neuter*: sotto la seconda *e* il *punctum delens*: dopo *r* un segno abbreviativo di dubbio significato (così raffigurato: *f*): segno che forse il copista ha usato impropriamente per *u* = *rum*: e così lo interpreto.

<sup>7</sup> Il ms. *querellis*.

<sup>8</sup> Così il ms.

<sup>9</sup> Il ms. *nostris* seguito da un segno abbreviativo capriccioso, che interpreto per *s* (poichè così sembrami voglia il contesto) se pure non è il noto



Quare, age, sollicito tristes e pectore curas  
 Pelle, precor, nostro, dulcis amica, precor.  
 Ipsa uelis stygias poteris me trudere ad undas,  
 Ipsa uelis miserum soluere sola potes.  
 finis.

[c. 4<sup>v</sup>]*Discedens a Ferrara [in rosso]*

Quid coluisse tuos prodest mihi, phoebe, poëtas,  
 Quid magnis toties<sup>1</sup> thura dedisse deis?  
 Quid pietas? quid sancta fides? quid carmina prosunt?  
 A Domina tristis cogor abire mea.  
 Quid uia longa mihi prodest? quid uota precesque?  
 A Domina tristis cogor abire mea.  
 Immites si tanta dei suspiria rident,  
 Mortales casus uos, rogo, flete meos.  
 Num tristis lugere uoles, Ferrara, mecum,  
 Quam madidis cogor deseruisse genis.  
 Eridane, adriacas multo qui percutis undas  
 Ore, uoles serui non memor esse tui?

[c. 5<sup>r</sup>]

Jam age, carpe uiam, dilectaque moenia linque,  
 Crudeles postquam sic uoluere dei  
 In proprios referre<sup>2</sup> lares, sub sole calenti,  
 Heu miser a gemina sic perimere face.  
 Tamen omnino me spes non linquit amantem  
 Haec facit ut miseri uiuere dulce putent.  
 Interea teneri pro te, mea uita, libelli  
 Solamen durę conditionis erunt.

*Ad libellum [in rosso]*[c. 5<sup>v</sup>]

Vanne libretto sconsolato e mesto  
 A quella che sentir tanto desia  
 Per te lugubre l' aspra morte mia  
 Qual se non manca amor temo sia presto.  
 Fa pur che sij fra tutte genti desto:  
 Non te increschan parole, o longa uia,  
 Per dimostrar mia sorte oue che sia,  
 Non tornando mai più doue hor qui resto.  
 Ma poi che dimorato alquanto fij  
 Con quella che è cagion del mio destino,  
 Ne le sue braccia inuer gli elisij campi  
 Verranne, chè ancho lei per tal camino  
 Conuien che passi, e poi li sempre stij,  
 Per arder meco in più cocenti uampi.

segno τ = *et*. — Del resto il menante si rivela assai inesperto dell' uso delle abbreviature: e talora è malagevole scioglierle con esattezza.

<sup>1</sup> Il ms. *totiens*.

<sup>2</sup> Il ms. *referere*. Ho emendato il testo, proponendo *referre*, benchè sotto quella voce manchi, certo per una svista dell' amanuense, ogni segno di espunzione.

- [c. 6<sup>r</sup>] Ciaschun mio capel ner già par se imbianchi  
 Auanti gli anni suoi, pur lo aspro strale  
 Se arruota, a stimular gli afflicti fianchi.  
 Ciaschun uile animal certo si uale  
 Di la sua pocha forza, una qual uolta,  
 Et io sol mi diffendo in luso<sup>1</sup> male.  
 Ciaschun che pecca il Ciel più mite ascolta  
 Che me non fa chi può darne soccorso,  
 E sempre al mio destin la ruota è suolta.  
 O stolto che con lacrime il fiero orso<sup>2</sup>  
 Cerco de mitigare, il pardo e il tygre  
 M'ingegno de ritrar da l'empio corso:
- [c. 6<sup>v</sup>] Più presto diueran callide e nigre  
 Le dense neue e senza mar fia il scoglio,  
 E le onde al nauigar<sup>3</sup> solide e pigre,  
 Prima serà il mio cuor priuo de orgoglio,  
 E la mia fronte monstrarassi lieta,  
 Ch io sia fuor dil feruor, donde arder soglio.  
 Tornarà pria la mia fortuna quieta,  
 El pianto in cui mi stò mutrasse in uoce  
 Jocunda, che Vulcan si muoua a piéta.  
 Piatà mi fia se in la sua caua foce  
 Mi condurrà per chur scarsa misura  
 Dil telo<sup>4</sup> a rinouar donde mi coce.
- [c. 7<sup>r</sup>] Dhé muta il lento passo, e intento cura,  
 Dolce Vulcan, per trouar foggie noue  
 A darmi sorte più che ogne altra dura.  
 Ogni furia si muova, hormai di Joue  
 Ciaschuna spera e tutti gli elementi  
 Facian contra di me le extreme pruoue.  
 Tutte Stelle mi sian dardi cocenti,  
 Per me si firme ogni curso celeste,  
 Stian ne l'aria, in la terra, e in mar serpenti.  
 Venga nel mondo tutto mortal peste,  
 E non si ueda più nè ciel, nè terra,  
 Vengan le gente a l'una e a l'altra infeste.
- [c. 7<sup>v</sup>] Rouini çio che sotto il ciel si serra  
 E lui possato sia sopra mie spalle,  
 E ciaschun sempre gridi: o morte, o guerra.  
 Gli horridi monti ne le infime ualle  
 Submergano, e per forza lo aere scoppie,  
 El mar si mute in uno extremo calle.  
 Joue cum pluto in nel fondo se acoppie:

<sup>1</sup> Così il ms.; ma forse si dovrà leggere *inluso*.

<sup>2</sup> Il verso è dodecasillabo.

<sup>3</sup> Il ms. *nauigare*: sotto *e* il *punctum delens*.

<sup>4</sup> Il ms. *tello*: sotto la seconda *l* il *punctum delens*.

- Neptuno se gli ingole ambi per rabbia,  
 E de ciò pianga ogn' huom che fan le pioppie.<sup>1</sup>  
 Sentassi un mormorar di denti e labbia  
 Per ciascun luochu e tal furor di marte,  
 Che paura tutto l' aere, e il centro ne habbia.
- [c. 8<sup>r</sup>] Rompasse in mar ciaschuno arboro o sarte,  
 E fiacchesi fra porti ciaschun legno,  
 Del nauigar più non se troui charte,  
 Altro non regni in ciel se non isdegno:  
 L' amico l' un con l' altro e a viso a viso  
 Non si conoschan più mediante il pegno.  
 Il patre dal più char figliuol sia occiso:  
 Cussi i fratelli e tutti i più congiunti,  
 E giù a lo inferno scenda il paradiso.  
 Puniti sian color che sonno insonti,  
 E come me ciaschun iusto rimanga:  
 Forza, rason fuor<sup>2</sup> di la terra sponti.
- [c. 8<sup>v</sup>] Ciaschun de gli elementi in frotta pianga,  
 Puzza mortal, tempesta, e nebbia bruna  
 Tutte le genti in sino a morte affranga.  
 Rouini il ciel, le stelle, il sol, la luna,  
 L' aria, la terra, le acque e il crudo fuocho,  
 Che mi fa star senza speranza alcuna.  
 Ciaschun disia piacer, delitie e giocho,  
 Io sol vorria veder pianti e singulti,  
 Gli altri la vita, io sol la morte inuochu.  
 Ama ciaschun gli luochi ameni e culti:  
 Io sol le tetre fosse, e le cauerne,  
 Gli lagi, le alte riue e i boschi inculti.
- [c. 9<sup>r</sup>] Chi fronde, dolci fructi, e chi fior cerne,  
 Chi le onde uaghe, e chi gli prati cole,  
 Io secchi sterpi in queste ualle inferne.  
 Io sol lontano sto dal uiuo sole,  
 Mentre che un altro cerca la frescha ombra,  
 Chi l' aura suaue fra fronde e viole.  
 Ciascun le cure sue del pecto sgombra,  
 Chi sotto arbor col suon soi passi termina:  
 Me lasso ogne dolor più ardente ingombra.  
 Sino a la terra i dolci fieti<sup>3</sup> or germina,  
 Et dà delizie a pastorelli in copia:

<sup>1</sup> Dal sost. *pioppa*: qui evidentemente per la rima il poeta ha *pioppie*, in luogo di *pioppe*.

<sup>2</sup> Il ms. *furor*: sotto la prima *r* il *punctum delens*.

<sup>3</sup> Così il ms. Forse il copista ha voluto scrivere *frutti*. In ogni caso la parola *fieto* ha ben altro significato. Il Fanfani nel suo *Vocabolario dell' uso toscano* (I, 386, s. v. *fiéto*) scrive: „È voce senese che vale odor non buono, come di vasi, di botti, o simili; o di carni o d' altro che sia vicino a putrefarsi.“

Ogne piacer nel mio pecto si extermina.  
 [c. 9<sup>v</sup>] Chi canta sopra il fonte di cecropia,<sup>1</sup>  
 Chi de Apollo secundo il suo stil vario.  
 Venuta è la mia musa a summa inopia.  
 A chi gioua sentir pianger de Hysmario  
 La uccella uana col suo membro lacero.<sup>2</sup>  
 Per non udir io penso al duol contrario.  
 Io qua propinquo sotto ombra de un acero,  
 Non ritrouando più quella de il rouere,  
 Gli sensi, e il corpo mio cun l' alma lacero.  
 Sotto questa conuien ch' io me ricouere,  
 Sentendo tolto a me quello un rimedio  
 Che fa le uoglie mie de ogni ben pouere.  
 [c. 10<sup>r</sup>] Aime ch io son già posto in tanto assedio  
 E pur mi duol di miei fati che tacciano.  
 Alfin sol quei mi porran trahar di tedio.  
 Aime per che dil mondo non mi scacciano:  
 Dhé per che non rinuoua hormai mezentio,<sup>3</sup>  
 Ouer doi rei Neron che non mi amazano.  
 La vita amara me è più che uno assenzio,  
 Essendo io posto in questo stato flebile,  
 Nè posso al pianger mio poner silentio.

<sup>1</sup> Plinio (*Historia naturalis*, lib. VII, cap. 57) scrive: „Oppidum Cecrops a se appellavit Cecropiam, quae nunc est arx Athenis“. E nel lib. IV cap. XI: „In Attica fontes, Cephissia, Larine, Callirhoe Enneacrunos“. A quale delle tre fonti alluderà il poeta? Pausania (*Descriptio Graeciae*, Parisiis, Firmin Didot, 1845, lib. I, cap. 28) parla di un fonte vicino al tempio di Apollo e di Pane. Il passo suona così: „Καταβᾶσι δὲ οὐκ ἐς τὴν κάτω πόλιν, ἀλλ' ὅσον ὑπὸ τὰ προπύλαια, πηγή τε ὕδατός ἐστι καὶ πλησίον Ἀπόλλωνος ἱερὸν ἐν σπηλαίῳ καὶ Πανός“. Ma il luogo è molto indeterminato, nè forse basterebbero a chiarirlo le citazioni che potrei fare di altri autori antichi e moderni, e che in una rivista consacrata agli studi di filologia romanza devo necessariamente omettere. L' avvertimento valga anche pei versi successivi.

<sup>2</sup> Igino (*Fabularum liber*) dice Ismaro essere un fiume: ma sotto quel nome si designa invece un monte, una città o una palude. Emendisi dunque il passo d' Igino, ed accettisi l' opinione di coloro, che vogliono (si omettono per brevità più ampie citazioni) si legga Ismenio; donde fu detto Ismenio l' oracolo d' Apollo, chiamato anche Ismenio, e il tempio allo stesso nume eretto. A lui si dice da Erodoto (*Hist.*, lib. I, cap. 92) che re Cresò dedicasse un tripode d' oro. Ammesso dunque che il poeta sia caduto nello stesso errore, nel quale è incorso Igino, evidentemente col verso „la uccella vana col suo membro lacero“ ha voluto accennare al costume degli antichi di pascere nei templi gli uccelli sacri. Così a Giunone erano sacre le oche, e ad Apollo gli sparvieri. — Eliano (*De natura animalium*, lib. XII, cap. 4) scrive infatti a tale proposito: „Νενέμηνται δὲ [ἱέρακες] καὶ ἀπεκρίθησαν θεοῖς πολλοῖς· ὁ μὲν περδικοθήρας καὶ ὠκύπτερος Ἀπόλλωνός ἐστι θεράπων, φασὶ· φήνην δὲ καὶ ἄρπην Ἀθηνᾶ προσνέμουνσιν . . .“ — „Accipitrum vox acuta ut plurimum et clamosa est. Quum quidem Graeci ut apud Pollucem legere est, verbo ῥύζειν per onomatopaeiam, ut volunt, conficto, exprimunt, Latini vero pipare accipitres dicunt . . .“ (Aldrovandi, *Ornithologiae hoc est de avibus historiae lib. XII*, Bononiae, apud N. Tebaldinum, 1646, p. 288).

<sup>3</sup> Di Mesenzio, crudelissimo re d' Etruria, parla Virgilio.

- Che non te muoui hormai, o parcha horrebile,  
 Per riportarmi: io seria già venuto  
 Se non mi ritrouasse stanco e debile.
- [c. 10<sup>v</sup>] Io mi vorria veder trastul di pluto,  
 A Sisipho<sup>1</sup> portando il graue sasso  
 In cima dil fallace colle acuto,  
 Essendo a Joue pria stato turchasso,  
 Si come phéton sul fiume nostro,<sup>2</sup>  
 Posto poi seco in nel luoco più basso.  
 Anch' io uoria che puoi ruinasse il chiostro  
 Del cielo, el mare: e tutto il suol de Dite  
 Tinto di nube, caligene, e inchiostro.  
 E un altra uolta fusser restituite  
 Le ombre infelice et io primo fra quelle  
 Potesse rinouarme a cento uite.
- [c. 11<sup>r</sup>] Et se possibel fusse che le stelle  
 Ad una ad una il mio cuor abrusasseno  
 Sempre crescendo a lui più uiua pelle,  
 Tutti gli stygii can poi sel mangiasseno,  
 De hydra i serpenti, e l' auoltor de ticio,<sup>3</sup>  
 E già di roder quel mai si sacciassino,  
 Poi che fugito se è da un dolce exitio,  
 Da una suaue pena, e car martire,  
 Per ritrouarssi in maggior precipitio.  
 Quanto me increscie il non poter morire,  
 Essendo a me la mia uita lontana,  
 Commo è possibil mai che io il possa dire?
- [c. 11<sup>v</sup>] Comm e possibel che natura humana  
 Sustener uoglia un huom che è senza spirto,  
 Una imagine ficta<sup>4</sup> e una ombra vana.  
 Nul si trouò gia mai cynto di myrto

---

<sup>1</sup> Sisifo, figliuolo d' Eolo, fu ucciso da Tesco pei suoi ladronecci. Fin-  
 gono i poeti, che sia condannato nell' inferno, a volgere per sempre un sasso  
 di grandissima mole.

<sup>2</sup> Di Fetonte, figliuolo del Sole Egizio e di Climene, dicesi che avendo  
 avuto dal padre licenza di reggere per un giorno il carro del Sole, nè avendo  
 forze bastanti da governare i cavalli, si smarrì nel vedere il segno dello Scor-  
 pione, e abbandonò le redini. I cavalli, lasciando il solito corso, ora verso  
 il cielo montando, ora verso la terra scendendo, tutto quel tratto arsero del  
 cielo, e quasi tutta la terra, seccando molti fiumi e fonti. Il perchè fu da  
 Giove fulminato, e cadde nel Po.

<sup>3</sup> Tizio, celebre gigante, secondo ciò che ne dice Apollodoro, avendo  
 incontrato Latona nelle deliziose campagne di Panope, presso di Pilo, invaghi-  
 tosene, tentò di sedurla. I figli di lei, Apollo e Diana, accorsi in suo aiuto,  
 uccisero il gigante, e lo precipitarono nel Tartaro. Lucrezio, Virgilio, Ovidio  
 ed altri poeti dicono che le interiora di lui, incessantemente rinascenti, erano  
 divorate da un avoltoio; Omero, Apollodoro ed altri favoleggiano di due.  
 E bastino queste brevi note.

<sup>4</sup> Il ms. *fincta*: sotto *n* il *punctum delens*.

- Che habbia cantato un si stipente<sup>1</sup> caso  
 Ché ria battaglia o naue rotta in syrto!  
 Dir mi potrai di phēbo il tardo occaso,  
 Varij corsi di cieli e gran meraculi  
 Dil uecchio elya e di giouhan rimaso,  
 Di molte prophetie de gli altri oraculi,  
 Stupide morte de amanti infelici,  
 (Che ancor me di sua piagha o Dio non maculi)
- [c. 12<sup>r</sup>] E molte euersion di terre et vici,  
 Innumerabil peste e destini agri,  
 Diuerse occision fra chari amici:  
 Tu me dirai de li ambi Meleagri<sup>2</sup>  
 Io só el sicundo, et primo in sorte tale,  
 Afflicto oltra ciaschun che in amor flagri.  
 Ma non trouasti mai fra tanto male  
 Un uom morto qual me star sempre in pianto  
 Sopra ciaschun ma a tutti gli altri eguale.  
 Doue si trouò mai che un corpo affranto  
 Da lo nimico, poi ch' esso l' ha morto,  
 Non fusse almen lasciato star da canto?
- [c. 12<sup>v</sup>] O mondo ciecho, periglioso e corto,  
 Mondo crudel sotto lasciua uista,  
 Mondo d' ogni fallacia e inganno porto,  
 Tu dai sotto il piacer la pena mista:  
 El corpo, e l' alma alfin conduci a un zero.  
 Vedete hor quel che per amor se acquista.  
 O dio che in morte io uiuo e in vita pero.  
 Ciaschuno allo suo fine è destinato,  
 Io son<sup>3</sup> di me nè son sotto altrui impero.  
 Refiutame pluton, torno schacciato  
 Da Joue, e non mi uuol terra nè mare,  
 Nè durar posso sotto il ciecho<sup>4</sup> alato.
- [c. 13<sup>r</sup>] Aimè ch' io non so più doue tornare:  
 Prouocato ho ciaschun già per nimicho:  
 Credafo che il ciel mi uora perdonare.

<sup>1</sup> Così il ms.; ma forse è errore del copista: e dovrà leggersi *stupente* (part. pres. di *stupire*) (cfr. i noti lessici del Tommaseo e del Tramater sotto tale voce).

<sup>2</sup> Sotto tale nome gli storici e i mitografi designano i seguenti personaggi: 1°. Meleagro, figliuolo di Oeneo, re di Calidone nell' Etolia, e di Altea, figlia di Testio, re di Pleurone; 2°. Meleagro generale, il quale sostenne Arideo, fratello di Alessandro il Macedone, e successore di lui al trono di Macedonia; 3°. Meleagro, fratello di Tolomeo, eletto re di Macedonia l' anno 180 a. C.; 4°. Meleagro, poeta greco, che fiorì sotto il regno di Seleuco, ultimo principe della casa dei Seleucidi, cioè nella CLXX Olimpiade, raccolse quanti epigrammi potè da quarantasei scrittori dell' antichità, chiamando la sua collezione *Στέφανος ἐπιγραμμάτων*.

<sup>3</sup> Il copista pare volesse scrivere *non*: ma, avvedutosi dell' errore, tracciò solo la prima curva della *n*, espungendola poi nella solita forma.

<sup>4</sup> Il ms. *cieccho*: sotto la seconda *c* il *punctum delens*.

Poss' io creder ch el mio Signore anticho  
 Non me debbia excusare: il duol m' abbaglia,  
 Il dolore è cagion di quel ch io dico:  
 Pharétra tanto gli son stato e maglia,  
 Sempre paziente ad ogni extrema uoglia,  
 Degg' io creder ch el mio mal non gli caglia?  
 Ecco che l' alma, il corpo e ogni mia spoglia  
 Li rendo, sel gli piace, h'or n' habbia cura,  
 O ueramente me dal mondo toglia:  
 [c. 13<sup>v</sup>] Ma ben gli pregho a la mia sorte obscura  
 Faccia nanti al suo fin cotanta gratia  
 Ch io sol veda collei che il cor mi fura.  
 Allhor con el mio pecto pien de audatia  
 Non temero finir l ultimo corso,  
 Per fugir questo mondo e mia disgratia  
 Sperando una qual uolta hauer soccorso.

*Sonetto.*

Vanne, Canzon mia disperata e mesta,  
 A quella ch el mio cuor riserra e chiude  
 Sotto le chiaue tanto rozze e crude  
 E primamente inchinerai la testa.  
 [c. 14<sup>r</sup>] Guardati non turbar soi giochi o festa,  
 Ma chetamente a le sue man te inchiude,  
 Quando nel lecto sian distese e ignude,  
 E che qualche sospir per me la infesta.  
 Se ella dice che vuol dir tanto male  
 Digli: cagion de amor, Madonna, è vostra,  
 Che amor lo afflige essendo uoi lontana.  
 E se per questo cruçcio alcun lo assale,  
 Riuogli carta, e più mite ti mostra:  
 Fa che sappi esser dispietata e humana.

*Sonetto.*

O Dio que bei crin d oro, o luce sante,  
 O bocca che de amomo unta respiri,  
 [c. 14<sup>v</sup>] O fronte altiera, mentre che ti giri  
 Tremar mi fai sino alle extreme piante.  
 O lacrime mie sparte ó tante tante,  
 O Calamita che sí dolce tiri  
 Dal fondo de esto pecto i gran sospiri,  
 O cuor di ferro armato di adamante.  
 O candida mia man cui sol mi fido,  
 O pensier amoroso, o focho ardente,  
 O sorte ch el mio mal sempre distina.  
 Dhé non più crudeltà, dolce mio nido:  
 Il Ciel perdona a ciaschun che se pente.  
 Perdonna dunque a me se sei diuina.



[c. 15<sup>r</sup>] *De eius discessu ad amicam [in rosso].*

Non fu sì trista al dipartir di Enea  
 Dido,<sup>1</sup> che già cun la sua propria mano  
 Fuor d'ogni speme si diè morte rea,  
 Nè a phylli<sup>2</sup> męsta parue tanto istrano,  
 Vedendosi<sup>3</sup> lassar da Demoophonte,  
 Qual ritener cercò più uolte in vano,  
 Quanto<sup>4</sup> hora increscie a me dal tuo bel fronte  
 Farmi lontano, e da quel dolce aspecto  
 Nel cui mirar son qual Narciso<sup>5</sup> al fonte.  
 Si ch io non spero mai trouar dilecto,  
 E tutto il breue tempo che me auanza  
 Fornire sol in sospiri e in pianti expecto.

[c. 15<sup>v</sup>] Cęco chi in cosa fral ferma speranza.  
 Ecco, come in un punto il tempo ho perso:  
 Questa de amor crudel sempre fu usanza.  
 Ma la colpa è del cielo empio e peruerso,<sup>6</sup>  
 Il qual m' ha destinato a pianger sempre:  
 Ma tanto ho pianto homai ch io son sommerso.  
 Vorrai, Fortuna, mai cangiar tue tempre?  
 A che contra de un huom cotanta guerra?  
 Dhe fa che alquanto il tuo voler si tempre.  
 Se pur disposta sei al tutto in terra  
 Mandar questo mio corpo afflicto e stanco,  
 Hor mai l' ultimo colpo in me disserra.

[c. 16<sup>r</sup>] Già morte col suo spron mi pongie il fianco,  
 Già la parcha crudele il mio fyl spezza,  
 Già come neue al sol languendo io mancho.  
 Hor cun qual stil si colmo di dolcezza  
 Potrò dolermi verso di Fortuna.  
 Ch' io plachi alquanto la sua gran durezza.  
 Credo che il Sole insieme cun la luna  
 Prendan pietà sentendo lamentarme,  
 E tutte le aspre fiere ad una ad una.  
 Sol questa alma crudel di lacerarme  
 Mai non si pente, e ognhor si fa più dura:

<sup>1</sup> È fama che Didone, figliuola di Belo, re di Tiro, s' uccidesse per amor di Enea, dal quale si vide abbandonata.

<sup>2</sup> Filli, figlia di Licurgo, re di Tracia, impaziente perchè non giungeva il suo sposo Demofoonte, s' impiccò: per compassione degli dei fu cangiata in mandorlo.

<sup>3</sup> Il ms. *vedendosi*: sotto la prima *s* il *punctum delens*.

<sup>4</sup> Il ms. *Qanto*.

<sup>5</sup> Favoleggiano i poeti di Narciso, che stanco un giorno per la fatica della caccia, si ritirò in una valletta fresca ed amena: chinatosi per bere a un chiaro e limpido fonte, e vedutavi riflessa la propria imagine, che egli stimò essere quella di una ninfa del fonte, tanto di lei s' accese, che di sè medesimo scordatosi, dopo lunghi lamenti ivi morì.

<sup>6</sup> Il ms. *pręuerso*: sotto *re* i due punti, come segni di espunzione.

- Per più mio male amor gli ha date l' arme.  
 [c. 16<sup>v</sup>] Dhe comme pote mai coprir natura  
 Sotto sì bella uista un cor sì crudo  
 Una che sol di sè, d' altri non cura,  
 Una che può spezzare ogne dur scudo  
 Col suo fier sguardo che infiammar po i sassi,  
 Per cui rimasto son coecato e nudo.  
 Il tempo del partir propinguo fassi,  
 El tempo che cagion fia de mia morte,  
 El tempo che mi tolle il senso, e i passi.  
 Preghe più presto il mio dextrier mi porte  
 A ruinar, che mai Fortuna giocho  
 Prenda di mia spietata e iniqua sorte.  
 [c. 17<sup>r</sup>] Hor resta in pace auenturato luocho,  
 Nido di quella dolce alma phenice,  
 Che già gran tempo mi nutrica in fuocho.  
 Io sperana con te uiuer felice:  
 Non uole il Ciel che mi contrasta a torto,  
 E contro il Ciel contender non me lice.  
 L' alma ti lascio, e il corpo a pena porto:  
 Quella te aricommando in sin ch' io torno,  
 Se io potrò pur tornar uiuo, e non morto.  
 Ch' io temo questo fia l' ultimo giorno:  
 Perhò mi gioua il ragionar cun teco,  
 Non sperando mai più qui far ritorno.  
 [c. 17<sup>v</sup>] Cussi priuo dil spirto e al tutto coeco,  
 Lacrimando mi parto, e pur uorrei  
 Dirte altre cose che io ho formate meco.  
 Ma l' aspra pena, e i martir graui e rei  
 Mi togliono la uoce e la parole,  
 Nè posso ben narrarte i dolor mei.  
 Et tu, mia Diua, che sei in terra un Sole,  
 Potrai tenir<sup>1</sup> le lacrime e i sospiri?  
 Come non mostri che di me ti dole?  
 Sofferti ho già per te tanti martiri,  
 E se ben pensi al mio longo seruitio,  
 Spero che a usar pietade amor te tiri.  
 [c. 18<sup>r</sup>] Non refiuto patire ogni supplitio,  
 Pur che non manchi la promessa fede,  
 La fede che mi tiene in tanto exitio.  
 Dhe guarda come sta suspenso il pede,  
 Che partir non si sa da toa presenza:  
 Partese spesso e nel partir poi rede.  
 Ma poi che destinata è la partenza,  
 Porgieme almancho quella man gentile,  
 Che sola mi può dar grata licenza.

---

<sup>1</sup> Il ms. *tenire*: sotto la seconda e il *punctum delens*.

Fa te ricordi del tuo Seruo humile,  
 Qual te sola ama, e di te penso ognhora,  
 Ben che egli apresso ti sia cosa uile.  
 [c. 18<sup>v</sup>] E se auien che da te lontano io mora  
 Te aricommando il cuor che teco resta,  
 Il cuor che del mio pecto hai tracto fuora.  
 Ecco che l' hora già tarda me infesta:  
 Adio ti lasso, adio remante in pace:  
 Cussì vuol mia fortuna aspra e molesta.  
 Oltra l' usato drento arde la face:  
 Già consumato è ciaschun neruo et osso.  
 Donna, se per dolor la lingua tace,  
 El cuor te dira quel che io dir non posso

[c. 19<sup>r</sup>]*Sonetto.*

Restate in pace adio ferma speranza  
 Dil seruo e non ti scordi che già tanto  
 Pianse ei per te qual hora in maggior pianto  
 Si troua quanto più fuggie tua istanza.  
 E tutto il pocho tempo che gli auanza  
 Certo sotto contrario, e lieto manto  
 Priuo di feste, giochi, risi e canto  
 Propone al fin guidar cun tale usanza:  
 O dio che nuoua legge amore ha facta  
 Che l' homo, quanto più<sup>1</sup> longe dal focho  
 Si troua, tanto più fra quel se inuolue.  
 Donque se l' alma fuor del corpo tracta  
 [c. 19<sup>v</sup>] Debba sentir de amor più fiero il giocho,  
 Che non dissolui, amor, suo corpo in polue?

*Sonetto.*

O candido hermelin, pura colomba,  
 Exemplo de natura e degli dei,  
 Donna, che piacere hai de i dolor mei,  
 Per darmi presto alla tartarea tomba.  
 Gia mai non cessaro de esserti tromba  
 A darti lode quanto degna sei,  
 Ben che gli tuoi costumi accerbi e rei  
 Fraudan la famma tua che si ribomba.  
 Perho se ornata sei di tal bellezza  
 [c. 20<sup>r</sup>] Dhe non uoler che un puocho de ira e sdegno  
 Corrumpan gli ampli ben ch ai da natura.  
 Non si conuene a te tanta durezza  
 Che nata sei sopra il celeste regno,  
 Ma debbi amar chi te ama, e di te cura.

---

<sup>1</sup> Il ms. *quanto è più*: sotto è il *punctum delens*.

*De eodem discessu [in rosso].*

- Quae fera sic nostros dispensat parcha labores  
 Quę Fortuna meum dira rotavit opus.  
 Omne quo natus? quo sunt mea fata sub axe?  
 Quę datur haec ceptis tam uaga moeta meis?  
 Nunc ubi sunt menses: ubi sunt nunc tempus et anni,  
 En ubi sunt nullo nunc sine fine dies?
- [c. 20<sup>v</sup>] Est ubi continuo demissus gutture planctus,  
 Est ubi nunc tanta sub face noster amor.  
 Retia quid prodest falsas sparxisse per auras  
 (Collige sic nulla est preda trahenda<sup>1</sup> miser)  
 Postquam dicit Amor, postquam mea uiscera lassus  
 Deseror: arbustis dilanianda dedi.  
 Quid mihi sponte iuuat falsis cecidisse sub armis,  
 Me postquam lacerum sic lacerare cupit,  
 Me lacerare cupit puer et sine lumine coechus  
 Gaudet, et hic nostris improbus usque malis,  
 Tantorum infelix iam iam suspiria amantum  
 Optatum cineres ante habuere suum.
- [c. 21<sup>r</sup>] Quisque semel missi detondet semina fructus,  
 Cuique semel messis premia donat ager.  
 Me solum sic ridet Amor, me concitat et me  
 Deserit ingratus, me fouet, ipse fugat:  
 Sic modo longa quatit posita tentigine telum  
 Signa: modo extemplo prelia tollit<sup>2</sup> amor.  
 Me tamen haec fauit longo sub tempore longa  
 Spes fuit haec nostris, sic medicina malis.  
 Nunc spes omnis abit, nunc insanabile vulnus  
 Efficitur quantum est haec via flenda mihi.  
 Haec uia mors nobis, haec est mihi meta dolorum,  
 Heu causa haec morbi est, haec mihi tetra lues.
- [c. 21<sup>v</sup>] Hac potero grati contingere carbasa fluctus,  
 Et tandem stygii<sup>3</sup> castra subire Jouis,  
 Hac potero nigras circum uolitare paludes,  
 Hac potero manes jungere saepe meos.  
 En ego nocte cocler pergam penetrare fenestras  
 Attollens miris ora cruenta modis.  
 Sic ego quod uiuus cupiens tentare nequiui  
 Saepe licet frustra id tangere tunc veniam,  
 Tuque, o deliciae, pollens mea uita deorum  
 Sic suffusa mihi tunc placida esse uoles.  
 Tunc dabitur cautum disiuncto conjuge tempus  
 Tunc dabitur nobis quod male soepe deest.

<sup>1</sup> Il ms. *traenda*.<sup>2</sup> Il ms. *tolit*.<sup>3</sup> Il ms. *stygii*.

- [c. 22<sup>r</sup>] Non tamen ipsa tuum poteris complere furorem  
 Cumque tua expandes brachia fummus ero.  
 Heu male quam strictum dispensant tempora tempus  
 Lubrica quam vario preterit ora gradu.  
 Faustus eram: quondam me spes modo lubrica alebat:  
 Lubrica me fallit spes, neque faustus ego  
 Iam iam sperabam multos post ipse labores  
 Et requiem et votis munera<sup>1</sup> grata meis.  
 Nunc sperare nihil restat, nisi forte medela  
 Nos curet tandem mors truculenta sua,  
 Cui nihil in nostris obstat (modo leua) ferētris  
 Acceleret uasto falce minante gradu.
- [c. 22<sup>v</sup>] Spiritus Augusta est, miseros haec sterneret artus  
 Si uellet, miserum reddere sola potest.  
 Haec mea fessa regit splendenti pectora fronte  
 Pectora candenti frigidiora niue.  
 Illius heu dulcis tantum presentia pascit  
 Me miserum sine qua dicor et esse nihil.  
 Ergo ne suppremis<sup>2</sup> poterunt ferventia flammis  
 Hac sine iam manco uiscera stare pede.  
 Non poterunt: cogor pia menia linquere cogor,  
 Cogor iam mundi linquere secla simul.  
 Tollere nec prodest nostros super astra precatus  
 Quae sunt a superis hic quoque firma manent,
- [c. 23<sup>r</sup>] Quae statuunt qui cuncta parant ea semper ubique  
 Seruantur certo certa futura die.  
 Quare si coelum est precibus graue flectere nostris  
 Et lacrimas potius fondere, amica, nocet,  
 Ad te nunc statui pacatam uertere carmen,  
 Et breuibus tandem soluere vincla sonis!  
 Dulcis amica, uale, nostri pia pignoris urna,  
 Quam penes est animę pars preciosa meae.  
 Da mihi, diua, precor, gracilem tibi tangere leuam,  
 Tam seui partem leniet illa mali.  
 Da fronti tremula, ut saltem post dicere possim,  
 Basia, longeuus ecce superstes amor,
- [c. 23<sup>v</sup>] Ut possim siccus medias ululare fauillas  
 Inter: sęua semel mitis amica fuit.

*Sonetto.*

Io uedo hor mai che spando gli mei uersi  
 Ad una fiera nutrita in sassi,  
 Ben uedo che il pensiero, el tempo e i passi  
 In un momento senza fructo ho persi.

<sup>1</sup> Il ms. *mīa*: ho sciolto l'abbreviatura nel modo sopra indicato, perchè così parvemi esigesse il contesto.

<sup>2</sup> Il ms. *ne in suppremis*: sotto *in* i punti di espunzione.

Ma ripensando quanto già sofferarsi  
 Per amor che mei preghi ad uno ha cassi:  
 Dolente torno a lui: lui crudo fassi,  
 Quanto più uede i mei spirti sommersi.  
 Già crisi<sup>1</sup> che amor fusse cecho e foscho  
 [c. 24 r] Fanciullo, e nudo, come se dipinge  
 Cum l' ale, l' aspra face, e la pharétra.  
 Hor certo altri diffecti in lui cognosco  
 (Se forse a la mia uoce ei non se infinge)  
 Che gli è più sordo e immobil che una pietra.

*Sonetto.*

Io me ne vo se resta altro da dire.  
 Augusta, parla mentre io son presente,  
 Chè mai più uederai el tuo quercente:  
 Questo da te fia l' ultimo partire.  
 Vorrei dinanti a te poter morire  
 Per far le uoglie tue liete e contente,  
 [c. 24 v] Poi che la tua spietata e crudel mente  
 Mai non se sazia del mio gran martire.  
 Io parlo, e l' hora passa, e 'l tempo é corto:  
 Sacciar non si puon gli occhi di guardarte.  
 O fier distin che mi fa tanto torto!  
 Preghoti almen se mai per nuntio o charte,  
 Augusta, udirai dir: quercente è morto,  
 D' un sol sospir ti piaccia farmi parte.

*Excusatio ad phoebum de uesana Imprecatione [in rosso].*

Poplite curuato, candenti ueste recinctus,  
 Aethernas aras, templa tremenda peto.  
 [c. 25 r] Colla iacent sponte hac torta circumdata zona:  
 Do iugulum et sacris caetera membra deis.  
 Ecce mihi dupplices opus est modo iungere palmas,  
 Et pro criminibus praemia ferre meis.  
 Vesano magnos contu vexare penates  
 Ausus, et ingrato pandare labra sono  
 Quid nolui? miserum forti uincere cathena  
 Me, ut possem rupta conpede uana sequi.  
 Quid tantum patrare nefas<sup>2</sup> promisit amoris  
 Me nostri lassum debilis interitus.  
 Me furor insanus diuorum in claustra coegit  
 Imiti exanimem tunc blaterare lyra.

<sup>1</sup> *Crisi* = *credetti*. Nella *Storia Aquilana* di Boezio di Rainaldo (Buccio di Ranallo), edita dal Muratori nelle *Antiquitates italicæ mediæ ævi*, VI, col. 556, n. 190, si legge: „Io mi crisi punirli dellu loro peccato“ (cfr. Nannucci, *Analisi critica dei verbi italiani investigati nella loro primitiva origine*, Firenze, Felice Le Monnier, 1843, p. 544).

<sup>2</sup> Il ms. *nephas*.

- [c. 25 v] O scelus, o nostri tanta haec incuria amoris  
 Pagina flagranti sola cremanda face.  
 Perfida lingua loquax, clausa est haec aggere bino  
 Ausa est in superos soluere uincla tamen.  
 Ah furor ah dhemens ueneri subiecta Iuuentus  
 Semper in exitium libera musa meum.  
 Non haec in superos dixerunt uerba gigantes,  
 Vertere sidereos cum voluere polos.  
 Troius Aeneas, saeuis tot fluctibus actus,  
 Noluit in patrios uerba mouere lares.  
 Et tu flagranti stimulo modo concita lingua,  
 Mouisti in sacros uerba nefanda<sup>1</sup> deos.
- [c. 26 r] Sed rigidus cogit saeuis amor omnia telis:  
 Haec faciunt animi uertere saepe modum.  
 Vani igitur si quid uano stat carmine, phoebe,  
 Non credas nostram haec concinuisse lyram.  
 Sum lyra, pulsat amor, plectro mea carmina amoris  
 Proueniunt, uires datque rapitque mihi.  
 Hic me semianimem torquet, mihi cynthius adsit,  
 Nam me iam miserum mors uiolenta trahit.<sup>2</sup>  
 Iam si qua est pietas mortalibus, ultima nobis  
 Thura ferant, oculos claudat amica manus.  
 Sic mea membra graui seruentur condita saxo,  
 Ut sub quo uitam, sic quoque fata traham.<sup>3</sup>

- [c. 26 v] [*Sotto la seconda miniatura, a suo luogo descritta,  
 si leggono i versi seguenti*]:
- Quisquis ad hos uertis tetricos uestigia montes  
 Haec lege flebilibus saxa notata modis.  
 Hic tegor Augustae Quercens consumptus amore,  
 Fortunae tumulus conuenit iste meae.  
 Si sapis exemplo miseri tu cautus amantis,  
 Faemineos, lector, disce cauere dolos.

- [c. 27 r] [*Anepigrafo.*]
- Adio adio gia poco tempo fa  
 Ti dissi, o signor mio, ch' io me ne vo,  
 Volse fortuna ch' io restasse po,  
 Per reaccendere la fiamma che arso me ha,  
 Hor è ragionta l' hora che mi dà  
 Si gran passion che lingua dir nol può:  
 Dunque, dolce signore, io me ne andrò,  
 Tu restarai doue anche el mio cuor sta.  
 Quel che dicto è, non bisogna dir più:

---

<sup>1</sup> Il ms. *nephanda*.

<sup>2</sup> Il ms. *trhait*.

<sup>3</sup> Il ms. *trhaham*.



Ben puoi tu hauer compresa la mia fè:  
 Querciente a te serà qual sempre fu.  
 E se fortuna mai doglia mi dé,  
 Io glil perdono chè la seruitù  
 Per te solo, mio ben, graue non me è.

*Appendice.*

*Sonetti di Francesco Querciente.*

Dal codice estense X \* 34.

[c. 70<sup>v</sup>] *D. Francisci Quercentis proth. ad uirginem.*

Madre del patre tuo: figlia del figlio,  
 Columba amica, e sua sposa diletta  
 Virgine inanci al parto, e in parto eletta,  
 E dopo il parto, immacolato ziglio.  
 Tu uedi in quante angustie in qual periglio  
 Sia la mia frale, e piccola barchetta  
 Ne c e chi in porto la conduca e metta  
 Ch io sum nouo nocchiere d arte e consiglio.  
 Se non e secco in te Virgine bella  
 El fonte di pieta porgime aita  
 Soccorri questa perssa Nauicella.  
 Drezata e uolta ho la mia calamita  
 A te uerace e matutina stella  
 Trami a terra di mar: di morte a uita.

Dal codice Parmense HH. IX. 201

*[adespoto e anepigrafo].*

[c. 65<sup>r</sup>] Ch io sia tuo seruo dona io so chel saj  
 Stul saj che tender sempr' nouj lacj  
 Tu mardj, tu mi strugi tu mi giacj  
 Epoi che sia il so tu mocidraj.  
 Se pur mocidj, del morir che haraj  
 Che quando sero I polve, I fumo, o stracj  
 Spesso diraj fra te ch~ nō me amazi (sic)  
 Hor che mi tene esi tj pētiraj.  
 Limpio spietato iusto e fiero herod~  
 Piu volte si trovo dj sangue satio  
 Ne desser crudo sempr' sylla gode.  
 E tu dona crudel che nō hai ma spatio  
 Che sempr~ tu pur crescj e pene e fraud~  
 Gloria non e far di mj pregiō piu stratio.

*[Adespoto e anepigrafo.]*

[c. 65<sup>v</sup>] Quanto po far il ciel osar natura  
 Concio che po suprir arte, ne ingegno  
 Per diuin descendente o daltro segno  
 Meso equa piu I nobil creatura

Et criduta in questa forma pura  
 Di costej che nel cor p dona tegno  
 Laqual rende splendor si chiaro edegno  
 Che vener nō che altri na paura.  
 Le sue belleze pelegrine, e noue  
 E li habitj e lornamenti, ela favella  
 Fareber arder diana, nō ch̃ iove.  
 E como il sol l ciel uencj (sic) ogni stella  
 Cussi costej quando i bel occhi move  
 Adōbra ogni altra cosa al mōdo bella.

*Sonetti in morte di Francesco Quercente.*

Dal cod. estense X \* 30

[c. 44<sup>v</sup>] *Pro Reuerendissimo protonotario Francisco Quercenti.*

Veggio fuor d' una querza ombrosa e lieta<sup>1</sup>  
 Uscire un tener ramo, che già spande  
 Le fronde insino al Cielo, & e si grande  
 Che moue a dir di se ciascun poeta.  
 E se fortuna vagabunda e inquieta  
 Non guasta le sue dolce e belle giande  
 Vedrem tornare a l antiche viuande  
 Il mondo, e in Ciel regnar miglior pianeta.  
 Et è si grata a phoebo questa pianta  
 Che piu non cura de l amato aloro  
 E sol a l ombra sua si posa e canta.  
 Perche l exalto, reverisco, e honoro  
 Ne le mie rime come cosa santa  
 Che in lei risorger sento una età d oro.

Dagli *Epitafi* del Casio.<sup>2</sup>

[c. 6<sup>v</sup>]

*Per Monsignor Quercente*

So. XV.

Hor hai morte crudel ogni contento  
 Poi che del buon Quercente porti palma,  
 La Terra il corpo cuopre, & il Ciel lalma  
 Ove si gode col diuin contento.  
 Non hai del suo gran nome dramma spento  
 Che su nel Ciel ognhor piu si rimpalma,

<sup>1</sup> Il predetto sonetto fa parte di un volume miscellaneo, contenente fogli di vario formato e scritti da mani diverse. Il cod. è del sec. XVI.

<sup>2</sup> Il titolo esatto dell' opera, la quale manoscritta conservasi nella biblioteca municipale di Bologna, è il seguente: „Libro | intitolato Cronica. | Oue si tratta di | EPITAPHII — | di Amore, e di | Virtute, | Composto per il Ma-|gnifico Hieronimo | Casio de Medici | Caualiere | Laurea | to | Et del Fel-|sineo Studio | Reformato-|re. | M.D.XXV.“ — Il primo sonetto del Casio segue immediatamente altro sonetto „Per il Cardinale de' Rossi“.

Et come Vite qui fra noi si incalma  
 Che già patir non po da te tormento,  
 Maggior gloria acquistar già non ti resta  
 Spietata Morte, hor dimmi che farai,  
 Forsi ti coprirai di negra uesta.  
 Se il pentir tuo giouasse, pentirai,  
 Che doppo il fatto la Conscientia desta  
 Gli animi pel mal far a pene, e guai.

[c. 7<sup>r</sup>]*Per il medemo*

So. XVI.

Inuida, atroce, & implacabil Morte  
 Qual impia voglia, o qual aspra uendetta  
 Te ha induto ha disserar l' aspra Saetta  
 Contro il Quercente, e contro alla sua corte.  
 Natura, Caso, Fato, Influsso, e Sorte,  
 Superato hai, che sempre si diletta  
 Troncar quella radice, oue si aspetta  
 Chel frutto saglia alle Celesti porte.  
 Come la Querce in quella Etade antica  
 Coi frutti suoi cibaua ogni mortale,  
 Così questo era a questa etade amica.  
 Non morto restara, anzi immortale  
 Fama di se lassando alma, e pudica  
 E sia per lobre sue coi Santi eguale.

*Per il medemo*

So. XVII.

O caro albergo, o uago Musiano<sup>1</sup>  
 Doue già il mio Signor lieto si staua,  
 Ameno sito, oue egli imaginaua  
 Diuine cose oltra al saper humano.  
 Ombroso Monte, e diletteuol piano  
 Oue egli a spasso pur taluolta andaua,  
 Beato il loco oue il bel pie calcaua  
 Che mai più produra suo frutto in uano.  
 Piangi che a te conuien lagrime, e pianto,  
 Poi che Morte nha tolto il tuo Signore  
 Che seco di Uirtu ne porta il uanto,  
 Pianga con teco ogni Virtuoso core  
 Che hoggi sepolto, e con la Cethra il canto  
 Et priuo questa Eta del suo splendore.

---

<sup>1</sup> L' Amati (*Dizionario corografico dell' Italia*, V, 502—3) scrive: „Musiano, frazione del comune di Pianoro, prov.<sup>a</sup> di Bologna. Questo villaggio è abbastanza bene fabbricato; la sua chiesa parrocchiale è bella e grandiosa, e vi si conserva un vaso antichissimo di bianco alabastro, lavorato con lo stile della primiera e migliore scoltura greca. Tale vaso venne spacciato essere uno di quelli che servirono nelle mense delle miracolose nozze di Cana“.

[c. 7<sup>v</sup>]

*Per il medemo*  
So. XVII (sic).

Non piu indura Misen gli animi a guerra  
Ecco tornato il tempo di Ottauiano,  
Non aprira sue porte hora piu Giano  
Anzi chiuse staran sopra la terra.  
Non piu Vulcan dalla Fucina sferra  
Gli acuti dardi oltra il poter humano,  
Ne gli aspri Thoni insieme da lontano  
Che lun con laltro a morte si disserra.  
Mentre si sta nel Cielo, e piu non sprona  
Le fulgenti sue squadre alla pendice  
Di sangue auara, anzi pace gli dona.  
Poiche alla Querce tronco ha la radice  
Morte crudel, che sol la sua Corona  
Faceua al uincitor uia più felice.

*Per il medemo*  
Son. IX (sic).

Non ho di Morte gia maggior nimico  
Da poi che a ogni mio ben dato ha di piglio,  
E a lei mi uolgo a dimandar consiglio.  
Hor uedi come io sto, se io son mendico.  
Io taccio il mio dolor, tacendo il dico,  
Chel cor si uede in lun, e laltro ciglio,  
Anci gia non si uede, che in essiglio  
Morte il mando, col suo signor antico.  
Chi ueder uole in terra un corpo uiuo  
Senza il suo cor, lo afflitto Casio miri,  
Poi che restato, e, del Quercente priuo.  
Di pianto gli occhi, e il petto di sospiri  
Colmo ha sempre di poi chel spirto diuo  
Sali con Giove nelli eccelsi giri.

Dalle rime di Antonio Tebaldeo  
(Modena, 1499).<sup>1</sup>

I.

[c. 43<sup>v</sup>] Che più debbo sperar misero e lasso  
In questa vita lubrica e fallace?  
Se de doppio thesoro e doppia pace  
Rimango a un punto sol spogliato e casso.  
Manca un signor<sup>2</sup>, e una madonna, e al basso

<sup>1</sup> Il titolo esatto dell'opera è il seguente: „Opere poetiche di Messer Antonio Thebaldeo“. (*In fine*): Impresso in Modena per Dionysio Bertocho | ne lanno de la Redemptione humana MCCCCLXXXVIII | adì 13 di Magio. Imperante lo sapientissimo Hercule | duca di Ferrara, Modena, Regio. —; in-4°.

<sup>2</sup> Nell'edizione veneta del 1513 il verso suona: „Havea un Signore, e una madonna, e al basso“. Le due edizioni non offrono altre varianti note-

L' un per morte crudel sepolto giace:  
 A l' altra il mio servir già piacque, hor spiace  
 Onde hormai satio ogni speranza lasso:  
 Ben mi potea aver del danno greue,  
 Uedendo vecchio in gioventù quercente,  
 E conoscendo che ogni dona e leue:  
 D' ambidui passion l' alma mia sente,  
 Ma de flavia maggior doglia riceue  
 Che abandonarme lei: non lui consente.

## II.

Vanne quercente mio lieto e felice  
 Fuor di questa miseria a l' altro riuo:  
 Ch io te reputo più che prima uiuo,  
 Non morto, come il vulgo ignaro dice:  
 Non mi vo contristar: ch el non me lice,  
 Che se in terra di te rimango priuo,  
 Dinanti a quel signor superno e diuo  
 Haro l' alma mia sancta a me fautrice:  
 Era un caduco ben breue e mortale  
 Quel che da te expectauo in questa vita:  
 Quel che hora expecto e stabile e immortale:  
 Sola una cosa a lacrymar me inuita  
 Ch io non te vidi: ne potei dir vale  
 Quando il tuo spirto fe de quì partita.

## III.

[c. 44<sup>r</sup>] Vorei porger conforto al tuo dolore<sup>1</sup>  
 Ma a me simile officio e duro e forte:  
 Bisogno e che altri il Thebaldeo conforte  
 Che non men tristo e il mio che sia il tuo core.  
 Perso hai Sixto un fratello, et io un signore,  
 Piangamo adonque insieme nostra sorte,  
 E se credi che a me sua cruda morte  
 Non doglia quanto a te, tu prendi errore.  
 Che se a l' antiche historie porrai mente  
 Trouerai che talhora ha tanto amato  
 Un servo il suo signor quanto un parente:  
 Ma spier che il dolor nostro sia acquietato,  
 Se pensarem che glie viuo quercente,  
 E che morendo qual phenice e nato.

---

voli. Come già dissi precedentemente, il Rossi si giovò della veneta del 1500, che non mi fu dato procurarmi. In quest' ultima edizione il 4<sup>o</sup> verso della 1<sup>a</sup> quartina del 3<sup>o</sup> sonetto offre la lezione „Che non me tristo e il mio che sia il tuo core“, lezione evidentemente erronea. Emendo *me* con *men*, come hanno del resto le due stampe da me prese in esame, e il senso ne è così chiarito.

<sup>1</sup> Il Rossi dubita che il predetto sonetto sia del Tebaldeo. — Nell' edizione veneta (1500) manca il 1<sup>o</sup> sonetto: il 2<sup>o</sup> e il 3<sup>o</sup> sono segnati coi N<sup>i</sup> CLXVIII e CLXIX.

VITTORIO FINZI.

## Das liturgische Drama von den fünf klugen und den fünf thörichten Jungfrauen.

(Sponsus.)

Die Erklärung eines liturgischen Dramas hat vor allem auf den Wortlaut des biblischen Textes zurückzugehen, dessen Inszenierung es ist. Eine genaue Vergleichung von Bibeltext und Drama ist die Grundlage der richtigen Erkenntnis. Das Drama setzt den biblischen Bericht in Aktion.

So wenig diese Wahrheit neu ist, so wenig scheint sie bislang bei der Interpretation des ehrwürdigen *Sponsus* beachtet worden zu sein.

Ohne die bisherigen Deutungsversuche, die zum Teil sehr gewaltsam und sehr voraussetzungslos mit der Ueberlieferung umgehen, auf ihre Stichhaltigkeit im Einzelnen zu prüfen, teile ich hier mit, was sich mir zwanglos aus den Thatsachen ergibt. Statt den alten Text zu schulmeistern, suche ich von ihm zu lernen, von der Ueberzeugung erfüllt, daß derjenige, der ihn im XII. Jahrhundert, leider flüchtig, niederschrieb, etwas vor uns allen voraus hatte: die lebendige Anschauung des liturgischen Dramas.

### I.

Die Gegenüberstellung des Evangeliums (Matth. 25, 1—12) und des Dramas zeigt zur Evidenz, daß die achtundvierzig lateinischen Verse für sich allein das lückenlose liturgische Stück bilden. Wie üblich, geben diese lateinischen Verse die erweiterte Umschreibung der dialogischen Partien des heiligen Textes, während die erzählenden Teile des Evangeliums die Grundlage der Inszenierung bilden und geradezu als die Didaskalien des Dramas betrachtet werden müssen. Das vom Evangelium bloß Erzählte wird gespielt (pantomimisch); das darin Gesprochene wird in der Paraphrase der Verse gesungen.

Das Evangelium ist nicht das Textbuch, wohl aber das Regiebuch des liturgischen Dramas.

Darnach hat der *Sponsus* folgendes Aussehen:

1. *Tunc erit simile regnum caelorum decem virginibus, quæ sumptis lampadibus suis exierunt in occursum Sponsi.*

2. *Quinque autem ex eis erant prudentes et quinque fatuae.*

3. *Quæ erant fatuæ, sumptis lampadibus suis, non ceperant oleum secum:*

4. *Prudentes vero ceperant oleum in vasis suis una cum suis lampadibus.*

5. *Morante autem Sponso, nictarunt omnes ac dormierunt.*

6. *Media vero nocte clamor ortus est dicentium:*

*Ecce Sponsus venit, exite  
in occursum eius!*

Adest Sponsus, qui est Christus, vigilate  
virgines!

Pro adventu cuius gaudent et gaudebunt  
homines.

Venit enim liberare gentium origines,  
Quas per primam sibi matrem subiugarunt  
dæmones.

5 Hic est Adam, qui secundus per prophetam  
dicitur,

Per quem scelus primi Adæ a nobis diluitur.  
Hic pependit ut cœlesti patriæ nos redderet,  
Ac de parte inimici liberos nos traheret.

Venit Sponsus qui nostrorum scelerum pia-  
cula

10 Morte lavit atque crucis sustulit patibula.

7. *Tunc surrexerunt omnes illæ virgines et adornarunt lampades suas.*

Fatuæ:

8. *Fatuæ vero prudentibus dixerunt: Date nobis ex oleo vestro, quia lampades nostræ extinguuntur.*

Nos virgines quæ ad vos venimus,  
Ut ad illas quibus nos credimus,  
(Ad) vos orare, sorores, cupimus:  
Negligenter oleum fudimus.<sup>1</sup>

15 Nos comites huius itineris  
Et sorores eiusdem generis,  
Quamvis male contigit miseris  
Potestis nos reddere superis.

Partimini lumen lampadibus!

20 Piæ sitis insipientibus!  
Pulsæ ne nos simus a foribus,  
Cum vos Sponsus vocet in sedibus.

9. *Responderunt autem prudentes illæ dicentes: Nequaquam, ne nos sufficiat nobis et vobis. Ite vero potius ad illos qui vendunt et ipsæ vobis emite!*

Prudentes:

Nos precari, precamur, amplius  
Desinite, sorores, ocius!

25 Vobis enim nil erit melius  
Dare preces pro hoc ulterius.

At ite nunc, ite celeriter,  
Ac vendentes rogate dulciter,

Ut oleum vestris lampadibus

30 Dent equidem vobis inertibus.

<sup>1</sup> Die Verse 12, 13 und 14 bietet die Hs. in der Reihenfolge: 14, 13, 12.



10. *Cum autem abirent emptum,*

[*Fatuae:*]

A, miseræ, nos hic quid facimus?  
Vigilare numquid potuimus?  
Hunc laborem quem nunc perferimus  
Nobis nosmet [ipsæ] contulimus!

35 At det nobis mercator ocius  
Quas habeat merces, quas socius.  
Oleum nunc quærere venimus,  
Negligenter quod nosmet fadimus.

A, miseræ, nos ad quid venimus?  
40 Nil est enim illud quod quærimus!  
Fatatum est et nos videbimus:  
Ad nuptias nunquam intrabimus!  
(Modo veniat Sponsus.)

*venit Sponsus et quæ paratæ erant introierunt cum eo ad nuptias et clausum est ostium.*

11. *Postea vero veniunt et reliquæ virgines*  
*dicentes: Domine, domine,* Audi, Sponsus, voces plangentium!  
*aperi nobis!* Aperire fac nobis ostium!  
45 Cum sociis ad dulce prandium  
Nostræ culpæ præbe remedium.  
(Modo veniat Sponsus.)

12. *Ipse vero respondens* Christus:  
*ait: Amen dico vobis, non* Amen dico, vos ignosco, nam caretis lumine.  
*novi vos.* Quod qui perdunt, procul pergunt, huius  
aulæ limine.  
(Modo accipiant eas dæmones et præ-  
cipitentur in infernum.)

In dieser Form zeigt das Drama gegenüber dem Wortlaut der Bibel eine Abweichung und eine Erweiterung.

Die Erweiterung besteht in der Darstellung des Ganges zu den Händlern. Das Evangelium sagt nichts über den Erfolg dieses Ganges, sondern konstatiert ihn bloß mit zwei Worten: *abierunt emptum*. Das Drama zeigt, seiner Aufgabe zu veranschaulichen gemäß, zwei Händler, die indessen nicht sprechen, sondern augenscheinlich mit Geberden die Jungfrauen abweisen. Es liegt in dem *abierunt emptum* der Keim einer eigentlichen Szene. Derselbe hat bereits zu wachsen begonnen. Doch hat er die Hülle des liturgischen Textes noch nicht gänzlich gesprengt, indem von den beiden spielenden Parteien (*Fatuae* und *Mercatores*) nur die liturgisch legitimierte spricht: die in dem *emptum* verborgenen *Mercatores* sind zwar sichtbar geworden, aber noch nicht aus ihrem biblischen Schweigen herausgetreten.

Die Abweichung bezieht sich auf Vers 3—5 des Evangeliums, denen zufolge die Thörichten Oel mitzunehmen vergessen

haben. Im Drama haben sie ihr Oel vielmehr nachlässig verschüttet (Vers 14; 38). Und dies ist augenscheinlich während des Schlafes geschehen, den sie sich selbst zum Vorwurf machen (32).

Der Schlaf der *Fatuae* wird in den Worten des Dramas so nachdrücklich als das Zeichen ihrer Nachlässigkeit und die Ursache ihres Mißgeschicks hervorgehoben, daß man sich die *Prudentes* im Gegensatz dazu als die Wachenden vorzustellen veranlaßt sieht. Es ist damit ein grundlegender Kontrast in das Spiel hineingetragen, den das Gleichnis des Evangeliums nicht kennt (*nictarunt omnes ac dormierunt*), den der heilige Text aber mit veranlaßt hat, indem er die Lehre des Gleichnisses (Vers 13) in die Worte faßt: *Vigilate itaque quia neque illum diem neque illam horam scitis qua Filius hominis veniet*. In der Aufführung mochte sich die Sache so gestalten, daß die *Prudentes* beim Rufe: *Adest Sponsus . . . vigilate virgines!* erwachten und sich rüsteten, während die *Fatuae* sorglos weiter schliefen bis zum Schluß des Gesanges.

Demnach wird das Spiel etwa so verlaufen sein: Die zehn Jungfrauen treten mit ihren Lampen und Oelkrügen auf und setzen sich, fünf zur Rechten, fünf zur Linken, im Chor. Sie entschlafen alle. Dann hebt der Gesang *Adest Sponsus* (1—10) an. Bei den ersten Worten erwachen die Klugen und bereiten ihre Lampen. Die Thörichten schlafen weiter und aus ihren Krügen fließt das Oel. Endlich schrecken auch sie auf und wollen, wie die Weisen, ihre Lampen bereit machen. Da fehlt ihnen das Oel. Sie nähern sich hierauf im Bittgesang den Klugen (11—22). Diese weisen sie ab und zu den Händlern (23—30). Die Thörichten jammern über ihr Mißgeschick (31—34), nehmen den Weg zu den zwei seitab postierten Händlern (35—38), wo sie aber ebenfalls abgewiesen werden, was sie zu neuen Klagen veranlaßt (39—42). Während ihrer Abwesenheit erscheint der *Sponsus* und führt die Klugen mit sich, etwa in die Sakristei, deren Thür sich schließt. Die Thörichten kehren zurück und klopfen bittend an (43—46). Der *Sponsus* erscheint von Neuem unter der Thür und weist sie zurück (47 f.).<sup>1</sup>

## II.

Zum lateinischen Text des liturgischen Dramas gesellt sich mit der Zeit der romanische.<sup>2</sup>

Er hat den Charakter und Zweck einer Glosse (*farcimen*): er soll dem Laien den Sinn des lateinischen Spiels verdeutlichen.

Diese romanische Glosse bedient sich dreier Formen:

1. Sie formuliert das Redethema in Kehrreime;
2. Sie fügt zur lateinischen Rede die freie lehrhafte Uebersetzung;

<sup>1</sup> Daß die Teufel erscheinen und sie fortschleppen ist dem ältern liturgischen Drama fremd.

<sup>2</sup> Ich verweise im Folgenden auf den freilich ungeschickten Abdruck in Bartsch-Horning's Chrestomathie als den verbreitetsten (B.-H.)

3. Sie erweitert das Spiel und veranschaulicht es über den Rahmen der Liturgie hinaus.

Unser Drama zeigt in der Niederschrift des XII. Jahrhunderts alle drei Formen.

1. Der Refrain, die älteste Art der vulgären dramatischen Glosse, ist im *Sponsus* für das strophische Mittel- und Hauptstück, die Worte der Jungfrauen, durchgeführt: *Dolentas, chaitivas! Trop i avet (avem) dormit!* Durch diese resümierende Wendung wird nachdrücklich bezeugt, daß die *Fatuae* mehr geschlafen haben als die *Prudentes* und daß das Drama darin ihre Schuld und ihr Unglück sieht. Die Geschichte des liturgischen Dramas erlaubt uns, anzunehmen, daß es zunächst bei dieser bescheidenen Romanisierung sein Bewenden hatte.

2. Dann wurde die Verdeutlichung der noch unkommentierten Teile, des Anfangs- und des Schlußgesanges, in Form einer freien romanischen Wiedergabe unternommen und den lateinischen Versen angehängt.<sup>1</sup> Im Versmaß schlossen sich die beiden Uebersetzungstücke den strophischen Teilen (*Couplets*) des lateinischen Dramas an. Die Musik ist in der Handschrift für das Schlußstück leider nicht notiert, wohl aber für die Couplets des romanischen Anfangsgesanges. Sie haben eine von den folgenden lateinischen Strophen verschiedene Melodie. Die Uebersetzung ist also musikalisch selbständig (cf. *ZfrPh.* XI, 470). — Für den Geist der freien romanischen Umschreibung der liturgischen Gesänge ist besonders die Schlußrede des *Sponsus* bezeichnend, die so viel rauher und drastischer ist als der lateinische Wortlaut: erst die Vulgärsprache führt Hölle und Teufel ins liturgische Drama ein.

3. Es liegt in der Natur der Sache, daß die romanische Glossierung sich endlich jenes dramatischen Keims bemächtigte, der im Geberdenspiel der *Mercatores* lag. Es wurde die abweisende Haltung der Händler in die Worte zweier romanischer Strophen gefaßt (B.-H. Spalte 16). Schon dadurch, daß die Melodie dieser Strophen nur eine Wiederholung der vorangehenden lateinischen (23—30) ist, erweist sich die Rede der Händler als ein jüngerer Zusatz.

Aus diesem sekundären romanischen Kern konnte sich offenbar mit der Zeit eine vollständig romanische Szene zwischen den *Fatuae* und den *Mercatores* entwickeln, die dann auch die Romanisierung des Dialogs der *Fatuae* und der *Prudentes* mit sich brachte. Von dieser weiteren Entwicklung ist uns nur ein Fragment von drei Versen aus der Rede der *Prudentes* (B.-H. 15, 36 ff.) erhalten. Dasselbe liegt ungeschlachtet, wie ein erratischer Block, in dem sonst so ungestörten Fluß der dramatischen Rede. Sei es daß der ur-

<sup>1</sup> Da der Uebersetzer den Engel Gabriel — den Engel der Verkündigung — das sprechen läßt, was das Evangelium als *clamor ... dicentium* bezeichnet, so legte er wohl die Worte: *Adest Sponsus* etc. nicht einem Chor, sondern diesem Engel in den Mund.

sprüngleiche Uebersetzer seine Arbeit überhaupt nur eben begonnen hat, sei es daß die Ungunst der schriftlichen Ueberlieferung die vollendete Arbeit bis auf diese Trümmer zerstört hat: jedenfalls ist von einem ungeschickten Kopisten hier zwischen die lateinische Rede der *Fatuae* und die romanische der *Mercatores* etwas eingefügt worden, was nicht hierher gehört.

Ein moderner Herausgeber des *Sponsus* wird sich zu begnügen haben, diese Verse einzuklammern. Dadurch, daß er sie, wie z. B. Cloetta (*Romania* XXII, 227), umstellt (zu B.-H. 15, 21), erreicht er zwar eine äußerliche, glatte Lesbarkeit,<sup>1</sup> aber er stellt einen Zustand des Textes her, der nie bestanden hat und der sich nicht einmal auf die Autorität eines Kopisten des XII. Jahrh. berufen kann. —

So ist der *Sponsus* entwicklungsgeschichtlich von besonderem Interesse: er zeigt uns, in der einzigen Niederschrift, die wir besitzen, die drei verschiedenen Formen der Romanisierung des liturgischen Dramas über einander geschoben: den Refrain, die Uebersetzung, die Erweiterung.

### III.

Der *Sponsus* wird von allen Erklärern als Weihnachtsdrama bezeichnet.

Zunächst mag indessen darauf hingewiesen werden, daß der Wortlaut von *Matth.* 25, 1—12 keine Beziehung zum Mysterium der Inkarnation hat, sondern eschatologischen Inhalts ist.

Als *Lectio* dienten eschatologische Texte vorzüglich am Schluß des Kirchenjahrs. Unter den Lutherischen Perikopen erscheint *Matth.* 25, 1—12 am 27. Sonntag nach Trinitatis, d. h. am letzten Sonntag vor der Adventszeit. In der römischen Liturgie aber hat der Text nicht eine solche bestimmte Stelle. Er gehört zu den *in communi virginum* benutzten Bibelabschnitten und wird also nach Wahl in die gottesdienstliche Feier verschiedener jungfräulicher Heiligen (*in natali virginum*) eingefügt. So hat *Matth.* 25, 1—12 keinerlei liturgische Beziehung zum Weihnachtsoffizium.

Prüfen wir den lateinischen Text unseres *Sponsus*, so finden wir allerdings in den einleitenden Septenaren einige Ausdrücke, die an die Weihnachtsfeier gemahnen:

*Christus . . . Pro adventu cuius gaudent et gaudebunt homines . . .*

*Hic est Adam, qui secundus per prophetam dicitur . . .*

Aber diese doch recht vage Beziehung hält nicht Stand angesichts des Wortlautes der romanischen Umschreibung: die Rede des Engel Gabriel gipfelt in der Erklärung: *E' resors es!*

Es heißt: *Venit en terra — fo net — fo batut — sus ela crot levet . . . eu monumen pauset*, im Tempus der Vergangenheit, und

<sup>1</sup> Die Symmetrie des im Uebrigen so symmetrischen Baues des Ganzen ist nach wie vor zerstört.

am Schluß: *E resors es!* im Tempus der Gegenwart: Christ ist erstanden!

Für den romanischen Uebersetzer ist der *Sponsus* ein Auferstehungs-drama. Das Stück ist zur Osterfeier gezogen worden, auch wenn es ursprünglich liturgisch zu einer andern Feier gehört haben sollte.<sup>1</sup>

Das Mysterium der Fleischwerdung wird nicht, wie im Prophetendrama, als bevorstehend verkündet, sondern als vergangen berichtet. Verkündet wird das Mysterium der Auferstehung.

Dazu erwäge man nun den Zusammenhang der handschriftlichen Ueberlieferung. Es gehen dem *Sponsus* eine Reihe lateinischer Tropen voraus. Die meisten haben auf das Weihnachtsfest Bezug; einer (*Senescente mundano filio*) ist eschatologischen Inhalts. Dann folgt, dem *Sponsus* unmittelbar vorangehend:

*Hoc est de mulieribus.*

1. „*Ubi est Christus meus dominus et filius excelsus? Eamus videre sepulcrum.*“
2. „*Quem quæritis in sepulcro, o christicolæ?*“
3. [„*Iesum Nazarenum crucifixum, o cælicolæ.*“]
4. „*Non est hic; surrexit, sicut prædixerat. Ite, nuntiate discipulis eius quia præcedit vos in Galileam.*“
5. „*Vere surrexit dominus de sepulcro, cum gloria. Alleluia.*“

Der aus den Berichten des Matthæus-, Marcus- und Lucas-evangelium zusammengefügte Prosadialog der drei Marien und der Engel, die das leere Grab Jesu bewachen, ist bekanntlich die älteste, in's X. Jahrhundert zurückgehende Form der dramatischen Osterfeier.<sup>2</sup> Der Kern dieser Grabesszene hat sich dann entwickelt, indem weitere Worte und Szenen aus den Auferstehungstexten angefügt wurden, so der Wettlauf der beiden Apostel (*Joh. 20*) und die Erscheinung Christi vor Maria Magdalena (*ib.*) im XII. Jahrhundert.

Eine ähnliche Erweiterung des alten Osterspiels durch eine Erscheinungsszene scheint mir im *Sponsus* vorzuliegen.

Sein romanischer Wortlaut sowie seine handschriftliche Stellung als Folge der alten Grabesszene geben ihn in gleicher Weise als Osterfeier zu erkennen.

<sup>1</sup> Solche Verschiebungen kommen vor: so ist der *Adam* zur Weihnachtsfeier gezogen und mit dem Prophetendrama verbunden worden, obschon der Sündenfall als *Lectio* dem Sonntag Septuagesima zugewiesen war.

<sup>2</sup> Der Text der Handschrift ist einerseits unvollständig, da Satz 3 fehlt und andererseits gegenüber der ursprünglichen Form durch Satz 1 sowie durch andere dem Ritual entnommene Worte erweitert. (Cf. Lange, *Die lateinischen Osterfeiern*, München 1887, SS. 22. 31 ff. und die zusammenfassende Darstellung Gröber's im *Grundrißs* IIa S. 423.)

## VERMISCHTES.

— — —

### I. Zur Litteraturgeschichte.

#### Nachtrag zu Ztschr. XXI, 73—101.

Zu meinem Aufsatz über Duodas Handbuch habe ich folgende Nachträge zu machen:

S. 74 Anm. 1 Schluß ist *Bischof von Uzès und* zu streichen, cf. Manuel 53, 4. — S. 82 Anm. 1 cf. Ps. 138, 16. — S. 84 s. Die Vision ist thatsächlich, wie G. Paris vermutete, den *Vitae Patrum* VI, III, 16 (Migne 73, 1013) entnommen, aber erst durch Duoda mit der Parabel vom schlechten Reichen (Luc. 16) verquickt worden. — S. 88. Der erste Teil des Handbuchs scheint teilweise durch Alkuins auch Manuale genannte *Confessio fidei* inspiriert zu sein; speziell finde ich dort I, 10 (Migne 101, 1034) die Aeusserung über die zwei Silben und vier Buchstaben von deus und das *qui dicitur deus* (Manuel c. V) wieder, desgleichen I, 19 die Bemerkung über Gott als *interior* und *exterior*, die aus Gregor, *Moralia* II, 16 stammt; das *superior* und *inferior* (Manuel p. 69) scheint Zugabe Duodas. — S. 90. Die *Synonyma* sind, wie G. Paris, Romania XXVI, 326 nachwies, das bekannte Werk Isidors, I, 7 (Migne 83, 829). — S. 91. Das Citat Manuel p. 45 entspricht *De conflictu vitiorum et virtutum* 79: *O quam parva est concubitus hora, qua perditur vita aeterna* (Migne 83, 1145). Man könnte versucht sein, die von Duoda beliebten Anführungen mit *Paulus praedicator egregius* (Manuel p. 73), *per quendam sapientem*, u. s. w. auf diesen Traktat zurückzuführen, wenn sie für dessen Verfasser und für Ambrosius Antpertus charakteristisch wären, wie die Benediktiner meinten; sie sind aber auch Gregor geläufig, cf. *Reg. past.* II, 7. II, 14. III, 27. — Ibid. Das Citat Manuel p. 161 = Prov. 28, 27. — S. 92. Zu Duodas Gedanken über das *in qua parte ceciderit* (Manuel p. 172) vgl. Gregor, *Moralia* VIII, 15, 30. XII, 4, 5. — Ibid. Die Ermahnung Manuel p. 200 *frequenter debes legere, frequenter orare* entstammt Alkuin, *de virtutibus et vitiis* 7. — S. 94. Zur Zahlensymbolik ist nachzutragen: die fünf klugen Jungfrauen; 6. die sechs Weltalter und die sechs Krüge von Kana.

PH. AUG. BECKER.

-----

## II. Zur Wortgeschichte.

### 1. Ital. *froge*.

Meyer-Lübke übersieht bei seinen Bemerkungen Ztschr. XXII, 2 f. daß ich die meinigen Ztschr. XXI, 200 f., wie ausdrücklich da steht, nicht gemacht habe um eine vor langen Jahren in zwei Zeilen gegebene Ableitung zu verteidigen, sondern nur mich selbst, gegen einen sowohl absolut wie relativ ungerechtfertigten Vorwurf, und ich denke daß auch jetzt noch nicht „für die Kundigen die Gründe auf der Hand liegen“ wegen deren ich geziehen werden durfte „die Grenzen des Erlaubten“ überschritten zu haben. Ich verzichte aber auf eine Duplik, da Positives dabei nicht herauskommt. Ich bemerke nur daß die Frage ob *caballus* ein Lehnwort ist, als offene betrachtet werden muß, und daß, wenn die Vermutung seines keltischen Ursprungs auch einen noch so geringen Anhalt hat — die Schwierigkeiten welche die entsprechenden keltischen Wortformen in sich schliessen, sind bekannt —, sie immer noch größern Anhalt hat als die Vermutung seines illyrischen oder venetischen Ursprungs, da hier gar keine entsprechenden Wörter vorliegen.

Ferner übersieht Meyer-Lübke daß meine Bemerkungen a. a. O. S. 204 f. in durchaus keinem Zusammenhang mit jener kelto-romanischen Gleichung stehen, sondern sich gegen die Kritik wenden die er im Jahresbericht an einer ganz andern Darlegung von mir („Romano-magyarisches“) geübt hatte, und zwar — ich muß seinen letzten Worten (S. 4) widersprechen — wenn auch vielleicht nicht an dem „Erklärungsprinzip“ selbst, so jedenfalls an „dessen sehr ausgiebiger Anwendung“.

In Bezug auf *froge* besteht zwischen Meyer-Lübke und mir keine wesentliche Meinungsverschiedenheit, da ich auf meiner keltischen Etymologie nicht beharre und er keine andere vorzubringen weifs. Wenn wir über den Umfang des Vorkommens von diesem Worte und über die Nüancen seiner Gestalt und Bedeutung an den verschiedenen Orten unterrichtet wären, so würde uns wahrscheinlich sein Ursprung klar werden. Es ist zu bedauern daß wir für derlei Dinge, zu deren Feststellung keine besonders geschulten Kräfte nötig wären, kein römisches Auskunftsbüreau haben: liefse sich nicht Papantis Idee in dem Sinne einer festen Einrichtung (wenn auch mit weniger zahlreichen Beobachtungsstationen) ausgestalten? Inzwischen erbarmt sich vielleicht unsres Wortes und unser selbst ein italienischer Freund; ich will hier nur aus den gedruckten Quellen noch Einiges darüber anführen. Das *o* der abruzzischen Form *fròscia* (davon *fruscine*, „chi ha le pinne del naso aperte, e, tuttavia, voce nasale“, *frusciute*, „dalle larghe narici“, „vigoroso“, „fojoso“) ist nach Finamore und Pansa geschlossen, während es in der romagnischen, der toskanischen und der römischen Form offen ist. Das Wort wird ausserdem bezeugt für Ancona: *sfroge* Pl. (Toschi), für Rieti: *fròcia* (*fròscia* nach anderer Schreibung) mit den Abbl. *nfrocià*, „fiutar tabacco“, *nfrociasse*, „imbattersi faccia a



faccia“, *sfrociatu*, „dal naso rincagnato“, *frocione*, „dalle larghe froge“, *frocinu*, „dalle froge strette“, „dalla voce nasale“ (Campbelli), für Teramo: *frqscę*, auch metaph. „arditezza“, davon *frusciule*, „ardito“, „presuntuoso“ (Savini), für Agnone (Prov. Molise): *fruscjeute*, „chi ha le froge molto aperte“, *sfrusciute*, *sfrusciale*, „sfrogiato, chi ha larghe le froge ed un po' depresse“, „chi riportò lacerazioni o contusioni al naso“ (Cremonese). Für Neapel liegt (als Pl.) bei d'Ambra nicht bloß *forge*, sondern auch *froce* vor; Galiani sagt, das letztere (oder *frosce*) sei gewöhnlicher als *forge*, und er leitet es (irrigerweise) von *nfrocere* ab; anderseits bieten Puoti und Andreoli nur *forge*, ebenso Nittoli (Dialecti irpini): *forge de lu naso* (vom Menschen und vom Pferd). Von diesem weiblichen S. ist ein männliches abgeleitet zur Bezeichnung eines Menschen: röm. *frqscio*, „Deutscher“ Belli (1896) I, 68. 108. II, 62.<sup>1</sup> Zu den beiden letzten Stellen merkt Morandi an: „uomo con le froge grosse; ma si applica solo a' settentrionali, e particolarmente ai Tedeschi e agli Austriaci“. Auf die Deutschen, insbesondere ihre Hartnäckigkeit, bezieht sich der Ausdruck wohl auch in dieser Stelle einer römischen Komödie: „Io so peggio de li *froci*, quando me so messa in testa na cosa, fo arreto te e muro“. Doch finde ich in einem ältern römischen Texte: „alla moda *froschia*“ im Sinne von *francese* und ebendasselbst *Froscesco* für *Francesco*. D'Ambra giebt: *froschio*, „straniero“, „forestiere“, „chi non parla nel dialetto“, welches sich an *frostiero*, „forestiere“ anlehnt. Traina: *frociu*, „uomo scimunito“, „baggeo“: „baccellone“, „moccicone“. — Es wäre erwünscht zu wissen ob noch heute zu Rom *froschio* für „Deutscher“ gang und gäbe ist; zu Ende der sechziger Jahre schien mir diese Bezeichnung schon veraltet zu sein; vierzig Jahre früher herrschte sie allgemein. W. Waiblinger († 1830) sagt in seinem: „Die Britten in Rom“ (S. 85 Recl.): „Wer armselig gekleidet geht, den nennt man hier zu Lande einen Deutschen, und man bezeichnet uns nur mit dem vertrackten ‚Frosch‘ und ‚Trink‘ es Wein!“

## 2. Astur. *cabo*?

Ascoli sagt Arch. gl. it. XIII, 295 und wiederholt es XIV, 336 daß der Schlüssel zu ital. *caporano*, *caporale* bisher vergebens gesucht worden sei. Ich hatte geglaubt daß wie sich nach *corpo*: *corpora*, *tempo*: *tempora* u. s. w. in Mittel- und Süditalien *capo*: *capora*, *nerbo*: *nerbora*, *nodo*: *nodora*, *ramo*: *ramora* u. s. w. gebildet haben, auch *caporale*, *caporano*, *nerboruto*, *nodoroso noderoso*, *ramoruto* auf der Analogie von *corporale*, *corporuto*, *temporale* u. s. w. beruhen, und daß diese Ansicht allgemein angenommen sei. Wenigstens finde ich bei Zambaldi Voc. etim. ital. (1889) Sp. 236 E: „Probab.

<sup>1</sup> Die Ausgabe von 1865 I, 366 hat hier *tosti*, ebenfalls als „tedeschi“ erklärt. Umgekehrt *todesco*, „testardo“ Belli<sup>2</sup> I, 156. In einer mundartlichen Dichtung:

E *tosti*, *tosti* come li *Todeschi*.

da un pl. pop. *capora* e per analogia con *generale* è formato *caporale*." Meyer-Lübke Rom. Formenl. § 353 spricht allerdings nicht davon; er meint daß *ramoruto* vielleicht ein Neutrum *\*ramus \*ramoris* erschließen lasse. Und nun führt auch Ascoli *caporano*, *caporale* auf einen Singular *\*cápor*, *\*cápore* zurück, den er keineswegs als eine späte Rückbildung aus *capora* betrachtet (vgl. *stióro*, *pugnóro* Meyer-Lübke a. o. O. § 38), sondern von dem er fragt ob es nicht aus einem andern altitalischen Idiom ins Vulgärlatein eingedrungen sei. Dabei hatte er anfänglich sich auf ein astur. *cavo*, nicht *cavu* oder, wie XIII, 292 besser geschrieben ist, *cabo*, nicht *cabu* bezogen. Dieses *cabo*, dessen Vereinzeltheit auch bei Ascoli Befremden erregt, ist mir vom ersten Augenblick an verdächtig vorgekommen. Zunächst nicht die Wortform selbst; denn Meyer-Lübke, auf dessen Autorität hin Ascoli sie anführt, äußert sich mit zu großer Bestimmtheit darüber. Nachdem er Rom. Lautl. § 308 von der Scheidung zwischen *-o* und *-u* im Logudoroschen und Mittelitalienischen gesprochen hat, fährt er fort: „Ebenso im Asturischen 1. Sg. *o*, N. Plur. *os*, *komo*, *kresiendo*, *kuando*, *sedo*, *solo* aber Sing. *u*, Adj. mask. *u*, Ntr. *o*, ferner *cabo* : *ud*, *ut* gesellt sich zu *o*." Und dieses *cabo* { *caput* verwendet er dann bei weiteren Kombinationen (Rom. Lautl. § 643. Rom. Formenl. § 9. Ztschr. XIX, 141). Ich vermag mir gar nicht vorzustellen wie ein aus *caput* hervorgegangenes *cabo* der Anziehungskraft der sämtlichen andern im Asturischen auf *-u* ausgehenden Maskuline bis auf den heutigen Tag widerstanden hätte, wenn es nicht durch die begriffliche Assoziation mit irgend einer andern Gruppe von Wörtern auf *-o* gehalten wurde. Und zwar treten mir zwei Möglichkeiten entgegen: entweder *cabo* ist gar nicht das Substantiv, sondern die viel häufigere Präposition, oder *cabo* ist ein Castellanismus. Um darüber ins Klare zu kommen, nehme ich die Quellen vor die mir zu Gebote stehen. Es giebt in Asturien Gebiete welche die Unterscheidung von *-o* und *-u* überhaupt nicht kennen, sondern beide entweder in *-o* oder in *-u* zusammenfallen lassen (s. Caveda in der Oviedoer Gedichtsammlung von 1839 S. 39). So herrscht in der Gegend von Carreño und Gozon nach Caveda a. a. O. S. (1) *-o*; in dem von Munthe untersuchten Teile Westasturiens *-u*. Aber nach Laverde Ruiz Ilustracion gallega y asturiana vom 30. April 1879 Sp. 136<sup>c</sup> gerade im Westasturischen überhaupt *-o*; „diferénciase, tanto del central como del oriental, en conservar la *o* castellana sin reemplazarla nunca con la *u*." Jedenfalls teilen sich im Mittelasturischen *-o* und *-u* in die Herrschaft, und zwar unterstehen dem letztern die Substantive und männlichen Adjektive, wie das von Laverde Ruiz ebenda und von Caveda a. a. O. S. 58 ausdrücklich gesagt wird. Ich habe diese Regel aufs Genaueste befestigt gesehen in demjenigen asturischen Texte welcher, da ihn der P. L. L. Bonaparte nicht nur herausgegeben, sondern auch mitgearbeitet hat, in derlei Dingen das größte Gewicht hat, nämlich in der Uebersetzung des Matthei

1861), und ich glaube mich nun auch in den Punkten darauf verlassen zu können welche jene Regel zunächst noch im Dunkeln läßt. Es kann nämlich erstens gefragt werden: wie steht es mit dem Partizip des Passivs beim Hülfszeitwort? Und zweitens: wie steht es mit den von Substantiven abgeleiteten Adverbien? Auf die erste Frage ist zu erwidern daß das Partizip bei dem intransitiven Hülfszeitwort mit dem Subjekt kongruiert, aber bei dem transitiven mit dem Objekt nicht kongruiert, wie überhaupt im Spanischen, also hier immer in der neutralen Form auftritt: *lu habia entregáo* gegenüber *elli está entregáu*. Auf die zweite Frage läßt sich, wegen des beschränkten Materials, nur eine etwas weniger sichere Antwort geben. Das ursprüngliche Substantiv behält wohl für immer sein -u; wie wir *el cabu* haben (*al cabu* XI, 9. XIII, 40. XXIII, 11; *fasta 'l cabu* XXVIII, 20), so auch *cabu*, „neben“ (V, 1. XIII, 4. 19. XV, 10. XVIII, 2). Das Adjektiv (oder Partizip) kann auch im neutralen Sinn mit dem männlichen Artikel verbunden werden: *pel prontu* (XIII, 20); ohne Artikel tritt es in neutraler Form auf: *abaxo*, *dafecho* (*perdafecho*), während wir z. B. in dem span. *de hecho* = *de facto* geneigt sein werden ein substantiviertes Partizip zu erblicken (welches im Asturischen *fechu* lautet). Es ist unleugbar daß sich in diesem asturischen -o und -u ein lautlicher Unterschied des Vulgärlateins fortgesetzt hat, aber ebenso unleugbar daß die Abgrenzung in der er heute besteht, durch begriffliche Motive bestimmt ist. *Fructus*, *manus* ergeben *frutu*, *mano*, weil jenes männlich, dies weiblich geblieben ist. Gelegentlich der asturischen „Ausnahme“ *cabo* hatte Ascoli an die logudorische *domo* erinnert, und dieser auch *sero* angeschlossen. Beide sind weiblich, und man könnte das -o hierauf gegründet sehen. Aber im Logudorischen giebt es einerseits Feminine auf -u, wie *aiscu*, *figu*, *manu*, anderseits Maskuline auf -o, wie *coro*, *oro*, *tesoro*. In diesen, wie in *domo*, nimmt Meyer-Lübke Ztschr. XIX, 141 Einfluß des Inlauts auf den Auslaut an, fragt aber wann betontes -o- ein -o statt -u nach sich ziehe. Ich vermute, wenn es offen ist (vielleicht überoffen, vor r); dem *coro*, „Herz“, *oro*, „Gold“, *tesoro* stehen *coru*, „Chor“, *oru*, „Saum“ gegenüber. Vorderhand ist eine Analogie zwischen dem Sardischen und Asturischen bezüglich dieses Punktes nicht nachzuweisen. Die andern asturischen Texte welche ich einsehen konnte, stimmen mit dem Bonaparteschen im Wesentlichen überein; wenn sie von ihm abweichen, scheint Nachlässigkeit zu Grunde zu liegen, die ja schon an und für sich aus den vielen Doppelschreibungen derselben Worte ersichtlich ist. Manches freilich wofür das Matthäusevangelium überhaupt nicht angezogen werden kann, mag noch der Entscheidung harren. So ist es kaum als Zufall anzusehen daß der Name der Hauptstadt fast immer *Uviedo* oder *Uviéo* geschrieben wird (*Uviédu* 1839 S. 101); vielleicht liegen hier und in Personennamen wie *Rodrigo*, *Diego*, *Perico* u. s. w. Castellanismen vor. Häufig ist die Schreibung *oro*, der man wegen des logud. *oro* Bedeutung beimessen könnte; es kommt aber auch

*oru* vor. Ein substantivisches *cabo* ist mir nicht aufgestoßen (*al cabu* 1839 S. 168, *cabu* ebd. S. 276); als Präposition wird das Wort allerdings öfter mit *-o* als mit *-u* geschrieben (letzteres 1839 S. 101; *di cabu d'ellos* ebd. S. 111). Demnach darf ich wohl fragen: welche Zeugnisse giebt es für dies asturische Substantiv *cabo*, dem man doch eine nicht unwichtige Rolle zugeteilt hat?

### 3. Ital. *toccare* u. s. w.

Wie Nigra (Arch. gl. it. XIV, 337), so widerstrebe auch ich der Herleitung dieses Wortes aus dem Deutschen. Aber vor Allem deshalb weil sich gar nicht absehen läßt wie die Romanen für einen derartigen Begriff einen fremden Ausdruck entlehnt haben sollten. Nun stellt Nigra, unter Ascolis Beistimmung, *\*tudicare* als Grundwort auf; wenn er aber meint daß Niemand vor ihm daran gedacht habe, so täuscht er sich: Boucherie hat in der Revue des langues romanes V (1874), 350—351 *toucher* auf *\*tudicare* zurückgeführt und dabei auf das *tudiculare* Varros verwiesen. Ich bin damit ganz einverstanden daß die ursprüngliche Bedeutung des romanischen Verbs „klopfen“, „pochen“ ist; diese aber weist mich — und hat schon Andere gewiesen (so Scheler) — unmittelbar auf die entsprechende Interjektion, wie man ja auch für das deutsche „pochen“ eine onomatopoetische Wurzel ansetzt. Valentini — ich muß ihn anführen, da mich die italienisch-italienischen Wörterbücher im Stich lassen — hat: „*tqc, tqc!* voce imitativa, „poch, poch“!: A pena eramo in letto, ed ecco un furioso *toc toc toc!* Voglio ad ogni modo sapere che cosa voglia da me quella donna: *toc toc toc!* „ich wollte durchaus wissen, was die Frau von mir wolle, daher klopfte ich an die Thür“. Littré giebt für franz. *toc toc* ganz übereinstimmende Beispiele; Sachs verzeichnet *faire toc*, „anklopfen“. Und damit sollte prov. *tocar a la porta* Nichts zu thun haben? Und Nichts franz. *le cœur me toque, cette montre ne toque plus* (Jaubert)? *Toquer* wird als Nebenform von *toucher* angegeben; das ist richtig insofern als dieses die Fortbildung von jenem ist. Rum. *toca*, „hacken“ (Fleisch), „schlagen“ (das Klopfbrett) hat man als Entlehnung aus dem Italienischen betrachten wollen; das ist, wenn man die Verbreitung dieses Wortes und seiner Ableitungen erwägt, ganz unzulässig. Es setzt, wie die andern romanischen Verben, ein vulgärlat. *\*toccare* fort, oder hat sich selbständig auf derselben interjektionellen Grundlage entwickelt; vgl. rum. *tăc*, „ticktack!“, *tăcăi*, „klopfen“ (vom Herzen). Man wird gegen diese Deutung von *toccare* u. s. w. einwenden daß ital. *tocca* (3. P. S.) geschlossenes *o* habe; ich kann gegen die andere Deutung einwenden daß prov. *tqca* (heute *toco*, *tocho*) offenes *o* hat, indem ich das siz. und sard. *tocca* beiseite lasse. Wie *toquer* (und *toucher*) zu *toc toc*, so steht das in den franz. Mdd. verbreitete *taquer* (und *tăcher*) zu *tac tac*; und um dieses willen kann ich auch das von Ascoli für *taccare* angesetzte *\*tagicare* nicht annehmen — zwischen beiden besteht nur Urverwandtschaft.

4. Bol. *cuslir* u. s. w. { *coc(h)learium*.

In dem -sl- { -cl- dieses Wortes vermutet Ascoli Arch. gl. it. XIV, 352 eine Spur umbrischen Lautwandels; ist aber *s* hier nicht, wie in *amistà*, (piem.) *maslè*, (mail.) *masnà* u. s. w. aus -ci- (-ce-) entstanden? Wenn *coculea* als Nebenform von *cochlea* bezeugt ist, so läßt sich zunächst für *cochlearium* ein *\*coculearium* ansetzen; und hierfür wieder, sobald -le- zu -li- oder -lj- geworden war, *\*cociljarium* (mit Einmischung etwa von *\*cochylum*), ~ *trichilinium* für *triclinium*. Es läßt sich aber auch Metathese annehmen: *cochilarium*; vgl. *trichila* = *tricia*, *\*Confulentia* (V. d. V. II, 424. III, 292) { *Confluentia*.

5. *Ambulare* u. s. w.

Zu Ztschr. XXII, 265 f.

Förster betrachtet *ammulare* als „inschriftlich geschützt“ und merkt dazu an: „Diese bis jetzt unbelegte Durchgangsform hat Wölfflin in Insc. Brit. christ. N. 94 *ammulantibus* entdeckt.“ Dieses *ammulantibus* hatte ich aber schon vor dreißig Jahren in einer für uns Deutsche ziemlich entlegenen Quelle, der *Archaeologia Cambrensis*, aufgestöbert (V. d. V. III, 318), und es in meinen Aeufserungen über die Gleichung *ambulare* { *aller* Ztschr. VI, 423 angeführt. Auf diese Stelle habe ich mich wiederum an der von Förster zitierten Rom. XVII, 420 bezogen, wo ich *ammulare* nicht ohne Absicht unbestenrt gelassen habe. Daran habe ich jedoch Unrecht gethan; denn die berührte Form ist einem Kymren des 9. Jhrhs. auf Rechnung zu setzen, der das für ihn gewiß tote Latein mit den Lauteigentümlichkeiten seiner Muttersprache sprach; es liegt uns hier ein Beleg nicht für romanisches, sondern für kymrisches *mō* { *mm* vor. Aus *\*ammulare* läßt Förster *\*ammunare* werden; ich ziehe *\*amminare* vor (so auch Meyer-Lübke Rom. Formenl. § 226), indem ich einen lautlich bedingten Suffixwandel wie in *fumidus* { *\*fumulus*, *tepīdus* { *\*tepulus* u. s. w. annehme, und eine vermittelnde Form *\*ammunare* ist mir ebenso wahrscheinlich oder unwahrscheinlich wie *\*fumudus*, *\*tepudus*. Das Suffix -*inare* ist zwar im Lateinischen nicht allzuhäufig, aber doch noch im Romanischen lebendig (besonders nach -c- wegen lat. -*cīnari*), und zwar meistens um andere Suffixe zu vertreten: so span. *graznar* { *crocitare* + *gracula* (vgl. ital. *gracitare*), *voznar* { *vocitare*, ital. *centinare* { *\*cinctulare*. Nach -m- ist -*ulare* oder -*ilare* mit -*inare*<sup>1</sup> vertauscht worden in rum. *semăna*, dem burg. *semnai* entspricht, und weiterhin das *senné*, *sané*, *soné*, *souné* ost- und nordfranzösischer Mundarten. Die Bedeutung dieser Formen für die Erklärung von *ambulare* { *amnar* { *annar*, *anar* hat Vilh. Thomsen in seiner Untersuchung „*andare* — *andar* — *anar* — *aller*“ 1879 gewürdigt; er hat überhaupt zuerst den richtigen

<sup>1</sup> Man darf hier vielleicht auch an das berrysche *treminer* erinnern, obwohl es ein *\*treminare* (vgl. *pleuviner*, *piétiner* u. a.) für *\*tremulare* darstellt; vgl. langued. *tremoun* neben *tremoul* { *tremulus* Subst.

Weg eingeschlagen, indem er *ambulare* als einzig mögliches Stammwort für die genannten romanischen Wörter hinstellte und deren lautliche Entwicklung daraus begründete (in demselben Jahre war übrigens auch Wölfflin, vom Standpunkt des Latinisten aus, zu dem Ergebnis gelangt daß in *aller* nur *ambulare* stecken könne). Ich habe kein andres Verdienst als das Zutreffende der Thomsenschen Ausführungen, die anderswo auf Widerspruch stießen, anerkannt zu haben (Ztschr. VI, 423); nur beging ich den Fehler bei der Bildung von *aller* einen keltischen Einfluß vorzusetzen. Daß im Französischen aus *ambulare* allein etwas Anderes als *ambler* werden konnte, leuchtete mir so wenig wie Andern ein. Später dachte ich (wie Gartner) an einen Abfall der ersten Silben: *\*lare*, und daraus mit Einmischung der stammbetonten Formen *\*alare*, oder (wie Förster) an eine Dissimilation von *\*anemus* oder *\*amlemus* zu *\*alemus*.<sup>1</sup> Ich bin jetzt anderer Ansicht. Wölfflin hatte ein altfranz. *amler* angeführt, und man hatte ihn belehrt daß eine solche Wortform nicht existiere. Aber wenn nicht *\*amler*, so würde sich für das Altfranzösische neben *ambler* doch ein *\*anler* ansetzen lassen, wie hier neben *sembler* ein mundartliches *sanler* bezeugt ist, das durch wall. *sonlé* bestätigt wird. Und dasselbe Wallonische bietet *tronlé* { *\*tremulare*. Sogar für den Uebergang des nasalen Vokals in den oralen: *aler* { *\*āler* läßt sich aus demselben Gebiete eine Analogie beibringen: *strôlé* (Remacle) { *stronlé* { *strangulare*. Wir dürften also geradezu von der „lautgesetzlichen“ Entstehung des *aller* aus *ambulare* reden; nur hat sich diese Form, dank ihrer Kürze, die bei einem so unendlich häufigen Worte von großer Bedeutung ist, weit über die ursprünglichen Grenzen ausgebreitet. Ist denn *aller* neben *sembler*, *trembler* befremdlicher als *anar* neben *sembler*, *tremblar*? Wie übrigens neben dem wall. *sonlé* erwähntermassen ein *soné*, pik. *sané* steht, so auch neben *tronlé*, *stronlé* ein *troné*, *stroné*, pik. *trané*, *strané*. Danach würden wir, von der oben gegebenen Erklärung abweichend, anzunehmen haben daß wenigstens in diesen Gegenden *-n-* (*-nn-*) nicht aus *-mn-* sondern aus *-nl-*, bez. *-l* hervorgegangen ist; auch das Burgundische hat *brannai* für *branler*, und doch wird die Deutung von burg. *sannai* aus *sanler* durch die Nebenform *seinnai* zweifelhaft gemacht. Dies alles näher zu untersuchen überlasse ich denen welche die nördlichen und östlichen Mdd. Frankreichs zum Gegenstand ihres besondern Studiums gemacht haben. Auch über das Verhältnis von *andare* zu *anar* kann ich mich augenblicklich nicht eingehend äußern. Gegen Försters Annahme daß hier *-nd-* aus *-nn-* entstanden sei, regt sich mir ein doppeltes Bedenken. Erstens beruht dieser Uebergang entweder auf der Umkehrung von *-nn-* aus *-nd-* (in solchen Formen alter

<sup>1</sup> Es ist zu bemerken, wenn auch nicht zu überschätzen daß wo im Romanischen *\*anemus* und *\*alemus* nebeneinander stehen, nicht dieses aus jenem durch Dissimilation, sondern jenes aus diesem durch Assimilation entstanden ist.

*ambulare*  
*\*amler*  
*\*anler*  
*Ch L r*  
*\*ambler*  
*andare*  
*Schuchardt*  
*does not*  
*buy*  
*-nn-*  
*change*



Denkmäler liegen uns oft nur umgekehrte Schreibungen vor) oder auf Analogie, sei es einer besondern, sei es einer allgemeineren, oder endlich auf der Beschaffenheit der lautlichen Umgebung. Kurz, es scheint immer ein besonderer Anstoß im Spiel zu sein, und einen solchen kann ich mir bei *andar* { *annar* nicht recht denken (etwa Einmischung von *vadere*?). Und zweitens geht die lautliche Entwicklung von *ambulare*, der Gebrauchshäufigkeit entsprechend, stets in der Richtung auf das Einfachere vor sich; *colonda* u. dgl. gewähren daher für *andare* keine feste Stütze. Ich bleibe vorderhand bei der Herleitung von *andare* aus *ambitare*; Diez hatte sie fallen lassen, ich (Lit. Centralbl. 1873 Sp. 434) wieder aufgenommen, später Gröber sie nachdrücklich verteidigt. Der einheitliche Ursprung der in Frage stehenden romanischen Verben wird dadurch nicht berührt; ich betrachte *\*ambitare* als aus *ambulare* durch eine Suffixvertauschung hervorgegangen, wie sie an und für sich nicht unwahrscheinlich ist (vgl. das oben angesetzte *\*amb-inare*), aber jedenfalls wahrscheinlicher als eine der Lautdifferenzierungen zu denen man sonst die Zuflucht nehmen muß. An einer Stelle welche Förster wohl übersehen hat, nämlich Ztschr. XV, 118, habe ich einige Parallelen zu *\*ambitare* = *ambulare* beigebracht; die Beziehung des erstern auf *ambire* wäre zu unterdrücken gewesen. Dafs *andar(e)* sich auf einem Teil des Gebiets das ihm eignet, nicht „lautgesetzlich“ aus *\*ambitare* erklären läßt, gebe ich zu; dafs aber darauf kein ernstliches Bedenken zu gründen ist, ist schon aus dem oben Gesagten ersichtlich. So viel darf man jetzt als erfreuliche Thatsache verzeichnen dafs wir nun endlich doch nach mancherlei Irrwegen im Gestrüpp uns auf der Blöße zusammengefunden haben; was noch zu erledigen ist, wird verhältnismäfsig geringe Schwierigkeiten darbieten.

H. SCHUCHARDT.

### III. Zur Grammatik.

#### I. Zum Schicksal des freien *o* im Französischen.

I. Wenn ich die Reime Robert's von Blois (um 1250) in seinem kleinen Roman „*Flori* und *Liriopé*“ überblicke, welche zur Aufklärung dieser schwierigen Frage beitragen könnten, finde ich:

I. *o* in offener Silbe reimt mit sich selbst:

a) *puor* : *flor* 81. 82.<sup>1</sup> *valor* : *amor* 295. 296. *irous* : *joious* 155. 156. *orguillouse* : *saverouse* 96. 97.

b) *savours* : *flors* 283. 284. *allors* : *amors* 503. 504.

II. *o* in geschlossener Silbe reimt mit sich selbst:

*jor* : *sejor* 431. 432.

III. *o* in offener Silbe reimt mit *o* in geschlossener Silbe:

<sup>1</sup> Ich citiere natürlich nach meiner Ausgabe und meine die Hs. B.



a) *puor* : *entor* 92. 93. *entor* : *dolour* 647. 648. *ator* : *dousor* 395. 396. *amor* : *jor* 1693. 1694. *douz* : *saverous* 1029. 1030. *pardesous* : *hidous* 95. 96.

b) *jors* : *flors* 1509. 1510.

2.  $\rho$  in offener Silbe giebt ein nfr. *eu*,  $\rho$  in geschlossener Silbe *ou*: *valeur*, *fleur*; *jour*, *séjour*. Wie kommt es nun, daß freies und geschütztes  $\rho$  mit einander reimen, deren Ergebnisse in einer spätern Epoche so ganz verschiedene sind? Doch gewiß dadurch, daß die flexibeln Wörter bald ein freies, bald ein offenes  $\rho$ , d. h. bald *eu*, bald *ou* hatten. So stellt sich also die Deklination von *amor*[is], *flor*[is], *irosus*, *irosa* folgendermaßen dar:

N. S. <i>amours</i>	<i>flours</i>	<i>irous</i>	<i>ireuse</i>
A. S. <i>ameur</i>	<i>fleur</i>	<i>ireus</i>	<i>ireuse</i>
N. P. <i>amours</i>	<i>flours</i>	<i>ireus</i>	<i>ireuses</i>
A. P. <i>amours</i>	<i>flours</i>	<i>irous</i>	<i>ireuses</i> .

Durch Ausgleichung ergab sich (*ameur*) — *amours* und (*fleur*) — *fleurs*, (*savourous*) — *savoureux* und (*jaleus*) — *jalous*. *Ailleurs* scheint eine Kreuzung von *aliosum* > *ailleus* und *aliorum* > *aillours* zu sein.

3. Diese Erklärung des Verhältnisses von *ou* zu *eu* erhält eine willkommene Stütze durch die engadinischen Formen: *flōrem* > *flur*, *cursum* > *cuors*, *flores* > *fluors*. Das Nebeneinanderbestehen von *flur* — *fluors* ist natürlich den Engadiner Schulmeistern so unklar wie das von *frêr* und *frars* (*fratrem* — *fratres*), weswegen dieselben in den Schulen *flur* — *flurs* vorschreiben; so entscheidet sich Pallioppi für *frêr* — *frêrs*, nicht *frars*, weil *frar* dem Unterengadinischen eigne.<sup>1</sup>

4. Auch in der Konjugation konnte der Unterschied zwischen freiem und geschlossenem  $\rho$  sich fühlbar machen: *plōrem* ergab *pleur*, *plōres*, *plōret* dagegen *plours*, *plourl*. Darauf hin möge ein Anderer eine Anzahl Texte untersuchen.

5. G. Paris hat Rom. X 45 *amour*, *ventouse* u. s. w. durch Einfluß der Ableitungen erklärt und W. Meyer-Lübke ist ihm darin gefolgt Rom. Gram. I 127.

Eine andere plausible Erklärung ist mir bis jetzt nicht begegnet.

J. ULRICH.

## 2. Feent du „Jonas“.

On ne trouve la forme *feent*, de \**facunt*, que dans le *Jonas*. Elle continue à vivre en territoire wallon, là où l'analogie ne l'a pas détruite: par ex. à Braine-L'Alleud (Brabant) „*fëinaient*“ (Re-

<sup>1</sup> Natürlich ist das Verhältnis von *flur* — *fluors* Ascoli nicht entgangen (Arch. glott. I 178), der auch *tmuoss* = *timosus* oder *timosos* anführt. Pallioppi reimt *chaluors* : *cuors* (Ulrich, *Rätor. Chrestom.* II, 13<sup>b</sup>, 26. 28).

nard, *Aventures de Jean d' Nivelles*, 3<sup>e</sup> éd., Bruxelles 1890, p. 24 l. 11), à Jodoigne (Brabant) „*faienet*“ (Etienne, *On pid dins le strevire*, Namur 1890, p. 144 fin), à Namur „*faie-nu*“ (Bertholor, *Cwamgî et méd'cin*, Couillet 1890, p. 93 l. 11), à Dinant „*fëinu*“ (Collard, *Li tindrie à l'amourette*, Dinant 1890, p. 42 fin). Dans l'Ouest wallon, *feent* au XIII<sup>e</sup> siècle était devenu *feenent*, *feene*, voy. *Romania*, XIX, 84.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Dans les gloses de Darmstadt, *diene* 37, 57 = dicunt.

PAUL MARCHOT.

## BESPRECHUNGEN.

---

**Charles Roussey**, Glossaire du Parler de Bournois. Paris H. Welter et chez l'auteur. 1894. LXIX-415 p. 8°.

**Charles Roussey**, Contes populaires recueillis à Bournois. Paris, H. Welter et chez l'auteur. 1894. XI-303 p. 8°.

Bournois est une petite commune d'environ 400 âmes, située à peu près à mi-chemin entre Montbéliard et Baume-les-Dames. Par suite de son isolement, cette localité avait conservé passablement intacts jusqu'à ces dernières années des mœurs et un patois très originaux. Mais les voies de communication nouvelles, l'école et le service militaire obligatoires n'ont pas tardé à exercer ici comme partout leur action nivellatrice et on peut prévoir le jour où il ne restera plus rien du langage et des coutumes d'autrefois. Heureusement, grâce aux travaux de M. Roussey, l'essentiel en est maintenant fixé d'une façon durable et le patois de Bournois peut compter désormais parmi les mieux connus de France.

Le *Glossaire du Parler de Bournois* mériterait déjà d'attirer tout particulièrement l'attention par le seul fait qu'il est la première<sup>1</sup> publication de ce genre élaborée sur un plan et d'après des principes de nature à pleinement satisfaire les exigences de la philologie romane. Il constitue le premier volume d'une *Bibliothèque des Parlers de France*, publiée sous les auspices de la Société des Parlers de France. L'auteur, actuellement instituteur à Paris, n'est pas proprement philologue, mais il a pu bénéficier des enseignements et des directions des spécialistes les plus éminents. Personne ne songera à contester sa compétence à dresser l'inventaire lexicologique du parler de son village natal, puisqu'il n'a pour ainsi dire pas parlé d'autre langue jusqu'à l'âge de 18 ans et joint à cet avantage celui de posséder une connaissance exacte de tous les travaux de la campagne, qu'il a longtemps pratiqués. M. Roussey n'a d'ailleurs rien négligé pour contrôler et compléter ses souvenirs personnels, de sorte que ses matériaux offrent à cet égard les plus sérieuses garanties d'authenticité.

---

<sup>1</sup> Tout au moins la première qui ait été achevée. M. E. Edmont avait commencé déjà antérieurement à publier dans la Revue des Patois Gallo-Romans un *Glossaire Saint-Polois*, établi sur des bases non moins scientifiques et d'une exécution plus soignée que celui de Bournois. La publication a cessé avec la disparition de la Revue, et l'ouvrage complet n'a paru que tout récemment.

Le plan de l'ouvrage est excellent. Il débute par une introduction (pp. I—XXII) qui donne sur Bournois, ses mœurs et son histoire, sur l'auteur, sa famille et ses collaborateurs, tous les renseignements désirables. M. R. a cependant oublié d'indiquer son propre âge. Viennent ensuite l'exposé des sons et du système graphique (pp. XXIII—XXV) et de copieuses *Notes grammaticales* (pp. XXVI—LXIX), qui sont en réalité une esquisse assez complète de la morphologie du patois de B. L'auteur y procède d'une façon purement descriptive, mais son exposé est fait avec intelligence et méthode. Remarquons seulement que dans la liste des mots qui sont fém. en patois et masc. en français (pp. XXVI—XXVII) ne devraient pas figurer *ōdžōt*, *būtlōt*, *rwędžōt*, qui ne correspondent naturellement pas à 'auget', 'botillon' et 'melampyrum arvense' (!), mais à des formations féminines en *-ette*. Une large place a été accordée avec raison au chapitre du verbe, où l'on trouve, à côté des paradigmes des verbes réguliers, ceux de tous les plus usités des verbes dits irréguliers; *voir* manque cependant. C'est un exemple qui devrait toujours être suivi dans les ouvrages similaires, car la conjugaison des verbes forts n'est pas seulement intéressante au point de vue morphologique, mais elle fournit aussi à la phonétique nombre de formes importantes à connaître. Les renseignements phonétiques relatifs au verbe devraient encore être complétés par l'indication dans le glossaire de la 3<sup>e</sup> pers. du prés. ind. à côté de l'infinitif, toutes les fois que la voyelle radicale n'est pas la même dans ces deux formes. Pag. LII, *sūfrī* appartient à la classe précédente des verbes inchoatifs.

Le glossaire (pp. 1—332), dont deux longs suppléments (pp. 333—400) compliquent malheureusement l'usage, est suivi d'une *Table des matières* (pp. 401—415), qui constitue une innovation qui mérite également de trouver des imitateurs. Elle renferme sous un certain nombre de rubriques: animaux, croyances, dictons, injures, jeux, maladies, etc. l'énumération des mots du glossaire relatifs à chacune de ces catégories. L'utilité de pareils classements est évidente, et leur intérêt s'accroîtra encore quand on pourra les comparer avec d'autres, établis sur le même plan. Nous n'aurions pas rangé au milieu de ces listes celle des „Mots se prononçant de plusieurs manières“, qui ne concerne que la phonétique et n'a par conséquent rien de commun avec les autres. Elle aurait été mieux placée dans l'introduction, et pour la rendre vraiment utile, il aurait fallu citer dans la liste même les diverses variantes de prononciation, qu'on est obligé actuellement de chercher chaque fois dans le glossaire. On aurait obtenu ainsi un tableau très instructif, donnant surtout un intéressant aperçu de la lutte d'influences entre le patois et le français, et de ses effets sur la phonétique.

La question du système de transcription à suivre ne se posait pas pour M. R., puisque une publication de la Soc. des P. de France devait naturellement adopter le système de cette Société, qui n'est autre que celui de la Revue des Patois Gallo-Romans disparue.<sup>1</sup> On peut se demander s'il y a lieu de s'en féliciter. Ce système a été qualifié par un phonéticien de „défectueux à tous les points de vue“ (P. Passy, MF 1894 p. 151), et, sans être

<sup>1</sup> Nous l'avons remplacé dans nos citations par celui généralement en usage dans la présente revue.

aussi absolu, on peut au moins regretter qu'avant de donner au système une extension nouvelle on n'ait rien tenté pour remédier aux principales lacunes et imperfections signalées lors de sa première apparition (Voir en particulier Morf, Gött. gel. Anz. 1889 n° 1 et Litbl. 1888 n° 11; Horning, Zeitschr. XII p. 577; P. Meyer, Rom. XVII p. 322, XVIII p. 332). L'application rigoureuse d'une graphie unique, tenant compte de nuances délicates, à des patois aussi variés que le sont les patois gallo-romans ne va pas dans la pratique sans des inconvénients sérieux. Elle nécessite l'emploi de nombreux signes diacritiques, qui rendent la lecture difficile et fatigante, et il y aurait lieu d'examiner si pour des ouvrages de longue haleine, ne concernant qu'un seul patois ou un groupe de patois analogues, il n'en serait pas plus sage de se diriger pour les détails de l'alphabet d'après les circonstances locales, de façon à obtenir la plus grande simplicité possible, quitte à donner dans l'introduction une description complète et détaillée des sons et de leurs rapports avec la graphie. De toutes façons, le problème de la transcription mériterait d'être encore sérieusement étudié par la Soc. des P. de France. Non seulement la question de l'alphabet scientifique ne peut pas être considérée comme résolue d'une façon pleinement satisfaisante, mais il conviendrait de prendre en considération celle de la création à côté de cet alphabet d'un système moins rigoureux, mais plus à la portée des profanes, n'exigeant pas l'emploi de caractères spéciaux et faisant aux habitudes orthographiques traditionnelles les plus larges concessions possibles. Une création de ce genre nous paraît nécessaire si l'on veut un peu populariser l'étude des patois et réaliser les projets de carte linguistique et de vastes enquêtes inscrites au programme de la Société. On pourrait aussi de cette façon obtenir des folkloristes une participation sur laquelle il est sans cela difficile de compter. On a beau dire en effet que c'est une chose bien simple d'apprendre à connaître et à manier l'alphabet de la R. d. P. G.-R.; il n'en reste pas moins certain qu'une page en transcription fait sur les gens qui ne sont pas du métier l'impression d'un grimoire indéchiffrable, et que ce seul aspect suffit pour rebuter bien des amateurs qui pourraient devenir de bons collaborateurs et rendre d'excellents services, même si on ne les initiait pas à toutes les finesses d'un alphabet rigoureusement scientifique. Il ne faut pas oublier d'ailleurs qu'il ne suffit pas de mettre entre les mains d'un amateur de bonne volonté un système de transcription très nuancé pour en faire un phonéticien consommé. L'observation phonétique exige des études spéciales et demande un sérieux apprentissage: avec une préparation insuffisante, les inexactitudes croissent en raison même de la délicatesse du système employé.

M. Roussey ayant été l'élève de MM. Rousselot et Gilliéron s'est naturellement trouvé dans une situation particulièrement favorisée. Et cependant, même dans son trop sommaire exposé phonétique, on pourrait relever plus d'un point prêtant à la critique. Ainsi on y lit que *ǣ* représente un *a* bref et moyen „comme l'*a* de *Paris*“. Mais dans la prononciation normale (parisienne) du français, l'*a* de *Paris* n'est pas moyen, mais palatal, c'est-à-dire ouvert, selon la terminologie de la Revue. Il est vrai que M. Rousselot (Modif. phon. p. 34) établit une distinction qualitative entre l'*a* de *partir* (*a* ouvert) et celui de *Paris*. Mais même si cette distinction, qui nous paraît bien subtile, est justifiée, on ne saurait en tout cas identifier l'*a* parisien

de *Paris* avec ce qu'on appelle généralement *a* moyen (ital. *padre*). M. R. remarque d'autre part à propos de l'*a* long et fermé de *pâte* qu'à Bournois „cet *a* se prononce avec la langue étendue sur le plancher de la bouche et non retirée en arrière“. Comme ce retrait en arrière de la langue est justement ce qui caractérise l'articulation de l'*a* fermé (vélaire) et le différencie de l'*a* moyen (ital. *padre*), il est assez probable que Bournois ne possède ni *a* vélaire ni *a* palatal bien marqués. Le même fait a déjà été observé dans l'Est et ailleurs (voy. H. Hagelin, *Stomatoskopiska undersökningar af franska språkljud*. Stockholm 1889, p. 6); dans la Suisse romande, les deux *a* diffèrent aussi assez peu en qualité et se rapprochent d'un *a* moyen. Quant à l'*a* „long et très ouvert, déjà en voie de devenir  $\bar{e}$ “, donné comme troisième variété, il semble plutôt devoir être considéré comme un  $\bar{e}$  très ouvert, puisque M. R. l'emploie comme équivalent de deux  $\bar{e}$  consécutifs:  $\bar{a}v\bar{u}$  pour  $\bar{e}\bar{e}\bar{v}\bar{u}$ , Contes p. 203, 13;  $\bar{e}t\bar{a}v\bar{u}$  pour  $\bar{e}t\bar{e}\bar{v}\bar{u}$ , p. 250, 20, etc. Le même  $\bar{a}$  représente aussi souvent l'*e* long ouvert français dans les mots d'emprunt tels que *mātr*, 'mètre'; *žnīvžrsār*, 'anniversaire', etc. Au point de vue qualitatif, on ne voit pas trop en quoi ce son peut différer du second élément de la diphtongue  $w\bar{e}$ , qui, d'après M. R., est un „*e* très ouvert, presque *a*“; si les deux sons ne se distinguent que par la quantité, il eût fallu les noter par le même signe. La remarque que  $\bar{e}$  de  $w\bar{e}$  est moins ouvert que  $\bar{a}$  est incompréhensible.

Il est regrettable que M. R. n'ait pas cru devoir distinguer graphiquement les deux variétés d' $\bar{a}$ , dont l'une, dit-il, répond au latin *an* et l'autre au latin *en*. Cette distinction est trop importante au point de vue historique pour pouvoir être négligée. La description que donne l'auteur de la seconde variété, comme étant „plus brève et produite par un courant d'air qui s'échappe rapidement par le nez“, ne permet absolument pas de se faire une idée un peu précise du son en question.

La remarque concernant les consonnes *d*, *t*, *l*, *n*,  $\bar{n}$  „pour lesquelles la langue vient frapper entre les dents“ demanderait aussi à être précisée. Il est vrai que le tableau de transcription du Bulletin de la Soc. d. P. d. F. n'est pas plus clair lorsqu'il parle de *m* (!), *r*, *t*,  $\bar{l}$ ,  $\bar{n}$  „prononcés la langue entre les dents“.

Conformément aux principes de la R. d. P. G.-R., M. Roussey indique la quantité de chaque voyelle en distinguant entre voyelles longues, moyennes et brèves. Nous pensons qu'ici aussi le mieux est l'ennemi du bien et qu'il y aurait tout avantage à se contenter dans la règle de deux degrés et à noter seulement les voyelles longues. En se servant à cet effet du point placé après la voyelle on déchargerait complètement les caractères de ces innombrables signes de quantité, qui contribuent plus que toute autre chose à donner aux textes de la Revue leur aspect hérissé. Le fait que, grâce à une disposition dont nous parlerons plus loin, il a pu arriver plusieurs fois à M. R. d'enregistrer le même mot à deux endroits avec un signe de quantité différent (*butšö*, p. 44 = *būtšö*, p. 47; *buk'yä*, p. 43 = *būk'yä*, p. 45; *kuk*, *kutä*, *kuvä* reparaissent p. 187 avec  $\bar{u}$ ; *būtü*, p. 47 devient *bütü*, Contes p. 65, 23) montre combien en cette matière les distinctions subtiles sont sujettes à caution.

Une particularité remarquable du patois de Bournois, qui, si elle est exacte, aurait rendu possible une simplification considérable de la graphie, c'est la fixité absolue et constante des rapports de la quantité des voyelles

avec leur qualité. Toutes les voyelles fermées sont toujours longues et toutes les voyelles moyennes ou ouvertes toujours brèves, quelle que soit du reste leur position dans le mot ou la phrase et la nature des sons environnants. Il en résulte parfois des conditions si peu conformes aux habitudes françaises, comme la différence quantitative considérable des finales selon qu'elles sont ouvertes ou fermées, la longueur constante des atones *les, des, mes, tes* etc., la prononciation brève devant *r* final (*dīr*, 'dire'; *rīr*, 'rire'; *dēsēkōr*, 'désaccord'; *kēsōr*, 'castor', etc.), qu'on peut se demander si M. R., entraîné par une coïncidence fréquente, n'a pas fini par généraliser l'emploi des signes *ē, ō, ē̃, ǝ*, etc. comme représentants des variétés qualitatives, sans trop tenir compte de la quantité réelle. Il est en tout cas singulier que dans le conte du Renard (Contes, p. 14 — 38), qui doit appartenir aux premiers essais de transcription de M. R.,<sup>1</sup> cette fixité quantitative d'un timbre donné n'apparaisse pas encore comme si rigoureuse; *e* fermé *y* est souvent noté comme bref, tandis que dans le reste du volume ainsi que dans le glossaire il est invariablement long.

Un trait par lequel le Glossaire de Bournois diffère notablement de ses congénères, c'est la richesse de son vocabulaire. En effet, tandis que ces derniers se bornent en général à enregistrer ce qui paraît le plus caractéristique pour le patois et négligent notamment les mots évidemment empruntés au français à une époque récente, le Gl. de B. ne fait aucun choix et veut être l'inventaire de tous les mots usités actuellement par ceux qui parlent patois. Les matériaux ainsi obtenus sont naturellement de valeur très diverse, mais ce serait une erreur profonde de croire que seules les formes héritées directement du latin méritent d'attirer l'attention du philologue. Conduite avec la circonspection voulue, l'étude des déformations subies par les mots dits savants peut devenir une source très féconde de renseignements précieux pour l'histoire de l'évolution d'un patois. Rien n'est plus propre que cette étude à donner une idée de la complexité des facteurs qui peuvent déterminer les changements phonétiques et à faire comprendre combien est sommaire et insuffisante la division traditionnelle en mots savants et populaires. Toutefois, si on ne veut pas grossir outre mesure et sans grand profit le volume d'un glossaire patois, il y aurait lieu de s'imposer quelque réserve dans l'adoption des mots savants empruntés au français; il est superflu d'insérer des termes qui ne sont connus que d'une minorité restreinte et dont la forme reste le plus souvent intacte. A cet égard le Gl. de B. nous semble offrir plutôt trop que trop peu, et l'exagération devient évidente quand M. R. consacre une vingtaine de lignes (p. 336) à exposer longuement les circonstances grâce auxquelles il apprit par hasard, en 1871, que *bārēā* signifie 'assez' en arabe. Après cela, on s'étonne que malgré les deux suppléments il y ait tant d'omissions à constater dans le Gl. de B. Sans nous être le moins du monde astreint à des recherches minutieuses, nous avons relevé seulement dans les 160 premières pages des Contes une cinquantaine de mots qui font défaut au glossaire et dont l'absence est d'autant plus regrettable qu'il s'agit la plupart

<sup>1</sup> *i* et *u* brefs, qui d'après l'exposé de M. R. sont toujours moyens, *y* sont constamment notés comme ouverts; on rencontre aussi plusieurs fois *wē* au lieu de *wē̃*, sans parler de bon nombre d'inadvertances.



du temps d'excellents mots patois. Il n'y a du reste pas besoin de feuilleter bien longtemps le Glossaire lui-même pour y remarquer des lacunes; on y cherche en vain bon nombre de mots qu'il cite ou auxquels il renvoie, p. ex. *trākī* (cité sous *dwěyī*), *byæžī* (sous *ēbyæžī*), *krātr* (sous *krāšā*), *mwěšnā* (sous *mwěšnæ*), *pāsyō* (sous *pīkā*), *rūštā* (sous *ūžū*), *vyā* (sous *věld*), *vīrī* (sous *vīrū*).

L'emploi de caractères étrangers à l'alphabet courant rend nécessaire un ordre alphabétique particulier, qu'il aurait été bon d'indiquer au commencement ou à la fin du volume. Celui qu'a adopté M. R. pourrait certainement être plus logique, mais on reprochera surtout à l'auteur de ne pas l'avoir observé partout avec assez de rigueur. Ainsi la succession *æ*<sup>1</sup>, *æ*, *ž*, admise à l'initiale, est soumise dans le corps des mots à de continuelles variations; on a *bæ*-, *bæ*-, *bž*- (p. 23—26); *dæ*-, *dæ*-, *dž*- (p. 55); *ræ*-, *ræ*-, *rž*- (p. 256); *tæ*-, *tæ*-, *tž*- (p. 305) etc.; mais *gæ*-, *gž*-, *gæ*- (p. 142); *kæ*-, *kž*-, *kæ*- (p. 161); *mæ*-, *mž*-, *mæ*- (p. 283) etc. et *græ*-, *græ*-, *grž*- (p. 147); p. 364 on trouve même *næ*, *nā*, *næ*, et p. 375 *sæ*-, *sē*-, *sě*-, *sž*; *g'* est placé à l'initiale après *d*, p. 258 après *g*; *n* et *ñ* sont mélangés p. 211 et 230; *w* et *ṽ* p. 188; *grě*- et *grē*- p. 148; dans les suppléments *k* et *k'* (p. 360), *ū* et *u* (p. 378), *v* et *ṽ* (p. 380), *ā* et *ā* (p. 383), *n* et *ñ* (p. 390), *v* et *w* (p. 399) sont également mélangés sans que le second des sons soit jamais indiqué en tête des divisions respectives. En outre, une quantité de mots isolés ou de groupes de deux ou trois mots ne se trouvent pas à leur ordre alphabétique; de *mětnī* à *mětšlō* (p. 206—7) règne un désordre complet.

Les mots sont rangés de telle sorte que les différentes nuances vocales constituent autant de séries alphabétiques distinctes; ce système conduit déjà à de nombreuses subdivisions rien que pour les *timbres* différents, quand on distingue des nuances aussi voisines que *ū* ou *u* fermés et les sons moyens correspondants. Mais M. R. va plus loin encore et, si le cas se présente, il établit des séries à part pour chaque variété *quantitative* d'un même son; ainsi il ne se contentera pas de séparer les mots commençant par *bū*- (fermé) de ceux qui ont *bu*- (moyen), mais ces derniers formeront à leur tour deux séries successives, la première en *bu*-<sup>2</sup>, et la seconde en *bū*- (p. 43—44). Nous ne saurions en aucune façon approuver cette façon de procéder, qui complique inutilement les recherches et ne peut que faciliter les erreurs.

Pour la division en articles, il y a manque complet de méthode. Souvent un article unique englobe tous les équivalents d'une forme patoise donnée, quelle que puisse être leur origine; ainsi on aura *pwě*, 'poil'; — 'poids'; — 'pois'; — 'poix'. Ce système permet d'économiser beaucoup de place et nous n'avons rien à objecter à son adoption: nous recommanderions seulement, pour plus de clarté, de faire précéder les mots différents d'un autre signe typographique que les différents sens d'un même mot; mais ce qui est singulier, c'est qu'il ait été appliqué d'une façon si capricieuse; on rencontre en effet à chaque instant des mots qui, sans raison appréciable, sont pourvus

<sup>1</sup> Contrairement au système primitif de la Revue, M. R. emploie le même signe pour *eu* ouvert et l'*e* dit muet.

<sup>2</sup> Notons d'ailleurs que d'après le tableau des sons donné en tête du volume, il n'existe pas à B. d'*u* de qualité et quantité moyennes, mais seulement un *ū* (long et fermé) et un *ū* (bref et moyen).

de deux ou trois articles; *ār* en a même cinq, et *bē* sept. Les mots composés sont placés tantôt avant le premier composant, tantôt à l'ordre alphabétique du mot entier: *byā-mēdžī* précède *byā*, *byā-bōk* le suit. On est étonné de voir des locutions telles que: *dē fī mē* (litt. 'des fin mieux'), *sā sēs* ('sans cesse'), *d lē tā* (litt. 'de la tant'), *ē n ā mwēyī* (litt. 'il n'est moyen'), *ē pō prē* ('à peu près') constituer des articles spéciaux, placés les deux premiers avant *dē* et *sā*, les autres à l'endroit assigné par les premières lettres de l'ensemble. Avant l'adj. *bō*, on a un article à part pour indiquer que le mot s'accorde dans *sā bō*; avant *bēl*, un autre pour la locution *d bēl*, avant *drwē*, un troisième pour *ēvwē drwē*, et ainsi de suite. La plus grande partie (ici encore rien de régulier) des verbes de la 1<sup>re</sup> et de la 2<sup>de</sup> conjugaison sont suivis ou précédés d'un article tout à fait superflu pour le participe passé, dont la forme est absolument la même que celle de l'infinitif.

L'aménagement des articles eux-mêmes est parfois bien défectueux et n'a rien de fixe; l'indication du féminin des adjectifs, en particulier, donne lieu aux traitements les plus divers. Tantôt l'auteur traite le masculin et le féminin comme deux mots complètement indépendants, qu'il indique chacun à sa place alphabétique, sans aucun renvoi de l'un à l'autre: p. 26 *bē*, 'beau', et une page plus loin *bēl*, 'belle'; p. 48 *byā*, 'blanc', p. 49 *byātš*, 'blanche'; p. 290 *sō*, 'sec', p. 294 *swētš*, 'sèche'; tantôt il suit le même système, mais ajoute un renvoi du fém. au masc.: *fōtš*, 'forte'. Voy. *fō*; *fōl*, 'folle'. Voy. *fō*; ou bien du masc. au fém.: *ēvār*, 'avare'. Voy. *ēvērd*; *sō*, 'fatigué'. Voy. *sōl*; enfin le plus souvent masc. et fém. sont réunis dans le même article: *frā*, *tš*, 'frais, fraîche'; *sō*, *t*, 'sot, te'; *bē*, *š*, 'bas, sse'.

D'une manière générale les renvois sont faits d'une façon très imparfaite et manquent souvent. On trouve p. ex. p. 76 un premier article *āmārā* ou *dmwērā* et plus loin un nouvel article *dmwērā* sans renvoi au premier; de même pour *skūr* et *skwā*, *kē* et *kēl*; ailleurs des variantes telles que *ōkū* de *ākū*, *kērtō* de *kōtšō*, *mātō* de *mōtō*, *vēls* de *vās*, etc. ne sont pas indiquées à leur rang alphabétique.

Les fautes d'impression sont très nombreuses et se répètent parfois avec une insistance déconcertante; ainsi p. 74 on a six mots de suite qui commencent par *djō-* au lieu de *djō-*; p. 76—77 huit mots consécutifs en *dō-* au lieu de *dō-*; p. 78 quatre fois *drō-* pour *drō-*; un mot caractéristique est aussi celui cité s. v. *ēyū*, d'abord sous la forme *ūrāā*, qui devient deux lignes plus loin *ūrāā* et p. 172 *ūrāā*; on cherchera d'ailleurs en vain toutes les trois formes à leur ordre alphabétique, aussi bien dans le glossaire que dans ses deux suppléments.

Si l'on ajoute à ce qui précède que certains exemples ne se trouvent pas sous les mots auxquels ils appartiennent (v. p. ex. sous *ādōsūr*, *ātš*, *ātšēpy*, *dūtō*, *žlēvrī*, *krēr*), qu'à côté des omissions on trouve des mots répétés textuellement ou en termes un peu différents (*kēdābr*; *pūsā*; *rākūžā*; *rēyūr* et ceux cités plus haut), qu'enfin les petites négligences de toute nature abondent, on sera bien obligé d'avouer que le Glossaire de Bournois n'a pas été rédigé avec le soin et la méthode qui conviennent à une œuvre vraiment scientifique.

M. R. s'était, paraît-il, proposé à l'origine de donner l'étymologie de chaque mot patois. Il a sagement renoncé à ce projet, pour la réalisation

duquel la préparation nécessaire lui faisait défaut, ainsi que suffisent à le montrer les quelques indications étymologiques qu'on rencontre çà et là dans l'ouvrage. L'auteur aurait pu supprimer aussi sans inconvénient aucun une bonne partie des traductions françaises littérales et des indications de dérivation ou de composition dont il a fait suivre nombre de mots. Que dans certains cas plus ou moins remarquables des renseignements de ce genre soient parfaitement en place, nous en convenons parfaitement; mais à quoi bon des indications telles que *grō-kō* (litt. 'gros-cou'), *rōs ǣ bātō* (litt. 'rose à bâton'), *vātrā* (litt. 'ventrer'), *dēmūlā* (de *mūlā*), *vānūr* (de *vānā*), *kās-mūt* (de *kāsā*, 'casser' et de *mūt*, 'motte'), etc.? *Səsō* (litt. 'suçoir') est de plus inexact, -ō correspondant à une forme diminutive française en -et.

L'auteur assure (préf. p. XIV) qu'il a mis le plus grand scrupule à donner nettement le sens des mots, et nous l'en croyons volontiers. Nous ne pouvons pourtant pas dire qu'il y ait complètement réussi. Il semble que M. R. soit si profondément pénétré de son patois qu'il éprouve une réelle difficulté à rendre sa pensée en français. De là certaines définitions insuffisantes, gauches et peu précises, de là aussi cette prédilection malheureuse pour la simple transcription littérale des mots patois, qui est un des grands défauts de l'ouvrage. Les mots patois et français qui se correspondent pour la forme extérieure sont loin de le faire toujours exactement pour ce qui est du reste. Il y a souvent des différences plus ou moins marquées de signification, des nuances dans l'emploi, qu'un glossaire bien fait doit s'appliquer à faire connaître. Au lieu de cela, M. R. semble être préoccupé avant tout de trouver l'équivalent français littéral de la forme patoise; cela fait, il croit pouvoir se dispenser d'en dire davantage. Il en résulte qu'au lieu d'explications nettes et compréhensibles, on ne rencontre que trop souvent des termes vieillis et inusités ou des provincialismes qui sont lettre morte pour quiconque n'est pas du pays de l'auteur. Des articles tels que *kōr*, 'coudre' (pour noisetier); *blād*, 'blaudé'; *lāv*, 'lave' (il doit s'agir de pierres plates employées à la couverture des maisons); *tāl*, 'talle' (doit signifier meurtrissure), ne sauraient être d'aucun profit à la grande majorité des lecteurs. Mais l'inconvénient est encore plus grand quand M. R., par amour de la traduction littérale, se sert de mots français qui ne rendent pas ou ne rendent qu'incomplètement l'idée exprimée par le mot patois. Ainsi il traduit *rālā* par 'râler', tandis que les exemples et la comparaison avec d'autres patois indiquent que le sens est 'brailler'; il est d'ailleurs fort douteux que *rālā* et 'râler' se correspondent même étymologiquement; *rēmǣdž*, 'ramage', semble d'après Contes p. 72, 4 devoir signifier 'ramassis, cohue'; le texte des contes et d'autres parlers de la région montrent que *pētšī* correspond essentiellement à 'sortir' et non à 'partir', *džǣpā* à 'aboyer' et non à 'japper', *krōlā* à 'trembler, vaciller' et non à 'crouler'; cependant ces premières significations ne sont pas même indiquées dans le Glossaire. *Būkǣ* est rendu seulement par 'bouquet', alors que l'article suivant *būkǣ byø*, 'bleuet' fait supposer que, comme ailleurs dans l'Est, *būkǣ* a aussi ici le sens de 'fleur'; sous *byā-mǣdžī*, 'blanc-manger', l'exemple: „c'est le blanc-manger qui sauve les pauvres gens" laisse soupçonner que le mot ne doit pas être pris dans son sens français, et ce soupçon est pleinement confirmé par ce qui se lit sous *gād*. En dehors des inexactitudes de ce genre, qui malheureusement peuvent être fréquentes sans qu'on

s'en doute, le Glossaire de Bournois mérite toute confiance, comme nous l'avons déjà fait observer plus haut. Nous avons toutefois peine à admettre que „tout fait ventre, hormis ce qui y entre“ soit bien la traduction de „*tũ fã vãtr, mž k y ãtr*“ (s. v. *mž*); ce dicton n'aurait guère de sens et il est difficile de ne pas voir dans *mž k* l'ancien 'mais que = pourvu que'; *mãžæ* ('maishui') serait sans doute aussi mieux rendu par 'désormais, dès maintenant', que par 'maintenant' tout seul.

Toutes les citations patoises, même les plus simples, sont traduites tout au long dans le Gl. de B.; nous pensons qu'on pourrait restreindre et abrégier beaucoup ces traductions et augmenter d'autant le nombre des exemples, qui permettent souvent beaucoup mieux que les définitions de se faire une idée exacte de la valeur des mots. D'ailleurs les traductions de M. R. ont aussi le défaut de ne pas être assez explicatives et de se borner à franciser les mots patois.

La dialectologie et le folklore sont des études qui se complètent mutuellement et doivent sans cesse avoir recours l'une à l'autre. Il n'est donc pas étonnant que les sociétés créées pour l'étude des patois aient fréquemment admis le folklore dans leur programme et s'en soient bien trouvées. Les publications de la Société des Parlers suédois, p. ex., montre fort bien à quels excellents résultats peut aboutir une semblable collaboration. La Soc. des P. de Fr. eût peut-être été bien inspirée en suivant cet exemple, ou du moins en cherchant à s'associer à une des sociétés de folklore déjà existantes. Par ce moyen, il lui aurait certainement été plus facile de trouver dans le pays l'appui dont elle a besoin et qui jusqu'à présent paraît lui faire passablement défaut. Quoi qu'il en soit, on ne peut que se féliciter de voir le folklore occuper une place si importante dans le Gl. de B.; M. R. n'a négligé aucune des occasions que lui offrait le vocabulaire pour nous renseigner sur les coutumes et croyances, les jeux, la médecine populaire et pour nous faire connaître les refrains, devinettes, proverbes et dictons. On approuvera aussi pleinement l'admission dans le glossaire des noms de lieux, des noms de famille et des lieux-dits; seulement il serait certainement préférable qu'ils fussent réunis en un appendice spécial et non épars parmi les autres mots; la partie générale n'aurait à prendre note que des appellatifs conservés uniquement dans certains noms locaux.

Le glossaire le plus copieux ne saurait donner une idée complète d'un dialecte; pour cela des textes sont absolument nécessaires, et quelques morceaux suivis devraient toujours rentrer dans le plan d'un lexique patois. Mais M. R. a fait plus et mieux en nous donnant tout un volume de contes populaires transcrits d'après le système adopté pour le glossaire. C'est non seulement une précieuse contribution à la littérature des contes, mais une excellente publication dialectale, qui permet de faire à distance une étude approfondie du patois de Bournois; bien peu d'autres patois sont représentés par une telle abondance de textes scientifiquement utilisables.

La collection se compose de 47 morceaux, qui, d'après M. R., constituent avec la Barbe Bleue et le Petit Poucet le répertoire complet de tout ce qui se raconte à Bournois. Pour les 20 derniers, qui rentrent dans la catégorie des *χρυπτάδια*, M. R. donne le texte seul; mais tous les autres sont imprimés avec la traduction en regard. Le principe d'imitation servile

du patois, que nous avons déjà déploré dans le glossaire, est malheureusement appliqué ici sur une vaste échelle et s'étend jusqu'à la morphologie; on rencontre dans cette prétendue traduction des formes telles que *vons* (allons), *ons* (avons), *fuyèrent* (fuirent), *partissait* (partait), *servissant* (serviable), *clovit* (passé déf. de clore), *bleuse* (bleue), etc. En dépit des tournures baroques et des inexactitudes qui en résultent, les mots sont pris souvent dans un sens absolument étranger au français actuel. Quand le vocabulaire français n'offre pas de forme correspondante, M. R. en fabrique ou bien se borne à transporter le mot tel quel, en transcription phonétique, du texte dans la traduction. Cette façon de traduire aboutit à un jargon compréhensible tout au plus pour ceux qui savent le patois et dont par conséquent nous ne voyons guère l'utilité.

La séparation des mots patois est très inconséquente et les fautes d'impression beaucoup trop nombreuses. Quant aux contes en eux-mêmes, malgré leur localisation très précise, ce ne sont pour la plupart, comme on devait s'y attendre, que des variantes de thèmes connus. On remarquera l'absence presque totale de l'élément merveilleux, du conte de fée proprement dit: à côté des randonnées, des contes d'animaux et des aventures de Jean Bête, on ne rencontre guère que d'épaisses facéties rabelaisiennes et des récits d'une rare obscénité. Les habitants de Bournois ne sont évidemment pas des natures poétiques, mais on ne leur refusera pas une certaine verve dans la narration. Quant au langage, il a été scrupuleusement respecté, et personne ne soupçonnera M. R. d'en avoir atténué la crudité native.

JULES JEANJAQUET.

Hecker, Dr. Oskar, Die Italienische Umgangssprache in systematischer Anordnung und mit Aussprachehilfen. Braunschweig, Georg Westermann. 1897. XX, 312 S. 8°. Geb. M. 4.

Immer und immer wieder hört man solche, die Italien zum ersten Male bereist haben, lebhaft klagen, sie hätten sich trotz des Bewusstseins, der italienischen Grammatik „Paragraphos wohl einstudiert“ zu haben, nur mühselig verständlich machen, andere aber fast gar nicht verstehen können. Mancher glaubte nun gar ein Uebriges zu thun, wenn er nach abgethaner Grammatik wöchentlich noch ein paar Stunden für Konversation „mit einem geborenen Italiener“ opferte, um „das Ohr an die fremden Laute zu gewöhnen“, hat aber keine besseren Erfahrungen gemacht und mußte gar bald einsehen, daß er im Lande der Maccaroni ein Italienisch zum besten gab, das sich im günstigen Falle zum echten kaum anders verhielt, als das Maccaronilatein zum klassischen des Cicero.

Einen Einblick in die schier unübersehliche Menge von Redewendungen, die dem Italienischen eigentümlich sind, gewährte allerdings eine ganze Anzahl von Phraseologien und Konversationsbüchern. Da aber deren einzelne Abschnitte nur nach äußerer, zufälliger, dem jeweiligen Bedürfnis entsprechender, nicht nach innerer, grammatischer Zusammengehörigkeit gruppiert waren, so mögen sie — namentlich die reichhaltigen — für den Notfall ausgeholfen haben; im allgemeinen aber boten sie zur Bekämpfung des angedeuteten

Uebels nur eine die Blößen spärlich bedeckende, leicht abfallende Hülle, nicht aber ein Heilmittel.

Hier ist nun Hecker helfend eingesprungen. Er hat es unternommen, die Lösung der schwierigen Aufgabe vom Standpunkt der Grammatik aus anzufassen. Sein feines Unterscheidungsvermögen für sprachliche Eigentümlichkeiten, das sich auf jeder Seite des Buches offenbart, und die reichen Erfahrungen, die er während jahrelangen Aufenthaltes im sprachepflegenden Toskana aufspeichern konnte, befähigten ihn besonders, das Werk zu wagen.

Es ist anzuerkennen, daß der Verfasser bezüglich der genaueren Anordnung des Stoffes Bernhard Schmitz' deutsch-französische Phraseologie zum Vorbild gewählt hat, deren Vortrefflichkeit längst anerkannt ist und auch durch die Anzahl ihrer Auflagen (nächstens erscheint die zwölfte) bezeugt wird. Selbstverständlich sind nur die Grundzüge des Schmitz'schen Planes beibehalten; wo der Geist der Sprache Aenderungen erforderte, wurde ihm gewissenhaft sein Recht.

So darf schon hier gesagt werden, daß es dem Verfasser gelungen ist, seine Sache glänzend durchzuführen, und daß er damit einem Bedürfnis abgeholfen hat, dessen sich Lehrende und Lernende bisher sehr empfindlich bewußt waren.

Zur Einübung mustergültiger Aussprache werden offenes und geschlossenes *e* und *o*, tönendes und tonloses *s* und *z* durch die Schrift auseinandergehalten.

Ueberall, wo durch die enge lautliche Verbindung eines betonten (in gewissen Fällen halbbetonten) auslautenden Vokals mit einem anlautenden Konsonanten eine Verdoppelung des letzteren eintritt, hat es H. in der Schrift durch ein Verbindungszeichen (—) unter der Zeile angezeigt. Es ist sein Verdienst, die Veranschaulichung dieses Lautgesetzes in deutschen Lehrbüchern eingeführt zu haben. Von Petrocchi war in seiner *Grammatica della lingua italiana* (1. Aufl. 1887) S. 44 im Kapitel „Del legame“ nur andeutungsweise auf das Gesetz hingewiesen worden. D'Ovidio und Meyer hatten in Groebers „Grundriss“ S. 496 die Bedingungen, unter denen die Verdoppelung im Anlaut eintritt, aufgezählt und die örtlichen Grenzen ihrer Erscheinung im allgemeinen angegeben. Auch hatten sie in der phonetischen Transskription der beigefügten Sprachprobe zwar die Verdoppelung des Konsonanten durch Typen dargestellt, nicht aber, wie H. es thut, die enge Zusammengehörigkeit mit dem auslautenden Vokal.

Der reiche Inhalt ist in eine grammatische und eine rhetorische Abteilung gesondert worden.

Die Zeitwörter mit mannigfaltiger Bedeutung bilden den ersten Abschnitt. Was man sonst aus den großen Wörterbüchern von Petrocchi, Rigutini e Fanfani, Tommaseo e Bellini, oder aus dem *Vocabolario degli Accademici della Crusca* (um nur die erstklassigen zu nennen) mühevoll hervorgräbt, findet sich hier schon, übersichtlich geordnet, auf 57 Seiten zusammengestellt. Da sind in den Abteilungen für *andare, avere, dare, dire, essere, fare, mettere, passare, portare, prendere, stare, tenere, vedere, venire, volere* in knappen Sätzen die gebräuchlichsten Verwendungsformen dieser Zeitwörter vorgeführt. Aber auch ihre deutschen Entsprechungen, deren idiomatischer Gebrauch bekanntlich dem das Deutsche lernenden Italiener nicht geringere Schwierigkeiten bereitet, sind in gleicher Weise behandelt worden.



Es folgen in dieser Abteilung noch 32 Abschnitte, deren lehrreichen Inhalt auch die Sprachgewandten gerne wiederholt lesen und zu Rat ziehen werden. Die belangreichsten darunter sind: X. Ital. Participial-Wendungen; XI. Eigenartiger Gebrauch des italienischen Imperativs; XIII. Deutsche Hauptwörter, für die im Ital. andere Wortarten eintreten; XV. Die Mehrzahl im Italienischen, wo im Deutschen die Einzahl steht; XVI. Der bestimmte Artikel im Italienischen; XXII. Ital. Fürwörter; XXVII. Präpositionen; XXXI. Interjektionen; XXXIII. Stimmen der unbelebten Natur.

Einen hervorstechenden Zug der ital. Umgangssprache, das Fürwort *la* beziehungslos zu gebrauchen, hat H., wo immer er ihn nur aufspüren konnte, gewissenhaft vorgemerkt und im Abschn. XXIII zur Anschauung gebracht. Er hat darin eine Sammlung von nicht weniger als 56 damit ausgestatteten Redeweisen vereinigt. Hierdurch allein schon hat sich der Verf. den Vielen zu Dank verpflichtet, die bisher vergeblich nach einer derartigen Zusammenstellung Umschau hielten.

Die zwanzig Abschnitte der rhetorischen Abteilung werden namentlich denen, die schon tiefer in die Kenntnis des Italienischen eingedrungen sind, Anregung und Genuß bieten. Zweifelsohne sind sie die Frucht jahrelangen Sammelns und Sichtens und unausgesetzten scharfen Vergleichens italienischer Rede mit deutscher. Der hier verfügbare Raum gestattet leider nur wieder die Inhaltsangabe der hervorragendsten anzuführen: I. Anknüpfende und überleitende Redewendungen; II. Eingeschaltete Redensarten im Ital.; V. Vergleiche; VI. Deutsche bildliche Ausdrücke, für die im Ital. ein Gegenbild vorhanden ist; VIII. Ital. bildliche Redensarten, für die im Deutschen ein Gegenbild fehlt; X. Ironische Ausdrücke; XIV. Verhüllende Ausdrucksweisen; XVIII—XX. Ital. und deutsche Sprichwörter in Form und Wesen einander gegenüber gestellt.

Auch aus der rhetorischen Abteilung sei ein Abschnitt (IX. Deutsche Redensarten, die in gleicher oder ähnlicher Form auch im Ital. vorkommen) etwas näher betrachtet. Die stattliche Anzahl von 182 hierher gehörigen Beispielen hat der Verf. zusammengetragen. Es liegt die auf den ersten Blick rätselhafte Erscheinung vor, daß zwei in ihren Gewohnheiten und Anschauungen verschiedene Nationen zur treffenden Bezeichnung eines Gedankens aus vielen sich bietenden Bildern ganz das nämliche, oft weit her geholte, herausgreifen und es dann durch häufigen Gebrauch zur gangbaren Münze umwandeln, deren Prägung bezüglich des Bildes, ganz wie bei der wirklichen Münze, kaum noch beachtet wird.

So z. B. S. 226, 11: Sie haben ihm einen Floh ins Ohr gesetzt *Gli hanno messo una pulce in un' orecchio*. S. 225, 6: Das Herz blutet einem, wenn man sieht ... *Ti sanguina il cuore a vedere come* ... S. 224, 7: Du hast wohl eine poetische Ader? *Hai una vena di poeta, eh?* u. a. m. Dieser Abschnitt allein birgt in seiner Fülle unmittelbar belehrenden Stoffes, gewissermaßen als Nebenerzeugnis, zugleich eine Fundgrube für solche, die Deutsch und Italienisch von dem bezeichneten Gesichtspunkt aus untersuchen.

In einem Anhang sind noch Briefadressen, Briefschlüsse und Proben des vertraulichen Briefstils beigegeben, die zum Teil dem Epistolario von Andrea Bertoli entnommen und mit einer tadellosen Uebersetzung versehen sind. Die letzten 20 Seiten enthalten Gespräche aus dem täglichen Leben,



die sich nicht wesentlich von den in andern Konversationsbüchern enthaltenen unterscheiden. Nur sind von Hecker ausnahmsweise einmal Berliner Verhältnisse zum Gegenstande der Unterhaltung gewählt, was wohl als ein Zugeständnis für Italiener betrachtet werden kann, die sich der deutschen Sprache befleißigen wollen.

Ein reichhaltiges Verzeichnis aller deutschen Wörter des Textes (nicht des Anhangs), die im Ital. auf besondere Weise wiederzugeben sind, erleichtert das Nachschlagen.

Auf die äußere Ausstattung, sowie auf den Druck und die Mittel zum schnellen Zurechtfinden ist besondere Sorgfalt verwendet worden.

Einzelnes veranlaßt zu folgenden Bemerkungen:

H. hat nicht nur das Idiomatische des Ital., nach grammatischen Begriffsfächern geordnet, vorgeführt, sondern auch das Idiomatische des Deutschen, soweit es vom Ital. abweicht. Das Buch kann daher auch Italienern zur Erlernung der deutschen Umgangssprache dienen. Im Hinblick hierauf wäre es ratsam gewesen, wenn der Verf. dem Lernenden die ohnehin große Schwierigkeit hier und da erleichtert hätte. Es giebt nämlich in dem Buche eine ganze Anzahl deutscher Redeweisen, in denen kein Wort an die gegenüberstehende italienische Entsprechung erinnert, die aber, ohne daß man der Sprache Gewalt anzuthun brauchte, in mehr wörtliche Uebereinstimmung mit dem Ital. gebracht werden könnten. Wo dies zulässig war, konnte eine zweite Uebersetzung in Klammern beigelegt werden. Hieran hätten zugleich die Deutschen lernen können, in welchen Fällen eine Erleichterung möglich ist. Z. B.:

S. 10, 15. Das machte ihn stutzig *Questo gli diede da pensare*. Es konnte beigelegt werden: (Das gab ihm zu denken).

S. 16, 3. Lassen wir die Vergangenheit ruhen *Quel che è stato è stato*. E. k. b. w.: (Was vorbei ist, ist vorbei).

S. 17, 2. Du sollst mich kennen lernen *Ti farò vedere chi sono*. E. k. b. w.: (Ich werde dir (schon) zeigen, wer ich bin).

S. 56, 13. Es sieht nach Regen aus *Par che voglia piovere*. E. k. b. w.: (Es scheint, daß es regnen wolle).

S. 62, 7. Du kannst ja auch mal dein Heil versuchen *Prova un po' tu se ti riesce*. E. k. b. w.: (Versuche du auch mal, ob es dir gelingt).

Ferner noch: S. 22, 9, 10; S. 33, 12; S. 37, 21; S. 48, 12; S. 51, 14; S. 56, 3, 6; S. 66, 2; S. 84, 15; S. 95, 22; S. 101, 9; S. 113, 24; S. 129, 21, 23; S. 135, 8; u. a. m.

Ebenso konnten einzelnen italienischen Sätzen gleichwertige andere in Parenthese beigegeben werden, die sich den deutschen Entsprechungen dem Wortlaut nach besser anpassen.

Manchmal hat der Verf. Redensarten, deren Eigentümlichkeit die Aufnahme in mehreren Abschnitten verlangt, nur einmal aufgeführt. Z. B. steht im Abschnitt „Gehen“, fehlt aber bei „Dare“:

Das Schlafzimmer geht nach der Strafe hinaus *La camera dà sulla strada*. Es befindet sich unter „Stellen“, nicht aber unter „Dare“.

Jemandem ein Bein stellen *Dare un gambetto a uno*.

Eine nochmalige Durchsicht nach dieser Richtung hin wäre ersprießlich gewesen. Namentlich hätte der Abschnitt 6 „Fare“ dadurch einen erfreulichen Zuwachs erhalten.

Vermisst wurden folgende Redewendungen und Ausdrücke:

Bei I, 3 (*Dare*). Sie ließen ihn Platz nehmen *Gli diedero a sedere*.

Sie läuteten die Glocken *Diedero nelle campane*.

Bei XIV, 4 (Es dient eine andere Präposition als *di* zur Verbindung der Hauptwörter). Die Kameliendame *La Signora dalle Camelie*.

Bei XXI (Farben). Der schwarze Mann *Il lupo*.

Er sieht leichenblafs aus *Fa il viso bianco*.

Das graue Altertum *La lontana antichità*.

Das geht ins Aschgraue *Questo passa la misura*.

Darüber will ich mir keine grauen Haare wachsen lassen *Questo non mi vale molto*.

Dies ist das bevorzugte Kind *Questo bambino ha il fil rosso*.

Hier wäre es eine verlockende Aufgabe gewesen, deutsche zusammengesetzte, eine Farbenbezeichnung enthaltende Hauptwörter anzuschließen, deren Entsprechungen im Ital. eine solche nicht nachweisen: z. B. der Weifsbinder *il bottajo*; die Weifsbuche *il carpine*; der Grünspan *il rame acetato*; der Gelbgießer *l'ottonajo*; der Rotfuchs *il cavallo sauro*; der Rotgießer *il fonditore in rame*; der Rotlauf *la risipola*; die Blausäure *l'acido prussico*; die Blaumeise *la cingallegra*; der Blaustrumpf *la saccentona* (übrigens an anderer Stelle, S. 206, 4 angeführt); die Braunkohle *l'antracite* u. a. m.

Bei XXVII, 6 (*in* gewöhnlich „in“, jedoch:)

Von Tag zu Tage *Di giorno in giorno*.

Womit kann ich Ihnen dienen? *In che posso servirla?*

Er kam ihm zu Hilfe *Egli venne in suo ajuto*.

Es fehlt: (*sopra* gewöhnlich „über“, jedoch:)

Machen Sie es nach diesem Mafse *Lo faccia sopra questa misura*.

Bei XXVII, 9 (*su* gewöhnlich „auf“, jedoch:)

Am Anfang *Sulle prime*.

Zur rhetorischen Abteilung III (Elliptische Ausdrücke im Ital.):

Er nimmt die Sorge auf sich *Se la piglia*.

Der Abschnitt V, S. 181 (Vergleiche, die in beiden Sprachen denselben Gedanken ausdrücken) hätte an Uebersichtlichkeit gewonnen, wenn er in zwei Abteilungen zerlegt worden wäre, deren erste solche Vergleiche enthalten hätte, die in beiden Sprachen wörtlich übereinstimmen, wie z. B. Schlan wie ein Fuchs *Astuto come una volpe*, und deren zweite diejenigen aufgenommen hätte, bei denen eine Uebereinstimmung nur teilweise zutrifft, wie z. B. Arbeiten wie ein Pferd *Lavorare come un cane*. Hiernach gehörten 74 zur ersten Reihe und folgende 39 zur zweiten: 181, 15, 17<sup>1</sup>, 19, 21; 182, 1, 8, 14, 17, 18, 24; 183, 1, 5, 10, 12, 14, 21, è3; 184, 5, 8, 10, 13, 14, 15, 16, 22, 23; 185, 4, 7, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 16, 19; 186, 1, 2, 4.

Bei VIII, S. 214 (Ital. bildliche Redensarten, für die im Deutschen ein Gegenbild fehlt) wäre noch einzuschalten: Er ist hungrig *Sta a bocca asciutta*. Das Pferd jagte durch die Strafe *Il cavallo divorava la strada*. Er verabschiedete sich nur so obenhin von ihm *Gli disse addio a fior di labbra*. In den ersten Tagen war ich öfter daran, die Geduld zu verlieren *Nei primi giorni fui più volte sulle undici once di perder la pazienza*. Er betrügt *Fa la libbra d'undici once*.

So auch bei XII (Hyperbolische Ausdrücke nur im Ital.). Er übertreibt *Dice una bomba*.

Bei XVII (Deutsche Sprichwörter und sprichwörtl. Redensarten, die im Ital. in gleicher oder ähnlicher Fassung vorkommen) kämen noch hinzu: Wer sich zum Schafe macht, den fressen die Wölfe *Chi pecora si fa, lupo la mangia*. Es ist dieses Sprichwort unter XIX (Ital. Sprichw., die im Dtschn. nicht vorkommen) verzeichnet. Sein Vorhandensein wird in Grimm's Wtbch. Bd. 8 S. 196 bezeugt.

Ebenso könnte in VIII S. 215 (Ital. bildliche Redensarten, für die im Dtschn. ein Gegenbild fehlt) „Er durchschaut einen sofort *Ha gli occhi d' Argo*“ fortfallen, da „Er hat Argusaugen“ ganz gebräuchlich ist. Es könnte dem Abschnitt V einverleibt werden.

Nicht allgemein übliche Redewendungen und Wörter sind:

S. 51, 15 Auf die Dauer wird einem alles „über“.

S. 60, 25 Thu, „was du lustig bist“.

S. 116, 21 Zu so „ausgefallener“ Stunde.

S. 118, 28 Ein „freigiebiger“ Mensch.

Schließlich sei noch eine Bitte an den Herrn Verfasser gerichtet. Viele werden ihm Dank wissen, wenn er der nächsten Auflage eine Seite Erläuterungen für Redeweisen beifügte, deren Fassung die Lernenden unmittelbar zur Frage auffordert. Beispielsweise seien angeführt:

S. 189, 20 Unglaublich einfältig *Tondo come l' O di Giotto*.

S. 193, 20 In einer Erzählung bei der Erschaffung der Welt anfangen *Rifarsi dalle cave di Fiesole*.

S. 196, 2 Hier liegt der Hand begraben *Qui giace Nocco*.

S. 203, 19 Er hat Knigge's „Umgang mit Menschen“ nicht gelesen *Non conosce il Galateo*.

S. 215, 20 Nachgerade habe ich die Geschichte satt *È diventata la camicia di Meo*.

S. 216, 16 Sie sind spät gekommen *Son arrivati colla carrozza del Negri*.

Die Wünsche, die im Vorstehenden bezüglich einiger Zusätze, Aenderungen und Verbesserungen niedergelegt wurden, können dem Werte, man darf sagen der Unentbehrlichkeit, des Buches nichts anhaben. Es wird für lange Zeit hinaus einen notwendigen und gern hervorgeholten Bestandteil der Handbibliothek eines jeden bilden, der sich mit dem Italienischen beschäftigt. Ein „Herzliches Willkommen!“ sei ihm entgegengerufen.

H. SABERSKY.

**La Prise de Cordres et de Seville**, chanson de geste du XII<sup>e</sup> siècle, publiée d'après le manuscrit unique de la Bibliothèque Nationale par Ovide Densusianu. (Société des anciens textes français.) Paris 1896.

Das nur in einer Handschrift erhaltene Epos, *la Prise de Cordres et de Seville*, ist eine Fortsetzung des *Guibert d'Andrenas*. Dieses Lied erzählte, wie Aimeri von Narbonne eines Tages beschließt, Land und Leute seinem Patenkinde Aimeriet zuzuwenden und dafür seinem jüngsten Sohne eine Entschädigung in Spanien zu verschaffen. Mit seinen Söhnen und Enkeln erobert

er in der That die Städte Balesguez und Andrenas; erstere wird den Franzosen durch den König Baudus überliefert, den Aimeriet zum Gefangenen gemacht hat, die andere erobern sie dank der Tollkühnheit Aimeris, der durch einen Wortwechsel mit Wilhelm gereizt, allein vor die feindlichen Vorposten reitet, ergriffen und in die Burg geschleppt wird, aber im Einverständnis mit Gaiete, die Guibert liebt, sich des Turmes bemächtigt und so den Christen die Einnahme der Stadt ermöglicht. Baudus, zum zweiten Mal unterlegen, empfängt die Taufe; der König Iudas läßt sich im thörichten Vertrauen auf Muhamed von den Zinnen eines Turmes herabfallen und bleibt zerschmettert liegen.<sup>1</sup>

Um seine Fortsetzung anzubringen, hat der Nachdichter an den gegebenen Voraussetzungen nur wenig zu ändern gebraucht; er läßt Iudas am Leben bleiben und verlegt die Hochzeitsfeier etwas willkürlich nach Salerie; außerdem führt er eine Reihe neuer Figuren ein und giebt den alten teilweise andere Bestimmungen.

In Salerie,<sup>2</sup> so erzählt die *Prise de Cordres et de Seville*, hat Turpin die Ehe Guiberts mit Agaiete eingesegnet; auf der Baumwiese feiern die Franzosen das Hochzeitsfest. Durch einen Späher benachrichtigt, überfallen die noch in der Nähe lagernden Sarazenen die Arglosen und führen Wilhelm, Bertran, Hernaut und Guibert als Beute von dannen. Die Franzosen setzen ihnen nach; beim Ueberschreiten eines Flusses besteht Aimer<sup>3</sup> den König Butor von Aufrique, der den Rückzug deckt, im Einzelkampf und macht ihn zum Gefangenen; auf die weitere Verfolgung der Heiden muß aber verzichtet werden. Butor trotz dem Zorne Agaietes, deren Freier er früher war, er lehnt es ab sich loszukaufen, und verlangt Guibert gegenübergestellt zu werden, um ihre beiderseitigen Ansprüche mit dem Schwerte zu entscheiden, was vor-

<sup>1</sup> Die genauere Kenntniss des *Guibert d'Andrenas* verdanke ich der Freundlichkeit Herrn Professor Cloettas, der mir seine Abschrift nach der Hs. Bibl. nat. 24369 in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hat.

<sup>2</sup> In *Guibert d'Andrenas* werden die porz de Salorie auf dem Weg zwischen Balesguez und Andrenas erwähnt (ms. B. N. 24369 f<sup>o</sup> 163a):

La nuit passerent les porz de Salorie,  
Les puys de Dor et les vaux de Surie,  
Sezile (Seville?) voient à senestre partie,  
Puis voient Cordes la fort cité garnie  
El d'autre part les vaus de Comenie  
Ou li Comain ont leur herbergerie . . .  
Andrenas voient suz la roche naye.

Später, wie Aimeri ausreitet, um die feindliche Vorhut anzugreifen, heisst es (f<sup>o</sup> 165c):

La nuit passa les porz de Salorie,  
Les puis de Dor et lez vaux de Sorie.

Hier befindet sich Salorie zwischen dem Lager der Franzosen und den feindlichen Vorposten, also in unmittelbarer Nähe von Andrenas, etwa wie Saint-Germain-des-Prés vor Paris. Der Fortsetzer dürfte durch diese Stelle bestimmt worden sein, die Hochzeit in Salerie, d. h. in einem Vorort der Stadt feiern zu lassen. Salorie dürfte schwerlich mit Lerida gleichzusetzen sein, welches der Dichter des *Guibert d'Andrenas* unter der gewöhnlichen Namensform f<sup>o</sup> 158a erwähnt: Leride et Balesguez. Die puiz de Dor und vaus de Sorie erscheinen f<sup>o</sup> 157c abermals, aber im Zusammenhang mit Tudele.

<sup>3</sup> V. 193 ist unbedingt Aimer zu lesen.

läufig unmöglich ist. Die heimkehrenden Heiden teilen ihre Beute; König Iudas, Agaietes Vater, führt Guibert nach Seville, wo er ihn in freier Haft behält; der Almassor von Cordres läßt die drei andern in seinen Kerker werfen. Zum Glück hat seine Tochter Nubie die Schönheit Bertrams bemerkt und sich in ihn verliebt; sie läßt sich vom Kerkermeister Baufumé, der heimlich zum Christentum neigt, das Verließ öffnen, steigt hinunter und verlobt sich mit Bertran. Auf den Abend betäubt sie die Heiden beim Festgelage, indem sie den Wein mit Kräutern mischt, befreit die Gefangenen und entflieht mit ihnen und Baufumé, reiche Schätze und den bewußtlosen Almassor mit sich fortführend. Beim Tagesanbruch stoßen die Flüchtigen auf Galerien von Persien, den der Wunsch um Nubies Hand anzuhalten herbeiführte;<sup>1</sup> von der andern Seite durch die Schaarwacht von Cordres bedrängt, suchen sie Zuflucht in einer verlassenen Burg; trotz ihrer tapferen Verteidigung legen die Heiden Bresche in die Mauer, ergreifen Baufumé und befreien den Almassor. Allein die Hülfe ist nahe; die Franzosen sind vor Cordres gerückt, und eben erscheint die Schaar der jüngeren Krieger von Baudus angeführt auf dem Plan, als Wilhelm, Hernaut und Bertran sich anschicken auszufallen, um Baufumé vor dem Galgen zu retten. Im Handgemenge geraten auch Vivien und Bertran aneinander, Naimon muß sie trennen. Triumphierend kehren die Franzosen nach Salerie zurück, wo Bertran seine Vermählung mit Nubie feiert und der Almassor sich taufen läßt. Nun zieht Aimeri selbst mit den Seinigen vor Cordres, das sich ergiebt, und alsbald vor Seville, wo Baudus und Bertran in die Stadt geschickt werden, um mit König Iudas den Zweikampf zwischen Guibert und Butor zu verabreden. Wilhelm, Bovon, Garin, Bernart, Aïmer, Bertran und Vivien<sup>2</sup> stellen sich als Geiseln; Iudas kommt selbst in das Lager der Franzosen, um dem Kampfe beizuwohnen. Mit größtem Ingrimme fechten Butor und Guibert; der Sieg muß aber auf Seiten der Christen bleiben. — Hier bricht das Lied ab. Der Schluß mochte sein, daß Iudas seinem gegebenen Worte gemäß das Christentum annahm und Seville den Franzosen überlieferte.

Die *Prise de Cordres et de Seville* ist verhältnismäßig kurz, sie ist in assonierenden Zehnsilbertiraden mit schließenden Sechssilbern geschrieben und wird nicht viel mehr als 3000 Verse gezählt haben. Die Erzählung ist wohlgeordnet und schreitet munter vorwärts. Schlachten, Belagerungen, überhaupt Massenwirkungen versucht der Dichter gar nicht zu beschreiben. Der Hintergrund bleibt verschwommen, so daß die Sippe der Aimeriden ohne besondere Kunst deutlich hervortritt. Die Figuren der Helden sind alle sympatisch angehaucht, ohne tiefere Auffassung, ohne prägnante Charakterzeichnung.<sup>3</sup> Im

<sup>1</sup> In *Guibert d'Andrenas* wird Galerien l'aufage als einer der Fürsten genannt, die Iudas entbietet (f° 162<sup>bis a</sup>).

<sup>2</sup> So lese ich v. 2442 statt Guielin, der hier mit Unrecht genannt wird, da er ja kämpfen soll und nicht Geisel sein kann. Vivien ist von den jüngeren Helden der einzige, der mehr hervortritt. V. 2642 sqq. werden nur Wilhelm, Bovon, Garin und Aïmer (so ist statt Aimeri zu lesen) angeführt.

<sup>3</sup> Einen kleinen Anstrich von Komik hat Hernaut erhalten (Tirade XXV). Der Ton, in dem Aïmer mit seinem Vater spricht (Tirade VIII), ist einer ähnlichen Scene des *Guibert d'Andrenas* (Hist. litt. XXII, 500) nachgemacht. An der Sarazenin, der „damoiselle Nubie“ ist kaum etwas Besonderes hervor-

ganzen Liede herrscht ein Ton höfischer Ritterlichkeit, die auch dem Feinde gegenüber ihr Recht behält. Tiefere Leidenschaften werden nicht angeregt; auch die religiöse Begeisterung ist eher gedämpft, wenn schon der Glaube an den unvermeidlichen schließlichen Sieg des Christentums ungeschwächt bleibt. Mit Vorliebe werden die jüngeren Mitglieder der Familie in den Vordergrund gestellt, und zu diesen scheint der Dichter auch Aïmer zu rechnen. Beachtenswert ist es, daß Turpin und Naimon in die Gesellschaft der Narbonner geraten sind.<sup>1</sup> Der Umstand, daß das Gedicht Fortsetzung des *Guibert d'Andrenas* ist, macht sich darin geltend, daß Guibert bis zum Schluß Gegenstand des Interesses bleibt, während der Zweck der Erzählung der ist, Bertran ein Lehen auf spanischem Boden und eine Frau zu verschaffen. In dieser Hinsicht ist die *Prise de Cordres et de Seville* ein Seitenstück zu *Foucon de Candie*, *Siège de Barbastre* und *Guibert d'Andrenas* selbst, Lieder, deren klassisches Vorbild die *Prise d'Orange* ist.<sup>2</sup> Wie Wilhelm Nîmes und Orange eroberte und Orable zur Frau gewann, haben nach und nach fast alle seine noch nicht vergebenen Verwandten sich einen Stammsitz mit dem Schwert errungen und Heidinnen geheiratet.

Der Sprache nach hat man die *Prise de Cordres et de Seville* dem Osten der Champagne und der Wende des 12. Jahrhunderts zugewiesen.<sup>3</sup> Auf alle Fälle ist sie jünger als *Guibert d'Andrenas*, zu dem sie die Fortsetzung ist.<sup>4</sup>

Während nun *Guibert d'Andrenas* zu einem integrierenden Bestandteil des Aimerizyklus geworden ist<sup>5</sup> und daher in vier Abschriften vorliegt, hat die *Prise de Cordres et de Seville* nur zufällig einen Platz in der Hs. Bibl. nat. 1448 erhalten. Dieser Handschrift, die sonst Aimerilieder mit Wilhelmliedern vereinigt, fehlte gerade der *Guibert d'Andrenas*;<sup>6</sup> ihr Redaktor, der

---

zuheben als ihr resolutes Wesen; die Gaiete des *Guibert d'Andrenas* ist aber noch schwächer gezeichnet, sie tritt gar nicht hervor.

<sup>1</sup> Was in *Guibert d'Andrenas* nicht der Fall ist.

<sup>2</sup> Die *Enfances Vivien* schließen ohne Heirat.

<sup>3</sup> Densusianu l. c. CXXIX—CCXXXIX. CXLIII sq. CX—CXXIV, cf. Rohde, Rom. Forsch. VI, 57—88. Charakteristische Züge sind: Bindung von *ai* mit *a* und mit *ē* in männl. wie weibl. Assonanz; Bindung von *al* mit *al* + *cons.*; Vermischung von *an* mit *en* und Bindung derselben mit den Produkten von *ianus* und *a* + *n'*; vereinzelt Vermengung von *ē* und *ie*; Bindung von nasalem *o* mit oralem, von freiem *o* mit gedecktem, von *ui* mit *u*; Wandel von *ē* + *i* zu *i*; Erhaltung von *ide*; *c* + *i* + *n'* = *cin*; *mie* in männlicher Assonanz; 1. pl. -*omnes*; *sons* = *sumus*; 2. pl. fut. -*es* und -*ois*; Perf. auf -*id*; art. fem. *li*; pron. poss. *no*; pron. dem. *ous* = *illos*.

<sup>4</sup> Unbegründet scheint mir die Annahme einer andern Version des *Guibert d'Andrenas*. Denn daß der Verfasser der *Prise de Cordres* die Schlussergebnisse dieses Liedes dahin abänderte, daß er Iudas am Leben ließ und die Hochzeitsfeier nach Salerie verlegte, ist kein hinlänglicher Beweis. Die Anspielungen, auf die sich Densusianu l. c. CXLIII beruft, stimmen ganz zur Erzählung des erhalten gebliebenen *Guibert d'Andrenas*, cf. ms. Bibl. nat. 24369 f<sup>o</sup> 168 a. 165 c—166 d.

<sup>5</sup> In meiner altfranz. Wilhelmsage (Halle 1896) habe ich die Meinung ausgesprochen, daß *Guibert d'Andrenas* zum Narbonner-Epenkreis Bertrands von Bar-sur-Aube gehört (p. 61 und Anm. 2). Es ist ein Irrtum, der durch eine Verwechslung entstanden ist.

<sup>6</sup> Dieses Epos und mehrere andere, die sonst zum Zyklus gehören, fehlen in der Hs. B. N. 1448; ebenso einige Wilhelmlieder. Entweder sind sie schon in der Vorlage der Hs. nicht aufgenommen worden, oder die Vorlage war



die *Prise de Cordres* irgendwo unterbringen mußte, fand es für gut, sie dem *Siège de Barbastre* anzuhängen. Um die Verbindung zwischen beiden herzustellen, dichtete er 436 Verse hinzu, in welchen er berichtet, wie der Amirant von Spanien nach seiner Niederlage zu König Iudas von Seville flüchtet und mit seiner Hülfe den Christen die eben gemachten Eroberungen wieder entreißt.<sup>1</sup> Da der *Siège de Barbastre* in Alexandrinern geschrieben ist, gebrauchte der zum Dichter improvisierte Redaktor das gleiche Versmaß, und da, wie wir sahen, der Schluß der *Prise de Cordres* fehlte, machte er den Versuch ihn zu ergänzen, kam aber über den 27. Vers nicht hinaus.<sup>2</sup> Zu dieser Ergänzungsarbeit hatte er Blätter leer gelassen, und zwar mehr, als er nachher benutzte; das beweist deutlich, daß die *Prise de Cordres* erst in der Hs. Bibl. nat. 1448, nicht etwa schon in ihrer Vorlage in die Liedersammlung aufgenommen wurde.<sup>3</sup>

In seiner Einleitung hat O. Densusianu versucht, über den Ursprung des epischen Aimeri und die Entstehung der Aimeriepen eine neue Theorie zur Geltung zu bringen. Er bestreitet nicht nur ältere Lieder und Ueberlieferungen über diesen Helden und die Eroberung von Narbonne, sondern stellt überhaupt das Vorkommen seines Namens in den älteren Denkmälern des Zyklus in Abrede. Nach ihm ist Aimeri erst durch die *Mort d'Aimeri* in die Helden-dichtung eingeführt worden, und dieses Lied beruht angeblich auf historischer Grundlage, indem es die Niederlage der Christen bei Fraga (1134), wo Aimeri der II. von Narbonne den Tod fand, verewigt.

Im ersten Punkte stimme ich bei: es ist nicht erwiesen, daß die Eroberung von Narbonne durch Karl den Großen und Aimeri Gegenstand besonderer Lieder war.<sup>4</sup> Hingegen ist es verwegen, das Vorkommen des Namens

schadhaft geworden; dies letztere halte ich für das wahrscheinlichere. Die Prüfung anderer Bestandteile der Hs. scheint thatsächlich eingerissene Lücken zu ergeben; so fehlt z. B. die ganze mittlere Partie des *Couronnement de Louis*.

<sup>1</sup> Bei dieser Arbeit galt es namentlich auch, Helden, die in dem ersten Liede Hauptrollen spielten, auszuschalten, andere, die im neuen Lied auftreten sollten, einzuführen; so mußte z. B. der Amirant von Spanien durch Tod abgehen, weil er in der *Prise de Cordres* keinen Platz hat.

<sup>2</sup> Dieses Flickstück (gedruckt im Anhang I v. 357—793 der Ausgabe von Densusianu) ist nicht durchweg gereimt, auch fehlen gegen Schluß die Kurzzeilen; die eingestreuten Zehnsilber sind ziemlich zahlreich, was dafür spricht, daß dem Redaktor der Zehnsilber geläufig war, und daß er nur mit Rücksicht auf den *Siège de Barbastre* den Zwölfsilber wählte; denn es ist nicht richtig, daß die Vermischung der beiden Vermaße eine Eigentümlichkeit der Wilhelmepen ist (cf. Densusianu l. c. CXXV). Man sollte erwarten, daß zur Ergänzung der verstümmelten *Prise de Cordres* der Zehnsilber gewählt worden wäre; vermutlich hatte der Redaktor von seiner ersten Flickarbeit her den Alexandriner noch im Griff.

<sup>3</sup> Auch nach einigen anderen Epen sind nach Densusianu l. c. CIX sq. Blätter leer geblieben, nämlich f° 40. 99 und 109. Die Schlüsse, die D. daraus zieht, stehen mit der sonstigen handschriftlichen Ueberlieferung im Widerspruch. Die leer gelassenen Seiten erklären sich am einfachsten dahin, daß der Redaktor an den betreffenden Stellen seine Vorlage schadhaft fand und eine Ergänzung für nötig hielt. Denn der Umstand, daß die Aimerilieder und Wilhelmlieder sich in demselben schadhaften Zustand befinden, zeigt, daß die zwei Liederzyklen schon in der Vorlage vereinigt waren.

<sup>4</sup> Siehe meine Besprechung von F. Ed. Schneegans, Ueber die Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam, Halle 1897, im Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1898 S. 144 sqq.



Aimeris in den frühesten Epen unseres Sagenkreises zu leugnen. Theoretisch läßt sich gar kein begründeter Einwand dagegen erheben. Warum sollten nicht alte Lieder einen Vater Wilhelms oder seiner epischen Brüder erwähnt und mit dem Namen Aimeri oder gar Aimeri de Narbonne belegt haben? Denn es handelt sich nicht darum, ob einer der Vizgrafen von Narbonne zum Epenhelden geworden ist, sondern um den zufälligen Umstand, daß eine Nebenfigur eines alten Heldengedichtes einen Namen führt, den wir um die Wende des 11. Jahrhunderts geschichtlich nachweisen können. In vielen altfranzösischen Nationalepen finden wir unter den Nebenfiguren nicht wenige Namen und Prädikate, die im 11. und 12. Jahrhundert urkundlich belegt sind; dafür sind die Lothringerepen ein typisches Beispiel. Und nichts ist natürlicher als das. Denn der an die Schranken der Wahrscheinlichkeit gebundene Ependichter muß Namen und Lehensprädikate aus dem zeitgenössischen oder historischen Namenschatz und aus der gegebenen Feudalgeographie des Reiches entnehmen; wie natürlich, daß er sich zumeist nach der nächstliegenden, allgemein bekannten Wirklichkeit richtet!<sup>1</sup> Ist nun theoretisch gegen das Vorkommen eines Aimeri de Narbonne in den alten Wilhelmepen nichts einzuwenden, so muß man triftige Gründe verlangen, um das Zeugnis des *Pèlerinage* oder des *Couronnement* als ungültig anzusehen; und die sind von Densusianu m. E. nicht geliefert worden.<sup>2</sup>

Uebrigens würde der Umstand, daß Aimeri von Narbonne schon in den älteren Wilhelmepen als Nebenfigur vorkommt, Densusianus Theorie nicht beeinträchtigen; im Gegenteil würde sie die gewiß auffällige Erscheinung, daß die stehenden Figuren der Wilhelmsage in ein historisches, die Schlacht bei Fraga und den Tod Aimeris des II. besingendes Epos eingeführt wurden, in plausibler Weise erklären. Allein gewichtige Gründe stehen ihr entgegen.

Zunächst dürfte es schwer halten, glaubhaft zu machen, daß die *Mort*

---

<sup>1</sup> In unserem Falle sind drei Möglichkeiten denkbar, da uns die Denkmäler kein sicheres Datum für das erste Vorkommen Aimeris im Liede an die Hand geben. Entweder ist der epische Aimeri älter als der geschichtliche, dann dürfte die Heldendichtung auf die Namengebung in der vizgräflichen Familie Einfluß geübt haben; oder der epische Name ist jünger und könnte mithin eine Entlehnung aus der Wirklichkeit sein; endlich ist es auch denkbar, daß der Name Aimeri im Liede alt, das Prädikat von Narbonne hingegen erst später unter der Einwirkung der Geschichte hinzugekommen ist.

<sup>2</sup> Das schwerwiegendste Zeugnis ist das des *Pèlerinage*, das Densusianu in der Romania XXV, 481 sqq. zu entkräften suchte. Die vollgültigen Einwände sind von G. Paris l. c. 496 erhoben worden. Das Zeugnis des *Couronnement* leidet darunter, daß die Leichtigkeit der Interpolation die Beweiskraft vereinzelter, durch den Zusammenhang nicht festgesicherter Verse sehr herabmindert, wenigstens in Fällen, wo wir die Epen nur in jüngeren zyklischen Sammelhandschriften kennen. Wenn ich mich früher dahin äußerte, daß die betreffenden Verse des *Couronnement* augenscheinlich interpoliert sind (Wilhelmsage p. 61), so möchte ich heute nur noch sagen: *möglicherweise*. Hierin bestimmen mich folgende Erwägungen: Angenommen — was ja möglich ist —, daß Aimeri zuerst der Sippe des Haager Fragments angehörte, so könnte er wie Wilhelm selbst und sein Neffe Bertran durch das *Couronnement* jener Sippe entlehnt sein. Ferner ist zu beachten, daß im *Couronnement* dem Geschlechte der königstreuen Aimeriden das durch die Normannen Richard und Ascelin vertretene Geschlecht Aloris gegenübergestellt wird.

*d'Aimeri* ein historisches Lied ist, wo mit Ausnahme von Aimeri, der eben in Frage steht, auch nicht ein einziger halbwegs historischer Name oder irgend ein an die geschichtlichen Thatsachen erinnernder Zug darin vorkommt, ja nicht der blasseste Schatten davon.<sup>1</sup> Wenn irgend ein Epos den Charakter romantischer Erfindung an sich trägt, so ist es dieses Gedicht, das sich zur ausdrücklichen Aufgabe stellt, das Absterben des ruhmvollen Heldengeschlechts zu schildern, und das durch die Einführung der klassischen Märchenwelt der Amazonen<sup>2</sup> und Kentauren ein Haschen nach dem Wunderbaren und noch nicht Dagewesenen bekundet, das Erzeugnissen der epischen Blütezeit fremd ist. Natürlich wird nach berühmten Mustern der Versuch gemacht, das vorliegende Gedicht beiseite zu schieben und eine verlorene Version an dessen Stelle zu setzen. Es soll nämlich ein schreiender Widerspruch darin liegen, daß die Kentauren als Heiden und Ungläubige gelten, während Wilhelm im Vorgefühl der Schwere des bevorstehenden Kampfes ausruft: Es sind nicht Heiden und Sarazenen, gegen die wir ziehen, sondern Sagittarii!

Ce ne sont pas païen ne sarrazin,

Mes sajetaire à qui ja dieus n'aït. (v. 3355 sq.)

Jeder unbefangene Leser fühlt, daß diese Worte nichts anderes bedeuten als das, daß der Kampf nicht wie gewöhnlich spanischen Mauren und sterblichen Menschen, sondern fabelhaften Ungeheuern gilt. Ich wüßte nicht, mit welchen andern Worten der altfranzösische Dichter diesen einfachen und nahe liegenden Gedanken ausdrücken sollte. Oder hätte er etwa die Kentauren als Christen ansehen sollen? Mit solchen Beweismitteln eine ältere Fassung eines Epos nachweisen wollen, wo von dem Nachweis das Stehen oder Fallen der ganzen Theorie abhängt, scheint mir ein Einfall, den man überrascht ist in einem ernsthaften, wissenschaftlichen Buche zu finden.

Bei dem in Frage stehenden sagengeschichtlichen Problem handelt es sich aber nicht um Aimeri allein, sondern um die ganze Sippe der Aimeriden. Wilhelms epische Brüder und Neffen bilden nämlich kein ursprünglich gegebenes, einheitliches Ganze, sie sind erst mit der Zeit zusammengekommen; die Sippe der Aimeriden umfaßt mehrere Heldengruppen verschiedenen Ursprungs. Alt ist Wilhelm selbst, der eine eigene, hochinteressante Werdegeschichte hat; noch älter sind vielleicht die Helden, die wir aus dem Haager Fragment und dem *Pèlerinage* kennen; jung hingegen ist die Garin-Bovon-Gruppe, von denen die ältere Sage noch nichts weiß; noch jünger ist Guibert d'Andrenas, der auch nicht zum alten Familienbestande gehört; die älteren Wilhelmepen kennen diesen jüngsten Bruder nicht. Dem Wibelinus des Haager Fragments scheint Guielin zu entsprechen, der nach dem *Charroi de Nîmes* Bernarts Sohn und Bertrans Bruder ist; später wurde dieser Guielin durch Guion, Bovons Sohn, — Koseform Guielin — in den Schatten gestellt; unser Guibert hingegen wurde neu erfunden, um die Siebenzahl der Brüder voll zu machen. Endlich fehlt der älteren Sage Aimeris Gemahlin Hermenjart; sie

<sup>1</sup> Wohl gemerkt, sollen kaum 40 oder 50 Jahre das Ereignis von seiner poetischen Verherrlichung trennen, und wenn wir gar eine ältere Version annehmen, so würden es kaum 20 oder 25 sein dürfen.

<sup>2</sup> Es ist nur eine Vermutung, daß in den *dames de Femenie* eine dunkle Erinnerung an die Amazonen vorliegen. Eine andere klassische Erinnerung scheint der Hinweis auf die Verbrennung der Toten zu sein (v. 2732).

wird kaum vor Mitte des 12. Jahrhunderts in die Dichtung eingeführt worden sein; nur so erklärt sich das seltsame Zusammentreffen der Sage mit der Geschichte; denn Aimeri der II. von Narbonne hatte eine Frau, die eben diesen Namen trug.

Die älteren Wilhelmeen zeichnen sich nun dadurch aus, daß sie entweder wie das *Couronnement* eine ganz eigenartige Heldenverwandtschaft aufweisen, oder nur die Heldenschaar des Haager Fragments und *Pèlerinage*, d. h. Bernart, Bertran, Guielin, Ernaut und Aïmer, kennen. Erst *Aliscans* hat hier Wandel geschaffen, und darin scheint mir gerade die hervorragende sagengeschichtliche Bedeutung dieses Gedichtes zu liegen, daß es zum ersten Mal und in einer für die Folgezeit maßgebenden Weise, Aimeris Heldenfamilie in ihrer vollen Ausgestaltung aufgeführt hat. *Foucon de Candie*, bekanntlich eine Paralleldichtung zu *Aliscans*, kennt nur die Helden, die in den alten Wilhelmeen vorkommen; Ernaut und Aïmer, die in denselben nicht auftreten, sind ihm unbekannt, und ebenso Guibert.<sup>1</sup>

Der Hauptgrund, der mich bewegt, *Aliscans* als das Gedicht anzusehen, das die Verschmelzung der verschiedenen Heldengruppen zu einer Sippe vollzogen hat, ist der Umstand, daß *Aliscans* eine Fortsetzung jenes, jetzt verlorenen Liedes ist, durch welches die Garin-Bovon-Gruppe in den Kreis der Wilhelmsage eingeführt wurde. Die jüngeren Wilhelmlieder und die Aimerilieder insgesamt beruhen augenscheinlich auf der durch *Aliscans* geschaffenen sagengeschichtlichen Grundlage; soweit ich sie kenne und mein Urteil über sie richtig ist, reihen sie sich zeitlich und genetisch an *Aliscans* an; offenkundig ist dies für *Enfances* und *Chevalerie Vivien* und *Enfances Guillaume*. Und in der That eignete sich keines von unseren Wilhelm- und Aimeriepen vermöge seiner Popularität, seines poetischen Wertes, seiner strotzenden Ueberfülle an Gestalten und Handlung und seines hervorragenden Platzes im Zyklus in gleichem Maße dazu, das Muster und die Grundlage für die zahlreichen Epigonen-Rhapsodien zu werden, wie jenes. Beweisen kann ich es nicht, aber ich glaube der Beistimmung vieler Kenner unseres Epenkreises sicher zu sein, wenn ich es ausspreche, daß *Aliscans* für die Weiterentwicklung der meridionalen Geste eine epochemachende Erscheinung war, welche die Dichtung neu befruchtet und ihr neue Wege eröffnet hat.

Es braucht nicht bewiesen zu werden, daß Bertrand von Bar-sur-Aube, der Verfasser der Narbonner-Epen, *Girart de Vienne*, *Aimeri de Narbonne*, *Département des enfants d'Aimeri* und *Siège de Narbonne*, neben den übrigen Wilhelmeen auch *Aliscans* gekannt hat.

Schwer ist es, der *Mort d'Aimeri* einen bestimmten Platz im Sagenkreise anzuweisen; denn die sagengeschichtlichen Voraussetzungen dieses Liedes

---

<sup>1</sup> Aïmer und Ernaut sind auch alte Helden, sie treten aber weder im *Couronnement* noch im *Charroi de Nîmes* und *Prise d'Orenge* auf. *Aliscans* muß sie dem für uns verloren gegangenen Liede entnommen haben, das als Vorlage des Haager Fragments und als Quelle des *Pèlerinage* diente, dasselbe Lied, aus dem Bernart, Bertran und Guielin in *Charroi de Nîmes* und *Prise d'Orenge* übergingen. *Foucon de Candie* kannte oder berücksichtigte jenes Lied eben nicht. Die Verse dieses Liedes, welche den Tod Aïmers, Ernauts, Garins und Guiberts andeuten (cf. Densusianu l. c. LXII), sind vermutlich interpoliert, um das Nichtauftreten dieser Helden zu erklären.

sind die denkbar allgemeinsten.<sup>1</sup> Wahrscheinlich ist es von Bertrands Narbonner-Epen unabhängig, denn es macht über die Eroberung von Narbonne total verschiedene Angaben.<sup>2</sup> Hingegen dürfte es jünger sein als *Aliscans*, wofern die Annahme richtig ist, daß dieses Epos die Söhne Aimeris auf ihre volle Zahl gebracht und das Muster zu jenem vielverwendeten Schema gegeben hat, nach welchem bei jeder Gefahr oder zu jedem Unternehmen gleich die ganze Sippe der Aimeriden und gegebenen Falls König Ludwig in eigener Person aufgeboten wird, wie dies in *Enfances Vivien*, *Guibert d'Andrenas*, *Siège de Barbastre*, *Siège de Narbonne* und in unserem Gedichte geschieht.<sup>3</sup> Unverkennbar, wenn auch unbedeutend sind gewisse verwandte Züge in *Mort d'Aimeri* und *Guibert d'Andrenas*. In beiden spielt Guibert eine bevorzugte Rolle und füllt seine Mußezeit mit Beutezügen nach Spanien aus, hier hat er Tudela geplündert, dort ist er gegen Iudas nach den porz d'Ossau gezogen;<sup>4</sup> Iudas heißt bekanntlich auch der König von Andrenas; es läßt sich ferner die Einnahme von Narbonne mit der von Balesguez vergleichen, indem Hermen-jart unvorsichtigerweise die Thore öffnet, um Aimeri vor dem Feuertode zu retten, gerade wie Baudus zum Scheiterhaufen geführt wird, um seine Frau zur Uebergabe der Stadt zu bewegen. Hiermit sind die Aehnlichkeiten erschöpft; viel ist es nicht, zum Nachweis direkter Nachahmung zu wenig und meines Erachtens kaum ausreichend, um die Prioritätsfrage zu entscheiden.

Zwischen *Guibert d'Andrenas* und *Aliscans* bestehen in gewissen Stücken so enge Beziehungen, daß eines von beiden als Nachahmung des anderen anzusehen ist. Jene Versammlung der Brüder Wilhelms vor Orenge zur Vergeltungsschlacht auf dem Archant findet ihr genaues Gegenstück im Aufzug der Söhne und Enkel Aimeris vor Narbonne zur Fahrt nach Spanien.<sup>5</sup> Es wird wohl kein Zufall sein, daß in beiden Dichtungen ein Heidenfürst, der sich nach seiner Niederlage zum Christentum bekennt, den Namen Baudus führt.<sup>6</sup> Auch in der Ausgestaltung der Narbonner Heldensippe stimmen die

<sup>1</sup> Alle bestimmteren Voraussetzungen sind vom Gesichtspunkt des süd-französischen Sagenkreises neu, z. B. die Bedrängnis des Königs durch Huon Chapet, der Zug Guiberts gegen Iudas bei den porz d'Ossau, der Tod Aimers bei Portpaillart, u. s. w. Traditionell sind eigentlich nur die Namen der einzelnen Familienmitglieder und ihre Stammsitze.

<sup>2</sup> *Mort d'Aimeri* ed. J. Couraye du Parc v. 589. 1535. 3032.

<sup>3</sup> Nebenbei bemerkt, könnten Joceaume und Guinemant aus *Aliscans* stammen, und vielleicht hat auch dieses Gedicht (cf. v. 5705 ed. Guessard) den Gedanken an die Einführung der Kentauren einem Dichter, der übrigens diese Wundergeschöpfe schon aus anderer Quelle kannte, nahegelegt. — Den Beweis, daß *Foucon de Candie* die *Mort d'Aimeri* kannte (Densusianu l. c. LXII), halte ich für ganz verfehlt; denn in letzterer sterben Aimeri, Bernart und Garin; der Tod Aimers wird vorausgesetzt. Es ist leicht sich über derartige Widersprüche durch Annahme anderer Versionen hinwegzusetzen.

<sup>4</sup> *Guibert d'Andrenas* ms. B. N. 24369 f° 157c. *Mort d'Aimeri* p. VIII.

<sup>5</sup> Die Aehnlichkeit der beiden Scenen (*Aliscans* ed. Guessard p. 124—29. *Guibert d'Andrenas* ms. B. N. 24369 f° 159c—160a) ist so auffällig, daß eine andere Auslegung nicht möglich ist; selbst einige Verse sind wörtlich wiederholt: was bei solchen freien Nachbildungen nicht häufig der Fall ist, da der Dichter durch Wahl anderer Assonazen sein Plagiat leicht vertuscht.

<sup>6</sup> Im *Guibert d'Andrenas* ist Baudus König von Balesguez, in *Aliscans* eine unbestimmte Figur. Cf. ed. Guessard p. 206—24. 244—46.

beiden Lieder im allgemeinen zusammen.<sup>1</sup> Demgemäß muß entweder der Dichter von *Aliscans* den *Guibert d'Andrenas* gekannt und in den angedeuteten Stücken nachgeahmt haben, oder *Guibert d'Andrenas* ist durch gewisse, von *Aliscans* ausgehende Anregungen ins Leben gerufen worden.

Für die Jugend des *Guibert d'Andrenas* spricht entschieden der Umstand, daß er gleich *Enfances Vivien* und *Siège de Barbastre* ein Epos ist, das sich zur Aufgabe stellt, über ein minder bekanntes Mitglied der Familie genauere Auskunft zu geben. Solche Epen behandeln natürlich nur Helden, die schon gegeben sind; Guibert d'Andrenas gehört aber, wie gesagt, nicht zum älteren Familienbestande, er ist nur erfunden, um die Zahl der Brüder zu vervollständigen. Und aus den oben angeführten Gründen glaube ich, daß wir *Aliscans* als das Epos zu betrachten haben, das der Sippe die endgültige Ausgestaltung gab. Die einzige Schwierigkeit, die dieser Auffassung entgegensteht, ist die eigentümliche Bezeichnung *qui rois ert d'Andrenas*, mit der *Aliscans* (ed. Guessard v. 4215) Guibert einführt. Nicht an dem Prädikat von Andrenas werden wir Anstoß nehmen; denn die eigenartige Genesis der Geste brachte es mit sich, daß jeder Bruder ein anderes Lehen und an allen Enden von Frankreich hatte, dieser Brubant, jener Gironde, der dritte Commarcis, der vierte Anséune: es lag also nahe, auch den Jüngsten ähnlich zu versehen. Seltsam ist aber die Bezeichnung als König; nur will mir scheinen, daß auch der Vollzug der Krönung, wie er im *Guibert d'Andrenas* erfolgt, kein gewöhnlicher Vorgang ist, und ich möchte glauben, daß der Dichter den Königstitel eben deshalb mit solchem Nachdruck betont, weil er ihm selbst als etwas Außerordentliches vorkam, d. h. weil er die Auszeichnung nicht selbst ersonnen, sondern als etwas Gegebenes vorfand. In der Vermutung, daß die Bezeichnung als König von Andrenas älter ist als die ausführliche Erzählung, die sie begründen soll, bestärkt mich der phantastische geographische Charakter, den Andrenas in den jüngeren Liedern hat. Es ist kaum denkbar, daß der erste Ependichter, der von Andrenas sprach, gleich eine fabelhafte Stadt in Spanien im Sinne hatte; vermutlich schwebte ihm eine wirklich existierende Oertlichkeit vor, etwa Andernach am Rhein; der Nachdichter aber, dem Andrenas ein nichtssagender Name war, verlegte die Ortschaft kühn an die jenseitige Küste von Spanien.

Ist nun *Guibert d'Andrenas* jünger als *Aliscans*, so werden wir ihn dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts zuweisen dürfen. Zwar hat Bertrand von Bar-sur-Aube unser Gedicht nicht gekannt, das kann aber Zufall sein. Wolfram von Eschenbach hatte vielleicht Kenntnis davon, doch lag es nahe, da nach *Aliscans*, Wolframs Quelle, jeder Aimeride sein eigenes Lehen hatte,

---

<sup>1</sup> Im *Guibert d'Andrenas* stehen Aimeri, Hermenjart, Guibert und der nur hier vorkommende Aimeriet im Vordergrund; Wilhelm tritt kräftig hervor; auf dem zweiten Plan bewegen sich Ernaut de Gironde, Aimer le chétif, Bertran, Gautier de Termes, Girart de Blaie und Gui; Garin wird nur genannt. Die anderen Namen, die gelegentlich angeführt werden, wie Huon de Florinville, Foucon de Candies Vater, Fouqueret, der Tibaut ein kostbares Pferd entwendet haben soll, und Girbert de Terrascone stammen aus Bertrands Narbonner-Epen (?); die Verse, die sie namhaft machen, sowie die, welche Guiberts Kreuzigung erwähnen, sind fraglos Einschlebsel.

den Schluß zu ziehen, daß Narbonne nicht auf einen der Söhne, sondern auf einen Fernerstehenden, z. B. ein Patenkind, überging.<sup>1</sup>

Von den jüngeren Wilhelmepen und von den Aimeriepen überhaupt hat kein einziges Anspruch darauf, als historisches Lied angesehen zu werden. Kein einziges ist die poetische Verherrlichung irgend einer nachweisbaren geschichtlichen Begebenheit, sie gehören samt und sonders in die Kategorie der romanhaften Erfindung. Und doch spiegeln sie ein Stück Zeitgeschichte wieder, aber nur in seinen allgemeinen Zügen. Die reiche Entfaltung des südfranzösischen Sagenkreises und sein Erfolg, den die zahlreichen Handschriften bezeugen, sie haben ihren Grund in der Begeisterung, mit der Frankreich die Fortschritte des Kreuzes im Kampf mit dem Islam auf der iberischen Halbinsel begleitete, und die nicht selten Schaaren französischer Ritter und Söldner über die Pyrenäen führte. Dieser Zug der Zeit speiste die Erfindungslust der Sänger, von denen indessen keiner den Ereignissen nahe gestanden hat; sie lauschten nur von fern dem Wiederhall der Kämpfe, in denen andere ihr Blut vergossen oder neue Herrschaften gründeten; sie merkten sich die Namen von Städten wie Barbastro, Lucena, Gandia, Tortosa, Balaguer, Tudela, Barcelona, Cordova, Sevilla, und den Erfolg der alten und neueren Wilhelmlieder ausnützend, dichtete jeder nach seinen Kenntnissen und Dichtergaben ein neues Lied hinzu, und bereicherte auf solche Weise die Epenlitteratur, führte sie aber zugleich ihrem Verfall entgegen.

Diese Bemerkung halte ich am Schluß dieser etwas lang ausgefallenen Besprechung für nötig, weil Densusianus schwungvoll stilisierte Einleitung leicht den Schein erwecken könnte, als hätten jene Kämpfe des 12. und 13. Jahrhunderts um den Besitz der spanischen Erde Schlag auf Schlag Volkssagen und Heldenlieder geweckt; was nicht der Fall ist. *Foucon de Candie*, *Enfances Vivien*, *Mort d'Aimeri*, *Guibert d'Andrenas*, *Prise de Cordres et de Sebille* und Bertrands Narbonner-Epen sind rein litterarische Erzeugnisse und verhalten sich zu den spanischen Zeitereignissen wie Lederstrumpf zur Geschichte der Kolonisation Amerikas, mit dem Unterschiede, daß die altfranzösischen Dichter alle ihre Erfindungen in das karolingische Heldenzeitalter zurückversetzen und den Ruhm der besungenen Thaten einem gegebenen Heldengeschlechte zuwenden.

PH. AUG. BECKER.

**E. Monaci**, *Crestomazia italiana dei primi secoli con prospetti delle flessioni grammaticali et glossario, fascicolo secondo*, S. 185—520 (Città di Castello 1897, Lapi editore).

In dem zweiten Teile sollte der Rest der Texte, die aus der Zeit bis 1300 (mit Ausschluss von Dante) ausgewählt worden waren, nebst dem gram-

<sup>1</sup> Ohne Bedeutung ist es, wenn in den jüngeren Epen weder Vivien noch Rainoart vorkommen. Vivien ist in der Blüte der Jugend auf dem Archant gefallen, und konnte deshalb nur als Kind in den *Enfances* verherrlicht werden. Rainoarts polternde Persönlichkeit nahm aber zu viel Raum in Anspruch, um jedem Nachdichter genehm zu sein. Uebrigens ließ ihn sein Schöpfer, der Dichter von *Aliscans*, zum Schlusse ebenso rasch verschwinden, als er plötzlich aufgetaucht war.



matischen und lexikalischen Beiwerk zum Abdruck kommen; das Textmaterial ist Monaci unter der Hand aber so gewachsen, daß es in dem zweiten, fast doppelt so starken Heft als das erste (vom Jahre 1889) noch nicht bewältigt werden konnte; es schließt mit einer Canzone Guido Cavalcantis; ein drittes Heft mit dem Rest der Texte, Anmerkungen und Verbesserungen, Grammatik und Glossar ist im Druck. Vers und Prosa, Lyrik, Didaktik und Epik sind in fasc. 2 vertreten; unter den Lyrikern auch weniger bekannte; neben Sonnetten und Canzonen auch Tenzonen, von Brunetto Latini neben Dichtung auch Prosa (Uebersetzung aus Ciceros de inventione), Stücke aus einem Bestiarius, aus Albertano von Brescia, aus Tristan, dem Novellino; Dialektisches von Bonvesin da Riva, aus Genua und Francovenetianisches, datierte Testamente u. s. w. Wo mehrere Hss. zur Verfügung waren, wird die varia lectio mitgeteilt, und jedes Stück wird mit einer litterarischen Notiz eingeleitet. Das Buch vermittelt bei der Mannigfaltigkeit in der Auswahl der Texte, der Heranziehung in erster Linie des Charakteristischen und des zeitlich Bestimmbaren in vorzüglicher Weise die Bekanntschaft mit der italienischen Litteratur mittelalterlichen Stils und reicht wohl aus, um davon eine deutliche Anschauung zu gewähren, wie sie der durch den Litteraturgeschichtsvortrag gewonnenen Kenntniss zur Seite stehen soll.

G. GRÖBER.

**M. Grammont, La dissimilation consonantique dans les Langues indo-européennes et dans les langues romanes. 1895 Dijon. 8°. 215 S.**

Die scharfsinnige Untersuchung bezweckt eine genauere Bestimmung des Begriffes der Dissimilation, d. i. Beseitigung eines oder einiger der gemeinsamen Bestandteile zweier Artikulationen in einem Worte, und unterscheidet 20 Fälle solch regressiver oder progressiver, von der Tonsilbe oder der unbetonten Silbe ausgehender Dissimilation, die teils in den romanischen, teils in den indogermanischen Sprachen oder in beiden Sprachgruppen auftreten. Indem der Verf. den wahren psychologischen oder artikulatorischen Grund einer in den Kreis seiner Betrachtung fallenden Lautveränderung festzustellen versucht, berichtigt er vielfach bisherige Erklärungen für romanischen Lautwechsel. Die 20 Fälle von Dissimilation belegt er in dem ersten Teile des Buches, von den „lois de la dissimilation“, in einem Kommentar zu jedem Falle seine Auffassung rechtfertigend; im zweiten Teile, „mêmes causes, effets différents“, werden diejenigen Wörter betrachtet, in denen nach Andern Dissimilation, nach dem Verf. eine anders zu erklärende Lautveränderung stattgefunden hat; im dritten Teile, „la reduplication“, zeigt er, in welchen Fällen von Unterdrückung ähnlicher Silben in einem Worte die Rede sein kann (folgt Wortindex). Mit dem Begriff „Gesetz“ ist es dem Verf. Ernst; denn er erstrebt den Nachweis, daß zu derselben Zeit in einer Sprache die gemeinsamen Bestandteile zweier Artikulationen eines Wortes immer in derselben Richtung dissimiliert wurden (z. B.  $r-r$  zu  $r-l$  zu anderer Zeit als  $r-r$  zu  $r-n$ ). In gelehrten Wörtern können daher andere Dissimilationen auftreten als in Erbwörtern; in Erbwörtern kann statt durch Dissimilation durch Ana-



logisierung eine gleichartige Lautveränderung hervorgerufen werden (z. B. it. *albero* st. *arbero* = arbor unter dem Einfluß von *albo*?); oder die Dissimilation kann unterbleiben in mit produktiven Suffixen gebildeten Wörtern, weil das Suffix nur unter der Voraussetzung die Bedeutungsmodifikation eines Wortstammes bewirkt, daß es lautlich mit den ebenso abgeleiteten Wörtern in Uebereinstimmung bleibt u. s. w. Wie mir scheint, ist die Begründung für das Erscheinen eines Lautes für einen andern überzeugend; z. B. für das *l* in frz. *alberge* für *heriberga*, und das *d* bei it. *rado proda* = rarus prora; *d* war im dersten Falle in der ersten Silbe von *\*arberge* unmöglich, und für *rado* konnte wohl *ralo* (span.) gesagt werden, näher aber lag für linguales *r* die Entähnlichung in den zugehörigen Explosivlaut. Ebenso lautphysiologisch erklärbar ist *alma* und *arma* für *an'ma* (anima); der näher liegende Explosivlaut für *n* war vor *m* nicht möglich, da die Artikulation *dm* den betr. Sprachen fehlt, daher die beiden andern möglichen Substitutionen *l* und *r*. Unter den neuen Deutungen mag frz. *sanglant* aus *sanginantem* erwähnt werden; in der That fehlt altfrz. *sanglent*; in *rossignol* etc. möchte Gr. das *r* aus dem *r* in dem begriffsverwandten *hirondelle* herleiten; mir scheint hier das Zusammen treffen des anl. *l* mit dem *l* des best. Artikels, von dem das Wort doch gewöhnlich begleitet ist, die „Dissimilation“ bewirkt zu haben; Gr. tritt S. 125 für frz. *cheville*, it. *cavicchia* ein, wie ich (Wölfflin, Archiv 1, 543 und D'Ovidio, Grundrifs 1, 506) gethan, während, nach G. Paris, Romania 5, 382, Körting, Lat.-rom. Wtb. mit Behrens *capitula* besser findet; aber ital. entstand daraus *capecchia* und intervok. *p* giebt im Ital nicht *v*.

G. GRÖBER.

G. Weigand, Dritter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (rumänisches Seminar) zu Leipzig. Leipzig, J. A. Barth 1896. 332, XI S.

Desgleichen Vierter Jahresbericht . . . 1897. 336, IX S.

Da ich mich dieses Mal mit der Besprechung des dritten Jahresberichtes etwas verspätet habe, so will ich zugleich auch den Inhalt des vierten zur Kenntnis der geehrten Leser der Zeitschrift bringen. Eine Arbeit von St. Stinghe, die Anwendung von *pre* als Accusativzeichen findet sich ohnehin in beiden Bänden (III 183—197, IV 228—249). Sonst bilden den sehr mannigfaltigen und reichen Inhalt folgende Aufsätze der Mitglieder des Seminars: Arthur Byhan, die Entwicklung von *e* vor Nasalen in den lateinischen Elementen des Rumänischen (III 1—70), Ernst Bacmeister, die Kasusbildung des Singulars im Rumänischen (IV 1—81), Hermann Thalmann, der heutige Stand der Pluralbildung im Dako-Rumän. (IV 82—135), Kurt Schladebach, der Stil der aromunischen Volkslieder (III 71—138), Ion Papp, Beiträge zum Studium des Altrumän. (III 170—182), G. Şaīakdži, aromunische Texte aus Monastir, übersetzt von G. Weigand (III 162—169).

Es läßt sich nicht leugnen, daß alle diese Arbeiten recht interessant sind und manche Belehrung bieten. Wenn dabei mitunter etwas auszusetzen ist, sowohl was die Methode selbst als auch Einzelheiten betrifft, so ist dabei zu berücksichtigen, daß es meistens Erstlingsarbeiten sind und daß es an

ähnlichen Vorarbeiten gebricht. Es bleibt späteren Untersuchungen überlassen, auf Grund eines gründlichen Studiums der Texte die Richtigkeit der Resultate von Arbeiten, wie dies die von Thalmann ist, zu prüfen.

Am interessantesten sind die Beiträge des Herausgebers selbst: sei es daß er die Resultate seiner Studienreisen mitteilt (der Banater Dialekt III 198—332, Körösch- und Marosch-Dialekte IV 250—336), oder in der Veröffentlichung des so wichtigen aromunischen Kodexes Dimonie (IV 136 bis 227) fortfährt oder sich an die Erklärung einer viel umstrittenen Form macht; es ist dies das Imperfektum Futuri (Konditionalis, Optativus) im Rumänischen (III 139—161). Es möge der Hauptinhalt des wichtigen Artikels hier kurz angedeutet werden. Diese Form wird durch die Zusammensetzung des Imperf. Ind. desselben Hilfsverbs *a vrea, a voi* mit dem Infinitiv des betreffenden Zeitwortes gebildet, dessen Präsens zur Bildung des Futurums verwendet wird. Nun ist im Dakorum. auffallend, daß vor dem Infinitiv die Form etwas anders lautet als nach demselben, so in der 1. Pl. *am lăuda* oder *lăuda-ream*. Die letztere Form wird allerdings in der Regel *lăudare-am* geschrieben, wobei *lăudare* als der ursprüngliche unverkürzte Infinitiv aufgefaßt wird. W. beruft sich, um die Unrichtigkeit dieser Auffassung zu beweisen, auf die dialektischen Formen besonders im Banat und auf die Tatsache, daß im Futurum die Vor- oder Nachsetzung des Hilfsverbs auf die Gestaltung des Infinitivs gar keinen Einfluß ausübt. Zugleich macht er den Versuch das auslautende *și* der 1. Sg. und *r* der 3. Sg. und Pl. zu deuten: das erstere erklärt er als eine Verschmelzung des konzessiven *și* mit der regelmäßigen ursprünglichen Form des Hilfsverbs, während er in *r* eine Spur des ursprünglichen einfachen Konditionals sieht. Es könnte hier auch des vielleicht halb konsonantischen *u* gedacht werden, das in einigen volkstümlichen Texten zwischen den verkürzten Infinitiv und das nachgesetzte Hilfsverb eingeschoben wird, so Șezătoarea II 136 n<sup>o</sup> 210 *da-u-ar* nicht nur mit der Ergänzung *ceașă*, wo das *u* anders gedeutet werden könnte, sondern auch mit *vînt* und *foc*, so auch ibid. 145. 8 *lucra-u-ai*, 33 *da-u-ai*, noch auffallender ibid. 146. 9 bei *muri-u-ai*.

Dazu einige wenige Einzelheiten, zunächst zu III. Auf S. VI fehlt das Wort *nemernic* 178. 15 (*prîbeag* Fremdling), es gehört in die II. Gruppe; 51. 22 doch nicht inf. *încălcă* st. *încălecă*, das erstere ist ein ganz anderes Wort; ibid. 29 und 52. 20 st. *inclinare* l. *inclinare*; IV 19. 16 *trebuintoare* (*trebuintoare*), 27. 12 *oare* (*soare*), *credîţneioascei* (*credîţncioasei*), 55. 19 *entre* (*autre*), 108. 9 *sfîntenie* (*sfînţenie*, vgl. auch 109. 12 *bătălătoare*), 121. 18 *Lust* (*Luft*), 124. 24 *chemar* (*chenar*), 239. 22 und 240. 27 haben sich unrichtige Beispiele verirrt, da hier das *pe* keineswegs zur Bildung des Accusativs dient. Noch einmal zu III S. VII; dort wird *durorile* als ein jetzt ungebräuchlicher Plural zu *dor* erklärt, gewiß ein Versehen. Denn wenn der Accent auf dem Stammvokal geblieben wäre, wie könnte da *o* in *u* übergehen? Betont ist hier jedoch die drittletzte Silbe, wie 173. 22 ausdrücklich gedruckt ist. Es ist eben kein Plur. zu *dor*, welcher *dorurile* lautet, sondern zu dem altrum. *duroare*, das ich vorderhand wenigstens in Cipariu's *Analecta* S. 122 Z. 2 nachweisen kann; es kommt daselbst auch S. 136 Z. 1 vor, jedoch im Plural, der eben W. auf den falschen Weg brachte, ja ich finde das Wort auch in Hîntescu's *Proverbele Românilor* 53. 7—8: *Cine simte vr'o duroare, Poartă*

*floare 'n legătoare. Durorî* als Pl. t. scheint sich in der jetzigen Volkssprache in dem Sinne von *Rheumatismus* gerade so spezialisiert zu haben, wie *tingoare, lungoare* im Sinne von *Typhus*. Siehe das Wort bei Şaineanu und besonders bei Damé, der von dem altrum. Plural auch ein Beispiel aus Moxa citiert.

JOHANN URBAN JARNÍK.

Ramón Menéndez Pidal, La Leyenda de los Infantes de Lara. — Madrid 1896.

Aus dem reichen Sagen- und Romanzenschatz der Spanier eine besondere Gruppe herausnehmen, dieselbe in allen verschiedenen Spielarten auf das Genaueste untersuchen, spätere Ueberwucherungen abschälen oder mitunter wohl auch Ausmerzungen konstatieren, um schliesslich durch steten Vergleich mit den Prosadarstellungen der Chronisten, wo die alte poetische Form noch halb durchschimmert, auf die ursprüngliche Fassung der Sage zurückzugelangen: das ist es was der Verfasser hier gethan hat, und zwar mit einer Scharfsicht und Beharrlichkeit, die vor keiner noch so ermüdenden Schwierigkeit zurückschrickt. Das Buch ist in sechs Kapitel geteilt, von welchen das erste die Sage nach den *Cantares de Gesta*, das zweite die Chroniken und Geschichten, das dritte die Romanzen, das vierte das Theater, das fünfte die letzten Manifestationen der Sage, und das letzte die Oertlichkeiten und ihre Traditionen behandelt; dazu kommt noch eine zweite Abteilung mit Fragmenten aus den bezüglichen Chroniken, Exkursen über die verschiedenen Redaktionen der *General*, etc. Man ersieht gleich hieraus, daß der Plan so erschöpfend war, daß für einen künftigen Aehrenleser keine grofse Ernte zu hoffen ist.

Der Inhalt der Sage darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, da nicht nur Duran in seinem *Romancero General* (I, 439—457) dreifsig, sondern auch Hofmann und Wolf in ihrer *Primavera y Flor de Romances* (I, 61—91) die acht berühmtesten von den betreffenden Romanzen aufnehmen. Der historische Kern nun all dieser poetischen Herrlichkeit, giebt es überhaupt einen solchen, und wie ist er beschaffen? Freilich giebt es einen, aber er vergleicht sich füglich dem biblischen Senfkorn, „welches das kleinste ist unter allem Samen, wenn es aber erwächst, so ist es das grösste unter dem Kohl“. Derselbe ist eben so winzig klein, daß er auf die einzige Person des Gonzalo Gustioz zusammenschrumpft, dessen Existenz durch Namensunterschriften auf Diplomen aus den Jahren 963—992 beglaubigt ist; wahrscheinlich ist sie für Rodrigo Velasquez, dessen Name in einer Urkunde von 988 vorkommt, und vielleicht für sein Weib, da, wie Verf. meint, die poetische doña Lambra auch eine historische Persönlichkeit sein muß, wenn schon er sie mit keiner von den Frauen hat identifizieren können, die im X. Jahrh. den damals sehr gewöhnlichen Namen donna Flamula führten. Ueber die Begebenheiten herrscht ein Dunkel, das wohl nie aufgehellt werden dürfte, obgleich anzunehmen ist, daß der Sage etwas zu Grunde liegt, das die Volksphantasie mächtig erregt habe und von ihr dann wieder und wieder ausgeschmückt worden sei. Jedenfalls wird man dem Verf. vollkommen beistimmen, wenn er sagt, daß in der Darstellung der General Spuren barbarischer Sitten, wilder und einer ur-

sprünglichen Epoche zuständiger Gesinnung, unbändiger, in der Brust Jahre hindurch liebevoll gepflegter Leidenschaften sich offenbaren; daß aber unter dieser rohen Einkleidung sogar in der kurzen Prosa-Erzählung Situationen sich vorfinden von hohem poetischen Wert und großer tragischer Kraft, die mit den einfachen Mitteln eines goldenen Zeitalters der heroischen Poesie geschaffen sind und die, wenn unser Gedicht in seiner wahren und ersten Gestaltung noch vorhanden wäre, es wert machen würden an der Seite der *Nibelungen* und des *Garin le Loherain*, dieser Meisterwerke der blutigen Epopöe der Rache, einen Platz einzunehmen.

Im großen und ganzen nun war seinerseits auch Baist schon (Gröbers Grundriß II, 2 S. 394, 2) zu demselben Resultate wie Herr Pidal gekommen, nur daß die der Art jenes Werkes gemäß knappe Form eben nur die Konstatierung der Thatsachen gestattete, während Herr Pidal den Leser die genaue Untersuchung mitmachen läßt, was natürlich im Detail viel Interessantes darbietet und mitunter über die gesamte mittelalterliche Heldendichtung Spaniens Licht verbreitet. Beispielsweise mag nur auf das hingewiesen werden, was Verf. über die Ursachen des Schwindens der alten Dichtungen und die Dekadenz der epischen Poesie sagt, auf die besonders wichtige Prüfung der verwickelten Frage von dem relativen Werte der Handschriften der *Crón. General*, auf den Exkurs über die Reste von Versifikation, die sich in den Chroniken noch entdecken lassen, u. a. m. Der Verfasser stellt in Aussicht einen Abdruck der Cidgeschichte nach dem Ms. Escorial X-i-4, dem er den Vorzug zuerkennt, und gewiß könnte nichts willkommener sein.

Kurz, das in Frage stehende Buch verdient die beste Empfehlung — die ihm übrigens schon von anderer Seite zu teil geworden ist —, und man kann mit Recht sagen, daß auf diesem Gebiete seit Milá's schönem Werke über die *Poesía Heroico-Popular Castellana* kein anderes in Spanien erschienen ist, das Herrn Pidals *Leyenda de los Infantes de Lara* an Bedeutung und Wert den Rang streitig machen könnte.

E. LIDFORSS.

**A. Bello-R. J. Cuervo**, Gramática de la Lengua Castellana, destinada al uso de los Americanos. Sexta edición. Paris 1898.

Fünf frühere Ausgaben sind ein gutes Zeugnis für diese Sprachlehre, und doch darf nicht verschwiegen werden, daß sie an viel unnützem Ballast leidet, was indessen keine besondere Rüge für sie ist, denn dieselbe trifft im allgemeinen die meisten der von Eingeborenen verfaßten Grammatiken ihrer resp. Muttersprachen, und es stand seiner Zeit ebenso mit Salvá's sonst so verdienstlichem Werke. Ob nun vor diesem dem Buche Bello's ein bestimmter Vorzug gebühre, darüber zu entscheiden möchte so leicht nicht sein; aber diese sechste Auflage erhält einen solchen durch die Zugabe von Cuervo's Noten, die nicht weniger als 134 Seiten füllen, eine Menge von feinen Beobachtungen enthalten und gute Kenntnis von den Forschungen der europäischen Wissenschaft verraten. Für die landläufige Reichs- und Litteratursprache, auch mit Hinblick auf den ältern Sprachbestand, dürfte somit Bello's Grammatik in ihrer neuen Gestalt eine geeignete Führerin abgeben.

E. LIDFORSS.

Revue des langues romanes. Tome XXXV. Janvier—décembre 1891.

S. 23—88. A. Blanc, *Vocabulaire provençal-latin*. Untersuchung der beiden schon Littré und Bartsch bekannten und nicht unwichtigen Glossare Bibl. nat. 7657 (B) und 7685 (A), von denen wahrscheinlich gemacht wird, daß sie Kopieen eines Originals sind, welches frühestens in das Ende des 14. Jahrhunderts zu setzen sei. Es folgt eine längere Liste von Wörtern, die bei Raynouard ganz oder in besonderer Form oder Bedeutung fehlen, wobei denn die Aufführung von so belanglosen Schriftvarianten wie z. B. *vayssel* (Rayn.: *vaissel*) wohl nicht nötig gewesen wäre (*verdejar* steht übrigens auch in dieser Form bei Raynouard). Nicht wenige Druckfehler werden in den Errata S. 319—20 verbessert. Die Hss. scheinen nicht gleichmäÙig genau gelesen worden zu sein.

S. 88—94. C. Chabaneau, *Fragment d'un chansonnier provençal*. Ueberrest einer verlorenen sehr umfangreichen Liederhandschrift des 14. Jahrhunderts in Gestalt eines Doppel-Pergamentblattes, das Herr Pierre Vidal, Bibliothekar in Perpignan, gefunden hat. Das Blatt enthält in der ersten Hälfte *razos* zu Liedern des Gaucelm Faidit, in der zweiten Hälfte desselben Trobadors *Mout a poignat*, *Chant e deport* und fast die ganze erste Strophe von *Si anc nuls hom*. Jene Anordnung von *razos* nämlich, daß sie alle hinter einander vor den Liedern stehen, findet sich, wie Ch. bemerkt, in keiner anderen Handschrift.

S. 95—127. W. Söderjhelm, *La dama senza mercede, version italienne du Poème d'Alain Chartier*.

S. 166. *Bibliographie*. L. Constans, *Les grands historiens du moyen âge, notices et extraits* (E. Rigal).

S. 169—260. J. Camus, *Notices et extraits des manuscrits français de Modène*. Die von guter Kenntnis des einschlägigen Materials zeugende Arbeit war schon i. J. 1890 in italienischer Sprache erschienen. S. 237 ff. steht ein Verzeichnis der altfranzösischen Lieder, unter denen fünfzehn als Unica angemerkt werden. Sechs von diesen gelangen zum Abdrucke, doch war schon eines derselben (*Quant noif remaint*) von Bartsch, Rom. u. Past. I, 43 und ein anderes (*Oez com je sui bestornes*) von P. Meyer in der Romania XIX, 10 publiziert. Text und Interpunktion der sechs Gedichte, unter denen sich zwei interessante Sirventesen befinden, ist recht besserungsbedürftig, und zwar liegen viele der vorzunehmenden Korrekturen auf der Hand: ein sorgfältiger diplomatischer Abdruck wäre erwünschter gewesen. S. 250 ff. wird über die Handschrift fonds latin 568 berichtet, welche 67 lyrische Stücke enthält (ballades, lais, virelais), die freilich der Mehrzahl nach unvollständig sind.

S. 287—295. *Variétés*.

S. 296—306. A. Blanc, *A propos de l'expédition en Sardaigne de Guillaume II, vicomte de Narbonne*. Dem Philologen bieten die hier aus dem Archiv von Narbonne veröffentlichten Rechnungen in der Volkssprache z. J. 1410 einiges Interesse.

S. 307—316. F. Castets, „*Il Fiore*“ *et ses critiques*. C. erörtert, ohne daß man ihm zustimmen könnte, gegenüber Mazzatinti und Gorra noch einmal die Frage, ob man nicht in dem Verfasser des „Fiore“, des italienischen *rifacimento* vom Rosenroman Dante zu sehen habe.

S. 316—318. *Chronique*.

S. 379—430. C. Chabaneau, *La langue et la littérature du Limousin*. Dankenswerte Zusammenstellung der Litteraturdenkmäler des Limousinischen. Wenn es S. 384 mit Bezug auf Gaucelm Faidit heisst: *on éprouve un réel plaisir à l'entendre, au retour de la 4<sup>e</sup> croisade, où il avait accompagné le marquis de Montferrat, remercier Dieu*, so scheint mir damit auf Grund des Liedes *Del gran golfe*, das C. offenbar im Auge hat, zu viel gesagt zu sein. Dem Artikel sind zwei *Appendices* von Leroux angeschlossen, deren zweiter verschiedene limousinische Texte von 1208—1490 darbietet.

S. 438—441. P. Marchot, *Étymologies liégoises* (Fortsetzung).

S. 453—477. *Bibliographie*. F. Mistral, *La reine Jeanne, tragédie provençale* (Adelphe Espagne). — *Notices et extraits des mss. de la Bibl. nat. et des autres bibliothèques t. XXXIII 2<sup>e</sup> partie* 1889 (C. Chabaneau). Wertvolle Bemerkungen zu Langlois' *Notices des manuscrits français et provençaux de Rome antérieurs au XVI<sup>e</sup> siècle*. S. 477—480. *Périodiques*. *Revue historique, scientifique et littéraire du département du Tarn*. Mars—avril 1891 (C. C.). — *Journal des Savants*, octobre 1891 (Berthelot, *Sur quelques écrits alchimiques en langue provençale, se rattachant à l'école de Raymond Lulle*).

S. 480. *Chronique*.

S. 481—502. F. Novati, *Nouvelles recherches sur le roman de Florimont* giebt erwünschte zuverlässige Nachricht über den Monzesischen Kodex des *Florimont*, dessen Anfang mitgeteilt wird, um dann auf die schwierigen Fragen einzutreten, die sich an diesen knüpfen, und die Meinung von P. Paris, die übrigens Risop nicht ohne weiteres verworfen hatte, zu verteidigen, daß man in dem *Aselge*, das die Hss. AM [und auch die Handschrift von Tours, s. Risop in dieser Zeitschrift XVIII, 308] bieten, den Fluß Azergues im lyonnesischen Gebiete zu erkennen habe, so daß also das *Chastillon* = *Chastillon d'Azergues* sei. Darin wird man ihm beistimmen können, weniger in der Ansicht, daß *Anailui*, welches in dieser Form von keiner Handschrift gebracht wird (s. Risop a. a. O.) ein Anagramm von *Juliana* sei. Die Umstellung von *Romadanaple* (von N. wird mit Unrecht \**Romandaple* angesetzt) zu *plena d'amor* nimmt schon die Königstochter selber in der Dichtung vor, s. Risop a. a. O. S. 311.

S. 604—611. A. Blanc, *Le groupe ct de sanctus dans les noms de saints en provençal*. Es handelt sich um Fälle wie *Saint-Chamant* (*Sanctus Amantius*), wo auslautendes *ch* zum folgenden Worte gezogen wurde. Bei der Liste solcher Ortsnamen, die aus dem Süden Frankreichs aufgeführt werden, hätte man gerne mehr Urkundenmaterial verwertet gesehen.

S. 612—618. *Variétés*. L. Constans, *A propos d'un compte rendu de l'édition critique du Roman de Thèbes*. Abwehr gegen P. Meyer. — Pélissier, *Manuscrits provençaux de Marseille*.

S. 618—623. *Bibliographie*. Arsène Darmesteter, *Cours de grammaire historique de la langue française. Première partie: Phonétique* (P. Marchot). — A. Roque-Ferrier, *Le Midi de la France, ses poètes et ses lettrés de 1874 à 1890* (Pélissier).

Tome XXXVI. Janvier—décembre 1892.

S. 1—143. F. Castets, *Maugis d'Aigremont*. Ausgabe des mehr als 9000 Alexandriner zählenden Epos, welches in drei Handschriften (Cambridge,



Paris, Montpellier) erhalten ist. C. bietet den Text der Cambridger Hs. (*Peterhouse*) dar; die Art wie die beiden anderen Hss. herangezogen worden sind erregt Bedenken und ist anfechtbar. Die Anmerkungen bestehen zum großen Teile aus Varianten. *Maugis* mit *Rajna* als *forme dérivée* von deutschem *Madalger* zu bezeichnen (S. 12) geht nicht an: das Etymon ist *Amalgis*, wie denn auch die Form *Amäugis* oft genug begegnet.

S. 417—487. F. Castets, *Iter Hierosolymitanum ou voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople. Texte latin d'après le ms. de Montpellier*. Dem Abdrucke des in drei Hss. überlieferten und im *Speculum historiale* des Vincenz von Beauvais resümierten *Iter* geht eine Beschreibung der Hs. von Montpellier H 280 voran sowie eine solche der Pariser Hs. (Bibl. nat. 12710). Bezüglich der letzteren Version wird wahrscheinlich gemacht, daß sie jünger ist als der Pseudo-Turpin.

S. 496—523. E.-G. Ledos, *Frottola del re de Fransa, chanson populaire contre Louis XII*. Vorliegende *frottola*, in Florenz gedruckt (Bibl. nat. zu Paris Yd réserve 622) ist 1512 oder 1513 und, nach der Sprache zu urteilen, im Venetianischen entstanden. Eine Untersuchung über Form und Inhalt der *frottola* und *barzelletta* in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sowie gute erklärende Anmerkungen erhöhen den Wert der Publikation.

S. 573—585. A. Solerti, *Le voyage du Tasse en France*. S. 586—589. *Variétés*.

S. 589—598. *Bulletin bibliographique*. C. Appel, Zur Entwicklung italienischer Dichtungen Petrarkas (L. G.). — Pélissier, *Manuscripts provençaux d'Avignon*. — S. 599—602. *Périodiques*. Zeitschrift für romanische Philologie XV (L. Constans).

S. 602—603. *Chronique*.

Tome XXXVII. 1893—1894.

S. 5—58. D. Grand, *L'image du monde*. Klassifikation von 32 Handschriften der ersten Redaktion der *Image du monde*, welche aus d. J. 1245 stammt (der Artikel hat bis jetzt keine Fortsetzung erfahren).

S. 146—147. P. Marchot, *Andare* etc. Von neuem versuchte Herleitung von *andare*, *annar*, *aller* < *ambulare*.

S. 147—148. *Chronique*.

S. 182—183. P. Marchot, *Note sur le traitement de -orium en franco-provençal*.

S. 186—190. *Bibliographie*. S. 190—196. *Chronique*. Es wird Mitteilung gemacht von der nunmehr eintretenden Aenderung in dem Charakter und in der Art des Erscheinens der *Revue*. — S. 235—238. *Variétés*.

S. 238—244. *Chronique*.

S. 245—250. A. Jeanroy, *Nouveau texte d'une prière à la vierge du XIV<sup>e</sup> siècle*. Abdruck des schon von Bartsch, *Denkmäler* S. 63 ff. aus zwei Pariser Handschriften publizierten Gedichtes nach einer in Siena befindlichen Handschrift. Es wird auf das berühmte Sirventes Figueira's als gleichen Bau habend hingewiesen und als Vorbild für beide G. Faidit's *Ab cossirier plank* bezeichnet.

S. 251—267. F. Gabotto, *Les légendes carolingiennes dans le Chronicon Ymaginis Mundi de Frate Jacopo d'Acqui* (erster Artikel). Bemerkens-



wert ist die Meinung von G., daß der *Otinel* auf einer piemontesischen Tradition fulse. — S. 271—282. *Variétés*. S. 281. Bericht über einen Vortrag von Gazier über P. Cardinal's Fabel, deren Stoff schon in einer Homilie des Chrysostomus begegnet.

S. 282—292. *Bibliographie*. Zeitschrift für romanische Philologie XVI—XVII (L. Constans).

S. 293—301. Eugène Müntz, *Quelques points de vue sur la littérature italienne du XVI<sup>e</sup> siècle*.

S. 302—318. Maurice Raimbault, *Inventari dou castèu d'Ièro en 1431* enthält einige interessante Wörter mit nützlichen Sacherklärungen des Herausgebers, der freilich im Altprovenzalischen nicht recht zu Hause zu sein scheint.

S. 319—322. A. Jeanroy, *Un nouveau manuscrit du glossaire provençal-italien d'Onorato Drago*. Bericht über eine sienesische Handschrift des aus dem 16. Jahrhundert stammenden Glossars. Die Abweichungen von der Mailänder Handschrift, über welche Rajna gehandelt hat, sind sehr gering.

S. 329—338. *Bibliographie*. G. Bapst, *Essai sur l'histoire du théâtre* (E. Rigal). — Romania XXIII, 1 (L. Constans).

S. 355—373. F. Gabotto, *Les légendes carolingiennes dans le Chronicon Ymaginis mundi de Frate Jacopo d'Acqui* (Fortsetzung und Schluss). — S. 428—433. *Variétés*. Ch. Marelle, *La prononciation française et les néophilologues allemands* (Abdruck aus *Le Temps* 21 Juni 1894).

S. 433—436. *Chronique*.

S. 437—442. Ch. Joret, *Liste des plantes envoyées par Peiresc à Clusius* (enthält provenzalische Pflanzennamen). — S. 469—477. *Variétés*.

S. 478—484. *Bibliographie*. *Mystères provençaux du XV<sup>e</sup> siècle p. p. Jeanroy et Teulié* (C. Chabaneau). Wertvolle Besprechung.

S. 485—489. A. Blanc, *Sens du terme ethnique „Provincialis“ au XII<sup>e</sup> siècle*. Nach Feststellung der Thatsache, daß *Gotia* nicht, wie P. Meyer (*Annales du Midi* I) meinte, Aquitanien, sondern das alte Septimanien bezeichnet hat, wird ausgeführt, daß *Provincialis* einmal für die Bewohner des südlichen Galliens überhaupt gebraucht worden sei, und dann für die Bewohner der zwischen Rhône und Alpen liegenden Gegend.

S. 490—492. A. Roque-Ferrier, *Études sur la langue d'oc. I.: Le „t“ final du sous-dialecte montpelliérain au XV<sup>e</sup> et au XIX<sup>e</sup> siècles*. — S. 520—522. *Variétés*.

S. 528—532. *Bibliographie*. C. de Lollis, *Trattato provenzale di Penitensa* in *Studj di filologia romana* V (C. Chabaneau). Zu den zahlreichen von Levy im Litteraturblatt XII Sp. 87—90 gemachten Bemerkungen kommen neue lehrreiche hinzu.

S. 532. *Chronique*.

S. 533—541. Ch. Codorniu, *Des Origines de la langue et de la littérature espagnoles* (erster Artikel). Ohne Bedeutung.

S. 571—575. L. Constans, *Un nouveau manuscrit fragmentaire du Roman de Troie*. Versuch die Stellung des Bruchstückes (21 Blätter, jetzt auf der *Bibl. nat.*, *Nouv. acq. franç.* 6534) innerhalb der übrigen Handschriften zu bestimmen.

S. 575—578. *Chronique*.

O. SCHULTZ-GORA.

**Giornale Storico della Letteratura Italiana.** Anno XVI, Vol. XXXI, fasc. I.

A. Galletti, *Frà Giordano da Pisa predicatore del secolo XIV*. Dieser erster Teil der Arbeit sichtet die Lebensnachrichten über Bruder Giordano und bespricht dann die überlieferte Form seiner Predigten, die von verschiedenen Leuten gesammelt wurden, wie es ihm nachzuweisen gelingt. S. 25 Anm. 1 hätte man gern Cavalcantis Sonett citiert gesehen.

#### VARIETÀ.

V. Cian, *Per Bernardo Bembo. Le relazioni letterarie, i codici e gli scritti. Lettera 2ª al Prof. Rodolfo Renier*. Im XXVIII. Bande des Giornale S. 348 ff. hatte Cian in einem Briefe über die Beziehungen Bernardo Bembos zu den Medici gesprochen (vgl. Ztschr. XXI S. 151). In einem zweiten Briefe stellt er hier zusammen, was über seine Beziehungen zu andern Männern seiner Zeit, über die in seinem Besitze gewesenen Handschriften und über seine eigenen litterarischen Leistungen bekannt ist. Somit hat er einem künftigen Biographen dieses bedeutenden venezianischen Patriziers die Wege erheblich geebnet.

G. Giannini, *Il „Principe“ e il „Giovine signore“*. Parini war, jedenfalls durch Rousseaus Ausführungen im Contrat social überzeugt, der Ansicht, daß Machiavellis Fürst von Anfang bis zu Ende ironisch aufzufassen sei, und äußerte das in seinen principii delle belle lettere. Giannini hält es nun nicht für unmöglich, daß dies Vorbild Parini veranlaßt habe, in ähnlicher Weise wie nach seiner Auffassung Machiavelli die Tyrannen des 16. Jahrhunderts bloß gestellt hatte, das würdelose Treiben des lombardischen Adels seiner Zeit zu geißeln. Er pflanzte das Reis der Ironie auf das beliebte Lehrgedicht und schuf die satirische Epopöe. Diese Möglichkeit ist zuzugestehen.

A. Bassermann, *Catona o Crotona?* Vergeblicher Versuch gegen De Chiara, Giornale XXX 214 ff. einen verlorenen Posten zu verteidigen (vgl. Ztschr. XXII S. 137), wenngleich er ihm einige Versehen nachweist.

#### RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Biadene, *Indice delle canzoni italiane del secolo XIII* (Foresti, sorgfältige und nützliche Nachprüfung der mühevollen Arbeit). — Melodia, *Difesa di Francesco Petrarca* (Scarano). — Carducci, *Su l' Aminta di T. Tasso* (V. Rossi; wichtige Bemerkungen zur Entwicklung des Pastoral dramas). — Pometti, *I Martirano* (Croce, viele Zusätze). — Reforgiato, *L' umorismo nei „Promessi Sposi“ di A. Manzoni* (Bellezza).

#### BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Calori Cesis, *Giovanni Pico della Mirandola detto la fenice degli ingegni*. Dorez et Thuasne, *Pic de Mirandole en France*. Del Lungo, *Florentia. Uomini e cose del Quattrocento*. Gerini, *Gli scrittori pedagogici italiani del secolo decimosesto*. Calzini, *Urbino e i suoi monumenti*. Scotti, *Bergamo nel seicento*. Brocchi, *Un novelliere del secolo XVII; Gerolamo Brusoni*. Curcio Bufardoci, *La reazione contro il seicento nelle satire di Salvator Rosa e Benedetto Mensini*. Menghini, *Scritti di Giuseppe Baretti scelti e annotati*. Mandarini, *I codici manoscritti della Biblioteca Oratoriana di Napoli illustrati*.

#### ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

#### COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

R. Renier, *Un poeta morto che si difende*. In seinem 1706 erschie-

nenen Werke Della perfetta poesia italiana hatte Muratori unter anderen Schriftstellern auch Tebaldeo recht schlecht wegkommen lassen. Das veranlafte den Ferraresen Gerolamo Baruffaldi eine anonyme, dem beleidigten Dichter in den Mund gelegte Verteidigung loszulassen, die 1709 erschien. Renier analysiert die kaum auffindbare Schrift und hebt zum Schluß aus der Korrespondenz zwischen Muratori und Baruffaldi das Hergehörige heraus. Letzterer leugnet darin, der Urheber des Briefes zu sein, worüber aber doch kein Zweifel aufkommen kann. G. Rossi, *Il codice dantesco dell'Università di Cagliari* zeigt aus zwei Briefen Amaris an Spano, daß letzterer den dritten Gesang der Hölle aus dieser Handschrift, soweit er darin vorhanden ist, für Witte kollationierte und macht dann noch auf eine Variante zu III 124—126 von der Hand des Korrektors der Handschrift aufmerksam, mittelst derer es möglich wäre, das Manuskript aufzufinden, nach dem dieser verbesserte. Man hätte gerne erfahren, ob die am Schlusse Inferno XXI und XXIII hinzugefügten Terzinen von der Hand des Schreibers oder von der des Korrektors sind. Vgl. Witte, *Danteforschungen* II S. 492. Dieser Aufsatz Wittes zeigt übrigens nicht, wie man aus Rossis Anmerkung 6 S. 176 entnehmen könnte, daß Witte die Handschrift für den dritten Gesang der Hölle hat vergleichen lassen, und ist jedenfalls gleich nach der im ersten Briefe Amaris erwähnten Unterredung geschrieben. Daß Spano sich beeilt habe, Amaris Wunsch nach der Kollation zu erfüllen, wie Rossi sagt, kann ich nicht finden: die Bitte war am 2. Oktober 1868 ausgesprochen, und erst am 21. Januar 1869, also nach vollen 3½ Monaten, ist Amari im Besitze des Gewünschten. Nach Wittes Aufsatz S. 488 fehlen die ersten 106 Verse von Inferno III in der Handschrift, nach Rossi S. 177 aber 116. Was ist richtig? C. Salvioni, *Una rappresentazione del contrasto tra la quaresima e il carnevale* bringt die interessante Nachricht, daß vor noch nicht vielen Jahren in Menzonio im Valle Maggia meist am letzten Donnerstag im Karneval ein solcher Kontrast öffentlich aufgeführt wurde. Leider ist von dem Inhalte kaum etwas bekannt.

#### CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Carlo Castellani (G. B.), Jacopo Bernardi (G. B.), Léon Gautier, Luigi Tosti, Franz Xaver Wegele, Giovan Battista Cavalcaselle.

BERTHOLD WIESE.

Romania No. 104, Octobre 1897, T. XXVI.

F. Lot, *Notes sur le Moniage Guillaume. I. Tombe Issoire ou Tombe Isoré*. Es handelt sich um die Isoré-Episode im *Moniage Guillaume*, um Guillaume's Kampf mit dem Heiden Isoré bei Paris, und seine Beziehung zu einem auffällig großen Grabmal unter dem Namen Tombe Isoré auf einer alten Begräbnisstätte bei Paris, das schon Gervasius von Tilbury, wie zuletzt Schläger in Herrigs Archiv 98, 41 nachwies, so benennt (*sepulcrum Isoreti*, *Otia imperialia*) unter der Angabe, daß der h. Wilhelm Isoré's Besieger (im Kampf um Paris) gewesen sei. L. wiederholt, daß Isoré in Wilhelms Mönchtum wahrscheinlich die Stelle Kaiser Ottos II., der Paris 978 belagerte, ein in sagenhafter Entstellung in der mittelalterlichen Chronik wiederholt berichtetes Ereignis, einnimmt (Rom. 19, 377 ff.) und ist, da er das Lothringerepos mit

seinem Isoré spät ansetzen möchte, augenscheinlich geneigt, den Namen Tombe Isoré für älter zu halten als den Moniage Guillaume. Doch ist um so weniger auszuschließen, daß sich der Name für das Wahrzeichen auf der Gräberstätte bei Paris vom Verfasser des Moniage herschreibt, als auch Gervasius Isoré nur im Zusammenhang mit dem epischen Wilhelm kennt. *II. L'épisode des ronces* weist auf die auffällige Uebereinstimmung hin, die zwischen Moniage Guillaume an der Stelle, wo Wilhelm dem Gesandten Anseis durch das Ausreißen nützlicher und edler Gewächse in seinem Garten und durch das Einpflanzen von Unkraut eine symbolische Antwort giebt, und dem Mönch von S. Gallen II c. 12 besteht, der, in Nachahmung antiker Ueberlieferung, eine ähnliche Antwort einem Gesandten Karls d. Gr. von dem in S. Gallen festgehaltenen Pipin erteilen läßt, der nur umgekehrt dabei das Unkraut aus dem Garten ausrauft.

G. Huet, *Sur la rédaction néerlandaise de Maugis d'Aigremont, suivi de fragments inédits*. Die neuen Bruchstücke des niederländischen Maugis (Bibl. nat. Paris) gehören einer neuen, fünften Hs. der niederl. Dichtung an; nur ein Teil der Verse dieser Bruchstücke deckt sich mit bisher veröffentlichten Fragmenten der niederl. Bearbeitung der franz. *Enfances Maugis*, und auch die weiteren inzwischen bekannt gemachten neuen Bruchstücke des niederl. Romans (*Tijdschrift voor Nederl. taal- en letterkunde*, Bd. 15, und *Journal of Germanic Philology*, Bd. I) bieten ihnen nichts Entsprechendes, wie H. am Ende seiner Abhandlung mitteilt, die das Werk des Niederländers mit dem niederl. Prosaroman, der deutschen Nachdichtung und der franz. Grundlage vergleicht und eine einleuchtende Konstruktion der aus mancherlei andern erzählenden Dichtungen schöpfenden niederl. Dichtung mit Hilfe der Fragmente unternimmt.

A. Jeanroy, *Les chansons de Philippe de Beaumanoir*. 11 oder wenigstens 10 Lieder, darunter ein Marienlied, des Verfassers des Romans von Blonde d'Oxford und der Manekine, von J. entdeckt in der vielbenutzten Hs. Bibl. nat. 24406, zwei davon den Namen Philipps (von Remi) selbst enthaltend, sämtlich (bis auf das zweifelhafte 10.) nur in dieser Hs. und darin hinter einander überliefert, durch Sprache, Ausdruck, Vers, Strophe u. dgl. den gemeinsamen Verfasser verratend, und, wie J. vermutet, wohl Jugendwerke (vor 1280) Philipps; — wenigstens huldigt er in dem anmutigen 9. Lied einem Mädchen von 15 Jahren, das er „heiraten“ möchte. Vom gewöhnlichen seufzenden Minnelied weicht noch das Gespräch mit Amor, No. 11, ab. J. hat mit kundiger Hand Schäden und Mängel der handschriftl. Ueberlieferung gebessert.

P. Toynbee, *Dantes obligations to the Magnae derivationes of Ugucione da Pisa*. Die Stelle im *Convito* IV, wo Dante sich für eine Ableitung des Wortes *auctor* auf die *Derivationes* des als Bischof von Ferrera gestorbenen (1210) Rechtslehrers Hugotio von Pisa beruft, hat den gelehrten Danteforscher veranlaßt in den ungedruckten, z. T. aus Isidor, z. T. aus Papias geschöpften *Magnae Derivationes* nach weiteren Fällen von Benutzung derselben durch Dante zu forschen; es ergibt sich aus T.'s Nachweisen, daß Dantes Graecismen durchaus aus dieser Quelle stammen, und Dante auch Belehrungen über andere Wörter dem im Mittelalter sehr geschätzten Buche entnommen hat. G. G.

C. Nigra, *Note etimologiche e lessicali*. Ital. *biondo*, frz. *blond* von \**albundus*, vgl. *rubicundus*; ital. *balena* von \**albēnus* nach *serēnus*; frz. *borgne*, prov. *órlío*, lim. *borli* aus *orbulus*; frz. *borne*, prov. *bōla*, *boxola* aus *oblula* zu *obelus*; frz. *ornière* aus \**orbūlaria* von *orbile* 'Radumfang'; piem.

*rübatt* 'Walze' aus \**orbattu* zu *orbis*; dial. frz. *tupin* 'Topf' für *potin*; frz. *amadou* zu *amygdala*; piem. *sambur*, afr. *seur* von \**sabuceus*. Fehlt mehreren dieser Zusammenstellungen das auf den ersten Blick Einleuchtende und Bestechende, so hat doch der Verf. durch eingehende Darlegung der lautlichen und begrifflichen Entwicklung die meisten recht ansprechend gemacht. Ablehnen möchte ich nur \**orbilaria* und bei dem alten von Diez vertretenen \**orbitaria* bleiben. Einmal decken sich *orbita* und *ornièrre* vollständig in der Bedeutung, was von *orbile* nicht gilt, und schon deshalb wird man, wenn es geht, bei *orbita* bleiben. Sodann giebt afr. *ordiere* ganz genau \**orbitaria* wieder, wogegen \**orbilaria* nur *orlière*, *ollière* lauten würde, weiter ist wall. *orbîre* nur mit \**orbitaria* nicht mit \**orbilaria* vereinbar. *Ornièrre* aus *ordiere* erklärt sich am ehesten durch Anlehnung an *orne* 'Reihe'. Eine Dissimilation von sich berührendem *rl* zu *rd* scheint mir im Französischen undenkbar, müßte jedenfalls erst durch ein sicheres Beispiel gestützt werden. Gar nichts gewonnen ist mit Foersters *orme* (Zs. III 161). Er setzt ein im Französischen nicht vorhandenes Wort voraus, um eine Grundlage zu gewinnen, die zu keiner der französischen Formen paßt, muß also zunächst zu dem Wandel von *rm* zu *rn*, der im Französischen in der Art sonst gar nicht vorkommt, seine Zuflucht nehmen.

W. MEYER-LÜBKE.

MELANGES. F. Lot, *Le Charroi de Nîmes*. Die List, die zur Einnahme der Stadt Nîmes in der gleichnamigen Chanson de geste verhilft, weist Lot 1. noch im persischen Schah-Nameh und zwar in der Besonderheit nach, daß hier wie dort der Salzhandel das Mittel finden läßt in eine Stadt einzudringen, 2. in dem franz. Bericht eines Bürgers von Paris und Monstrelets über die Einnahme von Chartres durch die Franzosen im Jahre 1432. Die historische Einnahme und Zerstörung von Nîmes durch Karl Martell, 738, auf die in einem älteren Gedicht wenigstens angespielt sein konnte, und jene der Volkssage bereits geläufig gewordene, bei Eroberung von Städten sogar angewendete List, in Verbindung mit der Rolle, die Wilhelm von Orange in Südfrankreich vor Abfassung des Charroi in der franz. Epik spielte, erscheinen L., mit Recht, genügend, das Zustandekommen des Charroi de Nîmes zu erklären.

F. Lot, *Bègues*. Die geschichtlichen Data über zwei Träger dieses Namens der Lothringergeste, den Grafen Bego von Paris unter Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr., † 816, und einen Herzog Bego von Aquitanien im 9. Jh., über den die Chronik von Nantes (zwischen 1050—59) vielleicht nach älteren Annalen berichtet, und der, wie der epische Begue, mit Aquitanien belehnt gewesen wäre, hebt L. aus den Quellen aus.

COMPOTES RENDUS: Bourdillon, *Tote listoire de France* (G. P.); Van Borkum, *De mnd. Bewerking van den Parthonopeus-Roman* (G. P.); Arffert, *Das Motiv der untergeschobenen Braut* (G. P.); *Il trattato De Vulgari Eloquentia di Dante Alighieri* p. c. di P. Rajna, ediz. min. (Toynbee); Mazzatinti, *La Biblioteca dei re d'Aragona in Napoli* (P. M.).

PERIODIQUES: Zeitschrift f. rom. Phil. XXI, 2; 3 (G. P.; P. M.). — Literaturblatt f. Germ. u. Rom. Phil. 1892 Juli—1897 Juni (E. M.). — Giornale storico della letteratura italiana No. 70—78, t. XXIV—XXVI (P. M.).

CHRONIQUE. Nekrologe (M. Aquiló y Fuster; J. M. Guardia; Léon Gautier; W. Wattenbach; Frédéric Godefroy; Pascual de Gayangos). — Literarische Nachrichten. — Kurze Besprechungen neuer Bücher. G. G.

**Ueber Wortzusammensetzung,  
auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache.**

**Zweiter Teil.**

**Erste Klasse: Subjektswörter.**

**Erste Ordnung: Substantiva.**

**Erste Familie:**

**Gegenstandsvorstellungen.**

Das S. 307 f. analysierte Wort *épine blanche* ist typisch für eine große Klasse von Zusammensetzungen, die ich, weil bei ihnen fürs erste Stadium der Namengebung ein Erkennungsvorgang charakteristisch ist, Erkennungsnamen nenne<sup>1</sup>. Bei einer zweiten Klasse, als deren Vertreter vorläufig *cerf-volant* gelten mag, verläuft das erste Stadium der Namengebung ganz anders. Während nämlich bei den Erkennungsnamen die Wortvorstellung (z. B. *épine*), im unmittelbaren Anschluß an den Assimilationsproceß apperzipiert wird, vermöge dessen die repr. Vorst. als zu einer Reihe unbestimmt vieler früherer Vorstellungen gehörig erkannt wurde, schiebt sich bei den Bildungen, deren Typus *cerf-volant* ist, zwischen den Assimilationsproceß, der auch hier den Schöpfungsakt einleitet, und die Apperception der ersten Wortvorstellung (*cerf*) ein Erinnerungsvorgang ein, weshalb ich diese Bildungen als Erinnerungsnamen bezeichne. Eine Analyse des Beispiels *cerf-volant* wird das eben Gesagte verdeutlichen. Gegeben ist die Vorstellung eines gewissen Käfers. 1. Stadium: a) der Assimilationsproceß in seiner gewöhnlichen, auf unbestimmt viele assimilierende Vorstellungen sich erstreckenden Form wird vollzogen, die repr. Vorst. wird auch als zu einer Reihe früherer Vorstellungen (derjenigen nämlich, aus denen die meisten sich mit dem gegenwärtigen Eindruck verbindenden Elemente stammen) gehörig erkannt, aber die Wortvorstellung, welche in Complication mit diesen Vorstellungen steht, wird nicht apperzipiert, sondern es wird b) aus der Menge der Vorstellungen, welche assimilierend gewirkt haben, eine einzelne als schon früher dagewesen aufgefaßt, und im Anschluß an diese die mit ihr in Complication stehende Wortvorstellung apperzipiert: *cerf*. Zugleich

---

<sup>1</sup> Vgl. zu der folgenden Darstellung Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Tierscele, <sup>2</sup>S. 337 ff., bes. S. 346 f.



mit der Apperception dieser Erinnerungsvorstellung und der zugehörigen Wortvorstellung oder vielmehr im unmittelbaren Anschluß daran wird auch gewissermaßen die Summe aus dem bisher abgelaufenen Vorstellungsprocesse gezogen, insofern nun auch diejenigen Elemente der repr. Vorst. klar vergegenwärtigt werden, welche die Vorstellung *cerf* herbeigerufen haben<sup>1</sup>: die Gestalt der Oberkiefer des Käfers gegenüber der Gestalt des Hirschgeweihes. Ist auf solche Weise dem Namengeber das Verhältnis der repr. Vorst. zu den durch das Wort *cerf* gewöhnlich mitausgedrückten Vorstellungen klar geworden, so kann *cerf*, obwohl die zu ihm gehörigen Realvorstellungen von der repr. Vorst. in den allermeisten Beziehungen abweichen, zwar als Name der repr. Vorst. verwendet werden (vgl. Sa. s. v. *Hirsch* 3: „*H.*, *fliegender H.*, ein Käfer“; man spricht dann bekanntlich von einer übertragenen Bedeutung des Wortes *Hirsch*), in dem vorliegenden Falle aber hat es der Namengeber vorgezogen, ein 2. Stadium der Namengebung folgen zu lassen, das analog dem S. 308 geschilderten verläuft: von den im 1. Stadium nicht der Assimilation unterlegenen Elementen der repr. Vorst., welche also geeignet sind, diese von den durch das Wort *cerf* gewöhnlich bezeichneten Vorstellungen zu unterscheiden, wird eines appercipiert, z. B. eine Thätigkeit der repr. Vorst., und bezüglich dieses Elementes tritt der S. 308 Z. 28 ff. erwähnte Erkennungs- und Apperceptionsvorgang ein, als dessen Resultat die zweite Wortvorstellung erscheint: *volant*. Das 3. Stadium stimmt ganz mit dem S. 308 geschilderten überein, und als Schlusresultat erhalten wir *cerf-volant* (Hirschkäfer). — In der ganzen folgenden Darstellung bezeichne ich die aus dem 1. Stadium der Namengebung resultierende Wortvorstellung kurz als 1. Element, die aus dem 2. Stadium resultierende als 2. Element und zeichne letzteres, wenn es im Compositum nicht an zweiter Stelle auftritt, durch stehende Schrift aus (z. B. *aubépine*), während ich sonst das ganze Wort in Cursivschrift gebe (z. B. *cerf-volant*).

#### Erste Gattung: Erkennungsnamen.

Die Abarten dieser Wörter ergeben sich aus dem Elemente oder den Elementen der repr. Vorst., welche im 2. Stadium des Schöpfungsprocesses appercipiert werden. Vorderhand aber beachte man Folgendes: Das 2. Stadium der Namengebung setzt nach S. 308 mit einer Vergleichung ein, deren Objekte auf der einen Seite die repr. Vorst., auf der andern Seite eine oder successive mehrere derjenigen Vorstellungen sind, welche durch das im 1. Stadium gewonnene Wort mitbezeichnet werden. Das nächste Resultat dieser Vergleichung ist, daß die Vergleichsobjekte in irgend einer Beziehung voneinander verschieden sind; die nun folgende

<sup>1</sup> Wo ich im Folgenden Veranlassung habe, von Erinnerungsvorgängen zu reden, bezeichne ich diese Elemente kurz als das „Bindeglied“ bei der Herbeirufung der Erinnerungsvorstellung.



Unterscheidung kann aber ein doppeltes Resultat haben, indem entweder 1. ein bestimmtes Merkmal oder ( $R$ )<sup>1</sup> mehrere bestimmte Merkmale der repr. Vorst. als unterscheidend herausgehoben werden, oder 2. nur im allgemeinen die Abweichung der repr. Vorst. von den durch das erste Element mitbezeichneten Vorstellungen angedeutet wird. Ich nenne den ersteren Proceß kurz „bestimmte Unterscheidung“, den zweiten „unbestimmte Unterscheidung“.

**1. Art: Bestimmte Unterscheidung.** Die repr. Vorst. kann sich von den durch das erste Element mitbezeichneten Vorstellungen unterscheiden 1. durch eine Eigenschaft, die ihr anhaftet, 2. durch einen Zustand, dessen Gegenstand (d. h. Subjekt oder Objekt) sie ist, 3. durch andere Wahrnehmungs- oder Denkinhalte, zu denen sie in Beziehung steht, gestanden hat oder gebracht wird.

**1. Unterart: Eigenschaften der repr. Vorst.** Hier müssen vor allem geschieden werden: 1. Eigenschaften, welche der repr. Vorst. auf Grund der Vorstellungsprocesse zugeschrieben werden, welche sie im Beobachter (der zugleich Wortschöpfer ist) hervorruft, abgesehen von den diese Processe begleitenden Gefühlen; und 2. Eigenschaften, welche der repr. Vorst. auf Grund der Gefühlsprocesse zugeschrieben werden, welche sie im Beobachter hervorruft. Ich bezeichne die erstern Eigenschaften kurz als Vorstellungselemente, die zweiten als Gefühlselemente der repr. Vorst.

**I) Vorstellungselemente der repr. Vorst.** Darunter sind diejenigen Eigenschaften zu verstehen, welche wir den Gegenständen auf Grund von peripheren und centralen Empfindungsreizen und den sich daranschließenden, oft sehr complicierten psychischen (insbesondere apperceptiven) Processen zuschreiben, sobald wir von den alle diese Processe begleitenden Gefühlen absehen. Da aber alle diese Bestimmungen nicht nur den Vorstellungen von Eigenschaften, sondern auch denen von Zuständen zukommen, so bedarf es noch einer genaueren Feststellung dessen, wodurch sich die Eigenschaft vom Zustande unterscheidet. Dieses Merkmal liegt in der relativen Constanz der Eigenschaften, die uns während der Dauer der Beobachtung nicht an den Wechsel denken läßt, dem die repr. Vorst. auch in Beziehung auf die eben ins Auge gefasste Eigenschaft später einmal ausgesetzt sein könnte; so ist ja z. B. *weiß* in *Weißdorn* gewiß keine dem Gegenstand dauernd zukommende, sondern nur eine periodisch (zur Zeit der Blüte) wiederkehrende Eigenschaft; aber an diese Periodicität wird zur Zeit der Beobachtung und Namensgebung nicht gedacht, während im Gegenteil ein Zustand der repr. Vorst. dem Beobachter nur dann als charakteristisches Merkmal geeignet erscheint, wenn sich mit der Vorstellung des Zustandes der Eindruck verbindet, daß sich dieser Zustand an dem

<sup>1</sup> Vgl. unten S. 444 Z. 4 ff.

Gegenstände periodisch wiederhole (vgl. z. B. *pince coupante* Beißzange; Brummfliege, -kreisel).

Bevor ich nun ins Einzelne gehe, bitte ich noch folgende **Leitsätze** festzuhalten: **A)** Es ist jederzeit möglich, daß im 2. Stadium der Namengebung an Stelle des Erkennungsvorganges, infolge dessen directe Eigenschaftsbezeichnungen wie *weiß* etc. erscheinen, ein Erinnerungsvorgang<sup>1</sup> trete, wie z. B. in *carton-pierre* (Stein-, Dachpappe), wo eine Eigenschaft des *carton*, seine Härte, das Bindeglied bei der Herbeirufung der Vorstellung *pierre* abgab und *pierre* also nur (wie *Stein* in *Steinpappe*) den Sinn *steinhart* hat; dies ist insbesondere dann immer der Fall, wo die repr. Vorst. außer mit den durch das 1. Element mitbezeichneten Vorstellungen auch mit einer andern in mehreren Eigenschaften übereinstimmt: vgl. unten S. 451 die Anmerkung zu *aigle-autour*. Ich bezeichne solche Bildungen mit *R* (recordari), während ich die mit Erkennungsvorgang im 2. Stadium nicht weiter auszeichne. — **B)** Auch mit den durch das 1. Element mitbezeichneten Vorstellungen in Associationsbeziehung stehende andere Vorstellungen können im 2. Stadium bei der Schöpfung des Compositums mitwirken: vgl. *contre-fracture* (fracture produite par contre-coup, wo *contre* aus *contre-coup* stammt), *le bas-allemand* (Basse Allemagne); dies ist insbesondere dann der Fall, wenn das 1. Element eine Vorstellung herbeizuführen vermag, die mit der repr. Vorst. in conträrem Gegensatze steht: so ist es z. B. sicher, daß *bas-fond* (Untiefe) in Beziehung auf *haut-fond* (ebenfalls *Untiefe*, aber ersteres „fond voisin de la surface de l'eau“, letzteres „fond à fleur d'eau“) gebildet ist, da die Bedeutung „in geringer (also den Schiffen gefährlicher) Entfernung von der Oberfläche“ aus *bas* allein nicht hervorginge; in der Bedeutung *Niederung* ist es natürlich direkte Bildung. Auch das ist möglich, daß ein andres Compositum bereits als Ganzes im Bewußtsein des Wortschöpfers ist, bevor er zur Bildung des neuen Wortes schreitet; auch dann muß natürlich angenommen werden, daß das neue Wort in Beziehung auf jenes alte Wort gebildet wurde; vgl. z. B. *franc-fleur* (Drückeberger, Ausreißer), das nach *franc-tireur* (Freischärler) gebildet ist. Ich zeichne alle diese Bildungen, weil hier wieder ein Erinnerungsvorgang vorliegt, durch *ø* aus. — **C)** Es ist jederzeit möglich und meist sogar nötig, aus den wirklichen psychischen Erfahrungsinhalten, die uns ja stets als Complexe von Empfindungs- und Gefühlselementen gegeben sind, einzelne dieser Elemente loszulösen und gesondert vorzustellen oder mit andern Vorstellungen in Verbindung zu bringen. Auf dieser Möglichkeit beruht, um sie zunächst auf das unmittelbar vor uns Liegende anzuwenden, 1. die gesonderte Apperception und sprachliche Bezeichnung der

<sup>1</sup> Vgl. S. 441 Z. 31 ff.

Elemente einer Eigenschaft. Sieht man nämlich von deren Gefühlselementen ab und apperzipiert nur ihre Empfindungsbestandteile, so bieten sich diese der weiteren Analyse als eine Vorstellung dar, die auſser der „reinen“ Empfindung, deren Bestimmungen das Quale und die Intensität sind, auch noch die räumliche und zeitliche Ordnung der Empfindungselemente enthält. Von diesen Elementen der Eigenschaftsvorstellung kann nun wieder jedes gesondert apperzipiert und zu einer neuen Eigenschaft gestempelt werden, die natürlich wiederum die obigen Elemente des Quale etc. enthält, und so in infinitum. Daraus ergeben sich sprachliche Bezeichnungen für a) qualitative, b) intensive, c) räumliche, und d) zeitliche Eigenschaften, deren jede als Characteristicum anderer Vorstellungen dienen kann. (Ueber die Zahl s. unten S. 452 ff.) — 2. Diese Fähigkeit der Eigenschaften, im Bedarfsfalle den verschiedensten Vorstellungskomplexen anzugehören, bleibt nicht ohne Einfluß auf den Bedeutungsinhalt des Wortes, durch welches die Eigenschaft ausgedrückt wird. So kann *grand*, nachdem es einmal in die Verbindung *grande propriété* (Großgrundbesitz) eingetreten ist, auch in *grand propriétaire* (Großgrundbesitzer) eintreten; während es in der ersten Verbindung noch seinen räumlichen Sinn bewahrt, ist das räumliche Element in der zweiten Verbindung eliminiert und der Bedeutungsinhalt auf „das gewöhnliche Maß in irgend einer (nicht bloß räumlichen) Beziehung überschreitend“ erweitert; dieser neue Inhalt macht das Wort nun zum Eintritt in die verschiedensten Verbindungen fähig (*grand homme, grande âme, grands sentiments, grand fou, grand jour* etc.) und damit zur Bezeichnung der mannigfaltigsten Rang-, Intensitäts- etc. Verhältnisse. Ich bezeichne diese bekanntlich sogenannten „übertragenen“ Bedeutungen im Folgenden mit *Ů*. Und nun zum Einzelnen:

A) Qualitative Eigenschaften: 1) vermittelt durch periphere<sup>1</sup> Reizung der Sinnesorgane und die sich daran schließenden psychischen Prozesse: a) Empfindungen des allgemeinen Sinnes: *g sclérosarcome*<sup>2</sup>, *g malacolithe*<sup>3</sup>; *fer-chaud*<sup>4</sup>; *bière chaude*

<sup>1</sup> Selbstverständlich ist es auch nicht ausgeschlossen, daß bei der Schöpfung so und so vieler von mir hierher gestellter Wörter keine periphere Reizung den Anlaß zur Einleitung der psychischen Prozesse gegeben hat, weder was das 1. noch was das 2. Element des Wortes betrifft; dies ist insbesondere überall da denkbar, wo es sich um erzeugbare Dinge handelt; so kann z. B. angenommen werden, daß der Erfinder eines Gegenstandes seine Erfindung bereits benennt, wenn ihm nur erst das Bild des noch nicht erzeugten Dinges vor der Seele steht; dann haben wir es natürlich mit durch centrale Reize hervorgerufenen Phantasievorstellungen zu thun; da aber niemals zu constatieren ist, ob der eine oder der andre Fall (peripherischer oder centraler Reiz) vorliegt, und abgesehen von dieser Verschiedenheit des Anfangs der Schöpfungsprocess in beiden Fällen ganz gleich verläuft, so halte ich eine Scheidung der beiden Möglichkeiten für praktisch wertlos. — <sup>2</sup> Hartes Fleischgewächs (*σάρκωμα, σκληρός*). — <sup>3</sup> Malakolith (*λίθος, μαλακός*). — <sup>4</sup> DHT.: *corps brûlant qu'on emploie en médecine pour désorganiser un tissu organique*.

Warmbier, *soupe froide* Kaltschale; *R* (vgl. S. 444, Z. 4 ff.) *carton-pierre* Stein-, Dachpappe; b) Gehörsempfindungen: die Qualitäten der Tonempfindungen ergeben sich aus der Einreihung in die Tonreihe, also durch Uebertragung von räumlichen Beziehungen: *haut-bois*<sup>1</sup>, *contre-basse*, *-basson*<sup>2</sup>; oder durch Vorstellungen von Dingen, die einen ähnlichen Schall von sich geben wie die repr. Vorst.: *R oiseau-trompette*<sup>3</sup>; c) Geruchs- und Geschmacksempfindungen: *vinaigre*, *choucrouste*<sup>4</sup>; *saindoux*<sup>5</sup>; *caillot-rosat*<sup>6</sup>; d) Gesichtsempfindungen: α) farblose: (z. B. Glanz:) *R carte-porcelaine*<sup>7</sup>, *papier vélin*<sup>8</sup>; β) Farbenempfindungen: Farbe des Ganzen oder eines Teiles<sup>9</sup>: *blanc-bois*<sup>10</sup>, *-manger*, *-bec*<sup>11</sup>, *ferblanc*, *passe-bleu*<sup>12</sup>, *papier-bleu*<sup>13</sup>, *blue-lia*<sup>14</sup>, *cordon bleu*<sup>15</sup>, *béjaune*<sup>16</sup>, *chou rouge*<sup>17</sup>; *aubépine*<sup>18</sup>, *pivert*, *nerod. noirprun*<sup>19</sup>; *R*: *orpiment*<sup>20</sup>, *g chrysolithe*<sup>21</sup>, *g chrysanthème*. — 2) Qualit. Eigensch. vermittelt durch centrale Reizung im Gehirn. Die hieher gehörigen Erscheinungen sind sehr zahlreich und mannigfaltig, und es ist nicht möglich, von vornherein eine erschöpfende Aufzählung aller in Betracht kommenden Unterarten zu geben. Das Gleiche gilt auch von der ganzen folgenden Darstellung: Vollständigkeit a priori ist nirgends erstrebt und wäre auch vom Uebel; eine auf ausgedehnteres Beweismaterial gegründete oder von einer andern Sprache als dem Nfr. ausgehende Untersuchung wird hier gar manche Unterkategorie einzuschieben für nötig finden. — Um nun wieder zum Nächstliegenden zurückzukehren, so ergeben sich die zur Unterscheidung der repr. Vorst. von den durch das erste Element mitbezeichneten Vorstellungen dienlichen Eigenschaften aus dem nach S. 308 Z. 20 ff. das zweite

<sup>1</sup> Hoboe; L.: bois (flûte) dont le ton est haut. — <sup>2</sup> Der Tonbereichsanfang des *basson* ist von dem des *contre-basson* durch ein Intervall getrennt, an dessen unterem Ende der Tonbereich des *contre-basson* beginnt; der tiefste Ton des letzteren ist also in Beziehung auf dieses Intervall dem tiefsten Tone des *basson* entgegengesetzt (*contre*), und diese Differenz läuft durch alle Töne der beiden Instrumente, so daß sie in der That bezüglich der Tonhöhe als einander entgegengesetzt bezeichnet werden können. Analog *contre-basse*. — <sup>3</sup> Gr.: à cause du bruit sourd qu'il fait entendre sans ouvrir le bec. — <sup>4</sup> Bekanntlich volksetymol. aus *Sauerkraut*; ich gehe hier wie überall bei volksetymol. Bildungen auf die ursprüngliche Gestalt des Wortes zurück. — <sup>5</sup> Schweinefett; afr. *sain* (sagimen), nfr. nach S. nur noch in der Bedeutung „Fett der Jagdtiere“. — <sup>6</sup> Die Etymol. von *caillot* geht uns hier nicht an; vgl. darüber DHT. s. v. und God. s. v. *chaillouel*; *rosat*: DHT.: dont l'arome rappelle l'odeur de la rose. — <sup>7</sup> Glasierte Visitenkarte. — <sup>8</sup> Hier war vielleicht auch die Farbe für die Herbeirufung von *vélin* maßgebend, vgl. oben S. 444 Z. 11 ff. — <sup>9</sup> Hierher zähle ich auch *schwarz*, *grau*, *weiß*, weil diese, obwohl keine Farben, vom Volke doch zu diesen gerechnet werden; ich suche überhaupt von der Vorstellung, die sich der naive Realismus von den Dingen macht, so wenig als möglich abzuweichen. — <sup>10</sup> Weißholz, wertloses Holz. — <sup>11</sup> DHT.: bouche qui n'a pas encore de moustaches. — <sup>12</sup> Blauer sperlingsartiger Vogel. — <sup>13</sup> Packpapier. — <sup>14</sup> L.: couche de l'étage inférieur des terrains jurassiques... en Angleterre, woher auch das Wort; bläulich. — <sup>15</sup> Das blaue Band (des heil. Geist-Ordens). — <sup>16</sup> DHT.: bec des jeunes oiseaux encore couvert d'une petite peau jaune. — <sup>17</sup> Rotkohl. — <sup>18</sup> Vgl. S. 307 ff.: *épine blanche*. — <sup>19</sup> Wegedorn; wegen der schwarzen Beeren. — <sup>20</sup> Nach *auripigmentum*; weiß goldgelb. — <sup>21</sup> χρυσόλιθος Topas.

Stadium der Namengebung einleitenden Vergleiche. Auf Grund dieses Vergleiches kann die repr. Vorst. von den durch das erste Element mitausgedrückten Vorstellungen unterschieden werden: a) durch die (weder räumlichen noch zeitlichen) Beziehungen, in denen sie zu diesen Vorstellungen selbst steht, b) durch die Beziehungen, in denen sie zu mit ihr associativ verbundenen andern Vorstellungen steht, und c) durch die Beziehungen, die zwischen den mit ihr associativ verbundenen andern Vorstellungen und denjenigen Vorstellungen bestehen, welche durch gleichartige Association mit den durch das erste Element ausgedrückten Vorstellungen verbunden sind. Also: α) — α)  $\ddot{U}$ <sup>1</sup> von räumlichen Ortsbeziehungen: *arrière-garant*<sup>2</sup>; *arrière-pensée*<sup>3</sup>; insbesondere die Verwandtschaftsnamen *arrière-neveu*, *-grand-oncle*, *-petit-fils*, die dadurch entstehen, daß in der Descendenten- oder Ascendentenreihe von einem X ausgegangen und X — frère — neveu — *arrière-neveu* etc. geordnet wird; vgl. noch *arrière-petits-enfants*; — β)  $\ddot{U}$  von räumlichem Zusammensein<sup>4</sup>: g *coëtat*<sup>5</sup>, *confrère*<sup>6</sup>, *cohéritier*, *còpartageant*, *cosignataire*; Hinzukommen: g *épicycle*<sup>7</sup>; *surcens*<sup>8</sup>, *surpoids*<sup>9</sup>; — γ) die verschiedenen Rangbezeichnungen: 1.  $\ddot{U}$  von räumlicher Lage: *basse-cour*<sup>10</sup>, *bas(-)officier*<sup>11</sup>, *basse-étouffe*<sup>12</sup>, *bas-latin*, *-grec*<sup>13</sup>; *sous-aile*<sup>14</sup>, *sous-maître*, *-locataire*<sup>15</sup>; g *sous-sel*<sup>16</sup>, *-acétate*<sup>17</sup>; *sous-ferme*<sup>18</sup>; *arrière-vassal*<sup>19</sup>, *-fief*<sup>20</sup>; *haute-cour*<sup>21</sup>, *sur-arbitre*<sup>22</sup>; *contre-maître*<sup>23</sup>, *-amiral*<sup>24</sup>; 2.  $\ddot{U}$  von räumlicher

<sup>1</sup> Vgl. S. 445 Z. 14 ff. — <sup>2</sup> PWb.: „Rückbürge heißt derjenige, der einem Bürgen für den aus der Bürgschaft entstehenden Schaden Ersatz zu leisten hat“; er steht also gleichsam hinter dem Bürgen, um ihn zu schützen. — <sup>3</sup> Vgl. das Beisp. bei Sa.: Auch sie hatte noch eine hintere Reihe von Gedanken [Absicht im Hinterhalt, Hintergedanken]. — <sup>4</sup> Vgl. Sa.: zusammen, dem Zustand des Seins entsprechend, bei- und miteinander, so daß bei-sammen zunächst nur örtliche Nähe, zu-s. zugleich eine Gemeinschaft der Beziehungen, ein Verbundensein bezeichnet. — <sup>5</sup> DHT.: état, pays considéré par rapport à un autre avec lequel il partage la souveraineté. — <sup>6</sup> DHT.: mlt. *confrater*, devenu *confrère* sous l'influence de *frère*; chacun des membres d'un même corps (corporation professionnelle, compagnie savante, etc.) considéré par rapport aux autres. — <sup>7</sup> DHT.: lt. *epicyclus*, *ἐπικυκλος*; petit cercle qu'on supposait parcourir la circonférence d'un autre cercle plus grand, pour rendre compte des irrégularités apparentes qu'on découvrait dans le mouvement des astres. — <sup>8</sup> L.: rente seigneuriale dont un héritage était chargé par-dessus le cens. — <sup>9</sup> Vgl. Uebergewicht. — <sup>10</sup> DHT.: cour destinée aux écuries, par opp. à la cour d'honneur; hier leuchtet die räumliche Grundbedeutung noch klar durch. — <sup>11</sup> DHT.: officier subalterne. — <sup>12</sup> S.: stark mit Blei versetztes Zinn; DHT. *étouffe*: mélange d'étain et de plomb. — <sup>13</sup> DHT. *bas*: qui est en décadence. — <sup>14</sup> Be.: bas côtés ou nefs latérales d'une église. — <sup>15</sup> Vgl. Aftermieter. — <sup>16</sup> Be.: nom généralement donné aux sels qui contiennent un excès de base. — <sup>17</sup> Be.: acétate qui contient plusieurs équivalents de base pour un équivalent d'acide. — <sup>18</sup> Be.: *sous-bail*, convention par laquelle un fermier général ou principal cède la totalité ou une partie d'une terre, d'une métairie. — <sup>19</sup> DHT.: vassal d'un seigneur qui lui-même relevait d'un autre seigneur. — <sup>20</sup> DHT.: fief relevant d'un autre fief. — <sup>21</sup> L.: tribunal exceptionnel de haute justice. — <sup>22</sup> Vgl. Oberschiedsrichter. — <sup>23</sup> Be.: troisième officier-marinier de manoeuvre, qui est au-dessus du *maître* et du *second maître* d'équipage; also in der Reihe der *maîtres* dem *maître* κατ' ἐξ. entgegengesetzt. — <sup>24</sup> Admiral — Vice-admiral — Contreadmiral.



Größe: *grand cordon*<sup>1</sup>; *haute paie*<sup>2</sup>; *tambour-major*<sup>3</sup>, *sergent-major*<sup>4</sup>; *petite-vérole*<sup>5</sup>; *petit-maître*<sup>6</sup>; *grand-père*<sup>7</sup>, *-mère*<sup>7</sup>; *q*<sup>8</sup> (?) *petit-fils*, *petite-fille*, etc., *petits-enfants*<sup>9</sup>; 3. mit Einführung von Zahlangaben (vgl. S. 452 Z. 32 ff.): *g protomédecin*<sup>10</sup>, *g -bromure*<sup>11</sup>; *tiers état*<sup>12</sup>; *g semi-prébende*<sup>13</sup>; 4. der Rang ausgedrückt durch eine Thätigkeit der repr. Vorst.: *g archiâtre*<sup>14</sup>, *g architecte*<sup>15</sup>, *g -diacre*<sup>16</sup>, etc., *-abbé*<sup>17</sup>, *g -mime*<sup>18</sup>, *-duc*, *-millionnaire*; *architave*<sup>19</sup>, *-volte*<sup>20</sup>; durch den Ursprung der repr. Vorst.: *gentilhomme*<sup>21</sup>; und endlich *R*<sup>22</sup> durch andre Vorstellungen, die das Element des Ranges in sich schliessen: *maître clerc*<sup>23</sup>, *tambour maître*<sup>24</sup>; *maître-autel*<sup>25</sup>, *-bau*<sup>26</sup>, *maîtresse-pièce*<sup>27</sup>, *m. ancre*; *chef-lieu*<sup>28</sup>, *abbaye-chef d'ordre*<sup>29</sup>; — *δ*) Wirkungsbeziehungen (*Ü* von räumlichen Lagebeziehungen): *contre-édit*<sup>30</sup>, *-ordre*<sup>31</sup>, *-mine*<sup>32</sup>, *-poids*<sup>33</sup>, *-lettre*<sup>34</sup>, *-partie*<sup>35</sup>; — *b*) (vgl. S. 447 Z. 5 ff.): *α*) *Ü* von räumlichen Ortsbeziehungen: *surplus*<sup>36</sup>; —

<sup>1</sup> DHT.: porté par les *grands-croix* de l'ordre du Saint-Esprit, de la Légion d'honneur; le *grand-croix* ist Bedeutungsentwicklung von la *grand-croix*, insigne du grade le plus élevé d'un ordre. — <sup>2</sup> L.: solde plus forte que la solde ordinaire. — <sup>3</sup> L.: qui dirige les tambours d'un régiment; vgl. *trompette-major* qui dirige les trompettes, *chirurgien-major* chirurgien en chef d'un régiment. — <sup>4</sup> L.: le premier sous-officier d'une compagnie. — <sup>5</sup> L.: opp. *grosse-vérole* (*vérole*, nom donné autrefois à la variole; plus tard, *vérole* perdit le sens de variole, et on distingua la petite *vérole* et la *grosse vérole*). — <sup>6</sup> DHT.: les *petits-maîtres*, nom donné, sous la Fronde, à la cabale des princes (Condé, Conti, etc.), qui visaient à être les maîtres de l'état; spöttische Bezeichnung durch die Gegenpartei. — <sup>7</sup> Der, die den *père*, die *mère* an Descendenten überragt. — <sup>8</sup> Vgl. S. 444 Z. 17 ff. — <sup>9</sup> Vielleicht nach *grand-père* etc., *grands parents* gebildet. — <sup>10</sup> Be.: premier médecin d'un roi, d'un prince, d'une ville. — <sup>11</sup> Be.: premier degré de combinaison d'un corps simple avec le brome. — <sup>12</sup> Vgl. der dritte *Stand*. — <sup>13</sup> Be.: prébende d'un moindre (vgl. S. 454 Z. 31 ff.) revenu que la prébende ordinaire. — <sup>14</sup> DHT.: *ἀρχίατρος* médecin en chef; *ἀρχω* führen, *ἀρχι-* führend, herrschend, Ober-. — <sup>15</sup> DHT.: lt. *architecton*, *ἀρχιτέκτων* maître constructeur. — <sup>16</sup> DHT.: lt. *archidiaconus*, le plus ancien et le premier des diacres d'une église. — <sup>17</sup> NLar.: titre que portait l'abbé de Cluny, parce que cette communauté, quoique ayant plus de deux mille maisons, n'avait qu'un abbé. A la tête de chacune de ces maisons étaient des prieurs ayant fonctions d'abbés. — <sup>18</sup> NLar.: chez les Romains, acteur qui remplissait les premiers rôles dans les drames mimiques; *ἀρχίμμος* Plut. — <sup>19</sup> DHT.: propr. maîtresse poutre. — <sup>20</sup> DHT.: it. *archivolto*. — <sup>21</sup> DHT.: *gentil*, du lat. *gentilem*, de race, de famille, par ext., de bonne race, de noble famille. — <sup>22</sup> Vgl. S. 444 Z. 4 ff. — <sup>23</sup> DHT.: le premier des clercs dans une étude de notaire, d'avoué; vgl. *maître compagnon*, *m. garçon*, etc. — <sup>24</sup> DHT.: qui dirige les tambours. — <sup>25</sup> Vgl. *Hauptaltar*. — <sup>26</sup> DHT.: poutre qui supporte le premier pont à l'endroit de la plus grande largeur du navire. — <sup>27</sup> DHT.: la pièce principale d'un ouvrage. — <sup>28</sup> L.: autrefois, le principal manoir d'un seigneur. — <sup>29</sup> L.: la principale maison d'un ordre, celle dont les autres dépendent. — <sup>30</sup> DHT.: édit qui est en opposition avec un autre édit. — <sup>31</sup> DHT.: ordre qui va contre un ordre précédemment donné. — <sup>32</sup> DHT.: ouvrage souterrain destiné à éventer, à détruire une mine creusée par l'ennemi. — <sup>33</sup> DHT.: poids qui fait équilibre à un poids, à une force donnée, pour en neutraliser ou en modérer l'action; vgl. *contre-charge* pierre attachée au bout de la corde des contre-poids, dans un métier de rubanier. — <sup>34</sup> DHT.: acte secret modifiant les dispositions que présente un acte ostensible. — <sup>35</sup> DHT.: partie qui s'oppose à une autre. — <sup>36</sup> Be.: ce qui est au delà d'une certaine quantité, d'un certain prix.

β) *Ü* von räumlichem (Nicht)zusammensein: *franc-tireur*<sup>1</sup>, ρ *-fleur*<sup>2</sup>, *franc archer*<sup>3</sup>, *franc-fief*<sup>4</sup>, *franc-alieu*<sup>5</sup>, g *onagre*<sup>6</sup>; Wechselbeziehung, gegenseitige Ergänzung: *contre-mot*<sup>7</sup>, *-note*<sup>8</sup>, *-caution*<sup>9</sup>, *contrôle*<sup>10</sup>; — γ) Wirkungsbeziehungen: 1. Wirkung, die die repr. Vorst. (an andern Gegenständen) hervorzubringen vermag: *sage-femme*<sup>11</sup>; *sainbois*<sup>12</sup>; *main-forte*<sup>13</sup>, *eau-forte*<sup>14</sup>; *marsault*<sup>15</sup>, *R coq-héron*, *-faisan*<sup>16</sup>; *capital mort*<sup>17</sup>, *morte-eau*<sup>18</sup>, *mort-plain*<sup>19</sup>, *morf*<sup>20</sup>, *morte-saison*<sup>21</sup>; 2. Verhalten der repr. Vorst. in Beziehung auf die Wirkung, die andere Gegenstände auf sie auszuüben vermögen: *coffre-fort*<sup>22</sup>; *contre-garde*<sup>23</sup>, *-vallation*<sup>24</sup>; *libre-penseur*<sup>25</sup>, ρ *libre-pensée*<sup>26</sup>; *pont-levis*<sup>27</sup>; *mort-bois*<sup>28</sup>; *R bouchèvre*<sup>29</sup>; — δ) vgl. S. 447 Z. 7 ff.): α) Beziehungen der Teile der repr. Vorst. zu den Teilen der durch das erste Element mitausgedrückten Vorstellungen: *contre-épreuve*<sup>30</sup>, *-fruit*<sup>31</sup>; *-empreinte*<sup>32</sup>; — β) Beziehungen der Entstehungsbedingungen der repr. Vorst. zu denen der durchs erste Element mitbezeichneten Vorstellungen: ρ *contre-fracture*<sup>33</sup> g *contre-indication*<sup>34</sup>.

<sup>1</sup> DHT.: corps de francs-tireurs, corps formé de volontaires en dehors de l'armée régulière. — <sup>2</sup> Vgl. S. 444 Z. 36 f. — <sup>3</sup> DHT.: soldat que chaque paroisse devait fournir tout équipé, et qui était exempt de la taille. — <sup>4</sup> DHT.: exempt d'impositions. — <sup>5</sup> DHT.: terre libre. — <sup>6</sup> JS.: ὄναγρος spät für ὄνος ἄγριος Waldesel; Sa.: wild von Tieren: frei und unabhängig vom Menschen. — <sup>7</sup> DHT.: mot par lequel on doit répondre au mot d'ordre. — <sup>8</sup> DHT.: note diplomatique par laquelle une puissance répond à une note envoyée par une autre puissance. — <sup>9</sup> DHT.: seconde caution qui répond de la première. — <sup>10</sup> DHT.: registre qu'on tenait double dans certaines administrations pour que l'un servît à vérifier l'autre. — <sup>11</sup> MC. 30: sage habile, savant. — <sup>12</sup> L.: à cause de l'emploi médical qu'on en fait. — <sup>13</sup> DHT.: main armée. — <sup>14</sup> DHT.: dont le graveur se sert pour faire mordre la planche de cuivre. — <sup>15</sup> DHT.: marsaux, lt. marem salicem, propr. saule mâle. — <sup>16</sup> Vgl. Pfauhenné, wo aber Henne das 1. Elem. ist. — <sup>17</sup> DHT.: qui ne rapporte rien. — <sup>18</sup> DHT.: nom donné aux plus basses marées. — <sup>19</sup> L.: m. plain et m. pelin; S.: (Kalkgrube mit) totem (d. h. kraftlos gewordenem) Kalkwasser (pelin). — <sup>20</sup> DHT.: lamette tenue du bord d'un tranchaut trop vif, qui se plie ou s'ébrèche si on ne l'use sur la pierre douce. — <sup>21</sup> Die keinen Gewinn zu bringen vermag. — <sup>22</sup> Feuerfester und diebssicherer Geldschrank. — <sup>23</sup> DHT.: ouvrage de terre ou de maçonnerie construit en avant d'un bastion, d'une demi-lune, parallèlement à ses faces, pour les couvrir contre le feu des batteries de brèche. — <sup>24</sup> DHT.: fossé et retranchements faits par les assiégeants pour se couvrir contre les sorties de l'assiégé. — <sup>25</sup> PWb.: frei: subjektive Nichtberücksichtigung eines Zwanges: freie Meinung, Freimut, -sinn, -geist, -denker. — <sup>26</sup> Herr. Arch. 66, 400; die Freidenker, Freidenkertum. — <sup>27</sup> DHT.: levis anciennemt. pour leveïs, dérivé de lever; fehlt God.; \*levaticius, das Kört. N 4765<sup>b</sup> ansetzt, ist gemäß dem Suffix hebbar. — <sup>28</sup> DHT.: bois qu'on ne peut employer à aucun ouvrage, comme épines, ronces, etc. — <sup>29</sup> MC 141: et bouc-chèvre; dialect. chèvre stérile. — <sup>30</sup> Die links zeigt, was auf der épreuve rechts ist, und umgekehrt, weil sie eine épreuve faite sur une autre épreuve ist. — <sup>31</sup> DHT.: Mode de construction d'un mur dont le dehors est à plomb et dont le dedans forme talus. Fruit ist die „diminution que l'on fait sur l'épaisseur d'un mur, sans en compromettre la solidité, de façon que le dedans soit d'aplomb et le dehors en talus“. — <sup>32</sup> DHT.: matière qui s'est moulée en relief dans l'empreinte en creux qu'un fossile avait laissée dans une roche. — <sup>33</sup> Vgl. S. 444 Z. 20 f. — <sup>34</sup> DHT.: indication contraire à celle que donnaient les premiers symptômes observés.



B) Intensive Eigenschaften der repr. Vorstellung. Ich wüßte hier nur *bière double* Doppelbier, *encre double* (verstärkte, schwärzeste Tinte) und *g hypercritique* (Erzkritiker) zu nennen.

C) Räumliche Eigenschaften. In Beziehung auf seine räumliche Beschaffenheit kann ein Gegenstand von ihm ähnlichen andern unterschieden werden a) durch den Ort, wo er sich befindet, b) seine Richtung im Raume, c) seine Größe, d) seine durch die Elemente a—c bestimmte Gestalt, e) sein räumliches (Nicht)zusammensein mit andern Gegenständen. — 1) Ort des Gegenstandes a) mit Bezug auf einen außerhalb des Gegenstandes gelegenen Orientierungspunkt. Dieser kann sein: α) ein Gegenstand von der Art der durch das 1. Element mitbezeichneten Gegenstände: *sur-andouiller*<sup>1</sup>, *-face*, *g superficie*<sup>2</sup>, *surdent*; *basse-vergue*, *-voile*; *haut-*, *q bas-fond* (vgl. S. 444 Z. 25 ff.); *arrière-plan*; *avant-cour*<sup>3</sup>, *-fossé*, *-mur*; *antichambre*<sup>4</sup>; *contr'allée*<sup>5</sup>, *contre-seing*, *contrescarpe*, *contre-terrasse*<sup>6</sup>, *-civadière*<sup>7</sup>; *-fasce*, *-bande*, *-barre*<sup>8</sup>; *contre-courbure*<sup>9</sup>, *-scel*<sup>10</sup>; *contre-porte*, *-châssis*<sup>11</sup>; *-digue*, *-défense*<sup>12</sup>; *-clavette*<sup>13</sup>; *-mur*<sup>14</sup>; — β) ein anderer Gegenstand: *sous-garde*<sup>15</sup>; *basse-fosse*; *bavolet*<sup>16</sup>; *avant-propos*, *g prologue*; *arrière-ligne*<sup>17</sup>; *arrière-*, *avant-bec*<sup>18</sup>; *arrière-garde*, *-propos*; *avant-toit*, *-poste*; *chanlatte*<sup>19</sup>; *g amphithéâtre*<sup>20</sup>; *contre-fiche*<sup>21</sup>, *-fort*<sup>22</sup>; — b) Ort in Beziehung auf einen durch Endpunkte, Umfanglinie oder -fläche begrenzten Raum: *milieu*; *recoin*<sup>23</sup>; *faubourg*<sup>24</sup>; *entre-feuille*<sup>25</sup>, *-bande*<sup>26</sup>. — 2) Richtung: a) mit Bezug auf andre mögliche Richtungen im Raume: *g cercle vertical*<sup>27</sup>, *g parallaxe horizontale*<sup>28</sup>; *barre transversale*<sup>29</sup>; *profil en travers*<sup>30</sup>, *coulisse de travers*<sup>31</sup>; *pied de*

<sup>1</sup> Eispriessel (am Hirschgeweih das nächste Ende über den Augensprossen, *andouillers*). — <sup>2</sup> Im Gegensatz zu den andern *faces*. — <sup>3</sup> DHT.: qui précède la cour d'honneur. — <sup>4</sup> Nach it. *anticamera*. — <sup>5</sup> DHT.: parallèle à l'allée principale. — <sup>6</sup> DHT.: formant étage avec une autre terrasse de niveau différent. — <sup>7</sup> DHT.: seconde civadière hissée sur le bout-hors du mât de beaupré. — <sup>8</sup> DHT.: (Herald.): *fasce* etc. considérée par opposition à celle qui lui correspond. — <sup>9</sup> DHT.: dans un arc ..., la courbure supérieure opposée à la courbure inférieure qui commence l'arc. — <sup>10</sup> DHT.: Second sceau, plus petit, qu'on appliquait sur le tiret qui fermait les lettres de chancellerie, au revers du grand sceau, pour empêcher qu'on ne le transportât sur un acte faux. — <sup>11</sup> Doppelthür, -fenster. — <sup>12</sup> DHT.: digue etc. mise en avant d'une autre pour la renforcer. — <sup>13</sup> Gegenkeil, der dem Keil mehr Halt giebt. — <sup>14</sup> DHT.: petit mur construit pour soutenir, pour protéger un mur citoyen, etc., contre lequel il s'appuie. — <sup>15</sup> L.: assemblage des pièces qui sont placées sous le bois d'un fusil à hauteur de la platine. — <sup>16</sup> Halbschleier (der Bauernmädchen); DHT.: volet qui est en bas de la tête. — <sup>17</sup> NLar.: ligne placée en arrière de l'armée. — <sup>18</sup> DHT.: l'angle d'une pile de pont du côté de l'aval, d'amont. — <sup>19</sup> DHT.: *chant* (côté), *latte*: planchette en biseau qui porte le dernier rang de tuiles, d'ardoises d'un comble. — <sup>20</sup> Rings um die Bühne. — <sup>21</sup> DHT.: pièce de charpente placée contre une pièce verticale pour la contre-bouter. — <sup>22</sup> Strebepfeiler. — <sup>23</sup> Innerster Winkel. — <sup>24</sup> Aus *forsbourg*, bourg en dehors de la ville. — <sup>25</sup> Be.: nom des feuilles secondaires qui poussent à l'aisselle des feuilles déjà développées. — <sup>26</sup> Sahlleiste, -band (Webekante aus stärkeren, andersfarbigen Kettenfäden an beiden Seiten der Gewebe). — <sup>27</sup> Meridiankreis. — <sup>28</sup> Horizontalparallaxe. — <sup>29</sup> Buchdr.: Schrägstrich zu Bruchziffern. — <sup>30</sup> L.: section faite transversalement à la direction générale d'un ouvrage. — <sup>31</sup> Querschlitten (an einer Maschine).

*travers*<sup>1</sup>; — b) mit Bezug auf andre Gegenstände: *rail*, *voie parallèle*<sup>2</sup>. — 3) Gröfse: *grand-livre*<sup>3</sup>; *double-bécassine*, *-chaloupe*<sup>4</sup>; *petit pâté*<sup>5</sup>; les *Petites-Maisons*; *petit-gris*<sup>6</sup>; g *microcosme*; *demi-botte*<sup>7</sup>, *-bosse*<sup>8</sup>; *demi-battoir*<sup>9</sup>, *-autour*<sup>10</sup>, *-ceint*<sup>11</sup>; R *oiseau-mouche*<sup>12</sup>; *court-bâton*<sup>13</sup>, *courte-lettre*<sup>14</sup>; (*tirer à la*) *courte-paille*; *courte-épée*<sup>15</sup>; *bœuf gras*<sup>16</sup>; R *châle-tapis*<sup>17</sup>; *serre-fine*<sup>18</sup>; *haute-futaie*<sup>19</sup>; *haut-fourneau*<sup>20</sup>; *bas-relief*; R *carte-portrait*<sup>21</sup>; R *aigle-autour*<sup>22</sup>. — 4) Gestalt: a) des ganzen Gegenstandes: *bécarre*<sup>23</sup>; *plat-bord*; *plate-bande*<sup>24</sup>; g *trachée-artère*<sup>25</sup>; R *papier maroquiné*; R *paletot-sac*, *borne-fontaine*, *animaux plantes*, *oiseau-chameau*<sup>26</sup>, *poisson-serpent*<sup>27</sup>; — b) eines Teiles des Gegenstandes: *plate-longe*<sup>28</sup>; R: *chou cabus*<sup>29</sup>, *chou pommé*<sup>29</sup>, *oiseau-lyre*<sup>30</sup>, *betterave*<sup>31</sup>, *chou-rave*<sup>32</sup>, *épine-vinette*<sup>33</sup>, *busaigle*<sup>34</sup>; insbesondere der Zeichnung der Oberfläche: R: *papier-lambris*, *-arabesque*, *-damas*, *-granit*, *-marbre*<sup>35</sup>. — 5) (Nicht)zusammensein des Gegenstandes mit andern gewöhnlich mit ihm oder Dingen seiner Art verbundenen Gegenständen. Ich finde nur Beispiele von Nichtzusammensein: *terre franche*<sup>36</sup>, *franc-filin*, *-funin*<sup>37</sup>, g *gymnosophiste*<sup>38</sup>.

<sup>1</sup> Be.: se dit du pied du cheval lorsqu'il est tourné en dedans ou en dehors. — <sup>2</sup> (Eisenbahn-) Parallelschiene, -weg. — <sup>3</sup> Hauptbuch. — <sup>4</sup> Doppelschnepfe, -schaluppe; *double* DHT.: dont la nature passe l'ordinaire, hier also mit Bezug auf die Gröfse. — <sup>5</sup> L.: sorte de petite pâtisserie renfermant un peu de viande. — <sup>6</sup> Graues Eichhörnchen. — <sup>7</sup> Halbstiefel. — <sup>8</sup> DHT.: sculpture dont la saillie est intermédiaire entre le bas et le haut relief. — <sup>9</sup> Kleine Schlagrakete (zum Ballspiel). — <sup>10</sup> *Halbhäbicht*; DHT.: de moyenne grandeur. — <sup>11</sup> DHT.: ceinture étroite. — <sup>12</sup> Art Kolibri; Gr.: à cause de leur petitesse et parce qu'ils volent sans cesse sur les fleurs. — <sup>13</sup> DHT.: bâton pour donner la bastonnade. — <sup>14</sup> Unterschnittener Buchstabe. — <sup>15</sup> Dolch etc. — <sup>16</sup> Faschingsochs. — <sup>17</sup> Be.: châle de laine très fort, et dont les dessins sont ordinairement colorés. — <sup>18</sup> Art Pincette. — <sup>19</sup> Hochwald. — <sup>20</sup> DHT.: muni d'un haut tuyau de cheminée. — <sup>21</sup> Be.: portrait photographique de la dimension d'une carte de visite; on dit plutôt *portrait-carte*. — <sup>22</sup> *Habichtsadler*; Be.: genre d'oiseaux de proie qui répond à celui de spizaète, et fait partie des falconidées et des accipitrinées. Ce nom d'*aigle-autour* convient d'autant mieux à ce genre, qu'il offre des rapports évidents avec les deux genres: à la forme du bec, aux tarses emplumés des aigles, ils joignent la hauteur des pattes, la brièveté des rémiges et la longueur de queue des autours; also Dimensionen von Teilen der repr. Vorst. — <sup>23</sup> DHT.: it. *bequadro*. bécarre, signe de musique, ainsi dit à cause de sa forme. — <sup>24</sup> L.: (Serrur.) toute bande mince dont on garnit le dessus des traverses des rampes d'escalier, etc. — <sup>25</sup> L.: à cause que les plus anciens anatomistes, qui croyaient les artères pleines d'air, assimilant à une artère le conduit qui va du larynx au poumon, le nommèrent raboteux [*τραχεῖα*, knorrig] en raison des anneaux qui le composent. — <sup>26</sup> Strauß. — <sup>27</sup> Muräne. — <sup>28</sup> L.: aplatie dans la moitié de son étendue, sert à maintenir les animaux debout ou couchés, etc. — <sup>29</sup> Koptkohl; DHT.: à tête pommée (*cabus*, prov. Deriv. v. *cap* Kopf). — <sup>30</sup> Leierschwanz. — <sup>31</sup> DHT.: espèce de bette à racine pivotante comme la rave. — <sup>32</sup> DHT.: dont la tige s'épaissit en forme de grosse rave. — <sup>33</sup> *Berberitze*; DHT.: *vinette* pour *vignette*, dimin. de *vigne*, parce que les baies de cette plante ont l'aspect de grappes de raisin. — <sup>34</sup> DHT.: variété du genre buse, à tarse emplumé comme les aigles. — <sup>35</sup> Pannel-, Arabesken- etc. Papier oder -Tapete; zu dem obigen Merkmal kommt hier (vgl. S. 444 Z. 11 ff.) noch Farbe, Glanz etc. hinzu. — <sup>36</sup> Blumenerde; DHT.: terre végétale qui n'offre ni sable ni cailloux. — <sup>37</sup> DHT.: cordage non goudronné. — <sup>38</sup> *Γυμνο-*

D) Zeitliche Eigenschaften können nach Analogie der räumlichen aufgefaßt werden: 1) Zeitort: a) in Beziehung auf andre Zeitpunkte oder -räume: *le vieux-français*<sup>1</sup>; *moyen-âge*, *mezzotermino*<sup>2</sup>; *arrière-saison*<sup>3</sup>; *printemps*; — b) in Beziehung auf den Zeitpunkt, zu welchem andre Gegenstände von der Art des durch das 1. Elem. ausgedrückten Gegenstandes in die Existenz ( $\alpha$ ) oder in eine neue Existenzphase ( $\beta$ ) treten oder zu treten pflegen:  $\alpha$ ) *g* *protogale*<sup>4</sup>, *g* *-plasma*, *g* *-myces*<sup>5</sup>, *g* *-martyr*<sup>6</sup>;  $\beta$ ) *avant-pêche*<sup>7</sup>; *entremets*<sup>8</sup>; *arrière-faix*<sup>9</sup>; *fleur d'onze heures*<sup>10</sup>; *violette de février*<sup>11</sup>. — 2) Zeitgröfse (Dauer): a) in Beziehung auf andre Zeitgrößen: *g* *mouche*, *fleur éphémère*<sup>12</sup>; — b) in Beziehung auf die jeweilige Gegenwart als Endpunkt: *Pont-Neuf*<sup>13</sup>; *jeune homme*; *l'Ancien*, *le Nouveau Testament*. — Andre Beispiele, auch für andre Formen des zeitlichen Verlaufs, werden sich im Folgenden da finden, wo von Zuständen der repr. Vorst. die Rede ist.

E) Zahl. Werden aufeinander folgende einzelne Denkakke so miteinander verbunden, daß vom Inhalt dieser Denkakke völlig abstrahiert wird, so entsteht die Zahl, die mithin als die successive Verbindung von Einheiten (einer extensiven discreten Mannigfaltigkeit) zu einem Ganzen definiert werden kann. So ergibt sich z. B. 1) die positive ganze Zahl (2, 3 etc.) auf die Weise, daß man innerhalb einer Gesamtheit von Gegenständen diese successive einzeln auffaßt, von ihren Merkmalen absieht und die so gewonnenen Einheiten zu einer Gesamtvorstellung zusammenfaßt, innerhalb deren aber die einzeln apperzipierten Elemente (Einheiten) als getrennt bewußt bleiben. Die Einheit (1), von welcher der ganze Proceß ausgeht, gehört natürlich auch zu der sich so entwickelnden Zahlenreihe. In *cent gardes*<sup>14</sup> ist *gardes* die Gesamtheit, innerhalb deren vom ersten bis zum letzten Manne unter Auffassung jedes Mannes als Einheit fortgeschritten und diese einzelnen Denkakke als *cent* zusammengefaßt wurden. Vgl. *Cent-Suisses*<sup>15</sup>. — 2) Ordnungszahlen entstehen, wenn außer der Zusammenfassung von Einheiten zu einem Ganzen auch der Ort angegeben werden soll, welchen eine bestimmte Einheit gegenüber den andern Einheiten der Reihe einnimmt: *tiers-point*<sup>16</sup>; *g* *quint-*

*σοφιστής*; DHT.: philosophe d'une ancienne secte indienne qui ne portait pas de vêtements, etc. — <sup>1</sup> L.: *vieux*: qui est hors d'usage; der Zeitraum, der zur Orientierung mitgedacht wird, ist also der seit dem Ende der afr. Periode verflossene. — <sup>2</sup> DHT.: it. *mezzotermino*, moyen terme proposé dans un litige. — <sup>3</sup> Spätherbst. — <sup>4</sup> Be.: premier lait (*γάλα*) que fournit le sein d'une femme nouvellement accouchée. — <sup>5</sup> Be.: champignons de la structure la plus simple (*μύκης*, *-ητος* Pilz). — <sup>6</sup> Be.: nom qu'on donne quelquefois à Saint Étienne, regardé comme le plus ancien des martyrs. — <sup>7</sup> L.: qui mûrit avant les autres. — <sup>8</sup> DHT.: ce qui se sert dans un repas après le rôti et avant le dessert. — <sup>9</sup> Nachgeburt. — <sup>10</sup> L.: nommée ainsi parce que c'est vers cette heure que sa fleur s'ouvre. — <sup>11</sup> Hornungsblume; blüht im Februar. — <sup>12</sup> Eintagsfliege, -blume. — <sup>13</sup> L.: pont à Paris bâti par Henri IV. — <sup>14</sup> L.: troupe instituée par l'empereur Napoléon III. — <sup>15</sup> L.: sorte de troupe qui était de la garde du roi [seit 1660]. — <sup>16</sup> L.: point de section au sommet d'un triangle équilatéral.

*essence*<sup>1</sup>; *tridi*<sup>2</sup>. Man sieht schon aus diesen Beispielen, wie sich mit der rein numeralen Ordnung die räumliche und zeitliche Ordnung verquickt, und so ist denn auch die Ordinalzahl ein sehr bequemes, oft angewandtes Mittel zur exakten Angabe der Lage in räumlichen, zeitlichen, Rang-, Intensitäts- etc. Reihen; Beispiele stehen S. 448 Z. 4, Z. 452 Z. 8. — 3) Wiederholungszahlen: Wird sich der Zählende des Fortschreitens von einer Einheit zur andern bewußt, so erscheint ihm jede folgende Einheit als eine Erneuerung der früheren, und das Resultat ist, daß nicht die als Einheit aufgefaßten Vorstellungen, sondern die verschiedenen „Male“ gezählt werden, zu denen sie sich während des Zählprocesses im Bewußtsein erneuert haben. Wir sagen dann, ein Vorgang habe sich *ein-, zwei-, dreimal* abgespielt, ein Gegenstand sei *ein-, zweimal* dagewesen. Solche Zahlen heißen Wiederholungszahlen. Ursprünglich nur auf Zustände anwendbar, können sie durch Vermittlung solcher auch Gegenständen scheinbar direkt zugeschrieben werden: *double carte*<sup>3</sup>; *triple droit*<sup>4</sup>; während es sich aber in diesen beiden Fällen bezüglich *carte* und *droit* um die Erneuerung einer und derselben Gegenstandsvorst. im Bewußtsein, also um einen Wiedererkennungsvorgang handelt, nimmt *double* in *double-aubier*<sup>5</sup> einen etwas andern Sinn dadurch an, daß der auf die unten (Anm. 5) geschilderte Art entstandene „doppelte Splint“ nicht mit dem eigentlichen Splint identisch ist, sondern nur von der gleichen Art mit ihm, was seine Benennung durch das 1. Element *aubier* rechtfertigt; *double* drückt also hier aus, daß der *double-aubier* gleichsam eine Wiederholung des ersten *aubier* sei. — 4) Wird die Tatsache, daß die repr. Vorst. eine discrete, d. h. aus so und so vielen Teilen zusammengesetzte Mannigfaltigkeit sei, in der Zahlangabe zum Ausdruck gebracht, so erhält man Vielfältigkeitszahlen (*zwei-, dreifach, -falt, -fältig*). Die Teile, auf welche sich solche Zahlenangaben beziehen, können nun in unserem Falle sein: a) Gegenstände von der Art der durch das 1. Element mitbezeichneten, aus denen sich die repr. Vorst. zusammensetzt: *lettre double*<sup>6</sup>, *étoile double*<sup>7</sup>, *sel double*<sup>8</sup>; b) andere Gegenstände, welche beim Zustandekommen der repr. Vorst. mitwirken: *double quatuor*<sup>9</sup>, *double*

<sup>1</sup> L.: bas-lat. *quinta essentia*, parce que, selon les anciens, il y avait quatre éléments contenus dans leurs sphères respectives, la terre, l'eau, l'air et le feu; et, au-dessus de la sphère du feu, une substance plus pure et plus subtile encore qui n'avait pas de nom propre, et qu'on appelait la quinte essence (5<sup>e</sup> substance). — <sup>2</sup> L.: le troisième jour de la décade républicaine. — <sup>3</sup> L.: [im Landsknechtspiel] celle qui est déjà venue deux fois. — <sup>4</sup> Be.: (Jur.) Droit payé trois fois. — <sup>5</sup> DHT.: couche d'aubier qui se produit entre deux couches de bois parfait, dans certaines lésions des arbres (doppelter, falscher Splint). — <sup>6</sup> DHT.: réunion, dans un mot, de deux lettres semblables qui se suivent (comme ll) et, p. ext., lettre composée de deux autres (comme œ) ou ayant la valeur de deux autres (comme x). — <sup>7</sup> DHT.: qui paraît simple à l'œil nu et que le télescope montre formée de deux étoiles dont l'une tourne autour de l'autre. — <sup>8</sup> DHT.: qui résulte de la combinaison de deux autres sels. — <sup>9</sup> DHT.: réunion de deux premiers violons, de deux seconds violons, de deux altos et de deux violoncelles.

*fugue*<sup>1</sup>; *monstre triple*<sup>2</sup>; *triple alliance*, *quadruple alliance*<sup>3</sup>; *mesure sextuple*<sup>4</sup>; c) quantitative Bestimmungen der repr. Vorst. im Vergleich mit solchen Bestimmungen der durch das 1. Element mitausgedrückten Gegenstände: *double louis*<sup>5</sup>, *double denier*<sup>6</sup>; *double droit*<sup>7</sup>. Da die exakte Messung, welche erst dazu berechtigt, eine Zahl in die quantitative Bestimmung einzuführen, oft durch eine ungefähre Schätzung ersetzt wird, so verliert die Zahl, wenn sie in solchen Fällen dennoch Anwendung findet, ihre exakte Bedeutung und geht in eine ungefähre quantitative Bestimmung über: *fleur double*<sup>8</sup>, *intervalle double*<sup>9</sup>; vgl. oben S. 451 Z. 2. — Wird nicht von der Gesamtvorstellung, in welche die Teile eingehen, sondern von den Teilen ausgegangen, so erscheint die Gesamtvorstellung, vorausgesetzt daß die Teile gleichartig sind, als eine Vervielfältigung eines dieser Teile, und die Zahlen, welche dieses Verhältnis ausdrücken, sind Vervielfältigungszahlen; diese kommen für uns vorläufig nicht in Betracht; ihre sprachlichen Bezeichnungen fallen mit denen für die Vielfältigkeitszahlen zusammen. Auch die 5) Bruchzahlen müßten eigentlich erst später behandelt werden, ich bespreche sie aber der bequemerem Uebersicht halber schon hier<sup>10</sup>: Bei den Bruchzahlen werden bestimmte Einheiten in Teile von je nach Bedürfnis wechselnder Menge zerlegt gedacht, indem der Zähler des Bruchs die Anzahl der Teile enthält, die zusammengefaßt werden sollen, während der Nenner die Menge der Teile angiebt, die in der Einheit enthalten sind; die Bruchzahl drückt aber nicht bloß eine durch Zahlen meßbare GröÙe, sondern zugleich das Verhältnis aus, in welchem das Ganze und der Teil zu einander stehen<sup>11</sup>; so sagt z. B. der Bruch  $\frac{3}{4}$ , es solle eine Zahl gedacht werden, die durch Zusammenfügung von drei Einheiten (Teilen) entstehe, deren jede durch 4malige Teilung einer ursprünglichen Einheit erzeugt worden sei. Auch hier ist, wie bei den Vielfältigkeitszahlen, eine ungenaue Auffassung des Verhältnisses zwischen Ganzem und Teil möglich; wird trotzdem die Zahlbezeichnung angewendet, so verliert sie auch hier von ihrer exakten Bedeutung und drückt nur eine ungefähre quantitative Bestimmung aus; Beispiele s. oben S. 448 Z. 5, S. 451 Z. 3 f. u. ö. — 6) Die unbestimmten Zahlen (*all*, *gesamt*, *viel* etc.) werden an ihrer Stelle zur Besprechung kommen.

II) Gefühlselemente der repr. Vorst. (vgl. oben S. 443)

<sup>1</sup> L.: *fugue à deux sujets*. — <sup>2</sup> Be.: *monstre formé de la réunion de trois individus*. — <sup>3</sup> Von 3, 4 Mächten. — <sup>4</sup> Be.: (Mus.) *mesure à deux temps composée de six notes égales, dont trois pour chaque temps*. — <sup>5</sup> DHT.: *valant deux louis*. — <sup>6</sup> DHT.: *qui valait deux deniers*. — <sup>7</sup> DHT.: *droit ... qu'on doit payer deux fois la valeur, faute de l'avoir acquitté dans le délai légal*. — <sup>8</sup> Gefüllte Blume; DHT.: *dont la corolle est comme doublée par la transformation des étamines, des pistils, en pétales, produite naturellement ou par l'action de la culture*. — <sup>9</sup> L.: *intervalle qui excède l'étendue d'une octave*. — <sup>10</sup> Mit geringen Aenderungen im Wortlaut nach WL. II 141 f. — <sup>11</sup> Vgl. *quote-part* (L.: *la part que chacun doit payer ou recevoir dans la répartition d'une somme*).



Z. 20 ff.): 1) nach Maßgabe der allgemeinen Gefühlsrichtungen (Lust und Unlust, Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung)<sup>1</sup>: *beau-chasseur*<sup>2</sup>; *revenant-bon*<sup>3</sup>; *opéra-bouffe*<sup>4</sup>; *malôte*<sup>5</sup>; *barbouquet*<sup>6</sup>; *calimande*<sup>7</sup>; *malebête*<sup>8</sup>; *R ver-coquin*<sup>9</sup>; *faux-bois*<sup>10</sup>; — 2) Aesthetische Gefühle: *belles-lettres*; *bois-gentil*<sup>11</sup>; *colimaçon*<sup>12</sup>; — 3) Ethische Gefühle: *bonhomme*<sup>13</sup>; *beau-fils*<sup>14</sup>, *-frère*, *belle-fille*, *-mère*, etc.; *faux-témoin*<sup>15</sup>, *faux-prophète*, g *pseudo-prophète*<sup>16</sup>, *faux-saunier*<sup>17</sup>; g *pseudo-médecin*<sup>18</sup>, *-catholique*<sup>19</sup>, *-pape*<sup>20</sup>, *-diète*<sup>21</sup>, *-martyr*<sup>22</sup>; *fausse-clef*<sup>23</sup>, *monnaie*; — 4) Religiöse Gefühle: *Terre Sainte*; *Saint Sépulcre*; *saint-office*<sup>24</sup>; *Saint Sacrement*; *Saint Siège*; *corps-saint*<sup>25</sup>.

<sup>1</sup> Wobei zu bemerken ist, daß jedes einzelne Gefühl, sobald es einen gewissen Grad von Intensität erreicht, in einen Affekt übergeht; dies gilt auch von den unter 1—4 erwähnten Gefühlen; außerdem halte man fest, daß die einzelnen Gefühle in weitaus den meisten Fällen nicht einfache, sondern complicierte psychische Gebilde sind, vgl. Anm. 2. — <sup>2</sup> L.: chien qui crie bien dans la voie et qui marche toujours la queue dans l'air (was einen schönen Anblick gewährt). — <sup>3</sup> L.: les deniers qui restent à un comptable après qu'il a rendu ses comptes. — <sup>4</sup> DHT.: dont l'action est comique. — <sup>5</sup> DHT.: *mal(e)* adj. u. afr. *tolte* (impôt): impôt extraordinaire. — <sup>6</sup> DHT.: *bar* péjor. u. *bouquet* (Deriv. v. *bouque*, norm.-pik. für *bouche*): darter qui attaque le museau des bêtes à laine; *bouquet* hat dieselbe Bedeutung, weshalb ich annehmen zu können glaube, daß die Bed. „petit bouton ou écorchure aux lèvres“ von jener abgeleitet sei; ist es in der Bed. „petit bouton etc.“ Bedeutungsentwicklung von afr. *barbouquet* „coup sous le menton“ (vgl. God. s. v. *barbouchet*: Icelui Pierre feri le dit Robert un petit cop de la main souz le menton, lequel cop est appelé au pais parbouquet), so ist es in dieser Bed. fürs Nfr. ganz zu streichen und in einer Darstellung der afr. Composition unter die „Erinnerungsnamen“ zu stellen. — <sup>7</sup> MC. 131: espèce de limande moins estimée. — <sup>8</sup> DHT.: méchante bête. — <sup>9</sup> L.: nom vulgaire des larves de divers insectes qui font beaucoup de tort aux bourgeons des vignes. — <sup>10</sup> L.: (Jard.) branches qui ne peuvent donner de fruit, ni servir à l'ornement. — <sup>11</sup> Seidelbast; L.: arbrisseau d'un aspect agréable; heißt auch *bois joli*. — <sup>12</sup> Weinbergschenke; *cal* péj. (weil sie unansehnlich ist) u. *limaçon*. — <sup>13</sup> DHT.: qui a une simplicité familière, aimable. — <sup>14</sup> L.: *beau* est ici un terme d'affection qui, se disant très souvent dans le moyen âge quand on s'adressait à des personnes qu'on aimait, *bele suer*, *bele amie*, *biaus dous fils*, etc., s'est attaché, dans la langue nouvelle, aux termes de parenté par alliance. Saint Louis disait à son fils: Biau filz, la première chose que je t'enseigne, c'est que tu mettes ton cuer en amer Dieu (Joinv.; mehr Beispiele s. MC. 26). L'ancienne langue disait *fillastre* pour beau-fils, *marastre* pour belle-mère, *parastre* pour beau-père; mais la finale *astre* ayant pris décidément un sens péjoratif, la langue s'est sentie inclinée à chercher une périphrase, et elle l'a trouvée dans l'usage ancien qui faisait de *beau* un terme d'affection, surtout entre parents. — <sup>15</sup> DHT.: *faux*: qui n'est pas vrai par tromperie; hier wie bei den folgenden liegt die Absicht der Täuschung vor, und zwar einer ethisch zu mißbilligenden Täuschung. — <sup>16</sup> L.: celui qui se dit prophète, sans avoir l'inspiration divine. — <sup>17</sup> L.: celui qui faisait la contrebande du sel entre les différentes provinces de France et le vendait en fraude. — <sup>18</sup> Be.: médicastre, charlatan. — <sup>19</sup> Be.: celui, celle qui feint d'adhérer aux principes du catholicisme. — <sup>20</sup> Be.: faux pape ou antipape; nicht rechtmäßig. — <sup>21</sup> Be.: diète assemblée illégalement. — <sup>22</sup> Be.: celui qui est martyrisé pour une mauvaise cause. — <sup>23</sup> DHT.: clef fabriquée à l'aide d'une empreinte prise sur la serrure, dans un but illicite. — <sup>24</sup> L.: la congrégation de l'inquisition établie à Rome. — <sup>25</sup> Leichnam eines Heiligen.

**2. Unterart: Zustände, deren Gegenstand die repr. Vorst. ist:** Ich bitte zunächst S. 443 Z. 32 ff. und bezüglich der *R*-Bildungen S. 444 Z. 4 ff. nachzulesen. Die Abarten ergeben sich, jenachdem die repr. Vorst. Subjekt oder Objekt des Zustandes (gewesen) ist. — 1) Die repr. Vorst. Subjekt des Zustandes: a) *maréchal ferrant*<sup>1</sup>; *arc-boulant*<sup>2</sup>; *chenapan*<sup>3</sup>; *grippe-minaud*<sup>4</sup>; *gratte-boesse*<sup>5</sup>; *hale-croc*<sup>6</sup>; *chauche-branche*<sup>7</sup>; *commis-voyageur*<sup>8</sup>, *commissaire-priseur*<sup>9</sup>, *huissier-priseur*, *martin-chasseur*<sup>10</sup>, le *Roi-Propète*<sup>11</sup>, *adjudant-sous-officier*<sup>12</sup>; *battant-brocheur*<sup>13</sup>, *batteur-éplucheur*<sup>14</sup>, *-étaleur*<sup>15</sup>; *papier buvard*<sup>16</sup>; — b) *R*: *tambour-maître*<sup>17</sup>, *sergent-fourrier*, *oiseau-abeille*<sup>18</sup>, *taupe-grillon*<sup>19</sup>, *bateau-mouche*<sup>20</sup>, *flibot*<sup>21</sup>, *train-éclair*<sup>22</sup>, *feu follet*<sup>23</sup>, *filie-mère*<sup>24</sup>, *mère branche*<sup>25</sup>, *langue mère*, *mère montagne*<sup>26</sup>, *eau mère*<sup>27</sup>, *mère patrie*<sup>28</sup>, *bateau-citerne*<sup>29</sup>, *colon-poudre*<sup>30</sup>, *g fulmicoton*<sup>30</sup>. — 2) Die repr. Vorst. ist Objekt des Zustandes (d. h. fremder Thätigkeit) gewesen: *courtepointe*<sup>31</sup>, *rosbif*<sup>32</sup>, *bouts-rimés*<sup>33</sup>, *eau bénite*, (juger à) *huis clos*, *guet-apens*<sup>34</sup>; *arrière-point*<sup>35</sup>.

<sup>1</sup> DHT.: artisan qui ferre les chevaux. — <sup>2</sup> *Bouter* für *buter*. — <sup>3</sup> Vaurien; Lehnw. Schnapphahn; vgl. Götz v. Berlichingens Lebensbeschr.: „das ist der rechten Hahnen einer“, mit der Anm. „d. i. Schnapphahnen, die sich ins Gebüsch legen und ... die Reisenden wegschnappen“; PWB.: *Schnapp* in der Bed. *Strafsenraub* schon im 16. Jh. belegt. — <sup>4</sup> MC. 175: le chat s'appelle (grippe-)minaud; *gripper* saisir avec les griffes. — <sup>5</sup> *Boesse* dial. f. *brosse*. — <sup>6</sup> DHT.: croc à haler à bord le gros poisson. — <sup>7</sup> DHT.: (propert. branche qui chauche, qui presse); Hebel für schwere Lasten. — <sup>8</sup> Diese und die folgenden 5 Bildungen widersprechen nicht der oben S. 443 Z. 32 ff. gegebenen Darstellung, da das Element des „Vorübergehens“ aus dem Zustande schon bei der Bildung der Substantiva *voyageur* etc. eliminiert wurde; dagegen würde für *brocheur*, *éplucheur*, *étaleur*, falls sie erst für die Zusammensetzung gebildet sein sollten, anzunehmen sein, daß die Eliminierung des zeitlichen Elementes in der subst. Form ihren Ausdruck gefunden habe; wahrscheinlicher ist es allerdings auch hier, daß wir es mit einer Anwendung von *brocheur* Goldwirker, etc., zu thun haben, da die Maschine die Thätigkeit dieser Arbeiter zu ersetzen bestimmt ist. — <sup>9</sup> Auctionscommissar; L.: *priseur*: celui qui fait la prise, l'estimation. — <sup>10</sup> (Art) Eisvogel; dieser heißt *martin-pêcheur* und ist Erinnerungsname. — <sup>11</sup> David; auch le *Roi-Poète*. — <sup>12</sup> DHT.: s.-o. qui seconde dans ses fonctions un officier de grade supérieur. — <sup>13</sup> DHT.: métier perfectionné pour le tissage des étoffes brochées. — <sup>14</sup> DHT.: machine à éplucher le coton. — <sup>15</sup> DHT.: appareil servant à compléter le nettoyage des laines et des cotons. — <sup>16</sup> Löschpapier. — <sup>17</sup> L.: *t.-m.* ou maître *tambour*, celui qui dans un régiment apprend aux autres tambours à battre la caisse. — <sup>18</sup> Art Kolibri; sie schwirren wie Bienen um die Blüten, von deren Honig sie sich nähren. — <sup>19</sup> Maulwurfsgrille; lebt unterirdisch in selbstgegrabenen Gängen. — <sup>20</sup> DHT.: à évolutions rapides; par analogie avec le vol de la mouche. — <sup>21</sup> DHT.: engl. *fly-boat*; petit navire ... qu'on employait autrefois pour faire la course. — <sup>22</sup> Blitzzug. — <sup>23</sup> DHT.: *follet* v. *fou*; fig. qui voltige de côté et de l'autre. — <sup>24</sup> DHT.: qui a eu un enfant sans être mariée. — <sup>25</sup> DHT.: grosse branche d'ou naissent d'autres branches. — <sup>26</sup> Hauptgebirge. — <sup>27</sup> Mutterlauge; DHT.: eau saline tellement saturée qu'elle ne laisse plus cristalliser le sel qu'elle contient. — <sup>28</sup> Mutterland. — <sup>29</sup> Boot, das Trinkwasser führt. — <sup>30</sup> Schiefsbaumwolle; DHT.: qui détonne comme de la poudre de guerre. — <sup>31</sup> DHT.: altération de *coute* (afr. couverture) et *pointe* (piquée v. *poindre*). — <sup>32</sup> Engl. *roast-beef*. — <sup>33</sup> Gegebene Endreime. — <sup>34</sup> DHT.: tiré de l'afr. *guet apensé*, propert. „aguet prémédité“. — <sup>35</sup> DHT.: point de couture qui reprend le point précédent; on dit plus habituellement



**3. Unterart: Andere Wahrnehmungs- oder Denkinhalte,** zu denen die repr. Vorst. in Beziehung steht, gestanden hat oder gebracht wird. Es kommt zunächst darauf an, ob a) die Verbindung der durch das 2. Element ausgedrückten Vorstellung mit der durch das 1. El. ausgedrückten auf Grund von Vorstellungsprocessen erfolgt, die sich im Namengeber vollziehen, oder b) auf Grund von Gefühlsprocessen. Ich nenne die auf die erste Weise zustande gekommenen Verbindungen kurz **Vorstellungsverbindungen**, die auf die zweite Art erhaltenen Gefühlsverbindungen.

I) **Vorstellungsverbindungen.** Welche Vorstellung sich als 2. Element einstellt, hängt davon ab, in welcher Weise die repr. Vorst. infolge der Vergleichung mit den durch das 1. El. mitbezeichneten Vorstellungen aufgefaßt wird: als Ding im Raume, als Ort einer Thätigkeit, etc. Je nach der Art dieser Auffassung richten sich dann auch die Beziehungen zwischen der repr. Vorst. und andern Wahrnehmungs- und Denkinhalten, insofern jeweilig die räumlichen, (räumlich-)zeitlichen oder Bedingungsbeziehungen zur Apperception gelangen. Es empfiehlt sich, die hier in Betracht kommenden Bildungen zunächst nach diesen Beziehungsformen zu ordnen:

A) Die repr. Vorst. in (gleichsam<sup>1)</sup> räumlicher Beziehung zu andern Vorstellungen. Hier liegt stets die Auffassung der repr. Vorst. als Ding im Raume zugrunde; als solches kann sie von den durch das 1. Element mitbezeichneten Vorstellungen unterschieden werden: 1) durch den Raum, innerhalb dessen sie sich befindet: *arc-en-ciel*, *chrisme marine*<sup>2</sup>, *pinne marine*<sup>3</sup>; über den sie sich ausbreitet: *g polyclinique*<sup>4</sup>; innerhalb dessen sie sich bethätigt: *g aéronaute*, *sergent de ville*, und mit Uebertragung auf das Unräumliche: *bachelier ès lettres*, *b. ès sciences*, *maître ès arts*, *docteur en droit*, etc.; — 2) durch das Ganze, dem die repr. Vorst. als Teil angehört: *g omoplate*<sup>5</sup>; *corps de logis*<sup>6</sup>; *bec-de-crosse*<sup>7</sup>; *haut-de-chausses*, *bas-de-chausses*<sup>8</sup>; *faux-du-corps*<sup>9</sup>; *queue de rat*<sup>10</sup>; mit

*point arrière*; hier kommt also in *arrière* die Richtung der Bewegung zum Ausdruck, die den *point* erzeugt hat; vgl. oben S. 444 Z. 39 ff. — <sup>1</sup> Dies bezieht sich auf die oben Z. 28 ff. und S. 458 Z. 7 ff. angeführten Uebertragungen vom Räumlichen aufs Unräumliche. — <sup>2</sup> Meerfenchel, auch *fenouil de mer* genannt. — <sup>3</sup> Seidenmuschel. — <sup>4</sup> Umdeutung von *policlinique* Stadtklinik, wo die Patienten in ihren Wohnungen behandelt wurden. — <sup>5</sup> Ὀμοπλάτη Schulterblatt; πλάτη Platte. — <sup>6</sup> DHT.: *corps*: la partie principale d'une chose. — <sup>7</sup> L.: sorte de bec qui fait partie de la crosse du fusil d'infanterie. — <sup>8</sup> DHT.: *haut, bas*, la partie haute, basse de qqch. — <sup>9</sup> DHT.: für *faud-du-corps*, wobei *faud* = Biegungsort, v. *fauder* plier, daher l'endroit où le corps se plie. — <sup>10</sup> Rattenschwanz; in den von Sachs gegebenen Bedeutungen „dünner Haarzopf; wenig behaarter Pferdeschwanz; Pferd mit solchem; Krankheit des Pferdeschwanzes; dünne Cigarre; Falte im frisierten Tuch“, etc. hat man nach S. 330 Z. 1 ff. Bedeutungsentwicklungen von *queue de rat* zu sehen (die Schreibung *queue-de-rat* fällt dabei ganz außer Betracht); das Gleiche gilt von *queue-de-paon* (L.: nom donné par les mineurs au cuivre panaché ou sulfure de cuivre irisé), *cœur-de-bœuf* (DHT.: le fruit du cachimientier), *bouton-de-camisole* (DHT.: coquille du genre toupie), *dent-de-chien*

Ü<sup>1</sup>: g *cosmopolite*<sup>2</sup>; 3) durch einen Teil, zu dem die repr. Vorst. im Verhältnis des Ganzen steht<sup>3</sup>: *char-à-bancs*, *fil à plomb*<sup>4</sup>, *table à tiroir*, etc., *canne à épée*<sup>5</sup>; *papier de paille*<sup>6</sup>; *cornemuse*<sup>7</sup>, *clavecin*<sup>8</sup>; *arquebuse*<sup>9</sup>; c *cédille* (ç), i *tréma* (ï); Ü *langue d'oc*, l. *d'oïl*; R *papier-tontisse*<sup>10</sup>; — 4) durch andre Dinge, zu denen die repr. Vorst. a) in räumlicher Beziehung steht: *pot-au-feu*, *marche-palier*<sup>11</sup>, *tranche-fil*<sup>12</sup>, *bourcet*<sup>13</sup>, *papier-brouillard*<sup>14</sup>; mit Uebertragung aufs Unräumliche (wobei sich in der Regel noch Bedingungsbeziehungen einmischen): *monsieur*<sup>15</sup>, *monseigneur*, *madame*, *mademoiselle*; *messire*; *mamour*<sup>16</sup>; oder b) (nach der Meinung des Namensgebers) in räumlicher Beziehung gestanden hat: *ver de terre*<sup>17</sup>, *vert de montagne*<sup>18</sup>,

(DHT.: ciseau de sculpteur à deux pointes), *dent-de-loup* (Zapfennagel), *cou de cygne* (DHT.: partie cintrée de l'avant-train d'une voiture, etc.), *œil-de-bœuf* (rundes Fenster), *queue-d'aronde* (tenon rappelant la forme d'une queue d'aronde; afr. *aronde* hirondelle), *cul-de-lampe* (ornement, vignette, placés à la fin d'un chapitre, etc.), *pied-de-biche* (L.: petit levier en fer, dont une extrémité présente un talus et une fente), *pied-de-chat* (L.: instrument pour visiter et sonder les bouches à feu), *queue-de-chat* (L.: cordage avec lequel on infligeait des peines corporelles), *épi-de-blé* (DHT.: minéral qui semble être une graminée fossile), *épaule de mouton* (DHT.: sorte de cognée; sorte de voile latine), *bec-de-grue* (L.: instrum. de chirurgie), *cul-de-sac* (Sackgasse), etc. etc.; neben allen diesen stehen die ursprünglichen Composita *queue de paon* Pfauenschweif, *cœur de bœuf* Ochsenherz, etc., und sie sind daher in den Bedeutungen „cuivre panaché“ etc. keine ursprünglichen Bildungen; bezüglich *griffe du diable*, *main-du-diable* (DHT.: polypier qui a la forme d'une main avec un poignet) bleibt es zweifelhaft, ob sie in der ursprünglichen Bed. Composita sind; die mögliche Uebersetzung „Teufelsklaue“ kann hier natürlich nichts entscheiden. — <sup>1</sup> Vgl. S. 457 Anm. 1. — <sup>2</sup> Der die Welt als den Staat betrachtet, dem er als Bürger angehört. — <sup>3</sup> Insofern es möglich ist, „jeden Teil eines Gegenstandes als ein selbständiges Ding zu betrachten, das zu dem Ganzen, zu dem es gehört, in einer ähnlichen Beziehung steht wie dieses zu den andern mit ihm coexistierenden Dingen“ (WL. I 478). — <sup>4</sup> Bleilot. — <sup>5</sup> Stockdegen. — <sup>6</sup> DHT.: dans la pâte duquel entre de la paille hachée. — <sup>7</sup> Dudelsack; DHT.: *corne* und *muse* afr. = musette (sorte de cornemuse agreste); He.: „Hornpfeife, weil sie ursprünglich mit einem Ziegenbockskopfe oder zwei Hörnern versehen war, deren eines die hineingeblasene Luft aufnimmt, die aus dem andern als pfeifenartiger Ton hervorkommt.“ — <sup>8</sup> DHT.: mlt. *clavicymbalum*, de *clavis*, clef, clavier, et *cymbalum*, cymbale. — <sup>9</sup> DHT.: it. *archibuso*, altération, par étym. pop. (*arco-buso* arc-trou) de l'all. *hakenbüchse*; so genannt, weil sie unter dem Lauf mit einem Haken zum Aufnehmen des Rückstosses beim Auflegen auf eine Mauer versehen war. — <sup>10</sup> L.: *tontisse* f. tenture faite de toile, sur laquelle on a appliqué des tontures de draps pour figurer des étoffes; *papier-t.*, papier de tonture fait de la même manière. — <sup>11</sup> DHT.: marche d'escalier de niveau avec le palier. — <sup>12</sup> Buchbind.: Kapitälchen; Be.: petit rouleau de papier ou de parchemin, qui est recouvert de soie ou de fil, et qui se met aux deux extrémités du dos d'un livre, pour tenir les cahiers assemblés; *tranche* ist der Schnitt des Buches, der nach dem Rücken zu durch das fadenförmig aussehende Kapitälchen abgeschlossen wird; *tranche-fil*, das Be. in derselben Bed. anführt, ist Postverbale zu *tranche-filer*, das seinerseits wieder von *tranche-fil* abgeleitet ist. — <sup>13</sup> DHT.: ou *bourset*, altération du holl. *boeg-zeil*, voile de l'avant (*boeg*); Focksegel. — <sup>14</sup> *Brouillard* Kladde, Strazze, in der das Löschpapier zuerst Verwendung fand. — <sup>15</sup> Der mir zugehört, also nach Analogie räumlichen Zusammenseins; die Abhängigkeitsbeziehung entspringt aus dem Inhalt von *sieur*. — <sup>16</sup> *M'amour* (vgl. *m'amie*). — <sup>17</sup> Weil er nach dem Regen aus der Erde hervorkriecht. — <sup>18</sup> *Berggrün* (Malerfarbe).

*fleur du ciel*<sup>1</sup>, *fleur de terre*<sup>1</sup>, *blanc de baleine*<sup>2</sup>, *g pétrole*<sup>3</sup>, *bifteck*<sup>4</sup>, *edredon*<sup>5</sup>.

B) Die repr. Vorst. in (räumlich-)zeitlicher Beziehung zu andern Vorstellungen. 1) Die repr. Vorst. als Ort eines Vorganges aufgefaßt und daher von andern Vorstellungen (d. h. den durch das 1. El. mitausgedrückten) unterscheidbar a) durch den Vorgang selbst: *champ de bataille*, *café chantant*<sup>6</sup>, *café concert*<sup>7</sup>; b) durch das Resultat des Vorgangs: *champ d'honneur*<sup>8</sup>; c) durch den Zeitpunkt des Vorganges: *champ de mai*, *de mars*<sup>9</sup>. — 2) Die repr. Vorst. als Zeitpunkt eines Vorganges aufgefaßt und von den durch das 1. El. mitbezeichneten Vorstellungen unterschieden durch den Vorgang selbst: *thé dansant*<sup>10</sup>.

C) Die repr. Vorst. in Bedingungsbeziehung zu andern Vorstellungen. 1) Die repr. Vorst. wird als Mittel zum Zweck aufgefaßt. Sie ist dann von den durch das 1. El. mitausgedrückten Vorstellungen unterscheidbar a) durch andre Dinge, die demselben Zwecke dienen; die hieher gehörigen Wörter sind nach S. 444 Z. 4 ff. R-Bildungen: *table-bureau*<sup>11</sup>, *papier pierre*<sup>12</sup>, *papier-monnaie*<sup>13</sup>, *papier-lenture*, *papier linge*<sup>14</sup>, *ferme-modèle*<sup>15</sup>, *-école*<sup>16</sup>, *sabre-baïonnette*<sup>17</sup>, *salle d'asile*<sup>18</sup>; b) durch den Zweck selbst, dem sie dient; dieser kann sein: α) eine Person oder Sache, um deren willen die repr. Vorst. da ist: *pot à fleurs*, *p. au lait*, *p. à eau*, *p. au noir*<sup>19</sup>, *boîte aux lettres*; *corps de ville*<sup>20</sup>, *hôtel de ville*<sup>21</sup>, *maréchal de camp*<sup>22</sup>, *m. de bataille*<sup>23</sup>, *m. des logis*<sup>24</sup>, *m. des écuries*<sup>25</sup>, *garde du corps*<sup>26</sup>;

<sup>1</sup> Nostoc (L.: algue, n'apparaît que dans les jours pluvieux; on le trouve en toute saison dans les prairies, le long des chemins et dans les allées sablées des jardins); Be.: ce sont les alchimistes qui nous ont fait connaître le nostoc; mais ils expliquaient son origine par des fables et des absurdités. Paracelse le regardait comme un excrément rejeté sur la terre par des étoiles [*salive des étoiles*, Erinnerungsname], d'autres pensaient que c'était une vapeur qui s'exhalait du centre de la terre [*fleur de terre* oder *perce-terre*, letzteres Erinnerungsname] et s'épaississait sur la surface par la fraîcheur de l'air. — <sup>2</sup> Walrat, stammt aber vom *cachalot*, nicht vom Walfisch (baleine); die beiden Tiere werden oft verwechselt. — <sup>3</sup> DHT.: mlt. *petroleum*, propr. huile de pierre. — <sup>4</sup> Engl. *beef-steak* tranche de bœuf. — <sup>5</sup> Schwed. *eiderdun*, Eiderdaune. — <sup>6</sup> Singpielhalle. — <sup>7</sup> DHT.: café où l'on fait de la musique pour attirer les consommateurs. — <sup>8</sup> Feld der Ehre; wo man Ehre erwirbt. — <sup>9</sup> DHT.: lieu où les rois francs tenaient des assemblées en mai, en mars. — <sup>10</sup> Abendgesellschaft, bei der getanzt wird. — <sup>11</sup> Be.: table qui sert de bureau. — <sup>12</sup> Be.: Masse de pâte de papier destinée à remplacer la pierre lithographique. — <sup>13</sup> *Papiergeld* ist ganz anders gebildet, vgl. S. 461 Z. 19 ff. — <sup>14</sup> Be.: papier proposé par Montgolfier pour remplacer le linge de table. — <sup>15</sup> Musterwirtschaft; *modèle* DHT.: ce qui doit servir d'objet d'imitation. — <sup>16</sup> Établissement destiné à former des agriculteurs. — <sup>17</sup> L.: sabre courte ... qui peut être placée à l'extrémité du canon des fusils, de manière à y remplir le rôle de baïonnette. — <sup>18</sup> Kleinkinderbewahranstalt. — <sup>19</sup> *Wichstopf*. — <sup>20</sup> Stadtrat. — <sup>21</sup> *Ville* hier „Stadtrat“. — <sup>22</sup> L.: anciennement, leur office était de marcher devant les armées, pour assurer la route et régler le camp. — <sup>23</sup> *Bataille* Schlachtordnung. — <sup>24</sup> DHT.: sous-officier chargé à l'origine du logement des troupes. — <sup>25</sup> DHT.: officier préposé aux écuries d'un prince, d'une princesse. — <sup>26</sup> Vgl. *Leibwache*.

*lieutenant-colonel*<sup>1</sup>, *l.-général*<sup>2</sup>; *blanc-bourgeois*<sup>3</sup>, *train-poste*<sup>4</sup>, *timbre-poste*<sup>5</sup>, *t.-quittance*<sup>6</sup>, *t.-dépêche*<sup>7</sup>; *quartier-maître*<sup>8</sup>; *chaufour*<sup>9</sup>, *salorge*<sup>10</sup>, *connétable*<sup>11</sup>, *camail*<sup>12</sup>, *havresac*<sup>13</sup>, *bosseman*<sup>14</sup>, *maréchal*<sup>15</sup>, *landwehr*<sup>16</sup>, *landsturm*<sup>17</sup>, *lansquenets*<sup>18</sup>, *caravansérail*<sup>19</sup>, *g* *nécropole*<sup>20</sup>, *g* *hippodrome*<sup>21</sup>; *conseil municipal*<sup>22</sup>, *chose publique*, *g* *république*<sup>23</sup>, *garde royale*<sup>24</sup>, *garde champêtre*, *frelampier*<sup>25</sup>; —  $\beta$ ) une Thätigkeit, zu deren Ausübung die repr. Vorst. da ist: *corps de garde*<sup>26</sup>, *homme de peine*<sup>27</sup>, *agent de change*; *bocambre*<sup>28</sup>; —  $\gamma$ ) ein Zustand (insbesondere eine Thätigkeit) der Personen, die sich der repr. Vorst. als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes bedienen: *chambre à coucher*, *pain à cacheter*, *machine à coudre*, *salle à manger*; *juge de paix*<sup>29</sup>, *gardien de la paix*; *canapsa*<sup>30</sup>, *brindestoc*<sup>31</sup>, *frappe-plaque*<sup>32</sup>, *calhauban*<sup>33</sup>, *boulingrin*<sup>34</sup>; *bois d'œuvre*<sup>35</sup>, *lettre de change*, *arc de triomphe*<sup>36</sup>, *trait-d'union*<sup>37</sup>; *g* *clysopompe*<sup>38</sup>; *bancloche*<sup>39</sup>. — 2) Die repr. Vorst. wird nach den Beziehungen ins Auge gefasst, die sich aus den Begriffen der Ursache und Wirkung ergeben; insbe-

<sup>1</sup> Der dazu da ist, gegebenen Falles den *colonel* zu vertreten. — <sup>2</sup> *Général* hiefs ursprünglich nur der Oberbefehlshaber, den der *l.-g.* zu vertreten hatte. — <sup>3</sup> L.: farine de première qualité, pour le bourgeois. — <sup>4</sup> Zur Beförderung der Post. — <sup>5</sup> Vgl. Briefmarke. — <sup>6</sup> Quittungsstempel. — <sup>7</sup> Be.: cachet volant destiné à l'affranchissement des dépêches télégraphiques. — <sup>8</sup> L.: qui est chargé du logement ... d'un corps de troupes. — <sup>9</sup> DHT.: four à chaux. — <sup>10</sup> Kört. 4001, 7097: *sal*, *horreum* Salzspeicher; Be.: amas de sel, ou espèce de meule de sel destinée au commerce. — <sup>11</sup> DHT.: bas-lat. *constabulum* v. *comes stabuli* (?); officier ... chargé des écuries. — <sup>12</sup> DHT.: prov. *capmalk*, propr. tissu de mailles pour la tête. — <sup>13</sup> DHT.: dtsh. Habersack. — <sup>14</sup> DHT.: flam. *bootman*; Bootsmann, dem die Aufsicht über die Boote obliegt. — <sup>15</sup> DHT.: germ. *marahscal*; domestique chargé du soin des chevaux. — <sup>16</sup> *Wehr* Verteidigungstruppe. — <sup>17</sup> Sa.: *Sturm*: ungestüm, lärmend zusammenströmende Menge. — <sup>18</sup> *Knecht* Soldat. — <sup>19</sup> DHT.: pers. *kār-wān-serāi*, maison de la caravane; en Orient, grand bâtiment où les voyageurs trouvent un abri pour eux et leurs bêtes de somme. — <sup>20</sup> *Νεκρόπολις*; L.: partie des villes destinée aux sépultures. — <sup>21</sup> *Ἰππόδρομος* Rennbahn für Rosse. — <sup>22</sup> DHT.: conseil ... pour s'occuper des intérêts de la commune. — <sup>23</sup> L.: *public*: qui concerne tout un peuple. — <sup>24</sup> DHT.: soldats chargés plus particulièrement du service auprès d'un souverain. — <sup>25</sup> DHT.: pour *frère lampier*; *lampier* mot dérivé plaisamment de lampe, propr. „frère qui allume les lampes dans le couvent“; „homme qui n'est pas bon à grand chose“, eig. nur zum Lampenanzünden. — <sup>26</sup> DHT.: corps de soldats chargés de la garde d'un poste. — <sup>27</sup> DHT.: chargé de gros ouvrages. — <sup>28</sup> DHT.: dtsh. Pochhammer; machine à écraser le minerai. — <sup>29</sup> DHT.: magistrat chargé de concilier; *paix* état d'une réunion d'hommes entre lesquels il n'y a pas de désaccord. — <sup>30</sup> DHT.: dtsh. Knappsack (zu *knappen*, knabbern). — <sup>31</sup> DHT.: altération du holl. *springstock* bâton qui sert à sauter. — <sup>32</sup> L.: plaque de fer dont les orfèvres se servent pour donner le contour à une pièce. — <sup>33</sup> L.: ou cale-*hauban*, cordage qui sert à maintenir le mât de hune; *caler* baisser (les mâts de hune, etc.). — <sup>34</sup> DHT.: engl. *bowling-green* gazon où l'on joue à la boule. — <sup>35</sup> DHT.: destiné à être travaillé (par opp. au *bois de chauffage*). — <sup>36</sup> DHT.: destiné au passage triomphal d'un vainqueur. — <sup>37</sup> Be.: qui sert à marquer la liaison qui existe entre deux ou plusieurs mots. — <sup>38</sup> DHT.: petite pompe munie d'un tuyau à canule pour prendre un lavement; *clyso*- v. *κλύστήρ* Klystier, dies zu *κλύζω* waschen. — <sup>39</sup> DuC.: campana bannalis; NLar.: ... qui servait à donner toute espèce d'avertissements, de *bans*.

sondere: a) die repr. Vorst. wird als Subjekt einer Thätigkeit aufgefaßt; sie kann dann von den durch das 1. Element mitbezeichneten Dingen unterschieden werden: α) durch den Ort, wo sie sich bethätigt (Wirkungskreis der repr. Vorst.): g *majordome*<sup>1</sup>; *margrave*<sup>2</sup>; — β) durch das Produkt oder Resultat ihrer Thätigkeit: *ver à soie*<sup>3</sup>, *chêne-liège*<sup>4</sup>, *père de famille*<sup>4</sup>; — γ) durch das Objekt ihrer Thätigkeit (d. h. die Gegenstände, die irgendwie von ihrer Thätigkeit berührt werden): *orfèvre*<sup>6</sup>, g *agonothète*<sup>7</sup>; *fauperdrieux*<sup>8</sup>; g *aqueduc*<sup>9</sup>, g *viaduc*<sup>10</sup>, *caliduc*<sup>11</sup>; g *lithotriteur*<sup>12</sup>; — δ) durch das Mittel ihrer Thätigkeit: *arme à feu*; *machine*, *bateau à vapeur*, *moulin à vent*; g *nécromant*, *négromant*<sup>13</sup>; b) die repr. Vorst. wird als Produkt, Resultat oder Objekt der Thätigkeit eines andern Dinges (d. h. durch Kunst oder Natur hervorgebracht oder in ihrem Zustande verändert) aufgefaßt und kann dann von den durch das 1. Element mitausgedrückten Dingen unterschieden werden: α) durch das Subjekt der fremden Thätigkeit: *nid de pie*<sup>14</sup>; *arantèle*<sup>15</sup>; *papier Tellier*<sup>16</sup>; *bobine Ruhmkorff*<sup>17</sup>, *ampoule de Crookes*<sup>18</sup>, *rayons Röntgen*<sup>19</sup>; g *plébiscite*; g *sénatus-consulte*; g *autobiographie*<sup>20</sup>; *garde-bourgeoise*<sup>21</sup>, *garde nationale*<sup>21</sup>; — β) durch das Mittel der fremden Thätigkeit, d. h. 1. den Stoff, aus dem die repr. Vorst. gemacht wird oder besteht: *esprit-de-vin*, *esprit de nitre*, *de sel*, *de vitriol*, etc.<sup>22</sup>, *blanc de céruse*<sup>23</sup>; *galoche*<sup>24</sup>; *palfer*<sup>25</sup>; *fourche-*

<sup>1</sup> DHT.: it. *maggiordomo* ou esp. *mayordomo*, transcript. du bas lat. *major domus* [vgl. DuC.: *Major Domus*, Prima olim in Francorum nostrorum palatio ac praecipua dignitas, quae varie efferri solet a Scriptoribus. Dicitur enim apud Persas *μελζων τῆς βασιλικῆς οἰκίας*, apud Sozomenum lib. 2 cap. 9 . . ., *Gubernator Palatii* apud Fredegarium cap. 55 . . ., *Palatii praepositus*, quod vulgo dicitur *Major Domus*, etc. apud S. Audænum in Vita S. Eligii lib. 2 cap. 53]; *maître d'hôtel*. — <sup>2</sup> DHT.: *Markgraf*; *Mark* Grenzland, innerhalb dessen der Markgraf die Grenzen zu schützen hatte. — <sup>3</sup> L.: chenille qui fait la soie. — <sup>4</sup> *Korkeiche*. — <sup>5</sup> Insofern sie von ihm gegründet ist. — <sup>6</sup> DHT.: vlt. *aurifabrum*, ouvrier qui travaille l'or. — <sup>7</sup> *Ἀγωνοθέτης* Anordner des Wettkampfes. — <sup>8</sup> DHT.: *fauc* faucon, *perdrieu* pour *perdriel*, dérivé irrég. de *perdrix*; oiseau de proie qui prend les perdrix. — <sup>9</sup> DHT.: *aquaeductus*; conduit . . . qui amène l'eau d'un lieu à un autre. — <sup>10</sup> Nach *aqueduc*. — <sup>11</sup> Wärmeleitungsrohr; schlechte Bildung nach *aqueduc*. — <sup>12</sup> DHT.: *λίθος*, *tritator* broyeur; instrument qu'on introduit dans la vessie . . . et à l'aide duquel on broie la pierre. — <sup>13</sup> DHT.: it. *negromante*; dies *νεκρομαντις* der mittelst der Toten, die er beschwört, seine Vorhersagungen macht. — <sup>14</sup> Elsternest; in der Bedeutung „verschanztes Schießhaus“ ist es nicht ursprüngliche Bedeutung; ebenso kann *nid de pigeon* nur in der Bed. „Taubennest“ als urspr. Comp. gelten. — <sup>15</sup> DHT.: forme dial. pour *\*arantole*, du lat. *araneae tela*; toile d'araignée. — <sup>16</sup> Be.: papier fabriqué par ordre de Letellier, lorsqu'il était ministre, et qui est à ses armes; hier haben wir es also mit dem Veranlasser der Thätigkeit zu thun, durch welche die repr. Vorst. zustande kommt. — <sup>17</sup> Illustration 10.4. 1897. — <sup>18</sup> Ibid. — <sup>19</sup> Ibid.; durch Röntgen zuerst nutzbar gemacht. — <sup>20</sup> DHT.: biographie d'une personne faite par elle-même. — <sup>21</sup> Die von Bürgern, von der Nation gebildet wird. — <sup>22</sup> DHT.: *esprit*: substance qui s'échappe des corps [*vin* etc.] soumis à la distillation. — <sup>23</sup> Weiße Farbe (*blanc*) aus Bleiweiß (*céruse*). — <sup>24</sup> DHT.: vlt. *\*galopia*, dérivé de *\*galopus*, transcription du grec *καλόπους* (*χᾶλον* Holz, *ποῦς*; eig. *Holzfuß*, Schusterleisten). — <sup>25</sup> L.: barre de fer dont on se sert comme levier dans les mines,



*fière*<sup>1</sup>; *câble-chaîne*<sup>2</sup>; *drap-feutre*<sup>3</sup>; *blocus*, *blockhaus*<sup>4</sup>, *railway*<sup>5</sup>, *tramway*<sup>6</sup>; *chemin de fer*; *pain d'épices*<sup>7</sup>; *jet d'eau*, *jet de lumière*; g *sarcocele*<sup>8</sup>; *biens-fonds*<sup>9</sup>; 2. die Bedingung i. e. S., unter welcher die repr. Vorst. zustande kommt: *acquit à caution*<sup>10</sup>, *acquit de paiement*<sup>11</sup>; 3. andere Gegenstände, die beim Zustandekommen oder bei Zustandsveränderungen der repr. Vorst. benutzt werden: *stock-fisch*<sup>12</sup>; — γ) durch das Resultat der fremden Thätigkeit, d. h. das, wozu sie durch diese gemacht worden ist: g *lithocarpe*<sup>13</sup>, g *lithoxyle*<sup>14</sup>; ο) die repr. Vorst. wird als Mittel fremder Thätigkeit aufgefaßt; sie ist dann von den durch das 1. Element mitausgedrückten Vorstellungen unterscheidbar: α) durch die Zeitpunkte, zu denen sie benutzt wird: *livre* od. *papier journal*<sup>15</sup>; *vase de nuit*; — β) durch den Ort, wo sie benutzt wird: *pot de chambre*; — γ) durch die Richtung der fremden Thätigkeit (Bewegung): *degré*<sup>16</sup>; — δ) durch das Resultat der fremden Thätigkeit: g *myrobolan*<sup>17</sup>; — ε) durch das Objekt der fremden Thätigkeit: g *polypodesme*<sup>18</sup>, g *lithocolle*<sup>19</sup>; *chronomètre*<sup>20</sup>, *thermo-*, *aéro-*, *baro-*, *baromacromètre*<sup>21</sup>, *polymètre*<sup>22</sup>, g *cosmorama*<sup>23</sup>.

II) Gefühlsverbindungen. Vorläufig mögen hier als Beispiele die Namen genügen, wo ein religiöses Gefühl das 2. El. herbeigerufen hat: *champ de Mars*<sup>24</sup>; *dimanche*; *lundi*, *mardi*, *mercredi*, *jeudi*, *vendredi*.

**2. Art: Unbestimmte Unterscheidung.** Ich bitte zunächst S. 443 Z. 1 ff. zu vergleichen. Hierher gehören 1) Fälle, wo durch das zweite Element nur ausgedrückt wird, daß die repr. Vorst. von den durch das erste Element mitbezeichneten Vor-

<sup>1</sup> DHT.: *fière ferrea*; Heugabel. — <sup>2</sup> Kettentau. — <sup>3</sup> Filztuch. — <sup>4</sup> Ersteres im 16., letzteres im 19. Jh. entlehnt. — <sup>5</sup> Vgl. Schienenweg. — <sup>6</sup> Die ersten Schienenwege hatten hölzerne (*tram* Balken) Schienen. — <sup>7</sup> *Epices* charakteristischer Hauptbestandteil. — <sup>8</sup> *Σαρκοκήλη* (σάρξ Fleisch, κήλη Geschwulst) Fleischgewächs am Hodensack. — <sup>9</sup> Vgl. Grundbesitz. — <sup>10</sup> Passierschein; Schein, durch welchen Wagen oder Waren nach Sicherstellung (*caution*) der Gebühren und Zölle gestattet wird, ihren Weg ungestört fortzusetzen. — <sup>11</sup> Be.: *quittance* ... pour constater que le capitaine a payé tous les droits auxquels ... sont soumis. — <sup>12</sup> Der Fisch heißt erst so, nachdem er an Stangen oder „Stöcken“ getrocknet worden ist; in frischem Zustande heißt er *Kabeljau*. — <sup>13</sup> Be.: nom générique des fruits pétrifiés; *λίθος*, *καρπός*. — <sup>14</sup> Be.: bois pétrifié. — <sup>15</sup> DHT.: *livre*, registre où l'on inscrit régulièrement chaque jour ce qu'on a vu, fait. — <sup>16</sup> DHT.: vlt. \**degradum* pour *gradum*; marche pour (monter ou) descendre. — <sup>17</sup> L.: la forme régulière est *myrobalan*; et le langage scientifique devrait ne se servir que de cette forme; *μυροβάλανος* (*μυρον* wohlriechendes Oel, *βάλανος* eichelförmige Frucht) wahrscheinlich die arabische Behennufs, aus der ein zu wohlriechenden Salben gebrauchtes Oel geprefst wurde. — <sup>18</sup> Be.; appareil pour la ligature (*δεσμός* alles zum Binden dienende) des polypes du nez. — <sup>19</sup> DHT.: ciment avec lequel le lapidaire assujettit les pierres précieuses; *λιθοκόλλα* Steinkitt. — <sup>20</sup> DHT.: instrument servant à mesurer le temps. — <sup>21</sup> Be.: instrument destiné à faire connaître le poids et la longueur de l'enfant qui vient de naître. — <sup>22</sup> Be.: éprouvette propre à mesurer de corps de diverse nature. — <sup>23</sup> DHT.: spectacle composé de tableaux représentant les sites, les monuments les plus remarquables de la terre; *όραμα* vue. — <sup>24</sup> Vgl. *Campus Martius* Ge.: dem Mars geheiligt.

stellungen verschieden sei, aber nicht, in welcher Beziehung sie von jenen verschieden ist: *faits divers*. — Sodann 2) Fälle, wo dem Namengeber die Thatsache zum Bewußtsein kommt, daß er sich durch den ersten Eindruck, den er von der repr. Vorst. gewonnen und auf Grund dessen er ihr den durch das 1. Element ausgedrückten Namen beigelegt hat, über das Fehlen gewisser Eigenschaften hat hinwegtäuschen lassen, die einem Gegenstande von der Art der durch das 1. Elem. ausgedrückten zukommen müssen; die Erkenntnis dieser Thatsache führt zu der Beilegung des Prädikates *falsch*, wenn die Fähigkeit der repr. Vorstellung zu täuschen besonders hervorgehoben werden soll, oder des Prädikates *halb*, *gleichsam*, wenn nur ausgedrückt werden soll, daß ihr gewisse Eigenschaften fehlen<sup>1</sup>: α) *fausse orange*, *fausse cèpe*<sup>2</sup>, *fausse-braie*<sup>3</sup>; *faux-col*; ferner die g: *pseudo-martyr*<sup>4</sup>, *-croup*<sup>5</sup>, *-alcool*<sup>6</sup>, *-périptère*<sup>7</sup>, *-rubis*<sup>8</sup>, *-saphir*<sup>9</sup>, *pseudhelminthe*<sup>10</sup>, *pseudo-science*<sup>11</sup>, *pseudacacia*<sup>12</sup>, *pseudamante*<sup>13</sup>, *pseudo-albâtre*<sup>14</sup>, *-diptère*<sup>15</sup>, *pseudolien*<sup>16</sup>, *pseudomembrane*<sup>17</sup>; — β) *demi-frère*, *-sœur*, *-dieu*<sup>18</sup>, *-aigrette*<sup>19</sup>, *-amazone*<sup>20</sup>, *-arpenteuse*<sup>21</sup>, *-anglaise*<sup>22</sup>, *-monde*<sup>23</sup>; g *semi-nymphé*<sup>24</sup>; *demi-mère*<sup>25</sup>, *-vierge*<sup>26</sup>; g *semi-opale*<sup>27</sup>, g *semi-voyelle*<sup>28</sup>; — γ) *quasi-contrat*<sup>29</sup>; *contre-épaulette*<sup>30</sup>. — 3) Die im 1. Stadium der Namengebung nicht

<sup>1</sup> Bisweilen haben diese Prädikate auch den Sinn, daß der Namengeber davor warnen will, daß die repr. Vorst. mit den durch das 1. El. ausgedrückten identifiziert werde; vgl. g *pseudhelminthe*, *pseudamante* etc. — <sup>2</sup> DHT.: champignons vénéneux qui ressemblent à l'espèce comestible d'oranges, de cèpes. — <sup>3</sup> DHT.: double enceinte extérieure d'une place fortifiée; *faux*: qui n'a d'une chose que l'apparence. — <sup>4</sup> Be.: que l'on qualifie à faux de martyr. — <sup>5</sup> Be.: on dit aussi faux *croup*; L.: qui simule les principaux symptômes du croup, mais qui s'en distingue essentiellement, parce qu'elle n'a point de fausses membranes et qu'elle est peu dangereuse. — <sup>6</sup> L.: alcool qui a toutes les propriétés des alcools, mais à un degré très-affaibli. — <sup>7</sup> L.: édifice auquel manquent quelques-unes des conditions du périptère. — <sup>8</sup> L.: quartz rose pur. — <sup>9</sup> L.: quartz-bleu. — <sup>10</sup> Be.: nom donné aux différents corps qui ont été pris à tort par les médecins pour des vers. — <sup>11</sup> Be.: terme employé par quelques auteurs pour désigner une prétendue science. — <sup>12</sup> Be.: robinie. — <sup>13</sup> Be.: pierre précieuse factice, telle que le strass. — <sup>14</sup> Be.: faux *albâtre*; espèce de chaux sulfatée. — <sup>15</sup> Be.: édifice construit comme s'il était entouré d'un double rang de colonnes [*diptère*], quoique le rang intérieur ait été supprimé, de telle sorte que la galerie qui règne autour de l'édifice a une double largeur. — <sup>16</sup> Be.: nom donné aux glandes situées aux environs de la rate [lt. *lien*]. — <sup>17</sup> *Pseudomembran*; haut-ähnliches Gerinnsel, welches auf Schleimhäuten durch Ausschwitzung gerinnbarer Lymphe entsteht. — <sup>18</sup> DHT.: de père ou de mère seulement. — <sup>19</sup> DHT.: variété de héron. — <sup>20</sup> DHT.: variété de perroquet de Guyane. — <sup>21</sup> DHT.: variété de chenilles qui, ayant la première paire des pattes plus courte que les autres, marche à la façon de l'arpenteuse. — <sup>22</sup> L.: garde-robe à l'anglaise sans robinet; Klöpp.: *anglaise* Nachtstuhl mit Hahn. — <sup>23</sup> *Monde* société. — <sup>24</sup> L.: en entomologie, nymphe qui diffère peu de l'insecte parfait. — <sup>25</sup> Be.: on appelle ainsi quelquefois les nourrices. — <sup>26</sup> Vgl. *Halbtugend*; das Wort stammt von Marcel Prévost, der definiert: qui sait tout mais qui n'ose pas tout. — <sup>27</sup> D.: pierre transparente du genre de l'opale. — <sup>28</sup> Vgl. *Halbvokal*. — <sup>29</sup> L.: fait purement volontaire dont il résulte un engagement envers un tiers, sans convention ni consentement préalable. — <sup>30</sup> L.: épaulette qui est le *contre*, l'imitation d'une épaulette entière; DHT.: corps d'épaulette sans frange.



assimilierten Elemente der repr. Vorst. wirken im 2. Stadium mit denjenigen Elementen, welche bereits im 1. Stadium der Assimilation unterlegen waren, derart zusammen, daß sie einen Namen herbeirufen, welcher der repr. Vorst. bereits bei einer früheren Gelegenheit beigelegt worden war. Hieher gehören die schon S. 322 Z. 38 ff. erwähnten Bildungen, bei denen zwischen den Gliedern des fertigen Compositums (oder vielmehr den durch diese ausgedrückten Vorstellungen) ein Verhältnis der Gattung und Art besteht: *cerise-guigne*<sup>1</sup>, *chicörée-endive*<sup>2</sup>, *chou-roquette*<sup>3</sup>, *pierre-ponce*<sup>4</sup>, *autruche*<sup>5</sup>, *guimauve*<sup>6</sup>, *loup-garou*<sup>7</sup>; über *érable* und *choléra-morbus*, wo das umgekehrte Verhältnis vorzuliegen scheint, wage ich mich noch nicht bestimmt auszusprechen. — 4) Nur die Absicht der Unterscheidung führt in Compositis wie *g agnus-castus* das 2. Element herbei<sup>8</sup>; *compère-loriot* (Golddrossel) verdankt seine Entstehung dem Umstande, daß bei der Herbeirufung des 1. El. nicht Vorstellungs-, sondern Gefühlselemente der repr. Vorst. maßgebend waren<sup>9</sup> und erst bezüglich des 2. Elements der Assimilationsvorgang eintrat, dessen Resultat in *loriot* vorliegt, also einem Namen, der schon früher der repr. Vorst. als adäquat zuerkannt worden war; die zahlreichen Straßennamen, wo das 2. Element lediglich den Wert einer Wortvorstellung hat (ich erinnere nur an die deutschen *Annagasse*, *Marienplatz* etc.), soweit sich nicht Gefühlsprocesse als für die Herbeirufung des 2. El. maßgebend nachweisen lassen (vgl. *rue Racine*, *Bismarckstraße* etc.) gehören schon ins Gebiet der Eigennamen, die ich gemäß S. 328 Z. 1 ff. nicht zu behandeln habe.

<sup>1</sup> DHT.: *guigne* parait être pour \**guisle*, ahd. *wihselâ* Weichsel. — <sup>2</sup> *Cichorium Endivia* Linné. — <sup>3</sup> *Brassica eruca* Linné; *roquette* ist Derivat von *eruca* durch prov. it. *ruca*. — <sup>4</sup> Bimsstein; *ponce* punice. — <sup>5</sup> DHT.: vlt. *avis struthio*, oiseau-autruche. — <sup>6</sup> DHT.: vlt. \**viscomalva* für \**hibiscomalva*, hybrides Comp. v. *ἵβισκος* u. *malva*; *hibiscus* ist Eibisch, *Althaea officinalis*, und *Althaea* eine Art der Malvaceen. — <sup>7</sup> *Garou* Werwolf, *loup-garou* idem. — <sup>8</sup> DHT.: expression hybride du lat. du moyen âge: *agnus* est la transcription du grec *ἄγνος*, nom de l'*agnus-castus*, et *castus*, la trad. lat. du grec *ἄγνός* pur, chaste, qu'on a confondu avec *ἄγνος*; maßgebend war jedenfalls die Concurrenz mit *agnus* Lamm; vgl. die deutsche Uebersetzung *Keuschlamm*. — <sup>9</sup> Vgl. DHT.: *compère*: appellation populaire entre gens qui se parlent familièrement, also gemütliche Bezeichnung; Be.: *compère* se dit encore des animaux qu'on introduit dans les apologues: *Compère le renard* se mit un jour en frais Et retint à dîner commère la cigogne (Laf.).

(Fortsetzung folgt.)

O. DITTRICH.

## Appunti etimologici e lessicali.

### 1. *agorájo*.

Non parmi sia stato fin qui avvertito, che la derivazione ha luogo, non dal singolare, ma dell' antica forma di plurale *ágora*<sup>1</sup>. Il che naturalmente pur vale per l' abruzz. *acurále*, per il lecc. *aculáru* (*l—r* da *r—r*), tutti territori che conoscono il tipo di plurale in *-ðra*.

Una ugual dichiarazione vogliono, a veder mio, gli aggettivi *nerborúto*, *noderoso -úto*, *ramoruto*, *canteruto*, esprimenti tutti, come *agorajo*, una pluralità, e risalenti quindi agli antichi plurali *nérbora*, *nódora*, ecc. dei quali, v. Meyer-Lübke, It. Gr. § 346. L' *-er-* di *noderoso*, *canteruto* è analogico, come lo è, secondo l' Ascoli (Arch. glott. it. XIV 336) quello di *caperozzolo*<sup>2</sup>.

### 2. bellun. *altrui*.

La voce compare due volte nel Cavassico (II 422), e non ho ora più nessun dubbio che vi s' abbia a riconoscere un *\*altrújo* ottenuto, per metatesi, da *\*allúrjo* ajuto. La forma *altrui* compare anche nel testo di antico veneto ch' è stampato in Muratori RIS. XII 959 sgg.

### 3. lomb. *ampia* brama, brama ardente.

È di Bergamo, Brescia (*ápia* afa, conato di vomito), Blenio, e ritorna nel mil. *ámpi* conato di vomito, noja, nel valtell. *ánci* (plur.) smorfie. Nelle mie Annotaz. al Gloss. d' Arbedo di V. Pellandini, io non esitavo, come non esito oggi, a vedere qui la stessa base che in 'lampone' (Körting 3980), ricordando come *lampón* si dica appunto di certe macchie color lampone che molti portano seco nascendo, e vengon attribuite al desiderio, non soddisfatto, della gestante di mangiar dei lamponi. Onde tali macchie anche si chiaman 'brame'; e il viso del dottor Azzecagarbugli andava appunto adorno di una 'voglia di lampone'. Per la forma, io mi

---

<sup>1</sup> Il prof. Guarnerio mi comunica un còrso *kurdá*, gugliata, ch' egli dichiarerebbe pure da *\*ákura*.

<sup>2</sup> Mi permetta il Maestro di chiamare la sua attenzione su d' un mio articolo (Giornale storico d. letterat. it. XXVIII 207), nel quale, a proposito del perug. *capuriccio* capriccio, s' avventurava l' ipotesi che *capriccio* non ne andasse disgiunto, e che ambedue movessero dal *capor-* da lui tanto felicemente intuito. E il perugino ha, del resto, anche *capureglie* capezzoli.

appoggiavo allora al piem. *ámpola*. Ma ora posso invocare il soprasilv. *ompcha*, e l' engad. *ampcha*, lampone (Carisch), che s' appalesan come stretti parenti del nostro *ámpia*. E siccome l' altoeng. ha *ámpa*, così dovremo ritenere che *ámpcha* e *ámpia* altro non rappresentin se non questo primitivo ampliato mediante *-i-*.

#### 4. pist. *autúrno* autunno.

Si legge nella 19ª strofa della Mea di Polito, e sta in rima con *furno*. Che sia legittimo risulta dal berg. *aõ-* e *õtórno*. Vi si nota evidentemente l' influenza di 'inverno'.

#### 5. lomb. *bižarúj*.

L' adoperan nell' Alta Leventina (Ossasco) a designare le cinghie della gerla, ed è forma di plur. il cui sing. sonerebbe *bižarón*. Questo si accompagna poi al trent. *basilom* (Schneller, Rom. Volksm. I 112) risalendo con esso a *bajulus*, una base, cioè, che nell' Alta Italia gode sempre di vita rigogliosa; v. Schneller l. c., e le mie Postille al Körting s. 'bajulus'.

La vicinanza del *ž* spiega il decadimento dell' *a* atono prima a *e* poi a *i* (cfr. *špicé* aspettare).

#### 6. veron. *bogon* lumaca.

Nel resto della Venezia: *bóvolo*, un diminutivo cioè di 'bove', dalla qual base è pure la voce nostra, ragguagliandosi essa a un 'bovóne'.

#### 7. soprasilv., engad. *canéra* rumore, fracasso.

Ne ha toccato l' Ascoli in Arch. glott. it. I 67. Ma certo il Maestro abbandonerebbe oggi il suo \*cantaria, ricordandosi invece di *cañára*, chiasso, ch' è di Roma, e di qui è passato alla Toscana, all' Emilia e fors' anche alla Venezia<sup>1</sup>. Si tratta di 'cane', e infatti il tosc. *cagnára* significa in primo luogo 'l' abbajar di più cani insieme'.

#### 8. campid. *carròga* cornacchia.

Non vedo che nè il Hofmann, p. 54, nè il Meyer-Lübke, It. Gramm. § 150, Rom. Gramm. I § 386, nè il Behrens, Reciproke Metath. 100 sgg., tengan conto di questa voce, che ci offre un bell' esempio di metatesi reciproca fra vocali, poichè essa ben corrisponde all' it. *cornacchia*. — Agli esempi del fenomeno, che si leggono ne' fonti testè ricordati e in Kritischer Jahresbericht I 124, si possono aggiungere: sondr. *rüdi* ridurre, piem. *démòda* lezione settimanale, cioè \**dómeda* = hebdomade, dove è compromessa la tonica, mil. *leortís* allato a *lovertís* luppolo, ant. orv. *-ðra* = *-ðre*, Studi di fil. rom. VII 207—8.

<sup>1</sup> Il Boerio accoglie *cagnára*, ma anche *cagnéra*, come termini chiogetti.

9. tosc. *cátro*.

È lucchese e pistojese, e significa 'cancello rustico fatto per lo più di legno e spini'. Qualcuno ha pensato a *clathru*, ipotesi insostenibile. Il Caix, Studi pag. 97, invoca una base germanica<sup>1</sup>, lui che, con molta ragione, già aveva riconosciuto *crates* in *incatricchiare* (o. c. pag. 357). E da *crates* è appunto anche *catro*, spiegandosi il mutamento di genere da qualche sinonimo, forse da 'cancello'.

10. piem. *céa -ja* graticcio.

Va col franc. *claie*, prov. *cledo*, vald. *kleo* (Pral; Morosi, Arch. glott. it. XI 354), di cui v. Diez W. 548, Körting 1948, Hatzfeld-Darmesteter Dict. gén. s. 'claie'. [Ora, anche Nigra, Arch. glott. it. XIV 364].

11. piem. *céa* nebbia.

Manca al Sant' Albino, ma l' accolgono lo Zalli e il Gavuzzi. È caeca, e lo si confronta col valtell. *scega*, col lomb. *šigéra*, sopras. *tschiera*, q. 'cecaja', nebbia, nebbia bassa, alone della luna, com. *scigh* fosco, torbido (*cel scigh* cielo fosco per nebbie, ecc.)<sup>2</sup>.

12. sopras. *camonna* engad. *chamanna*.

La voce è ben diffusa anche di qua dall' Alpi: blen. *camónn*, porcile, che sarà di diretta importazione soprasilvana (cfr. *camonn*, Carigiet), verz. valm. *camán* porcile, casa di pastori sull' alpe, stecato che separa la stalla dal porcile, bellinz. *camána* capanno, borm. *camána* arniajo fatto d'un casotto posticcio di legno, com. *camanèla -not* capannetta -one<sup>3</sup>. — Che si muova da 'cabanna' (Körting 1148) già l' ha visto l' Ascoli, Arch. glott. it. I 70. Ma la via per cui da -b- si viene a *m* la credo diversa da quella che colà vi vien additata (*b*, *mb*, *m*). Penso io, cioè, che si tratti non d' altro che d' una assimilazione, dell' assimilazione di *v—n* in *m—n*. Dico *v—n* e non *b—n*, perchè, se anche non manchino i casi di *b—n* in *m—n* (v. *miña* Meyer-Lübke, It. Gr. § 281; gli s' aggiungano: trev. *muñigolo* = ven. *boñigolo* bellico, Mussafia, Beitrag 35, berg. *mañifa* = lomb. *bañifa* salsa, dove forse ha influito 'mangiare'), sono di gran lunga più frequenti quelli in cui *m—n* è da *v—n*:

<sup>1</sup> Una base germanica riconosceremo invece nel levant. *cartéñ* e nel valm. *gratēñ* (Menzonio) cancello rustico di prato, ecc., sia che si pensi a *Gatter*, o all' aat. *krettili*, di cui il Diez W. 377 s. 'gretola'. — Anche il guard. *hjattra* grata di legno alla finestra (Morosi, Arch. glott. it. XI 392—3) sarà un germanismo, che però s' è risentito o di *clathri* o di \**clēda*, di cui più sotto.

<sup>2</sup> L' *i* sarà un nuovo esempio per l' influenza della vicina palatale, se pur non è per influenza dei derivati *scigda* acciecare, *scighéra*. — Casi analoghi sarebbero il piem. *glç* gesso (v. Nigra, Arch. glott. it. III 11), il mil. rust. *scírla* filare 'schiera', il com. *scip* all. a *scep* 'ceppo' rupe, il valtell. *scigola* cipolla, il pav. *člsa* chiesa, dove però va considerato anche il *sj*.

<sup>3</sup> Cfr. anche il vegl. *camarda*, capanna, dove avrà avuto luogo o una sostituzione di suffisso, o l' immistione di un' altra voce.

*trementina*, Körting 8117, che è voce popolare e da ragguagliarsi quindi a \**treventina*, sard. *spamentu* spavento, roman. *manguardia* vanguardia (Belli II 369), valtell. *smendolá* avvolgere filo, cioè \**svindolá* (*guindolo*, ecc.); e v. ancora Meyer-Lübke It. Gramm. § 281, Rom. Gramm. I pag. 479, Kritischer Jahresbericht I 126. — Avremmo dunque la schietta continuazione popolare del -b-, che manca negli altri riflessi neo-latini<sup>1</sup>.

13. valtell. *sconfôla* confusione.

Nel com.: *confôla*, e vi si vedon commisti *fôla*, folla, e 'confusione'.

14. valtell. *crapêna*.

Significa, secondo il Monti: "la parte superiore d' un fenile" 'impalcatura sopra il fenile per ammassarvi paglia'. Il Monti pensa a un crepa che occorre in carte latine del M. E. ed è accolto pur nel Du Cange. Ma le corrispondenze transalpine devon distoglierci da questo ragguaglio. Son esse: *charpainta* per la Bassa Engadina e la Valle di Monastero, *crapenda* per l' Alta Engadina, *charpenna* per Bravuogn, tutte forme date dal Palioppi, — che pensa a un celtico carb, — e da lui tradotte per "Bretterboden ob dem Heustalle für Feldfrüchte, Heu und dergleichen". Ora, *charpainta* ci pone sulla giusta via, altro non essendo questa voce che carpenta, una forma, divariata nel genere e nel significato, di carpentum, etc., che col suo valore primitivo, pur vive in queste valli (cfr. engad. *charpaint* e *crapent*, sopras. *carpién*, e v. Ascoli, Arch. glott. it. VII 410, 410—11 n.). L' evoluzione ideologica ci è bene dichiarata del franc. *charpente*.

*crapenda* ci offre un caso di sostituzione di suffisso, e a questo *crapenda* starà *charpenna* (e *crapêna*) come sta, p. es., all' -enda di lomb. *čüvénda* chiudenda, l' -éna del levant. *čoçéna* (sopras. *classena*) siepe di pali verticali e trasversali (cfr. blen. *čoçénta* id.).

15. *crétin*.

V. Canello, Arch. glott. it. III 316, Körting 1858, Hatzfeld-Darmesteter, Dictionn. gén. s. v. Qui m' importa solo di comunicare che *cristián* per 'scimunito, cretino' l' ho udito sul Lago maggiore. E, s' intende, *cristián* solo, non *póver cristián*, che non proverebbe nulla.

16. lomb. *creventá* recere.

Lo s' adopera nel Canton Ticino, e il Cherubini (IV, Giunte) gli associa un mil. rust. *craventá*. La base è indubbiamente la stessa

<sup>1</sup> Il -v- sarebbe nel *cavanna*, che il Monti s. 'camana' allega da una carta astigiana del 946; e non si ragguaglierà a \**cavána*, anzi che a *cénova*, il valsoan. *čavená* capanna (Nigra, Arch. glott. it. III 39, 50)? Ma è certo *čavéna* = *kavána* = cabanna, nel nome di un pascolo alpino dell' Alta Leventina. — Curiosa la persistenza del -b- pure in *trabacca* (ma *traváca* Arch. glott. it. XII 437), che suol farsi risalire a trabe.

che si vede nello sp. *quebrantar*, nell' a. franc. *cravanter*, di cui v. Diez, W.<sup>4</sup> 112, Körting 2255, e dai quali non si staccano a veder mio l' it. *scaraventare*, il pav. *scarventá* fugare i polli, cioè 'fugare lanciando contro qualcosa'<sup>1</sup>. La metafora, nel termine italiano e pavese, muove da ciò che lo scagliare un oggetto con violenza, vien paragonato alla violenza di un oggetto lanciato in seguito a uno scoppio e come conseguenza di questo. — Il berg. e il friul. hanno *sġaventá* scaraventare. Se qui non v' ha accatto da un dialetto all' altro, o se i due dialetti non hanno attinto la voce a un fonte comune, — che sarebbe allora la Venezia, dove però non parmi che la voce compaja<sup>2</sup>, — non vedo come conciliare il ġ bergamasco col ġ friulano. Per il solo bergamasco (e per la Venezia) si potrebbe ammettere che uno \**scraventar*, scoppiare, ha sentito l' influenza di qualche voce sinonima o quasi sinonima cominciante per *sč-* o per *sġ-* (p. es. *sčopá* scoppiare, *sġonfá*, col valore che si vede p. es. in mil. *sġonfon de rid* scoppio di risa, mil. *sġandá* schiantare, ven. *sčantar*, ecc.).

#### 17. lomb. *degóra*.

Il Gambini, Voc. pav. s. 'orari', traduce la voce per "orario d' acqua, tempo determinato a favore di chi coltiva campi, per potere usare di certe acque irrigatorie, e che solitamente è di alcune ore, e si riproduce dopo alcuni giorni", e il Cherubini, V s. 'degóra': "nome volgare della ruota oraria, secondo la quale si regola la distribuzione delle acque d' irrigazione a' vari possessi cui competono". A mio vedere, la voce altro non è se non il deverbale o di un \**degóra* = colare, o, e anche meglio, di un \**degór* = decŭrrere.

Di casi come questo, ne' quali il sentimento del composto non riesce a salvare l' elemento iniziale del secondo membro dalla sorte che gli spetta, discorre il Meyer-Lübke It. Gr. § 159. Mi si consenta di qui ricordare qualche alto esempio:

chiogg. *regroarse* divertirsi, ricrearsi, v. il Boerio e il Nardo. È da recuperare.

blen. *regaldá* valm. *rialdā* ossol. *argawlá* riscaldare, cioè 'riscaldare'.

lomb. *regōj* raccogliere, recolligere.

lomb. *regordá* tic. *lavordān* piem. *arordé* ricordare; v. le mie Postille al Körting s. 'recordari', e cfr. engad. *algorder*.

<sup>1</sup> Posch. *crapentá* crepare, borm. *crapentá* ernioso (cfr. valsass. *vaca crevada* vacca erniosa); engad. *crapenter*. Per il -p- v. il mod. lomb. *crepdá*. — Il riflesso normale di -p-, si vede, olte che nel *crevada* già ricordato, nell' a. lomb. *screvaço*, Giorn. st. d. Lett. it. XXIX 461, ven. *scravasso* -ssar scroscio, scrosciare, per cui è quindi inutile di ricorrere, come fa il Gartner, Rätor. Gr. 32, allo slavo, bol. *scherveint* sopravvento, acquazzone, *schervaja* fessura.

<sup>2</sup> [*sġiaventar* è veramente, come ho in seguito appreso, anche veneto; esso si trova nel Patriarchi, e nella versione di Villatoro ap. Papanti.]

lug., valtrav. *rešerí* rincalzare gli steli. Il resarrire che allegan da Plinio. Cfr. piem. *sarí* bellun. *sarír*, nelle mie Postille al Körting s. 'sarire'.

lomb. *regolzá* valtrav. *ragalzá* piem. *argaucé* rimboccare, suc-cingere, rincalzare; 'ri-calciare'.

a. lomb. *reguerir roesta* richiedere richiesta; v. le mie Postille s. 'requaerere' e Bollett. stor. d. Svizzera it. XIX 164—5.

ossol. *arśai* spaventarsi; 'ri-salire'.

valtell. *raŕçula* propaggine; 'ri-fossola', v. le mie Postille s. 'refödere'.

valses., ossol. *argórda* piem. *ariórda* secondo fieno; v. Meyer-Lübke Rom. Gr. II 573, le mie Postille al Körting s. 'chordus', e cfr. valsoan. *recorþ* (piver. *corze* tardivo).

valgand. *regör* doler di nuovo, \*re-olere = \*re[d]olēre.

a. gen. *reizem* ridissero; v. le mie Postille s. 'redīcere'.

mil. *regond* raccogliere, brianz. *regondá* id., valsanm. *regondí* radunare; recondere<sup>1</sup>.

bol. *agudárs* acquietarsi. Deve aversi avuto prima un \**argu-dars* = 'requietare', che forse ancora si scorge nell' *arg-* di *argu-tirs* rannicchiarsi.

berg. *degond* cadere in giù, valtell. *degónnda* barcollare, borm. *degondár* (Monti) cominciare a cadere; defundere, come già ho detto nelle Postille al Körting.

a. ven. *devost* dimesso, a. gen. *devoso* deposto; v. Tobler, Ug., e Flechia, Arch. gl. it. VIII 348.

valm. *traošlǎ* spostare; 'tra-postare'.

borm. *traoghír* quagliarsi al fuoco il latte; 'tra-fochire'.

piem. *trēnt*, lomb. *triénza*, tridente.

alto-it. *düsént* *treśént* ecc., tosc. *dugento*; v. le Postille al Körting, s. 'ducenti' e 'trecenti'.

sard. *beneíghere male-* benedire maledire; v. le Postille s. 'benedicere' e 'maledicere'.

#### 18. lomb. *děj*<sup>2</sup> solajo.

L' ho udito nella Leventina e in Blenio, e la Valmaggia n' ha il derivato *diróm* (*diron* Monti). Un esempio antico è nel *deryum*<sup>3</sup> che si legge in un documento pubblicato da E. Motta nel Bollettino stor. d. Svizzera it., IV 17. — Le desinenze accennano con evidenza a -áriu, e infatti si tratterà di non altro che di área (lev. *éjra*) fatto nascolino, vuoi in omaggio al nuovo significato, vuoi sotto

<sup>1</sup> Per *regondá*, il Meyer-Lübke, l. c., penserebbe a \*reconditare, la qual base, però, altro non avrebbe dato che \*regontá. Piuttosto sarà da ammettere che a *degond* si sia venuto disponando qualche sinonimo in -áre.

<sup>2</sup> *dej* o *der* Franscini, Svizzera ital. I 197, *děj* Demaria, Curiosità del vernac. bleniese, 52.

<sup>3</sup> "vade et pone in aliquo loco secreto, et ipse ivit super *deryum* sue domus et posuit illic".



l'influenza di qualche voce sinonima<sup>1</sup>. Circa al *d-* esso è prostetico come in tante altre voci neo-latine, e come, per ricordare un esempio vicino, nel *dáwna*, alno, di Gurro in Valle Canobbina.

19. lomb., emil., valsoan. *derççt* diciasette.

Prima e con qualche esitanza dal Nigra (Arch. glott. it. III 34 n.), da me (Fonet. mil., p. 222) e dal Gorra (Zeitschrift XIV 153) poi, è stato affermato che qui s'abbia un caso di dissimilazione tra due sibilanti venute a contatto. Io suffragavo l'esempio milanese con un *darsedassi* di Busto-Arsizio (Papanti 283), che si rivede in qualche varietà del pavese rustico (*darsedá*), e sta al posto del lob. *deçedá*. La coscienza popolare ha qui sentito un *de* + *sedá*, e, siccome il *de-* alterna con *des-* (*desmentegá*: *dimenticare*), questo gli s'è sostituito, onde *des* + *sedá* dissimilato poi in *ders-*. Altri bei casi di *der-* da *des* + sibil. s'hanno nel canav. *daršéinte* 'sdigiúnati' Flechia, Arch. glott. it. XIV 116 (cfr. *šeine* ib.) e nel *darzlá* 'disgelare', che leggo nel Giarlaet, un testo pavese del sec. passato<sup>2</sup>. — E un esempio analogo ce l'offre pure l'arbed. *purscéna*, refezione che si prende dopo la cena, allato al quale il Pellandini afferma che viva sempre *pus scena*.

20. lomb. *gárof*.

L'adoperano a Como (Monti, Voc., Suppl., App., dove sono anche esempi antichi) e nel Canton Ticino (Pellandini, Gloss. d'Arbedo s. 'gáruf', *gérú* Arch. glott. it. IX 214)<sup>3</sup> col significato di 'ammasso di pietre, macía, sasseto' e, a Como 'mucchio di sassi nel lago per pigliarvi i pesci'<sup>4</sup>. Allato a questa forma, ch'è il primitivo, compajono i derivati: brianz. *ca-* e *garavée*<sup>5</sup> macía, sasseto, brianz. e com. (Trepievi) *garavína*<sup>6</sup> dirupo da cui rovinano di quando in quando massi di pietra, calcinaccio, muriccia, piem. *garavéla*

<sup>1</sup> Penso, fra alto, a 'suolo', e anche a 'solajo'. Infatti, per Leöntica, il Demaria dà pure *soldei*, una forma nella quale appunto s'incontrano 'solajo' e *dej*.

<sup>2</sup> Il Monti accoglie un com. *dersegná* (= mil. *desegná*) presagire, pronosticare, designare, e sarebbe un \**des-segná* dovuto all'alternare che facevan *de-* e *des-* in qualche congiuntura analoga (cfr. *desmestego* domestico, Mussafia, Beitrag 50).

<sup>3</sup> Il Cherubini e il Biondelli danno *garóf*, ma dev'essere uno sbaglio che il secondo ha tratto dal primo. In ogni modo, nulla vale di fronte alle varie e autentiche testimonianze che ci danno i territori dove la voce è adoperata.

<sup>4</sup> Per maggiori particolari, v. il Monti e il Cherubini.

<sup>5</sup> Cherub. La seconda forma è nelle Giunte del IV. vol., p. 140. — In queste stesse Giunte, è un *garrigh*, calcinacio, di cui non so giudicare con sicurezza, ma che potrebbe stare a *gárof* come sta il canobb. *kánik*, canape, al lomb. *kánof*.

<sup>6</sup> Spetterà qui il nl. *Caravina* nella Valsolda, reso ormai celebre, dal Piccolo mondo antico del Fogazzaro. — In quel di Lugano è pure il nl. *Garavée*, e, per altri nomi locali che qui possano spettare (*Caravate*, *Caraverio*, *Caravaggio*, ecc.), v. Flechia, Di alc. forme ecc. 81.

maceria, soprasilv. *garvera* miscuglio di pietre e sabbia<sup>1</sup>. Si riviene con tutte queste voci a *carăbus*, che il Nigra (Arch. glott. it. XIV 277—δ) ha testè sì felicemente intuito per un' altra serie di voci neo-latine<sup>2</sup>.

21. lomb. *ǵiç* liscio.

È voce ossolana e ticinese, e il solo che n' abbia fin qui toccato parmi sia l' Ascoli, Arch. glott. it. I 254. Muove egli dal vallanz. *dghisc*, nel cui *dghi* (= *ǵi*) s' avrebbe a vedere una risoluzione fonetica di *lí*, analoga a quella che s' ha ne' dialetti ladini, e così *dghisc* si ragguaglierebbe in tutto a 'liscio'. Sennonchè, quest' esempio di *ǵi* da *lí* sarebbe unico nel sistema dell' Ossola; e siccome d' altra parte il *ǵ* vallanzasco è la giusta risposta di *ǵ* lombardo e ticinese (*dghjuva* = *giova* del Gloss. d' Arbedo, Meyer-Lübke Zeitschrift XX 533, *dghiavee* = valsass. *čavell*, Arch. glott. it. XII 395, *dghiavina* = vales. *giavina*), e quindi il tic. *ǵiç* gli corrisponde appunto, ma, siccome, anche nel Ticino l' equazione *ǵi* = *lí* avremmo questo solo esempio, così sarà meglio di tentare un' altra dichiarazione, la quale deve portarci a *gl-*, a quella stessa base, cioè, che è nel franc. *glisser*, Körting 3694, Hatzfeld-Darmesteter, Dict. gén. s. v. Anche il *š* vallanz. e il *ç* ticinese si combinano (cfr. ossol. *saš* = tic. *saç*) in anteriore *š*, il quale potrebbe esser dovuto a 'liscio', solo in quanto questa voce possa risalire a *\*liçjo*.

22. montal. *goggi* quest' oggi.

Il Caix, Studi pag. 112, lo manderebbe colle forme galliche e alto-italiane come *ancoi*, ecc. Ma il *g-* non lo consente, e meglio penseremo a un *\*guoggi* tirato su *guanno*, quest' anno, che è pure montalese.

23. levent. *göj* bugliolo, bigonciuolo.

L' ho raccolto a Ossasco di Valle Bedreto, e a Piota, ch' è ancora nell' alta Leventina, gli corrisponde *gwéj*, col quale ben si combina, visto che, a Ossasco, dicono, p. es., *maravôja* meraviglia, e che il *w* di *wö* (*\*gwöj*) poteva facilmente venir assorbito dall' *ö*. — La voce è la stessa che l' it. *copiglio -viglio*, D' Ovidio, Arch. glott. it. XIII 407, il venez. *covègia* coviglia (Ninni), il giudic. *kuçéi* secchio per mungervi dentro il latte (Gartner), il bol. *cuvei* coviglio, l' engad. *cuvaigl* e *quelgl* (Carisch s. 'quaigl'), tutte forme che conservano il *k-* etimologico, mentre questo è ridotto a *g-*, come in Leventina, nel vallanz. *guvèi* (diminut. *guviet*) vaso grande di legno a modo di

<sup>1</sup> La voce soprasilvana potrebbe anche connettersi con *grava* (Kg. 3758); ma nell' Alta Italia, questa base, ch' è p. es. nel trev. *grava*, avrà solo contribuito, nella miglior delle ipotesi, a alterare il *k-* di *carabus*.

<sup>2</sup> Per l' evoluzione dei significati, cfr. l' arbed. *sgherbi*, cioè 'sgorbio' 'scorpio' (Nigra, l. c. 278), poderetto incolto, mal coltivato. — Il sanvitt. *gárof* dice un posto de' campi nel quale si gettano i sassi raccolti, ma dove può venire e viene erba.

piccolo tino con coperchio per riporvi la farina di meliga, nel vales. *govieu* zangola<sup>1</sup>, e nel valdost. *goveill* cuvier.

24. lomb. *grìgola* briciola.

La dà il Cherub. come voce dell' Alto Milanese, e io stesso l' ho udita da gente di Ronco-Brianteo. Si tratta di non altro che di 'grano, granello' venuto a commescersi con *mìgola* = *mìcula*, che vive a Bergamo, nella Valtellina, e in Engadina (*micula*).

25. lomb. *inàvol*; *arinâf*; *a lindwru*.

Spetta la prima forma a Valle Mesolcina, la seconda a Blenio, la terza al contado bellinzonese; e, come si combinano insieme nel significato che è quello di 'a ridosso, al riparo dal vento', così anche nell' etimo, che, lasciati cadere gli elementi prefissi e suffissi, e ridotta così la base radicale a *-av-*, risulta essere non altro che *apud*, venuto a funzione avverbiale. Il *l-* è per dissimilazione di *r—r*.

26. valtell. *inzíss* subito, tantosto, or ora.

Già l' Ascoli, Arch. glott. it. VII 553 n., ha avvertito che l' *-íss* di questa voce, accolta dal Monti nel Suppl. e nell' App., vada con *íssa*, adesso, proprio di varietà lombarde antiche e moderne, e di cui v. Arch. glott. it. XII 410, 422 s. 'porista', aggiungendo il *poríša* di Biasca. Ma anche la prima parte della voce (*ins-*) risale a *iss-*, essendoci così offerta, in *inzíss*, una reduplicazione (cfr. il breg. *iss iss, iss issa*) del genere del lombardo *adessadèss, adsadèss, dessadèss*, dell' it. *or ora*. — L' *i-* atono è stato soppiantato da *in-*, come n' è stata soppiantata la vocale iniziale nel valtell. *insèt* 'eccetto', bellun. *impoteca* ipoteca, *intropigo -pesia* idropico -sia, valcanobb. *inšō*, finestra, da *\*išō* 'uscio', berg. *insesse* accesso, pav. *inčadēč*<sup>2</sup>, or ora, da *\*azada- \*atčad-* (cfr. blen. *atčadēč*), com. *impendizi* 'appendice', trev. *ingresta* agresta.

27. mil. *lēm* strutto.

Manca al Cherubini<sup>3</sup>, ma a me è stato detto e confermato più volte da persone milanesi. Riviene a una base *\*liquī-mine*<sup>4</sup>, ridottasi a *lēm* per la via di *\*leguēm \*levēm \*letm*, o meglio

<sup>1</sup> Dà l' idea d'un recipiente, e può quindi venir qui considerato, il com. *guèja* edificio da pesca consistente in una vasta travatura in forma d' un lungo triangolo non chiuso nella estremità ecc. ecc. (Cherub. V. anche il Monti App. s. 'guèja -je', e Voc. s. 'guèje, guèglie').

<sup>2</sup> Onde poi, con soppressione dell' *in-*, il piem. e nov. *ciadéss*.

<sup>3</sup> Nel Cherubini, è invece *lèdegħ*, dato come voce antiquata e preso forse dai libri, il che ci spiegherebbe la falsa indicazione della qualità dell' *ē* (ē).

<sup>4</sup> Può parere strana questa forma dopo quanto è detto nella Rom. Gramm., II 484, dal Meyer-Lübke. Ma un altro esempio di *-īmine* il lomb. ce l' offre nell' arbed. *veržēm* lavina, dove il ragguaglio *-ēm* = *-īmine* ha il suffragio

di *loém* contratto poi in *lem* com' è contratto in *ó* l' *có* di mil. *mól* 'midollo' mollica, \**meól*, *bónza* 'bigoncia', \**beónza*, mesolc. *bólka* 'biforca' \**beórka*. — Per i riflessi cisalpini di *liqu-*, v. le mie Postille al Körting s. 'liquare' 'deliquare' 'liquidus', e vi s' aggiungono *sleivé* e *sloé* nel Gavuzzi; [cfr. anche il soprasilv. *luar* l'engad. *alguer*].

## 28. alto-it. *lem* legumi.

Ridotta secondo le esigenze fonetiche locali, la voce occorre nell' Emilia<sup>1</sup>, nella Lombardia, nel Monferrato<sup>2</sup>, e a Genova (*lème* cicerchia, ecc.), e se n' hanno molti esempi antichi; v. Seifert, Glossar zu Bonvesin s. 'leme', Flechia, Arch. glott. it. VIII 364, Salvioni, ib. XII 411, Lorck, Altbergam. Sprachd. 24. La forma viene dichiarata in doppio modo: gli uni (Flechia, Lorck) muovono da *legūmen* \**leūmen*, onde poi l'accento spostato e la contrazione; gli altri (Galvani, Gloss. mod., e, colla piena coscienza della cosa, Meyer-Lübke, Rom. Gramm. II 15, 484) postulano \**legimine*. Alla prima dichiarazione si obietta che non tutti i territori su cui s' estende la forma *lem* pajano ammettere quella riduzione di *eú* (cf. veron. *liómi*), che sarebbe ben legittima nel pedemontano; alla seconda, certamente più attendibile, che possa parer arrischiato l' ammettere una sostituzione di suffisso avvenuta in epoca tanto remota.

Se quindi un terzo tentativo può ritenersi lecito, questo tende ad abbandonare la voce latina tradizionale e a sostituirvi la base \**alimine* (cfr. *alimen-tum*). Per la possibilità di una tal forma, vedasi quanto s' è testè detto a proposito di *lem* strutto<sup>3</sup>, e quanto all' evoluzione ideologica, appena occorre di ricordare il tosc. *civaje* 'cibaria' legumi<sup>4</sup>.

---

decisivo del mesolcin. *aržéman* (= \**or-* \**vor-* \**vergimine*; cfr. levant. *arlógi* = \**orlógi* orologio); cfr. tic. *sámen* sciame, e v. il Gloss. d' Arbedo del Pel-landini, s. 'versgiem'.

<sup>1</sup> Qui, e a Brescia, *lim*, che potrebb' essere un antico plurale.

<sup>2</sup> Il Ferraro, Gloss. monf.<sup>2</sup>, s. 'lem', allega un *leimi* dagli Statuti di Carpeneto del 1458. L' *ei* potrebbe qui rappresentare il giusto dittongo dell' *é*, ma anche essere per anteriore *eú*, con una ritrazion d' accento che in questo territorio (v. Arch. glott. it. IX 250 n.) sarebbe ben legittima e farebbe il pajo con quella ch' è, p. es., nel piveron. -*šéin-* ricordato qui sopra a. 'derçet', dove *ei* rappresenta l' *eú* di *je-ún-* \**je[j]un-*.

<sup>3</sup> Una creazione nuova da sedere dev' essere il *sedīmen*, che, col significato di 'dimora, casa rurale' è tanto frequente negli Statuti medievali dell' Alta Italia e ha anche rispondeenze popolari come *sim*, *simp* (= \**sejīm* \**sejēm*, o per sostituzione di -*īmen* a -*īmen*?). Il lat. *sedīmen*, che nelle mie Postille al Körting io postulavo come base delle voci volgari, mi pare di un significato troppo speciale e ristretto perchè possa essersene svolto quello di 'sede' 'dimora'.

<sup>4</sup> Non voglio attribuirle maggiore importanza che non le competa, ma pur mi giova di qui ricordare la forma brianzuola *alemm* ricordata in Cherubini V 100 s. 'lemm'. — Gli altri due esempi lombardi di *a-* davanti a *l-* sono l' antico *a/leo* lieto, che lo ha dal sinonimo 'allegro', e il mil. *a/łst* lesto, che lo deve a *asvélł*, svelto, forma questa che i lessici non registrano, ma che io ho più volte udita.

29. lomb. *máĝa* finestra.

È di Valle Vigizzo e di Centovalli (*máĝa*), e abbiamo la scelta tra *máĝa*, macchia, paragonandosi allora la 'finestra' a una 'macchia sul muro', e *máĝa*, maglia, dove si penserebbe alla finestra munita d' inferriata.

30. piem. *mniç* spazzatura.

Avevo io (Arch. glott. it. XII 414 s. 'menaiçço') già pensato a 'menaticcio'. Ma i lessici piemontesi scrivono *-ís* non *-íss*, il che accenna a *-ís-* (cfr. *riss* riccio, ma *ris* riso), come v' accennano del resto i derivati *mniśé* spazzino, *mniśéra* deposito della spazzatura. Ora, per quanto il piem. abbia *fiúsa* fiducia, e gli antichi monumenti dell' Alta Italia offrano *offixio* ufficio, questi sono casi sui generis cui compete una dichiarazione speciale e non derivata da ragioni fonetiche, e togliendoci quindi di conchiuderne checchessia in favore di *-ís-* = *-ícjo*, ci invitano a cercare un altro etimo. Questo sarebbe lo stesso che per l' it. *minugia*, onde *mniç* sarebbe quasi 'il minugio'. Ma e l' *i*? Non mancano veramente al piem. gli esempi di *ü* in *i*, ma o sono da dialetti dove la vicenda è normale, o hanno una ragione speciale, come *ivola* ugola(?), *stiva* stufa (anche pavese), *tartífla* tartufo, pei quali, v. Meyer-Lübke, It. Gramm. pag. 50<sup>1</sup>. L' *i* di *mniç* sarà dunque dovuto ai derivati, fra i quali è importante *mniśáje* briciole, nei quali l' *i* o è per evoluzione fonetica, o è dovuto a *brísa* briciola.

Il solo Sant' Albino registra poi un interessante *vnis*, *vnisé*, dove il *vn* sarà per dissimilazione di *mn*.

31. trev. *ráza* anitra.

Si ricostruisce per *\*naráza*, *anaráza*, voce questa che il Chiarelli<sup>2</sup>, dal quale anche ho *ráza*, dà espressamente come peggiorativo di *ánara*. Il *na-*, preso come articolo indeterminato, venne lasciato cadere come nel pure trev. *daréna* 'nazzarena' (a la *daréna* alla nazzarena) che mi è dato da Irene Ninni<sup>3</sup>, e nel vales. *varola*, nome di una specie di paletta da fuoco, cui il Tonetti contrappone un *nevarolam* di antiche carte latine. Sarà stata prima una paletta che serviva a sgombrar la neve dalla soglia.

<sup>1</sup> Qualche traccia di *ü* in *i*, nella vicinanza di suoni palatini, non manca ne' dialetti: var. nov. e berg. *piñ* pugno, tic. *fin* fiume, ven. *sgħiba*, all. a *sgúbja*, sgorbia, che starà per *\*sgħjúbja* (cfr. *fiuba* Mussafia, Beitrag 57), e andrà cogli esempi vicentini di *jú* in *i* che son ricordati in Krit. Jahresber. I 122, Studi di fil. rom. VII 213 (*abio saplo* = *abiuo sapiuo*). Ma il veron. *spira*, prurito, sarà *spiura* disposto a *spíça* pizzicore (venez.).

<sup>2</sup> Vocab. del dial. veneto con riguardo speciale alla Provincia di Treviso (Treviso 1892). Non ne sono uscite che le prime 64 pagine, le quali ci portano alla voce 'bigolo'.

<sup>3</sup> Appendice ai Materiali ecc. di A. P. Ninni per I. Ninni (Venezia 1892).

32. a. lomb. *roxa*.

Si legge nel Contrasto della Rosa e della Viola edito e commentato da L. Biadene nel VII vol. degli Studi di fil. rom. (v. pag. 99 sgg.; e il Glossario s. v.). Il mio egregio amico non esita a riconoscervi una forma corrispondente all' it. *roggia*, al mod. lomb. *ronža*, e a tradurre quindi *per roxe* in 'per i margini, per le sponde dei fossi'. La quale interpretazione non corre interamente liscia. La si potrebbe tuttavia accettare ove un' altra e maggiore difficoltà non sorgesse dal *x*, che, dato 'roggia', starebbe al posto di *ç* o *z*, e che rimane una grafia anomala, anche quando di essa si possan racimolare due o tre altri esempi. Ogni difficoltà, invece, parmi che s' appiani, ove s' ammetta che il menante, grazie ai parecchi altri *p-* che si susseguono nello stesso verso, si sia tenuto nella penna il *p-* di *\*proxa*. Il qual *proxa* ci rappresenterebbe o un *\*peroxa* 'pelosa', da ragguagliarsi, per l' origine e per il significato, al franc. *pelouse*, o anche, e meglio, un riflesso antico<sup>1</sup> del lomb. *prōša*, piem. *prös*<sup>2</sup>, ajuola, porca.

33. ven. *sčénša* scheggia.

Il Mussafia, Beitrag 55 n., allegando il romagn. *sgéxula* (*sgéxla*), dice che vivamente ricordi l' it. *scheggia*; e lo stesso Mussafia, nella stessa nota, allega poi il venez. *sčénša*, ch' è anche bellunese, e il ver. *sčenza*. Le quali voci risalgono, senza dubbio nessuno, a *schīdia*, riuscendo ben ovvio di giustificare i fatti, per cui, le forme venete parrebbero allontanarci dalla base latina, e sono il *č* e il *n*. Il *č*, come lo prova il giudic. *žglęza* (Gartner) è da *cl*<sup>3</sup>, spiegandosi poi il *l* come in molti altri esempi dov' esso compare inorganicamente al seguito di *sk*: ven. bellun. *sčáma*, squama, *\*sklama*, bellun. *sčupar*, sputare, *\*sklupar*, Körting 2021, 2122, vegl. *stör* = ven. *scuri*, a. lomb. *schiergne* scherno, Arch. glott. it. XII 433, *sgivio* (oggi *sk-*) schifo, a. lomb. *sgera* schiera (oggi *sčirla* schiera, fila), friul. *scluse* scusa, *sclauèzz* tortuosità (= *skavéz*; lomb. *cavéz* ecc.), *sclausson* torsolo (lomb. *sgauš*, berg. *scaöç*; v. Bollettino stor. d. Svizzera it. XVIII 37), e riverran qui pure *schiuma* e *schiena* (lomb. *skęna* e *stęna*, piem. *skūma* e *stūma*), a. ven. *sclapuçar* Pateg. 50 (lomb. *skapüşá*) —, e di *nk*: friul. *zonclade* bellun. *zongiada* giuncata, *inchiostro* (lomb. *inkóster*, ecc.), che però è altrimenti giudicato dal Meyer-Lübke, It. Gramm. § 149. — Circa al *n*, basti poi di ricordare il veron. *zinzola* giuggiola, il trevis. *senç* gesso, il venez. *spónso*,

<sup>1</sup> Un esempio meno antico (1518) è allegato dal Tonetti, Diz. valesc., s. 'preus': *petiam terrae campi in pluribus proxijs*.

<sup>2</sup> Il termine pedemontano, di genere femminile, fornisce un esempio da aggiungere a quelli ricordati in Studi di fil. rom. VII 190, e gli si accompagna il bol. *la cius* tura. — Ricordo ancora il tic. *chiò*, *chior*, capra, il piem. *la chev* covone, e il trev. *açe* accia.

<sup>3</sup> *žgl-* è certamente da *skl-*; ma mal si decide se la forma veronese abbia *sg-* da *sč-* o da *sgl-*.

sposo, che s' incontra coll' ossol. *sponžinél* sposo, e dōve il *ś* ci impedisce di pensare a un latinismo.

#### 34. *sciátto*.

V. Caix, Studi 39. Il primitivo, *átto*, è dell' a. orvietano, e ricorre, p. es., con molta frequenza nel Diario di ser Tommaso edito dal Fumi (v. col. 48, 68, 281, ecc.), col significato di 'robusto, aitante'. Lo si rivede anche nel tosc. *atticciato*, che è sinonimo di *fatticcio* ben tarchiato, di grosse membra. Il qual *fatticcio* anche ci fa chiedere se *atto*, anzi che da *aptus*, non fosse da *actus*. L' aret. *sciadatto* sarebbe allora da \**adactus*<sup>1</sup>.

#### 35. bellun. *sčúç* chiocciola.

Nulla ha a che fare con 'chiocciola', come a prima vista si crederebbe, ma risale a 'chiuso', e la forma concorrente *sčos* (v. anche *sčoséla*, *sčoséra* vivajo di chicciole) sarà da 'chioso' clausu. Le due forme sono nel Nazari; ma l' egregio collega Prof. Buzzati da Belluno non conosce se non *sčuç*; però anch' egli mi dà l' *o* nei derivati.

#### 36. montal. *sdérto* svelto.

L' ho dal Nerucci, ma si trova anche nel Petrocchi come voce contadinesca. Vi convengono *svérto*, svelto, e 'desto'.

#### 37. trev. *sióśia* siepe.

Deve trattarsi di non d' altro che dell' incontro di *fiésa* siepe (venez.) con \**čpś* chiuso clausu.

#### 38. ven. *tánsa* tassa.

I casi di *n* inorganicamente inserito son numerosi, ne' dialetti italiani, e per lo più inesplicati (v. Meyer-Lübke, It. Gramm. § 305, 306, Krit. Jahresb. I 128, aggiungendo, per l' inserzione davanti a sibilante, gli esempi allegati qui sopra s. 'sčenśa', e chiogg. *sonsurro* sussurro, mod. *sonzon* suddicione, dove forse s' è immenso *sónza* sugua, *verminśé* vermicelli, *cadnanz* catenaccio, piem. *nánsa* nassa, *nónśe* 'nuocere' stregare). Onde deve dirsi benvenuto ogni tentativo che valga a gettar luce su qualche esemplare e ad alleggerire così il problema o i problemi. Per venire al nostro *tánsa*, va ricordato che il berg. ha *tákśa* che conserva cioè il *k* del dotto *taxa*. Ora è da questo *k*, conservato anche a Venezia, che si spiega il *n*. Come il *k* di Magdalena<sup>2</sup> dava / all' a. lombardo

<sup>1</sup> Il lomb. *ǵat*, rospo, nulla ha a che fare col tosc. *sciatto*, la risposta lombarda di tosc. *ǵ* altro non potendo essere che *ç*, e la toscana di lomb. *ǵ*, solo *ç* o *z*. Della voce lombarda, v. invece Rendiconti dell' Istit. lomb. XXX 1506.

<sup>2</sup> Per l' esito analogo di *k* + cons. e di *g* + cons., v. Förster, Zeitschrift II 166 n., VI 110, nel qual passo appunto si tocca di franc. *taxx* = *tax*.



(cfr. *Maldelena* Arch. glott. it. XIV 233) così poteva darlo il *k* di *taksa*, e il *l* si riduceva, nella region veneta, facilmente a *n* (v. Meyer-Lübke, It. Gramm. § 312, e aggiungi: venez. *ponso* polso, vic. *pónðe* pulce)<sup>1</sup>, quindi *\*talsa*, *tansa*. — Ma riconosciuta così l'origine di questo *n*, nulla deve impedirci di dichiarare in ugual modo quello dell' a. ven. *tonsego*, tossico, che è nei Proverbia super natura feminarum editi dal Tobler, e s' appalesa quindi come voce originariamente dotta.

### 39. lomb. *úwa*.

Così ho udito io pronunciare la voce su quel di Lugano. Il Cherub. ha *ova* e *oga* (*o* = *o*) attribuiti appunto a Lugano, e nel Monti è *ova*, tutte forme che insieme combinano. Il significato della voce è quello di 'via diritta e repente sul dosso dei monti', 'sentiero scavato dall' acqua nella montagna', 'via incanalata, naturale e artificiale, per cui si fa scivolare la legna dal monte al piano'. Chi ha pratica di montagne, sa che tali sentieri sono, per lo più, le vie dell' acqua, di cui, molto spesso, sono anche l' opera. E un giorno d' estate appunto, passeggiando in Val Travaglia, mi sentii additare un tal sentiero, allora asciutissimo, col nome, credo occasionale, di 'acqua'. Dico questo, perchè a veder mio, altro non sarebbe *uwa* che l' antica forma locale per l' attuale *dkwa*. Com' è noto, *ouwa*, acqua, è ancor oggi de' romanci, e una ragion seria per escludere, che la forma s' estendesse un dì anche al versante lombardo delle Alpi, proprio non la vedo<sup>2</sup>. Per l' idea, si consideri anche l' engad. e soprasilv. *ovel ual agual* ruscello.

Allato a *ova úwa*, c' è *voga* adoperato, collo stesso valore, in Valle Bregaglia (Monti) e sui monti di Como (Cherubini), e ha con sè un verbo *vogá* o *voga-giò* far rotolare al piano la legna per la via delle 'voghe'. Ora, si tenga presente la forma *oga* sopra ricordata, che certo starà a *ova* come il lomb. *úga* a 'uva'; si pensi ai frequenti esempi lombardi dove a voce cominciante per vocale labiale si prepone *v* (*vora* ora, *vüśá* usare, *vönč* ungere, *vortiga* ortica, vares. *voréga* orecchio, *voreziön* orazione, lugan. *Vóstan* e *Vória* = Osteno e Oria, nnll. di Valsolda), e si vedrà che, mentre riesce ovvio assai il dichiarare *voga* da *ova*, assai difficile riuscirebbe l' esperimento inverso. — Qualche difficoltà parrebbe invece venire dal valbreg. *véga* (Morf, Drei bergell. Volkslieder, Gloss.), cui sta allato il verbo *vogadyá* (Monti: *voga* e *vogá*). Ma la difficoltà si toglie pensando all' influsso di qualche voce sinonima, come sarebbe il *vocugia*, sentiero, di Morbegno (Monti), che, alla sua volta, ci offrirà come l' incontro di *via* (o di *voga*) con 'troggio' (poschiav. *troeugg* sentiero), di cui v. Boll. st. d. Svizzera it. XIX 169.

<sup>1</sup> Si può aggiungere pure l' a. berg. *mandelena*, Arch. glott. it. XIV 233.

<sup>2</sup> Per la risoluz. di *akw-* o *lakw-* atono, ricordo l' etimo da me proposto per il nl. *Lugano* (ant. *Luano*) in Boll. st. d. Sv. it. XV 26; è qui allegato un *oana* = *aquana* delle Alpi venete, e ora mi si consenta di accompagnargli il piem. *ovéri* allagamento, quasi 'acquio'.

40. *verúno*.

Non so che alcuno si sia occupato di questa parola dopo il Meyer-Lübke (Rom. Gramm. II 600), il quale continua a riconoscervi il vel unus proposto già dal Diez. L'Ascoli (Arch. glott. it. VII 554 n.) si limita a dire che intorno all'articolo del Diez ancora ci sia da sudare. Tocca egli di *veruno* a proposito dei lomb. *vergót vergün*, che son di Mantova, della Lombardia Orientale e della Valtellina<sup>1</sup>; ma ch'egli pensi a un'origine comune del *ver-* toscano e del *ver-* lombardo non si potrebbe affermare. Eppure, io ritengo che non si possano scindere. Un dialetto della valle dell'Adda, quello della Bregaglia, adopera tuttodi *varún* qualcheduno (v., p. es., Papanti 631, 632) mentre ha *vargotta*. Il che permette, parmi, di inferire che il *vergün* degli altri dialetti abduani e non abduani sia seriore e dovuto all'influenza di *verg-otta* (*ver-gotta*; cfr. lomb. *ne-góta*), o delle forme concorrenti *al-gun ne-gun*, come vorrebbe il Meyer-Lübke, l. c. Ma *varun* è una sol cosa con *veruno*. Ora, nè la Toscana<sup>2</sup> nè le regioni alto-italiane, cui è proprio o *varun* o *vargün* o *-wrün*, conoscono il trapasso di *-l-* in *r*, e sarebbe sconsigliato l'ammettere il fatto in questo solo esempio. Gioverà dunque battere altra via. E il Diez stesso ce la addita col *vere nullam infermitatem non habemus* da lui citato. In *veruno* si tratterà di *vere unus*, proveniente da combinazioni come sarebbero *vere unus non abfuit* 'non uno, proprio non uno solo mancò', ecc. ecc.

41. ven. *ze- zirnar* (š-) desinare.

Lo registra come idiotismo il Boerio, ma è voce normale nel chioggiotto (v. Nardo, La pesca del pesce ecc., pp. 28, 80, 89). E il Ninni, nelle Giunte al Boerio<sup>3</sup>, accoglie *sisnar*, che compar poi come *sisnar* (š-), ne' suoi materiali per un vocab. trevigiano<sup>4</sup>. — Questo *sisnar* starà a *disnar* come sta a *disiál* il trevis. e venez.

<sup>1</sup> 'veruno' (cfr. *veruno* in Bonvesin, Giorn. st. d. lett. it. VIII 424) deve celarsi anche nel *-vrün -vrñ* dei verban. *quacavrñ* ecc. (Arch. glott. it. IX 257) qualcuno, che ci aiuta poi a spiegare il lomb. *quejrñ*. — È poi forse '\*verove' nei verz. *aurò daurò* accolti nel Monti, e spiegati da lui per 'in qualche sito'.

<sup>2</sup> Il Diez per parare alla difficoltà di *-l-* in *r* penserebbe a una alterazione prodottasi prima in *ver-nullo* = \*velnullo, *vergota* = \*velgota, donde il *r* sarebbe passato poi a *veluno*. E infatti, delle varietà toscane, fra cui lo stesso fiorentino volgare, alterano il *l* dav. a consonante, e un'eco del fenomeno s'ha nel *varcare* che la lingua letteraria ammette allato a *valicare*. Ma la Valtellina e la Lombardia Orientale e la Valmaggia ci negano anche questo conforto, onde la difficoltà fonetica non si leva. — Ma potremmo noi, d'altronde, e restringendoci pure a *veruno*, attribuire tanta autorità e forza a questo *vernullo* di cui non s'ha che un esempio antico? Mi pare che no.

<sup>3</sup> Giunte e correzioni al Dizion. del dial. venez., di A. P. Ninni (Venezia 1890).

<sup>4</sup> Materiali per un Vocab. della lingua rusticana del contado di Treviro (Venezia 1891; p. 152).

*šišial*<sup>1</sup> ditale (cfr. Mussafia, Beitrag 51), come *sonzella*, — che è anche nell'astig. dell'Alione, — e *suzzina* stanno a *donsella* e *dozzina*; v. Meyer-Lübke, It. Gramm. § 161. Da *šišnár* si venne poi, dissimilando *ś—ś* per *ś—r*, a *širnar*. Di una tal dissimilazione non è nessun esempio nè nel Meyer-Lübke nè nel Grammont, La dissimilation consonantique ecc. (Dijon 1895). Tuttavia, già l'affinità fisiologica che è tra *ś* e *r* linguale è tale e tanta, che il veder l'uno venire in aiuto dell'altro debba apparir cosa ben naturale. Ma io ho in serbo un secondo esempio. A Nante nell'Alta Leventina, c'è *štürdŭj* per quello che ne' paesi vicini è *tŭždŭj* 'tutti due'<sup>2</sup>. Il *š-* è intensivo, e veniva a incontrare, nella stessa parola, una seconda sibilante (*ž*; \**štŭždŭj*), producendo, pel ripetersi anche della dentale dietro alla sibilante, una forte cacofonia, alla quale si ovviò dissimilando *š—ž* per *š—r*. E un terzo esempio potremo riconoscere nel ligure *sdernd*, desinare, che è allegato dal Martini nel suo Saggio intorno al dialetto ligure (Sanremo 1870; p. 77). Anche qui s'ebbe forse prima \**śdeśná*<sup>3</sup>. — Ma c'è qualche esempio anche per il procedimento inverso, per *r—s* o *s—r* da *r—r*. Così, parmi, sia almeno da spiegare il valtell. *asmári*, armadio, ch'io ho da Montagna, e che ritorna nel mondovit. *asmar* (Flechia, Arch. glott. it. VIII 328) e nell'*asmaria*, scansia da cucina, di Castelpiano (Ancona)<sup>4</sup>. E gli s'aggiungerebbe fresco fresco il grad. *soróše* 'sorores', rivelatoci testè dall'Ascoli (Arch. glott. it. XIV 332) e da lui però diversamente dichiarato<sup>5</sup>.

C. SALVIONI.

<sup>1</sup> E dalmat. *sisial*, secondo il Mussafia, l. c. in nota. Si chiede poi l'illustre romanologo se il *s-* non potesse essere per influenza dell'*i*; il che parmi da escludere, visto anche che, p. es., 'diga' dà *giga* (Ninni), non *šiga*.

<sup>2</sup> Stà per anteriore *tŭč-dŭj*. È di regola, ne' dialetti di molta parte delle Alpi lombarde, che *-č* seguito da certe consonanti, fra cui *d-*, si tramuti in *š*, o in *ž* se la consonante è sonora: *tenž* *dl* tanti giorni, *vinš* *tošój* venti ragazzi, *lež* *di* *blč* 'latte delle biscie', nome d'un'erba ritenuta velenosa. Sono esempi dell'Alta Leventina, che, allo stato libero, ha *tenč*, *vinč*, *leč*.

<sup>3</sup> Un esempio fornito dalla toponomastica lombarda è poi *Cernusco*, per cui le carte medievali hanno *Cixinusculum*.

<sup>4</sup> Sarà da giudicare alla stessa stregua di *asmári* il venez. *asmiragio* all. a *armiragio*; dove la priorità del *r* (= *l*?) ci è attestata dalle altre forme neo-latine.

<sup>5</sup> Una ugual dissimilazione è ammessa dal Guarnerio, s'io non lo fraintendo, per il sardo *romasinu* rosmarino; v. Arch. gl. it. XIV 157.

## Zur Wortgeschichte.

it. *Anichino*.

Zs. 20, 340 wurde der italienische Personennamen *Anichino*<sup>1</sup> als Kose- und Kurzform zu *Giannicco* gedeutet. Hierzu ist Folgendes zu bemerken: Die Dienerrollen im italienischen Lustspiel wurden mit dem Namen *Zanni*, einer dialektischen Form von *Giovanni*, bezeichnet; s. G. Raynaud in *Etudes Romanes dédiées à G. Paris*, S. 67. Nun heisst der Diener in Aretino's *Marescalco Giannicco*, und nach G. Raynaud (*ibid.*) führt der *servidore* in der Farce der *Romanesca* den Namen *Anichino*. Daraus ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass *Anichino* mit *Giovanni* in etymologischem Zusammenhang steht.

G. Raynaud (S. 67, A. <sup>3</sup>) meint freilich, dass *Alichino*, der Name eines Teufels bei Dante, *Arlecchino* und *Anichino* ‚phonétiquement identiques‘ sind, bleibt indessen den Beweis für diese Behauptung schuldig. Wenn, wie R. S. 65 sagt, der *Arlecchino* in Italien zum ersten Male am Ende des 16. Jahrh. erscheint, so kann dieser Name mit dem schon bei Boccaccio nachgewiesenen *Anichino* nicht wohl identisch sein. Unwahrscheinlich ist auch, dass jener Dantesche *Alichino* als Personennamen Verbreitung gefunden habe.

beige.

‚D'un gris jaunâtre, s'emploie particulièrement de la laine qui a cette couleur naturelle‘ (so das *Dictionnaire Général*). Als Subst. m. ‚éttoffe de couleur beige‘ ist es in Godefroy's *Complém.* nachgewiesen. Das *Dictionnaire* von Laveaux verzeichnet es als Subst. fem., und zwar als einen Ausdruck des Handels ‚espèce de serge non teinte‘. Nach Littré soll es eine form dialectale von *bis*, *bise* sein, aber der Wandel von *i* zu *e* bleibt unerklärt, desgleichen das *g*. In zahlreichen französischen Mundarten wird zwar *sy* zu *ž* (resp. *h*), aber im Altfranzösischen wird dieser Laut nicht mit *g*, vielmehr mit *x* oder *is* bezeichnet. Zweimaliges *baige* (in Godefr. *Complém.*) aus Doubs und Cote d'Or aus den Jahren 1348. 1394 führt auf ital. *bambagio*, *bambagia* (vgl. (*bom*)*basin* aus ital. *bambacino*). Der französ. Ausdruck bezeichnet keinen bestimmten Stoff, sondern die ‚Naturfarbe‘ der Wolle, Baumwolle, Seide, u. s. w.

---

<sup>1</sup> Ein weiterer Beleg ist Luigi *Anichini* in Aretino's *Marescalco* V, 3 — S. 69, Z. 2 der Ausgabe der *Biblioth. class. economica*, Mail. 1877.

afr. *blaice*.

Godefroy hat vier Belege für *blaice*, *blaisse* s. f. ,récolte de blé'. Dieselben stammen aus normannischen Urkunden, daher auch *blaiche*. In ,toute manière de b.' und ,toutes mes b.' wird das Wort wohl richtiger mit ,Getreidearten' übersetzt. Ein fünfter Beleg kommt hinzu s. v. *bleisse* s. f. ,sorte de céréale' (aus dem bailliage d'Evreux). Als Etymon bietet sich *blatea* (daß *blatum* nur mit einem *t* anzusetzen ist, zeigt afr. *blaierie*). Beachtung verdient die Behandlung des nachtonigen intervokalen *ty* (vgl. Zs. 18, 232 ff. und Literat.-Blatt 1897, Sp. 231). *Blaice* wird ein Wort der Bauernsprache gewesen sein; an eine gelehrte Bildung ist schwerlich zu denken.

*cintre*.

Diez hat EW. I v. *centinare* angenommen, *cintrer* komme von *cincturare*, *cintre* sei dazu Postverbal. Nun giebt Godefroy zahlreiche Belege für ein afr. *ceinturer* ,ceindre, entourer, cercler', *ceintrer* in demselben Sinne ist jedoch nicht belegt. *Cintrer* (mit der neufranzös. Bedeutung) in Godefr. Complém. ist augenscheinlich erst von *cintre* abgeleitet. Aber auch zugegeben, die alte Sprache habe *ceintrer* ,ceindre' besessen, so ist doch nicht ohne weiteres klar, wie ein davon abgeleitetes Substantiv in concretem Sinne den Bogenrand, die Krümmung, auch ein Instrument der Stellmacher habe bezeichnen können. Zs. 21, 453 wurde daher die Vermutung ausgesprochen, daß *cintre* mit dem daselbst besprochenen *chaintre* ,contour, Krümmung', *camitem* identisch sei. Es sollen hier die Gründe zusammengestellt werden, die für dieses Etymon sprechen.

Zunächst wird *chaintre* mundartlich von Bauverhältnissen gebraucht in einer Weise, die an die Verwendung des französischen Wortes erinnert. In seinem Glossaire du Pays Blaisois, Blois 1892, verzeichnet A. Thibaut ,*enchêtreuse* und *enchintreuse* s. f. bâtis qui supporte le treuil et le toit d'un puits' (mit urkundlichen Nachweisen aus den Jahren 1711. 1741). Dazu wird bemerkt „la forme *enchintr-* semble tenir à *cintre*, *l'enchintreuse* formant, en effet, une sorte de ceinture qui couronne l'orifice du puits“. Die Zusammensetzung mit *en-*, *enchaintrai* ,faire pâcager le bétail sur une chaintre' hat Lalanne, Gloss. du Poitou, und was die zweite Form mit dem geschwundenen Nasal betrifft, so vergleiche man bei Lalanne *achaitré*, *chaitrai* mit *achaintré*, u. s. w.

Wichtig ist die Behandlung des Anlautes: Wandel von *ch* zu *s* kommt nach Jaubert an den Ufern der Loire vor, und Chambure giebt neben *chintre* auch *cintre* und *cinte* mit der Bemerkung, daß die Formen mit *c* dem nördlichen Morvan angehören. Als dialektische Bildung läßt sich demnach das Zs. 21, 452 bereits besprochene *saintre* (bei Godefr.) auffassen ,droit qu'avaient les seigneurs de faire une enceinte avec une raye de charrue', u. s. w. Zu diesem *saintre* gehört sicher das von Du Cange und Godefroy

erwähnte *cintrage* s. m. ‚sorte de redevance‘. Lalanne hat *chaintrage* ‚ce qui se récolte sur une chaintre‘. Augenscheinlich ist *cintrage* und *chaintrage* dasselbe Wort: jene ‚redevance‘ bestand in dem Ertrage der *chaintre* ‚des Ackerrandes‘. Man darf annehmen, daß es schon früh (vgl. bei DC. *cintris* aus dem Jahre 1295) zu *chaintre* eine Nebenform mit *s* gab und daß dieselbe aus einer Gegend stammte, in der *ch* zu *s* wurde; weniger annehmbar scheint die Vermutung einer Beeinflussung durch *ceindre*.<sup>1</sup>

Zu *cintre* giebt es eine Nebenform *syndre*, die aus Lyon und Mâcon bezeugt ist (vgl. Puitspelu v. *cendre* und Godefr. Complém.); auch das Provenzalische hat den Infin. *cindrá* neben *cintrá*, das Subst. *cindro* neben *cintró*. Aus *cincturare* läßt sich das *d* nicht erklären; abzuweisen ist auch die Annahme einer Beeinflussung durch den Infin. *ceindre* (etwas anderes ist es, wenn oben an die Möglichkeit einer Einwirkung sämtlicher Formen des Verbums *ceindre* auf den Anlaut von *chaintre* gedacht wurde). Begreiflich wird die Form dagegen unter der Voraussetzung, daß auf bestimmtem Gebiete das *t* von *camitem* vor der Synkope zu *d* geworden war.

Dem francischen *chaintre* entspricht in Lyon nach Puitspelu *chintri* mit betonter erster Silbe. Hier muß das *i* der Tonsilbe das tonlose *a* dergestalt inficiert haben, daß zunächst *chintria* (*chintri(e)*) entstand. Kombiniert man diese Form mit *cindre*, so erhält man catal. *cindria* (*sindria* auch in Mentone). Endlich wurde *cindria* sp. zu *cimbria*. Die Annahme eines Umschlagens von *ndr* zu *mbr* scheint mir bei einem Fremdwort nicht zu kühn. Daß auch it. *centinare* Lehnwort aus dem Französischen ist, ist wahrscheinlich; nach italienischen Lautgesetzen wird sich kaum *centinare* aus *cincturare* gewinnen lassen.

Endlich noch das Genus: *cintre* ist masc., während *chaintre* fem. ist. Die Bezeichnung des Wortes als masc. bei Lalanne ist ein Druckversehen, denn alle anderen neueren Quellen geben es als fem. Auch das m., das Godefroy *saintre* beisetzt, beruht auf einer willkürlichen Annahme. Indessen verdient Beachtung, daß im Italienischen, Spanischen, Catalanischen das Wort weiblich ist; Mistral verzeichnet auch prov. *cintró*, *cindro* fem. Vielleicht wurde das Geschlecht des französischen Wortes durch ‚arc‘ beeinflusst.

### *farfouiller.*

In Lyon bedeutet *barfoyi*, *barfolhi* ‚fouiller malproprement dans un liquide, n'avoir point de suite dans ses paroles ou ses actions‘. Das Wort wird von Puitspelu zutreffend aus *bis-fodiculare* erklärt: *bis* wird in Lyon zu *bar*.<sup>2</sup> Nahe liegt die Annahme, frz.

<sup>1</sup> Wie pik. wallon. *chintre* in Godefr. Complém. zu beurteilen ist, ist nicht leicht zu sagen. *Chaintre*, zu dem es kein gleichbedeutendes pik. *kätr* giebt, ist im Centrum Frankreichs zu Hause; pik. *šêtr* wird aus dem Francischen stammen.

<sup>2</sup> Vielleicht ist ebenso piem. *bafoujè*, franz. mundartl. *bafouiller* zu erklären.

*farfouiller* sei aus *barfouiller* durch Angleichung des *b* an das *f* entstanden. Neapol. *farfogliare*, lomb. *farfoglia* läßt sich ähnlich deuten, da das Italienische ebenfalls *bar* kennt; sp. *farfullar* stammt möglicherweise aus dem Französischen; in prov. *fourfouia* neben *farfouia* ist der erste Vokal an den zweiten angeglichen.

*farouche*

(zu Zs. 19, 102).

Gegen eine Ableitung des Wortes von *ferox* spricht auch der von Ebeling (Auberée, Altfranz. Fabel, Halle 1895, S. 106, zu V. 356) erbrachte Nachweis, daß dasselbe im Altfranzösischen nicht ‚wild‘ bedeute, sondern vornehmlich von ‚spröde thuernden‘ Frauen gebraucht werde. Es tritt uns auch hier die Grundbedeutung ‚scheu‘ entgegen.

*flûte*.

Daß afr. dreisilbiges *flaüter* durch das von Diez EW. I v. *flauto* vorgeschlagene \**flatuare* nicht in befriedigender Weise erklärt wird, hat Stürzinger (s. Körting's Nachträge 3318) gezeigt. An dem Diez'schen Ausgangspunkte wird man indessen festhalten müssen. *Flatare*, *flatus*, *flator* wurden (s. Georges und Du Cange) vom Flötenspiel und Flötenbläser gebraucht. *Flatuare* ist von *flatus* regelrecht gebildet, da Ableitungen von Substantiven der 4. Declination das *u* wahren.<sup>1</sup> Zum Präsens *flatuo* (das wie die Primitiva auf -uo im Vulgärlatein wenig üblich gewesen sein dürfte) bildete man nach Analogie der Verba auf -uo, -utum ein Participium *flatutum*,<sup>2</sup> dazu einen Infin. *flatutare* und endlich ein hier sehr wohl angebrachtes iteratives *flatutitare* (vgl. *cantitare*). Aus dem Altfranz. ist die Deminutivbildung *flahutelle* bekannt, und Montesson (Glossaire du Haute-Maine) führt *flûtailler* an. Ostfranz. *fûte* bedeutet ‚pfeifen‘ wie lat. *flatare*.

*foupir*.

Zs. 21, 197 wurde für frz. *foupir* eine dreisilbige Grundform (*faluppa*) aufgestellt. Bestätigt wird dieser Ansatz durch mundartliches *fenoupe* s. f. ‚morceaux, rognures d'étoffes qui ne peuvent être d'aucun usage‘ (bei Adrien Thibaut, Gloss. du Pays Blaisois, mit zwei urkundlichen Belegen aus den Jahren 1617. 1619), auch *fenouperie* ‚friperie‘. Daneben wird gleichbedeutendes *foupe* erwähnt.<sup>3</sup> Für *fenoupe* ist als Vorstufe \**feloupe* anzunehmen.

<sup>1</sup> Vgl. *fluctuosus*, *flexuosus*, und noch in später Zeit, *artuare*, *artuatim*, von *artus*, Arch. f. lat. Lexicogr. 7, 496; *ictuatus* ib. 3, 251.

<sup>2</sup> Als Beispiele solcher falscher Analogiebildungen führe ich aus Petronius, Gastmahl des Trimalchio, ed. Friedländer an: zweimaliges *vetuo* nach *vetui* 118, 19; 132, 2; *vinciturum* zu *vincere* 114, 7; *fefellitus sum* 152, 14.

<sup>3</sup> Auf *faluppa* beruht m. E. auch *flûpe* f. ‚tout vêtement long et large‘, bei Montesson, Gloss. du Haut-Maine; vgl. die Zs. 21, 193 zu niç. *fouloupoun* verzeichneten Bedeutungen ‚enveloppe, braie, lange‘.



*gaspiller.*

Während das Diez'sche Etymon (Π<sup>c</sup>, *gaspildan* ‚verzehren, vergeuden‘) von Littré, Körting und Mackel (der Französ. Studien 6, 48 *gi-spildjan* oder *gaspildjan* ansetzt), unbeanstandet übernommen wird, verweist das Dictionnaire Général auf afr. *gaspail* und auf poitev. *gapailler*, und damit ist gewiß der Ausgangspunkt für die Untersuchung gewonnen.

Lalanne, Gloss. du Poitou, giebt *gaspailles* s. f. pl. ‚ce que le van rejette à terre‘ und Godefroy v. *gaspailles* ‚les pailles et *gaspailles* de la court dixmerie de Villiers‘ (aus dem Jahre 1516, aus einer Handschr. aus Poitou). Dazu bei Lalanne *gaspailai* (ob mit lautem *s*?) und *gapailai* ‚gaspiller‘. Thibaut, Gloss. du Pays Blaisois, hat *gâpaille* s. f. ‚état de ce qui est éparpillé‘; *gâpiller* le foin ‚l'éparpiller en fanant‘. Die Bedeutung ‚verzetteln‘ giebt auch Littré.

Dafs beide Formen, *gaspiller* sowohl wie *gaspillier*, alt sind, ergibt sich aus Du C. *gaspaleum* und *gaspilio* ‚purgamentum frumenti post ventilationem‘ aus dem Jahre 1221 (*vaspale*, ib. aus dem Jahre 1194). Legt man *ga-* oder *gi-spildjan* zu Grunde, so bleibt *-aill-* dunkel, unerklärt der Anlaut *g(a)* statt *ž*, desgleichen der erhaltene *s*-Laut und die concret-sinnliche Bedeutung ‚criblures de blé‘.

Ich sehe in *gaspaille* eine Zusammensetzung aus afr. *gast(e)* (= *waste*, vgl. bei Godefr. s. v. *gaspail* die Form *waspail* m.) und *paille* ‚Spreu‘. Das häufig gebrauchte Wort der Bauernsprache konnte zu *guas(se)paille* werden: vgl. bei Thibaut *croissepâdiu* s. f. ‚l'alphabet qu'on apprend à l'école‘ (aus ‚croix de par Dieu‘) und *Croissetiniau* (aus ‚Croix de Petineau‘). Dafs im Altfranz. das Adjektiv *gast* regelmäfsig vor dem Substantiv steht, wird z. B. von Chambure, Gloss. du Morvan, gebührend hervorgehoben (*gaste maison*, *gaste terre*). Von *gaspaille* bildete man ein Verbum *gaspailier*, wozu das Masc. *gaspail* wohl postverbal ist.

Was *gaspilionem* betrifft (um von der mittellateinischen Form bei Du Cange auszugehen), so ist es zusammengesetzt aus *gast* und *pillionem* (vgl. DC. s. v. *spilo*, *pilio* ‚purgamentum frumenti, seu spicae remanentes post ventilationem‘): dieses *pilio* ist der Abklatsch des noch heute an den Ufern der Loire vorkommenden *pillon* (gespr. *pi-ion*) m. ‚épis, grains incomplètement battus qui restent après le nettissage du blé‘ (s. das Wort bei Martellière, Gloss. du Vendômois, und bei Thibaut, der Belege aus den Jahren 1429. 1787 giebt). Ob dieses *pillon* mit dem von Godefroy erwähnten *espeillon* (*paille*, *estrain*, *e.*) identisch ist, ob *gaspiller* (das übrigens, wie es scheint, heute an den Ufern der Loire nicht vorkommt), statt *gaspillionner* nach *gaspailier* umgebildet ist, ob *pillon* selbst erst durch unrichtige syntaktische Auffassung und Abtrennung aus *guasscpiller* (= *espiller*) hervorgegangen ist, dies alles muß ich dahingestellt sein lassen. Die Hauptsache ist, dafs die Existenz jenes *pillon* gesichert ist.

Analoge zusammengesetzte Bildungen scheinen vorzuliegen: in *geaupailai* (bei Lalanne), eigentlich ‚fouler la paille comme un *geau* (= Hahn), l'éparpiller, terme de moissonneur‘ — und in *rapailai* (ibid.) ‚ramasser le chanvre le plus court‘, bei Mistral *raspaia* ‚bayer, râtelier les épis‘ (vgl. bei Raynouard *raspalh* ‚balle du blé‘), vielleicht aus *raspar* + *palea*; *raspar* heisst span. ‚racler, ratisser, gratter‘.

*Gaspailier* scheint sich mehrfach mit andern Wörtern vermischt zu haben, resp. von andern beeinflusst zu sein. In der Beauce sagt man nach Thibaut *gripaille*, im Wallon. *caspoui*. Provenz. *guespillar* ist wohl mit Unrecht von Diez hierher gezogen worden: wie die Bedeutung ‚taquiner, tracasser‘ bei Raynourd lehrt, ist es von *guespa* ‚Wespe‘ abgeleitet.

#### Ist lat. *lotium* romanisch?

Nachdem Diez II<sup>b</sup> sp. *loza* ‚irdenes Geschirr‘ aus *luteus* erklärt hatte, wurde Zs. 18, 221 auch lothr. *lohîre*, *louhère* auf dieses Substrat zurückgeführt. In ganz Lothringen (auch im Maas-Departement) tritt das Wort nur in der Bedeutung ‚*purin*, Mistjauche‘ auf, auch in Freiburg (s. l. c.) bezeichnet *lüzé* eine ‚sorte d'engrais liquide‘. In Italien (s. C. Salvioni, Postille Italiane al Vocabolario Latino-Romanzo<sup>1</sup>, s. v. *luteus*) ist vales. *lozza* ‚sterco vaccino senza letame‘, valtell. bellinz. *sloz* ‚inzuppato d'acqua‘. Daß *luteus* (*lutum* bedeutet ursprünglich ‚Lehm, Straßsenkot‘) diese speciellen Bedeutungen habe annehmen können, soll nicht in Abrede gestellt werden. Auffällig aber ist, daß sowohl im Rätischen wie in den italienischen Mundarten (s. Archiv. glott. it. I, 37; Salvioni, l. c. und Fonetica del dialetto di Milano, S. 82) das Wort ausschliesslich mit offenem *o* erscheint.<sup>2</sup> Besonders wichtig ist das sardin. *lozzu* ‚fango, guazzo‘, das überhaupt nicht von *luteus* kommen kann, da das Sardinische *z* nicht mit *o* zusammenfallen läßt (vgl. sard. *ludu* = *lutum*, *ludosu*): Salvioni, l. c., stellt es zu *lōtus*, aber damit ist das eigentliche Substrat nicht gegeben.

Die Frage ist demnach berechtigt, ob man nicht an lat. *lotium* ‚Urin‘<sup>3</sup> denken darf, einem bei Cato und Petronius überlieferten Worte der Vulgärsprache, das bei Catull 39, 12 allerdings langes *o* hat. Aber wenn das von den Wörterbüchern gegebene Etymon richtig ist (*lotium* wird zu *lotus*, *lautus* gestellt), so kann es ein vulgäres \**lautium* gegeben haben, dessen *au* romanisch zu *o* geworden wäre. Möglicherweise hatte das Wort ursprünglich die allgemeinere Bedeutung ‚Spülwasser‘, ‚Spülicht‘: in Mailand ist *slozza* ‚pattume, ricavo di fossa‘. Denkbar ist auch,

<sup>1</sup> Memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere (Volume XX; XI della Serie III). Separatabdr., Ulrico Hoepli, Milano 1897.

<sup>2</sup> Im Lothringischen bleibt die Qualität des *o* unentschieden, da in *lohîre* das Suffix den Ton trägt.

<sup>3</sup> Das von C. Hofmann herausgegebene Paris. Gloss. hat *locium pissar de beste*.

dafs lüteum und lotium in einem romanischen lqtium zusammengefloßen sind. Ein Subtrat mit *q* wird auch durch altprov. *lqtz*<sup>1</sup> (s. Donat proensal, ed. Stengel) gefordert, das mit lentus (also klebrig, lehmig?) übersetzt wird und das schon Gröber, Arch. f. lat. Lexic. 3, 518 mit luteus durch sein *q* in Widerspruch stehend bezeichnete.

poitevin. *louvre*s.

Lat. lucubrum ist im lothr. *lour* ‚Spinnstube‘ erhalten; s. Zs. 18, 221 und Meyer-Lübke in den Wiener Studien 1894, S. 317. Dasselbe Wort ist m. E. poitev. *louvre*s s. m. pl. (bei Lalanne, Gloss. du Poitou) ‚se dit du papier brûlé et plus particulièrement des feuilles qui voltigent‘. Das Wort, das im Osten<sup>2</sup> als m. und fem. vorkommt, scheint hier das im Dunkeln Leuchtende, das Verglimmen des verkohlten Papiers zu bezeichnen.

*maraud*.

Das Dictionnaire Général merkt dazu ‚origine inconnue‘ an, während Körting malaldus empfiehlt, das indessen eine Reihe eigenartiger Bedeutungen nicht erklärt, die dem Worte in französischen Mundarten zukommen: Lalanne verzeichnet *maraud* Adjekt. (ein fem. dazu ist nicht angegeben) ‚terme de tendresse pour désigner les enfants; il signifie aussi enfant en général‘. Ferner (ib.) *maraud*, -e ‚adj. s'applique aux animaux qui s'engraissent difficilement‘ (vgl. damit *maran*, Adj. m. se dit des bêtes et des gens qui malgré la bonne nourriture ne peuvent engraisser). Nach der Revue de Philol. franç. et provenç. 3, 99 ist im Patois de l'Île d'Elle (Vendée) *méraude* s. f. eine ‚femme de mauvaise vie qui a des enfants‘. Nach Mistral s. v. *maraud* hat das Wort im Provenzalischen die Bedeutung ‚espégle, lutin‘.

Als Etymon scheint mar, maris ‚männlich‘ passend. Insbesondere führt poitev. *maraud* ‚schwer zu mästen‘ darauf; dasselbe bezeichnet, wie Chambure s. v. maitou sagt, ‚évidemment un mâle non châtré‘. Daraus konnte sich die Bedeutung ‚unansehnlich, kränklich, maladif‘ entwickeln, die das Wort in Corsica (*marodi*) und in Vionnaz hat (wenn anders dieselbe sich nicht erst aus dem modernen *marodeur* entwickelte) — und schließlich die Bedeutung ‚elend, gueux‘. Als Kosewort, gleichsam ‚Männchen‘, wurde es in Poitou gebraucht, in pejorativem Sinne endlich *méraude* ‚Mannweib‘. Aus der Grundbedeutung von mas konnten sich anderseits die Begriffe ‚coquin, fripon, frech‘ u. s. w. ergeben.

Ob marem noch anderweitig im Romanischen fortlebt, ist noch nicht festgestellt: Ich erinnere an ptg. *maráo* m. ‚Schelm, Schalk, Schlaukopf‘; an das mundartl. franz. *marou* ‚Kater‘, das

<sup>1</sup> Mehrfach bezeugtes ital. *lqto* neben *loto* (s. Archiv. gl. it. 2, 359 A.<sup>2</sup>; 13, 408 A.<sup>2</sup> steht vielleicht unter dem Einfluß von *lqso*, *lqsa*.

<sup>2</sup> H. Urtel, Beiträge zur Kenntnis des Neuchateller Patois, I, Darmstadt, 1897, giebt S. 62 *lôvr* ‚nächtlicher Gang zum Mädchen‘, *lôvrey* ‚Abend‘.

nach P. Marchot, Phonologie d'un Patois Wallon S. 127 allerdings Marulphus sein soll; endlich an lyones. *maróši* ‚maquerelle‘, dem ein Substrat *marasca* genügt, s. Zs. 18, 223.

lyon. *pégi* (phon. *péži*),

neuchâtel. *pžg*, *pždz*, *pödz* ‚Pech‘ ist nicht mit prov. *pega* (= lat. *pīca*, Postverbal zu *pīcare*) gleichzusetzen, da intervokal. *c*, *g* im Franco-provenzalischen nicht zu *ž* wird (vgl. lyon. *oya* *auca*, *plai* *plaga*). Es ist vielmehr, wie H. Urtel gezeigt hat,<sup>1</sup> aus einer Vorstufe *pīdicus* hervorgegangen, die sich in derselben Weise entwickelt hat wie *sudicus* (aus *sucidus*) zu *södz* und *fidicus* ‚Leber‘ zu *fædz* geworden ist. Nur wird man Urtel nicht folgen, wenn er meint, *pīdicus* sei aus *picatum* umgebildet. Neben *picatum* bestand vielmehr *pīcidus*, das Meyer-Lübke bereits Rom. Gramm. II, § 410. 426 zur Erklärung des sard. *pidigu* angesetzt hat.

Es fragt sich, ob die Schwierigkeiten, an denen bis jetzt die Erklärung von *fégato*, lomb. *fidegh*, neuchât. *fædz*, frz. *foie* gescheitert ist, sich nicht in der Weise heben lassen, daß man neben *ficatus* ein *fīcidus*<sup>2</sup> annimmt, das sich zum Subst. *ficus* verhalten würde wie *sucidus* zu *sucus*, *mu(c)idus* zu *mu(c)cus* und das zu *fidicus* geworden wäre wie *picidus* zu *pidicus*. Die Verschiebung des Tones in *fégato* wäre unter dem Einflusse von *fīcidus* erfolgt. Es scheint nicht, daß irgend eine romanische Form lat. *ficitum* oder *fiticum* mit *t* unbedingt fordern, auch wallon. *fæt* ‚Leber‘ nicht, da (phonet.) *mæt* *medicus* (s. Zs. 15, 494) gewiß *mæt* gesprochen wurde (wie denn im Wallonischen alle auslautenden Konsonanten geschärft werden), und man wohl nur dem lat. Etymon zu liebe *med(e)* geschrieben hat.

*râle* ‚Ralle, Wiesenschnarrer‘.

Von Diez II<sup>c</sup> v. *râler* wird der Name des Vogels zu engl. *rattle* ‚röcheln‘, ndl. *ratelen*, nhd. *rasseln* gestellt. Daß dieses Etymon nicht Stich hält, zeigt prov. *rascle* m. (bei Mistral), auch *râle*, *râlle* ‚râle, oiseau‘. Span. *rascon* ‚râle de genêt‘ lehrt anderseits, daß das *l* nicht stammhaft ist. Die Grundlage ist *rasicare*, *rasculare* ‚schaben, schnarren‘ (s. Gröber, Arch. f. l. Lex. 5, 131. 2). *Râle* ist die lautgerechte französ. Wiedergabe von *rasculum* (*râcler* ist südfranz.). In pikard. *reille* bei Littré, wallon. *râyē* ‚Ralle‘ bei Zéligzon, Zs. 18, 261 ist *ly* (*y*) aus tönendem *s* + *l* entstanden (vgl. wallon. *may* = *masculus*, pik. *maillart* ‚Ente‘ aus *maslart*); *rasle* in dem Citate bei Littré ist *rasle* zu lesen; das doppelte *a* in *raale* in einem Belege bei Littré bezeichnet das nach dem Ausfalle des *s* gedehnte *a*; *râble* neben *râlle* bei Thurot, De la Prononciation française II 255 ist Verderbnis oder beruht auf falscher Anbildung.

<sup>1</sup> S. 21 und 45 der oben S. 487 A.<sup>2</sup> näher bezeichneten Schrift.

<sup>2</sup> Das Sardinische besitzt *fidigu* und *figdu*.

Nach Sachs (Supplém.) ist *râle* auch eine Art Frosch. Daß dieses Wort gleichfalls auf *rasculum* zurückgeht, zeigt die Form *lo râclio* (in Ions-s.-Isère, Rev. de Philol. franç. et provenç. 7, 271) ,reINETte, grenouille verte; lorsqu'il crie, il annonce, la pluie, dit-on'. Für ,Ralle' sagt man in Ions mit anderer lautlicher Entwicklung *râlo* (vgl. Revue 4, 234).<sup>1</sup>

### *râler*

ist sehr wahrscheinlich *rasculare* mit lautgerechter französ. Entwicklung (s. den vorigen Artikel): *raller* (mit Assimilierung des *s* an das *l*) giebt Littré aus dem 16. Jahrh., und Sachs kennt *raller* vom Schreien des Hirsches; es wird ein Wort der Jägersprache sein und ursprünglich ,schnarren' bedeutet haben. Die Bedeutung ,ritzen' liegt vor im Subst. fem. *râlée* (bei Martellière, Gloss. du Vendômois) ,petite raie, trace, éraflure; une épine m'a fait une *râlée* le long du dos'; vgl. auch à la *râlette* ,en rasant le sol' Rev. de Philol. fr. et prov. 7, 124.

### *rate* ,Milz'.

Diez hat II<sup>c</sup> das französ. Wort vom ndl. *rate* (altnordfränk. *rata*) ,Honigrose' abgeleitet, insofern jenes Eingeweide ein lockeres, zelliges Gewebe vorstellt (vgl. auch I v. *raggio*, wo die Vermutung ausgesprochen wird, das ndl. Wort habe dem franz. *raie* ,Strahl', sofern es Honigrose heißt, diese Bedeutung mitgeteilt). Die Erhaltung des *a* und des *t* spricht indessen, wie Körting bemerkt, gegen das Diez'sche Etymon.

Das Wort ist wohl dasselbe wie *rate*, das Feminin zu *rat*. Ich bemerke dazu: Daß in vielen Mundarten (z. B. im Ostfranzösischen<sup>2</sup>, auch im Provenzalischen) *rate* nicht ,Ratte', sondern ,Maus' bedeutet; daß man mit *musculus* schon im Lateinischen einen Muskel bezeichnete; daß man *souris* ,certain muscle charnu du gigot de mouton' nennt<sup>3</sup>; vor allem aber daß im Spanischen die Milz gleichfalls nach dem Namen eines Tieres *pajarilla* ,Vögelchen' heißt. Das Lexikon sagt, das sp. Wort bezeichne die Milz der Tiere, insbesondere die des Schweins. Aber die Redensarten *alegrarse la p.* ,s'épanouir la rate', *hacer temblar la p.* ,einschüchtern' zeigen, daß es auch von der menschlichen Milz gebraucht wurde. Wie das Spanische, so verwenden auch das Provenzalische

<sup>1</sup> *Raicle*, *raclet* im Lyoner Yzopet soll nach W. Förster S. XXVIII *graculus* sein. Dann müßte eine gelehrte Bildung vorliegen, da *c'* nicht zu *ly* geworden ist. Dies ist indessen wegen der Behandlung des Anlautes nicht wahrscheinlich. Sollte *raicle* nicht unser Wort sein? Chambure giebt *raghiotte* ,fauvette' (weil sie ,rase le sol'); vgl. ib. *râghiot* ,râclure'. In den Südvogesen kommt *raquiatte* ,râle d'eau' vor (s. X. Thiriat, Vallée de Cleurie, S. 147).

<sup>2</sup> Auch im Pikardischen: Zs. 22, S. 52, V. 31 (vgl. S. 84, Zeile 12) ist ,li cors est cas et l'ame est *rate*' zu übersetzen ,der Leib ist die Katze und die Seele ist die ,Maus' — und nicht ,Ratte'.

<sup>3</sup> Vergl. bei Jaubert *rate*, f. mollet, gras de la jambe.

und Lyonesische das Femininum des Deminutivs, *la ratello, la ratella* (s. Mistral und Puitspelu). Im Metzischen, wo man für Maus ‚souris‘, nicht ‚ratte‘ braucht, ist *mis* das Wort für ‚Milz‘ (s. Zéliqzon, Lothring. Mundarten, Gloss.).

ostfrz. *trɛχ*, provenz. *trescamp*.

Im Ost- und Nordostfranzösischen ist das Wort *trɛχ* ‚Brachland‘ weit verbreitet; man vergleiche: X. Thiriat, La Vallée de Cleurie, S. 451 *tréhhe* s. m. ‚champ laissé en pré, prairie artificielle‘; Zéliqzon, Lothringische Mundarten, *trix, trɛχ* ‚unbebaut, vom Felde‘, also Adjekt.; Rolland, Romania 5, 222 *à trèhh* ‚en friche‘; Labourasse, Gloss. de la Meuse, *tríce*, adj. inculte, en friche; in Couvin (s. P. Marchot, Vocables Couvinois, Liège 1890) *tri* m. ‚lande gazonnée, inculte‘.

Das Wort ist deutsch: s. Grimm's Wörterbuch s. v. *driesch*, Subst. masc. und neutr. ‚unangebautes, brach liegendes Land‘. Daneben kommt *driesch* wie im Romanischen auch als Adjektiv vor. Sein Ursprung ist dunkel: es wird als mittel- und neuniederdeutsch bezeichnet und soll ahd. und mhd. nicht vorkommen. Das in Süddeutschland, wie es scheint, unbekannte Wort reicht bis in die Umgegend von Metz herab. C. This, der in seiner Schrift ‚Die Mundart von Falkenberg‘ *trɛχ* und *dɛtrɛχyā* ‚défricher‘ erwähnt, bemerkt, daß das Deutsch-Lothringische *drisc* ‚unangebautes Land‘ kenne.

Unser Wort ist schon altfranzösisch: vgl. Godefroy: s. v. *trie* (auch *trihe* ist belegt; in *trie* hat sich das *h* (*x*) verflüchtigt); s. v. *tries* (aus Namur, aus dem Jahre 1272) ‚jachère‘, auch *triot* und *trieu* (mit wallonischer Diphthongierung des *e*, denn das Wort erscheint im Französischen mit *ɛ*; *i* wäre lothr. zu *o/a* geworden). Aus dem Jahre 1575 belegt Labourasse *trexe*, das heute in dem Meuse-Depart. auch zu *tré, trait* verkürzt wurde.

Ueber den französischen Nordosten hinaus hat der Ausdruck Verbreitung gefunden: prov. *trescamp* ‚lande‘ (s. Mistral), *trescampai*, *trescampas* ist aus dem Adjekt. *tresc* und *campus* zusammengesetzt (*trescanaio* ibid. ist mir dunkel). Lalanne, Gloss. du Poitou, giebt *trechain* s. m. ‚terrain qui n'est pas cultivé, où paissent les brebis‘; vgl. damit im Patois de l'Ile d'Elle (Vendée), Rev. d. Philol. franç. et prov. 3, 121 *trechè*n s. m. ‚terre nouvellement défrichée‘.

### *trier*.

Das von Diez II<sup>c</sup> für *trier* vorgeschlagene Etymon *tritare* kann nicht als vollständig gesichert gelten, da alt- und neuprovenz. und catalanisch nur *triar*, nicht *tridar* bezeugt ist. Gestützt wird, wie mir scheint, die Diez'sche Deutung durch morv. (s. das Glossar von Chambure) *triquer*<sup>1</sup> ‚trier‘, *triquage* ‚tri‘ (neben *teurier, teuriaige*),

<sup>1</sup> -quer statt -chier kommt dort mehrfach vor, z. B. auch in *triquer* ‚sauter, danser lourdement‘ (= afr. treschier).

das triticare fordert (desgleichen prov. *trigar* bei Mistral, v. triar). *Triller*, *treiller* (letzteres im Pat. d'Alençon, Rev. d. Philol. franç. et prov. 7, 218) wurde bereits von Diez aus tritulare erklärt. Sind prov. cat. *triar*, piem. *triù*, altital. *triare* als frühe Entlehnungen aus dem Französischen zu betrachten?

*vétille*.

Die Etyma vitilia (Diez) und vetilia von vetus (Scheler) kommen nicht mehr in Betracht, da *t* gefallen wäre. Von Körting wird eine Ableitung von vestis empfohlen, das der Form nur zur Not (man erwartet *vē-*, *vêl-*), dem Sinne aber gar nicht genügt. Sowohl *vétille* s. f. ‚petit balai sans manche qui sert à nettoyer la met du pressoir‘ (bei Thibaut, Gloss. du Pays Blaisois) wie *vétille* (bei Littré) ‚petit anneau d'un rouet, dans lequel passe le fil‘ weisen deutlich auf die Grundbedeutung ‚Binde‘ (wohl auch ‚Gebinde‘) des von Raynouard vorgeschlagenen Etymons vitta hin; s. auch bei Diez II<sup>b</sup> sp. prov. *veta* ‚Streif im Zeuge‘ und sic. *vitta* ‚striscia di panno‘ in Scheler's Anhang II<sup>b</sup> v. *veta*.

A. HORNING.



### Rumänisch *spre*.

Die rumänische Präposition *spre* 'nach, gegen' wird, soviel ich weiß, überall aus *exper* erklärt, so von Cihac, Dict. étym. I, 215, von Miklosich, Beitr. z. Lautlehre der rum. Dial. V, 20, von Tiktin, Gramatica română I, 118, von Philippide, der Istoria limbii române I, 104 zwar *spre* nicht aufführt, wohl aber *înspre*, das er als *inexper* deutet. Trotzdem habe ich es in der Romanischen Grammatik III § 132, wo die Anreihung zweier Präpositionen besprochen wird, nicht mit aufgeführt und will die Gründe dafür wie für die Deutung, die mir richtiger scheint, hier geben, da Erörterungen etymologischer Fragen im allgemeinen nicht in die Syntax gehören, besonders wenn es sich um einen im Vergleich zum Ganzen ziemlich nebensächlichen Gegenstand handelt.

Da lat. *ex* dem Rumänischen wie allen romanischen Sprachen fehlt, so müßte *exper* schon lateinisch sein. Nun finden wir aber in dem ziemlich vollständigen Verzeichnis der zusammengesetzten Präpositionen im Lateinischen, das Karl Hamp im Arch. lat. Lexik. V, 321—368 veröffentlicht hat, keine solche Verbindung, überhaupt mit *ex* nur *exadversus* und *econtra*, vielleicht *exsuper*, *etrans*, *exante*. Doch sind die zwei ersteren nur je einmal überliefert, *exante* sogar nur durch eine allerdings sehr einleuchtende Konjektur Studemunds gewonnen. Man sieht schon daraus, daß *ex* sich kaum eignete zu solchen Zusammensetzungen, vielleicht richtiger, daß zur Zeit, als die Neigung dazu mehr und mehr um sich griff, *ex* schon dem Aussterben nahe war. Weiter kommt die Bedeutungsfrage in Betracht. Sieht man sich Hamps Liste durch, so trifft man nirgends *per* an zweiter Stelle und das mit gutem Grunde, *per* eignet sich seiner Bedeutung nach nicht zur Verbindung mit einer zweiten Präposition. Man wende nicht ital. *dappertutto* ein, denn hier handelt es sich darum, daß das fertige und in seiner Bedeutung von *per* schon ziemlich entfernte *pertutto* mit *da* verbunden wird; man darf sich auch nicht auf span. *las gentes de por ahí* berufen, denn *por* hat auch hier einen anderen Sinn bekommen. Vor allem aber widerspricht die Anwendung von *spre* in den ältesten Texten. Ich stelle hier zunächst eine größere Zahl von Beispielen aus dem Codex Voroneţeanus und den ersten dreißig Psalmen der Psaltirea Scheiană zusammen und stelle neben jene die deutsche Uebersetzung, neben diese die des altfranzösischen Oxforder Psalter.

Cod. Vor. *și-și puse Pavelu mârule spre ei* 3, 1 'und Paulus legte die Hände auf sie'; *spre lăinșgezi purta măreștergura de sudorile* 4, 8 'auf die Kranken legte er Schweifstücher'; *a meni spre ceea ce avea duhure hitleane numale Domnului Isusu* 5, 1 'über die, welche böse Geister hatten, den Namen des Herrn Jesu auszusprechen'; *și năpăzi frică spre toți ei* 6, 5 'und es fiel Furcht über sie alle'; *stătu Pavelu spre spiță* 36, 9 'Paulus stellt sich auf die Treppe'; *întru amiază și străluci lumiră multă de năprasnă spre meînre* 38, 11 'um Mittag leuchtete plötzlich ein großes Licht auf mich'; *și căzuu spre pământu* 38, 14 'und ich fiel zur Erde'; *căută Pavelu spre zboru* 46, 1 'Paulus blickte auf den Rat'; *upovăința aibandu spre dumnezeu* 61, 1 'Hoffnung setzend auf Gott'; *și sări spre ei omulu ce era întru elu duhulu hilleanu* 5, 11 'und es sprang ein Mann auf sie zu, in welchem der böse Geist war'; *și se întărîtea spre ei* 5, 14 'und er übte Gewalt an ihnen'; *fu spre elu sfadă dela Judei* 14, 6 'es entstand gegen ihn die Nachstellung der Juden'; *ce spre tiînre au ausitu* 31, 3 'die auf dich gehört haben'; *curse spre ei* 34, 4 'er lief gegen sie hinab'; *acesta ieaste omulu acela ce spre oameri și spre leage și spre loculu acesta toți toți tutindirea învață* 32, 12 'das ist der Mann, der gegen das Volk und gegen das Gesetz und gegen diesen Ort alle, alle allenthalben lehrt'.

Da Sbiera im Glossar alle Stellen verzeichnet, verzichte ich darauf, weitere anzuführen, nur darauf will ich schon jetzt aufmerksam machen, daß die Uebersetzung von 1688 in dem zweiten, elften und vierzehnten Beispiele *asupra* setzt, womit man noch vergleichen kann *și spuseră lui arhieriei și înntânii Judeiloru spre Pavelu* 65, 1 'es erschienen vor ihm die Hohenpriester und die Vornehmsten wider Paulus' = *și arătară lui arhierulu și cei mai defrunte ai jidoviloru asupra lui Pavelu*, bemerkenswert auch deshalb, weil die Uebersetzung von 1648 *înprotiva lui Pavelu* schreibt.

Mit Bezug auf die Psalterübersetzung will ich zunächst bemerken, daß ich ohne Bianus Altersangabe irgendwie Glauben zu schenken doch nicht mit Gaster in der Psaltirea Scheiană eine jüngere Abschrift des Coresischen Psalters zu sehen vermag. Der sprachliche Charakter ist entschieden älter und wenn Gasters Annahme richtig wäre, so würde man sagen, die Mundart, in die Coresis Arbeit umgeschrieben worden ist, sei eine altertümlichere gewesen, womit denn aber wiederum für den Sprachforscher der Text seinen Wert für die Kenntnis des Altrumänischen bewahrt.

*spre oamenii tăi blagoslovenie la* 3, 9 = *sur ton pople la tue benediceun*; *pus-ai elu spre lucrul măriloru tale* 8, 7 = *si l'establis sur les uevres de les mains*; *ploao spre păcătoși cursa* 10, 7 = *il pluverat sur les peccheurs laz*; *pără cându rădică-se dracul mieu spre mere* 12, 3 = *desque a quant serat essălcel li mieuș enemis sur mei*; *domnul diîn ceriu plecă-se spre fii oameniloru* 13, 2 = *li sire del ciel esguardat sur les filz des humes*; *măzda spre nevi-*

*novași nu luo* (13, 5) = *luers sur innocent ne recent; frumseafe puri spr' insu* 20, 6 = *bellet emposeras sur lui; deschiseră spre mere rostul său* 21, 14 = *ouvrèrent sur moi la buche; derease me spre cărare* 22, 3 = *demenat moi sur les sentes; cându apropié-se spre mere reii* 26, 2 = *dementres que aprisment sur moi li nuisant; glasul domnului spre ape* 28, 3 = *la voix al seigneur sur les eves; profseleaste fața ta spre șerbul tău* 30, 17 = *enlumine ta face sur le lun serf; că zua și noaptea pășă spre mere mări ta* 31, 4 = *car par jour e par nuit agrégée est sur moi la tue mains; învrătoșu spre tire okii miei* 31, 8 = *je fermerai sur toi les miens ois; căulă spre toți cei ce viu în pământu* (32, 14) = *reguardat sur tuz chi habitent la terre; scărclară spre mere dinți săi* (34, 16) = *eschinnerent sur moi ot la denz; cei ce mare cuvântă spre mere* (34, 26) = *chi malignes choses parolent sur moi; și vor fi în veacu veacului spr' insu* (36, 29) = *e enhabiterant en siecle de siecle sur li; învrătoșat-ai spre mere mări ta* (37, 3) = *tu confermeras sur moi la main, u. s. w.*

*boțarii adurără-se împreună spre domnul și la Hristolul lui* 2, 2 = *li prince sei assemblerent en un rencontre nostre seigneur e encuntre sun Crist; mulți sculară spre mene* 3, 1 = *mult s'esdrecent rencontre moi; întărițu sprinsu* (12, 5) = *je mierz valui envers lui; împulare nu preimi spre vecirii săi* 14, 3 = *obprobre ne recent envers ses pruesmes; înpiedecat-ai toți ce se sculară spre mere suptu mere* (17, 40) = *supplantas les esdrechanz encuntre moi desuz moi; plăcuescu-se spre mene plăcure* (26, 2) = *parmainent encuntre moi herberges; adură-se depreură spre mere* 30, 14 = *il vindrent ensemble encuntre moi; ce grădescu spre derepși fără leage* (30, 19) = *lesqueles parolent encuntre le juste iniquitet, u. s. w.*

Von anderen Fällen will ich noch erwähnen, daß die Verba des Hoffens: *nedejdui* und *upuvăi* mit *spre* (5, 13; 7, 1; 12, 6; 14, 1; 17, 3; 20, 8 u. s. w.), *în* (21, 9; 30, 29; 37, 16) oder *întru* (40, 10; 41, 6) verbunden werden. Auch sonst treffen wir mehrfach *spre*, wo im Französischen *en* erscheint:

*ochii lui spre meseri caută* 9, 30 = *li œil de lui el pobre regardent; sfinților ce-su pre pământul lui înmirură Domnul toată vremea sa sprinși* 15, 3 = *as saintz qui sunt en sa terre, at fait merveiluses tutes mes voluntez en els; de sculătorii spre mere rădici-me* 17, 49 = *des esdrechanz en moi exalceras moi; toți ce viu sprinsu* (22, 1) = *tuit chi habitent en lui, u. s. w.*

Dann *prinseră-me ca leul gata spre văratu* 16, 12 = *recurent moi sicume leons aprestet à preie; că manie-se sprinse Dumnezeu* 17, 8 = *kar il est irez à els.*

Es ist wohl nicht nötig, die Beispiele zu vermehren. Schon aus dem vorgeführten Materiale geht zur Genüge hervor, daß *spre* begrifflich von *ex per* weit entfernt ist, und nicht minder deutlich weist namentlich der Vergleich mit der altfranzösischen Uebersetzung auf zwei Bedeutungen hin 'über', 'auf' und 'gegen', als

deren ältere wohl die erstere anzusetzen ist. Ausdrücke wie 'auf einen loskommen', 'über einen herfallen' enthalten den Begriff der Bewegung gegen jemand hin, vgl. auch aspan. *quantas ontas fizo sobre la yent ebreca* Alej. 944, *cuemo sobrel rey fizo grant crueldade* 945, *Narbozenes e Bessus traedores provados ambos son sobre ty sen dulda assembrados; cuenta que son sobre ty por matarte jurados, andan con sus poderes sobre ty assembrados* 1527.<sup>1</sup> Die Etymologie von *spre* kann danach, stellt man sich auf den Standpunkt der Funktion, nicht mehr zweifelhaft sein, alles weist auf lat. *super* hin.

Auch lautlich macht die Herleitung von *spre* aus *super* mit Bezug auf den Auslaut keine Schwierigkeit, vgl. *între* aus *inter*, *pre* aus *per*, *patru* aus *quattuor*. Schwerer ist der Schwund des *u* zu erklären. Zwar daß er in *asupră* nicht eingetreten ist, ist nicht von Belang, denn *asupră* ist zunächst Adverbium, also betont. Aber auffällig bleibt er doch, da sonst auch in tonloser Anlautsilbe *u* bleibt. Vielleicht darf man sich auf die syntaktische Tonlosigkeit der Präposition berufen, die eine übermäßige Schwächung mit sich brachte, vgl. *cătra* aus *contra* (Rom. Gramm. I § 612), vielleicht ist von *desuper* auszugehen, sofern ein *děspre mînte* aus *děsuper mînte* seine vollständige Parallele hätte in *negustôr* aus *negotiatôre* und den Rom. Gramm. I § 342 angeführten Fällen, die noch vermehrt werden können. *Despre* begegnet schon im Cod. Vor., wird also unmittelbar an lat. *desuper* anknüpfen.

Die weitere Geschichte und Bedeutungsentwicklung von *spre* soll hier nicht verfolgt werden. Die Doppelbedeutung 'an, auf, gegen' liegt auch in slav. *na* vor, namentlich ist beachtenswert, daß, worauf schon des öfteren hingewiesen worden ist, rum. *un-spre-zece* '11' genau abulg. *jedinŭ na desęte* wiedergibt. Auch diese Verbindung zeigt deutlich, daß *spre* aus *super* entstanden ist, denn *\*unum super decem* giebt einen Sinn, *\*unum ex per decem* keinen, wenigstens keinen, der dem entspräche, was *un-spre-zece* wirklich bedeutet. Die Vermutung liegt übrigens nahe, daß slav. *na* auf die Funktion von rum. *spre* auch sonst etwelchen Einfluß geübt habe, besonders scheint mir bemerkenswert, daß alb. *mbe*, das bei der Bildung der Zahlwörter dieselbe Rolle spielt wie rum. *spre*, slav. *na*, die Doppelbedeutung 'auf' und 'gegen' nicht in dem Maße zeigt, wenn auch Dozon 'à, vers, près de, sur, dans' angiebt. Die Sache verwickelt sich hier freilich sehr, da mit *mbe* noch *mbi* 'über, auf' und *ne* 'in, gegen' konkurrieren, wie man namentlich aus dem Artikel *mę* im Glossar von Pedersens albanesischen Texten sehen kann. Doch das mag für jetzt dahingestellt bleiben, wohl aber ist ein Hinweis auf eine Eigentümlichkeit innerhalb des Rumänischen noch angebracht.

<sup>1</sup> Auch an afr. *il manjat ço qu'Eve li dunat sur le defens de De* Ph. Thaon Comp. 533, *se tu bois sur ma deffense* Rich. 955 kann man erinnern. Andere Fälle wie *rois Gaiffiers od sun linage sur lui venoit* M. Brut 1569, *grant ost qu'il amenroit sur lui* 1571 sind zu bekannt, als daß man noch besonders darauf hinweisen müßte.

Es ist nämlich bemerkenswert, daß mehrfach *pre* für *spre* eintritt. Am deutlichsten wird dies im Verhältnis von Psalt. Schei. zu Coresi. Man kann sich, da Bianu die Varianten aus Coresi seinem Abdruck der Psalt. Schei. beigegeben hat, davon mit großer Leichtigkeit überzeugen. Zumeist steht *pre* bei Coresi, doch findet sich auch gelegentlich das umgekehrte Verhältnis, so *eu pusu sântu de la densu pri-a Sionului măgură* (Cor. *spre Sionu*) = *je sui établi reis de lui sur Syon*; *giudecă-mi doămne după dreptatea mă şi fără răul meu pre mene* (7, 9) = *juge-mei sire sulunc la meie justise e sulunc la meie innocence sur mei* (Cor. *mie* statt *pre mere*). Sonst aber finden wir bei Coresi *pre* 2, 2; 2, 13; 3, 9 u. s. w. Oder im Cod. Vor. 93, 14 heißt es *şi căzură spre cerbičea lu Pavelu*, ebenso in der Uebersetzung von 1648, dagegen 1688 *pre grumazu*. Dazu kommt nun weiter, daß *pre*, *pri* in Vlachio-Livadhion zur Bezeichnung von auf, oben auf dient: *pri kallu* 'auf der Strafe', *pri kodru* 'auf dem Berge', *di pre dženukle* 'auf den Knieen' (Weigand, Olympo-Valachen S. 85). Auch Obedenaru übersetzt im Glossar seiner Texte Macedo-române *pre* ohne weiteres mit *sur*, Weigand Arom. II 324 und 326 *pi*, *pri* mit 'auf'. Soll man darin lat. *per* sehen? Das historische Verhältnis scheint mir nicht zu passen, vielmehr darauf hinzuweisen, daß unter Bedingungen und aus Gründen, die mir vorläufig noch unklar sind, *spre* sein *s* aufgegeben hat. Man denkt an *preste*, maced. *pisti* 'über, darüber', das durch Dissimilation aus *spreste* entstanden wäre. Aber was ist *preste*? Cihac sieht im zweiten Teile *extra*, Miklosich Beiträge 1, 15 *trans*, und thatsächlich mag in dem rumänischen Präfix *stră-* eine Vermischung beider vorliegen; ob aber in der Präposition dasselbe Element steckt ist fraglich. Dazu kommt maced. *stri* 'auf': *stri kale* 'auf der Strafe' (Weigand Arum. 3, 320), dessen Verhältnis zu *pisti* auch erst der Aufklärung bedarf, kurz die Schwierigkeiten häufen sich hier in einer Weise, daß ich jetzt nicht wage sie zu lösen.

W. MEYER-LÜBKE.

## La fortuna del Tansillo in Ispagna. (Le Lagrime di S. Pietro.)

Nel capitolo XXXIII del *Don Quijote* (parte I), ad Anselmo il quale vorrebbe con un singolare esperimento mettere a prova la virtù della moglie, il suo amico Lotario risponde, fra l'altro, con queste parole:

„Y para confirmacion de esta verdad te quiero decir una estancia que hizo el famoso poeta Luis Tansilo en el fin de su primera parte de las Lágrimas de San Pedro, que dice así:

Crece el dolor y crece la vergüenza  
En Pedro, cuando el dia se ha mostrado,  
Y aunque allí no ve á nadie, se avergüenza  
De si mismo por ver que habia pecado:  
Que á un magnanimo pecho á haber vergüenza  
No solo ha de moverle el ser mirado,  
Que de si se avergüenza cuando yerra  
Si bien otro no ve que cielo y tierra.“

Il *Don Quijote*, come ognun sa, uscì per la prima volta alle non libere aure di Spagna nel 1605, quando già da non pochi anni il canto religioso del poeta nolano seguiva fra gli sterpi della poesia contemporanea un cammino trionfale. Scrivendo le Lagrime di S. Pietro non ambiva Luigi Tansillo di cogliere allora oltremarini e oltremontani; egli che nel suo poema medesimo cantò con modestia ampollosa nella forma contorta:

Perchè l' Ebro m' intenda e 'l Moro e 'l Parto,  
Non chieggo don di nove e varie lingue;  
O perch' io vada all' Austro, vada all' Arto,  
Vada ove il di s' accende, ove s' estingue;  
E sia 'l tuo pianto da me solo sparto  
Per quanti regni il mondo si distingue;  
Mi basta farlo a quei che nascon, chiaro  
Tra 'l mar d' Adria e 'l Tirren, tra l' Alpi e 'l Faro.

Stanza non bella, e che per manco d'armonia e di semplicità giustifica assai bene l'intento modesto del poeta. Ma ben più vasti confini segnarono invece al canto lagrimoso il gusto del tempo e il novo ardore di fede ond'era piena l'anima latina in sull'estremo dichinare del Rinascimento. Così le *Lagrime di S. Pietro* non pure

valicarono il mare di Spagna con nobilissima compagnia poetica in quel gran rifluire dell' arte italiana nell' arte d' una nazione che ben fu, nella comune estimazione dei nostri grandi, nazione sorella; ma trovavano benigna anche in Francia la musa altissima del Malherbe.

La fortuna del Tansillo in Ispagna fu invero singolare; e chi sappia quale orma profonda egli segnasse con la sua influenza nella gran rifioritura petrarchesca del cinquecento spagnuolo, non troverà singolare che il secentista conte Bernardino de Rebolledo lo celebrasse nelle sue liriche *los Ocios* insieme con Dante e col Petrarca; gran mercè che non lo faccia addirittura superiore a quest' ultimo come avea fatto in Italia la mente bizzarra di Tommaso Stigliani!<sup>1</sup> Giudice assai più autorevole del conte di Rebolledo fu Lope de Vega; il quale nel suo *Laurel de Apolo* che è come una rassegna poetica di quell' Olimpo spagnuolo così ricco di nomi e troppo spesso povero d' altre cose, scrive del *verso largo*

. . . . . que trujeron  
Boscan y Garcilaso  
„Que á Tansilo, á Minturno, al culto Taso“  
Dicen que le debieron.<sup>2</sup>

Ma la citazione dei tre nomi italiani così affratellati è tolta di peso ad un altro poeta contemporaneo del Tansillo medesimo, ad un poeta che fu lungamente in Napoli e le cui relazioni col Nostro sono ben note. Parlo di Garcilaso de la Vega, il quale a Donna Maria di Cardona, marchesa della Padula, scrisse

Ilustre honor del nombre de Cardona,  
Décima moradora del Parnaso,  
Á Tansilo, á Minturno, al culto Taso  
Sujeto noble de immortal corona.

Intorno a questa fortuna spagnuola del Tansillo pochissimo è noto fra noi, fuor che la reciproca influenza dell' arte di lui e di Garcilaso, influenza che pure meriterebbe — se non m' inganno —, d' esser vista più addentro; di un poeta sivigliano imitatore del Tansillo io stesso ebbi altra volta ad occuparmi<sup>3</sup>. Eppure di questo genere di ricerche non si giova soltanto lo studio arido delle fonti o la notizia bibliografica di un poeta: fatti molto più importanti e nuovi balzano talora dall' esame accurato di quel grande tesoro di poesia che la musa di Spagna attinse a sorgenti italiane; e quando un tale esame sarà compiuto, non pochi problemi antichi potranno risolversi in modo nuovo, specialmente sull' arte italiana del '600. Ma io non intendo qui che di recare un assai tenue contributo ad una storia di là da venire della fortuna tansilliana; e ritorno

<sup>1</sup> V. l' edizione delle sue *Lettere* in Roma, 1664, pag. 119.

<sup>2</sup> Silva IV.

<sup>3</sup> *Un petrarchista spagnuolo*, estr. dalla *Rassegna pugliese*, anno XII fasc. 9.



a quelle lagrime che la parola di Lotario nel *Don Quijote* ci ha richiamate alla memoria.

\*

Nelle illustrazioni bibliografiche che il Flamini aggiunse alla sua eccellente edizione dei poemetti di Luigi Tansillo<sup>1</sup>, sono ricordate tre versioni spagnuole delle *Lagrime di S. Pietro*; ma la nota è in verità assai più lunga, specialmente se si tien conto non solo delle traduzioni vere e proprie, ma anche delle varie imitazioni che più o meno si accostano all'originale italiano. L'argomento passò dalla poesia fin nell'arte figurativa delle chiese, poichè D. Pablo Espinosa nel *Teatro de la Santa Iglesia de Sevilla* pubblicato nel 1635 descrive un altare della cattedrale sivigliana dedicato al culto di quel pianto famoso. E per quanto gran parte di così ricca messe poetica sia oggi dispersa, pure appare minore del vero anche l'affermazione degli annotatori del Ticknor; i quali, senza precisare, notano che il poema fu tradotto almeno sci volte.

La prima versione castigliana fu probabilmente quella di Luis Galvez de Montalvo, che uscì a stampa in Toledo nel 1587<sup>2</sup>, due anni dopo che l'opera del Tansillo, morto già da tempo, era venuta in luce con le cure malaugurate di Giovan Battista Atten-dolo. Nato a Guadalajara, non lungi dalla patria del Cervantes, Luis Galvez de Montalvo fu molto amico del grande scrittore che lo introdusse fra' personaggi della sua *Galatea*. Ma sarebbe ingiusto il credere che egli dovesse unicamente la sua fama a co-desta amicizia: col suo *Pastor de Filida* contribuì efficacemente al fiorire di quella poesia pastorale che Jorge de Montemayor nel 1542 aveva iniziata in Ispagna sulle orme del Sannazaro. Però disse di lui Lope de Vega:

. . . . . es justo  
 . . . . .  
 . . . que viva en el templo de la fama  
 Aunque muerto en la puente de Sicilia  
 Aquel Pastor de Filida famoso,  
 Galvez Montalvo, que la invidia aclama  
 Por uno de la delfica familia,  
 Dignísimo del árbol victorioso.<sup>3</sup>

Si sa inoltre d'una traduzione incompiuta della Gerusalemme Liberata, che fu probabile fatica degli ultimi anni del poeta, quando dopo d'esser vistuto lungamente in patria, tranquillo cortigiano d'una grande famiglia, venne a morire non si sa bene come e quando, in Sicilia. Ora, colui che in tutta la sua produzione

<sup>1</sup> *L'egloga e i poemetti di L. T.* con introduzione e note di F. Flamini; Napoli MDCCCXCIII, pag. CL.

<sup>2</sup> V. *il Tesoro de la Divina Poesia* recopilado por Esteban de Villalobos, Toledo 1587; ed il vol. XXXV della Biblioteca de autores españoles, Madrid, Rivadeneyra, pag. 253.

<sup>3</sup> Silva IV.

poetica s' è volto ai grandi modelli italiani, ed imitando ha conseguita una fama che almeno in parte è dovuta all' Italia, merita che si esamini un po' addentro l' opera sua. *El llanto de S. Pedro* non può dirsi una traduzione dal Tansillo, bensì un breve centone di strofe tolte a vari canti del suo poema. Il metro è pur esso mutato, sì che il Galvez è stato costretto a discostarsi talora dal testo più che non facciano altre versioni dove l' ottava italiana è resa con sonante fedeltà. *El llanto* incomincia così:

Habiendo Pedro jurado  
Con esfuerzo y osadia  
Que, de mil lanzas cercado,  
A su Señor seguiría  
Hasta morir á su lado,  
De la gran falta que ha hecho,  
Vergüenza y lástima junto,  
De le ver en tal estrecho,  
De mil puntas en un punto  
Le trapasaron el pecho.

A questi versi corrisponde la stanza cinquantunesima del primo canto tansilliano; il quale è fedelmente seguito fino alla stanza ottantaquattresima. Ma mentre qui Pietro continua a gemere nello spasimo del suo rimorso lagrimoso, la versione castigliana salta improvvisamente alla quinta stanza del terzo canto:

Así el cuitado llorando  
Cuanto sus ojos bastaban,  
Sus culpas siempre acusando,  
Donde los piés le llevaban,  
Cabizbajo caminando;  
O fuese acaso ó destino  
Soberano, en su jornada  
A aquel mismo huerto vino  
De á do la tarde pasada  
Partió tras el Rey divino.

E con novi lamenti si perviene nella traduzione fino all' undecima stanza. Ma mentre il santo delle *Lagrima* continua in triste metro a dolersi del suo fallo, l' eroe del Galvez non si mostra da meno rifacendosi dal secondo canto italiano. Canta il Tansillo:

Chi mai udrà, Signor, con gli occhi asciutti  
La crudeltà ch' oggi da noi ricevi?  
Di dodici compagni che fra tutti  
Gli uomini eletti a viver teco avevi,  
Diece ti lascian dal timor sedutti,  
Quando maggior soccorso n' attendevi,  
Un ti tradisce, e 'n fiere man ti vende,  
L' altro ti nega, e più d' ognun t' offende.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Canto II, str. 23.

E Galvez de Montalvo:

¡Quien viera sin rostro triste  
El poco amparo y abrigo  
Que de los doce tuviste,  
Que para vivir contigo  
Entre todos escogiste!  
Cuando tu afflicion se entiende,  
Los diez te se van por piés,  
Otro al mal pueblo te vende,  
Otro te niega, y este es  
Quien mas que todos te ofende.

Così per la strofe seguente. Poi cessano i lamenti dell' apostolo.

La sombra, á los malhechores  
Amiga, se iba apartando,  
La aurora con mil temblores  
Salía del mar, derramando  
Lágrimas en vez de flores.

È il principio del sesto canto, che viene opportunamente a chiudere la lunga lamentazione; poi seguono ancora tradotte tre stanze, con le quali ha termine l' *oracion con glosa* di Luis Galvez de Montalvo. Nella quale se è vano ricercare un vero merito artistico, è pur necessario apprezzare l' adattamento che la materia del poeta nolano ha subito fra le strette d' un metro nazionale spagnuolo. Ma, chi ben guardi, per giudicare del valore d' una traduzione, bisogna anzitutto intendersi sul valore dell' originale. Ora nel caso nostro l' originale è appunto un' opera artisticamente falsa, contesta di retorica ampollosa e vacua cui solo il largo ritmo fluente dell' ottava, la ridondanza quasi mariniana dello stile rendono tollerabile. Ma che cosa rimane di questa povera esercitazione a freddo, se la si spoglia della sua veste armonica e splendente? Del poemetto di Luis Galvez direi che il pregio maggiore sta nella brevità, per la quale il contenuto diventa poeticamente più efficace, e meno prolisso. È notevole come talora per una certa preoccupazione della semplicità il traduttore sopprima un' immagine o ne riduca, per così dire, l' effetto plastico per manco di colori. Per esempio, del primo canto è saltato completamente questo paragone:

Qual toro suol dar grave aspro muggito  
In più parti del corpo già piagato,  
Poichè, rottol per forza, egli è fuggito  
Dal chiuso d' ogni intorno aspro steccato;  
Così dal reo palagio Pietro uscito,  
Ov' al suo Re di fede avea mancato,  
Sen va . . . . . I, str. 65.

E similmente un' altra immagine — disgraziata immagine che più tardi distrusse in Italia la ferocia di revisori ecclesiastici — è espressa con più semplicità ed assai meno efficacia. I versi

Giovine donna il suo bel volto in specchio  
Non vide mai di lucido cristallo I 55

diventano, oscurati e sbiaditi

No ve su rostro mejor  
En el cristallino espejo  
Lo doncela.

Nella descrizione finale del mattino, onde incomincia il sesto canto delle *Lagrima* ed il *llanto* si chiude, si avverte lo stesso caso singolare. Singolare, dico e tutt' altro che infrequente negli innumeri imitatori spagnuoli della poesia d' Italia; si direbbe che talora quei vati lontani s' arretrino innanzi ad un' immagine troppo colorita, e cerchino di sfuggire le forme troppo pompose d' una comparazione poetica.

Ma basti del poemetto di Luis Galvez de Montalvo; la via lunga ne sospinge ad accennare brevemente i suoi confratelli d' imitazione. È naturale che a Napoli specialmente fiorisse il culto del Tansillo, in quella colonia spagnuola dove accanto agli uomini d' arme e di governo abbondavano i poeti; così due altre traduzioni delle *Lagrima di San Pietro* troviamo pubblicate a Napoli, da Juan Sedeño nel 1613<sup>1</sup> e da frate Damian Alvarez nel 1635<sup>2</sup>. Il primo, castellano di Alessandria, dedicò al Serenissimo Carlo Emanuele duca di Savoia una "Jerusalem libertada, poema historico de Torcuato Tasso", tradotto da lui 'al sentido'<sup>3</sup>; ed ha lasciata manoscritta una versione castigliana dell' *Arcadia* "de Diego Sannazaro, Noble napolitano"<sup>4</sup>. La traduzione del secondo, scritta come l' originale in ottave, secondo gli annotatori del Ticknor va fra le imitazioni migliori e più fedeli al testo italiano. Ma senza indugiare su questi poemetti cui solo un' importanza storica e bibliografica può far degni di una postuma menzione, si può passare ad un altro canto, finora sconosciuto, sul medesimo argomento, che il marchese de Jerez de los Caballeros ha da pochi anni pubblicato a Madrid<sup>5</sup>. L' autore è un altro marchese — de Berlanga — del quale tacciono le storie letterarie, e nulla di lui era noto prima che da un codice del secolo XVII contenente molte rime religiose si togliessero queste sue *Lágrimas de S. Pedro* insieme con *Las Lágrimas de la Magdalena*<sup>6</sup>. La memoria di

<sup>1</sup> *Lágrimas de S. Pedro traducidas en español por Juan Sedeño*. Napoles 1613.

<sup>2</sup> *Lágrimas de S. Pedro traducidas . . . . por el Maestro Fray Damian Alvarez*. En Napoles, por Juan Domingo Roncallolo.

<sup>3</sup> En Madrid, por Pedro Madrigal 1587.

<sup>4</sup> V. Gallardo, *Ensayo de una bibl. esp. de libros raros y curiosos*.

<sup>5</sup> Marqués de Berlanga. *Dos poemas inéditos (Lágr. de San Pedro — Lágr. de la Magdalena)*. Publicalos el Excelentísimo Señor D. Manuel Pérez de Guzman, marqués de Jerez de los Caballeros. Madrid, Imprenta de Fortanet, 1893.

<sup>6</sup> Giova notare che come in Italia si trovano spessissimo accoppiati nelle stampe i poemetti del Tansillo e di Erasmo da Valvasone, così in Ispagna molto spesso furono tradotti insieme.

questo ignoto imitatore dell' arte italica merita un cenno fugace anche da chi non divida tutta l' ammirazione che per lui prova il suo editore<sup>1</sup>; ma specialmente non si può convenire col marchese de Jeres quando afferma che questi due componimenti "son imitaciones, pero de ningun modo traducciones, ni siquiera paráfrasis de otras dos composiciones italianas": del Tansillo cioè e di Erasmo da Valvasone. Qui si tratta invece, come per Galvez de Montalvo, di una vera e propria traduzione saltuaria e frammentaria; le lagrime dell' apostolo cominciano da quella medesima stanza tansilliana onde il Galvez tolte principio alla versione sua.

El magnánimo Pedro, que jurado  
Entre las fieras armas le tenia  
A su caro Señor, que al mismo lato  
Si necesario fuese moriria,  
Viendo el muro por tierra derribado  
Y triunfar de su fe su cobardia,  
Las penas de su Dios, y su mal hecho,  
Se aflige el alma y se lastima el pecho.

E così tutta la breve traduzione si svolge fedelmente sul modello del precedente imitatore castigliano; di suo il poeta — se poeta può dirsi — non aggiunge in fine che l' ultima ottava. Ed è notevole che anch' egli eviti talora di seguire il suo modello nelle comparazioni poetiche. Per esempio, non è più traccia in lui di questi versi:

. . . qual fugace can sente all' odore  
Dove nemica fera il terren presse,  
E se di vista perde il suo Signore  
Trovalo all' orme del suo piede impresse,  
. . . . .

La rispondenza quasi completa dei passi che il Berlanga ha tradotti e ricuciti con l' opera de Galvez potrebbe far credere ch' egli non rimontasse fino al testo originale. Ma in lui è così fedelmente e — diciamolo pure — così armonicamente riprodotta l' ottava del Tansillo, che se nella disposizione delle parti egli ebbe l' occhio fermo al predecessore, nella versione dovè ricorrere direttamente a quest' ultimo.

Ed oltre a questo del marchese di Berlanga, altri nomi ancora offre l' antico Parnaso spagnuolo di poeti cui l' apostolo lagrimoso mosse a cantare sulla via già segnata di tante orme. Si sa di un nobile aragonese, D. Martin de Bolea y Castro, il quale col suo *Orlando determinado* proseguì l' opera del Bojardo, e che sarebbe autore di un poema su *Las lágrimas de San Pedro*, pubblicato a

---

<sup>1</sup> Lib. cit., pag. 7: „Creemos, sin embargo, que la lectura de sus armoniosas, elegantes y fluidísimas octavas, ha de ser grata al paladar de los amantes de la buena poesia, que darán seguramente á su autor un puesto no despreciable en nuestro antiguo Parnaso“.

Lérída nel 1578. Ma questo poema non fu rintracciato nè meno dagli annotatori del Ticknor; e d'altronde esso sarebbe anteriore di sette anni a quello del Tansillo, che prima noto solo in piccola cerchia e non intero, vide la luce solamente nel 1585.

Ancora Jerónimo de Heredia, Luis Martinez de la Plaza, D. Jacinto de S. Francisco travagliarono nel lor volgare castigliano l'ottave del Tansillo; nè con essi probabilmente la schiera degli imitatori è compiuta. Ma che giova rimuovere dalla polvere tante foglie morte di poesia? Quello che importa è soprattutto fissare nelle sue linee generali la fortuna straordinaria che un poema di scarso valore artistico ha goduto anche lungi dalla patria; e cercare in codesta fortuna il segno dei tempi, la significazione storica e morale. Più tosto meritano un cenno quei maggiori poeti, i quali non si attennero alla traduzione servile, ma pure ispirati dal Tansillo diedero a quel pianto famoso nuove intonazioni e nuove voci. A questa schiera appartenne forse l'anonimo autore d'un poemetto sulle lagrime di S. Pietro, dedicato alla Maestà di Filippo IV, e del quale mancano notizie precise<sup>1</sup>, che incomincia con manifesta imitazione da Virgilio — o da più prossimo e più nostro poeta? — così:

Yo aquel que un tiempo en mi zampona ruda  
Canté el amor, las ninfas, los pastores,  
Y estuvo á mi cancion la selva muda,  
Oyendo versos y escuchando amores . . . ecc.

Ma il nome d'un maggiore poeta illustra la famiglia di questi più larghi imitatori. Fra' "discursos contemplativos" che Lope de Vega scrisse ad istanza "de los hermanos terceros de Penitencia del Seráfico San Francisco" v'ha un romance dedicato alla negazione e alle lagrime di Pietro. A me non è riuscito di leggere questo romance, il Gallardo ne riporta la prima strofe<sup>2</sup>:

Vendido entre sus contrarios  
Y atado està el Dios de amor,  
Padeciendo como hombre,  
Y sufriendo como Dios.

Si vede che il poeta prende le mosse dal medesimo punto che gli altri imitatori; dall'incontro cioè di Pietro col Cristo imprigionato e dal rimprovero che gli occhi di quest'ultimo muovono all'infido discepolo; ma qui occorre un caso singolare. Col medesimo titolo<sup>3</sup> abbiamo un romance dovuto a colui del quale Lope de Vega cantò nel *Laurel de Apolo*

<sup>1</sup> Ticknor, Hist. de la litt. espagnole avec les notes et additions des commentateurs espagnols D. Pascal de Gayangos et D. Henry de Vedia. Paris, Hachette 1872. V. nota a pag. 466.

<sup>2</sup> Lib. cit.

<sup>3</sup> *De la negacion y lágrimas de San Pedro*. V. Bibl. de ant. españolas, vol. XXXV pag. 114.

Por quien ahora el arpa betleemita  
 Los triples celestiales resuscita,  
 Y el divino Josef de nuevo alcanza  
 La gloria accidental de su alabanza.

Si tratta d'uno fra' maggiori poeti che nei primi anni del secolo XVII traessero ispirazione dalla Musa devota: José de Valdivielso. Di lui abbiamo fra l'altro un poema eroico di materia religiosa, e tutto un canzoniere spirituale; ma quello che a noi importa notare, è che il suo romance comincia appunto come quello di Lope, almeno per quella strofe che il Gallardo trascrive. Si tratta adunque, io credo, della falsa attribuzione ad entrambi i poeti di un sol componimento. Nel quale l'imitazione tansilliana non può esser dubbia, nelle linee generali, ma non abbiamo più come altrove una immediata derivazione; il canto procede con libera movenza, un po' rude nel metro nazionale, e nulla più fa sentire l'eco diretta d'una voce oltremarina; inoltre è distesamente espressa la profonda significazione morale velata in quel pianto che irrorava la poesia sacra dell'ultimo cinquecento e del secolo successivo: il simbolo cioè della penitenza e della salvezza futura.

En sus lágrimas sin duda  
 Estuvo su salvacion,  
 Porque á lágrimas jamás  
 Supe Dios dezir que no.

Ma eccone un altro saggio:

Encontraronse los ojos,  
 Y sin hablarse los dos,  
 Cristo dió quejas á Pedro,  
 Pedro se los confesó.  
 De la tierra de su pecho  
 Sube uno y otro vapor,  
 Que, hechos nubes, se resuelven  
 En agua de contricion.  
 El pecho de Pedro, piedra,  
 En cera se convirtió  
 Y comenzó a derretirse,  
 Como daba en él el sol.

Versi nei quali la secentesca audacia delle immagini supera di gran lunga il modello, che già va discostandosi e sparendo. Ma ancor più si allontana dal Tansillo un altro poeta — Rodrigo Hernandez de Ribera — le cui *Lágrimas de S. Pedro* parvero a taluno degne della penna di Fray Luis de León. Questo sivigliano che nel 1609<sup>1</sup> pubblicò la sua prima opera poetica (appunto le *Lágrimas* citate) e continuò con una lunga serie di canti religiosi ispirati al peggior gusto dell'epoca, fu pure a' suoi tempi lodatissimo dal

<sup>1</sup> En Sevilla, por Alonso Rodríguez Gamarra. Año 1609. Questa edizione è stata riprodotta da J. Hazafias y la Rua; Sevilla. E. Rasco, 1889.



benigno Lope de Vega, ed ha destato ancora ai nostri giorni l'entusiasmo di un critico in cui l'amor di Siviglia poté forse velare il gusto dell'arte<sup>1</sup>. Ma il suo poemetto è veramente la più notevole fra le derivazioni spagnuole che siamo venuti accennando come quello che si allontana in tutto dal Tansillo e fugge per novi sentieri la strada da tanti battuta; così un altro erudito afferma con ampollosità degna del poeta gongoriano "que aun asi seguro es que las *Lágrimas de S. Pedro* no pasarán de las manos del erudito y aficionado de antigüallas á las del comun de los lectores, será como el hueso fósil, que en si mismo no tiene valor, pero que es de mucho precio como dato fehaciente para el estudio de una raza ó le una epoca"<sup>2</sup>. Le prime strofe del poemetto posson dare un' imagine del resto a coloro cui la noia di tante cose morte non ha fermato in mezzo del cammino.

Déme el Cielo aliento ignal  
en tanto que canto el llanto  
á que dió principio e canto  
que en piedras hizo señal.

De vos, pescador divino,  
cantar quiero el dulce lloro,  
las lágrimas y el tesoro  
del rico humor cristalino.

Dar vigor mientras empieza  
la lengua á decir de vos,  
pues en la Iglesia de Dios  
yo soy miembro y vos cabeça.

Quell' impeto lirico che nelle sonanti ottave del Tansillo acquista talora una forma calda ed impetuosa è scomparsa; qui l'apostolo non si abbandona allo sfogo del suo dolore con sentimenti vivaci anche se falsi, ma il poeta medesimo gli parla sottilizzando sul suo peccato e sulle sue lagrime, e per ben cento quattordici *redondillas* lo seppellisce sotto una valanga ininterrotta di concettini sottili, di imagini secentesche, di giuochi di parole. Chi direbbe poesia queste sterili rime? Eppure le *Lágrimas* del Ribera rappresentano l'estremo adattamento che il poema tansilliano ebbe in Ispagna, ed hanno per questo una vera importanza storica. Il modello italiano è venuto perdendo tutti i suoi caratteri originari nella nuova patria; dapprima fedelmente tradotto, comincia con Lope de Vega — o con Valdivielso? — ad assumere cadenze originali e forme non prima usate: con Rodrigo Fernandez de Ribera lo troviamo diventato in tutto spagnuolo. E lo stesso si dica d'un breve componimento assai meno importante di questo, che nella seconda parte de' *Flores de poetas ilustres* va col nome

<sup>1</sup> *Biografia del poeta sevillano Rodrigo Fernandez de Ribera* por D. Joaquin Hazañas y la Rua. Sevilla, MDCCCLXXXIX.

<sup>2</sup> D. Luis Montoto y Rautenstrauch, in un *Prólogo* che va innanzi allo studio citato del mio valoroso amico Hazañas y la Rua, pag. XV.

di Pedro de Jesús<sup>1</sup>. Il quale, secondo gli editori, altri non è se non quel Pedro Espinosa che raccolse la prima parte di quella importantissima antologia spagnuola.

Finirò questa lunga rassegna col ricordare un *ovillejo* di Quevedo sul solito argomento: “á San Pedro cuando negó á Cristo Señor nuestro”:

¿A dónde, Pedro, están las valentías  
Que los pasados días  
Dijistes al Señor? Dónde los fuertes  
Miembros para sufrir con él mil muertes,  
Pues sola una mujer, una portera  
Vos face acobardar de esa manera?  
A Dios negastes, luego os cantó el gallo,  
Y otro gallo os cantára á no negallo;  
Por vos, cobarde Pedro, no es espante:  
Que no es cosa muy nueva y peregrina  
Ver el gallo cantar por la gallina<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> *Segunda parte de las Flores de poetas ilustres de España*, ordenada por D. Juan Antonio Calderón, anotada por D. Juan Quirós de los Ríos, y D. Francisco Rodríguez Marín. Sevilla, 1896, pag. 251.

<sup>2</sup> *Bibl. de aut. españoles*; vol. LXIX, pag. 330. In questo volume si trovano anche, corretti alla meglio da D. Florencio Janer, due sonetti italiani di Quevedo. Non è la prima volta che un poeta spagnuolo spinge l'ammirazione per l'arte nostra fino a servirsi di quella lingua che è in certo modo per lui quello che il latino era per gli umanisti. Nel famoso *Cancionero general* se ne hanno già parecchi esempi. Di questi sonetti, il primo è indirizzato “á unos ojos hermosos que vió al anochecer”.

Diviso il sole partoriva il giorno  
Languido nella tomba d' Occidente;  
Risorse dal sepolcro il lume ardente  
Di bionde stelle coronato intorno.

Era di maestà imperiosa adorno  
Il mio signor, che col pensier cocente  
La mia vita depreda egra, giacente,  
Per far incinerire il suo soggiorno.

La vita che diè al giorno, a me la tolse,  
Prodiga a lui di luce, ed a me avara,  
Donna la amai e riveriila dea.

Ligommi il core il biondo crin che sciolse,  
Che dal suo guardo ad esser crudo impara,  
E vede fulminante Citherea.

Non più chiaro, nè più corretto, nè più felice è il secondo rivolto al Cardinale di Richelieu; il quale per comodo d' un giuoco di parola diventa *Ruceli*.

Dove Ruceli andate col piè presto?  
Dove sangue non purpura conviene:  
Per tributario il fiume, il mar vi tiene,  
I Ruceli nel mare han fin funesto.

Et hor Ruceli, onde procede questo,  
Che senza il rosignuolo il gallo vene,  
Et ranco grida, et vol batter le pene  
Nel nido, che gli ha stato mai infesto?

Il nome illustre d' uno fra' maggiori poeti di Spagna che in questi pochi versi volle seguire l' antica e comune ispirazione delle lagrime sante, chiude degnamente la corona degli imitatori. Ma dopo d' aver rimosso il velo che copre d' oblio queste remote diramazioni dell' arte italiana, vien fatto di domandarsi come un poema così artisticamente mediocre, umanamente falso come le *Lagrime di S. Pietro* abbia potuto conseguire tanta fortuna. A ciò concorsero, io credo, ragioni più storiche che letterarie. Da un lato nella vita e nelle poesie la rinnovata coscienza cristiana veniva cancellando le ultime vestigia del Rinascimento, e invero le *Lagrime* posson dirsi il gran dramma dell' anima cristiana in quel periodo di transizione spirituale; posson dare nel pianto dell' apostolo l' immagine di tutta una generazione piegantesi nell' ardore del pentimento al giogo religioso. Questa rispondenza del poema all' intimo sentimento del secolo spiega in parte il suo successo anche fuori i confini d' Italia; ma bisogna pur tener conto d' un altro fatto essenziale. Nell' ultimo cinquecento abbondano — e non solamente in Italia — questi poemetti in cui un protagonista qualsiasi disfoga in un fiume di gemiti e di pianti un suo dolore. Era il secolo che si rammolliva? Era il secolo che dalle geniali concezioni ariostesche non sapeva svolgere se non i motivi retoricamente lirici d' un pianto d' Angelica? Certo che in tal genere le *Lagrime* del Tansillo potevan sembrare perfette; poichè in esse era quell' abbondevole risonanza del ritmo, quell' artificioso empito del sentimento che in sugli albori del secentismo formavano con l' audacia delle comparazioni il gusto dell' epoca. E nessun paese meglio che la Spagna poteva accogliere ed imitare un tal modello; la Spagna dove da secoli si perpetuava gloriosamente una lirica sacra, e dove le forme artificiose dell' arte nostra trovarono migliore fortuna. Era il tempo in cui la poesia spagnuola si piegava come un arco incurvato verso il mare d' Italia, pronta a raccogliere l' eco dei rumori lontani; e meglio doveva naturalmente ricevere quelle voci che rispondevano alla sua intima e secolare natura. La ricerca di queste varie relazioni intellettuali ha già dato qua e là frutti dispersi: brevi ed incompiuti saggi d' un' opera ventura che studi degnamente l' efficacia immensa dell' arte e della poesia italiana sulle letterature straniere.

---

Credo che il ciel ad ambi due abassi,  
Che vi attende la mente di Scipioni  
E gli occhi mai nelle vigilie lassi.

Un' ocha, se riguardi i tempi buoni,  
Scacciò i Galli da i Tarpei sassi,  
Or che faranno l' aquile e i leoni?

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

## Nachträge zum *bibelot*-Aufsatz

(Zeitschr. XXII, 263 ff.).

gasc. *castet* = *castellum*, franz. *babiole* und *andare* = *ambulare*.

Mein *bibelot*-Aufsatz hat mir zahlreiche zustimmende Zuschriften, darunter solche mit wichtigen Zusätzen, eingetragen, wofür ich den Freunden und Kollegen auch hier bestens danke. Indem ich dieselben hier zum Abdruck bringe, füge ich auch aus Eigenem Mehreres hinzu.

Zu S. 264. Kollege Solmsen belehrt mich, daß *sambatum* sehr alt ist, und verweist mich auf W. Schulze's Aufsatz „Samstag“ in Kuhns Ztschr. 33, 366 ff., vgl. G. Meyer, Ind. Forsch. IV, 328 f. Es ist dies eine in indogermanischen und semitischen Sprachen oft vorkommende Erscheinung.

Andere Beispiele für die Entwicklung des Nasals vor einem Labial lassen sich noch viele beibringen: *Campidoglio*, *Timberio* (Capri), *imbriaco*. Ich möchte auch lieber *bombanza* von *boban*, als umgekehrt, ableiten. Das von Diez vorgeschlagene Etymon *bombus* scheint mir nicht recht zu passen. — Wie ich nachträglich sehe, erklärt Meyer-Lübke, It. Gramm. S. 171 \**gombitus* „etwa in Anlehnung an *cumberé*“. Aber woran soll man die andern Fälle anlehnen? Hier ist eine Erklärung nötig, die alle Fälle einheitlich erklärt.

Schon Ztschr. XVI, 252 machte ich darauf aufmerksam, daß *nd* aus *nn* (*mn*) nach dem Ton sich leichter entwickeln könne. Eine Durchmusterung aller Fälle führt darauf, daß dieser Vorgang sich ausnahmslos nach dem Ton vollzieht, während *nn* vor dem Ton unverändert bleibt.<sup>1</sup> Sollten sich Abweichungen finden, so erklären sie sich aus der Uebertragung der nachtonigen Fälle in die vortonigen durch Analogiewirkung. Mithin ergab \**ámno* > *anno* schon *ando*, während *amnáre* noch immer *annar* lautete, bis die ersten Formen überall eindringen und so *andar* siegte. Wo aber *nn* > *nd* unbekannt, blieb natürlich *annar*, das sich dann weiter zu *anare*, *nare* (vgl. oberital.) und *alare*, *lare* (vgl. rätor.) fortentwickelte.

---

<sup>1</sup> Dies erklärt sich daraus, daß es noch Geminaten waren, was ja nur nach dem Ton möglich war, Geminaten freilich nur in dem Sinn, daß in der Mitte des Lautes eine Pause oder Druckgrenze (nach Sievers) vorhanden war.

Eine Durchmusterung der Indices zu Ascoli's Arch. glott. ergab Folgendes: I: *cinnamomum* < *cendamo*, *colondéi* < *colonnelli*, *vand*, *vandà* < *vannus*, *vannere*<sup>1</sup>, *stombic* < *\*stommaco*, *spanda* < *spanna*, *colonda* < *colonna*; IV: *cambumilla* < *cammomilla*, *pandèche* < *pánico*; XII: *scranda* < *scranna*; das. (S. 120) wird schon auf *indello* < *in-nello* = *in illum* hingewiesen; XIII: *šcranda* < *scranna*, *kolonda* < *colonna*.

Selbstverständlich beweisen Beispiele, wo nach *m*, *n* ein *l*, *r* folgt, gar nichts; vgl. diese Ztschr. XVI, 252.

Für *nn* > *nd* läßt sich auch *normant*, *Normandie* u. ä. anführen. Sehr geläufig im Römischen, z. B. *egando* < *inganno* Lauda (Monaci) 31 u. ä.

G. J. Ascoli schickt mir folgende Zusätze zu den Indici des I. Bandes seines Arch. glott.:

*nd* da *nn* ecc., 308, 311, 371 n. 6, 533; cf. Mussafia romagn. § 118; perug. *colonda* (e insieme *cristaldo* *cristallo*) Pap. 42 [s. unten die Mitteilung Salvioni's].

*mb mp* da *mm* ecc., 533; cf. Muss. romagn. §§ 118, 183, Beitr. 16, 75 (lumbe).

Carlo Salvioni, dem ich meine Beobachtung *'nn<sup>voc</sup>* > *'nd<sup>voc</sup>*, aber *<sup>voc</sup>nn'* > *<sup>voc</sup>nn'* u. s. f. mitgeteilt und um Belege aus seinem Arbeitsgebiet gebeten hatte, teilt mir mit: *cristaldo* < *cristallo* Papanti 42, *fenda* < *fenna*, *femmina* (aber *sennà* < *seminare*), altorviet. lomb. *spanda* < *spanna*, altmärk. *sondo* < *sonno* = *sunt*, *dove credo abbia torto il Meyer-Lübke (Ital. Gr. § 229) di giudicare esempi del genere di onde come ricostruzioni false. Colonda* < *colonna* findet sich auch in Umbrien (Papanti 42), *benda* < *benna* tosc. (Nerucci). V. anche il de Tumulillis, il testo di Ranieri apud Gaudensi (dial. di Bologna), e altri testi, tutti su per giù degli stessi territori (Umbria, Roma, Marche, Abruzzo). Ferner altorviet. *maremba* < *maremma* und *saccomando* < *saccomanno*, sowie veltl. *sombo*.

Ernesto Monaci schreibt unter anderm Folgendes:

„Ecco quel che posso dirti sul momento. Nessun esempio di *ld* da *ll*. Quanto agli altri casi,

Roma, Lib. Hyst. Rom.: *dando* (dam.), *ensembori* (insieme), *onde* (ogni), *tirando* (tiranno); Statuto d. Mercanti *ando* (anno), *sondo* (sunt); Vita di S. Francesco *vende* (vēnit);

Nepi, Diario del sec. XV: *condandà* (condannò), *pando* (panno), *fando* (faciunt), *tende* (tenne);

Umbria, oltre *fiamba*, *colonda*, ricordo di aver trovato *cambòra*, *camborlingo*, *onde*, *Giovandi*, *scando* (scamnu);

Ascoli Piceno, Stat. d. sec. XV: *vando* (vanno), *sondo*, *ser-rando* (saranno);

Aquila, B. di Ranullo: *vando* e *ognando* (hoc anno), *rendo* (regno), *rendicoli*, *tirandi*, *solende*, *affando*, *vende* (vēnit), *ottènde*, *Avicenda*.

<sup>1</sup> Vgl. Meyer-Lübke, R. Gramm. I, 454: „Auffällig ist friaul. *vandé* = *vannere*, tirol. *vand*,“ Ebenda I, 457: „Zu *ld* aus *ll* vgl. *pendon* aus *pennen*,“

Nella mia *Crest.* n<sup>o</sup>. 94 v. 61 *scibio* fa pensare a *scimbio* da *simius*.

Altri esempi dall' Italia centrale potrei raccogliere ancora; nei miei appunti non ne raccolsi tutte le volte che mi capitarono, perchè ho creduto sempre che queste sieno *affettazioni*, piuttosto che veri fenomeni di fonetica popolare. Il Belli ci fece sopra un sonetto canzonatorio.“

Das in Anm. 1 der Seite 265 über -//- Bemerkte möchte ich hier nach meiner romanischen Grammatik weiter ausführen: Zuerst sei die Entwicklung von lat. -//- erwähnt, die im Sizilianischen und Sardischen -*dd*- giebt. Wenn wir von Sardinien nach Korsika gehen, so finden wir dieselbe Erscheinung auch hier in einem bestimmten Teil der Insel, während ein anderer dies *dd* in *dr* differenziert hat.<sup>1</sup> Wie ist dies geschehen? Das *dd* wird so artikuliert, daß die Zungenspitze am hintern harten Gaumen (die Stelle selbst variiert sehr bei den einzelnen Individuen) den Verschluss bildet. Wenn nun derselbe so kräftig losgelöst wird, daß nach geschעהner Sprengung desselben die Zungenspitze leise erzittert, ertönt im Luftstrom des fraglichen Vokals zuerst ein Zungen-*r*.<sup>2</sup> Wenn wir diese Erscheinung von Sizilien her bis in die Nähe der französisch-italienischen Küste verfolgen, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob diese Entwicklung nicht bis in den naheliegenden Kontinent irgendwo eingedrungen ist, ebenso wie es in Süditalien geschehen ist. Es könnte ja eine alte ethnologische Gemeinschaft angenommen werden, was bei der geographischen Lage des westlichen Mittelmeerbeckens leicht möglich wäre. Ich finde nun, daß, was bis jetzt noch nicht<sup>3</sup> wahrgenommen worden ist, dieses -*dd*- in dem gascognischen -*t*-, z. B. *castel* = *castellum* weiter lebt, indem letzteres die spätere Entwicklung des älteren *casteddu* ist. Wenn heute die räumliche Kontinuität zwischen Korsika und der Gascogne unterbrochen ist, so erklärt sich dies unschwer aus der späteren Einschlebung fremder Rassen, die sich wie ein Keil dazwischen schoben. Das in der Schrift in älterer Zeit sich findende -*d* ist historische Schreibung; im Auslaut wurde es aber stimmlos gesprochen. Wenn man daneben *casterót*, *caslerár*,

<sup>1</sup> Daß nach Guarnerio Arch. glott. XIV, 153 Anm. dies *dr* = *dd* sein soll, vielleicht nur „una piu spiccata intensità“, ist schon nach dem von ihm dafür angeführten Falconi (Papanti 579) ausgeschlossen, wie auch die Transkription anderer in den Voceri ebenfalls *dr* zu sichert. Diese Entwicklung fehlt bei Meyer-Lübke Gr. und It. Gr.

<sup>2</sup> Vgl. meine Anm. in Ztschr. XVI, 252, wo ich bereits auf verschiedene Dissimilierungen, darunter auch auf die des //, *mm* hingewiesen habe.

<sup>3</sup> Meyer-Lübke Gr. I, 456 äußert sich so darüber: „Das Béarnische fordert auch besondere Beachtung. Zunächst ist der Wandel von -//- zu -*r*- um so auffälliger, als sonst gerade // fester ist als *l*. Schwieriger ist noch die Geschichte des -//-. Man wird doch wohl anzunehmen haben, daß -//- zunächst zu -*t* (nicht *d*, wegen des Auslautes) wird, das dann weiter sich zu *t* bzw. *t'* entwickelt.“ All dies ist der Artikulation nach unwahrscheinlich und völlig beispieillos.

*aberd(n)a*, *burí* (*bullire*), *garí(n)e* u. ä. sieht, so möchte man gern annehmen, daß dieser Vorgang (*r* aus ursprünglichem *ll*) nur vor dem Ton vor sich geht. Allein die Feminina *padère* (*patella*), *pure* (*pulla*), *sere* (*sella*) zeigen, daß dies überhaupt intervokalisch, ohne Rücksicht auf den Ton, vor sich geht. Wie ist die Erscheinung zu erklären? Es ist klar, daß dieselbe eine einheitliche Erklärung verlangt. Es ist, nach der Analogie der oben angezogenen Sprachen, folgendes anzunehmen: Zuerst gab *bellu*, *castellu*, *valle*, *pelle* u. ä. ebenso *beddu*, *casteddu*, *vadde*, *pedde* u. s. f., wie *bella*, *pulla*, *sella* ein *bedda*, *podda*, *sedda* u. s. f. entwickelte. Nach einiger Zeit verstummten die nachtonigen Vokale bis auf *-a*; wenn also dann *bellu*, *castellu* = *bet*, *castet* (zuerst *bed*, *càsted* geschrieben) lautete, so lauteten damals anfangs die andern auf Vokal endigenden Fälle *bedda*, *podda*, *sedda*. Wenn diese letzteren später auf einmal *bera*, *póra*, *sera* lauten, so muß inzwischen das frühere *dd* sich irgendwie verändert haben. Wir denken sofort an das Schwanken von *-dd-* und *-dr-* im Korsikanischen, dem nächsten phonetischen Nachbar des Gascognischen, wobei der Artikulationsunterschied ein ganz geringer ist: beim Ablösen des Zungenspitzenverschlusses bringt, wie eben bemerkt, der Luftstrom die Zungenspitze zu leisem Zittern, wenn der Vokal nachfolgte, während dies beim Auslaut des *-dd* unmöglich war. Dieses *dr* vereinfachte sich später, indem das erste Anpressen der Zungenspitze an die Alveolen (besonders vortonig; vielleicht haben diese Fälle die andern mit sich gerissen) nicht mehr zustande kam und die Schwingungen der Zungenspitze allein hervorgebracht wurden, zu *-r-*. Doch ist dies nicht einmal notwendig: es konnte auch unmittelbar in *r* übergehen.

Was soll aber das schon in alten Texten mit diesem *-t* (*-d*) konkurrierende *-g* (heute *-č* gesprochen) bedeuten? Und was soll es, wenn derselbe Ortsname einmal mit *-t* (*-d*), ein andermal mit *-g* (*-č*) geschrieben wird? Ist dieses vielleicht nur der Zeit nach verschieden? Ich habe schon oben gesagt, daß artikulatorisch ein *-t* zu *-t'* und endlich zu *-č* nie werden kann. Warum sollte die Zunge am Wortende sich mit dem Vorderblatt an den harten Gaumen anschmiegen? Ich sehe darin vielmehr zwei grundverschiedene sprachliche Vorgänge, die zwei verschiedenen Sprachen und vielleicht Rassen eigentümlich sind. Während die eine (*-dd-*) die Kontinuität bis nach Sizilien herstellt, thut dies die andere über das Katalanische hinweg<sup>1</sup> tief nach Spanien hinein. Diese zweite Entwicklung ist die Palatalisierung des *-ll-*, die später durch *-j-* zu *-ğ-*, ausl. *-č* durchgeht. Diese beiden Strömungen treffen im Gascognischen zusammen; der Osten hat daher heute naturgemäß *-t*, der Westen *-č*.

Das. S. 265, Anm. 1 zu anglonorm. *-dl-* aus *-sl-* schreibt Lorenz Morsbach: „Mir scheint es, daß auch eine andere Erklärung mög-

<sup>1</sup> Auch hier hat dieser spätere Eindringling die Kontinuität unterbrochen.



lich ist. Ich denke mir, daß *mesler*, *asne* etc. zu *medler*, *adne* geworden sind, indem die Bindung der Zungenspitze mit den Alveolen, die ja bei *l*, *n* stattfindet, zu früh vorweggenommen wird, so daß aus dem Engelaute *s* der gleichartige Verschlusslaut *d* entsteht. Beachtenswert ist, daß in all den betr. Wörtern überall urspr. *s* (+ *l*, *n*) vorliegt und bisher kein Fall von *dl*, *dn* aus sonstigem *ll*, *nn* nachgewiesen ist.“ Sehr leicht möglich.

Auch Paul Passy fragt: *sl* nə poet i pa pa.se directəmə par *sl* a *dl*? (frikativ dəvnā plo.ziv).

Es muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß dieser Fall: *dl* aus früherem *sl* ganz verschieden ist von den Fällen, wo ein *ll* (primär oder sekundär) *ld* ergibt; dies geschieht nur nach dem Ton, während der erste Fall ebenso gut *vadlet* als *pedle* ohne Unterschied aufweist. Auffällig ist, daß im Altfranz. neben regelmässigem *espalde*, *molde* (aber *molles*) in den Königen (freilich auch *crodlar* neben *crolded*, ersteres offenbar aus *\*crólde*) auch ein *espadle* in den Psaltern findet. Ich möchte darin eher umgekehrte Schreibung als Umstellung sehen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß neufrz. *épaule* noch immer nicht erklärt ist. Die alte Erklärung aus dem Anfang der 70er Jahre,<sup>1</sup> daß hier merkwürdigerweise *-ll-* gerade so behandelt ist wie ein anderes *l* + Kons., finde ich noch in Meyer-Lübke I, 450 und nach ihm bei Schwan-Behrens S. 65. Daß ein sekundäres *-ll-*, entstanden aus Dental + *l*, mithin = vorderes Zungenspitzen-*l* + ebensolchem *l*-, wie Meyer-Lübke will, auf einmal hinteres *l* + *l* werden sollte, ist ausgeschlossen. Die ältern Hss. schreiben zuerst *espalle*, dann *espale*, wie denn das Wort heute in vielen Mundarten *épal*’, *spal* lautet. Nur im Osten ist heute *épol*, was auch für die östlichen altfrz. Mundarten (hier ist *espaule* regelrecht entwickelt) gilt. Aber warum soll diese östliche Form in das Französische und obendrein schon so früh eingedrungen sein?

Also wie bemerkt, ich kenne *ld* aus *ll* nur nach dem Ton. Dasselbe gilt vom spanischen *celda*, *rebelde* u. ä. Mir ist der Zweifel eingefallen, ob die spanischen (und andern) Fälle wie *tilde*, *cabildo*, *espalda* wirklich Umstellungen<sup>2</sup> sind und ob sie nicht vielmehr aus früherem *tille*, *cabillo*, *espalla* sich entwickelt haben zu einer Zeit, wo die Lehnwörter *cella*, *rebelle* denselben Wandel mitgemacht haben.

Das. S. 265 Anm. 3. Die von Wölfflin vorgeschlagene metrische Fixierung des inschriftlichen Verses ist unrichtig, wie mir von befreundeter Seite mitgeteilt wird. [Wegen der inschriftlichen Form *ammulantibus* s. den Anhang zu diesem Aufsatz.]

S. 267. Auf *-illum* bei *joyau* und Ableitung von *jocum* kam bereits Sheldon 1892 bei Besprechung des engl. *jewel* in einer Publikation der Harvard University (Mitteilung von Friedrich Kluge).

<sup>1</sup> Sie steht m. W. zuerst bei Littré. Wir haben damals auch noch *Gaule* so erklärt: was konnte man nicht alles dazumal erklären?!

<sup>2</sup> Vgl. D. Behrens, Reciproke Metathese S. 16.

S. 269 Anm. 1 hatte ich zugesagt, die Ableitung von *babiole* zu erklären. Ich war schon damals mit meiner Ansicht fertig; doch hoffte ich auf weiteres Material, das ich bis jetzt freilich nicht habe suchen können. Vielleicht steht dasselbe einem Fachgenossen zu Gebote.

Die bisherige Erklärung hat es von einem, wie es scheint unfindbaren, ital. *babbbole* (so Diez) abgeleitet. Dieses vermeintliche Grundwort finde ich bloß beim alten Valentini: „*babbbole*, f. pl. Provinc. Kinderpossen“. Ob verschriebenes *biabbbole*? Alles was man darüber vorgebracht (zuletzt bei Körting s. v. *babulus*)<sup>1</sup> ist ganz willkürlich und abzuweisen.

Jetzt ist Godefroy-Complém. mit seinen zwei Beispielen aus Lestoile und Relat. de Gonnev. ap. Binot-Paulm. zu dem einen Beispiel bei Littré (aus Carloix) und dem andern bei Darmesteter-Thomas (aus D'Aubigné) nachzuschlagen. Daraus ergibt sich mit Sicherheit, daß unser Wort mit *bibelot* seiner Bedeutung nach identisch ist. Dasselbe sichert der heutige Gebrauch; eben traf ich das Wort zweimal in diesem Sinne (im Plural) in dem in der Rev. hebdom. erscheinenden Roman von H. Gréville. Dasselbe steht bei Cotgrave, der freilich eine Nebenform *baboles* hinzusetzt, die aber, wie wir sehen werden, damit nichts zu thun hat. Dies zeigt mit Sicherheit die eine Stelle bei God. a. a. O. (s. v. *babiole*), wo bei Canappe schon das Wortspiel (*un tas de paroles oisives, qui sont plustot babolles que paroles*) den Unterschied der Bedeutung scharf zeichnet. Es heißt ‚Geschwätz, Narrenpossen‘ und dies könnte jemand verleiten, wenigstens dies Wort von dem it. *babbbole* herzuleiten. Allein schon Cotgrave hat ein *babouleur*: *a babler, a raporter of trifles, a teller of lies*, dazu bei God. a. a. O.: *controuvé, baboleur, faux, inventé* sichern ein Zeitwort *baboler* ‚schwätzen‘, das man doch von mittellengl. *babelen*, engl. *babble*, nld. *babbelen* nicht trennen kann und das uns auch auf frz. *babiller* führt. Damit ist auch sicherlich *babin*, *babil* bei Godefroy zusammenzustellen. Hätte man die ganze Stelle, dann wüßte man, ob es ‚Schwätzer‘ oder ‚Papperlapapp‘ bedeutet.

Ich trenne mithin *babole*<sup>2</sup> ‚Schwätzerei‘ von *babiole* = *bibelot*.

Dieses *babiole* nun kann ich von *belbel* ‚Kinderspielzeug‘ nicht trennen und es muß dasselbe Wort sein. Das Masc. *belbel*<sup>3</sup>, *beal-*

<sup>1</sup> Körting giebt obendrein eine ganz falsche Bedeutung, „Kinderpossen“, für das Wort, die es nie gehabt hat. Vielleicht stammt sie aus Sachs, der unter 2. fig. setzt: ‚elender Kram, Kinderei, Kleinigkeit (bes. plur.), Lappalien, Schnurpfeifereien‘. Von diesem ganzen Reichtum ist alles bis auf ‚Lappalie‘ zu streichen. Dafür fehlt bei ihm die heutige Bedeutung: ‚Nipp-sachen‘, während unter seinem „I. Kinderspielzeug“ bemerkt werden mußte: „veraltet“.

<sup>2</sup> Neben *baboler* ‚schwätzen‘ findet sich auch ein *babeler* = *turkischer* bei Eust. Deschamps; s. Lacurne. Es steht in der Ausg. der S. d. A. T. F. IX, 291 Z. 8994. Vielleicht stammt es von *belbel* ‚wie ein Spielzeug behandeln‘.

<sup>3</sup> Littré s. v. *babiole* hat bereits fragend altfrz. *baubelet* und engl. *babble* herangezogen.

*beal*, *beubeau*, *biaubiau*, auch *baubiau* (weil erste Silbe tonlos, aus *balbiau*, *belbiau*) hat eine Femininform *baubelle*, wahrscheinlich weil die Puppe ein Mädchen darstellt, entwickelt. *Baubella* bei Ducange ist Neutr. Plur., das Kollektiv der *belbels*, und kann auch die Femininform darauf zurückgehen. Dieses *ba(u)bele* hat sich nun nach meiner Ansicht mit dem Masc. *ba(u)biau* gekreuzt zu *\*babiaule*, *babiole*. Sonst könnte man, wenn diese Kreuzung nicht beliebt sein sollte, auch unmittelbare Ableitung aus *ba(u)biau-le* annehmen.

D. Behrens verweist mich auf norm. *faire la beaubelle* = *agir en tartufe* bei Dubois-Travers s. v. und auf Mistral's neuprov. *bèbèi*, *bibiè*, *bèbèu*, *babèu*, *terme enfantin*: = *bimbelot*, *image*, *joujou*; *affiquet*, *bijou*.

S. 269. Adolf Tobler verweist mich auf ‚Diez‘ kleinere Arbeiten‘ S. 178 ff., der in seinem Aufsatz ‚Geminativa und Ablaut im Romanischen‘ nicht nur die Verdopplung der Kindersprache, sondern auch Fälle wie *tric-trac* u. s. f. eingehend behandelt. — Man sieht, daß dem forschenden Auge des Meisters auch gar nichts entgangen ist.

S. 270 Anm. 1. Hermann Suchier möchte ‚baba‘ eher von der Lippenbewegung der Kinder herleiten, als von *gaga*.

Zu *gaga* (S. 271) schreibt Paul Passy: *baba* pur *gaga* m eton. Dajœ.r *gaga* d *gâteau* o.s.i, k2m *gogo* d *go.zje*; so.f *nunu* d *nuris*, zə n k2nɛ pa d egzã.pl u s ɛ la silab fɪrt ki ɛ tɪbe.

S. 271. *nenais*, *nénet* ‚Brüste‘ dürfte eine dental-nasale Nebenform des labial-nasalen *mamma* sein; vgl. reatinisches *nnanna*, *nnénna* in der Kindersprache (= *tetta*).

S. 272. Einen anderen alten Beleg für Kinderreduplikation teilt mir H. Suchier mit, der mich bereits auf *joujou* im Karl von Orléans hingewiesen hatte. Er steht P. Gringoire (Bibl. Elz.) I, 210:

*hon hon, men men, pa pa, tetet,*  
*Du lo lo, au cheval fondu.*

*men men* ist wohl *manman*, *lolo* wie heute; aber was ist *hon hon*?<sup>1</sup>

Zu S. 273. Zu der Bildung *belbel* bemerkt Paul Passy, nachdem er meine Ableitung angenommen: I j a purtã pur mwa yn difikylte; s ɛ presi.zemã l egzistã.s də la fɪrm *belbel* u də s ki ɔn ẽ.dik la priɪrite. Kar o.tã *bɛbɛl* mɔ parɛ natyɛl (k2.pa.re sɔsœ.r, fɪfɪ.j, bɛbɛ.t . . .), o.tã zə n k2nɛ pa d analɔg egzakt de bɛlbel. Mɛ i s pœ bjɛ k lə zã.r də rdublɛmã va.ri avɛk le tã.

So sicher auch meine Ableitung sowohl des *belbel* als des daraus entstandenen *bibelot* ist, so bietet letzteres mit seinem *i* (aus *eu*) ebenfalls einen noch nicht belegten Vorgang.

Anhang über *aller*, *annar*, *andar* = *ambulare*.

Mein letzter Exkurs S. 265 f. in diesem Band der Zeitschrift über *andare* = *ambulare* hat H. Schuchardt ebenda S. 398 f. zu

<sup>1</sup> Plautus' *Babae*, *Tatae*, *Papae*, z. B. Stichus 771 u. ä., hat damit kaum was zu schaffen.

einem interessanten ‚Historique‘ der Etymologie *ambulare* veranlaßt, wobei gebührend auf Thomsen's Verdienst hingewiesen wird. Auch sonst findet sich manch anziehende Bemerkung darin. So erfahren wir, daß die von Wölfflin „entdeckte, bis jetzt unbelegte Durchgangsform“ *ammulare* von Schuchardt selbst schon vor dreißig Jahren nachgewiesen (Vocalismus III, 318) und später noch einmal in dieser Ztschr. VI, 423 angeführt worden ist; ja er habe sich wiederum darauf „in der von Förster zitierten Rom. XVII, 420 bezogen“. Ich gestehe, daß ich beim Lesen dieser Zeile etwas beschämt darüber war, daß mir so etwas hatte entgehen können. Allein Rom. a. a. O. steht einfach: *Ammulare, \*amlare pour ambulare n'offrent aucune difficulté*, und da ist es vielleicht verzeihlich, in dem so angeführten *ammulare* eine inschriftliche Form nicht vermutet zu haben. Er fährt dann fort: „*mais comment de \*amlare a-t-il pu sortir autre chose qu'amlare* (Ztschr. f. rom. Phil. VI, 423)?“ Ich hatte dieses Zitat nicht nachgeschlagen, weil für mich der hier angenommene Uebergang von *amlare* zu *alare* unmöglich ist, ich mich also um diese Fährte weiter nicht kümmerte. Daß ich aber den Exkurs selbst in der Ztschr. VI, 423 nicht notiert und auch nie gelesen habe, erklärt sich daraus, daß er „Span. port. *brincar*“ überschrieben ist, ich also beim Ausziehen des Hefes einfach in meinem Diez IIb dieses Zitat notierte, um es vorkommenden Falls nicht zu übersehen. — Schuchardt weist S. 398 dann *ammulantibus* für die romanische Lautlehre zurück: „denn die berührte Form ist einem Kymren des 9. Jahrhs. auf Rechnung zu setzen, der das für ihn gewiß tote Latein mit den Lauteigentümlichkeiten seiner Muttersprache sprach; es liegt uns hier ein Beleg nicht für romanisches, sondern für kymrisches *mb* | *mm* vor“. Die Möglichkeit ist zuzugeben; aber wenn auch *ammulare* nicht nachgewiesen sein sollte, so ist es doch die mit Sicherheit zu erschließende Form, und gerade in Rom und Mittelitalien bis nach Sizilien ist dies ein wohlbekannter Vorgang, der nach den von Schuchardt im Voc. d. V. an verschiedenen Stellen beigebrachten Schreibungen hoch hinaufreichen muß. Wenn sich also in Italien eine inschriftliche Schreibung *ammulare* auch nie nachweisen lassen sollte, so kommt dies daher, daß die dortigen Steinmetzen die historische Orthographie achteten, also zwar *ammulare* sprachen, aber *ambulare* schrieben. Uebrigens wird man das Wort bei seiner Bedeutung nicht allzu oft auf Inschriften treffen können.

Im übrigen meint Schuchardt, daß *amb-ulare* durch Suffixvertauschung einmal *amb-inare* und ein andermal *amb-itare* geworden sei. „Der einheitliche Ursprung der in Frage stehenden romanischen Verben wird dadurch nicht berührt“, fährt er dann fort. Vielleicht denken andere anders, ich finde bloß das Präfix *amb-* einheitlich.

Es folgen dann zwei Einwendungen gegen meine lautgerechten Entwicklungen: „aus *\*ammulare* läßt Förster *\*ammunare* werden; ich ziehe *\*amminare* vor, indem ich einen lautlich bedingten Suffix-

wandel wie in *fumidus* } \**fumulus*, *tepidus* } \**tepulus* u. s. w. annehme, und eine vermittelnde Form *ammunare* ist mir ebenso wahrscheinlich oder unwahrscheinlich wie \**fumudus*, \**tepudus*. Das Suffix *-inare* ist zwar im Lateinischen nicht allzuhäufig, aber doch noch im Romanischen lebendig . . .“. Hier übersieht Schuchardt, daß ich mein \**ammunare* nicht, wie er sein *amm-inare*, mir willkürlich aufbaue, daher der Einwurf mit Formen wie \**fumulus* die Sache gar nicht trifft, sondern daß sie die einzig mögliche, regelmäßig sich ergebende Lautform ist.

Lat. *ambulare* ergab sehr früh durch Assimilation \**ammulare* (bis hierher sind wir einig). Ich kann nun nicht, wie Schuchardt, daraus durch 1) Annahme einer Suffixvertauschung *amm-inare* S. 398, dann 2) durch eine zweite, verschiedene Suffixvertauschung *amb-itare* S. 400, endlich 3) S. 399 nach einem andern, einem engbegrenzten französischen Patoisgebiet (N. und NO. Frankreichs) eigentümlichen Lautwandel: *ambulare* = *anler* : *senler* (*stimulare*) = *aner* : *sener* (und daraus *aler*) entstehen lassen. Denn einmal kann im Altfrz. *amler*, das dann *aler* ergeben sollte, nie existiert haben; obendrein haben die Reichenauer Glossen, d. h. das 7. Jahrh., bereits fertiges *alare*; *senler* ist eben die ursprüngliche Lautstufe (ohne eingeschobenes *b*). Damit konnte *ambler* nie in Verbindung kommen. Freilich setzt Schuchardt ein *amler*, *anler* an. Ich habe bereits S. 265 betont, daß *ammulare* immer nur wieder *amblare* geben mußte, d. h. das eben losgewordene *b* mußte unter allen Umständen wieder sich einfügen. Daher mußte *ammulare* naturgemäß sich zu *ammunare* entwickeln, indem die vorausgehende nasale Artikulation auf die folgende Liquida mit übertragen wurde. Dieser Vorgang ist wohl bekannt (vgl. jetzt Meyer-Lübke It. Gr. S. 162); und zwar kann sowohl der vorausgehende Nasal das folgende *l* (wie unser Fall, z. B. *módano*, *assemend* u. a.; ich füge hinzu altfrz. *mont*, altprov. *monto*) als der folgende Nasal ein vorausgehendes *l* beeinflussen (altfrz. *ancun*, *Anfons*), während in it. *montone* das *l* zwischen zwei Nasalen steht. Fälle, wo ein zweites *l* sich findet, also neben unserer Assimilation gleichzeitig eine Dissimilation tätig war, kann man dann sondern: *filomena*, *maninconia*, *melanconico* u. a. — Aus diesem sehr frühen \**ammunare* entwickelte sich im Laufe der Zeit regelrecht *amnare*. Daß dies nicht plötzlich geschehen konnte, ist selbstverständlich; es wird sich also wie *op(i)tumus*, *manifestus*, *aurifex* u. s. f. ein *optimus*, *manifestus*, *aurifex* u. s. f. gab,<sup>1</sup> auch aus *ammunare* früh ein *amminare*, *ammonare*, endlich *amnare* ergeben haben.

Was nun das von Schuchardt herangezogene (neapol., friaul.) *fumulus*, *tepulus* aus *fumidus*, *tepidus*<sup>2</sup> anlangt, so gesteh ich, daß

<sup>1</sup> Eine hübsche Analogie ist lat. *manducare*, das ebenso romanisch *mandicare* (noch heute sardisch *mandigare*) gab, also sogar *u* zu *i* geschwächt worden ist.

<sup>2</sup> Der erste, der dies behandelte, war Salvioni im Arch. IX, 198; vgl. Grundr. I, 531, Meyer-Lübke R. Gr. I, 444 und Salvioni Postille s. v. *tepulus*.

ich die Veranlassung dazu nicht recht finden kann. Wenn auch Schuchardt nach seiner eigenen Bemerkung kein allzu großes Gewicht darauf zu legen scheint, so erscheint mir jede Äußerung eines so feinen Kenners und ausgezeichneten Linguisten doch so wertvoll, daß ich sie ernsthaft prüfe und gerne stets von ihm lerne. Auch die Theorie des umgekehrten Lautwandels zugegeben, erreicht man mit *fumulu : fumidu* nur ein *am(m)ulo : amido*, mit welchem aber Schuchardt gar nicht operiert, da er sich durch besondere Suffixvertauschung ein *ambitare* schafft. Er will aber auf *aminare* kommen, worauf jene Gleichung sicher nicht führt. Um zu dieser Form zu gelangen, hatte Schuchardt s. Z. (Rom. XVII, 420) schon einen umgekehrten Lautwandel angenommen mit *domina : domila* (friaul. *dumble*) = *ammu(i)lo : ammu(i)no*, d. h. *amino*. Jetzt aber kommt er darauf durch ein lat. Suffix *-inare*. Das kommt mir alles sehr verwickelt und auch mehr hypothetisch vor im Vergleich zu meiner rein lautlichen Erklärung.

Interessant ist noch Schuchardt's Bemerkung über mein Lautgesetz  $nd' < nn$ . „Gegen Förster's Annahme, daß hier *-nd-* aus *-nn-* entstanden sei, regt sich mir ein doppeltes Bedenken. Erstens beruht dieser Uebergang entweder auf der Umkehrung von *-nn-* aus *-nd-* ... oder auf Analogie sei es einer besonderen, sei es einer allgemeineren oder endlich auf der Beschaffenheit der lautlichen Umgebung. Kurz, es scheint mir immer ein besonderer Anstoß im Spiel zu sein, und einen solchen kann ich mir bei *andar* { *annar* nicht recht vorstellen (schon Einmischung von *vadere*?).“ Dagegen scheint mir, daß, da der erste Fall (Umkehrung) hier nicht vorliegt, nur die von Schuchardt angenommenen Analogien bleiben. Dieser Einwand würde vielleicht Gewicht erhalten, wenn er in allen von mir beigebrachten Fällen des *nd'* aus *nn* (jetzt mehr als ein Dutzend) uns die jedesmal nach seiner Meinung thätige, allgemeine oder besondere Analogie nachgewiesen haben wird. Bis dahin halte ich es für einen natürlichen Lautwandel, vom Ton bedingt, wie ich ihn S. 264 erklärt habe, worauf ich mit folgenden Worten schliesse: „Daß die Zahl der Fälle keine große ist, beweist, daß alle die zahlreichen Anläufe oder Ansätze durch Korrektur (Schrift- und Gebildeten-sprache) ausgemerzt worden sind.“

Der zweite Einwand, den Schuchardt gegen mein *nd'* aus *nn* erhebt, ist wohl berechtigt: „Und 2) geht die lautliche Entwicklung in der Richtung auf das Einfachere vor sich.“ Aber ist denn dieser Vorgang wirklich etwas so Kompliziertes? Der ganze Unterschied besteht darin, daß man das Gaumensegel zu früh an die Pharynx andrückt; s. meine artikulatorische Erklärung (S. 264), die Schuchardt mit keinem Worte erwähnt. Wenn er also mein *nd'* aus *nn* beanstandet, mußte er sie beseitigen. Allein ein so kundiger Phonetiker wird mir sicher darin beistimmen.

Nach meiner Erklärung ist die ganze Entwicklung 1) rein lautlich — es handelt sich ausschließlich um elementaren, allge-



mein vorkommenden, gerade in Italien zahlreich nachgewiesenen Lautwandel —, und 2), was doch schwer wiegt, ganz einheitlich. *Amnare* mußte *annar* ergeben, das sich zu *anar* vereinfacht und durch Dissimilation (*anando*, *anantem*, *anamus*) zu *alare* entwickelte, vgl. *veleno*.

Bei meiner Erklärung haben wir es nicht, wie bei Schuchardt, mit vereinzelter, lokalem (spätpikardischem), umgekehrt friaulischem oder neapolitanischem Suffix- oder Lautwandel zu thun, sondern mit sicheren, naturgemäßen Lautentwicklungen, die gerade in Italien zu Hause sind. Da die Walachei sowohl die alte Form bewahrt, als die neue Durchgangsform (*amnare*) wieder spiegelt, so war zur Zeit des Einzugs des Lateins die Entwicklung *ambulare* : *amnare* bereits fertig, so daß beide Formen neben einander noch gebraucht wurden. Nach Rätien, Gallien und Spanien gelangte schon die Form *amnare*, vielleicht daneben schon *annare*. Denn die Reichenauer Glossen (7. Jahrh.) legen durch *alare* das äußerste Ende des Prozesses fest. Es ist einleuchtend, daß derartige, wenn auch naturgemäße Lautwandelungen nicht in vielen, räumlich weit getrennten Gegenden sich spontan entwickeln können. Wem aber die Zusammenschrumpfung des *ambulare* zu *amnare*, *andare* als sehr bedeutend und daher bedenklich vorkommen sollte, der sei auf *parabolare* verwiesen, dessen Lautstufe *parlare* noch viel weiter absteht und dessen einzelne Entwicklungsstadien mit in Italien vorkommendem Lautwandel nicht zu belegen sind. Auch hier sichert, wie die Walachei für *ambulare*, Spanien eine sehr alte Durchgangsform, die also noch neben der ganz abgeschliffenen Form bestanden haben muß. Derlei Folgen muß der ununterbrochene, täglich zahllos wiederholte Gebrauch eines Wortes haben, das sich dann anders entwickelt wie ein anderes, viel seltener gebrauchtes Wort.

Wie man sieht, besteht das unterscheidende Neue meiner Erklärung im Vergleich zu dem bisher Vorgebrachten aus zwei Punkten: 1. ich gehe von *ambulare* *ammulare* unmittelbar zu *amnare* *annare* über auf Grund eines allgemein bekannten und besonders auch in Italien ganz gewöhnlichen Vorgangs, 2. für mich ist *andare* nicht die ältere Form, wie man bis jetzt angenommen hatte (weshalb man sie auch nie mit *ambulare* hatte in Verbindung bringen können), sondern vielmehr die spätere, sekundäre, aus älterem *annare* (das sich uns regelrecht aus *amnare* ergab) hervorgegangene Form, welche sich aus diesem älteren *annare* wiederum regelrecht und rein lautlich nach einem von mir gerade für Italien häufig belegten Vorgang (*nd* < *nn*) entwickelt hat.

Doch wie man auch immer über meine Ausführung denken wird, eines ist sicher: die Etymologie *aler* — *andare* — *ambulare* ist mit den drei hochverdienten Namen Thomsen-Schuchardt-Cornu unzertrennlich verbunden.



Die folgende Zusammenstellung soll es übersichtlich machen:

wal. <i>imbla</i> , <i>umbla</i> ,gehen‘	lat. <i>ambulare</i> ,gehen‘ <i>ammulare</i> * <i>ammunare</i> * <i>ammi(ə)nare</i>	franz. <i>ambler</i> (vom Pafsgang)
rätor. <i>amnar</i> wal. <i>imna</i>	<i>amnare</i>	
altprov. <i>annar</i> (Boeci)	<i>annare</i>	<i>andare</i>
pr. <i>anar</i> , lomb. (a) <i>na(r)</i> u. s. f.	<i>anar</i>	it. span. port.
<i>alare</i> (Reich. Glossen)		
altfrz. <i>aler</i> (rätisch u. s. f.).		

Damit sind sämtliche Formen zwanglos erklärt.

W. FOERSTER.

## Die toskanische Endung $\overset{a}{-o}$ no der 3. Pluralis Praesentis.

Allgemein wird dieselbe also erklärt: „Die 3. Plur.“, sagt Meyer-Lübke in seiner Romanischen Formenlehre S. 166, „hat ihr -o von *sono* (§ 213) und vielleicht auch von *vendono* bezogen, in welchem letzterem der unbetonte Vokal dem konsonantischen Auslaut nachklang.“ Wenn man wegen *sono* (= *sunt*) den angezogenen § 213 nachschlägt, so steht dort nichts, was zu unserer Stelle passen könnte. Gemeint ist vielleicht der § 210. Dort heißt es von *sono* (*sunt*): „3. Plur. *sono*, die wohl nach der 1. Sing. gebildet ist, da die tonlosen Formen *so* für beide Personen identisch waren. Das betonte *sono* erklärt sich aus *son* nach I, § 384.“ Was mit dem an letzter Stelle angeführten „betonten *sono*“ gemeint ist, ob die 1. Sing. oder 3. Plur., ist nicht leicht zu erraten. Vielleicht hilft uns der angezogene § I, 384. Dieser handelt vom Vokalzusatz am Ende des Wortes, von dem gelehrt wird, daß er „nur selten begegne“, worauf für das Vulgärtoskanische der -e-Nachschlag in Fällen wie *cantõe*, *rõe*, *virtõe*, *Davidde* u. s. w. erwähnt wird.<sup>1</sup> Hierauf beschränkt sich Meyer-Lübke für die ital. Sprache. — Man sieht, daß davon auf unseren Fall eigentlich nichts paßt. Doch da der § vom „Vokalzusatz am Ende des Wortes“ handelt, so erkennt man, daß der Verf. das -o von *sono* als „Vokalzusatz“ erklärt. — Man sieht, daß die Frage, welches *sono* er gemeint hat, auch so nicht entschieden werden kann. Da er aber die 3. Plur. *sono* nach der 1. Sing. gebildet sein läßt (§ 210), so meint er offenbar *sono* = *sum*. Freilich, wenn das -o ein Vokalzusatz sein soll, dann begreift man nicht, warum die 3. Plur. ihr -o von dem -o der 1. Sing. erhalten haben soll, da ja beide *sono* (= *sum* und *sunt*) in denselben lautlichen Verhältnissen stehen; denn *sunt* ist im Ital. frühzeitig zu *sun(t)* geworden. Freilich, woher dieser Vokalzusatz des -o eigentlich kommen soll, darüber verlautet hier nichts. Was sich der Verf. dabei gedacht, verrät offenbar der Zusatz (II, S. 166): „und vielleicht auch von *vendono* . . ., in welchem letzterem der unbetonte Vokal dem konsonantischen Auslaut nachklang.“ Nach

---

<sup>1</sup> Vgl. Diez II<sup>2</sup>, 144, 4). — So hörte ich immer *onnibasse*, *Bismdrke* u. ä. — Man ist erstaunt, den für das ital. Sprachgebiet wichtigsten Hauptfall des vokalischen Zusatzes im Auslaut, nämlich das vokalische Echo im Sardischen, hier nicht erwähnt zu sehen. Ich handle von demselben weiter unten.

Meyer-Lübke hat also *véndunt* = *véndon* gegeben, dessen nachtoniges *o* man nach dem konsonantischen Auslaut, der, wie wir ja wissen, im Ital. unmöglich ist, noch einmal ertönen liefs. Möglicherweise denkt der Verf. hier an das sardische Vokalecho, für welches interessante Kapitel der Verf. S. 89 seiner Ital. Grammatik auf Hofmann ‚Die logud. und campid. Mundart‘ verweist. Dieses ist aber jedenfalls genauer als der im Grundriß I, 549 stehende Passus, wo ein nicht existierendes log. *aman(o)* gelehrt wird. Im ganzen Logudoro (ich habe bei meinen sardischen Studien das Kampidanische grundsätzlich ausgeschlossen, weil das Gebiet des Logudorischen, wo jeder Ort — offenbar wegen seiner Isolierung und der daraus hervorgegangenen selbständigen Sprachentwicklung — eine meist scharf gesonderte Mundart hat, wegen seiner großen Ausdehnung auch so kaum zu bewältigen war) wird jedes auf einen Konsonanten endigende Wort immer so gesprochen, daß der Vokal der letzten Silbe nach dem Konsonanten deutlich wiederholt wird: also *tempus* wird immer *témpusu*, *áman* (gewöhnlich *amant* geschrieben,<sup>1</sup> aber nie gesprochen) wird *ámana*, *fágen* (geschr. *faghent*) wird *fágene*, *bénin* (geschr. *benint*) wird *bénini*. Spano S. 26 spricht es deutlich genug aus, wenn er es freilich nur der *plebe* zuschreibt.<sup>2</sup>

Ich gestehe, daß ich an irgend eine Spur eines solchen Vokalecho im Toskanischen nicht glaube; es wäre doch sonderbar, wenn sie sich nirgend anderswo verraten sollte, als in einer Verbalendung, die, wie wir bald mit Sicherheit sehen werden, einen ganz andern Ursprung hat.

Allein derselbe Meyer-Lübke hatte früher das *-o* in seiner Ital. Grammatik 223 und mit d'Ovidio im Grundriß 537 anders erklärt. An ersterer Stelle heisst es: „Die dritte Plur. sollte zunächst *aman*, *senton* lauten. Da aber das Ital. keine konsonantischen Ausgänge duldet, so bildet es *son* [*sunt*] zu *sono* um nach dem Muster des anderen *sono* [*sum*] = *son* § 389 [demnach nimmt *son* (*sum*) das *-o* der 1. Sing. der andern Verba, wie *amo*, *sento* an], ferner *vendon* zu *vendono* und nun auch *amano*.“ Im Grundriß lehren die Verff.: „Von *sono* (93, d. h. *son-o* nach *amo*) und dem Perf. *-ro* = *-RUNT* wird *o* auf alle übrigen 6 übertragen, wodurch die Möglichkeit einer Scheidung von 3 gegeben war.“<sup>3</sup> Der hier

<sup>1</sup> Ueberhaupt muß vor Spano's Schreibung und gelehrter Aussprache in der Ortografia sarda gewarnt werden; seine latinisierenden Schreibungen wie *ipsu*, *septe*, *ooto*, *factu* u. s. f. sind falsch: diese Laute werden nie gesprochen.

<sup>2</sup> Ein sardischer Geistlicher, der mit Grammatik und Wörterbuch die deutsche Sprache sehr gut erlernt hatte, sprach sie, da seine Grammatik über die Aussprache nichts bemerkte und er nie einen Deutschen gehört hatte, rein sardisch aus, so daß ich zu seinem Leidwesen ihn nie verstehen konnte. So sprach er z. B. den deutschen Satz ‚das Kind ist krank‘ genau seiner Lautlehre nach: *dasa gindi isti ranka*.

<sup>3</sup> Dieser letzte Satz ist mir dunkel; denn da *amat* = *ama* und *ament* = *aman*, so ist die Scheidung von Haus aus schon vorhanden gewesen.

auftauchende Hinweis auf *fécero* 6. Perf. führt uns auf Diez II<sup>3</sup>, 144: „N nimmt ein euphonisches -o zu sich wie in *cantano* (*cantant*) und zwar darum ein o, wie es scheint, weil vom Latein selbst, mindestens im starken Perfekt, ein u als Vokal gegeben war, woran sich die übrigen Tempora ein Muster nahmen; aus *feceru-nt* ward *fecero* und hienach richtete sich *cantano*.“ Ich halte diese Wiedererweckung der 6. Perf. an dieser Stelle für wenig passend und so hat sie auch Meyer-Lübke später fortgelassen. Allein derselbe Meyer-Lübke hat auch das frühere *son-o* (*sum*) von *am-o* in der Rom. Formenlehre weggelassen und das -o durch Vokalnachklang (ähnlich Diez a. a. O. „euphonisches o“) erklärt, was, wie ich bereits gezeigt habe, nicht zulässig ist.

Ich wüßte überhaupt nicht, wie man *sum* = *son-o* anders als nach *am-o* erklären sollte.

Wenn aber der vokalische Nachklang abzuweisen war, wie sind die merkwürdigen Endungen <sup>1</sup>-an-o, <sup>1</sup>-on-o entstanden?

Ich bin der Ansicht, daß dieses -o sich streng lautlich und regelmäÙig aus einer lateinischen Grundform entwickelt hat.

Jedem Plautusleser sind die 3. Plur. Praes. *danunt* (sehr oft) statt des klassischen *dant* bekannt. Und wie hier zum Stamm *da-* die Endung *-nunt* angehängt worden, ebenso im archaischen Latein auch an *i*-Stämme: *prodī-nunt*, *obī-nunt*, *redī-nunt*, alle von *i-re* ‚gehen‘, dann *nequī-nunt*, *ferī-nunt* von *nequīre*, *ferīre*, endlich *exptē-nunt* von *exptēre*. Aber auch die 3. Konjugation hat einmal diese Endung gekannt, vgl. *\*solinunt*, zu erschließen aus Festus 351 (a), 14: *Solino idem (Messala) ait esse consulo*, wo also *solino* angesetzt werden muß, das Simplex von *consulere*. Es giebt freilich noch ein *solinunt*, das wir uns näher ansehen müssen. Es steht Festus 162 (b), 24: *Nequinont pro nequeunt, ut solinunt ferinunt pro solent et feriunt dicebant antiqui*. Lindsay a. a. O. erklärt dies *rather for solunt* (= *consulunt*). Dies schließt meines Erachtens schon der Wortlaut *ut* aus; denn *solinunt* genau so wie *ferinunt*, *nequinunt* läßt sich nur als *solinunt* deuten. Der Wechsel zwischen der 2. und 4. Konjugation ist ja nicht häufig und erst spät belegt, s. Neue III<sup>3</sup>, 279; er mußte aber mit *solio* aus *soleo* sich von selbst einstellen und ist daher im Romanischen selbstverständlich. Sicher ist aber bei Liv. Andr. *inserīnuntur* = *inseruntur*. Auch wenn der eine Herausgeber mit seiner Konjektur *inferīnuntur* (von *ferre*) Recht haben sollte, so liegt doch die Form der 3. Konjugation vor. Vgl. die Litteratur bei Neue, Formenlehre<sup>3</sup> 239.<sup>1</sup> Die Indogermanisten nehmen jetzt, wie ich Stolz, Historische Grammatik der lat. Sprache I, 38 ersehe, in allen diesen Fällen Neubildungen *dan-*, *in-*, *quin-*, *plen-*, *solin-*, *ferin-*, *serin-* (diese drei

<sup>1</sup> Dazu kommen noch die in den lat. Glossen überlieferten Fälle, s. Arch. lat. Lex. IX, 371. Mithin sind dieselben bei Plautus, in den von Festus angegebenen Stellen, den Inschriften und Glossen erhalten.

letzten nehmen sich mit ihrem *i* sonderbar aus) an. Ich kann hier als Nichtfachmann nur meinen ganz entschiedenen Zweifel damit begründen, daß es doch ein sehr merkwürdiger Zufall<sup>1</sup> sein müßte, daß diese sonst unbekannten Stämme sich gerade nur in der 6. Praes. erhalten haben sollten und in keiner andern Person und keinem andern Modus und Tempus, und daß diese Neubildung bei allen Konjugationen ohne Unterschied stattgefunden haben sollte. Und doch ist die Zahl der Fälle — ungefähr sechs- oder siebenundzwanzig — eine sehr beträchtliche.

Zwar scheint es, als wenn die 1. Praes. *soltno* = *consulo* (siehe Festus 351 (a), 14) gesichert wäre. Aber es liegt auf der Hand, daß sie von Festus aus *solit-nunt* erschlossen ist.

Zurückzuweisen ist daher auch der Versuch Landgraf's Arch. für lat. Lex. IX, 371, das zweimalige *dande* = *date* in *danite* zu ändern. Wenn solche Formen existiert hätten, so hätte doch Festus dieselben kennen müssen und dann hätte er sie sicherlich verzeichnet.

Der Gedanke, diese Formen aus *dant*, dessen *t* früh verstummt, also *dan*, durch nochmalige Anhängung der regelmäßigen Endung *-unt* hervorgehen zu lassen, liegt auf der Hand und ist schon von andern ausgesprochen worden. Lindsay a. a. O. bemerkt: *'has been explained on the theory that the 3 Pl. of the Pres. Ind. had once ended in -n, \*dān, \*explēn . . . and that these forms were expanded by the subsequent addition of the Thematic Secondary ending -ōnt, later -ūnt, much as Gk. εἶ for \*ἐστῆ, 2 Sg. of εἶμῃ, was by the addition of Secondary suffix -s expanded to εἶς, or O. Engl. sind, 'they are' to sind-un. . . . But how \*danti could become \*dan, \*eksplenti becom \*explen has not yet been satisfactorily shown'*. Vielleicht läßt sich dieser Einwurf dadurch abwenden, daß man annimmt, frühzeitig, schon im alten Latein, habe sich streng lautlich neben *dant* + Vokal ein *dan(t)* vor Kons. entwickeln müssen. *Dan* hat aber ein *dan-unt* hervorgerufen, darnach dann auch von *sun(t)* ein *sun-unt* anzusetzen u. s. w. Vgl. mit solcher Doppelendung Fälle wie *esse-re*, *ferre-re*, *porre-re*, *vixi-vi*, *cense-unt*, *pertene-unt*, oben erwähntes *son* (*sum*) + *o*. Ein besonders hübsches Beispiel liefert das Altwallonische (Gegend von Namur), dessen 6. Praes. *-en* zu *enent*, später *ene* (heute *enü*) wurde, vgl. Cart. de Namur I, 11 *descendenent* (zwei Fälle), I, 50 *mostrenent* (Wilmotte Rom. XIX, 84).

Bei dieser Annahme einer Doppelendung erklären sich dann auch die Formen *-inunt* der 3. Konjugation auf natürliche Weise: *serere*, *solere* gaben zuerst *serunt*, *solunt*, dann *serün(t)*, *solün(t)* und so *sérünunt*, *sólünunt*, deren im tiefsten Ton-Wellenthal befindlicher, ganz schwach artikulierter Laut sich nach latein. Laut-

<sup>1</sup> Derselbe Gedanke findet sich auch bei Lindsay, Latin Language 530 (S. 531 steht auch die Sammlung der einschlägigen Formen): *If it were a mere case of Nasalization . . . , it is difficult to see why it should be confined to this single person, the third person plural of the Present Indicative Active.*

lehre zu *sérinunt*, *sólinunt* schwächen mußte. Die Volkssprache hätte dann die ältere Form -*ünunt* erhalten und diese lebt noch heute im ital. *véndono* weiter. Sonst ist es der Einfluß von regelm. *vendunt*.

Sollte aber jemand einwerfen, ein *inunt*, *nequünunt*, *explénunt* müsse ebenso ein *amünunt* hervorgerufen haben, so ist dies selbstverständlich zugegeben. Dies müßte natürlich dann ein it. *amánno* entwickeln; allein daneben war ja noch die regelmässige Form *ámant*, sowie *véndunt* und *véndununt* als auch *dant* und *danunt*, d. h. stets mit demselben Ton auf der Stammsilbe. Dies mußte offenbar neben *ámant* ein *ámanunt* analogisch bilden, worauf it. *ámano* zurückgeht.

Doch, mag die Herkunft dieser altlateinischen Formen *danunt* u. s. f. auch völlig dunkel sein und bleiben, sicher ist es, daß die italienische Endung auf diese altlateinische zurückgeht und die letztere streng lautlich wiedergiebt.

Sollte jemand verlangen, *véndünunt* solle *véndonon*, nicht *véndono* geben, so sei auf *fécerunt* = *fécero* verwiesen. Die Stellung im Proparoxytonalausgang ist schwächer und weniger geschützt als jene im Paroxytonalausgang.

Wenn endlich ein Nichtromanist an ital. *danno*, gegenüber lat. *danunt*, Anstoß nehmen sollte, so wird ihn die Bemerkung, dies sei eine sekundäre, im Ital. regelmässige lautgerechte Entwicklung, beruhigen.

W. FOERSTER.

## VERMISCHTES.

---

### I. Zur Litteraturgeschichte.

#### Das neue Artusdokument.

(Ztschr. XXII, 243 ff.)

Durch Vermittlung Pio Rajna's erhielt ich von seinem Schüler, Herrn Dr. Benedetto Colfi in Modena, eine liebenswürdige Mitteilung über das Tympanon. Daraus erhellt, daß dasselbe längst aufgefallen und seit dem 17. Jahrhundert wiederholt besprochen und abgebildet worden ist. Herr Colfi hat über meinen Aufsatz im verflossenen Juni vor der Deputazione di storia patria per le provincie modenesi einen Vortrag gehalten, aus dem er mir Folgendes mitteilt:

1. I nomi sono scritti così: „Isdernus Artus de Bretania + Durmaltus Winlogée Mardoc Carrado Galvagin<sup>9</sup> (Galvagin<sup>us</sup>) Galvariun Che“. Non vi sono segni di interpunzione dopo *Isdernus* e fra le sillabe di *Ar.*, *tus.*, *de.*, e di *Dur. mal.*, ma fori praticati, chi sa come e perchè, col trapano: dopo l'*A* + segue una lettera, che nella linea curva assomiglia certo ad un *B* (probabilmente il lapicida aveva cominciato un *B*), ma non ha la sbarra mediana trasversale, e però deve essere ritenuto per un *D*.

2. Il nome Artus si riferisce certamente al secondo cavaliere, il quale non accenna punto a cadere.

3. Il segno d' abbreviazione della terminazione *-us* dopo *Galvagin* è nettissimo.

4. Dopo *Mardoc* e *Carrado* non mancava lo spazio per un' altra sillaba.

5. Le vicende dell' edificazione del Duomo di Modena, le difficoltà per fissare l' epoca delle sculture della porta della Pescheria non sono esattamente, nè completamente riassunte nei cenni compilati dal prof. Justi.

6. Del resto mi è parso di potere attribuire il bassorilievo al principio del XII s. (al primo ventennio);

7. e mi è sembrato di scorgere una certa analogia fra la scena del bassorilievo e la situazione descritta dalla terza parte del „Durmart Le Gallois“.



Darauf möchte ich Folgendes erwidern:

1. *BVRMAITVS*, wie nach Zimmerman gelesen worden, ist mit seinem *B* gegen jede Anfechtung gesichert. Von einem *D*, wie Herr Colfi will, kann keine Rede sein. Man sehe sich die *D* in *ISDERNVS*, *DE BRE TANIA*, *MARDOC*, *CARRADO* an, und vergleiche diese vier *D* mit dem *B* in *BRETANIA*, um den scharfen Unterschied zu erfassen, der jede Verwechslung unmöglich macht. Das *D* hat die heutige Form; der rechte Halbkreis ist streng regelmässig gekrümmt; dagegen *B* hat zwei Halbkreise, 3, von denen der obere gröfser ist, der untere kleiner, daher derselbe um etwas nach innen (links) zurücksteht. Dies ist das in die Augen springende Charakteristikon. Ob die Mittellinie zwischen den beiden Krümmungen bis an den senkrechten Balken geht, wie in *BRETANIA*, oder ob er denselben nicht ganz erreicht, wie in *BVRMALTVS*, ist, wie jeder Paläograph weiß, völlig gleichgiltig. Die Schriftzeichen der Steinmetze sind doch dieselben, wie die der Buchschrift.

Ob dann *BVRMAITVS* oder *BVRMALTVS* zu lesen, das hängt von Herrn Colfi's Lesung ab; die Wiedergabe bei Zimmerman ist gerade bei diesem zweifelhaften Zeichen sehr unklar, aber Raum ist für den untern Strich vorhanden. Wir lesen also *BVRMALTVS*. Bemerkenswert ist auf jeden Fall die Endung dieses Namens; denn *-altus* kann doch nur eine mechanische Latinisierung des französischen Namens *Burmalt* sein, und so haben wir es mit dem germanisch-romanischen Suffix *-aldus* zu thun. Artusritter-Namen mit germanischer Endung sind aber auffällig. Doch hat Durmart (s. unten No. 7) ebenfalls eine solche.

2. Wenn der Name Artus zum zweiten Ritter gehört, *il quale non accenna punto a cadere*, so verstehe ich, das Bild vor Augen, diesen Satz nicht; denn der zweite Ritter, mag man von rechts oder links aus zählen, ist eben der Ritter, der Miene zu fallen macht. Wenn er nicht fallen soll, was macht er dann? — Es ist unschwer, die Absicht des Herrn Colfi bei seiner neuen Rollenverteilung zu erraten, wenn er gegen die sonnenklare Fixierung der Persönlichkeit durch die darüber gemeißelte Inschrift den ersten Ritter nicht Artus sein läßt. Dieselbe ist so angebracht, daß der Helm des dritten Ritters gerade zwischen dem *NI* und *A* von *Bretania* steht, so daß jeder Zweifel ausgeschlossen ist, zu welchem Ritter gerade diese Inschrift gehört. Ich gebe in ebener Fläche die Inschriftenleiste genau mit den Abständen des Tympanon wieder:

---

⌈	<i>ISDERNVS</i>	⌋	<i>ARTVS DE BRE TANI</i>	⌈	<i>A + BVRMALTVS</i>
1.		2.		3.	4.

---

Die untergesetzten Ziffern geben die Stelle des Kopfes der einzelnen Persönlichkeiten wieder; ⌈ und ⌋ genau die Stelle in Form des Helmes der drei ersten. — Da nun sein Protagonist Durmaltus (wie er Burmaltus der Inschrift liest) ein Ritter ist, so

konnte der Name unmöglich dem Axtmann No. 4 gehören, wie es die Inschrift absolut sichert. Dies allein genügt schon, um seine Identifizierung zurückzuweisen. Da er also den ersten Ritter Burmalt sein läßt, muß Artus der zweite und Isdernus der dritte Ritter sein. Der Axtmann bleibt dann überhaupt unbezeichnet und namenlos: das ist aber auf jeden Fall unmöglich; denn er spielt, wie schon seine auffällige Gestalt lehrt, eine hervorstechende Rolle und muß also, wie die übrigen Burgbewohner, einen Namen haben. Dagegen ist es gleichgiltig, wenn einer (zumal der letzte) der Statisten-Ritter Artus' unbezeichnet bleibt.

3. Ist nach Colfi zu lesen: *GALVAGIN*<sup>9</sup> d. h. *GALVAGINVS* (das bekannte Abkürzungszeichen); damit entfällt das eine der von mir angeführten Beispiele der Eigennamen mit französischer Endung; es bleibt aber *MARDOC*, *CARRADO*, *GALVARIVN* bestehen. Davon wird das erste und zweite um so wirksamer, als nach Herrn Colfi noch Raum für eine Endung vorhanden gewesen wäre.

6. Herr Colfi weist, ohne ein Wort darüber zu verlieren, das Tympanon den zwei ersten Jahrzehnten des XII. Jahrh. zu. Kollege Justi hatte es mit „frühestens 1130“ bestimmt, seine mutmaßliche Aufstellung begründet und auf die große Monographie des Domes, das bekannte Werk Dartein's, verwiesen. Ich weiß nicht, welche Anzeichen Herr Colfi für seine genauere Bestimmung gefunden und welche Erfahrungen und Kenntnisse er in diesem von der Philologie recht abseits liegenden Fach, der Baugeschichte, hat. Offenbar wird hiefür der Abdruck seiner ‚Memoria‘ befriedigende Gründe bringen. Besonders lehrreich wird es sein, dabei aus dem Bau selbst Merkmale herangezogen zu sehen, die (in Ermangelung jedes schriftlichen genauern Zeugnisses) jemand befähigen, zu entscheiden, ob ein Tympanon erst „frühestens im Jahr 1130“ oder schon in „den ersten zwanzig Jahren des XII. Jahrhunderts“ hergestellt worden ist. — Zum Glück ist es für die literarische Verwendung des Tympanons völlig gleichgiltig, ob die eine oder andre Bestimmung angenommen wird; s. S. 247 f.

7. Was die Heranziehung Durmart's betrifft, so hat jeder (z. B. auch ich) bei der Aehnlichkeit der Namensformen an diesen Artushelden gedacht. Derselbe kommt nur in dem nach ihm genannten Roman vor, der an hundert Jahre später ist als unser Tympanon, und in demselben kommt außer Artus und Gauvain, landläufige Namen, die überall vorkommen, keiner der andern Namen vor, vor allem, was das schlimmste ist, kein Karadoc oder ganz besonders keine Guinlöie. Es ist doch das Geringste, zu verlangen, daß wenigstens der Name und die Stellung des Protagonisten und seiner Geliebten stimmen soll (s. meine Bemerkung S. 246). Die letztere heist im vorliegenden Fall im Durmart Fenise. Nun, der Name könnte später, z. B. durch Einfluß Kristian's, geändert worden sein. Aber der Protagonist muß doch im Durmart die Burg, die belagert wird, verteidigen, während er sie im Tympanon als erster berennen würde. Ferner muß er im Roman

gegen Artus kämpfen, während er hier in seinem Heere ist. Ein Axtmann, noch dazu mit der auffälligen Gestalt, existiert aber überhaupt nicht im Durmart. Herrn Colfi's Identifizierung (und Lesung) mit Durmart ist also ohne weiteres abzuweisen. Denn das Einzige, aber auch Allereinigste, was stimmt, besteht darin, daß eine Burg, worin eine Frau ist, berannt wird, was, da es in jedem Roman zu geschehen pflegt, noch nicht genügt, um eine Identifizierung darauf zu bauen.

W. FOERSTER.

## II. Zur Wortgeschichte.

### 1. Altfrz. *melide*.

Ich hatte im Erec (Anmerkung zu 2358) das rätselhafte Wort mit ‚Malta‘ erklärt und mit einigen neuen Stellen belegt. G. Paris vermochte auch diesmal wieder eine neue Stelle beizubringen, Rom. XX, 149 Z. 17 aus Heinrich von Andeli's *Dit du chancelier Phelipe* (schon abgedruckt in Rom. I, 214): *li cors Qui est plungiés es grans devices De cest siecle et es grans delices; En la douçor, en la melite Tant se desduit et se delite Qu'il ne redoute point enfer*. Ebenda hat G. Paris zwei Druckfehler in meinen Erec-Zitaten S. 316 gebessert: *Figues* und *delite* (statt *melite*). Ich bin zufällig auf eine neue Stelle gestoßen und zwar in einem seit lange bekannten und viel gelesenen Text, dem Amadas und Idoine, dessen neue Ausgabe leider durch den trostlosen Zustand aller drei Handschriften in geradezu unglaublicher Weise erschwert ist: Z. 769 *Pour la ricoise de Melide Ne vausist oïr tel contraire*.

Die Bedeutung von ‚Schlaraffenland‘, die diese glückselige Insel erhalten, ist offenbar durch die Volksetymologie, die das Wort mit *mel* ‚Honig‘ zusammenbrachte, leicht angebahnt worden. Das Meiste mag vielleicht die bekannte biblische Wendung *fluere lacte et melle* dazu beigetragen haben.

W. FOERSTER.

### 2. Jeu francois.

In einer Pastourelle heißt es an einer Stelle, die auch Godfroy unter *gieu* beigebracht hat: *Demanois Le ju francois Li fis a mon talant* (Bartsch, Rom. u. Past. III, 6 V. 41 f.), und in der *Vengeance d'Alixandre* des Jehan le Venelais liest man (Bibl. nat. f. fr. 790 fol. 180 r<sup>o</sup> a): *Alixandres l'embrace, de li prist la saisine, Le jeu francois li fist sous la pelice hermine*.<sup>1</sup> Es wird also das, was so oft

<sup>1</sup> Die Stelle lautet ebenso in drei anderen Handschriften, Bibl. nat. f. fr. 791 fol. 107 v<sup>o</sup>, f. fr. 24365 fol. 122 r<sup>o</sup> a, British Museum, Royal 19 D. i. fol. 47 v<sup>o</sup> a,

*jeu d'amours* oder auch *jeu de cortine* (z. B. Aiol V. 10963) genannt wird, als *jeu francois* bezeichnet. Was bedeutet hier *francois*?

Wenn Brunetto Latini von einer *liue francoise* spricht (s. Godefroy, fascic. 89 unter *franceis*), oder ein portugiesischer Dichter des 13. Jahrhunderts einen Weg *caminho frances* nennt (Monaci e d'Ovidio, Manualetti etc. II, 59 n<sup>o</sup> 3), indem er damit offenbar einen von Franzosen häufig betretenen Wallfahrtsweg meint, so wird hier das Adjektiv als „französisch“ im weitesten Sinne zu fassen sein, allein an unserer Stelle ist *francois* wahrscheinlich zunächst = nordfranzösisch, wie ja denn die Trobadors Nordfrankreich einfach *Fransa* nennen, und so hat gewiß der Verfasser des „Herzog Ernst“ mit den Worten, welche Bartsch l. c. S. 381 zum *jeu francois* heranzieht *als man jensît Rînes tuot*<sup>1</sup> Nordfrankreich im Sinne gehabt. An letztere Stelle darf man wohl auch eine Aeußerung von Gaucelm Faidit anschließen, der im ersten Geleite eines Gedichtes (Gr. 167, 31) von einem in der Provence lebenden Gönner, den er mit dem Verstecknamen *Mos bels Sobeiras*<sup>2</sup> bezeichnet, sagt: *Mos bels Sobeiras s'enansa Ab gran valor E vei* (lies *vol* mit Hs. V) *d'amor Aver al for de Fransa, Que lonc prec li fan paor*<sup>3</sup> (MG. 475). Nach Obigem erscheinen die Nordfranzosen als ungestüme und intensive Liebhaber, und so möchte sich wohl die Entstehung des Ausdruckes *jeu francois* erklären lassen. Allein befremdend dürfte es doch bleiben, daß in Dichtungen, die in Nordfrankreich entstanden sind, *francois* zur näheren Bestimmung eines Substantivs verwendet worden wäre, wenn das Wort etwas dem Nordfranzosen im Allgemeinen Eigentümliches bezeichnet haben sollte. Neben *jeu francois* haben wir freilich auch das so häufig begegnende *tor francois*, von dem schon verschiedentlich gesprochen worden ist,<sup>4</sup> von dem man aber meines Wissens nicht mehr hat sagen können, als daß es eine bestimmte Wendung des Reiters bedeute, die wahrscheinlich zum Unterschiede von anderen (gleichfalls nicht

<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Stelle beim Tanhuser hingewiesen, nach der zu urteilen auch Palermo (mit Friedrich's II. Hof) als in jenem Punkte berühmt oder berüchtigt galt: *Si jach si lite es gerne Das ich ir taete als man den vrouwen tuot dort in Palerne* (Von der Hagen, Minnesinger II, 85 col. 1 Str. 15).

<sup>2</sup> Vgl. Robert Meyer, Leben d. Trobad. G. Faidit S. 57.

<sup>3</sup> Eine besondere gascognische Art zu lieben scheint Peire d'Alvernhe in Gr. 323, 2 anzudeuten, wenn er sagt: *Et eu trob sai quim reteigna Tal dompna don sui amaire, Non ges a la lei gascona, Mas segon que nos amam* (MG. 2 Str. 7). Liegt etwa nach dieser Richtung hin die Erklärung eines *sé engasconir* bei Guiraut de Bornelh (MG. 198 Str. 6 u. Geleit)?

<sup>4</sup> Es thut nicht not, den bekannten Belegen neue hinzuzufügen, nur zwei Stellen seien angeführt, wo der Ausdruck in mehr oder weniger übertragenem Sinne begegnet: *A tor francois en mi lo lit l'estent* (Rom. u. Past. I, 7 V. 34) und *Et lour fera un tour francois, Ains que n'i parout, a laron* (Eracle ed. Löseth V. 4528—9). Die erstere Stelle ist schon von Bartsch l. c. S. 381 und von Tobler (Götting. Gel. Anzeig. 1874 S. 1041) zum Vergleiche herangezogen worden,

näher bekannten) *lors*<sup>1</sup> so benannt sei. Ferner treffen wir einmal auf die Verbindung *mangier francois*, indem im „Roman de Renart“ der Fuchs sagt, daß er von einem *merveillos mangier francois* gegessen habe (ed. Martin I, 15 V. 503—4). Es heißt weiter bei Watriquet de Couvin von einer Dame: *Richement s'iert faite acesmer A une maniere francoise* (ed. Scheler S. 338 V. 280—1). Endlich begegnet uns auch *vin francois* im „Combat de Saint-Pol contre les Carmois“ (Scheler, Trouv. belg. I, 247, vgl. Anm. dazu) und in der Weinschlacht des Henri d'Andeli (Ausg. u. Abh. n<sup>o</sup> 44 S. 51 V. 143, vgl. Le Grand d'Aussy, Fabliaux 2<sup>e</sup> éd., 1781, II, 411, 420). An diesen beiden Stellen ist nun ganz klar, was *francois* bedeutet, nämlich „aus der Ile de France stammend“, indem der *vin francois* anderen aus anderen Gegenden Nord- oder auch Mittelfrankreichs herrührenden Weinen gegenübergestellt wird.<sup>2</sup> Auch bei Watriquet (ed. Scheler S. 384 V. 103) dürfte *vin francois* diesen Sinn haben (die Scene spielt in Paris), obgleich er hier im Gegensatz zum *garnache* erscheint, der vermutlich ein südfranzösischer Wein sein soll und wohl nicht, wie Scheler meint, = „Wein aus Granada“ ist. Es liegt also der engere Sinn vor, der neben dem weiteren auch sonst von dem Adj. und Subst. *francois* (entsprechend *France* = *Ile de France*) genugsam belegt ist: „franzisch, Centralfranzose“. Daher dürfte man, meine ich, kaum fehl gehen, wenn man diese Bedeutung als die jedenfalls ursprünglich zu Grunde liegende auch in *mangier francois*, *lor francois* und in unserem *jeu francois* erkennt. Vermutlich werden außerhalb der Ile de France Lebende jene Wendungen zuerst gebraucht haben. Wie es freilich zur Entstehung derselben gekommen ist, wird wohl der Kulturhistoriker besser beantworten können als der Linguist. Ich möchte nur noch auf den Ausdruck *compagnie francoise* hinweisen, den Sainte-Palaye unter *francois* im Sinne von *union d'un sexe avec l'autre* aus dem 15. und 16. Jahrhundert je ein- und zweimal belegt, und welcher als eine Art Fortsetzung des *jeu francois* erscheint.

O. SCHULTZ-GORA.

### 3. Südit. *mandesino* etc. „Schürze“.

Es wäre ein Fehlgriff, nach *cartesino*<sup>3</sup> = it. *carticino mandesino* einem it. *manticino* gleichzustellen; jenes ist ein t. t. der Buchdrucker, der von diesen nach Neapel gebracht wurde, wobei er

<sup>1</sup> In „Claris et Laris“ V. 19613 begegnet man einem *tour breton* mit Bezug auf Schwertführung.

<sup>2</sup> Dazu stimmt ganz die auf Grund einer Verordnung von 1315 von Sainte-Palaye unter *francois* gemachte Angabe: *vin francois* = *vin qu'on recueille dans l'Ile de France*.

<sup>3</sup> D'Ovidio in der Romania XXV, S. 297, Note 2.

die venezianische Form behielt; *mandəsinə*<sup>1</sup> dagegen ist z. B. nur in der Stadt Neapel selbst gebräuchlich, außerhalb soll man in der Provinz schon *andəsinə* sagen, was zeigt, daß *ante sɛno* gemeint ist, neben welchem in anderen Mundarten *wandəsinə* vorkommt = [a]vanti s.; Kontamination mit *mantello* u. s. w. war sehr leicht; *sinə* = *sɛno* (oder *sɛni*) ist dort lautgerecht.

J. SUBAK.

#### 4. Rugidus.

Roman. Etym. I, 24 konnte ich *rugidus* neben *rūbidus* „rūnzlig“, „rauh“ nur aus dem Mittelalter nachweisen, und sah es als eine späte Bildung an. Nun kommt es mir in einer alten Inschrift zu Gesicht welche, in kursiven Zügen, auf dem Boden eines in der Nähe von Debelo Brdo gefundenen und im Museum zu Sarajevo aufbewahrten Thongefäßes steht. Der Güte E. Bormanns verdanke ich die Inschrift in Photographie und in Abdruck; sie lautet: *ego Iustus | olarius et | manus meas | rugetas et fe|detas.*

H. SCHUCHARDT.

<sup>1</sup> In Norditalien scheint für Schärze neben den Ableitungen von *grebbe* (*grebbiale, grembiule*) *traversa* (triest.) u. a. vorzukommen.

## BESPRECHUNGEN.

---

**F. Richenet, Le Patois de Petit-Noir, canton de Chemin (Jura). Dole, L. Bernin, 1896. VI-302 p. 8°.**

Ce livre montre une fois de plus combien en France la solution si simple donnée par la science actuelle à la question de l'origine et de la formation des patois est lente à pénétrer même dans les milieux cultivés. Les patoisants de province, mal secondés par des bibliothèques insuffisantes, riches surtout en ouvrages surannés, ne se lassent pas de répéter des théories depuis longtemps insoutenables. Ils ne peuvent pas comprendre que les patois ne sont que des dérivés naturels et spontanés du latin au même titre que le français, qu'ils ne constituent par rapport à ce dernier que des variétés locales, sorties de la même souche, mais ayant évolué d'une façon plus ou moins différente, et qui sont tombées à leur humble niveau actuel uniquement parce que les circonstances extérieures ne leur ont pas été favorables. La suprématie du parler de l'Ile-de-France est si bien et depuis si longtemps établie, qu'il apparaît aux yeux du grand nombre comme le seul type normal de la langue et qu'on s'obstine à aller chercher bien loin les raisons des divergences dialectales parfois considérables. Quand on ne fait pas des patois les restes vénérables d'idiomes quasi antédiluviens, on se croit au moins obligé d'admettre toute sorte d'influences étrangères et des mélanges saugrenus de langues les plus diverses. Une connaissance superficielle de l'ancienne langue vient souvent ajouter encore à la confusion.

M. Richenet, agrégé de l'Université et professeur en retraite, ne donne sans doute que modérément dans ces travers; cependant les considérations sur les patois qui ouvrent son volume trahissent des notions encore bien peu claires du sujet. Il ne saurait guère en être autrement, quand des autorités comme Fallot et le Dr. Perron<sup>1</sup> suffisent à rendre l'auteur hésitant, tandis qu'il paraît ignorer M. Gaston Paris et son classique discours sur les Parlers de France. M. R. reconnaît bien que le patois de Petit-Noir se rattache au

---

<sup>1</sup> Auteur d'un mémoire intitulé *Broye-les-Pesmes. Histoire. Statistique. Langage*, inséré dans les Mémoires de la Société d'Emulation du Doubs 1888 pp. 331—460. M. Perron résume ainsi son opinion sur les patois (p. 411): „Les patois ne sont donc pas des dérivés du latin. Il sont bien des idiomes primitifs et dans toute la force du terme des langues mères, dont les langues savantes dérivent assurément.“ Si nous signalons ce travail, qui manque à la bibliographie de M. Behrens, c'est seulement à cause du glossaire qui occupe les pp. 414—459.



latin vulgaire, mais il se demande quelle part ont eue dans sa formation l'idiome celtique et les dialectes germaniques, et il croit voir dans le passage de *cl*, *gl*, à *kl*, *gɣ* une influence italienne, que la domination espagnole en Franche-Comté aurait contribué à maintenir (p. 15).

Bien que l'auteur connaisse parfaitement le *Glossaire du Parler de Bournois* de M. Roussey, il n'en a en rien adopté les bonnes dispositions et a évidemment pris pour seul modèle le *Patois des Fourgs* de Tissot, dont il suit exactement le plan. Or si le travail de Tissot, qui date de 1864, compte parmi ceux de cette époque qui ont rendu et rendent encore le plus de services, il ne répond toutefois que d'une manière bien imparfaite à ce que l'on demande aujourd'hui d'une étude de ce genre. La même remarque s'applique par conséquent à l'ouvrage de M. R. Sur un point cependant, M. R. se montre supérieur à son modèle: renonçant complètement aux lettres étymologiques si chères aux amateurs, il a fait usage d'une graphie purement phonétique. La transcription gagnerait sans doute à être précisée davantage dans quelques détails, mais tel qu'il est, le système adopté a du moins le mérite d'être simple et pratique. L'auteur s'y est tenu rigoureusement et son livre ne laisse rien à désirer sous ce rapport.

On pourra extraire quelques indications phonétiques du chapitre intitulé *Formation du patois de Petit-Noir*, qui se borne à une comparaison rapide et superficielle des sons du patois avec ceux des mots français correspondants. Celui qui traite des *Rapports du patois de Petit-Noir avec quelques autres patois* est insignifiant. En revanche, la *Grammaire* (p. 41—60) constitue, malgré ses lacunes, une utile contribution à la morphologie dialectale. Les *Textes*, soigneusement transcrits, qui occupent la fin du volume (p. 245—300) ne seront pas moins profitables. Tous sont des traductions de morceaux patois d'autres régions et sont accompagnés de l'original, afin de permettre la comparaison. Comme chez Tissot, la partie la plus considérable de l'ouvrage est formée par un *Glossaire* (p. 80—238). M. R. n'a pas visé à être complet comme M. Roussey, mais il ne donne pas non plus que ce qui est spécial au patois; en général, on ne voit pas trop les motifs qui ont déterminé l'admission ou l'exclusion de tel ou tel mot. L'auteur a intitulé son glossaire „Glossaire comparatif“ et la comparaison semble en effet avoir été sa grande préoccupation. Non content de dépouiller à cet effet bon nombre de dictionnaires et glossaires anciens ou modernes, il a été chercher des rapprochements dans toute une série fort disparate de textes français et patois, depuis les *Quatre Livres des Rois* jusqu'aux *Papillotes* de Jasmin. Il est à peine besoin d'ajouter que les résultats utiles de ce travail sont peu en rapport avec la peine qu'il a dû coûter à son auteur et la place que tiennent ces longues et peu instructives séries de renvois, qui accompagnent presque chaque mot. Il est clair qu'on ne saurait retirer un bien grand profit d'articles rédigés ainsi:

Bru, bruit. Bér., Jas., Jaq., Rou., Jan., Ob., Beau.,

même quand on sait quels ouvrages désignent ces abréviations. Cet exemple montre également que les mots les plus courants n'ont pas été exceptés de cet étalage de citations, et à propos de *cou*, 'queue' ou *pign*, 'peigne', M. R. invoquera le Roman de la Rose, Froissart, Etienne Boileau, Rabelais et une dizaine d'autres œuvres. Il eût évidemment été beaucoup mieux inspiré

en développant la partie originale du glossaire, dont les articles proprement dits sont en général très sommaires.

Quant au patois de Petit-Noir, il ne présente rien de bien saillant au point de vue phonétique, mais il fournira des points de repère intéressants pour la délimitation de certains caractères. Petit-Noir étant situé aux confins de la Bourgogne, sur la rive droite du Doubs, à 24 kilomètres en aval de Dole, son patois diffère déjà notablement du type de la région jurassienne et offre davantage de ressemblance avec le français. Les finales latines et l'*a* tonique libre ne sont conservés nulle part: *pér'*, *mér'*, *fév'*, *lévr'*, *kyé* (clavem, clarum), *môgrè* (*è* = *e* mi-ouvert et bref), *sântè*, *pidhyè*, *sèthyè* (siccitatem), *marchè* (mercatum). A noter que l'infinitif de la 1<sup>re</sup> conj. se termine uniformément en -è, sans aucune distinction entre les anciens verbes en -ier et ceux en -er: *mijè*, *èrachè*, *charchè*, *vudè* comme *alè*, *chântè*, *l'vè*, tandis que les deux classes sont encore distinctes à Bourberain et plus près encore à Broye-lez-Pesmes, au confluent de la Saône et de l'Oignon (v. Perron, *l. c.*). — *-atum* aboutit au même résultat que *-are*, mais le traitement de *-atam* appelle quelques mots d'explication. Dans les participes on a toujours *é'*: *chânté'*, *mijé'* (j'infère du moins cette dernière forme du silence de M. R. et de *oblisé'*, qu'on lit p. 296); mais dans les noms, on trouve à côté de *anné'*, *pigné'*, *trènné'*, *valé'*, *vôpré'*, *jouné'*, *roué'*, etc. des formes telles que *brasi'*, *èri'* (areatam), *èrègni'*, *founi'* (furnatam), *fourchi'* (furcatam), *fwi'* (focatam), *léti'* (lactatam), *pouchi'*, 'pochée', *pènsi'*, 'pincée', *pougni'*, *pôlti'*, 'pelletée', etc. On a évidemment affaire dans ces derniers mots à la réduction de -iée en -ie bien connue par les anciens textes français de l'est et du nord et attestée également pour notre région par d'anciens documents (v. E. Goerlich, *Der burgundische Dialekt im XIII. u. XIV. Jahrh.*, p. 16). A l'origine, on a donc aussi dû avoir l'alternance *chânté'* — *miji'*, mais la nivellation des infinitifs a entraîné celle des participes, et la terminaison *i'* s'est conservée seulement dans les substantifs. D'autre part, comme ceux-ci sont en grande majorité des collectifs, cette même terminaison s'est propagée à d'autres collectifs, tels que *founi'*, *pôlti'*, dans lesquels le suffixe, n'étant pas précédé de palatale, devrait régulièrement être *é'*. Les faits analogues de Bourberain (Rabiet, *Pat. de B. I* p. 12) s'expliquent de la même façon.

Le glossaire de M. R. ne fournit malheureusement pas toujours les éléments nécessaires pour résoudre les questions assez complexes qui se rattachent au vocalisme de Petit-Noir. Une autre difficulté provient de ce que le patois, fortement influencé par le français, n'est plus bien homogène et a subi récemment des altérations qui ont complètement modifié certains caractères. M. R. fait à ce sujet l'observation très intéressante que les diphtongues *éy*, *aw*, qui existaient encore dans notre siècle, ont aujourd'hui disparu et sont remplacées par *é*, *ô*. Ainsi tous les mots en -arius, qui ont aujourd'hui -é, se prononçaient encore avec -éy vers 1850 (p. 31); *lè* (lectum) était *lèy*; -atam avait également donné *éy'*, si l'on en juge par la variante *annéy'* à côté de *anné'*. Quant à la diphtongue *aw*, elle représentait un ancien *ou*: *caw* (cou), *kyaw* (clou), *saw* (soûl), *faw* (fou), *maw* (mou), *kèyaw* (caillon). M. R. indique aussi *pyaw* comme forme archaïque de *pyô* (pellem), mais comme il ne donne pas de variantes pour *ch'vô*, *pôl'* (pala) etc., on en peut conclure que l'*ô* est ici de date plus ancienne: *al* > *aw* > *ô* est antérieur à *ou* > *aw*.

L'existence d'une ancienne diphtongue *ɛw* est également attestée par le vieux patois *nêu* (= *nɛw*) pour *neu* (= *nœ*) < noctem.

Dans le domaine du consonnantisme, mentionnons seulement que Petit-Noir participe encore à la palatalisation franc-comtoise des groupes *rd*, *rt*, qui s'étend vers le nord jusqu'en Lorraine (Meyer-Lübke, Gr. I § 475; P. Passy, Rev. Clédat VI 143). D'après la description donnée p. 229, les sons qui résultent ici des groupes en question sont *ɹ'*, *t'*, que M. R. transcrit *dhy*, *thy*: *côdhy'*, *padhyu*, *moudhyu*, *pôthy'*, *pouthyà*, *southyi*.

En somme, on ne peut que regretter qu'une connaissance insuffisante des besoins de la science actuelle et de la méthode à suivre n'ait pas permis à M. R. de nous donner la monographie complète et définitive qu'il aurait certainement été en état d'écrire; mais cela n'empêchera pas les romanistes d'accepter avec reconnaissance les matériaux assez abondants et très utilisables que son volume met à leur disposition.

J. JEANJAQUET.

I. Uschakoff, Zur Frage von den nasalierten Vokalen im Altfranzösischen. Separatabdruck aus den Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors. II (1897) S. 19—50.

Der vorliegende Aufsatz Uschakoffs zerfällt im wesentlichen in zwei Teile; der erste sucht die schon mehrmals von verschiedenen Seiten ausgesprochene (Engelmann, Ueber die Entstehung der Nasalvok. im Afrz. Halle 1882, S. 2), zuletzt von Suchier in seiner afrz. Grammatik S. 63 scharf formulierte Behauptung einer gleichzeitigen Nasalierung aller Vokale zu beweisen, der zweite sucht die Annahme Suchiers — der Grund der bei jener Behauptung auffallenden Thatsache, daß die Nasalierung von *u*, *i*, *ie*, *o* die Bindung mit oralen Vokalen in Assonanz nicht verhindert hat, wohl aber die von *a*, *e*, sei in einer qualitativen Veränderung der letztern gelegen — zu entkräften und dafür den geltend zu machen, daß die assonanzgestattenden Nasalierungen bei weitem nicht so stark gewesen seien als die assonanzverbietenden.

Die von Suchier aufgestellte Theorie hat etwas ungemein Ansprechendes. Immerhin hat man das Bedürfnis, mehr Beweise als die von ihm S. 62 zitierten Schreibungen und Reime von *inK*: *iK* zu besitzen, um so mehr da jene Fälle, wo es sich um bloße Nichtsetzung eines *n* handelt, auf Vernachlässigung des Striches von seiten des Schreibers, jene wo es sich um ungehörige Setzung eines Nasals handelt, auf falscher Deutung eines im Original irgendwie entstandenen, zufälligen Strichleins auf dem vorhergehenden Vokal beruhen können. Doch ist die Zahl der Fälle wohl hinreichend groß, um die Annahme solcher Zufälligkeiten zweifelhaft zu machen. Wie dem auch sein mag, man wird neue Beweismomente mit Freude entgegennehmen, nur dürfen sie nicht so beschaffen sein, wie die von U. angeführten, die darthun sollen, daß die Nasalierung nicht erst im 16. Jahrh. eingetreten ist. Es ist ja richtig, daß, wo man ähnliche Erscheinungen durch einen einzigen in eine bestimmte Zeit fallenden Vorgang erklären kann, man das lieber thun wird als verschiedene zeitlich getrennte und im Resultat doch analoge annehmen. Aber

darf man deshalb behaupten, daß „ein wiederholtes Auftreten derselben Lautwandeltendenz in der Geschichte einer Sprache eine äußerst seltene Erscheinung“ ist und daß „eine drei- bis vierfache Wiederholung um so unwahrscheinlicher ist“? Das *e* von lat. *mare* ist im ältesten Frz. geschwunden, offenbar nachdem es früher *ə* geworden ist. Ebenso schwindet in einer bedeutend späteren Periode das *ə* von frz. *mare*. Im Vulgärlatein Galliens geht *ki* zu *k'i*, um schliesslich *t'i*, *ci* zu werden. Einige Jahrhunderte später werden germanische Wörter mit *ki* aufgenommen, das *ki* geht wieder zu *k'i*, das sich später in *či* verwandelt. In einzelnen Dialekten, die beide Wandlungen mitgemacht haben, sind nun auch eine Anzahl sekundärer *ki* in einer der Gegenwart nahe liegenden Zeit wieder zu *k'i* und teilweise zu *tši* geworden. Das zweite Moment U.'s ist noch weniger geeignet meine Zustimmung zu gewinnen; er führt an, daß *fāme* ungefähr in derselben Zeit, wo die Nasalierung bei *fin* angenommen wird, zu *fame* geworden ist, und fragt: „Wie ist es möglich zu glauben, daß in derselben Lautperiode, wo für gewisse Vokale vor Nasal in gewissen Stellungen eine Tendenz zur Entnasalierung sich tatsächlich kund giebt, für andere Vokale in anderen Stellungen die entgegengesetzte Tendenz zur Nasalierung eingetreten wäre?“ Ja, warum denn nicht?<sup>1</sup> Ein dritter Grund ist ähnlicher Beschaffenheit; die heutige nasale Aussprache von *i* und *u* besteht seit der ersten Hälfte des 17. Jahrh., ja nach Grammatikerangaben wahrscheinlich schon im 16. *i*, *ü* müßten also in der Zeit von 50 bis 100 Jahren zu *ɪn*, *ün*, dann zu *ɛ*, *ō* geworden sein. Verf. findet das unwahrscheinlich, namentlich in einer „kultivierten Reichssprache“. Aber ehe wir den lautphysiologischen Vorgang nicht ermitteln können, solange wir über die Mundstellung bei dieser Entwicklung nichts wissen, haben wir gar kein Maß dafür, ob diese Veränderungen wirklich so viele und so groß sind, als sie auf den ersten Anblick scheinen. Und gerade in einer „kultivierten Reichssprache“, wo das Beispiel einer oder mehrerer höher gestellten Personen oft von großem Einfluß ist, erklären sich in kurzer Zeit vollzogene große Veränderungen viel leichter als bei unkultivierten und deshalb viel konservativeren Menschengruppen. Solche theoretische Erwägungen, weit entfernt „gewichtig“ (S. 38) zu sein, haben überhaupt keine Beweiskraft. Ein ähnliches Raisonnement, das darthun soll, daß die Nasalierung auch als ein einziger, zusammenhängender, aber drei bis vier Jahrhunderte dauernder Lautwandelprozeß nicht aufgefaßt werden darf, kann hier füglich übergangen werden. — U. glaubt noch für *ie* und *o* spezielle Beweise einer frühen Nasalierung bringen zu können. Was ersteres betrifft, so geht er von der Voraussetzung aus, daß vor Nasalen immer *ɛ* und *ie* gesprochen wird. Ersteres ist möglich, aber nach seinen Gründen nicht bewiesen, letzteres direkt unglaubwürdig. Für *ɛ* führt er zwei Momente ins Treffen, erstens andere romanische Sprachen — also deshalb, weil in verschiedenen roman. Sprachen *e* (zum Teil

<sup>1</sup> Verschiedene Tendenzen in verschiedener Stellung: Vokalunterdrückung in Fällen wie *dreit* von frühester Wirksamkeit, Vokalentsaltung in *hanap*, *canif* (ML. I § 387). Verschlusslösung in *VbV* > *VvV*, Verschlussbildung z. B. in *corvelli* > *corbeau*. Ferner sind Assimilation und Dissimilation wohl in jeder Periode wirkende entgegengesetzte Tendenzen. Im Grund handelt es sich auch bei der Nasalierung und Entnasalierung um Assimilation und Dissimilation.

bloß  $\epsilon$ ) vor Nasalen (zum Teil bloß vor  $N+P$ )  $i$  wird, weil  $\epsilon$  in provenz. und nordit. Mundarten zu  $\epsilon$  wird, soll dies auch für's Nordfrz. gelten? Zweitens die Parallelität mit  $o$ . Die frz. Assonanzen zeigen für  $\rho$ ] und z. T. für  $\rho$ [ seit den ältesten Zeiten vor Nasalen geschlossenen Vokal. Dieser soll, entgegen Suchier, schon vor der Nasalierung bestanden haben; warum? Erstens, wieder weil wir es in andern Sprachen finden. — Aber das beweist hier doch noch weniger; da die Verbindung  $\rho NK$  im Lateinischen selten war (man sprach *monte*, *-ond-*), so konnte leicht die sehr häufige  $-\rho NK$  an Stelle der seltenen treten, was in den einzelnen Sprachen unabhängig von einander geschah, wie die ungleiche Behandlung gewisser Wörter zeigt, vgl. ML. I 172 f. Die Verwandlung in  $a$ , die  $\rho$  (wie es scheint bloß nebentönig) und nur dieses vor  $mK$ , besonders in gewissen Dialekten, erleidet (s. Suchier 65), spricht eher für die Beibehaltung von  $\rho$ . Zweitens die Tendenz der Nasalierung ist Vokale zu öffnen, nicht zu schließen. Also im Grunde wieder Parallelität mit den Vokalen der lingualen Reihe, aber schlecht angebracht, da wir bei den Nasalvokalen eine auffallende Analogielosigkeit der Behandlung jedenfalls zugeben müssen.  $\tilde{e}$ ] ist heute  $\tilde{a}$ ,  $\tilde{o}$ ] ist  $\tilde{\epsilon}$  (nicht  $\tilde{\phi}$ , wie meistens angesetzt wird),  $\tilde{\epsilon}$ [ diphthongiert (zu  $e\tilde{r}$  oder  $o\tilde{r}$ ),  $\tilde{\phi}$ [ niemals. Es ist das ganz begreiflich, da das Gaumensegel, das die Nasalierung bewirkt, nahe jenen Teilen der Zunge ist, deren Lage bei labialen Vokalen verändert wird, so daß gewisse Beeinflussungen sich ergeben konnten, für die bei lingualen Vokalen kein Grund vorlag.  $\tilde{u}$  und  $\tilde{i}$  entwickeln sich deshalb vollständig analog, da ersteres von Anbeginn  $\tilde{u}$  gesprochen wurde und die Zungenstellung von  $i$  hatte. Uebrigens wäre bei öffnender Tendenz nicht verständlich, daß  $\tilde{a}$  an so vielen Orten  $\tilde{\phi}$ , ja  $\tilde{o}$  (selbst teilweise in Paris) gesprochen wird, daß in Alt-Münsterol *degq̃t̃* (*dégoutant*), *b̃t̃* (*banc*) gesagt wird (Hornig, Fr. St. V 444) u. a. m. — Daß man *ie* mit  $\epsilon$  sprach, ist dem Verf. ausgemachte Thatsache; er wendet sich nur gegen die, die etwa meinen könnten, es sei *ie* gesprochen worden — und diese Aussprache ist ja doch für einige Gegenden Frankreichs ganz sicher —. Er behauptet, diese Einwendung passe nicht für Wörter wie *païen*, hier sei  $e$  von Anfang an betont gewesen. Nun ist es allerdings auch die Annahme Suchiers, daß *ie* aus  $a$  immer auf  $e$ , *ie* aus  $\epsilon$  im Anfang wahrscheinlich auf  $i$  betont war. Es sind aber jederzeit die beiden *ie* vollständig gleichmäÙig behandelt worden und sie reimen seit den ältesten Zeiten mit einander. Wenn also Suchier verschiedene Betonung annimmt, kann sich das nur aus der Art erklären, wie er sich die Entwicklung  $a > ie$  vorstellt: offenbar  $Pa > P\tilde{a} > P\tilde{e}$ . Wie aber, wenn sie vielmehr so ist:  $Pa[ > P\epsilon$  (als sonstiges  $a$ [ noch  $a$  war) denn gleiche Behandlung mit  $\epsilon$ ? Mit einer derartigen Annahme lieÙe sich die weitere Verbreitung von  $P\tilde{e}$  im guten Zusammenhang bringen. — Verf.'s Beweis, daß  $\rho$  nicht später als andere Vokale nasalisiert worden sei, beruht auf seiner Ansicht, daß die Vokale ungleich stark nasalisiert wurden. Ich komme darauf später zurück.

Endlich folgen Thatsachen. Verf. weist auf die von Suchier und Engelmann zitierten Schreibungen hin, greift aber freilich als Beispiel gerade die heraus, die bei Suchier einzig nichts beweist: *amins* in einer Metzger Urkunde, das wie ähnliche Schreibungen im Lothr. Ps. und sonst nur zeigt, daß die heute dort in den Verbindungen *mi* und *ni* eingetretene progressive Nasalierung schon damals stattfand. Dann werden die Verwechslungen von  $m$

und *n* erwähnt, deren Beweiskraft Verf. anzweifelt, weil er an einen möglichen Einfluß südfz. Dialekte denkt; auf alle Schreiber, die sie sich zu Schulden haben kommen lassen? das wäre merkwürdig. Verf. führt die Schreibungen im Hoh. L. *biem*, *raisum* an und hätte überhaupt die ältesten anführen sollen Eide: *meon*, Pass.: *evirum* u. a., Als: *rien* A 12<sub>8</sub>, sogar *tun* (tu me) L 78<sub>5</sub>, 94<sub>5</sub>. Verf. führt ferner Reime von *Vm* : *Vn* an, die ihm allerdings nicht ganz beweiskräftig erscheinen, da *m* in *n* übergegangen oder die Reime ungenau sein könnten.

Noch ein Moment für hohes Alter der Nasalierung könnte man anführen, den Unterschied zwischen *mains* und *anz*. Man müßte dann annehmen einfaches *n* sei bereits in die Nasalierung des vorhergehenden Vokals aufgegangen als *s* silbenschiessend zu wirken begann (vgl. Gröber, Zs. VI 486): also *maĩ-s* > *maĩs*, aber *ān-s* > *ānts*.<sup>1</sup> Dazu müßte man den Schwund des nasalen Konsonanten bei Nasalierung des vorhergehenden Vokals schon vor dem Schwund des tonlosen reduzierten Vokals (nicht des *a*, das damals noch nicht reduziert war) ansetzen, ungefähr nach folgender Tabelle, die auch gleichzeitig die Verschiedenheit der Entwicklung von *tepidu* und *teneru* erklären soll. Bei *teneru* nehme ich frühen Ausfall des Zwischentonvokals mit Ersatzlängung des vorhergehenden Konsonanten an, die nicht möglich war, wenn dieser eine Muta war. Mit dieser Annahme in Einklang sind die Schreibungen *anime*, *aname* des durchs Metrum zweisilbig erwiesenen *ānme* (die Schreibung *anme* wäre *āme* gesprochen worden), ferner die lothr. Entwicklung: *anrme* spr. *ārme*, Dissimilation aus *ānme*. Auch daß ein tonloser Vokal in liquider Umgebung früher schwindet als sonst, hat nichts Auffälliges, vgl. mhd. *nern*, *heln*, in späterer Periode des frz. *donrai* (*dōnərai* > *dōnrai* > *dōrai*) gleichzeitig mit *porterai*.

1. ep.	<i>latus</i>	<i>pratu</i>	<i>tēpidu</i>	<i>manus</i>	<i>manu</i>	<i>lana</i>
2. ep.	<i>lad°s</i>	<i>prad°</i>	<i>tēbido</i>	<i>man°s</i>	<i>man°</i>	<i>lana</i>
3. ep.	<i>lad°s</i>	<i>prad°</i>	<i>tiebido</i>	<i>mān°s</i>	<i>mān°</i>	<i>lāna</i>
4. ep.	<i>lād°s</i>	<i>prād°</i>	<i>tiebdo</i>	<i>maĩ°s</i>	<i>maĩ°</i>	<i>laĩna</i>
5. ep.	<i>lez</i>	<i>pret</i>	<i>tiebdo</i>	<i>maĩs</i>	<i>maĩ</i>	<i>laĩna</i>

1. ep.	<i>penna</i>	<i>annus</i>	<i>annu</i>	<i>tēneru</i>	<i>lentu</i>
2. ep.	<i>penna</i>	<i>ann°s</i>	<i>ann°</i>	<i>tennro</i>	<i>lent°</i>
3. ep.	<i>pēnna</i>	<i>ānn°s</i>	<i>ānn°</i>	<i>tēnnro</i>	<i>lēnt°</i>
4. ep.	<i>pēna</i>	<i>ān°s</i>	<i>ān°</i>	<i>tēnro</i>	<i>lēt°</i>
5. ep.	<i>pēna</i>	<i>ānts</i>	<i>ān</i>	<i>tēndro</i>	<i>lēt,</i>

wobei ° der seiner Qualität nach unbestimmbare (vielleicht nach Nasalen nasalierte) zwischen *u* und Ausfall liegende tonlose Vokal, *a* ein gegen *e* geneigtes *a*, *aĩ* den (bis jetzt nicht bekannten) Klang des afrz. Lautes in *main* bedeutet; wird diese Entwicklung als der Grund der Verschiedenheit zwischen *anz* und *mains* angenommen, so ergibt sich ohne weiteres, daß auch in den Produkten von *finis*, *vēnis*, *canis*, *rationes*, *unus* nicht bloß der betonte

<sup>1</sup> Gröber (Zs. IX 159) erklärt den Unterschied anders: *t*-Einschub nur nach kurzem Vokal: *ānus* > *ants*, *mānus* > *mains*. Ich wage keine Entscheidung.



Vokal bereits vor der litterarischen Periode nasaliert, sondern auch der nasale Konsonant geschwunden war.

Verf. behauptet, die merkwürdigen Assonanzverhältnisse erklären sich dadurch, daß *i*, *ie*, *ü*, *o* nicht so stark nasaliert seien wie *a* und *ɛ*, und dies daraus, daß sie nicht so stark nasaliert werden können. Ja, er geht so weit, zu behaupten, daß *a*, *ɛ* deshalb auch leichter und vielleicht etwas früher Nasalklang erhalten hätten als die andern Vokale — wodurch der einzige, allerdings große Vorzug der Suchierschen Theorie mit einem Schlag vernichtet wäre. Denn wie man einmal zwei Prozesse annimmt, bleibt es sich ganz gleich, ob sie durch Jahrzehnte oder durch Jahrhunderte von einander getrennt werden. Aber es ist gewiß eine ganz unrichtige Voraussetzung. Durch einen einfachen Versuch kann man sich überzeugen, daß *a* und *i* beide sehr stark nasaliert werden können, so stark, daß keine Luft aus dem offenen Munde austritt, wenigstens ein davor gehaltener Spiegel nicht angehaucht wird — und es ist auch gar nicht einzusehen, warum bei *i* der Nasalklang nicht ebenso stark sein kann. Bei *u*, *o* könnte man daran denken, daß der gehobene hintere Teil der Zunge die starke Senkung des Gaumensegels verhindere; aber bei *i* ist derselbe genau in der gleichen Lage wie bei *a*. Wenn thatsächlich bei *i* Nasalierung schwerer einträte als bei *a*, dann wäre absolut nicht zu begreifen, warum in so vielen Gegenden Frankreichs bei vorhergehendem Nasal gerade nur *i* (und *ü*) nasaliert werden, und gewiß einer starken Tendenz folgend; denn bei einer schwachen wären nicht selbst Verbalformen, die unter Analogie so vieler andrer mit or. Kons. + *ü*, *i* stehen, ergriffen werden: *garnē*, *dormē*, *vnō* (venu), *tnō* [Clairvaux], *mī* (mis), *münī* (meunier), aber *mɛ* (moi), *mā* (mais) [Metz] u. s. w. Vgl. auch das weiter unten über den Wiener Dialekt Gesagte.

Was hat nun U. gegen Suchier's Theorie zur Erklärung der Assonanzverhältnisse einzuwenden? 1. „Ein stark nasaliert Vokal, wie *ā* in neufranz. *pan*, unterscheidet sich von dem nicht nasalierten Vokal mit gleicher oraler Qualität, *a* in neufranz. *pas*, ebenso sehr, wenn nicht mehr, als etwa das *a* in *pas* von *a* in neufranz. *patte*.“ Wohl, aber der Unterschied ist kein qualitativer, die Gleichheit des Vokals kann doch deutlich empfunden werden, wie etwa die Gleichheit zweier Töne auf dem Klavier und der Violine. In unserm Wiener Dialekt giebt es eine Reihe stark nasaliert Vokale — so stark, glaube ich, als sie überhaupt nasaliert werden können — und doch kann man ohne Schwierigkeit erkennen, daß die Qualität des Vokals in *mā* (Mann) dieselbe ist wie in *dā* (da), in *stā* (Stein) wie in *vās*<sup>1</sup> (scio), in *mē* (mein) wie in *stēkt* (steigt), in *gē* (gehen) wie in *ēs* (ὅμεις), in *hī* (hin) wie in *šif* (Schiff Sing.), es geht nicht ein Haar von der spezifischen Nuance des Vokals verloren. 2. Verf. untersucht, welche Qualität wohl *ā* und *ɛ* gehabt haben mögen, da sie sich von sämtlichen oralen Vokalen unterschieden haben; bei *ā* könnte er noch eine passende ausfindig machen, bei *ɛ* jedoch sieht er sämtliche Plätze bereits von oralen Vokalen besetzt. Die ganze Beweisführung beruht auf der alten, leider mit so großer Zähigkeit festgehaltenen Vorstellung — die auch zu so viel unnötigen Grübeleien betreffend die Stellung von *a*

<sup>1</sup> Ich bezeichne mit dem  $\bar{\phantom{a}}$  die eigentümlich breiten, durch Auseinanderziehung der Mundwinkel hervorgebrachten Vokale.



aus *a* geführt hat —, als ob die bekannte Vokalreihe eine feste unabänderliche Zahlenreihe und alles ober und unter ihr irrational sei. Nun sollte man doch seit Sweet's Arbeiten bedenken, daß außer der Lippen- und Zungenstellung noch andere Faktoren für den Klang des Vokals maßgebend sind, unter andern namentlich die Stellung des Unterkiefers. Wir treffen bei den Nasalvokalen — abgesehen von den Diphthongen — eine ganze Reihe auffallender Erscheinungen. *ɛ̃* wird auf weitem Gebiete zu *ɛ̃*, *iɛ̃* geht auf einem Teil desselben mit (*iɛ̃*), auf dem andern nicht, *ɔ̃* wird wahrscheinlich zu *ɔ̃*, *uɔ̃* bleibt nur kurze Zeit und geht dann ebenfalls zu *ɔ̃*, *ɛ̃* und *ũ* bleiben einstweilen als solche. Diese Erscheinungen werden doch nicht durch die — wie wir gesehen haben, falsche — Annahme erklärt, daß Nasalisierung die Tendenz habe, die Vokale zu öffnen, da Nasalvokale auf so vielen Gebieten unverändert bleiben. — Es handelt sich vielmehr darum, Mundstellungen ausfindig zu machen, die die Erscheinungen erklären, und kann man alle die verschiedenen Entwicklungen durch ein und dieselbe Veränderung in der Mundhaltung erklären, so hat die Erklärung einen um so höhern Grad der Wahrscheinlichkeit. Ich glaube eine solche gefunden zu haben; zieht man nämlich unter sonst gleichen Bedingungen, also bei hoher Kieferstellung und ohne die Unterlippe einzuziehen, den Unterkiefer bei den Nasalvokalen zurück, so bleibt der Klang von *ũ*, *ɛ̃* zunächst ziemlich unverändert, erst bei starker Zurückziehung entsteht ein *ō̃*-, *ɛ̃*-Klang, *ɛ̃* und *ɛ̃* bekommt ungefähr den Klang von *ā̃*, *ɛ̃* (reines, nicht wie im Neufrz. stark zu *ɔ̃* neigendes *ɛ̃*) bekommt ebenfalls einen Klang ungefähr wie *ā̃* — jedoch sind die beiden *ā̃* deutlich verschieden, was sich namentlich zeigt, wenn man die Zurückziehung übertreibt: *ā̃* aus *ɛ̃* erhält den Klang von *ɔ̃*, beinahe *ɔ̃*; *ā̃* aus *ɛ̃* bleibt jedoch für das Ohr unverändert; *ɔ̃* *ɔ̃* werden zu einem dumpfen *ɔ̃*. Es bleiben noch *iɛ̃* und *uɔ̃*. Hier kann solange nichts entschieden werden, ehe man nicht weiß, wie sie ausgesprochen wurden und wie sie entstanden sind. Ich denke mir *iɛ̃* und *uɔ̃* aus *ɛ̃*, *ɔ̃* wieder durch eine besondere Kieferstellung entstanden und zwar durch Senkung des Unterkiefers (Lowstellung). Will man ein *ɛ̃* oder *ɔ̃* mit gesenktem Unterkiefer — also wirklich aperto, d. h. mit stark geöffnetem Mund — erzeugen, so bleibt die Zunge ungefähr in der Lage, die sie sonst bei *j* und *ɥ* einnimmt. Nehmen wir nun an, daß z. B. in *lieto* diese Senkung noch nicht zu Beginn des *ɛ̃*-Lautes eintritt, sondern der Kiefer noch einstweilen in der Stellung verbleibt, die er beim *l* innehatte, so entsteht *lieto*. Ich habe tatsächlich diese Aussprache des Diphthongen bei Italienern beobachtet. Nasalisiert man ein so gesprochenes *iɛ̃* und macht man zugleich mit der vertikalen Kieferbewegung die horizontale nach rückwärts, so wird der Laut zunächst kaum verändert, bei starker Zurückziehung aber entsteht *iā̃*. Bei *uɔ̃* läge die Sache ungefähr so. Der orale Laut ist nach allgemeiner Annahme von *uɔ̃* zu *üẽ* geschritten. Er hat dabei wohl die Stufe *üō̃* passieren müssen. Tritt in diesem Stadium die Nasalisierung unter starker Zurückziehung ein, so entsteht ungefähr *üō̃*. Hier ist nun leicht der erste Vokal von dem folgenden verschlungen worden, oder, was mir wahrscheinlicher vorkommt, das häufige *ō̃* wurde an Stelle des seltenen *üō̃* gesprochen. — Diese Erscheinungen mit den historischen in Zusammenhang gebracht, ergibt sich, daß die Tendenz der Kieferzurückziehung erst schwächer — auf welcher Stufe auf einem Teil des Gebiets *ā̃* aus *a* und *ā̃* aus *ɛ̃* in den letztern Laut zusammenfloß —, dann

stärker aufgetreten ist, gegen Ende des Mittelalters sich jedoch verloren hat, um andern Tendenzen Platz zu machen. Auf manche Erscheinungen aus den frz. Dialekten, die sehr sonderbar schienen, aber mit Annahme obiger Erklärung sich ziemlich einfach lösen, einzugehen, verbietet mir der Rahmen einer Rezension. —

Wenn man auch U. im allgemeinen nicht zustimmen wird, so wird man doch gern zugeben, daß ein Moment, das er gegen Schluss erwähnt, zur Erklärung der merkwürdigen Verhältnisse in den Assonanzen beitragen könnte, nämlich die geringe „Frequenz“ von Wörtern mit *i*, *u*, *ie* + *n*, *m* in der Tonsilbe im Verhältnis zur großen derer mit *a*, *e* + *N*. Doch darf die Tatsache nicht unerwähnt bleiben, daß bei *o* doch auch ziemlich lang vermischt wurde (vgl. Engelmann S. 9 f.), wo keine Reimnot vorhanden war. Auffallend gern finden wir *or* und *on* zusammen in Assonanzen, vielleicht deshalb, weil *r*, das ja schwachtönend, wahrscheinlich guttural war, dem *o* einen dumpfen Klang gab, der es dem oben charakterisierten *ø* ähnlich machte. (Vgl. *formes*: *homes* bei Gautier de Mes und was Horning in seiner Einleitung zu Bartsch's *Langue et litt. frçse* S. 42 dazu meint.)

EUGEN HERZOG.

L. Constans, *La langue du roman de Troie* (Revue des Universités du Midi, T. IV, No. 1).

Als vor 22 Jahren der Ref. in seiner Schrift: „Benoît de Sainte-More“ auf Grund einer Vergleichung der Sprache des „Roman de Troie“ und der „Chronique des Ducs de Normandie“ den Nachweis zu führen suchte, daß der Benoit, der als Verfasser der Chronik bekannt ist, als identisch zu betrachten ist mit dem Benoit de Sainte-More, der sich im Roman als Verfasser nennt, stand ihm, was das letztere Denkmal betrifft, ein wenig befriedigendes Material zur Führung der Untersuchung zu Gebote, nämlich nur der ganz unkritische Text Joly's nebst gelegentlich und in ganz ungenügendem Umfange von demselben angeführten Varianten, sowie die von Frommann in der „Germania“ veröffentlichten Auszüge der Wiener Handschrift. Als zwei Jahre später Stock („Die Phonetik des Roman de Troie und der Chronique des Ducs de Normandie“, Romanische Studien Heft 12) auf Grund eines allerdings nur um zwei Fragmente von Handschriften vermehrten Materials eine in phonetischer Beziehung vielfach tiefer eindringende Untersuchung zu derselben von dem Ref. behandelten Frage anstellte, kam er zu dem gleichen Ergebnis wie dieser, daß nämlich die Verfasser der beiden Denkmäler identisch seien. Als dritter erscheint jetzt Constans auf dem Plan. Seine sehr sorgfältige und lehrreiche Abhandlung hat nicht ganz denselben Gegenstand wie diejenigen der beiden Vorgänger, denn sie beschränkt sich im wesentlichen auf den Roman und nimmt nur gelegentlich auf die Chronik Bezug, in dieser Beschränkung aber bedeutet seine Arbeit einen großen Fortschritt gegen die früheren, da sie auf Grund eines viel umfangreicheren Handschriftenmaterials unternommen worden ist. Seit langen Jahren mit der Vorbereitung einer kritischen Ausgabe des Romans beschäftigt, hat nämlich Constans bereits einen großen Teil des bekanntlich außerordentlich umfang-

reichen Handschriftenmaterials gesammelt und ist auf Grund desselben in der Lage, die Angaben und Schlusfolgerungen seiner Vorgänger teils zu bestätigen teils zu berichtigen oder wenigstens zu modificieren. Ohne nun die Frage nach der Identität der beiden Verfasser, die ihm (S. 78) noch nicht spruchreif zu sein scheint, zur Entscheidung bringen zu wollen, spricht er sich doch schon jetzt (S. 33) dahin aus, daß seine Zweifel in dieser Beziehung sich stetig verstärkt haben, je mehr er mit der Sprache des Romans vertraut wurde. Unter diesen Umständen dürfte es sich in der That vielleicht empfehlen, das endgiltige Urteil einstweilen, bis zu dem hoffentlich recht bald erfolgenden Erscheinen der kritischen Ausgabe des Romans, noch auszusetzen; indessen will der Ref., was seine persönliche Meinung anbetrifft, nicht verhehlen, daß seine Ueberzeugung von der Identität der beiden Verfasser durch die (wie gesagt nur hier und da, gelegentlich erfolgenden) Hinweise Constans' auf sprachliche Verschiedenheiten der beiden Denkmäler nicht wesentlich erschüttert worden ist. Diese Verschiedenheiten müßten m. E. viel zahlreicher und stärker sein, um den so zahlreichen und auffallenden Uebereinstimmungen der beiden Gedichte auf phonetischem und lexikalischem Gebiete<sup>1</sup> die Wage halten zu können.

F. SETTEGAST.

**A. van Berkum**, De middelnederlandsche Bewerking van den Parthonopeus-Roman en hare verhouding tot het oudfransche Origineel. Groningen, J. B. Wouters. CL pp.

Der 1834 von Crapelet herausgegebene Roman von Parthonopeus, ein Muster höfischer Feinheit, hätte längst eine kritische Ausgabe verdient und sie wohl auch erfahren, wenn nicht die handschriftlichen Verhältnisse besonders schwierig wären. Jetzt rüstet sich dazu, von Stengel mit Abschriften der Manuskripte ausgestattet, der Verfasser der vorliegenden Leidener Dissertation, welche zugleich wohl die Einleitung zur Ausgabe der fragmentarisch überlieferten mittelniederländischen Version enthält. Das Verhältnis der mnl. Fragmente unter einander und zum französischen Original wird auseinander gesetzt. Der Bearbeiter schöpft aus einer guten Quelle, der die Hs. G (Paris Bibl. Nat. 19512) am nächsten steht. Er übersetzt, wie seine Landsleute meistens, mit engem Anschluß an das Original, was einzelne Abweichungen, Weitläufigkeiten, Lücken und Mißverständnisse nicht ausschließt. Auch die Entstehungszeit des afrz. Gedichts wird näher bestimmt: es ist nach v. B. erst nach 1194 verfaßt, weil Apulien und Sicilien mit Deutschland verbündet erschienen und der Dichter dies erst nach dem Eroberungszug Kaiser Heinrichs VI. hätte annehmen können. Indessen hat doch schon Wilhelm II. von Sicilien, der 1189 starb, freundliche Beziehungen zu den Hohenstaufen unter-

---

<sup>1</sup> Auf letzterem sind namentlich die beiden Denkmälern gemeinsamen, sonst kaum vorkommenden Wörter: *die* = *jour* (Constans bezweifelt allerdings die Aechtheit der betreffenden Stelle des Romans, ohne indessen einen durchschlagenden Grund dafür anzuführen); *macain* = *sage*, *habile* und das seltsame *queinement* (*queiennement*) für *quelment* oder *coment* als stark ins Gewicht fallend hervorzuheben.

halten, besonders seitdem Heinrich VI. 1186 die Erbin seines Reiches, Constanze, geheiratet hatte. Vollends zweifelhaft erscheint es, ob das Jahr 1217 als *terminus a quo* bezeichnet werden darf, weil erst damals Decken von zweifarbigem Tuch erwähnt werden, die im Gedichte vorkommen. Kann die Mode nicht schon früher bestanden haben? Auf jeden Fall scheint die Zeit Philipp Augusts von Frankreich, der 1214 bei Bouvines mit Hilfe der französischen Kommunen das welfische Ritter- und Fürstenheer Kaiser Ottos IV. schlug, die aristokratischen Antipathien des Dichters erregt haben, auf die van Look hingewiesen hat. Ich verweise schliesslich noch auf das Verhältnis zu dem 1188 gedichteten Florimont, s. Gröber Grundriss II 1, 586.

MARTIN.

**La belle Dame sans mercy.** En fransk dikt författad uti åttaradiga strofer af en hofpoet från början af fjortonhundratalet och omsatt uti rondeau'er af en hofdam från början af femtonhundratalet samt dels efter ett sällsynt tryck af diktens äldre form, dels, för första gången, efter en unik handskrift af dess yngre form, utgifven af Carl Wahlund. Upsala 18 Sept. 1897, Almqvist & Wiksells Boktryckeri-Aktiebolag. 4°. 1 Bl., 63 S. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. V. 8.<sup>1</sup>

Zu der Festschrift, die die Humanistische Wissenschaftsgesellschaft zu Upsala gelegentlich des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums des Königs Oskar von Schweden im Herbst vorigen Jahres veröffentlichte, hat Wahlund aus einer Handschrift der Pariser National-Bibliothek den diplomatischen Abdruck eines Gedichtes der französischen Renaissancedichterin Anne de Graville beige-steuert, deren Leben und Werke er vor einigen Jahren bereits in dem Adolf Tobler gewidmeten Bande romanischer Abhandlungen zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht hatte. Es handelt sich nicht um eine selbständige Leistung der Anne, sondern um eine Umdichtung in Rondeaux der in achtzeiligen Strophen verfassten Belle Dame sans merci des Alain Chartier; übrigens hat erst Wahlund aus dem unter der Widmung (*A ma dame*) stehenden Motto: *Jen garde vn leal*, die ein Anagramm des Namens Anne de Graville bilden, die Verfasserin erkannt. In der Handschrift steht das Original des Alain Chartier neben der Umdichtung auf dem Rande, und ähnlich druckt nun Wahlund in seiner Ausgabe beide Versionen neben einander, aber nicht, wie man meinen sollte, diejenige Lesart des Originals, die die Handschrift bietet, sondern den Text des einzigen auf der Pariser Bibliothek befindlichen gothischen Druckes, weil dieser nach der Meinung des Herausgebers der Vorlage der Dichterin am nächsten steht. Wahlund hat aber nicht übersehen, daß ein anderer zu der Bibliothek des Barons James de Rothschild gehöriger gothischer Druck an manchen Stellen vor dem von ihm ab-

<sup>1</sup> La belle Dame sans mercy. Ein in achtzeiligen Strophen von einem Hofdichter aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts verfasstes und von einer Hofdame im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Rondeaux umgesetztes französisches Gedicht, herausgegeben teils nach einem seltenen Druck der älteren Form des Gedichtes, teils und zum ersten Male nach der einzigen Handschrift seiner jüngeren Gestalt von C. W.,

gedruckten den Vorzug verdient und hätte das Gleiche auch von dem 1617 durch Du Chesne in der Ausgabe der Werke des Alain Chartier gebotenen sagen dürfen, der an nicht wenigen Stellen die zutreffende und mit der Umdichtung übereinstimmende Lesart hat, wo der gothische Druck der Pariser Bibliothek nicht befriedigt. So 13<sup>2</sup>: 7 *eschanger* statt *escheuer* (Anne de Graville: *changer*); 22<sup>2</sup>: 4 *mort ou mercy* (statt *mort et mercy*); 23<sup>1</sup>: 2 ist gewiß statt *mal emprunte bien ou quoy non* zu lesen *mal emprunte bien autre non* (A. de Gr.: *souvent vice a de vertu le nom*); 24<sup>2</sup>: 1 wird vom Reim statt *marche* — *merche* verlangt; 25<sup>2</sup>: 5 *vous livra* (statt *delivra*); 26<sup>2</sup>: 4 *Au moyns n'y puis je e. r.*; 26<sup>2</sup>: 8 *bons cuers*; 30<sup>2</sup>: 3 *rebouter* (statt *redoubter*); 32<sup>1</sup>: 8 *soupirer* (statt *empirer*); 32<sup>2</sup>: 2 *Donnour desgarni*; 33<sup>2</sup>: 1 *Combien qu'on n'arde ne ne pende*; 33<sup>2</sup>: 4 *quoy qu'il attende*; 35<sup>1</sup>: 7 *q'en fol espoir attendre* (statt *qu'un f. e. a.*); 38<sup>1</sup>: 4 *non dommageuse* (statt *tresd.*); 39<sup>1</sup>: 5 *mesloie* (statt *desloye*). Und an anderen Stellen ist, obschon die Uebereinstimmung mit Anne de Graville's Rondeaux fehlt, nicht weniger sicher, daß die Lesart der Ausgabe von 1617 die richtige ist; so 14<sup>2</sup>: 3 *octroya* (statt *ordonna*); 29<sup>1</sup>: 4 *doulce* (statt *doubte*); 36<sup>1</sup>: 4 *d'autrui* (statt *dautre*); 43<sup>1</sup>: 5 *faulx semblant fait l'umblé et le doulx* (statt *fait les humbles doulx*); 43<sup>2</sup>: 1 fehlt vor *grace de*. Es kam freilich dem Herausgeber nicht auf die vertrauenswerteste Lesart an, aber der von ihm abgedruckte Text erschwert doch gar zu oft das Verständnis. Der Text der Rondeaux bedarf nur selten der Aenderung: 10<sup>2</sup>: 1 l. *l'y* statt *luy*); 20<sup>2</sup>: 1 *l'ayme*; 21<sup>2</sup>: 1 *Que me vault foy garder et loyaulte* oder *Q. m. v. garder foy et loyaulte* statt *Q. m. v. foy et garder l.*; 22<sup>1</sup>: 6 *font* (st. *sont*); 22<sup>2</sup> *faison* (st. *aïson*); 25<sup>1</sup>: 11 verlangt der Reim *retardez* st. *retarder*; 26<sup>2</sup>: 5 *sont* (st. *ont*); 28<sup>1</sup>: 10 *se* (st. *sen*) oder umzustellen *ne veult sen* (= sensum) *assentir*; 28<sup>1</sup>: 12/13 *Desespoir vient pour toute recompense Qui le poursuit* (nämlich den Liebhaber der keine Vernunft annehmen will) *mourir d'impacience* verstehe ich nicht. Man wird hinter *poursuit* ein neues Satzgefüge beginnen müssen und in der folgenden Zeile statt *en* — *qu'en* zu lesen haben: *Mourir d'impacience Donc vault trop myeulx qu'en temps s'en departir (Qui scet et peult)?* „Ist denn vor Ungeduld zu sterben sehr viel mehr wert als sich bei Zeiten davonzumachen, wenn man es weiß und kann?“ 33<sup>1</sup>: 5 *recommencent*; 34<sup>1</sup>: 3 *foy* (statt *soy*); 36<sup>1</sup>: 3 *moy* (statt *soy*); 36<sup>1</sup>: 11 *il*; 37<sup>1</sup>: 6 *aisement*; 41<sup>2</sup>: 10 *ne* (statt *le*).

In einer auf den Text folgenden Nachschrift handelt Wahlund mit gewohnter Gelehrsamkeit zunächst über die dem Lobe oder der Kritik des weiblichen Geschlechtes gewidmete französische Litteratur vor Alain Chartier, darauf über die Verbreitung des Gedichtes in Frankreich und im Auslande. Hierbei ist übersehen, daß es außer einer englischen und einer italienischen auch eine catalanische Uebersetzung giebt, die im Jahre 1896 von Mariano Baselga y Ramírez in seiner Ausgabe des „Cancionero Catalán de la Universidad de Zaragoza“ auf S. 273—295 veröffentlicht wurde. Als Abfassungszeit der Umdichtung wird sodann in sorgsamer Untersuchung etwa das Jahr 1525 ermittelt, der Hinweis auf einige neueste Litteraturerzeugnisse und schließlich sogar auf ein *La belle dame sans merci* benanntes zeitgenössisches Gemälde beschließen die vornehm ausgestattete Festschrift.

ALFRED SCHULZE.

**Aníbal Echeverría i Reyes**, Sobre lenguaje. Disquisición bibliográfica. Tirada de 100 ejemplares. Valparaiso, Impr. de „La Tribuna“. 1897. klein 8°. 23 S.

Der Verfasser, mit einer Sammlung der Amerikanismen des Spanischen, insbesondere der chilenischen beschäftigt, giebt in dem kleinen Hefte eine recht erwünschte Uebersicht der ihm bekannten und von ihm zu Rate gezogenen Werke, die auf seinen Gegenstand Bezug haben. Die Thatsache, daß es an periodischen Bibliographien der in den mittel- und südamerikanischen Staaten erscheinenden Litteratur fast gänzlich fehlt, erklärt es, daß eine erhebliche Anzahl der aufgeführten Titel in die Romanische Bibliographie dieser Zeitschrift keine Aufnahme gefunden haben; freilich fehlen dort auch einige in Europa erschienene Werke. Da das kleine, nur in 100 Exemplaren ausgegebene Hefte nicht vielen Romanisten in die Hände kommen wird, so führe ich hier die fehlenden Titel auf, soweit sie in den Rahmen der „Romanischen Bibliographie“ (1875—1894) fallen: (*Antillen und Philippinen*) Orljenes del Lenguaje Criollo, por don Juan Ignacio de Armas. Habana, Imp. de la viuda de Soler, 1882. 4°. 97 S. Segunda edición. — Ferd. Blumentritt, Vocabular einzelner Ausdrücke und Redensarten, welche dem Spanischen der Philippinischen Inseln eigentümlich sind. Mit einem Anhang: Bibliotheca Philippina. Alphabetisch geordnete Sammlung von Druckschriften und Manuscripten linguistischen, geographischen, ethnographischen, historischen und naturwiss. Inhalts, die auf die Philippinen Bezug haben. Leitmeritz (Wien, Pichler's Wwe. u. Sohn). 1885. gr. 8°. VI, 64 S. M. 1,40. Echeverría führt nur eine ihm selbst nicht zu Gesicht gekommene, auch in dem Lorenzachen Kataloge des französischen Buchhandels nicht verzeichnete französische Uebersetzung dieses Buches von „Mr. A. Hugot“ (Paris, Imp. des Chemins de fer, 1884) (so!) auf. — (*Brasilien*) Dicionario de vocabulos brasileiros, por el Vizconde de Beaurepaire Rohan. Rio do Janeiro, Imprenta Nacional. 1889. 4°. XVII, 147 S. — (*Venezuela*) Muestra de una obra inédita. — Ensayos de un Dicionario de Vocablos indígenas de uso frecuente en Venezuela, por don Aristides Rojas. Carácas, Imp. de la Opinion Nacional. 1881. 4°. 52 S. Segunda edición. — Apuntaciones para la critica del Lenguaje Maracaibero, por don José D. Medrano. Maracaibo, Imp. Bolívar. 1886. 4°. 112 S. Segunda edición. — Dicionario de barbarismos cotidianos, por don Juan Seijas. Buenos Aires, imp. de Kidd y Co. 1890. 4°. 112 S. — (*Ecuador*) Breve Catálogo de errores, en órden a la Lengua y Lenguaje Castellanos, por don Pedro Fermin Cevallos. Ambato, Tipogr. de Porras. 1880. 4°. 207 S. Quinta edición. — (*Peru*) Dicionario de Peruanismos, por don Pedro Paz Soldan y Unánue. Lima, Imp. de J. Francisco Solis. 1883. 4°. LXV, 525 S. — (*Rio de la Plata*) Cuestion filológica. Suerte de la Lengua Castellana en América, por don Alberto del Solar. Buenos Aires, Félix Lajouane. 1889. 8°. 55 S. — (*Chile*) Dicionario de Chilenismos, por don Zorobabel Rodríguez. Santiago, Imp. de El Independiente. 1875. 4°. XII, 487 S. und dazu gehörig 1. Reparos al Dicionario de Chilenismos del señor don Zorobabel Rodríguez, por don Fidelis P. del Solar. Santiago, Imp. de Schrebler. 1876. 4°. XIV, 190 S. 2. Reparos de Reparos, o sea, ligero exámen de los Reparos al Dicionario de Chilenismos de don Zorobabel Rodríguez, por don Fidelis P. del Solar, por don Fernando Paulsen. San-



tiago, Imp. de La Estrella de Chile. 1875 (!). 4º. 35 S. — Acentuaciones viciosas, por don Miguel Luis Amunátegui. Santiago, Imp. Nacional. 1887. 4º. 479 S. — Obras completas de don Andres Bello. Vol. V: Opúsculos gramaticales. Santiago, Imp. de Pedro J. Ramírez. 1884. 4º. LXVII, 507 S. — (*Allgemeine Werke*) Cizaña del Lenguaje. — Vocabolario de disparates, estranjerismos, corruptelas, pedanterias y desatinos introducidos en la Lengua Castellana, por don Francisco J. Orellana. Barcelona, Librería de Bastinos. 1891. 8º. 1 Bl., 126 S. Cuarta edicion. — Guia del Bufete. Espulgo de corruptelas (barbarismos, solecismos etc.), por don E. Oliver. Barcelona, Tipografía de Tasso. 1891. 16º. 319 S. — Los diez mil verbos castellanos, conjugados en todos sus modos, tiempos y personas, por don Lorenzo Elizaga. Paris, imp. de Ch. Bouret. 1887. 8º. 196 S. — El lenguaje en accion, por don Juan Benejam. Ciudadela, Imp. de Fábregas. 1888. 4º. II, 256 S.

ALFRED SCHULZE.

J. Weiske, Die Quellen des altfranzösischen Prosaromans von Guillaume d'Orange. Diss. Halle 1898.

Im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts wurde, wie es scheint, der Prosaroman der Hss. Bibl. nat. 1497 und 796, der den ganzen Wilhelmzyklus und einen Teil der Aimeriepen umfasst, angefertigt. Um jene Zeit waren die Lieder dieses Sagenkreises in einer Reihe von zyklischen Handschriften verbreitet, welche teils nur die Wilhelm- oder nur die Aimerilieder, oder beide vereint enthielten: Stück 15 Hss. haben wir zu Zeugen. Welchen Beweis haben wir aber dafür, daß jene Lieder um jene Zeit noch in Einzelabschriften umliefen, abgesehen von dem außerordentlich verbreiteten Aliscans-Epos mit seiner Fortsetzung? Die in unseren zyklischen Hss. enthaltenen Epen in Sonderexemplaren zusammenzubringen, war vielleicht damals eine ebenso schwierige Aufgabe, als wenn heutzutage Jemand Pascals petites Lettres in ihren Erstlingsdrucken als Flugschriften sammeln wollte. A priori hat darum die Annahme, daß der Verfasser unseres Prosaromans nicht eine zyklische Hs., sondern lauter Einzelabschriften der Wilhelm- und Aimerilieder benutzte, kein besonders günstiges Vorurteil für sich.

Gleichwohl bestreitet W., daß dem Prosabearbeiter eine zyklische Hs. als Vorlage gedient hätte, weil ihm für *Couronnement de Louis*, *Siège de Barbastre*, *Chevalerie Vivien* und *Loquifer* abweichende Fassungen vorlagen, während er gewisse zum Liederkreis gehörige Epen, wie *Girart de Vienne*, *Guibert d'Andrenas* und *Mort d'Aimeri*, nicht aufnahm. Dagegen verfügte er über *Enfances Rainoart* und einen Maillefer.

Auf das *Couronnement* will ich nicht neuerdings eingehen; ich will nur bemerken, daß sich bei diesem Epos die Kürzung und die tiefgreifende Umgestaltung am ehesten versteht; denn die Anlage des ganzen Romans zeigt, daß der Sinn seines Verfassers auf die Schilderung der Kriegsthaten Wilhelms gegen die in Spanien herrschenden und Südfrankreich unterjochenden Sarazenen gerichtet war. Bei diesem Grundgedanken fielen die Kämpfe um Rom sowie die Krönung Ludwigs, wenn sie auch nicht zu umgehen waren, außerhalb des gegebenen Rahmens. Daher eilt der Erzähler über sie hinweg und



hütet sich, die Episoden doppelt zu bieten, wie das Lied es thut (Hernaut-Ascelin; Corsolt-Guido).

Was W. als *Enfances Rainoart* ausgiebt, ist einfach die episodische Vorbereitung zu den später zu erzählenden Ereignissen. Denn darin liegt der Grundunterschied des in medias res einsetzenden Liedes gegen den chronikartigen Prosaroman, daß das Lied eine Vorgeschichte voraussetzt, während der Romanschreiber die Vorfälle zur rechten Zeit erzählen muß. Daher wohnen wir in unserem Roman der Verteilung der Lehen, die der *Charroi* nur andeutet, der Verlobung Libanors mit Salatrie, die der *Siège de Barbastre* voraussetzt, der Entführung Rainoarts, über die *Aliscans* nur in gelegentlichen Anspielungen Aufschluß giebt, u. s. w. als Zuschauer bei. Allerdings ist es denkbar, daß auch ein Dichter die Vorgeschichte Rainoarts ausarbeitete, und thatsächlich bietet die Hs. B. N. 1448 eine solche Episode; allein nach der Natur der Sache kann es sich nur um eine episodische Einlage in eine zyklische Hs., nicht um ein selbständiges Epos handeln. Denn Rainoart ist ein Heide, der als Kind geraubt und in die königliche Küche nach Paris gebracht worden ist, wo ihn erst Wilhelm entdeckt; es ist unmöglich, über diesen Rahmen hinauszugehen; unmöglich infolge dessen, eine selbständige, in sich abgeschlossene Handlung an Rainoarts Kinderjahre anzuknüpfen. Daß aber diese Episode Eigentum unseres Prosabearbeiters ist, erhellt daraus, daß sie zur Vorbereitung des *Siège de Barbastre* dient, der in keiner anderen Zusammenstellung diesen Platz unmittelbar nach der Einnahme von Orange und vor den *Enfances Vivien* erhalten hat.

Gänzlich mißlungen ist der Nachweis, daß der Prosabearbeiter eine uns unbekannte Version des *Siège de Barbastre* benutzte. W. stützt sich auf eine im Besitz von Prof. Suchier befindliche Abschrift dieses Epos (nach welcher Hs.?). offenbar bietet sie eine ganz andere Fassung als z. B. die Hs. B. N. 24369; denn in dieser findet sich der Scherz Bovons (c. 50 des Romans) auf f° 134, die Begegnung mit Aïmer und der Auftritt mit Ludwig (c. 51. 52) auf f° 140. 136—138, die Gefangennahme Libanors, der Zuzug eines neuen Hilfsheeres, Bovons Unterhandlung, die Girart zur rechten Zeit verzögert, das Eintreffen der Franzosen (c. 53) auf f° 141—144, die Ankunft Fabars mit Tochter und Nichten, die große Entscheidungsschlacht, Libanors Bekehrung, die vierfache Hochzeit (c. 54—57) auf f° 148—156. Die Beweisführung beruht also auf irriger Voraussetzung.

Sowohl für den *Siège de Barbastre* als für die *Chevalerie Vivien* gilt die allgemeine Bemerkung, daß die Epen als abgelöste Handlungen in ihrem Ausgangspunkte leicht etwas Zufälliges haben, was im Roman verschwinden muß. So hängt der Ueberfall von Narbonne in dem einen Liede, Vivien's herausforderndes Vorgehen gegen die Heiden im anderen gewissermaßen in der Luft. Im Prosaroman ist die Handlung dieser beiden Epen, wie sich gebührt, mit den vorausgehenden Ereignissen in Verbindung gesetzt worden. Der Ueberfall von Narbonne erscheint als Vergeltung für Rainoarts Entführung, sein Zweck ist daher mit der Gefangennahme Vivien's und Bovons erfüllt; der Einfall der Heiden, der zu den Kämpfen von Aliscans führt, ist hingegen durch die Zerstörung von Luiserne motiviert. Die Unterschiede zwischen Prosaroman und Epos sind also hier im Wesen des Romans begründet, mithin dem Prosabearbeiter zuzuschreiben. Daß nachher die Schlacht,

welche den Hauptteil der *Chevalerie Vivien* bildet, anders dargestellt wird als im Liede des 12. Jahrhunderts, ist an sich nicht wunderbar, und gar bei der Verworrenheit der Quelle!

Endlich soll *Loquifer* nach einer unbekannten, *Moniage Rainoart* nach der bekannten Version in Prosa gesetzt worden sein. Das ist eine haarsträubende Voraussetzung. Das Richtige ist, daß wir das Rainoartepos noch nicht kennen. Ebendeshalb möchte ich auch betreffs der Maillefer-Episode mit dem Urteil zurückhalten; denn es fragt sich doch, ob sie nicht die Wiedergabe oder freie Ausführung gewisser Partien des Rainoart ist.

W. ist bei seiner Untersuchung vom Grundsatz ausgegangen, daß er als vollständige Abänderungen des Prosaschriftstellers nur diejenigen anerkennt, zu denen er durch irgendwelche sachliche oder ästhetische Gründe verpflichtet war; wo solche dringende Gründe nicht ersichtlich sind, nimmt er besondere Epenredaktionen als Quelle an (S. 3). — Dieser Grundsatz ist nach beiden Richtungen unzureichend. Denn einerseits haben auch die überarbeitenden Dichter ihre Vorlagen nach sachlichen und ästhetischen Gründen abgeändert; es muß deshalb jeweils gezeigt werden, daß gerade der Prosabearbeiter und nur er zu den betreffenden Änderungen gezwungen war. Andererseits, wo die Gründe nicht ersichtlich sind, d. h. wo Willkür zu herrschen scheint, ist es eine große Frage, ob wir freie Erfindung nur beim reimenden Dichter voraussetzen dürfen und nicht in gleichem oder gar höherem Maße beim Prosabearbeiter, der in der Formgebung viel unabhängiger war und der Geschmacksrichtung einer anderen Epoche folgt. Die willkürlich erscheinenden Änderungen dürfen wir nur dann einem — hypothetischen! — Zwischendichter zuschreiben, wenn sie dem Geist und der Anlage einer epischen Dichtung entsprechen; denn Prosaroman und Epos sind zwei grundverschiedene Gattungen, über deren Wesen man sich vor allen Dingen klar werden muß. Schließlich bleibt zu prüfen, ob das anzusetzende Epos litterarhistorisch überhaupt möglich ist.

Die Prosageste von Guillaume d'Orange bietet uns, soweit die bisherigen Untersuchungen ein Urteil gestatten, eine bald freiere, bald getreue Auflösung folgender Epen: *Aimeri de Narbonne*, *les Narbonnais* mit *Enfances Guillaume* verquickt, *Couronnement de Louis*, *Charroi de Nîmes*, *Prise d'Orange*, *Siège de Barbastre*, *Enfances* und *Chevalerie Vivien*, *Aliscans*, *Rainoart* und *Moniage Guillaume II*. Als Quelle ist eine mit den Hss. Brit. Mus. 20 D xi und Bibl. nat. 24369 verwandte zyklische Hs. anzusetzen. Der Roman ist gewissermaßen als ein Leben Wilhelms gedacht und schildert insbesondere seine und seiner Brüder und Neffen Kämpfe wider die Sarazenen in Südfrankreich und Spanien, als deren Ausgangspunkt die Eroberung von Narbonne und dessen Verleihung an Aimeri betrachtet werden muß. Der Kampf wogt hin und her, bald Vorstöße der Christen, bald der Ungläubigen; das stets bedrohte Bollwerk der Christen ist zuerst Narbonne, später Orange. Wilhelm ist der eigentliche Held des Romans; dadurch erklärt sich die Nichtaufnahme einiger zum Aimerizyklus gehöriger Epen.

PH. AUG. BECKER.

De Noto Michele, Appunti di fonetica sul dialetto di Taranto (Vocalismo e consonantismo). Trani, pe' tipi del Cav. V. Vecchi. 1897. 39 S. L. 1.

Das Tarentinische erfährt zum erstenmale eine zusammenhängende Darstellung der Lautverhältnisse;<sup>1</sup> es ist dem Dialekt von Lecce nahe verwandt, seine wichtigsten Merkmale sind im Vokalismus der Wandel  $e > i$ ,  $o > u$ ,  $e > ie$ ,  $o > ue$  bei auslautend  $-i$  und  $-u$  des romanischen Wortes wie des mit ihm auf gleicher Stufe stehenden griechischen; in vorletzter freier Silbe kommt von einfachen Vokalen wie von Diphthongen nur geschlossene Aussprache vor,<sup>2</sup> in gedeckter oder drittletzter Silbe der heutigen Form giebt es nur offene Vokale. Jeder Nachtonvokal wird  $a$ ,<sup>3</sup> wofür  $e$  eingeführt wird, während zur Bezeichnung der offenen oder geschlossenen Aussprache Gravis resp. Akut verwendet ist. Im Konsonantismus möchte  $d > r$  zwischen Vokalen, außer in vorletzter Silbe, wo es nachtonig  $t$  wird,  $nv > mb$ ,  $nf > mb$ ,  $fy > y$ . Media statt Tenuis nach  $n$  und  $rt > rd$  vorweg zu nehmen sein.

Im einzelnen ist zu sagen, daß (S. 9)  $\mu\eta\lambda\omicron\nu$  ( $\mu\acute{\epsilon}\lambda\omicron\nu$  schreibt Verf.)  $m\epsilon\lambda\omicron$  giebt, also ein Fem. wie it. *mela*, doch gewiß ist die dorische Form nicht fallen gelassen worden, um das Wort von *māle* zu unterscheiden.<sup>4</sup>  $\acute{\epsilon}\nu\epsilon\nu\omicron$  (No. 2) kann nicht \*clauvus sein, da  $au$  nicht diphthongiert. — No. 6.  $pr\acute{e}v\omicron$  stammt von  $\check{z}$ , ebenso  $mi\acute{e}d\omicron k\omicron$  und  $pr\acute{i}d\omicron k\omicron$  (No. 8). — No. 7. „Spesso si riflette [ $\check{z}$ ] in  $i$ “; der Grund ist ganz klar, es handelt sich um Einfluß des auslautenden  $-u$  in  $sedu$  etc., des in  $dec\acute{i}$  aus  $vigint\acute{i}$  bezogenen  $i$  in  $sedec\acute{i}$   $tredec\acute{i}$ ; ob  $-ēmus$  lautlich  $-im\omicron$  wird, ist mir fraglich nach  $m\epsilon n\omicron$  (No. 24). — No. 8. Das äußerst interessante  $i$  aus  $ie$  in vulgärer Aussprache ist hier angemerkt. — No. 9.  $pa\acute{i}\omicron$  gehört vielleicht zu No. 10 ( $-ēnsu$ ) mit Suffixtausch oder es ist Gallicismus. — No. 10.  $sin\omicron$  neben  $si\acute{e}ns\omicron$  gehört unter  $\check{z}$ , ebenso  $pin\omicron$  (N. 11), neben dem sich nach des Verf. Mitteilung  $pi\acute{e}ns\omicron$  findet. — No. 14. Daß  $mi\acute{e}r\omicron$ ,  $si\acute{e}r\omicron$  etc. ihren Diphthong dem auslautenden Vokal verdanken und nicht dem folgenden  $r$ , beweist  $\acute{e}i\acute{e}l\omicron$  etc. (No. 50); ob  $ay\acute{e}r\omicron$  Diphthong wegen  $h\acute{e}r\acute{i}$  hat oder vorgeschlagenes  $y$ -, ist nicht auszumachen. — 15.  $si\acute{e}n\omicron r\omicron$  und  $ti\acute{e}n\omicron r\omicron$  haben ihren Diphthong offenbar aus der zweiten Pers. Sing. bezogen;  $\acute{e}f\acute{o}l\omicron$  fällt unter eine Kategorie mit  $m\acute{o}n\acute{e}k\omicron$ ,  $q\acute{r}g\acute{o}n\omicron$ ,  $st\acute{o}m\acute{e}k\omicron$ , über welche Meyer-Lübke, It. Gr. S. 32 oben. — 17. Ob  $legent$ <sup>5</sup> nicht statt  $legunt$  anzusetzen ist, welches mit dem Vokal und Konsonanten von  $l\acute{e}ss\acute{o}n\omicron$  gut stimmen würde, ist schwer zu sagen, ebenso  $exeunt$  schwer zu  $\acute{e}ss\acute{o}n\omicron$  zu stellen; selbstverständlich ist  $l\acute{e}gg\acute{e}n\omicron$  unter Litteräreinfluß. — 18 und 19 sind zusammen zu behandeln, außerdem würde es zweckdienlich sein, statt  $expertus$ , \*erctus u. s. w.  $-u(m)$  zu schreiben, wie bei tertium und hiber-

<sup>1</sup> Den Wortschatz behandelt unvollständig und ohne genaue Graphie De Vicentiis in seinem 1872 erschienenen Vocabolario.

<sup>2</sup> Ob dies nicht auch für  $a > \acute{a}$  gilt, wird der Verf. zu untersuchen die Freundlichkeit haben.

<sup>3</sup> Von sonstigen Zeichen sei  $\acute{c}$ ,  $\acute{g}$  vor  $a$ ,  $o$ ,  $u$  für ital. *cia*, *cio*, *ciu* etc. erwähnt, doch vor  $e$ ,  $i$  wird  $c$ ,  $g$  auf ital. Weise gelesen, *ke* etc. durch *che* etc. ausgedrückt.

<sup>4</sup> De Vicentiis S. 300 übersetzt übrigens *mela* mit *muliddo* (*melo* + *illu*).

<sup>5</sup> Ueberflüssig zu bemerken, daß ich nicht das Futurum damit meine.

num thatsächlich geschieht, um sie von *melius* zu scheiden, da ja der Ausgang der Grund der Verschiedenheit des Tonvokals ist, nur *wɛkkʲə* und *bɛddə* bilden eine Ausnahme, letzteres wie im Neapolitanischen, *bɛllʰ* statt *wiɛllʰ*, schon durch *b-* auch hier als gelehrt kenntlich. — 20. *pɛddə* von pelle ist nicht unter auslautend *a* zu erwähnen; *sɛggə* ist sedia, wie richtig No. 108 steht, nicht sella, das zu \*sedla geworden wäre. — 21. *frīgidu* und *dīgitu* haben natürlich *ī*, nicht *ī*, vgl. fem. *frɛddə*, zum zweiten afrz. *doie* = neap. *ɛ ddɛtə* Plur. Neutr. — *čɛməčə* von *cīmice* ist Rückbildung aus dem Plur. *čiməčə*, vgl. neap. *ɣoðəčə* und *pollačə*, Meyer-Lübke, l. c., S. 37. — 22. Kurzes *i* soll bei *pīlə* u. s. w. bleiben, es hiesse aber erst beweisen, ob *pīlu* als *pilu* wegen des Auslautes bleibt und *pīpe* wegen des Auslautes zu *pɛpe* wird oder ob beide zu *ɛ* ihr *i* wandelten, ersteres dann wegen *-u* wieder zu *i* wurde. *kəpīkkʲə* ist nicht "diminutivo di capit[u]lu[m]", sondern dieses selbst; für *sikkʲə* ist nicht situla, sondern *-u* anzusetzen, vgl. it. *secchio*, neap. *sittʲə*, *iddə* ist illu, nicht ille, *čistə* mask. nach Herrn De Noto's gütiger Auskunft, *kartapīstə* scheint *ī* von *pīsere* bezogen zu haben, wovon *pis[i]tellum*, *-illum* stammt. — 24. *sɛkkə* 'Durst' ist nicht sitis, sondern *sīcca*, also vielleicht *gola* zu ergänzen, auch sonst im Süden, z. B. in Potenza. — 26. *trɛččə* *trichea* gehört nicht zu den Fällen 'anche senza l' a finale'; unkonsequent ist es *tɛngə* aus *tingo*, *vɛngə* aber aus \*vinceo herzuleiten; beide zeigen gleichmäfsig den Konsonanten des Infinitivs und der 2. u. 3. Sg. auch in der 1. Person. *pɛšə* und *vɛrdə* sind nicht durch Analogie zu ihrem *ɛ* gekommen, sondern da keine Umlautsbedingung vorlag; *fɛrmə* ist ital. Lehnwort wie neap. *fɛrmʰ* und kalabr. *fiermu* (aus D'Ambra und Scerbo). — 27. *čīerre* und *čīerkə* sind nicht direkt von *cirrus* und *circulus* (oder *circus*?) abzuleiten, sondern entweder *čirrʰ*<sup>1</sup> und *čirkʰ*<sup>1</sup> als regelmäfsige Formen bewirkten nach dem Beispiele *piɛttə*, *pittə* bei den Leuten, die nicht vulgär sprechen wollten, die *piɛttə* entsprechenden Formen mit *ie*, oder beide sind Entlehnungen aus dem Italienischen, und zwar zur Zeit aufgenommen, als die Diphthongierung noch möglich war; oder sollte *fɛrmə*, das darnach jedenfalls später aufgenommen sein mufs, sehr spät erst aus frz. *ferme* stammen? — 28. *šūurə* neben *nɛkrə* können schwer Doubletten sein. — *-ōriu* (No. 32) gibt *-urə*,<sup>2</sup> ich spreche davon, um darauf hinzuweisen, dafs das Suffix produktiv ist, da *infusulaturi* wegen *nf* sicher nicht volkstümlich ist (Bed. 'ridoli' bei De Vicentiis). — 33. Ob *forə* wirklich *fōras* ist, bleibt mir zweifelhaft; zwar *-as* im Verb wie *miɛdəkə* mufs nicht den Diphthong ergeben, da dieser von den Verben auf *-īs* und

<sup>1</sup> Beide sind beim niedrigen Volke in Tarent gebräuchlich (Mitteilung des Verf.).

<sup>2</sup> Ausser den angeführten Beispielen noch bei De Vicentiis: *ciniraturu* 'ceneracciolo', *cirnituro* 'cernitojo', *criscituro* 'lievito', *culaturu* 'colatojo', *fituro* 'turacciolo di sughero', *inghituro* 'attignitojo', *jataturu* 'solfietto', [*lavuro* scheint it. *lavoro* zu sein 'tonneggio'], *limaturu* 'tavolello degli orefici', *massicaturu* 'frenello', *ncappaturu* 'rampino', *pungituro* 'pungolo', *raščaturu* 'mello', *risulaturu* 'grisatoio', *russulaturu* 'matterello', *scinucchiaturu* 'altarino', *šcumaturu* 'mestola', *scupaturu* 'fruciandolo', *spidicaturu* 'pettine', [*spingituro* met. 'Schlafmütze' verstehe ich nicht recht; sollte es ironisch sein?], *spituro* 'sputo', *squartaturu* 'squartatojo dei beccai', *stricaturu* 'vassoio', *tagghiaturu* 'tagliuolo', *traturu* 'cassetta' (= 'tiretto').

-is analogisch übernommen worden sein kann. Die Feminina der *a*-Deklination lauten im Pl. nicht um, was hinwiederum auf die Endung *-ae* zurückgeführt werden kann; der Konjunktiv auf *-as* fehlt natürlich; ich möchte es aber trotzdem auf \**fora* zurückführen, das nach *intrā*, *infrā*, *suprā*, *dextrā*, *sinistrā* gebildet wäre und im neap. *fōrg* vorläge, welches kaum *fōras* sein kann. — 34. Ist *fronda* schon lat. für *fronde*? *fōssə* ist nicht *fovea*, sondern *fossa*, gegen jenes spricht die Behandlung von *vy* (vgl. No. 104). — 35. *mōttsəkə* ist nicht von *morsus* abzuteiten, vgl. D'Ovidio, Gr. Grundr. I, S. 520, Anm. ††). *kōttsə* stammt nicht von *cochlea*, zu gr. *κόκκος* D'Ovidio, ibid., S. 521 zu *coccia*. *kōrkə* dürfte mit *ō* anzusetzen sein, vgl. neap. *kukkə*, it. *cōrica* kaum Rückbildung aus *cōricare* sein. — 36. ist der Einfluss des *r* abermals abzuweisen. — 37. *muēddə* ist wohl zweigeschlechtiges *mollu* statt *molle*. *uēttsə* zeigt *ōcto* mit vorgeschlagenem *u-* (It. Gr. S. 32 unten), dieses *uo* entwickelte sich dann wie der aus *q* durch den Einfluss des Auslautes entstandene (sonstige) Diphthong; aber auffällig ist *puescia* bei De Vicentiis (ein Fischernetz), nach dem Vocab. von frz. *poche*; wenn das richtig wäre, so müßte das Wort bei der Aufnahme das Geschlecht gewechselt haben und zur Zeit der Aufnahme ein Diphthong noch bei auslautendem *ə* möglich gewesen sein, was mir sehr unwahrscheinlich vorkommt, es wäre dann das *-a* falsch. — No. 39 gehört mit seinen Beispielen von *uē* < *q* zu No. 37, wogegen die angeführte Ursache (das folgende *r*) selbstredend wegfällt; zu bemerken ist, daß *fuērcə* nicht *forfex*, sondern *forficēs* zu sein scheint, somit zu No. 38 zu stellen wäre; *furnə*, *purpə*, *atturnə*, *sursə*, *curtə* dagegen sind unter *q* anzuführen. — 40. *ōlus* giebt jedenfalls nicht *-ulo*, außer wenn ihm *-i-* vorausgeht, *-iūql-* wurde *-iūl-* und dann konnte das *i* von vorausgehendem *r* (No. 101) wie in *tsərūlə*, *čtrūlə*,<sup>1</sup> oder *s* (No. 105) in *fasūlə* aufgesaugt werden, jedoch auch andere Verbindungen mit Konsonanten waren nach der Vereinfachung von *-iūql-* > *-iūl-* möglich, z. B. *ssj* > *š* in *grassjōlu* > *rašūlə* 'orzaiuolo'; (auffällig ist *lanzuēlə* (No. 60), das mir Entlehnung aus it. *lensuolo* scheint,) vgl. *l̥j*: *figghiuli* 'cesti', *magghiulo* 'maglietto', *pagghiulo* 'pagliuolo', *tavagghiulo* 'fazzoletto da naso', *vigghiulo* 'bigonciuolo'; *k̥j*: *curnacchiulo* 'asello'; ferner *curciulo* 'guascherino', nebst *filazzulo* 'cordellino', *pissulo* 'punta', *rissulo* 'orciuolo' und *virmissulo* 'marmeggia'; *piulo* 'uomo petulante' und *spiulo* 'desiderio' nicht so sehr, doch *manulo* 'manicotto' legt es nahe, daß *-ulo* produktiv geworden sei. Das Fem. lautet wie zu erwarten *-ōlə*: *kaməšōlə* etc. — 41 und 42. *rəspōnnə*, *ascōnnə* sind ebenso wie *arrūstə* und *affūnnə* mit lat. *ō* anzusetzen;<sup>2</sup> ebenso wenig gehört (43) *kuntə*<sup>3</sup> unter *q*, desgl. *kutūñə*; *pōntə*<sup>3</sup> zeigt durch den

<sup>1</sup> Außer dem No. 56 angeführten *rənarūlə* finden sich bei De Vicentiis *critarulo* 'vasajo', *favarulo* 'tonchio', *fišcarulo* 'fischietti' (Mehlspeise), *fuca-rulo* 'artificiere', *furmicarulo* 'formichiere' (Vogel), *jattarulo* 'gattajola', *macchiarulo* 'smacchiatore', *misarulo* 'di operaio a paga mensile', *pedaruli* (Fischname), *puntarulo*, *tirzarulo* 'licciajuola', *sciaiaruli* (Wächter der giava), *xirulo* aus *rissulo* 'orciuolo'.

<sup>2</sup> Daß *arrōstərə* im Bauerndialekt gewisser Striche außerhalb Neapels seine Formen mit *q* voraussetzt, ist hier ganz belanglos, *arrūstə* im Tarent. beweist.

<sup>3</sup> Doch wohl *nd*; No. 187 ist, scheint es, nicht so streng zu nehmen, wenn nicht *nt* verschrieben ist.

Plural *puenta* *o, ogni* im Ital. (zum Geschlecht vgl. § 387 der It. Gr., woraus sich der Mangel der Diphthongierung ergibt) ist nach It. Gr. § 65 wegen seiner proklitischen Verwendung, § 72 ebenso wie *ponte* wegen der folgenden Nasalis mit *o* zu sprechen. — 45. *porva* und *torra* sind nicht durch Analogie umgelautet, sondern wegen *-e* (vielleicht rom. *-a*, vgl. neap. die geschlechtige Form *porva* und *torra*); natürlich ist nicht von pulvis und turris auszugehen. — 46. *muggyera* gehört doch nicht zum betonten *u*, wenn man von mulièrem ausgehen muß. *kukúmarə* könnte \*cucumeru sein, vgl. it. *co-comero*, wenn es cucumerem wäre, wie Verf. will, müßte es Buchwort sein, was auf einige Schwierigkeiten bei einer Küchenpflanze stoßen dürfte;<sup>1</sup> diluvium mit seinem erhaltenen *vy* kann nicht erbwörtlich behandelt worden sein, *dəluvyə* ist außerdem stets unter dem Einflusse der nicht recht volkstümlichen Darstellung der Bibel; statt *fuçe* soll es wohl *fušə* heißen, von *fúšəra*, doch ist das Verb im Präs. (nach dem Perf.) mit *ū* anzusetzen, neap. *fuyəra*, it. *fuggo*. — 47. Zu *pódəčə* vgl. man Meyer-Lübke, It. Gr. S. 37, zu *pqməčə* Rom. Gr. § 67 Ende („unklar“; sollte es nicht *spongia* genähert worden sein?). — 48. *tunnə* und *tursə* gegen it. *o* wieder wegen *-u*. — 49. *panarlttsə* hat als Mask. regelrechten Umlaut, vielleicht ist es griechisch als Deminutiv gefühlt worden, regelrecht ist ferner *liblččə* (eine *-y*-Ableitung), desgl. *gira*, *mirtə*, doch *cissə* stimmt im Anlaut nicht; [(l)a] *cimə* dagegen ist ital. Lehnwort, ebenso *cunchigghje*, bei dem sich der Wandel von *v* zu *i* aus dem Tosk., Kalabresischen oder Sizil. erklären mag, aus dem Latein stammt *martirje*; *čəmbələ* verrät sich schon durch *mə* statt *mm* (No. 201). — 50. *naevus* > *neyə* (ohne Umlaut) ist auffällig; sollte *premə* nicht *praegnu*, sondern *-a* vorstellen, also noch nicht der Analogie der Adjektiva wie *medius -a* gefolgt sein?<sup>2</sup> Auffällig ist auch *grekə* neben Plural *Gričə* oder *Gričə*, man sprach also vom Volke öfter als von einem Einzelnen; *sičpə* ist zur *murūs*-Klasse übergetreten. — 51. Wenn *fičzə* wirklich von *foetidus* stammt (nicht von *faece*), so hat es in *mattšə* = *macidus* keine Stütze. — 55. Vortoniges *a* bleibt, *sməraldə* ist tosk. Lehnwort, *šənnədrə* = *jənuarius*. — 56. *rənarúlə* scheint mir *arena + arius* zu sein, davon *-eólus* (vgl. oben), wenn sich das *r* nicht vielleicht so erklärt wie it. *fatterello*, d. h. analogisch übertragen. — 59. Es wäre wichtig zu wissen, ob *cantrə* mit *ntr* oder *ndr* gesprochen wird, mit anderen Worten: ob in Tarent überhaupt in irgend einer Stellung *nt* sprechbar ist, was ich verneinen möchte.<sup>3</sup> — 60. Vortonig *e* > *a* dürfte kaum auf Rechnung der folgenden Liquida — auf keinen Fall allein — zu setzen sein, wie die Fälle *accellente*, *piatd*, *assere* (exire) ohne Liquida beweisen, es handelt sich um Präfixtausch, Dissimilation und Assimilation. — 67. *skurčəre* = *ex-curtiare*, nicht *corticare*. — 69. *wənnəmdrə* gegen *wənnəflə* ist auffällig; sollte es \*vindemare darstellen? *frəttšplə* ist *frict-eola*,

<sup>1</sup> De Vic. führt übrigens *kukqmərə* allein an.

<sup>2</sup> D. h. ist es das Mask., das gebräuchlich ist, wie im Neapolitanischen, und das No. 183 steht?

<sup>3</sup> Der Name der Stadt selbst ist in der Provinz *Tardnd<sup>o</sup>*, in der Stadt *Tardə*, in letzterer Form sah ich ein Taras \*Taratos, Herr Prof. D'Ovidio dagegen äußerte sich dahin, es sei dies *Tərdnd<sup>o</sup>* > *Tardə*, mit Ausfall des mittleren von drei Konsonanten, während ich *rt* > *rd* wie in *spirdđt<sup>o</sup>* u. s. w. darin gesehen hatte.



nicht fritorium; merkwürdig ist *anúre*, wir erwarten *-t-*. — 73. Wenn *o' > u'*, so ist *pomadóre* in *pu-* zu ändern. — 75. *'renale* ist zu streichen, es steht No. 79 bei der Aphärese von *u-*. — 77. *kukúttse* kann nicht von *cucurbita* kommen, es ist entweder eine Kreuzung von diesem mit *keké-jo* oder *cucurbita* (vielleicht *cucumere*?) wurde mit einem andern Suffix versehen; *nsuráre* ist kaum als *in-uxorare* aufzustellen, es ist *uxorare* zu *\*as]surare* geworden mit Präfixverkennung und -tausch von *ad* und *in-* zu *nsurare* geworden, die obige Aufstellung ist also ein Anachronismus. — 78. *asurá* für *usura* ist Dissimilation. *mastridda*<sup>1</sup> scheint mir mit *mustricula* schwer vereinbar, auch wenn man Suffixtausch annimmt, sollte es zu *magister* oder *mestiere* gehören? *rangédda* (bei De Vicentiis *runcédda* 'roncola') ist doch irgendwie mit neap. *langélla* in Zusammenhang, das zu *lanx* zu gehören scheint; man könnte an *ragósta* 'locusta', *rappída* 'lapillo' denken, die auch *r-* für *l-* haben. — 81. *su sibi illu*, lies *se illu*. — 85. Ist *kuróna* vom nom. *coronae* herzuleiten, warum heißt dann *persóna* der Plural? (= *persōnas*?). — 86. *russe* = *\*aerūcea* von *aeruca*. — 88. Die Fälle, in denen regelwidrig vortonig *au* bleiben soll (sonst *au' > a'*), sind anders zu lösen: *aúrya* (dreisilbig!) ist *agúriu*, wobei nur *ry* auffällt, *aústa* (dreisilbig!) = *agustu*, *uarèscere* lies *waréšera* ist von *gaudere* abgeleitetes Inkohativ-Verb; *tuvagghié* ist nicht *tabularia*, sondern it. *tovaglia* (deutschen Ursprungs?). — 90. Woran soll in *mamorya* das *a* aus *e* assimiliert worden sein, ebenso welches *a* durch Assimilation in *mmašatára* entstanden? — 91. *wannéña* und *Domənəddíja* sind nicht Fälle von Assimilation im Tarentinischen. — 92. *Luiġġa* ist Lehnwort aus dem Ital. (woselbst wieder aus dem Franz. entnommen?), *ġġ* für *ġ* wie sonst im Süden.<sup>2</sup> — 93. *furnéšera* ist nicht Dissimilation, sondern Einmischung von *furnire*. — 94—97. Die Reflexe von *j* als *ġ* dürften wohl der Schriftsprache, die als *y* (*Yəndra* Eigennamen, *yəttatúra*) aus Neapel stammen, *yussa* ist ein spätes Lehnwort aus dem Lat., die lautgesetzliche Wiedergabe scheint mir *š* zu sein; nicht zu erklären vermag ich *ghiuste* und das etymologisch dunkle *gyašóna* 'Laken'. — 101. Die Ausnahmen, die als spätere Entlehnungen *ry* bewahren, gehören zu No. 100, woselbst schon *rusárya* und *martírya* stehen. — 102. Ueber *[la]sañe* vgl. jetzt des Grafen Nigra Bemerkungen im Arch. glott. it. XIV, 2 zu *lava*. — 104. *vy*, *by* werden vortonig zu *ggy*: *škaggyóla*, nach dem Tone zu *ġġ*: *liġġa*, *raġġa*; *kaġġola* ist erst von *\*kaġġu* abgeleitet, *aġġetta* und *suġġetta*<sup>4</sup> sind gelehrt; *aggya* 'ò' ist analogisch gebildet, worüber die Konjugation zu sprechen hat. — 106. *skurčára* ist *ex-curtiare* (vgl. oben), und zwar regelmäſsig entwickelt; damit stimmt *kaččá*, es wird nämlich *ty* nach Konsonanten zu *č*, dieses nach vorausgehendem *n* zu *s*; *pričša* und *rašóna* sind Uebertragungen der ital. Formen. — 108. *šurnáta* neben *šurna* kann ich mir nicht erklären, dazu noch *yošša* hodie gegen *sġġa* etc.; die

<sup>1</sup> De Vic. führt die gelehrte Form *mastrillo* an.

<sup>2</sup> Ich hätte an *tola* (= *tabula*) + *-alya* mit Dissimilation gedacht, vgl. nach *tavolino* etc.

<sup>3</sup> Spricht man in Tarent überhaupt kurze Media oder nur lange, wie z. B. in Neapel?

<sup>4</sup> Die volkstümliche Form ist *šuššetta* 'figlioccio, a', mit Umsetzung von it. *ġġ* in *šš* und Assimilation des Anlautes an den Inlaut.



Entwicklung von *dy* ist klarer, wenn man Entlehnung von *gurnə* annimmt; *mienze* aus *mediu*, das weit verbreitet ist, ist auch recht rätselhaft; was für ein anderes Wort hat sich damit gekreuzt? Etwa *mentre*? — 110. *pnze* < uncia, weil *ky* > *sz*, nach *n* > *z*, *ǵurłziya* und *nuvłziya* gelehrt. — 111. *ja-rofle* ist wohl Lehnwort. — 113. *kaučə* neben *fočə* zu erklären (calce und falce), ist sehr schwer, wahrscheinlich ist Eindringen von Formen der Umgebung. — 115. Die Regel ist folgende: *ʋkʰ* > *kk'y*, nach *n* wird *gy* daraus; *maniggyə* ist -ilia, *kuniggyə* = it. *coniglio*, *taggyare* = it. *tagliare*, *gl* > *ggy* ist regelmäfsig. — 118. *ngl* > *ngy* > *nnny*: *nnnyottə* 'inghiotto', von diesem Postverbal *nnnyutta*, ebenso von einem \*inglomerare *nnnyumə*<sup>1</sup> (neap. *llüammə*), *oñə*<sup>2</sup> (so spricht der Verf.) ist ungula, nicht uncula, von unguis; *karónə* ist \*carōnea, nicht caruncula(?), gehört also nicht hieher; *sennyutta* ist genau singluttu, wogegen *səggyutta* (No. 162) \*subgluttu ist, Kontamination dieser beiden (oder Entlehnung aus dem it. *singhiozzo*) ist *sənggyutta*. — 119. *bl* > *y*: *yastəmdrə*, roh aus dem Ital. ist *bjadve*, *Bjase* herübergenommen,<sup>3</sup>angepafst *vianche* < *bianco* (= *wyanga*?); *ggy* < *ʋbʰ*; *fibbyə* ist Lehnwort; *nñetə* weist auf *imblita*, woher das *in*-? — 125. Epenthetisches -r- giebt es nicht, *truənə* nach Meyer-Lübke, It. Gr. § 292, über *furnəšərə* s. oben, 'ndruppecare hat sich den Verben mit *intra*- angeschlossen. — 127. *pədunə* hat kein epenthetisches *r*, sondern *pəd*- neben *pə* wie früher *kəd*<sup>4</sup> (quid) neben *ke* (heute *čə*). — 128. *musə* ist lautlich unmöglich morsus, dazu ebenso wenig *mučəzəkə* und *muzzəkə*. — 133. -vi im Perf. wurde nicht -bbi, dieses stammt von *ebbi* u. s. w., das jetzt immer häufigere -wə ist in der Konjugation zu erklären, da auch der Vokal von *purtəwə* 'io portai' zu erklären ist. — 135. *wattə-wattə* kann nur dann mit it. *quatto* zusammenhängen, wenn ein Vokal am Anfang abgefallen ist, denn *qu*- kann nicht = germ. *w* werden. — 144. *ss* wird nie *š*, *vašə* ist \*bassius, *kaše* ist nicht *ss*, sondern *ps*, steht richtig No. 148, woselbst die Ausnahme *čissə* schon wegen des Anlauts Lehnwort ist. — 147. 'nsurare und 'nsoñe haben nicht *ncs* > *nz*, vgl. oben zum erstern, dasselbe für *exungia*; die Fälle gehören sonst alle zu 146; *x* wird nämlich zu *š*, in Lehnwörtern und nach dem Tone zu *ss*, also *šalərə mašəddə šiddə* (das *i* erklärt sich durch Suffixtausch *axella* mit -illa), anderseits aber *saldssə* als t. t. der Bader, *ləssijə* kann von *lesso* beeinflusstes *lixiva* sein, *assere* *ss* von den stammbetonten Formen haben; *škamare* gehört zu No. 141. — 149. *massəkdrə* lautlich von *masticare* herzuleiten ist unmöglich, sollte sich nicht *massa* und seine Sippe eingemengt haben? Dasselbe gilt von 'nsitecare (De Vicentiis schreibt *nsiddecare*) im Verhältnis zu *in-stillicare*, vielleicht mit *siloppo* 'sciroppo' gekreuzt. — Hier wären einige Fälle von Assimilation des anlautenden *s*- an den Inlaut zu verzeichnen: ausser dem obengenannten *šuššettə* noch *sciaccio* für *saccio*, *sceggia* = *seggia*, *ceccia* = *seccia* bei De Vicentiis. — 161. *n* > *nt* (wohl

<sup>1</sup> Davon *nnnyumaričddə* 'polpetta ravvolta in filo'.

<sup>2</sup> Geschrieben steht *əgnə*; *n'əñə* 'un poco' mit *aspettə* z. B.

<sup>3</sup> Wohl mit langem *b* also zu sprechen.

<sup>4</sup> Ich nehme das Beispiel mit *k*, weil ich nicht kontrollieren kann, ob im heutigen Tarentinisch die mit *č*- anlautende Form als das dem Süden eigene *quid est* mit *d*, resp. *r* erhalten ist, wahrscheinlich aber früher, wenn nicht sicher.

*nd* zu sprechen) in *spantecare* wäre auffällig, ebenso in (*p*)*antecóre*, vielleicht gehören beide, wie vorgeschlagen wurde, zu *pantex* und nicht zu *panicus*. — 165. *Cambumidde* zeigt Einmischung von *campu*. — 168. *ca*, *co*, *cu* bleibt; *kyapparínə* zeigt Einmischung von *chiappare*, wozu *kyappə* = *capulu* 'cappio' gehört, *čəmənéra* ist französ. Lehnwort, wie Verf. zögernd vorbringt, ebenso in Neapel umgebildet; *ga* > *ya*: *payara*, *yattə*, *yamma* (diese beiden letzten stehen richtig in No. 179), *yaráffa* erklärt sich aus span. *garrafa* oder neugr. *γαράφα* (G. Meyer, Neugr. Studien IV, S. 22), ähnlich wird es mit *yaləssa* stehen; *gu*, *go* > *wu* -: *\*gobito* > *wuwəta* 'gomito'. — 176. *cu* 'ut' ist doch nicht lat. *quum*, sondern roman. *que* <sup>1</sup>, wie *kustú* südit. für *eccu* *istúc*. — 178. *kəčə* hat den Konsonanten der 2. u. 3. Sg. übernommen, auch vom Infin. unterstützt, *coqueo* ist Mißbildung; *laqueu* > *lassə* stand schon No. 110, wo es *gy* > *ss* hieß, es muß *lakju* > *lattsə* heißen, aber unbedingt über *laccio*, ist das so feststehend? — 180. Ich halte *gustə* und *gəččə* für gelehrt (vgl. *wúwəta* 'gomito'), das letztere fehlt übrigens auch dem Neapol. — *dokə*, *stokə*, *vəkə* 'do, sto, vedo' sind nach *dico* umgebildet. — 181. *-ca* nach dem Tone wird *-ya*: *fatiye* <sup>1</sup>, wovon *fatəyare*, von diesem wiederum *nassəyare* 'cullare' (Verf. 'n-', es kommt doch von *\*navicia*, vgl. sonst *\*navica* > *naka* 'Wiege'), *putéya* ἀποθήκη und *láyənə* 'lagana', also stets bei der Vorstufe *ga* wie zu No. 168. — 182. *gr* > *r* -: *ranə* (Münze) und *rannə* (grande), das Korn (*granə*, *graménə*) ist offenbar hier ebenso wenig angebaut worden, wie Kohle (*graúnə*) gebrannt wurde. — 183. *candscəre* ist schon lat. *conoscere* (Decompositum), *kanatə* könnte auch *co-natu* sein, wahrscheinlich aber wegen neap. *kaindt* <sup>0</sup> nicht so, sondern it. *cognato*; *in* konnte man nicht sprechen, daher auch *pyúnə* aus *pugno*, *ayənə* aus *agnus*; *liənə* scheint mir *\*legone* zu sein (also eig. Reisigbündel), denn mit *lignu* geht es trotz dem *sione* bei De Vicentiis (zu *signu*??) schwer lautlich in eine Linie; *priənə* aus *\*praegnu* *\*prýənyə* dissimiliert, wonach das Fem.; *singhe* aus *signum* scheint mir lautlich zu erklären ein Kunststück. — 184. *angladdə* *\*anguilla* ohne Einführung eines *y* (?), es stimmt genau zu *či če* aus *qui*- (No. 177), wie im Rum. also, <sup>2</sup> *angənacchjə* ist *inguina* + *ac'la* (nicht *inquinalia*). — 186. *ge*, *gi* > *še*, *ši*, *ǵ* in *wərgənə* etc. als Buchwörtern. — 187. *psatúro* ist *\*pīśatorium*, nicht *pist*-; *manəčə* aus *mantice* wohl durch Einmischung von *manus*. — 190. *nd* > *n* wohl nur am Schluß der drittletzten Silbe, *š(i)ənnərə* unter dem Einfluß der zweisilbigen Formen, wie auch andere Infinitive mit *nn*. — 199. *stuətəchə* für *stupidus* ist Metathese und dann *-īcus* für das unbekannte *-īpus*; *yuttəkə* könnte man als Kontamination von *dubitare* > *\*duttare* + *duplare* (mit Vortritt des *y* an den Versanfang) > *\*yuppare* erklären: kann es aber nicht ein griech. *δυνίχ*- vorstellen? — In 202 vermisste ich eine Bemerkung über Fälle wie *spukərə* = *sfogare*, wo *sf*- in *sp*- überzugehen scheint.

Bei einem Neudrucke des Büchleins könnte es sehr viel gewinnen, wenn der Herr Verfasser, der ja ohnehin das Tarentinische von Jugend auf hört und spricht, sich die Mühe nicht verdriessen lassen wollte, das Wörterbuch, das ja bei uns sehr selten ist, noch stärker auszubeuten.

<sup>1</sup> So auch *kastlyə*.

<sup>2</sup> Doch nur vortonig, vgl. *sangə*.

**Alexandru Philippide**, Gramatica elementară a limbii române. Iași 1897. 4 Francs.

Im Vorworte heisst es u. a.: „Für die Geschichte der rum. Sprache ... bedurfte ich eines Werkes, das die Formen der gemeinsamen Sprache, ihre Bedeutungen und zahlreiche Beispiele enthält.“ Nach einigen scharfen Ausfällen gegen „andere Werke“ (womit hauptsächlich Tiktins gemeint ist) heisst es weiter: „Deshalb habe ich es so nebenbei geschrieben, nur als Mittel zur Erreichung eines höheren Zieles.“ —

Nach diesem Geständnisse wird man die unten aufgeführten Mängel begreiflicher finden, als wenn man es mit der ganzen, anerkannt hervorragenden Leistungsfähigkeit Philippides zu thun hätte.

Als Mangel ist selbstverständlich nicht zu betrachten das Fehlen jeglicher geschichtlicher Entwicklung, die von vornherein ausgeschlossen war.

Der Inhalt zerfällt in: Lautlehre §§ 1—4, Formen — § 53, Bedeutung der Formen — § 126.

Aus dieser geringen Anzahl der Paragraphen folgt, daß manche zehn und mehr Seiten lang sind, wodurch die Erreichung ihres Zweckes, daß man sich leichter zurechtfinde, nicht eben gefördert wird.

Zu der etwas kurz behandelten Lautlehre ist zu bemerken, daß S. 3 *c(h)*, *i*, *u* in *ochiū* als Konsonanten gelten, nach S. 4 unten sind *i*, *u* hier Aphone, stimmlos. — § 1 enthält Einteilung der Laute und Rechtschreibung (ohne Zeichensetzung, selbst ohne Begründung des abweichenden Gebrauchs des Bindestriches für den sonst üblichen Apostroph), § 2 Ton und Silbenteilung, die zur Rechtschreibung gehört, § 3 f. lautliche Aenderungen des Stammes. Zur Formbildung werden selbst Präpositionen und Konjunktionen gerechnet, was nur in den Sprachen richtig scheint, wo diese an das von ihnen abhängige Wort antreten. Von den S. 10 erwähnten Aenderungen des Stammes, die durch Vorsilben hervorgerufen werden, ist uns übrigens nichts bekannt. S. 11 a) heisst es: *a* dem ein Gaumenlaut vorhergeht, wird *e*. Vielmehr *ea ia* werden *e*, also *a* mit Gaumenlaut.

Dasselbe gilt von den meisten der S. 21 angeführten Fälle.

Dies gehört schon zur Formenlehre. Von den S. 22 unten angeführten kommen *curmală* und *zăbală* auch in der Einzahl vor.

Die S. 30 ff. aufgezählten sächlichen Wörter haben nach S. 23 alle den Vokativ auf *e*, nach S. 24 nur *cuget*. Da aber auch das nur noch selten vorkommt, war das *e* S. 23 überflüssig und nur als Ausnahme zu erwähnen. Auch der Unterschied, daß die sinnenfälligen Begriffe in der Mehrzahl meist *e*, die abgezogenen meist *uri* haben, hat der zahllosen Ausnahmen wegen nur geringen Wert.

S. 24 f. *Basmu*, *candelabru*, *căpăstru* haben in der Mehrzahl nicht *i*, sondern *e*, auch *zurgălău* S. 30. Ebd. *cier* Mehrzahl *e*?

S. 32 f. werden u. a. als abgezogene Begriffe aufgeführt: *bacșis*, *bal*, *bal-săm*, *bir*, *bîlcî*, *bun*, *căpital*, *centru*, *chilipir*, *chip*, *cler*, *club*, *con*, *cor*, *cub*, *dar*, *dejun*, *imn*, *neam*, selbst *lucru*; unter denen auf *e* *ostrov* und andere, die ebenso sinnenfällig (konkret) sind.

Statt der ziemlich überflüssigen, weil regelmässigen, männlichen Wörter wären besser die sächlichen möglichst vollständig aufgeführt, insbesondere die

mit verschiedener Mehrzahl. Doch fehlen gerade von diesen S. 34 manche der allergewöhnlichsten, wie *chibrit*.

S. 35 wird die (keineswegs zweifellose) Hauptregel aufgestellt, daß die letzte Silbe vor der Endung betont sei. Lassen wir aber die Regel gelten und sehen wir selbst davon ab, daß vom Tone schon § 2 geredet war, so ist doch schwer einzusehen, warum nicht die stets unbetonten Endungen ein für allemal ausgeschieden sind; dadurch wäre die Menge der Ausnahmen ganz erheblich verringert. So verdienstlich ferner die zahlreichen Beispiele und Ausnahmen zu den nicht immer eintretenden Aenderungen des Stammes sind, so überflüssig scheint es, zu der unter allen Umständen eintretenden Quetschung des *g* und *c* vor *e* und *i* S. 37 f. fast eine volle Seite Beispiele beizubringen.

S. 42 genügte es von den Wörtern auf *e*, worin dieses unmittelbar an den Stamm tritt, die wenigen männlichen anzuführen, woraus sich von selbst ergab, daß die übrigen weiblich sind.

Uebrigens hätte hier (S. 43) oder schon S. 36 erwähnt werden können, daß die Arten der Veränderungen des Stammes sich auf § 4 beziehen.

S. 45 *ac*: *porumbac* ist doch kein Adjektiv; in *betsag*, *pribeag* u. a. ist *ag* u. a. nicht Endung, sondern Stamm, doch sollen *ac*, *ag* u. s. w. wohl nur Ausgänge sein, nicht Bildungsendungen.

S. 57 steht: Die 3. Form (Ruffall) auf *o* haben alle Adjektive auf *e*, dem bestimmte Endungen vorhergehen. Hier wären einige Beispiele sehr am Platze gewesen.

S. 59 oben: *imî*, *îfi*, *îşî* sind proklitisch. — Vielmehr selbständig, wodurch sie sich eben von *mî* unterscheiden. Auch werden *mî*, *fi*, *i*, *şi* proklitisch nicht immer *mi*, *fi*, *i*, *şi*.

S. 86: Wenn der Stamm auf einen Selbstlaut endigt. — Nur auf *i* (î). So immer: S. 97, 101, 106, 125.

S. 95. Die nicht auf der letzten Silbe betonten sind nicht vollständig: *sprîjin* u. a.

S. 101 wird die von den Walachen als nur moldauisch bezeichnete Endung *ei* statt *ai* als alleingiltig aufgeführt; ebenso S. 102 *ai* statt *ai*. Ueberhaupt ist die Sprache des Buches sehr moldauisch, es enthält eine Menge Wörter und Wendungen, die keineswegs „gemeinsam“ sind.

S. 103, 108 und 131. *Pierd* und *vînd* verwandeln im Perfekt *d* nicht in *z*, vgl. S. 127.

S. 115 *las* hat nicht gut *lese*, *pese* dagegen ist richtig. Mit *şeadă* etc. sind *ş(e)ază* gleichberechtigt.

S. 132 *vrut* kommt nicht von *vroiesc*, sondern von *vreaă*.

S. 161 *înpac* von *pacco*? wohl nur verdruckt für *pace*.

S. 163 *trlan* ist keine einfache Endung, ebenso wenig *gan* u. a. im folgenden, was hätte bemerkt werden können. Eine Ordnung ist nicht zu erkennen, während doch selbst die Tausende der früheren Beispiele nach dem Abc geordnet sind. S. 169 gehören die zwei letzten unter *cîos* zu *ros*, S. 171 *flăcărae* ff. nicht zu *oi*, sondern zu *ae*, das fehlt.

S. 175 *nimicnicesc* enthält die Endung *nic*, nicht bloßes *n*.

S. 180. „Die Adverbien zählen wir nach dem Abc auf, denn wollten wir sie nach Beziehungen ordnen, so würden wir sehr verschiedene Adverbien zusammenstellen müssen.“

Verschiedene? Der Entstehung nach? Die gehört doch in die Wortbildung, und davon scheint hier die Rede zu sein, nachdem vorher die Vorsilben, Nachsilben und zusammengesetzten Wörter aufgeführt waren. Wenn man übrigens diesen Begriff auch noch so weit faßt, sehen wir doch keine Möglichkeit darunter Wendungen zu begreifen wie: Sanfte Katze kratzt schlimm. Mit diesen „Zusammensetzungen“ werden die (ebenfalls in überweitem Sinne gefaßten) Umstandswörter als „Isolierungen“ zusammengenommen, man sieht nicht recht ein, wie; daher werden auch S. 199 Isolierungen und Umstandswörter nebeneinander gestellt.

S. 194 Zeile 2 lies *g* statt *d*.

Ueber die Bedeutung ist zu bemerken, daß keineswegs nur die S. 199 angeführten Beiwörter substantiviert werden, vgl. *bunul*, *adevărul* u. a.

S. 211 j ist wohl zu lesen: wenn mehrere Genetive statt: mehrere Fürwörter . . .

S. 235. Aufser *tot* wird auch *care* selbständig gebraucht, *carele* jetzt nur noch seltener.

S. 240 f. *Eū unul* ich für mein Teil. *Unul* soll hier Fürwort sein, scheint jedoch Zahlwort. *Eū unul* also eigentlich ich der einzige, ich allein.

S. 259. Zu der Wendung: *Caută-mă în faţă* = sieh mir ins Gesicht ist *mă* so wenig unmittelbar von *caută* abhängig wie mir von sieh. Dasselbe gilt von andern Zeitwörtern im folgenden, von heilig, Geschenk u. dgl.

S. 279. Das 3., 4. und 5. Beispiel passen nicht zu § 70; „um die Wahrheit zu sagen“ enthält keine Befürchtung, so wenig wie: „um nicht zu lügen“ Beisp. 1 und 2, sondern Absicht, abhängig von einem zu ergänzenden: „sage ich“. Auch die Beispiele des § 71 drücken weniger Verwunderung aus als teils Entrüstung (wo man ergänzen kann: von mir sagt oder verlangt man): ich soll . . .! teils bloße (rednerische) Frage: Da sollten wir nicht tanzen?

S. 323. *E de făcut* ist Supinum, weil *făcut* hier unveränderlich ist; *trebuie făcut(ă)* dagegen ist Partizip. Beides hat also nichts miteinander gemein; *trebuie de făcut* ist eine ganz vereinzelte und ungehörige Vermischung beider.

S. 332. *Me-rs* abzubrechen ist unerhört.

S. 341 Z. 3 unten lies *părţile*.

S. 355 Z. 4 unten ist *a* (*cailor*) nicht Präposition, sondern weibl. von *al*.

S. 357 g bedeutet nicht Vereinigung, sondern Vollsein.

S. 358 k scheint *de* für *despre* zu stehen.

S. 360 *peste* heißt auch über (das Maß) hinaus. *După* drückt auch eine Beziehung aus: *după nume*, dem Namen nach.

S. 363 f wird unter *conjuncţi* auch *ce* „was“ und *cine* „wer“ behandelt.

S. 366 ist das zweite *unde* zweifellos fragend.

S. 367. *Dacă* steht nicht überflüssig, sondern steht wie deutsch: „wenn (= da) ich doch“, wobei als Hauptsatz zu ergänzen ist: „kann man ganz ruhig sein“.

„Aufser den unter II. angeführten Formen giebt es noch andere, die . . . nicht aus Lauten bestehen: Uebereinstimmung, Wortstellung und Ton.“ — Gemeint sind Regeln der Satzbildung u. s. w.

Ebenso 382: „Nicht nur der Ton, sondern auch die Länge der Silben dient als Form“ = zur Bildung oder Unterscheidung der Formen.

Außerdem fehlt ein Hauptteil, die Syntax, völlig; die beiden gleich wichtigen Teile der Wortlehre, Wortschöpfung und Flexion, sind nicht gehörig geschieden, oder vielmehr erstere nur durch die Aufzählung der Vor- und Nachsilben vertreten, die zwischen Konjunktion und Adverb eingekeilt sind, von Stammbildung und eigentlicher Zusammensetzung ist keine Rede.

Alles das wäre leicht zu vermeiden gewesen und hätte gerade in einem Elementarbuche vermieden werden sollen.

Vielleicht fragt man, weshalb denn hier über ein Elementarbuch berichtet wird? — Ja, und das ist das Merkwürdige an dem Buche — es hat neben all diesen Fehlern Vorzüge, welche jene wenigstens aufwiegen. Zunächst die reichlichen, aus den besten Schriftstellern zusammengestellten Beispiele, besonders aber eine Menge feiner Bemerkungen über die Bedeutung, die allerdings keineswegs „elementar“ sind, dafür jedoch dem Buche wissenschaftlichen Wert verleihen. Endlich die (als noch nicht vollständig bezeichneten) Sammlungen der unveränderlichen Wörter S. 145 ff., von denen allein die Präpositionen zwölf Seiten füllen, es mögen ihrer 1000 Stück sein, so daß das Rumänische hierin unübertroffen ist.

W. RUDOW.

A. Thomas, *Essais de Philologie Française*. Paris 1898. 441 S.  
Preis: 7 frcs.

Die in dem stattlichen Bande zum Abdruck gebrachten Aufsätze linguistischen Inhalts, welche dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des Verfassers ein glänzendes Zeugnis ausstellen, sind zum größten Teil zuerst in der Romania erschienen und bereits in dieser Zeitschrift besprochen worden. Aus der Zahl der übrigen bis jetzt zerstreuten und daher schwer zugänglichen Abhandlungen greife ich einige heraus: Der Name der Landschaft *Comenge* erklärt sich aus *convenae*, *convenicus*, das die Basken, die den Laut *v* nicht kennen, *commenae* sprachen. — *Plomb* (du Cantal), als Bezeichnung eines Berges, ist aus *pom* ‚pomme‘ abgeändert. — Die Straße *Joutx-Aigues* in Toulouse heißt eigentlich *Jusaigues* *Judaïcas* ‚Judenviertel‘. Wie verhält sich dazu it. *Giudecca* (s. Ztschr. 20, 338 Anm. 2)? — Außerdem enthält der Band noch interessante Recensionen und ausgiebige Indices, die den reichen in dem Buche verarbeiteten Stoff zur Anschauung bringen.

Zu den Etyma, etwa hundert, unter denen die meisten die Billigung eines so sachkundigen Beurteilers wie Meyer-Lübke gefunden haben, mögen mir einige Bemerkungen gestattet sein.

*Esse* ‚Achsen Nagel‘ wird als mit afr. *heuce* identisch erwiesen und zu afr. *heut*, ital. *elsa*, ahd. *helza* gestellt. Indessen setzt pik. *euche* (auch bei Decorde, Patois de Bray) ein Substrat (h)elce- voraus, das (h)eus ergeben hätte (vgl. *faux*, *chaux*). Auf ein Proparoxytonon (etwa ol'ce) weist auch prov. *ocho*, *olze* bei Mistral; man vergleiche *ouólze*, *olze* masc. (?) bei Vayssier, Dictionn. de l'Aveyron, wo -ou-, wie es scheint, auf *o* hinweist. *Ounço*<sup>1</sup>, das

<sup>1</sup> Da das Wort weiblich ist, trat *o* an die Stelle von *e*.

nach Mistral in der Dauphiné vorkommt, wird als nasalierte Form unseres Wortes bestätigt durch *once* in der Franche-Comté; man sehe dies bei Haillant, Glossaire du Patois d'Uriménil, wo sich auch zahlreiche Belege für lothr. *össe*, *ossate* finden. Nur in Lothringen, nicht jedoch im Provenzalischen, könnte *o* aus *ε* entstanden sein, wenn die Grundform betontes *ε* gehabt haben sollte, was nach dem Gesagten sehr zweifelhaft ist. Hatte die Grundform dagegen ein *o*, so muß frz. *heuce* aus einer Vorstufe *houce* hervorgegangen sein (man vergleiche *ouecerec* und wallon. *oeche* bei Thomas), und zwar muß jenes *o* geschlossen gewesen sein, da *ou* (aus *ol*) frz. nicht zu *eu* wird. Auffällig ist metz. *ōχ*, Romania 5, 215 (lothr. *χ* entsteht in der Regel nur aus *iss* oder *rs*). Beachtenswert ist endlich, daß mit Ausnahme von *hocho* f. bei d'Hombres, Dictionnaire Languedocien, die neueren Mundarten keine Spur des *h* zeigen, insbesondere daß das Lothringische, das deutsches *h* festzuhalten pflegt, nur *össe*, *ossatte* kennt.

Der Annahme daß *heuse* ‚piston d'une pompe‘ dasselbe Wort wie *heuce* sei (so auch das Dictionnaire Général), stehen Form (sanftes *s*) und Bedeutung entgegen. Jaubert, Glossaire du Centre, verzeichnet *heuse* ‚bague de fer dans laquelle passe la queue du marteau des grosses forges; cette heuse est comme une bottine passée autour de la poutre formant la queue du marteau‘. Wir haben es also mit einer bildlichen Anwendung des afr. *heuse* ‚jambe, botte‘ zu thun<sup>1</sup> (vgl. übrigens Littré). Eine Ableitung von *heuce* dürfte dagegen *housseau* bei Littré sein ‚grosses épingles propres à attacher ensemble plusieurs doubles d'étoffe‘. In vortoniger Silbe wäre ursprüngliches *o* erhalten.

Zu dem auf S. 381 A. 2 erwähnten aprov. *roize* (neben *ronzer*) rumicem sei bemerkt, daß das Lothringisch-Wallonische nur *rōχ* kennt (s. Haillant, Patois d'Uriménil) und daß dasselbe nicht ohne weiteres auf rumicem beruhen kann (nur *iz*, *iss* wird lothr. zu *χ*), so wenig wie altwallon. *roinsse* in den Dialoge Gregoire lo Pape 59, 19; 67, 12. 15 (in diesem Denkmal wird inlautendes *c* nicht durch *ss* wiedergegeben; ähnliche Formen giebt auch Godefroy). Darf man annehmen, daß *roize*, *roinsse*, *ryōz* (in Vionnaz) durch prov. *rouis*, *rouisso* beeinflusst sind, das Thomas aus rusteum erklärt? Verwandt mit rustum und in den Handschriften oft mit demselben verwechselt ist ruscum, dessen Plural das Substrat zu frz. *rouche* f. ist ‚nom vulgaire des laiches, du roseau, de l'iris des marais‘. — In ähnlicher Weise scheint ital. *rombice* neben *romice* durch *rovo* (rubus) beeinflusst zu sein.

Möglicherweise ist altnormann. *wirewite* ‚Wetterfahne‘ (wichtige handschriftliche Varianten sind *wirewire*, *werwite*; auch *virevite* wird belegt), das Verf. aus nord. vedhr-viti ‚Wetterangabe‘ erklärt, das Grundwort zu frz. *pirouette*. Man vergleiche bei Orain, Patois d'Ille-et-Villaine, *pirvire* f. ‚bouton de bois traversé par une cheville qu'on fait tourner avec le pouce‘; bei Zéligzon, Lothringische Mundarten, *pirwil* ‚Knöpfe aus Holz, die mit Tuch bedeckt werden‘ und die, was Z. nicht sagt, wohl genau wie das soeben genannte *pirvire* in drehende Bewegung gebracht und als Kinderspielzeug benutzt werden; bei Marchot (Patois de St. Hubert, Revue de Philol. franç. et provenç. 4, 209) *pèrwi* f. ‚toupie, sabot‘; bei Labourasse, Gloss. de la Meuse, *piroile* f. ‚gros sou avec lequel on joue au patard ou jeu du bouchon‘.

<sup>1</sup> Vgl. bei Godefroy *heuse de plomb pour une tour*.



Darmesteter, Mots Composés, führt noch normänn. *perrouette* ‚fille évaporée‘ und wallon. *berouette* an. *P* (*b*) wäre aus *w* (*v*) dissimiliert.<sup>1</sup> Was die Bedeutung betrifft, so paßt zu ‚moulinet qui sert de *virevite*‘ bei Thomas sehr gut was Godefroy über *pirouette* sagt ‚sorte de moulin, joyau en forme de petit moulin à vent‘; und mit dem oben über *pirvire* Gesagten stimmt fast buchstäblich die Definition, die das Dictionnaire Général von *pirouet* giebt ‚petit disque que traverse un pivot, sur lequel on le fait tourner en lui donnant une impulsion, toton‘. Beachtenswert ist noch, daß alle diese mundartlichen Formen dem Norden und Nordosten angehören.

*Faisil* ‚Kohlenstaub‘ (dies, und nicht *fraisil*, ist das ursprüngliche) wird in wenig überzeugender Weise aus *facem* + *ile* gedeutet. Das Ztschr. 19, 146 von Tobler aus Sachs erwähnte *faisil* ‚Krätze‘ (beim Goldschmied), *faisieux* (bei Littré) ‚ouvriers qui enlèvent les décombres‘, lothr. *fagin* ‚balles et poussières que l'on balaye sur les greniers‘ (s. Adam, Pat. lorrains), das, wie die Vergleichung mit *fâgin* (auch *fâsin*) ‚poussière de charbon‘ bei Labourasse, Gloss. de la Meuse, zeigt, mit unserem Worte identisch ist, legen die Frage nahe, ob nicht ‚Abfall, Schabsel‘ die ursprüngliche Bedeutung des Wortes sei. Chambure, Gloss. du Morvan, erwähnt *frésée* ‚poussière, miette, débris‘. Gegen *faecile*, an das Tobler dachte, spricht das *a* in afr. *faisius*, in *fagin*, in *frasil* (in Orléans und Berry); *-il* ist wohl eher *-iculus* als *-ile*.

Zu *travouil* ‚Haspel‘ ist anzumerken, daß afr. *traoul*, *traouller* sich in dem von C. Hofmann herausgegebenen afr. Glossar, No. 119 findet (auch bei Du Cange s. v. *alabrum*, *alabrare*).

Der Ansatz *rainsel* *ramuscellum* wird bestätigt durch wall. *râş* (wall. *ss* = *ş*, *ç*), das bereits Marchot, Phonologie d'un Patois Wallon, aus *ramuscellum* erklärt hat. Dieselbe Bestätigung wird dem Etymon *loinseau* *globuscellum* durch wall. *lôş*, lothr. *louş* zu teil. Zweifelhaft ist mir dagegen, ob für letzteres und überhaupt die *n*-losen Formen *globuscellum* anzusetzen sei, da Entnasalierung wenigstens heute und im Osten weit verbreitet ist. Formen mit nicht synkopiertem Vortonvokal finden sich heute im Südwesten: *grumechon* (bei Fertiault, Langage Verduno-Chalonnais), *gramiciau* in Lyon; vgl. rätisch *lumeşel*, *limişel* (bei Gartner, Rätor. Gramm. § 95).

A. HORNING.

Studies and Notes in Philology and Literature, published under the Direction of the Modern Language Departments of Harvard University by Ginn and Co., Tremont Place, Boston. Vol. V (1896), issued 1897.

Seit dem Jahre 1892 sind in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen (1892, 1893, 1894, 1895, 1897) Sammelbände von Harvard Studies and Notes in Philology and Literature erschienen, die öfters schätzenswerte Beiträge aus

<sup>1</sup> Ueber die Möglichkeit einer solchen Dissimilation ist nicht leicht zu urteilen, da es sich um ein ‚mot à redoublement‘ handelt (s. M. Grammont, La Dissimilation Consonantique, S. 162). Ein Beispiel ist vielleicht (s. Godefroy) *pirevollet* ‚toupie‘, neben *virevoler* ‚tourner en rond‘, cambrés. *virvol* ‚tourbillon‘ (s. Godefroy v. *virevolte*), *virvolet* ‚Irrlicht‘ (bei Labourasse, Gloss. de la Meuse).

dem Gebiete der romanischen Philologie enthalten. Der neueste 5. Band, der von Schülern und Kollegen dem ausgezeichneten Forscher Francis J. Child als Festgruß zur Feier seiner fünfzigjährigen Amtsthätigkeit an Harvard University dargebracht werden sollte, hat sich durch den am 11. September 1896 erfolgten Tod des Jubilars zu einem „Child Memorial Volume“ umgestaltet. Unter den 16 Beiträgen sind diesmal nur zwei direkt dem romanischen Gebiete entnommen, ein sprachgeschichtlicher (VI) und ein litterarhistorischer (IX); letzterer ist aus den conférences du dimanche der Ecole pratique des Hautes Etudes (1894—1895) hervorgegangen.

VI. P. B. Marcou, *The French Historical Infinitive*. S. 77—83.

Marcou knüpft seine kurze Betrachtung an ein von Gaston Paris (Romania XVIII, 204) beanstandetes Resultat seiner Berliner Dissertation (Der historische Infinitiv im Französischen, 1888). Er ist jetzt bereit, mit G. Paris die Konstruktion *or du bien faire* als eine Reduktion *or pensons (pensez) du bien faire* aufzufassen, trotz des von A. Schulze (Ztschr. f. rom. Phil. XV, 506) seitdem erhobenen Einwandes. Dagegen beharrt Marcou bei der Ansicht, daß der historische Infinitiv ursprünglich sowohl mit als ohne Artikel gebraucht worden sein möge, und sucht durch Heranziehen spanischer (Calderon) und hochmoderner französischer Citate (p. 81) die neuen Schwierigkeiten zu beseitigen, die A. Schulze seiner Zusammenstellung der mit *or* beginnenden imperativen Wendung mit dem historischen Infinitive entgegenhält. Er springt mit Th. Kalepky (Ztschr. XVII, 287) zu dem historischen Infinitive mit *à* über und vermehrt dessen Beispiele aus Ariosto (Orlando furioso XVI, 70).

IX. Raymond Weeks, *The Messenger in Aliscans*. S. 127—151.

Gautier (Epop. IV, 32) hat bereits den Quellenwert der „Storie Nerbonesi“ viel geringer angesetzt als denjenigen der französischen Prosaversionen des 14. und 15. Jahrh. Immerhin räumte er ein, daß manche Spuren verloren gegangener Dichtungen und einzelne auf hohes Alter deutende Züge, die den überlieferten französischen Originalen fehlen, in der italienischen Kompilation zu Tage treten. Ph. Aug. Becker in seiner neuesten Untersuchung: Der Quellenwert der Storie Nerbonesi (Halle 1898) gelangt sogar zu einem völlig negativen Resultate; er erklärt: (S. 50) „Wir haben die Frage aufgeworfen, welchen Wert die Storie Nerbonesi als Quelle für die Vorgeschichte der altfranzösischen Heldendichtung haben mögen — Ich antworte: Keinen!“ Andrea da Barberino hat nach Beckers Darlegung das ihm zu Gebote stehende epische Material nach eigenem Belieben gruppiert, mit der größten Freiheit umgestaltet und zu besserer Verkettung und Motivierung der Begebenheiten Ergänzungen vorgenommen, die zugleich kluge Berechnung und eine gewisse künstlerische Technik bekunden. Die tragische Kraft ersetzt er durch das seinem Jahrhunderte eigentümliche rhetorische Pathos. Sein mehr chronikartiger Bericht trägt ein vorwiegend historisch-staatsmännisches Gepräge. — Wer sich auf den Standpunkt Beckers stellt, wird somit von vornherein jeden aus den Storie Nerbonesi gefolgerten Rückschluß auf wertvolle ältere Varianten als Trugschluß zurückweisen müssen.

R. Weeks, der nach ausgedehnten Untersuchungen der italienischen Kompilation zu einer weniger skeptischen Beurteilung der Bearbeitung Andrea's gelangt scheint, bietet indessen mit seiner vorliegenden Studie eine Hypothese, die auf alle Fälle einige Beachtung verdient. In den Nerbonesi sind drei

verschiedene Belagerungen von Orange erwähnt, in denen Bertrand, Girart, Guillaume als Boten an den König Ludwig auftreten. Die Bertrand-Botenrolle erscheint als die bedeutsamste, sie ist mit fast all' den dichterischen Merkmalen ausgestattet, die in der erhaltenen französischen Version von Aliscans Guillaume's Persönlichkeit so ergreifend gestalten. Becker (S. 34) und Jeanroy (Romania XXVI, 16) messen diesem Umstande gar keine Bedeutung bei. Während Weeks im Anschlusse an die Gesandtschaft Bertrand's Material zusammenzutragen bemüht ist, das einem ursprünglich den Titel: *Siège d'Orange* führenden selbständigen Gedichte entnommen sein könnte, stimmen die beiden genannten Gelehrten überein, diese Episode der *Nerbonesi* als eine direkte (nach Beckers Ansicht ziemlich ungeschickte<sup>1</sup>) Nachahmung von Aliscans zu bezeichnen. Zur Begründung seiner Hypothese bedient sich R. Weeks (S. 127—130) hauptsächlich einer Reihe inhaltlicher Widersprüche, die dem Leser der französischen Aliscans auffallen müssten, und für die er mit viel Takt eine befriedigende Erklärung aus den *Nerbonesi* herzuleiten sucht. Seine Untersuchung ist also, wie er selbst bemerkt, erst nach einer Seite hin völlig abgeschlossen. Erst, wenn auch eine sorgfältige Erforschung der Sprache von Aliscans erfolgt sein wird, die namentlich für die Orléansepisode und die Endementiers-Szene von höchster Wichtigkeit ist, wird es möglich sein, den Wert der Hypothese von R. Weeks endgültig zu bestimmen.

M. J. MINCKWITZ.

Romania No. 105, Janvier 1898, T. XXVII.

F. Lot, *Gormond et Isembard. Recherches sur les fondements historiques de cette épopée*. Bekanntlich hat das Gormundlied zwei Fassungen erlebt; die ältere kennen wir durch das Brüsseler Fragment, das Chronikon Centulense, Alberich von Troisfontaines und Galfrid von Monmouth; die jüngere durch Philippe Mousket, Loher und Maller, Nikolaus von Amiens und den Anonymus von Béthune (Ph. Lauer, Romania XXVI, 165). Gottfried von Straßburg, bezw. Thomas, schreibt Wace aus (Lot 41 s.). Auf gelehrtem Wege hat sich die Sage bis heute in Ponthieu fortgefristet; nach Jean de Noyelles' verlorener frz. Chronik von Saint-Riquier (1437) bieten sie Jean de la Chapelle (1492) und Malbrancq (17. Jh.) in einer durch die Lokalisierung der Grabstätte Isembards beeinflussten Form; aus ihnen schöpfte der Buchhändler Devérité (1767) seine Fabeln, deren Wiederhall wir bei Louandre und Prarond hören. Die Tombe d'Isembard bei Bourfontaine, seit 1263 nachzuweisen, war jahrhundertlang ein Streitobjekt zwischen der Abtei Saint-Riquier und den Herrn von la Ferté, an deren Markscheide sie lag; sie wurde 1830 geöffnet und voll großer Steine gefunden (10 ss.). Das angebliche Grabmal Gormunds in Vignacourt (Chronik von 1437) dürfte das Wermunds des III.

<sup>1</sup> Warum? Gerade an dieser Stelle der *Nerbonesi* klingt etwas von der ergreifenden Tragik der Quelle durch, wenn der halb verhungerte Bertrand Guiborc in Gegenwart Guillaume's seinen feierlichen Schwur leistet (Ed. Isola, t. I p. 444). Wie dichterisch ist auch die kleine Scene angelegt, in der Guiborc den verzweifelnden Bertrand belauscht hat und dann anspricht, nach Hofe zu reiten.

von Picquigni gewesen sein (44 ss.). — Betreffs der historischen und sagenhaften Elemente unseres Epos steht folgendes fest oder in Frage: Den Hintergrund bildet fraglos der Einfall der Normannen mit der Zerstörung von Saint-Riquier und Saint-Valeri und der Sieg Ludwigs des III. bei Saucourt (881), obwohl die Schilderung des Liedes dem geschichtlichen Verlauf der Schlacht nicht entspricht und Ludwig sich die tödliche innere Verletzung erst ein Jahr später unter andern Umständen zuzog. Die Frage um Gormund verwickelt sich mit der Geschichte der Einäscherung Cirencesters durch Sperlinge. Kam diese Geschichte im Epos vor oder nicht? Gehört Gormund mit Cirencester und den *Ireis* — unabhängig von der Sperlingsage — zu den an das Andenken von Saucourt haftenden Erinnerungen, gleichviel ob historisch oder sagenhaft? Oder sind Gormund und Cirencester (oder nur dieses) dem Epos mit der Sperlingsage zugewandert? Denn, wenn Geffrei Gaimar, wie Lot 24 ss. zeigt, einfach zu Galfrids Bearbeitern zu stellen ist, obwohl er die Sperlingslist (v. 858 ss.) von Gormund (v. 3241 ss.) trennt: so steht die Sache so, daß die Sperlingsgeschichte nur in den von Galfrid abhängigen Texten vorkommt, da sie im Loher und Maller sekundär eingeschoben ist (vgl. Ztschr. XX, 553). Sie könnte demnach eine der Lokaltradition entnommene Zuthat Galfrids sein. War sie aber ein Bestandteil des Liedes, so dürfen wir sie am ehesten als eine von Normannen nach Frankreich gebrachte Wandersage ansehen, die auch anderweitig durch Saxo Grammaticus, Snorre Sturluson und Nestors russische Chronik bezeugt ist. Auch in diesem Falle neige ich zur Ansicht, daß Gormund und Cirencester dem Dichter als historische Elemente, d. h. mit Saucourt verknüpfte Erinnerungen zukamen, und daß die zugewanderte, vorerst unbestimmte Sperlingsage erst durch die Einschaltung in das Lied an Gormund und Cirencester geheftet wurde (vgl. Lot 37 s.). Für Isembard hat Lauer aus Flodoard zum Jahr 943 (MGh. SS III, 390) eine gute historische Parallele beigebracht, die dadurch interessant wird, daß der um 996 schreibende Richer (ibid. 595) sie mit Zügen ausschmückt, die sehr an das Fragment anklingen; Lot 3 s. sieht darin nur Zufall, vielleicht mit Recht. Nach Lot wäre Isembard eine nicht mehr zu bestimmende historische Figur. Mich reizt die Frage, ob nicht der Tumulus bei Bourfontaine uralt und schon lange aus unbekannten Gründen mit dem Namen Isembards belegt war, und ob nicht er die Sage weckte in Anlehnung an die ortsgeschichtlichen Erinnerungen.

PH. AUG. BECKER.

A. Piaget, *Le chapel des fleurs de lis par Philippe de Vitri*. Die dem Text vorausgeschickten Bemerkungen über die verbürgten Thatsachen aus Ph.s v. Vitri Leben berichtigen insbesondere die irrigen Aufstellungen Tarbé's über den Dichterbischof, der am 31. Oktober 1291 geboren, 1323 Canonicus von Clermont in Beauvoisis war, 1332 auch Präbenden in Soissons, Verdun, S. Quentin u. a. besaß, 1350 Bischof von Meaux wurde und am 9. Juni 1361 starb. Zwei Briefe Petrarkas an ihn sind anerkennend und mißbilligend zugleich, sofern Ph.s Forschungseifer und eindringender Verstand gelobt, aber seine Vorliebe für Paris und die Vertauschung seiner Freiheit mit dem bischöflichen Amte getadelt wird. Ph. verfaßte auch Motets (nach Gace de la Bigne) und schrieb eine *ars compositionis motetis*, außerdem einen eklogenartigen *Dit de Franc Gontier*, 4 Str., d. i. ein Lob des ländlichen Lebens (von P. mit Pierres d'Ailli Parallellied gegen den in Ueppigkeit lebenden Herrscher

wieder abgedruckt) und den *Chapel des trois fleurs de lis* (1148 Verse, aabccb 8silb.), den P. nach 5 Hss. hier zuerst mitteilt. Das Gedicht entstand vor 1335 und will darthun, wie den Kreuzfahrern, die in jenem Jahre unter Philipp von Valois ins heilige Land ziehen sollten, Wissen, Glaube und Ritterlichkeit (die drei Lilien) nötig sei und wie diese Eigenschaften aufzufassen wären. Die Ausführung ist gelehrt und allegorisierend, die moralische Mahnung wechselt mit dem Tadel, Vers und Rede zeigen einen ungehemmten Fluß. Eingeschaltet wird eine Uebersetzung der *Regulae bellorum generales* aus Vegetius Buch 3 in 8-Silbnern, die in Hss. auch allein oder mit einer Prosaübersetzung des Vegetius *De re militari* verbunden vorkommt (s. Romania 25, 396).

P. Meyer, *La traduction provençale de la Légende dorée* (mit Facsimiles); Beschreibung der Hss. und eines Bruchstücks der drei Redaktionen der Uebersetzung, deren älteste in der ersten Hälfte des 14. Jhs. entstanden zu sein scheint, während die zweite sich als eine Neubearbeitung der ersten mit Auslassungen, Umstellungen und Zusätzen, dabei ein Stück aus der prov. Bearbeitung der Somme le Roi, die Kästchenparabel aus Barlaam und Josaphat u. a. darstellt, und die dritte Legenden der Neubearbeitung mit anderen Legenden vermischt; Textproben; Inhaltsverzeichnis zur zweiten und dritten Redaktion nebst verschiedenartigen Nachweisungen.

F. Novati, *Poesie musicali francesi de' secoli XIV e XV, tratte da mss. italiani*; der Text von acht höfischen Kunstliedern (Rondel, Virelai u. a.) aus verschiedenen musikalischen Hss. in der Art wie die hier, XI, 371 u. a., veröffentlichten, nebst einigen anderen lyrischen Stücken (ital., prov.) aus einer Mischhandschrift.

MELANGES. A. Mussafia, *Enclisi o proclisi del pronome personale atono qual oggetto*. Für die von Meyer-Lübke (hier 21, 323 f.) erörterte Frage, ob nicht auch die Form der roman. sog. enklitischen Wörter beweise, daß sie enklitisch seien, formuliert M. die Antwort folgendermaßen: 1) Enklise wie Proklise beider tonlosen Wörter ist annehmbar bei *tum veis* (tu me vides); 2) nur Enklise besteht bei *tuls veis* (tu los vides); 3) nur Proklise des Objektspronomen hat statt bei *tu la veis* (tu la vides). Hier ist nach der Regel von der Unterdrückung des vor- und nachtonigen Vokals entschieden und der Fall ins Auge gefaßt, wo das Objektspronomen vor konsonantischem Wortanlaut steht. Für vokalischen Wortanlaut ergibt sich die Regel, daß das vokalisches auslaut. Objektspronomen, weil sein Vokal elisionsfähig, proklitisch, das konsonantisch auslaut. indifferent ist (*vos nos* werden frz. auch in dieser Stellung zu *nous vous*, prov. nicht zu *ns vs*, es sei denn daß ein vokalisches schließendes Wort vorangeht), — also entscheidet über Enklise und Proklise der Aus- und Anlaut der Wörter vor und hinter dem Objektspronomen mit; unmögliche konsonantische Aus- und Anlautgruppen sind für Pro- wie Enklise ein Hindernis; das Pronomen erhält einen gewissen Accent, wenn es sich nirgends artikulatorisch „anlehnen“ kann.

Em. Walberg, *Est : Me(s)t*, der Reim bei Philipp von Thaon, Bestiaire, nach dem man die Verstummung des *s + t* datiert hat. W. bemerkt, daß die Londoner Hs., die Wright benutzte, gar nicht *mest* (= mittit), was wohl in den Sinn paßt, liest, sondern *sen est*, was freilich an der Stelle schwer zu

übersetzen sei; die zwei andern Hss. lesen ebenfalls *met*, doch betrachtet W. die Lesart der Lond. Hs. als ursprünglich.

A. Jeanroy, *Une imitation d'Albert de Sisteron par Mahieu le Juif*. Ein weiterer Fall zu den nicht zahlreichen Nachbildungen prov. Lieder durch nordfrz. Minnesänger, der hinzukommt zu denen, die P. Meyer und Jeanroy nachgewiesen haben. Er betrifft Alberts de S. charakteristisches Lied *Domna prosa e richa*; die nordfrz. Bearbeitung ist in prov. Umschrift in die Hss. Este und Q (Bartsch) übergegangen, zum Zeichen, daß das in groben Kontrasten sich bewegende Gedicht den Weg nach Südfrankreich wieder zurückgefunden hat.

COMPTES RENDUS: *Miscellanea nuziale Rossi-Teiss* (in 124 Ex.; G. P.); Maxeiner, *Beiträge zur Geschichte der franz. Wörter im Mittelhochdeutschen* (Piquet).

PERIODIQUES: Zeitschrift f. roman. Philol. XXI, 4; XXII, 1 (G. P.; P. M.). — Giornale Dantesco, anno IV (Toynbee).

CHRONIQUE. Nekrologe. — Litterarische Nachrichten. — Kurze Besprechungen neuer Bücher. G. G.

### NEUE BÜCHER.

Vincenzo De Gaetano, *La Vinuta di lu Re Japicu*. Catania 1898, Stab. tip. M. Galati, 8°. 31. Der Verf. führt den überzeugenden Beweis, daß diese Chronik des angeblichen frate Atanasio vom Jahre 1287 so wenig ein Prosawerk des 13. Jh. in sicilianischer Sprache, wie Lu Ribellamentu di Sicilia contra Re Carlu, vielmehr eine Fälschung des Historikers Pietro Carrera ist, der zuerst, 1639, von der von ihm angeblich entdeckten Hs. des 17. Jhs. spricht. Die Vinuta hat mithin keinen Anspruch auf den Platz, den ihr noch Monaci in der *Crestomazia italiana* unter den Denkmälern des 13. Jhs. (S. 412) einräumte.

Schultz-Gora, *Le epistole del trovatore Rambaldo di Vaqueiras al marchese Bonifazio I di Monferrato. Traduzione di G. Del Noce con aggiunte e correzioni dell' autore*. Firenze, Sansoni, editore, 1898. 8°. 17 und 210 S. und 2 Tafeln. Die italienische Uebersetzung von Schultz-Goras trefflicher Ausgabe und kritischer Bearbeitung der „Briefe“ Raimbauts von Vaqueiras bildet Heft 23 und 24 der von F. Torraca geleiteten *Biblioteca Critica della Letteratura Italiana* und ist eine zweite Auflage zu nennen, sofern sie, neben Berichtigungen und kleinen Zusätzen, auch Sch.s Artikel aus dieser Zeitschrift, Bd. 21, im Anhang mitteilt, und der Uebersetzer selbst eine *Nota Dantesca*, S. 175—182, hinzufügt, die sich auf die von Sch. S. 168 der Uebersetzung berührte Frage nach dem Konrad in Dante's Purgatorio bezieht. — Ebenso ist dem die Anfänge der italienischen Lyrik und den Einfluß der französischen auf dieselbe erörternden Abschnitt von Jeanroy's Buche über die *Origines de la poésie lyrique en France au moyen âge* (1889) die Ehre der italienischen Uebersetzung und der Aufnahme in die *Biblioteca Critica* (No. 18, 1897) zu teil geworden: Alfredo Jeanroy, *La lirica francese in Italia nel periodo delle origini, traduzione ital. riveduta dall' autore con note e introduzione del prof. Giorgio Rossi*, 8°. 22 und 22 S. Die pre-



fazione enthält sich der kritischen Betrachtung des von Jeanroy aufgeworfenen Problems und der Prüfung seiner für die Abhängigkeit der altital. Lyrik objektiven Stils von der frz. vorgebrachten Gründe, weist aber auf die Stellung hin, die Cesareo, Gorra u. a. dazu genommen haben, und giebt eine willkommene Zusammenstellung der auf 30 Nummern sich belaufenden Litteratur über Cielo d'Alcamo seit dem Jahre 1882. Vollständig ist das Verzeichnis nicht. Von di Giovanni liefs sich z. B. der Aufsatz über den Namen C. s d'A. in der *Rassegna nazion.* 1894, 16. Juni, S. Cozzo's Ausgabe des *Contrasto* vom J. 1888 und die Besprechung derselben durch F. D'Ovidio in der *Romania* 1888 S. 612—8, die Veröffentlichung im *Archivio paleografico ital.* T. I 1 (1883) u. a. nachtragen. — Früher erschienen in der *Biblioteca Crit.* G. Paris' Abhandlung über die Orientalischen Erzählungen in der frz. Litteratur, No. 5, von Menghini übersetzt, und als No. 8 die über *Saladin*.

Ramón Menéndez Pidal, *Crónicas generales de España descritas por* (R. M. P.), *con láminas hechas sobre fotografías del Conde de Bernar.* (*Catálogo de la Real Biblioteca. Manuscritos*). Madrid 1898. XI und 164 S. Dieser erste, vornehm ausgestattete, mit guten phototypischen Wiedergaben von Handschriftseiten versehene Teil eines Katalogs der Hss. der königl. Bibliothek in Madrid, auf Kosten des königl. Hauses gedruckt, beschreibt mit der erforderlichen Genauigkeit, wenn auch knapp, diejenigen Hss. der königl. Bibliothek aus der Zeit bis zur Mitte des 16. Jhs., die Chroniken enthalten, und zwar diejenigen, die sich von Alfons' X. Allgemeiner Chronik von Spanien herleiten, um eine Klassifikation zu ermöglichen und den Grund zu Ausgaben derselben zu legen, die man nur erst von wenigen derselben besitzt. Der erste Abschnitt giebt den Inhalt dieser chronistischen Werke (21 und 11 Summarien) an, der zweite verzeichnet die Titel der Werke in jeder der im ganzen 46 Hss. Dabei einige längere Auszüge von bisher nirgend Gedrucktem. Der Verf., dessen Werk über die Sage von den Infantes de Lara oben S. 431 besprochen worden ist, hat sich durch seine viel unbekannte Material zur spanischen Geschichtsschreibung nachweisende Arbeit um die Geschichtsforschung und um die spanische Litteraturgeschichte in gleicher Weise verdient gemacht.

Trauzzi, Alberto, *Gli elementi volgari nelle Carte bolognesi fino al sec. XII. I. Appunti fonetici e morfologici.* Memoria letta alla R. Deputazione di storia patria per le Romagne nella 6 tornata dell' anno accademico 1897—98. Bologna 1898 Zanichelli. 43 S. Die methodisch vorgenommene Erhebung beruht durchaus auf lat. Originalurkunden von Bologna aus der Zeit von 922—1000 (gegen 30) und von 1000—1200 (mehr als 2000 Nummern), deren variabler Teil geprüft wurde. Die Erhebung ergibt vom Schriftlatein abweichende Darstellungen von Vokal und Konsonant, wie sie sich z. T. schon auf älteren Inschriften, z. Th. in lat. Dokumenten vor dem Ende des 10. Jhs. auch anderwärts finden, z. T., wenn auch wenig, Spezifisches. Die Zusammenstellung ist auf alle Fälle dankenswert; nur hätte der Verf. seine Leser noch mehr verpflichtet, wenn er die Entsprechungen in der romagnuolischen Mundart zu Erscheinungen der Orthographie seiner Urkunden ebenso beigelegt hätte, wie er nicht versäumt hat, in einer chronologischen Uebersicht das Auftreten durch die Schrift angezeigter neuer Artikulationen darzulegen. In dem Abschnitt über die Wortbildung hätten wohl nur die nicht schon im Latein vorhandenen Wortableitungen zusammengetragen zu werden verdient;

2



ei: lexikalischer Teil soll folgen. Zu der *-arius*-Frage liefert die Schrift insofern einen Beitrag, als sie *-erius* an Stelle von *-arius* aufweist in Wörtern wie *oliverus* 1127, *auliverio* 1104, *palmerius* 1117, *laborerio* 1146; *monesterio* 1053 neben jüngerem *cabalerius* 1112, *basalerio* 1073. Wäre aus Gallien schon im 11. Jh. das *-ier* nach Norditalien gelangt, ablösbar geworden und hätte schon im 12. Jh. Bildungen wie *laborerio* dort veranlaßt?

Gorra, Egidio, *Il primo accenno alla Divina Commedia? Nota Dantesca*. Piacenza, Tip. Marchesotti e Porta, 1898. 8°. 27 S. G. setzt die vielbesprochenen drei Schlusszeilen der zweiten Strophe der ersten Canzone der Vita nuova (*Là, ov' è alcun che perder lei s' attende, E che dirà nell' inferno a' malnati Io vidi la speranza de' beati*), in denen man zumeist die erste Hindeutung Dantes auf die Konzeption der Divina Commedia gegeben meint, nach dem Zusammenhange dahin auf, daß dort lediglich die Rede von Verdammten der Hölle sei, die Beatrice nicht zu sehen befürchten müssen, und daß Dante in den Versen nicht von einem Gedicht, das die Qualen der Hölle darstellen sollte, reden konnte, da er in der Vita nuova ein Werk in Aussicht nimmt, das die Gebenedeite Beatrice preisen soll, wie kein anderes je gethan. Mir scheint diese Auffassung der Stelle die natürlichste und ungezwungenste zu sein.

Hans von Seydlitz-Kurzbach, *Die Sprache der altfrs. Liederhandschrift Nr. 389 der Stadtbibliothek zu Bern* (Hall. Diss.). 1898. 8°. 88 S. Die Untersuchung bestätigt die bisherige Datierung, etwa letztes Jahrzehnt des 13. Jhs., und Lokalisierung, Gegend von Metz. Da es sich bei dergleichen Prüfungen und Vergleichen der Schreibweisen immer um ein mehr oder weniger häufig handelt, sind die Bestimmungen natürlich nur approximativ. Wenn nicht Lieder von Dichtern des letzten Drittels des 13. Jhs. in der Hs. vorkämen (Guillebert de Berneville, S. 83, ist nicht der einzige, und wegen seiner Zeit war eher auf Hist. litt. 23, 579 zu verweisen), würde das letzte Jahrzehnt des 13. Jhs. schwerlich als ermittelt gelten können. Ich verweise auf meine Bemerkung zu Lied No. 184, Strophe 1, die in recht verschiedener Schreibung zweimal von derselben Hand hinter einander geschrieben wurde. Manche Regel ist in der sonst sauberen Arbeit irreführend gefaßt, z. B. S. 73 „*k* entsteht aus lat. *c*, außer wo dasselbe intervokal oder vor *a*, *e*, *i* steht“, — also auch in *destrictus* (*destreit* No. 519)? Oder 74: *g* entsteht „aus lat. *g*, außer wo es intervokal vor *a*, *e*, *i* oder im Auslaut stand“, also auch bei *cognita* (*cointe*) u. dgl.?

Alfred Linder, *Plainte de la Vierge en vieux vénitien. Texte critique, précédé d'une introduction linguistique et littéraire*. Thèse pour le doctorat (Upsala); 1898. Impr. Berling. 8°. CCXLIII, 202 S. Eine Arbeit, die von erstaunlicher Hingebung und ganz ungewöhnlichem Fleiße zeugt und die sich würdig den umfangreichen, trefflich ausgestatteten und meist bedeutsame Fragen behandelnden Promotionsschriften anreihet, die in den letzten fünf Jahren aus der Schule Geijer-Wahlund hervorgegangen sind. Daß der Verf. der vor ca. zehn Jahren begonnenen, aus dem Nachlaß von v. Feilitzen überkommenen, von diesem selbst aber kaum schon ernstlich in Angriff genommenen Arbeit, durch äußere Umstände gezwungen, oder durch inzwischen erschienene, den Gegenstand berührende Schriften mißmutig gemacht, die Feder öfters aus der Hand gelegt hat und so nicht das einheitliche Ganze

entstanden ist, das er bieten wollte, erzählt er in der Einleitung. Es ist hier nicht der Ort den selbstgefühlten Inkongruenzen nachzugehen. Sie sind jedenfalls nicht erheblich. Sein Versuch, ein in Bezug auf Entstehung, Datierung, Lokalisierung, Ueberlieferung, Sprachform und stilististischen Charakter so schwierig zu beurteilendes populärreligiöses Dichterwerk, wie den ungemein verbreiteten *Pianto de la Vergene Maria* nach mehr als einem Dutzend Hss. (älteste von 1369) und einigen alten Drucken kritisch herauszugeben, ist über allen Tadel erhaben, mögen ihm auch Unebenheiten anhaften, bündigere Resultate im einzelnen bei Heranziehung noch weiteren Materials noch gewonnen, Entscheidungen bestritten werden können. Die Marienklage in Terzinen mit dem nur bei Cecco d'Ascoli im 14. Jh. noch auftretenden Zeilenpaar am Schlusse jedes der 11 Abschnitte, das das Korn der letzten Terzine zum Dreireim gestaltet, war im Archetypus der benutzten Hss., wie der Verf. zeigt, venetianisch, ist um 1325 zu setzen und darf einem Enselmino da Monte Belluna degli Eremitani di San Agostino zugeschrieben werden, dessen literarische und stilistische Verdienste gering, dessen Werk aber, von der durch Franz von Assisi und den Geißlergenossenschaften wachgerufenen religiösen Begeisterung getragen, sich weit verbreiten konnte, und das in letzter Linie auf den dem h. Bernhard von Clairvaux beigelegten, sicher aus seiner Denkart und Zeit hervorgegangenen Traktat *de planctu b. Mariae virginis* zurückgeht. Besonders beachtenswert und belangreich sind die letzteren eindringenden Erörterungen (mit Bezug auf Wechssler, Rom. Marienklagen) in dem litterarischen Abschnitt über Charakter, Abfassungszeit und Stellung des latein. Traktats zur Litteratur der Marienklagen überhaupt.

Ettore Modigliani, *Un nuova redazione ital. in prosa del „Romans d'Aspremont“* (in Rassegna critica della letteratura ital. 1898, III 96—106). Die ersten Seiten einer ital. Prosahs. von Aspremont, 14.—15. Jh., in London, worauf Ward im Cat. of romances aufmerksam gemacht hatte. Aus den für den Verf. in London abgeschriebenen Stücken entnimmt derselbe, daß es sich um eine ältere Prosabearbeitung des frz. Aspremontromans handeln dürfte, als es Andrea's da Barberino Wiedergabe des frz. Romans ist, bei dessen Eingang auch die Lond. Hs. die Erzählung erst anhebt, während A. d. B. ein vorbereitendes Buch vorausschickt. M. vermutet in Mailand eine weitere Hs. dieser Redaktion, die, wenn etwa Quelle A.s d. B., ein neues Glied in der Kette der ital. Ausläufer der frz. Heldendichtung darstellen würde.

Adolf Zauner, *Zur Lautgeschichte des Aquitanischen*. (Progr. der I. deutschen Staatsrealschule in Prag, 1898.) 8°. 21 S. Die Gegenüberstellung von Grundlaut und modernem Laut vorwiegend in der Mundart von Béarn stützt sich aufer auf Lespy-Raimonds Wörterbuch auch auf ältere Texte. Es werden nur schwierige Fälle der Lautentwicklung besprochen und physiologisch zu erklären gesucht. Interessant ist die Angabe, daß auch vorangehender Nasal Vokalnasalierung bewirkt; die lautchronologischen Erörterungen lassen zwar nicht Scharfsinn, aber eine breite Grundlage für die gewählte Auffassung vermissen. Gewisse Lautentwicklungen möchte der Verf., obgleich sie ihm lautphysiologisch begreiflich sind, doch lieber auf baskisch-iberischen Idiomatismus zurückführen wegen ihrer lokalen Beschränkung.

J. Douglas Bruce, *De ortu Waluuanii, an arthurian romance now first edited from the Cott. Ms. Faustina B. VI of the British Mus.* (Aus:

Publications of the Modern Language Association of America, Vol. XIII, No. 3.) Zuletzt sprach über den unedierte lat. Text G. Paris in Hist. litt. XXX, 31, wo angenommen ist, daß der englische Verfasser Stellen aus Galfrid von Monmouth erweiterte, aber auf einem frz. Original fußte, von dem Züge im frz. Prosaperceval (bei Potvin) und im Prosamerlin der Hs. Bibl. nat. 337 wiederkehrten; d. s. in jenem die Geburt und Jugendgeschichte Gauvains (in Rom), worin Br. mit Recht die Gregorlegende wiedererkennt, und in Huths Merlin (wie Br., G. Paris berichtend, zeigt) die Jugendgeschichte Mordrets, von dem Merlin verkündigt hat, daß er Arturs Reich den Untergang bereiten werde, — ebenfalls aus der Gregorlegende z. T. entwickelt. Als gemeinsame Quelle aller drei Darstellungen glaubt Br., mit G. P., eine frz. Dichtung voraussetzen zu sollen; in ihr wären auch die Gormundepisode u. a. Stücke in De ortu Waluuanii mit Gauvain verknüpft gewesen. Daraus müßte dann aber wohl auch Galfrid selbst geschöpft haben, dessen Rhetorik sich der Verf. von De ortu Waluuanii doch sogar zu eigen macht. Als Abfassungszeit der lat. Schrift, zu der er eine ausführliche Nacherzählung (statt Uebersetzung) gefügt hat, ermittelt der Herausg. die erste Hälfte des 13. Jhs. G. G.

#### Zu Roman. Forschungen X 580—582.

In dem neusten Heft der Roman. Forschungen zieht Karl Vollmöller in einem „Zur Richtigstellung“ überschriebenen Artikel gegen eine von mir im Centralblatt für Bibliothekswesen XIV 517 veröffentlichte Anzeige seiner Schrift „Ueber Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes“ zu Felde. Ich überlasse denen, die sich für die Sache interessieren, getrost sich ihr Urteil selbst zu bilden. Damit sie das aber können, mache ich, weil das Centralblatt für Bibliothekswesen nicht überall leicht zur Hand ist, von der gütigen Erlaubnis des Herrn Herausgebers dieser Zeitschrift Gebrauch, den Wortlaut meiner Anzeige hier nochmals abzudrucken:

„Karl Vollmöller, Ueber Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes. Erlangen, Fr. Junge. 107 S. 8<sup>o</sup>.

Der Titel giebt keine rechte Vorstellung von dem Inhalte dieser „den Mitarbeitern des Romanischen Jahresberichtes“ gewidmeten Veröffentlichung: über Plan und Einrichtung wird nämlich nur auf den ersten 8 Seiten (S. 5—12) gehandelt, die sieben folgenden enthalten den Plan selbst; und nicht weniger als 73 Seiten, also bei weitem der größte Teil des Buches, werden von zwei alphabetisch angeordneten Titelverzeichnissen der für den Jahresbericht eingelieferten Recensionsexemplare eingenommen. Zwischen letzteren beiden findet man noch ein „Verzeichnis der bisherigen Mitarbeiter des Romanischen Jahresberichtes“ und ein „Verzeichnis der Abkürzungen für Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w., welche im Romanischen Jahresbericht zur Verwendung kommen“.

Dies der Inhalt des Buches, der also größtenteils aus dem Rahmen der Kritik herausfällt. Auch was auf den ersten 8 Seiten zum Ruhme und zur Empfehlung des Jahresberichtes vorgetragen wird, bietet sich ihr nicht dar. Mancher wird finden, daß den verdienstvollen Leistungen Gröbers auf dem Gebiete der Romanischen Encyclopädie, des „Grundrisses“ und der

„Bibliographie“ hier wohl ein Wörtlein des Dankes und der Anerkennung gebührt hätte, daß es angemessen gewesen wäre und im Interesse der Sache gelegen hätte, wenn sich der Romanische Jahresbericht so weit als irgend möglich den von der Gröberschen Bibliographie eingeführten Zeitschriftensigeln angeschlossen hätte, statt den Benutzer beider Veröffentlichungen durch unмотivierte Abänderungen zu verwirren<sup>1</sup> — aber das sind Dinge, die nicht vor das Forum der Wissenschaft gehören. Im Interesse der letzteren kann man nur wünschen, daß das günstige Prognostikon, das der Herausgeber seinem Jahresberichte stellt, sich als kein Trugbild erweisen und es mit der Zeit wirklich dahin kommen möge (was in den bisher erschienenen beiden ersten Bänden noch keineswegs der Fall ist), den Plan, wie er hier veröffentlicht ist, durchzuführen.

---

<sup>1</sup> z. B. ASNS für Gröbers AnS (Archiv für das Studium der neueren Sprachen), AGIt für Agi (Archivio glottologico italiano), AE für AdE (Annales de l'Est), GSLIt für Gsli (Giornale storico della letteratura italiana) u. a. — obwohl alle diese Gröberschen Sigel ohne Konkurrenz im Jahresberichte sind.“

ALFRED SCHULZE.

---

### Berichtigungen.

In meinem Aufsatz über Wortzusammensetzung hat sich S. 318 Z. 35 ff. eine Ungenauigkeit im Ausdruck eingeschlichen, die ich hiermit berichtige: es muß heißen: „was bleibt also übrig als die Wortform mit Stammbedeutung? Was ist dann für ein Unterschied zwischen *timbre-poste* und *Postkarte*?“ Der Ausdruck „Stammcomposition“ kann sich ja im Nfr. natürlich nur auf die Bedeutung, nicht auf die Form beziehen, und die Stelle Z. 21 ff. hat nur den Sinn, daß in *poste* und *Post*- jedenfalls keine bestimmte Casusbedeutung stecke oder jemals gesteckt habe.

O. DITTRICH.

---

Zu S. 465 — 479.

No. 10 u. No. 11 lies: *čęa* statt *čęa*.

C. SALVIONI.

## Sachregister.

Aimeri von Narbonne und die Aimeri-Epen 421 ff.  
 Albanesisch. *-er* > lat. *-āriu* 2.  
 Arroyo, José de, Verf. der Komöd. *Mejor padre de pobres* 278.  
 Asturisch s. Spanisch.  
 Byron, Parisina 344 f.  
 Caradoc, afz. Romanfigur 246 ff.  
 Carlos, Don, Geschichte, Sage, Dramen 345 ff.  
 Cielo Dalcamo's Contrasto 137.  
 Claramonte Verf. der Komöd. *Pu-  
 some el sol?* 275.  
 Dante, Biographisches 133 ff.  
 Fabel, Reliefdarstellungen aus dem Gebiet d. Tierfabel an ital. Kirchen 243 A.  
 Französisch. *Hss.-Nachweise*: Zwei Fragmente einer Aliscans-Hs. auf d. Cambridger Univ.-Bibl. 91 f., 250 f.  
*Litteraturgeschichte*: Eine afz. Bearbeitung der Parabel von den drei Freunden (*Bien deussons essample prendre*) 49 ff. (Text 64 ff.); ihr Verfasser Hues li Rois 58; der grölste Teil ders. umgemodelt in des Geffroi de Paris Bible 64 ff.; Quellen ders. Bible auch der *Dit du cors* u. des *Roi de Cambrai* *Regret Nostre Dame* 49 ff.; zu den *Enfances Vivien* 125 ff.; über den *Epencyclus* von Guillaume au court nez 141 f., 297; *Couplets sur le mariage* 142; Guill. de Machaut's *Voir dit* eine freie Erfindung 145 ff.; Reliefdarstellung einer Scene aus der Artussage am Dom zu Modena (Figuren: Winlogée, Mardoc, Burmaitus, Artus, Isdernus, Carrado, Galvagin, Galvariun, Che) 243 ff., 526 ff.; Saint Réal's Darstellung der D.-Carlos-Geschichte 345 f., Campistron's Dramatisierung der letzteren 351 f.; der *Sponsus*, liturg. Drama 358 ff.; Volksgeschicht. aus Bournois 403 ff.; Guibert d'Andrenas, *chans. de geste* 417 ff.; *La Prise de Cordres* et de

Sebille, Fortsetz. d. vorigen 418 ff.; Ursprung des episch. Aimeri u. Entstehung der Aimeri-Epen 421 ff.; Guib. d'Andrenas Nachahmung von Aliscans od. umgekehrt 425 f.; die Aimeri-Epen sind so wenig wie d. jüngeren Wilhelm-Epen histor. Lieder 427; Benoit de Sainte-More Verf. d. *Chronique d. ducs de Normandie?* 542 f.; Entstehungszeit d. afz. *Parthonopeus-Romans* 543 f.; Alain Chartier's *Belle Dame sans merci* 545; d. Quellen d. afz. *Prosa-romans* v. Guill. d'Orange 547 ff.; d. afz. Aliscans u. die *Storie Nerbonesi* 563 f.; histor. Elemente in Gormond u. Isembard 564 f.  
*Metrik*: D. Strophenform *aabbaabb-aabb* wohl nur bei Geffroi de Paris 56; d. Metrik des Ged. *Bien deussons essample prendre* 59; Reim-tabelle desselben 90; ungenaue Reime *ch : g, n : ñ* 85 f.; ist der tiradenschliessende Sechssilber gewisser Epen (insbes. der *Enf. Vivien*) Zeichen hohen Alters? 128 f.; die Reime in Robert's v. Blois *Roman Flori et Liriopé* 400 f.; *or* mit *on* auffällig oft assonierend 542.  
*Laut- und Formenlehre*: Deminutiv-suff. *-et* Namen v. Schulautoren erweiternd 94; d. afz. Lautgesetze in Tabellen 131; zum Schicksal des freien *o* 400 f.; zur Frage v. d. nasalen Vokalen im Afz. 536 ff.; ist Dissimilation *p (b) > w (v)* möglich? 562 A. 1.  
*Wortbildung*: Verdopplung in der Kindersprache 269 ff., 515; über Wortzusammensetzung auf Grund d. nsz. Schriftsprache 305 ff., 441 ff.  
*Dialekte*: Die Sprache des pik. Ged. *Bien deussons essample prendre* 59 ff.; *verrai, terrai* statt *vendrai, tendrai* wohl nur pik. 85; die afz. 1. Sing. auf *-ois* in d. heutigen Mundarten 95 f.; Jüdisch-Frz. im Mittelalter

- 132 f.; anglonorm. *-dl-* > *-sl-* (über *-ll-*) 265 A. 1, 512 f.; pik., wallon. *-n-* (*-nn-*) > *-nl-*, bez. *l* 399; die afz. nur im Jonas begegnende Form *feent* \**facunt* lebt im heutig. Wallon. fort 401 f.; *ly* (*y*) < tönend. *s* + *l* im Pik. u. Wallon. 488; die 3. Plur. Präs. im Altwallon. 524; d. Mundart von Petit-Noir 535 f. — Glossar d. Dialekts von Bournois 403 ff.
- Geffroi de Paris, Quellen s. Bible des .VII. estaz du monde 49 ff.; ihm eigentümlich die Strophenform aabbaabbaabb 56.
- Germanisch. *-drup*, *-drop*, *-trup*, *-trop* 'Dorf' zweiter Bestandteil von Ortsnamen 213 f.
- Griechisch. ngr. *-ερι* = vgl. *-eriu* = clt. *-ariu*? 1 f.
- Guillaume de Machaut's Voir Dit eine freie Erfindung 145 ff.
- Guinloie, afz. Romanfigur 246, 248.
- Hues li Rois, Verf. d. allegor. Gedichts Bien deussons essample prendre; wohl identisch mit Rois de Cambrai u. Hues de Cambrai 58.
- Indogermanisch. Der Stamm *skal* im Indogerm. 203; Einschub von *m* vor Nasal 264, 509; zur indog. Wortbildung siehe Wortzusammensetzung.
- Italienisch. *Hss.-Nachweise*: Die viele Gedichte d. Franc. Querciente enthaltende Hs. 2117 zu Lucca 361 ff.
- Litteraturgeschichte*: Zur Biographie Dante's 133 f.; Brunetto Latini und Dante 134; zum Contrasto des Cielo Dalcamo 137; zu Petrarca's Canzone Chiare, fresche e dolci acque 137 ff.; piemont. Rappresentationen im 15. Jhdt. 140 f.; alte Spuren d. karoling. Epen in Italien 142; die Parisina-Geschichte bei Bandello 333 ff.; Alfieri's Dramatisier. d. D.-Carlos-Stoffs 352 f.; G. B. Andreini schöpfte aus Tellez 357; Reime des Franc. Querciente 360 ff.; Sonette auf den Tod Querciente's 381 ff.; davon 3 verfaßt von Ant. Tebaldeo 383 f.; 2 ital. Sonette des Quevedo 507 A. 2.
- Laut- und Formenlehre*: *l*-Prothese 7; *u* > deutsch. *au* ist zweifelhaft 198 ff.; d. toskan. Endung *'ano*, *'ono* der 3. Plur. Präs. 521 ff.; *iç*, *uq* > *ē*, *ō* durch besondere Kiefernstellung entstanden 541.
- Dialekte*: Nordit. *s* < tosk. *g*? 4 f.; *c* vor *a* in Piemont und Ligurien 143 A.; nachtonig. *nn* (*mn*) < *nd* 264 ff., 509 f.; im Logudor. scheint *-ô-* ein *-o* statt *-u* nach sich zu ziehen (Mascul. *cpro* etc.) 396; Ableitungen von alten Pluralen auf *-ora* 465; Metathese von Vokalen 466; *b* (*v*) — *n* durch Assimilation zu *m* — *n* 467 f.; *i* für *é* durch Palataleinfluss 467 A. 2; Composita, deren 2. Bestandteil in seinem konsonant. Anlaut nicht so behandelt ist, wie wenn er als Simplex steht 469 f.; *der-* < *des-* + *sibil.* 471; *in-* statt *i-* 473; lomb. *-em* < *imine* 473 A. 4; *eo* kontrahiert zu *ô* 474; prosthet. *a* vor *l* im Lombard. 474 A. 4; *ü* > *i* unter Einfluss benachbart. Palatals 475 A. 1; anlaut. *na-* abgefallen 475; unorgan. *l* hinter *sk* oder *nk* 476; unorgan. *n* vor Sibilant 476 f.; *l* < *n* im Venetian. 478; prosthet. *v* vor Labialvokalen im Lombard. 478; Dissimilat. *š* — *r* > *š* — *š* oder *s* — *r* (*r* — *s*) > *r* — *r* 480; *-č* vor gewissen Konsonanten wird in den lomb. Alpen vielfach zu *ž* oder *ž* 480 A. 2; lat. *'ll-* < *'dd-* im Sardisch., Sizilian. u. ein. Teil des Korsisch. (in einem anderen *dr*) 511 f.; d. sardische Vokalecho 522; zur Lautlehre d. Dialekts von Taranto 550 ff.; *-erius* für *-arius* im Nordital. 569.
- Keltisch. *ð* (*e*) — *j* < *i*? 3. — Gallische Wagenbaukunst, Hunde- und Pferdezucht 5.
- Kindersprache, Verdopplung in der K. 269 ff.
- Lateinisch. *Litteraturgeschichte*: Die poetisch. Vergleiche in Petrarca's Africa (Fortsetzung) 10 ff.; lat. Verse des Franc. Querciente 364 ff., 376 ff.; der Sponsus, liturg. Drama 385 ff.; Nachträge zu Duoda's Handbuch 392.
- Laut- und Formenlehre*: cl. *-ariu* = vlg. *-eriu* = ngr. *-ερι*? 1; *-ariu* = *-ἀρις*, *-ἀρι* in vielen Wörtern 1; Palatalisierung von *ce* 2; d. Suff. *-imen* im Nordital. 473 A. 4; die 3. Plur. Präs. 523 ff.
- Latini, Brunetto, bei Dante 134.
- Lautphysiologie. Der Uebergang von *b* < *mb*, *m* 264; *mn* < *mb*, nachton. *nn* (*mn*) < *nd* 264 f., 509 A.; *ll* < *ld(t)* oder *d(t)l* 265 A. 1, 513; *sl* < *dl* 265 A. 1, 512 f.; *sn* < *dn* 265 A. 1; *ē*, *ō* < *iç*, *uq* 541.
- Leys d'amors. *Tandoret*? (= Taudoret), *lo libre d'Alexandre* (= Ale-



- xandreis des Gautier von Chatillon) 93 f.
- Lope de Vega, Zu den Werken des L. d. V. 97 ff., 274 ff.; eine Madrider Ausg. von L.'s Arcadia 98; der bisher unbekannte 1. Druck von L.'s Rimas 99 f.; L.'s Auto La Concepcion de N. Señora 118 ff.; d. Vorbild von L.'s Auto Vuelta de Egipto 107 ff.; ist L. oder Claramonte Verf. der Komöd. Pusome el sol? 275; zu L.'s Komöd. Madre Teresa de Jesus 282 ff.; L. Verf. einer Komöd. El negro del mejor amo 293; L.'s Dramatisierung der Parisina-Geschichte in El castigo sin venganza 335 ff.
- Montalvo, L. G. de, span. Dichter des 16. Jhdts. 499 ff.
- Moreto's einziges noch nicht ediertes Werk 102 f.
- Otway, Thomas, Verf. einer D.-Carlos-Tragödie 351.
- Parisina, Die tragische Geschichte der Parisina von Este u. ihre Rolle in der Weltliteratur 330 ff.
- Peire Guillem de Luzerna, Trobador 123, 302 f.
- Petrarca, D. poet. Vergleiche in P.'s Africa (Fortsetzung) 10 ff.; zu P.'s Canzone Chiare, fresche e dolci acque 137 ff.; P.'s Rime sparse (= Canzoniere) und der Trionfo dell' eternità 295.
- Provenzalisch. *Hss.-Nachweise*: D. Pergamenths. Ed. V. 11 der Kgl. Bibl. zu Bamberg, enthaltend ein Fragment von Peire de Corbiac's Canzone an die h. Jungfrau 249 f.
- Litteraturgeschichte*: Peire Guilhem de Luzerna 123 ff., 302 f.; Sordel 251 ff., 302 ff.; der Sponsus, liturg. Drama 385 ff.; Gaucelm Faidit 434.
- Laut- und Formenlehre*: Die Grenze des *ch(a)j(a)*- und *c(a)g(a)*-Gebiets (mit Rücksicht auf Iberer u. Liguren) 143 A.; *li* als männl. Artikel Nom. Sing. 252; *solc* Perfekt von *soler* 254; d. starken Perfekta auf -c im Altprov. 258 f.
- Syntax*: *ses querre* 'ohne (darum) angegangen zu sein' 86; ein persönl. Subjektspronomen kann zwischen die beiden Elemente von *sitot* treten 254; *voler* als modales Hilfsverb 257; *lo mais* 'die meisten' 258.
- Dialekte*: Im Gascogn. wird lat. *'ll-* zu *'t* bezw. -g (heute -ç) und in vokal. Umgebung -r- 511 f.
- Querciente, Francesco, Humanist des XV. Jhdts. 360 ff.; lat. u. ital. Gedichte desselben 364 ff.; Sonette auf seinen Tod 381 ff.
- Rois de Cambrai, Verf. von Li regres N. Dame 49, 51 ff.; wohl identisch mit Hues li Rois 58.
- Romanisch. Einige roman. Wörter deutsch. Herkunft (Fortsetz.) 197 ff.; *gu* aus *i* n lautendem (vorvokal.) lat. *u* ist beispiellos 259; Einschub von *m* vor Nasal 264, 509; *m* > *b* über *mb* 264; *mm* < *mb* 254 f., 510; *nn* (*mn*) bleibt vor dem Ton, wird nach demselb. zu *nd* 264 ff., 399 f., 509 f., 518 f.; das Suff. -*inare* vertritt im Rom. meist andere Suffixe 398; die konson. Dissimilation im Rom. 428 f.; *ll* < *ld* nur nach d. Ton 513; *l* < *n* durch Einfluß benachbart. Nasals 517.
- Bibliographie*: Nachträge zur Bibl. der Zeitschrift f. rom. Phil. 546 f.
- Rotwelsch 217.
- Rumänisch. Rum. Wörter nicht-türk. Herkunft, darunter die Ableitungssilben etc. *ăc*, *ăg*, *ăl*, *ăn*, *ăr*, *ăt* 217 ff.; Rotwelsch 217; d. rum. Imperf. Fut. 430; d. Präposit. *spre* 'nach, gegen' 492 ff. — Die Psaltirea Scheiană nicht Abschrift des Coresischen Psalters 493.
- Schiller, Hat Sch. span. Einflüsse erfahren? — vgl. für Don Carlos Lope's Castigo sin venganza 354 f.; für die Räuber Cervantes' Don Quijote, Tellez' Tejedor de Segovia, Calderon's Luis Perez de Galicia und Devocion de la Cruz 356 ff.; für Maria Stuart dens. Tejedor de S. und Suello's (?) Comde de Essex 358 f.
- Sedeño, Juan, span. Uebersetzer 502.
- Soleti, Federico, Gründer d. Seminario Soletano in Siena 99 A. 2.
- Sordel, Trobador 251 ff., 302 ff.
- Spanisch. *Laut- und Formenlehre*: Das altspan. Imperfekt der Verben II. u. III. Konjug. 301; *tilde, espalda* etc. aus *tille, espalla*? 513.
- Litteraturgeschichte*: Zu den Werken des Lope de Vega 97 ff., 274 ff., s. a. Lope de V.; eine Komöd. vom Hijo prodigo, z. T. verfaßt von Moreto 102 ff.; ist Claramonte od. Lope Verf. der Komöd. Pusome el sol? 275; zur Kom. El Fénix de la Escritura 275; José de Arroyo Verf. d. Kom. Mejor padre de pobres 278; zur anonym. Kom. El hermano Francisco 279 ff.; Komödien über die



- h. Therese 282, über d. h. Franz 292 f.; die Parisina-Geschichte in Lope's Castigo sin venganza dramatisiert 335 ff.; der Don-Carlos-Stoff dramatis. von Diego da Enciso 350; Schiller und die Spanier 355 ff., s. a. Schiller; Tansillo's Lagrime di S. Pietro in Spanien 497, s. a. Tansillo.
- Dialekte:* D. Asturische läßt in einigen seiner Mundarten -o und -u sei es es zu -o sei es zu -u zusammenfallen 395; d. Westastur. hat -o und -u, und zwar -u bei Subst. u. männl. Adj. 395; d. Part. Pass. kongruiert (mit dem Subj.) beim intransit. Hilfsverb, kongruiert nicht (mit dem Objekt) beim transit. 396.
- Sponsus, d. liturg. Drama von den klugen u. den thörichten Jungfrauen 385 ff.; erweist sich als Osterspiel 390 f.
- Tandoret (Leys d'am. III 316) fälschlich für Taudoret = Ecloga Theoduli 92 ff.
- Tansillo, D. Schicksal von T.'s Ged. Le lagrime di S. Pietro in Spanien 497 ff.; Uebersetzer od. Nachahmer dess.: L. G. de Montalvo 499 ff., J. Sedeño, Dam. Alvarez, Marqués de Berlenga 502 f., D. M. de Bolea y Castro 503 f., Jer. de Heredia, L. M. de la Plaza, D. J. de S. Francisco, Lope de Vega (oder José de Valdivielso?) 504 f., R. H. de Ribera 505 f., Quevedo 507.
- Tebaldeo, Antonio, Verl. von 3 Sonnetten auf d. Tod d. Franc. Querciente 383 f.
- Wortzusammensetzung, Ueber W. auf Grund der neufranz. Schriftsprache 305 ff., 441 ff. — I. Teil: 1) Wesen der Composition: d. Comp. kann nicht aus d. Syntax abgeleitet werden 307 ff., 313 f.; d. Wortheinheit ist kein unbedingtes Kriterium für d. Vorhandensein der Comp. 310, 314; das 'werdende' Compositum verwandelt sich in eine Entwicklungsphase des psychisch bereits vorhandenen Comp. 311 f.; die Comp. ist eine analyt.-synthet. Funktion 313; 2) Einheitl. Classification aller Composita: d. Ellipse im eng. S. ist kein geeignetes Einteilungsprinzip 316 ff.; Kritik anderer Einteilungsversuche (künstliche Systeme) 320 ff.; natürl. Classific. nach der Bedeutung 324 ff.; Ableitungen u. Flexionsformen von Compositis 328 A. 3, 329 A. — II. Teil: Erkennungsnamen 441 ff.

## Stellenregister.

### Französisch.

Aliscans 91 f., 250 f.; Dit du cors 50 f.; La belle Dame sans mercy 545; Geffroi de Paris, Bible 50 ff., 64 ff., 80 ff.; Guibert d'Andrenas 418 A. 2; Couplets sur le mariage 142 f.; Prise de Cordres v. 2442 — 419; Rois de Cambrai, Regres N. Dame 52 ff.; Vallet a la cote mal tailliee 298.

### Italienisch.

Brunetto Latini, Tesoretto 135; Cielo Dalcamo, Contrasto 137; Dante, Conv. IV, II (Santelene) 141, Purg. V 37/9 — 296, Parad. VIII 62 —

137, Vita n., 1. canz. 569; Petrarca 137 ff., 295 f.

### Provenzalisch.

Boetius 192 — 298; Leys d'am. III 316 (Tandoret) 92 ff., III 138 (Alexandre) 94; Peire Bremon 304; P. de Corbiac 250; P. Guilh. de Luzerna 123 ff.; Sordel 251 ff., 303 f.

### Spanisch.

El hermano Francisco 279 ff.; Lope de V. 102, 105 f., 112 f., 115 (A.) ff., 274 ff., 281 f., 285 A.; Komödie v. d. h. Teresa de Jesus 283 ff.; Vuelta de Egipto 107 ff.

## Wortregister.

- Latéinisch.**  
 ambulare, ammulare 265, 398 ff., 515 ff.  
 blatum, blatea 482.  
 Burmaitus (Burmaltus) 243 ff., 526 f.  
 caballus 5, 393.  
 calare 8.  
 carpentum 468.  
 catastracum 262.  
 coc(h)learium 398.  
 deryum 470 A. 3.  
 ejulare 7.  
 ex 492.  
 \*fidus 488.  
 \*flatuare, \*flatutare 484.  
 Galvagin(us) 244, 528.  
 gaspilio (mlt.) 485.  
 impensa 95.  
 lotium (vgl.) 486.  
 mannus 5.  
 mas, maris 487.  
 officina 300.  
 panarium 1.  
 paraveredus 'Wagenpferd' 5.  
 pellare (vgl.) 143.  
 per 492.  
 \*pidicus 488.  
 pilio (mlt.) 485.  
 prassimus (mlt.) 84 A.  
 rigidus 532.  
 torus 262.  
 triumphus 211.  
 troppus (mlt.) 212 ff.  
 \*tudicare 397.  
 ululare 6 ff.
- Italianisch.**  
 aculáru (lecc.) 465.  
 acurále (abruzz.) 465.  
 agorájo 465.  
 agudárs (bol.) 470.  
 alemn (brianz.) 474 A. 4.  
 aleo (altlomb.) 474 A. 4.  
 alést (mail.) 474 A. 4.  
 Alichino 481.  
 altrui (bellun.), altruo (aven.) 465.  
 ampia (lomb.) 465.  
 (a)na(r) (lomb.) 520.  
 anaráza (ven.) 475.  
 ánci (valtell.) 465.  
 andare 265 f., 520.  
 andasina (südit.) 532.  
 angénacchje (tarent.) 556.  
 angíddə (tarent.) 556.  
 Anichino 481.  
 ápia (bresc.) 465.  
 argaucé (piem.) 470.  
 argawlá (ossol.) 469.  
 arináf (lomb.) 473.  
 Arlecchino 481.  
 arrufare 200.  
 arśai (ossol.) 470.  
 asmári (valtell.) 480.  
 asmiragio 480 A. 4.  
 asure (tarent.) 554.  
 asvélt 474 A. 4.  
 atticiato (tosk.) 477.  
 atto (altorv.) 477.  
 attrappare 208.  
 aurò (verz.) 479 A. 1.  
 aúryə (tarent.) 554.  
 aústə (tarent.) 554.  
 autúrno (pist.) 466.  
 babbóle 269 A. 1, 514.  
 bafoujə (piem.) 483 A. 2.  
 bambagiò 481.  
 bambolo 263 f.  
 bazilom (trent.) 466.  
 bimbo 263 f.  
 bižarúj (lomb.) 466.  
 Bjasə (tarent.) 555.  
 bjávə (tarent.) 555.  
 bogon (veron.) 466.  
 bółka (mesolc.) 474.  
 bónža (mail.) 474.  
 bółolo (ven.) 466.  
 bugia, bugiare 201 f.  
 buttare 198.  
 cadnanz (mod.) 477.  
 cagnára (tosk.) 466.  
 camána (bellinz.) 467.  
 camarda (vegl.) 467 A. 3.  
 Cambumiddə (tarent.) 556.  
 camónn (blen.) 467.  
 canteruto 465.  
 caporale 394 f.  
 caporano 394 f.  
 capureglie (perug.) 465 A. 2.  
 caravée (brianz.) 471.  
 carròga (campid.) 466.  
 éartéfi (levant.) 467 A. 1.  
 cartesino (neap.) 531 f.  
 catastro 262.  
 cátro (tosk.) 467.  
 éavená (valsoan.) 468 A. 1.  
 čəa, -ja (piem.) 467.  
 centinare 483.  
 cervato 'hirsch-schnell' 136.  
 ciadéss (piem., nov.) 473 A. 2.  
 čierka } (tarent.) 551.  
 čierro }  
 confòla (com.) 468.  
 copiglio 472.  
 covègia (ven.) 472.  
 crapèna (valtell.)  
 creventá (lomb.) }  
 cristiáñ (Lago magg.) 'cretino' }  
 cu (tarent.) 556.  
 cunchigghjə (tarent.) 553.  
 cuslir (bol.) 398.  
 cuvei (bol.) 472.  
 darena (trev.) 475.  
 darzlá (pav.) 471.  
 degóra (lomb.) 469.  
 déj (lomb.) 470.  
 démoda (piem.) 466.  
 derçét (lomb., emil., valsoan.) 471.  
 dghisc (vallanz.) 472.  
 dirqm (valm.) 470.  
 farfogliare (neapol.) 484.  
 fatticcio 477.  
 fégato 488.  
 fərmə (tarent.) 551.  
 fidegh (lomb.) 488.  
 forə (tarent.) 551 f.  
 forgia (neap., siz.) 5.  
 fəsa (tarent.) 552.  
 frattsplə (tarent.) 553.  
 frisone 4.  
 froce (neap.) 394.  
 froge 2 ff., 393 f.  
 Froscesco (röm.) 'Francesco' 394.  
 frqscio (röm.) 'Deutscher', 'französisch' 394.  
 furnəšə (tarent.) 554.  
 garavina (brianz., com.) 471.  
 gárof (lomb.) 471.  
 garrigh (brianz.) 471 A. 5.  
 ġiç (lomb.) 472.  
 gioiello 267.  
 gqččə (tarent.) 556.  
 goggi (montal.) 472.  
 gōj (levant.) 472.  
 gombəd (mail.) 264, 509.  
 govieu (vales.) 473.  
 gratéfi (valm.) 467 A. 1.  
 grigola (lomb.) 473.  
 guèja 473 A. 1.  
 guvèi (vallanz.) 472.  
 inávol (lomb.) }  
 inčadéç (pav.) }  
 inchiostro 476.  
 inziss (valtell.) 473.  
 kağğələ (tarent.) 554.  
 kanatə (tarent.) 556.  
 karqə (tarent.) 555.  
 kjattra (gnard.) 467 A. 1.  
 kukúttə (tarent.) 554.  
 kuráta (cora.) 465.  
 kyapparina (tarent.) 556.  
 lampone 465.  
 langəllə (neap.) 554.  
 lastrico 262.  
 leimi (monferr.) 474 A. 2.

- lēm (mail.) 'strutto' 473.  
 lēm (oberit.) 'legumi' 474.  
 leortīs (mail.) 466.  
 ləssijə (tarent.) 555.  
 lim (emil., bresc.) 474 A. 1.  
 a lināwru 573.  
 lionə (tarent.) 556.  
 lodolar (mantuan.) 6.  
 lqto 487 A. 1.  
 lozza (vals.) } 486.  
 lqzzu (sard.) }  
 lüdülá (comask., mail.) 6 f.  
 Luiğğə (tarent.) 554.  
 lüzürá (comask.) 7.  
 máğa (lomb.) 475.  
 mandəsínə (neap.) 531 f.  
 manəčə (tarent.) 556.  
 manguardia (röm.) 468.  
 mañifa (berg.) 467.  
 marodi (cors.) 487.  
 mastriiddə (tarent.) 554.  
 mazzəkárə (tarent.) 555.  
 mienzə (tarent.) 555.  
 mīgola (berg., valtell.) 473.  
 mimmo 272.  
 minugia 475.  
 mniç (piem.) 475.  
 mql (mail.) 574.  
 muñigolo (trev.) 467.  
 musə (tarent.) 555.  
 nánsa (piem.) 477.  
 nazzəyarə (tarent.) 556.  
 'ndruppecare (tarent.) 555.  
 nerborúto 465.  
 noderoso, -úto 465.  
 nóńše (piem.) 477.  
 'nzitecarə (tarent.) 555.  
 nzurárə (tarent.) 554.  
 óga 478.  
 ógnə (tarent.) 555.  
 ötörno (berg.) 466.  
 óva (lomb.) 478.  
 ovéri (piem.) 478 A. 2.  
 paleggiare (atosk.) 4 A. 2.  
 paniere 1.  
 pədunə (tarent.) 555.  
 pəsaturə (tarent.) 556.  
 ponso (ven.) } 478.  
 pónðe (vic.) }  
 pqrva (tarent.) 553.  
 posola 300.  
 prasma 84 A.  
 prənə (tarent.) 553.  
 priénə (tarent.) 556.  
 prōsá (lomb.) 476.  
 puescia (tarent.) 552.  
 purscéna (arbed.) 471.  
 quacávrüñ (verban.) 479 A. 1.  
 ramoruto 465.  
 ranğedde (tarent.) 554.  
 ráza (trev.) 475.  
 regaldá (blen.) 469.  
 regōj (lomb.) 469.  
 regolzá (lomb.) 470.  
 regondá (brianz.) 470 A. 1.  
 regör (valgand.) 470.  
 regroarse (chiogg.) 469.  
 rənarúlə (tarent.) 553.  
 rešerí (lug., valtrav.) 470.  
 roba 197.  
 rombice 561.  
 roxa (altlomb.) 476.  
 rubare 198 f.  
 rüdí (sondr.) 466.  
 rufasù (comask.) 200.  
 ruffa 200.  
 ruzzə (tarent.) 554.  
 šat (lomb.) 477 A. 1.  
 saüs (nordital.) 4.  
 sbrocco 202.  
 scaglia 203.  
 sčáma (ven., bellun.) 476.  
 scaraventare 469.  
 scega (valtell.) 467.  
 scellino 203.  
 sčénša (ven.) } 476.  
 schiena }  
 schiuma }  
 sciadatto (aret.) } 477.  
 sciátto (tosk.) }  
 scigh (com.) 467.  
 sconföla (valtell.) 468.  
 sčos (bellun.) 477.  
 scravazzo (ven.) 469 A. 1.  
 sčúç (bellun.) 477.  
 sderná (ligur.) 480.  
 sdérto (montal.) 477.  
 segugio 4.  
 sėkkə (tarent.) 551.  
 šenç (trev.) 476.  
 səngyúttə (tarent.) 555.  
 sfroge (ancon.) 393.  
 sgaventá (berg.) 469.  
 sgera } (alomb.) 476.  
 sgivio }  
 šiddə (tarent.) 555.  
 šigéra (lomb.) 467.  
 sione (tarent.) 556.  
 siqšia (trev.) 477.  
 sisial (dalm.) 480 A. 1.  
 šisnar (trev.) 479.  
 skurčare (tarent.) 553 f.  
 sloz (valtell., bellinz.) 486.  
 smendolá (valtell.) 468.  
 soldei (leont.) 471 A. 1.  
 sonzon (mod.) 477.  
 soróše (grad.) 480.  
 spamentu (sard.) 468.  
 spira (veron.) 475 A. 1.  
 sprocco 202.  
 spruzzare 202 A. 1.  
 spuola } 204.  
 stallo }  
 stocco 205.  
 stoppia 204.  
 stormo } 205.  
 stovigli(e) }  
 stuètəchə (tarent.) 556.  
 štürdüj (levant.) 480.  
 suğğəttə (tarent.) 554.  
 taccare 397.  
 táksa (berg.) } 477.  
 tánsa (ven.) }  
 Tardə (tarent.) 553 A. 3.  
 tqc, tqc! } 397.  
 toccare }  
 tomare 207 f.  
 tombolare 206 ff.  
 tonsego (altven.) 478.  
 torba 208.  
 torlo 262.  
 tqrrə (tarent.) 553.  
 tovaglia 554.  
 trabacca 468 A. 1.  
 trampolo 210.  
 traoghir (borm.) 470.  
 traoštá (valm.) 470.  
 trappola 209.  
 traversa (triest.) 'Schürze' 532 A. 1.  
 trementina 468.  
 tremplino 210.  
 triare (altit.) } 491.  
 triè (piem.) }  
 triénza (lomb.) 470.  
 tromba 211 f.  
 tuffare 199.  
 turlon (ven.) 262.  
 túrulu (sard.) 262 A. 2.  
 tuvagghiə (tarent.) 554.  
 uarəscəqə (tarent.) 554.  
 üdolá (nordital.) 8.  
 ululamentei (mail.) 8 A.  
 urlare 6, 8.  
 úwa (lomb.) 478.  
 vargotta (breg.) 479.  
 varola (valsea.) 475.  
 varún (breg.) 479.  
 vaša (tarent.) 555.  
 Veniesia (aven.) 2.  
 vergót, vergün (lomb.) 479.  
 verminzé (mod.) 477.  
 vernullo 479 A. 2.  
 verúno 479.  
 veržəm (arbed.) 473 A. 4.  
 vianchə (tarent.) 555.  
 Vinegia (atosk.) 4.  
 vnis 475.

- voeugia (morb.) }  
 vóga (lomb.) } 478.  
 vóga (valbreg.) }  
 vogare 215.  
 wənnəmarə (tarent.) }  
 553.  
 yuttəká (tarent.) }  
 556.  
 zecca 206.  
 ze-, zirnar (ven.) 479.  
 žglœza (giudic.) }  
 zinzola (veron.) } 476.  
 zongiada (bellun.) }
- Französisch.**  
 Alphab. Verzeich-  
 nis durch Ver-  
 doppelung gebil-  
 deter Wörter der  
 frz. Kindersprache.  
 baba 270, 515.  
 Babet, Babette 272.  
 Babi, Babiche 271  
 A. 1.  
 bébé 271.  
 bébéte 270 A. 1.  
 belbel (afz.) 269.  
 bibi, bibiche 271  
 A. 1, 272.  
 bobo 272 und A. 2,  
 (afz.) 272.  
 bonbon }  
 boubouche } 271.  
 bubu 270.  
 caca 271.  
 Chonchon 272.  
 coco 271 f.  
 cocotte }  
 cri-cri } 271.  
 crin-crin }  
 dada 272.  
 dédé 271.  
 Dédé, Dédèle 272.  
 dodo 271, (afz.) 272.  
 fanfan }  
 fifi, fifij } 271.  
 Fifi, Fifine 272.  
 gaga 271, 515.  
 gnagnan 272.  
 gogo 271, (afz.) 272.  
 Gogo }  
 Guguste } 272.  
 hon hon (afz.) 515.  
 jojo (afz.) 272.  
 joujou 271.  
 Lili 272.  
 lolo 271, (afz.) 515.  
 Lolotte 272.  
 loulou 271.  
 Loulou 272.
- mama(n) }  
 mémé, mémèr } 271.  
 men men (afz.) 515.  
 Mimi 272.  
 moumoute }  
 nana } 271.  
 Nana }  
 nanan } 272.  
 nénais 272, 515.  
 Nini, Niniche 271  
 A. 1, 272.  
 nonotte }  
 nounou } 271.  
 papa 271, (afz.) 515.  
 pépé, pépèr }  
 pipi } 271.  
 Plonplon 272.  
 pôpô 271.  
 popo 270 f.  
 Popol 272.  
 popote }  
 poupoule } 271.  
 ronron }  
 soso 270 A. 1.  
 sösö }  
 (tan)tante } 271.  
 tata 270 f.  
 tété 270 f., 515.  
 tin-tin 271.  
 titi }  
 Titi, Titine } 272.  
 tonton 271.  
 tôto 271.  
 toto 271 f.  
 Totol }  
 Totor } 272.  
 Tototte }  
 toutou 271.  
 tutu 271 und A. 2.
- adaier (afz.) 86.  
 adouber (nfz.) 199  
 A. 5.  
 afruitier (afz.)  
 'nützen' 83.  
 ailleurs 401.  
 aistre (afz.) 261 f.  
 aler (afz.) 520.  
 alixandrin (afz.)  
 'kostbar' 83.  
 ambler 520.  
 antillier (jüd.-fz.)  
 133.  
 anuitier (afz.) 85.  
 atillier (afz.) 'auf-  
 putzen' 84.  
 âtre 261 f.  
 attraper 208.  
 baba (nfz.) 'Form-  
 kuchen' 270 A. 1.
- babiller 514.  
 babin (afz.) 514.  
 babiole 514 f.  
 baboles (afz.) 514.  
 bafouiller (dial.)  
 483 A. 2.  
 bamban (afz.) 268.  
 baubel (afz.) 268.  
 ba(u)bele (afz.) 515.  
 bealbel (afz.) 268.  
 beige 481.  
 belbel 269, 514 f.  
 beubelet (afz.) 266 ff.  
 bib(e)lot 263 f., 266,  
 273, 514 f.  
 bimbelot 263 f.,  
 266, 273.  
 blaice (afz.) 482.  
 bobe (afz.) 266.  
 hobelet 266.  
 boise, boisie (afz.)  
 201.  
 boisier (afz.) 201.  
 bras (afz.) 'Aermel'  
 85.  
 brasme (afz.) 84 A.  
 bresme (afz.)  
 'Brassen' 84.  
 brimb(e)lot 273.  
 brimborium 273.  
 cacoigne (afz.) 87.  
 cadastre 262.  
 Carradoc 248.  
 chaintre 482 f.  
 chintre (pik.,  
 wallon.) 483 A. 1.  
 cille (afz.) 'Wim-  
 per' 84.  
 cintre 482 f.  
 cit (afz.) 300.  
 concier (afz.) 'an-  
 schmieren' 84.  
 cousteus (afz.)  
 'kleinlich' 83.  
 cravanter (afz.) 469.  
 crétin 468.  
 crincier (afz.) 83.  
 dupe 95.  
 écaille 203.  
 écale }  
 ecaler (pik.) } 203.  
 ehpieule (lothr.)  
 204.  
 eitaque (lothr.)  
 204.  
 emblauer (pik.)  
 259 f.  
 empaindre (afz.) 'zu-  
 kommen lassen'  
 87.
- empeser 94 f.  
 empois 94 f.  
 empoise (afz.) 95.  
 enterier (afz.) 206.  
 épaule 513.  
 épol (ostfz.) 513.  
 escalin 203.  
 escliste (afz.) 260.  
 esclistre (afz.) 260.  
 esgart (afz.) 261.  
 espo(u)le 204.  
 esse (nfz.) 560.  
 estal (afz.) 204.  
 estamer (afz.) 83.  
 esteu (afz.) 205.  
 estoble (afz.) 204.  
 estoc (afz.) 205.  
 estoeuf (afz.) 205.  
 estor } (afz.)  
 estormir } 205.  
 estruire (afz.) 'her-  
 richten' 83.  
 étau 204.  
 euche (pik.) 560.  
 fagin (lothr.) 562.  
 faisil 85, 562.  
 farfouiller 483 f.  
 farouche 484.  
 fenoupe (dial.)  
 484.  
 ferme (afz.) 'Ver-  
 schlufs' 87.  
 flaüter (afz.) 484.  
 flôpe 484 A. 3.  
 flûte 484.  
 foet (wallon.) 488.  
 foie 488.  
 foupir 484.  
 fraisil 85, 562.  
 francois (afz.)  
 529 ff.  
 frasil (dial.) 562.  
 frognier (afz.) 3.  
 fütę (ostfz.) 484.  
 Galvarium  
 (norm.?) 248.  
 gapailler (poitev.)  
 485.  
 garde, garder  
 260 f.  
 garer 260 f.  
 garnache (afz.)  
 531.  
 Garonne 265.  
 gaspiller 485.  
 gast (afz.) 485.  
 Gauvain 248.  
 genest(r)e (afz.) 83.  
 geuns (afz.) 85.  
 Gironde 265.

- heuce (afz.) 560 f.  
 heuse 561.  
 housseau 561.  
 hurler 6, 8.  
 Id(i)er 248.  
 itre (norm.) 3.  
 joyau 267, 513.  
 ju(w)el (nordafz.) 267.  
 Ke 248.  
 laier (afz.) 300.  
 limon (jüd.-fz.) 'Sandbank' 132.  
 lohîre (lothr.) 486.  
 loinseau (afz.) 562.  
 louvres (poitev.) 487.  
 louxé (lothr.) 562.  
 luiserne (afz.) 'Licht' 84.  
 maillart (pik.) 488.  
 malaveich (jüd.-fz.) 132.  
 maraud 487.  
 Mardoc 248.  
 margas (afz.) 298.  
 marou (dial.) 487.  
 Maugis 435.  
 may (wallon.) 488.  
 mēd (wallon.) 488.  
 melide (afz.) 529.  
 méraude (vend.) 487.  
 orbîre (wallon.) 440.  
 ordiere (afz.) 440.  
 orme 440.  
 ornière 439 f.  
 ôsse (lothr.) 561.  
 passible (afz.) 86.  
 pelouse 476.  
 pillon (Loire) 485.  
 pirevollet (afz.) 562 A. 1.  
 pirouette 561 f.  
 polières 'Schwanzholzriemen' 300.  
 prasme (afz.) 84.  
 procains (afz.) 'Verwandter' 85.  
 quivre (afz.) 'Drangsal' 85.  
 rable 488.  
 raclet, raicle (afz.) 489 A. 1.  
 rainsel (afz.) 562.  
 râle 'Ralle' 488 f.  
 râler 489.  
 raller 489.  
 rate 'Milz' 489.  
 rate (ostfz., pik.) 'Maus' 489.  
 rāyē (wallon.) 488.  
 recincier (afz.) 83.  
 regart (afz.) 261.  
 reille (pik.) 488.  
 reube, reuber (nordostfz.) 198.  
 robe 197.  
 rober (afz.) 198.  
 roinsse (awallon.) 561.  
 rossignol 429.  
 rousse 561.  
 rōx (lothr., wallon.) 561.  
 saintre (afz.) 482 f.  
 samedi 264.  
 sannai (burg.) 399.  
 semaque 204.  
 sépoule 204.  
 seursemé (afz.) 'fleckig' 83.  
 strôlé (wallon.) 399.  
 tacher (dial.) 397.  
 taige (afz.) 85.  
 tante 271.  
 taquer (dial.) 397.  
 tarier (afz.) 206.  
 teumei (lothr.) 207.  
 tique 206.  
 toc 397.  
 tomber 206 ff.  
 toquer 397.  
 tōrbe (afz.) 208.  
 toucher 397.  
 traoul (afz.) 562.  
 trape (afz.) 208 ff.  
 trechain (poit.) 490.  
 treminer (berr.) 398 A.  
 tremper 210 f.  
 tremplin 210.  
 treper, triper (afz.) 210 A. 2.  
 trépigner 210 A. 2.  
 trex (ostfz.) 490.  
 trier 490.  
 triège (jüd.-fz.) 133.  
 tri(h)e (afz.) 490.  
 triquer (morv.) 490.  
 trombe 211.  
 trompe 211 f.  
 trop 212 ff.  
 trouf (wallon.) 208.  
 tumer (champ., afz.) 207 f.  
 usine 300.  
 vague 215.  
 vaguer (afz.) 215.  
 vautre 215 f.  
 vétille 491.  
 virevoller (afz.) 562 A.  
 viutrer 216.  
 voguer 215.  
 voitrer 216.  
 volaige (afz.) 'flatterhaft' 87.  
 voltrer } (afz.) 216.  
 vouter }  
 Winlogée 248.  
 wirewitte (anorm.) 561.  
 Provençalisch.  
 anar 265 f., 398 ff., 520.  
 atrapar 208.  
 aucir 257.  
 bausia 201.  
 bauza, bauzar 201.  
 blandir 'schätzen' 257.  
 cindrá, cintrá 483.  
 ciu 300.  
 emblauzir 260.  
 empes, empeso (npr.) 95.  
 engasconir 530 A. 3.  
 Ermengaut 259.  
 escalin 203.  
 esclarzir 300.  
 espolo (lim.) 204.  
 estal 204.  
 estobla 204.  
 estoc 205.  
 estormir 205.  
 estorn 205.  
 fourfouia 482.  
 Fransa 530.  
 fremn(h)a 298.  
 gascon 530 A. 3.  
 grat (gradum) 257 f.  
 gualiar 206.  
 guespillar 486.  
 lqtz 487.  
 maraud (npr.) 487.  
 marrir 124 f.  
 mercejar 257.  
 no (nodus) 258.  
 ocho (npr.) 560.  
 plaides 125.  
 puiliero (npr.) 300.  
 rascle (npr.) 488.  
 raspaia (npr.) 486.  
 rate 'Maus' 489.  
 raubar 198.  
 roize (apr.) 561.  
 rouis(so) 561.  
 ruf 200.  
 somothopeya 93.  
 Sordel 302.  
 Tandoret 92 ff.  
 tocar 397.  
 tombar, tumber 206 ff.  
 trampol 210.  
 trappa 208 ff.  
 trempar 210 f.  
 trepar 210 A. 2.  
 trescamp (npr.) 490.  
 trenga 259.  
 triar 490.  
 trigar (npr.) 491.  
 tromba, trompa 211 f.  
 trop 212 ff.  
 udolar 6.  
 vogar 215.  
 Franco-provençalisch.  
 barfoyi (lyon.) 483.  
 chintri (lyon.) 483.  
 épèza 94.  
 fēdz (neuchât.) 488.  
 gouchier (dauph.) 211 A. 2.  
 inpèzo 94.  
 ouñço 560.  
 pégi (lyon.) 488.  
 râclio 489.  
 Catalanisch.  
 arrufar 200.  
 cindria 483.  
 triar 490.  
 udolar 6.  
 Spanisch.  
 aiular 7.  
 andar 265 f., 398 ff., 520.  
 arrufarse 200 A. 4.  
 atrampar 208 ff.  
 atrapar 208.  
 auillar 7 f.  
 bogar 215.  
 cabo (astur.) 394 ff.  
 callar 8.  
 catastrophe 262.  
 cimbria 483.  
 escalin 203.  
 espolin 204.

- estoque 205.  
 farfullar 484.  
 marjal 298.  
 pajarella 489.  
 quebrantar 469.  
 rascon 488.  
 roba (aspan.) 197.  
 robar 198.  
 robir (aspan.) 198.  
 rufo 200.  
 trampa 208 ff.  
 trompa, trompo 211 f.  
 tumber 206 ff.  
 turba 208.  
 Uviedo, Uviéo (astur.) 396.
- Portugiesisch.**  
 andar 265 f., 398 ff., 520.  
 estoque 205.  
 maráo 487.  
 rouba (aportg.) 197.  
 tombar, tumber 206 ff.  
 trompa 211 f.  
 uivar 7.  
 vogar 215.
- Rätoromanisch.**  
 amnar 520.  
 ámpa (obereng.) 466.  
 ampcha (engad.) 466.  
 camonna (obw.) 467.  
 canéra (obw., engad.) 466.  
 chamanna (engad.) 467.  
 charpainta (unter-engad.) 468.  
 crapenda, crapent (engad.) 468.  
 cuvaigl (engad.) 472.  
 garvera (obw.) 472 A. 1.  
 mielva (engad.) 473.  
 ompcha (obw.) 466.  
 sbrinzlar 202.
- scluse (friaul.) 476.  
 sġaventá (friaul.) 469.  
 spol 204.  
 sturm 205.  
 trapla 209.  
 tschiera (obw.) 467.  
 üerler (engad.) 6.  
 urlar (obw.) 6.  
 zecc, zecla 206.  
 zonclade (friaul.) 476.
- Rumänisch.**  
 Ein alphabet. Verzeichnis rumän. Wörter nichttürkischer Herkunft s. 218 ff.  
 despre 495.  
 duroare (altrum.) 430.  
 durorile 430.  
 imbla, umbla 520.  
 imna 520.  
 pre 496.  
 preste 496.  
 robi 198.  
 spre 492 ff.  
 tăc, tăcăi 397.  
 toca 397.  
 urlă 8.
- Albanesisch.**  
 arə 2.  
 biñar 'Zwilling' 2.  
 fruer 2.  
 kalamar 'Tintenzeug' 2.  
 kursar 'Räuber' 2.  
 mbə 495.  
 robi, ropi 197 A. 1.  
 turlə 262.
- Germanisch.**  
 Amalgis 435.  
 babel (mengl.) 273.  
 bauble (engl.) 269, 273.  
 \*bausjan 201.  
 \*blaupan 260.  
 boese (nhd. schw. fem.) 201.
- boesen (mhd., nhd.) 201.  
 \*busja, \*busjan 202.  
 driesch (dsch.) 490.  
 Stamm dub 199 A. 5.  
 Stamm dup 199 A. 5.  
 \*dwaligōn (burg.-got.) 206.  
 estrich (dsch.) 261 f.  
 hruf (ahd.) 200.  
 juweel (köln.) 267.  
 lagjan 299 f.  
 rauba (ahd.) 197.  
 \*raubj(h)an 198.  
 raubōn (ahd.) 198.  
 \*rōbōn (ahd.) 199.  
 Stamm ruf 200 f.  
 Stamm rup 200 f.  
 scala (ahd.) 203.  
 \*sglister 260.  
 skalja (got.) 203.  
 \*skalling (ahd.) 203.  
 skilling (ahd.) 203.  
 \*slister 260.  
 smacke (mnl.) 204.  
 spōla (ahd.) 204.  
 sprinzeln (mhd.) 202.  
 \*spruck (ahd.) 202.  
 stal (ahd., mhd.) 'Gestell' 204.  
 stoc (mhd.) 205.  
 stoppel (dsch.) 204 f.  
 stouf (ahd.) 205.  
 Stamm stub 205.  
 stubā (ahd.) 205 f.  
 stübel (mhd.) 206.  
 sturn (mhd.) 205.  
 \*tarigan (ags.) 206.  
 tick, tike (aengl.) 206.  
 toufan (ahd.) 199.  
 Stamm tramp 208 ff.  
 Stamm trap 208 ff.  
 triggva (got.) 259.
- trimpan (got.) 210 f.  
 Stamm trum 212.  
 Stamm tum 207.  
 Stamm tumb 207.  
 tupfen (nhd.) 199.  
 \*tuphēn (ahd.) 199.  
 \*turba 208.  
 turf (ags.) 208.  
 Stamm val 216.  
 Stamm valt 215 f.  
 waga (ahd.) 215.  
 wæghe (mnl.) 215.  
 walkan (ahd.) 211 A. 2.  
 warden 260.  
 waren 261.  
 wogen (nhd.) 215.  
 zēche (mhd.) 206.  
 zeckel (bair.) 206.  
 þorp 212 ff.  
 þrop 212 ff.
- Keltisch.**  
 fri (bret.) 2 ff.  
 frig (korn.) 2.  
 fron (bret.) 2.  
 hestre, histre (bret., korn.) 3.  
 milin (bret.) 3.  
 srognā (urkelt.) 3.
- Griechisch.**  
 κάτανδρα 262.  
 μπαντέρα (ngr.) 1  
 ξιφτέρι (ngr.) 'Sperber' 1.  
 ὀξυπτεριον | 1 f.  
 ὀξύπτερος }  
 ὄστρακον 262.  
 πανέρι 1.  
 πανιέρι (dial.) 1.  
 πανιέρα (dial.) 1.  
 ῥοδοδάκτυλος 323 f.  
 τοῦρα (ngr.) 262.  
 τροῦλλα (ngr.) 262.





